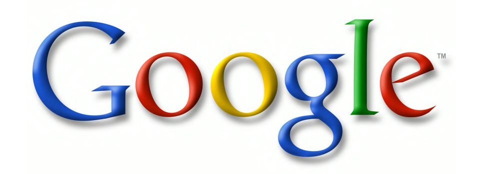

Google


SIGILLVM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV ANG
VE RI TAS
CHRISTO ET ECCLESIAE





Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt

für Deutschland.

Herausgegeben

von

Eduard Zarncke.

9. Jahrgang.

Leipzig
Eduard Avenarius
1908.

(Die Jahrgänge I u. II erschienen unter dem Titel „Literarisches Zentralblatt für Deutschland. Beilage".)

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Alphabetische Verzeichnisse.

1. Die im Jahrgang 1908 besprochenen Werke.

A.

B.

C.

D.

E.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.

2. Zeitschriften.

3. Mitteilungen.

4. Buch- und Kunsthandlungen, deren Verlagswerke im redaktionellen Teile besprochen worden sind.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Brauftraße 2.

Nr. 1. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. **9. Jahrg.**

Erscheint vierzehntäglich. → 4. Januar 1908. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Moderne Erzählungen und Novellen.

Wenzel, Carl Alb., **Humoristische Episoden aus dem Dasein des verliebten Ayaytos.** Berlin und Leipzig, 1907. Modernes Verlagsbureau C. Wigand. (35 S. 8.) ℳ 1.

Speck, Wilhelm, **Der Joggeli.** Erzählung. Leipzig, 1907. Grunow. (65 S. Kl. 8.) ℳ 1.

Wette, Hermann, **Spökenkiker.** Die Geschichte einer verirrten Menschenseele. Ebd., 1907. (328 S. 8.) ℳ 4.

Kabisch, Richard, **Gottes Heimkehr.** Die Geschichte eines Glaubens. Göttingen, 1907. Vandenhoeck und Ruprecht. (412 S. 8.) ℳ 3, 80; geb. ℳ 4, 80.

Horschick, J. J., **Johannes Lister.** Leipzig, 1908. Amelang. (152 S. Kl. 8.) ℳ 2.

Huch, Rudolf, **Max Gebhard.** Eine Studie. Berlin, 1907. Fleischel. (293 S. 8.) ℳ 3, 50.

Heyse, Paul, **Gegen den Strom.** Eine weltliche Klostergeschichte. Stuttgart und Berlin, 1907. Cotta Nachf. (266 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Spitteler, Carl, **Gerold und Hansli. Die Mädchenfeinde.** Eine Kindergeschichte. Jena, 1907. Diederichs. (131 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Stuhlmann, Adolf, **Sünte Jürgen, de heemliche Ridderorden von Lohusen.** In holsteensch Mundaart kiddelig vertellt. Leipzig, 1908. Lenz. (124 S. 8.) ℳ 1, 60.

Traulsen, Heinrich, **Die Leute im Watt.** Eine Erzählung. Leipzig, 1907. Thüring. Verlags-Anstalt. (126 S. 8.) ℳ 1, 50.

Eine lange Reihe von Büchern liegt vor mir, von denen erfreulicherweise, mit nur einer Ausnahme, Gutes gesagt werden kann. Fast alles ernste, nachdenkliche Werke, die so auch in ihrem Grundton sich ähneln. Darum sei das wenig erbauliche Satyrspiel, das in jeder Beziehung aus dem Rahmen der übrigen Bücher herausfällt, gleich mit ein paar Worten vorweg genommen.

„Humoristische Episoden" nennt Carl Alb. Wenzel sein dünnes Heftchen voll Skizzen und dichterischen Versuchen. Seine „Poesien" wirken allerdings „humoristisch", aber leider in ganz anderem Sinne, als es W. offenbar beabsichtigt hat. Man kann sich eines Lächelns nicht erwehren über die Naivetät des Verf., ein so absolut wertloses und unreifes „Druckwerk" dem Kritiker „zur gefl. Besprechung" vorzulegen.

Gleich der nächste aber, Wilhelm Speck, ist einer von den Meistern deutscher Erzählungskunst. Was er schreibt, atmet lauterste Reinheit und Poesie. Gern beschäftigt er sich mit den Armen und Elenden und leuchtet ihnen in die Seelen hinein. Er schildert mit Vorliebe „Menschen, die den Weg verloren", so in seinem gleichnamigen Werke und in dem Buch, das ihn zu einem der bekanntesten und beliebtesten unter den heutigen Schriftstellern gemacht hat, „Zwei Seelen". Auch der „Joggeli" ist einer aus dem Volke. Arm an äußeren, aber um so reicher an inneren Glücksgütern, wandert er aus von Ballanden, seinem Heimatsdörfchen. Er kommt nach Dutenbach, und hier findet er am Brunnen die holde und liebliche Magdalene, und mit ihr zieht ein leuchtendes Glück in sein Herz. Sie wird sein Weib und schenkt ihm liebe Kinder. Da aber kommt das Unglück: die älteste Tochter wandert nach Amerika aus und gilt für verschollen. Die andern sterben nach und nach dahin, zuletzt auch sein treues Weib. Die Uhr hört auf zu schlagen, die Uhr im Hause und die Uhr des Glückes, bis Joggeli sie beide mit der Zeit wieder aufzuziehen lernt. Und noch einmal wird es licht um ihn. Seine Tochter schreibt ihm aus Amerika, daß sie lebe und daß es ihr wohlgehe. Sie bewegt ihn sogar, mit hinüberzuziehen; ihn aber treibt es bald wieder zurück in die Heimat: Die Glocken seines Heimatstädtchens haben ein zu starkes und schönes Geläut! Kurz nach seiner Rückkehr aber stirbt er und vermacht sein Häuschen einer armen Witwe und deren Tochter. Am Pfingsttag ums Morgenrot, als er einstmals seine Margarete fand, da sollen nun alle Jahre die Glocken geläutet werden, denn „das ist eine gute Stunde gewesen, die man nicht vergessen darf". — Eine wundersam zarte Stimmung liegt über diesem köstlichen kleinen Büchlein ausgebreitet. Es klingt und singt wie leise Musik, und der Wald und die Natur werden lebendig und beginnen zu reden. Schlicht und wahr erzählt Speck; eine Kunst seltenster Art ist ihm eigen, mit wenig Worten und in knappen Sätzen doch einen so reichen Inhalt zu geben, ethische Werte, die im Herzen des Lesers weiterwirken und die ihm ein Verständnis aufgehen lassen müssen für das Glück, das in der Betätigung der Liebe zu den Mitmenschen verborgen liegt.

Einen tiefen ethischen Gehalt haben auch die beiden Romane von H. Wette und R. Kabisch, mit denen wir uns auf das eigentliche Gebiet der psychologischen Erzählung begeben.

Hermann Wette, der sich schon in seinem vielbesprochenen „Krauskopf“-Roman als ein feinbeobachtender Psychologe gezeigt hatte, rollt auch in seinem „Spökenkiker“ ein seelisches Problem auf. Er gibt in der Form von Selbstgesprächen die Geschichte eines feinfühlig veranlagten, einsamen, grüblerischen Gottsuchers wieder, eines homo religiosus, wie der Verf. seinen Helden selber nennt, eines ekstatischen Menschen, der überdies auch noch mit dem zweiten Gesicht behaftet ist. Von seiner Kinderzeit und seinem Jünglingsalter hören wir, von seiner Studentenzeit, von den Jahren, wo er, als Oberlehrer angestellt, friedlich und herzensfroh mit seiner schönen jungen Gattin dahinlebt. Dann aber saust ein Schicksalsschlag nach dem andern auf ihn hernieder, seine Kinder werden ihm genommen, sein einzig überlebender Sohn macht Unterschlagungen. Ueber all dem Kummer aber entfremdet sich ihm seine Frau mehr und mehr und schließlich gerät sie ins Irrenhaus. Er selber wird einsamer und einsamer, ergibt sich dem Trunk und verfällt ihm mit der Zeit völlig. Nachdem er die wegen eines unwissentlich geschworenen Meineides ihm zudiktierte Gefängnisstrafe verbüßt hat, nimmt ihn einer seiner früheren Schüler, der als Arzt ein Trinkerasyl leitet, bei sich auf. Von nun an bessert sich sein Zustand von Tag zu Tag. Er wird nach all dem Leid wieder der Alte, lebt, dem Trunke abgewandt, fröhlich mit der Familie des Doktors, bis er schließlich durch einen Unfall ums Leben kommt. — Viel düstere Farben weist dies Seelengemälde eigenster Art auf; bis ins tiefste Dunkel des menschlichen Herzens müssen wir hineinschauen. Aber wundervoll hat W. es wiederum zu zeigen verstanden, wie „die Menschenseele durch kein Leid der Welt gänzlich zu besiegen ist“, sondern schließlich doch „den Weg zum Licht zurückfindet“. Welch eine Fülle feiner Beobachtungen und treffender Bemerkungen und Sentenzen hat der Verf. in dies interessante Buch gelegt. Es ist voll geistreicher Reflexionen, namentlich über religiöse Dinge, dann aber auch über die Schule und den Lehrerstand, über den Adel rc. Prächtige Naturschilderungen, poetische Stimmungsbilder und Lobeshymnen auf das schöne Westfalenland leuchten gleich freundlichen Lichtstrahlen in das Düstere der Handlung hinein. Es ist ein stilles, tiefempfundenes, nachdenkliches Buch, in feinstilisierter Sprache geschrieben, ein Seelengemälde, wie es nur eine menschlich und künstlerisch gleich tief schöpfende Dichternatur zustande bringen kann.

Gleich Lobendes ist auch von Richard Kabischs neuem Buche zu sagen. Ueberhaupt hat das Werk in vieler Beziehung Aehnlichkeit mit Wettes „Spökenkiker“. Auch bei K. ist es eine mystisch veranlagte Persönlichkeit, die im Mittelpunkt steht, und deren Lebensweg in Form einer Art Selbstbiographie gezeichnet wird: ein Gottsucher, der von Kindheit an in einer religiösen Atmosphäre auferzogen wird und nun durch mancherlei Schicksale hindurchgeht, immer im Kampfe mit den Forderungen seines weltlichen „Ich“ und denen, die Gott, der in ihm lebt und wirkt, ständig an ihn stellt. Er findet sich mit den Lehren der Religion, der Pädagogik, der Naturwissenschaft und vielem anderen ab, gewinnt seine eigene Stellung, „sieht all den grimmigen Wahrheiten unserer Zeit in die Augen“ und ringt sich schließlich durch „zu einem Glauben, den kein Welteneinsturz erschüttert“. „Es handelt sich“, sagt der Verf. im Vorwort, „nicht um ein schönes Spiel, sondern um einen ernsten Willen“. — Neben dem psychologischen und ethischen Grundgehalt des Buches ist die Erzählung aber auch nach der poetisch-ästhetischen Seite hin ein Kunstwerk zu nennen. Eine reiche, dichterisch belebte Handlung, eine schöne, wohllautende Sprache üben eine unmittelbare Wirkung auf den Leser aus.

Ausgesprochen psychologischen Charakter trägt auch J. J. Horschicks „Johannes Lister“, das Werk eines durch und durch lyrischen Talentes. Man kann es wohl bezeichnen als ein zartes Gedicht in Prosa vom Leben und Lieben eines eigenen, in sich gefestigten Menschen, der es inmitten einer Reihe von halt- und ruhelosen Talenten zu einer reinen Glückseligkeit im befruchtenden Schaffen an der Seite seines gleichgearteten, keuschen Weibes bringt. Neben dieser jubelnden Glückshymne ein Mollton: das Geschick von Listers Freund Baldwin, dem sein junges Weib in der Blüte des Lebens dahinstirbt. — Wer äußere Handlung verlangt, der greife nicht nach H.s Buch. Wer aber inneres Geschehen, psychologische Klein- und Feinmalerei, Stimmung, Musik und Poesie liebt, den wird der Verf. in reichem Maße befriedigen. Es strömt und quillt nur so hervor in vollen Akkorden. Mitunter fast ein Zuviel der Bilder, der Betrachtungen, der Naturschilderungen, die sich auch häufig ähneln. Das gibt dann zuweilen etwas Verworrenes, Ueberladenes und die eigentliche Handlung Verdunkelndes. Und doch gerät man immer wieder aufs neue in den Bann dieses märchenartig-phantastischen Buches. Besonders, wenn man es laut vorliest, kostet man die Schönheit der Sprache ganz aus. Es ist eine Geschichte für die Stillen im Lande. Bei denen aber wird es viel Freude wecken.

Ganz anders gibt sich Rudolf Huch. Er nennt sein Buch „Eine Studie“. Von einem Roman kann in der Tat nicht die Rede sein. Der Inhalt besteht vielmehr aus einer Reihe von philosophischen, satirischen, ironischen, ästhetisierenden, kritischen Betrachtungen über alle möglichen Dinge, die die heutige Zeit bewegen. Der Held selbst macht alles durch, was die Welt zu bieten vermag, wird ruhelos hin- und hergetrieben, bis er endlich von der modernen Ueberkultur gesundet und zwar durch das einzig mögliche Heilmittel: die Natur. „Du Erde bleibst beständig“ heißt es immer wieder. — Leicht kann nun so eine „Studie“ garzu lehrhaft und moralisierend geraten. Aber H. ist alles andere, nur kein Moralprediger. Und das ist das besonders Erfreuliche an dem Buche. Der Ton ist höchst originell, fast burschikos, kurze Sentenzen und geistreiche Bemerkungen wechseln miteinander ab. Der Verf. bleibt immer frisch und lebendig in der Darstellung, ja mitunter geht er scharf ins Zeug gegen die mannigfachen Schäden unseres modernen Lebens. Man spürt, der Dichter steht über der Situation, und dadurch bekommen diese tagebuchartigen Selbstgespräche etwas ungemein Interessantes, Anregendes und zugleich Lehrreiches.

An der Lösung eines eigenartigen Problems hat sich Paul Heyse in seiner letzten Erzählung versucht, in der er einen geradezu unbesiegbaren Optimismus zeigt. Er will es dem Leser begreiflich machen, daß Lebensschicksale, so schwer und traurig sie auch sein mögen, doch zu einem friedlichen und freundlichen Ausgang gelangen können. Es ist jedoch in Wirklichkeit garzu unwahrscheinlich, daß derartige „Entgleiste“, wie der Verf. sie uns in einer Reihe von Typen vor Augen stellt, nun auch sämtlich zu dem gelangen, was sie „gegen den Strom“ erstreben und erreichen wollten. Sie alle haben gegen irgend einen Paragraphen der menschlichen oder gesetzlichen Ordnung gefehlt, sind Ausgestoßene aus der Gesellschaft und finden sich, alle überzeugt von der Richtigkeit ihrer Gesinnung trotz Gesetzen, trotz der Anschauungsweise Anderer, auf einem abgelegenen Flecken Erde, einem verlassenen Nonnenkloster, zusammen und bilden in diesem „weltlichen Kloster“ eine stille Gemeinschaft für sich. Keiner quält den andern mit Fragen; die Welt draußen

liegt fern und unberührt für ihr Wünschen und Denken. Aber die Frauen, denen der Zutritt zu diesem Kloster streng versagt ist, und die Liebe dringen doch durch die kleine Klosterpforte hinein und trösten und erwecken aufs neue die Herzen dieser allem Lebensglück scheinbar abgestorbenen Männer. Sonne und Frohsinn dringen in die öden Mauern des weltlichen Klosters und locken wieder in die Welt; alte Schuld, altes Leid ist vergessen und vergeben. Sie gehen neuer Arbeit, neuen Zielen entgegen. Dieser plötzliche Umschwung aus Leiden zu neuer Freude wirkt aber besonders unwahrscheinlich, und wenn man auch bisher den Einzelschicksalen gern gefolgt ist, so wird man sich doch mit der schließlichen Lösung kaum restlos abfinden können.

Harmloser und ursprünglicher liest sich der neue Spitteler. Der Dichter zeigt sich uns diesmal auf einem ganz neuen Gebiet. Er ist hinabgestiegen in das goldene Paradies der Kinder. In entzückend naivem und frischem Ton erzählt er von der Fahrt der beiden Kadettenbüblein Gerold und Hansli Guggenbühler aus ihrem elterlichen Ferienaufenthaltsort Sentisbrugg bis Bischofshardt, wo der Landamman Weißenstein, ein Freund ihrer Eltern, wohnt, der sie dann weiter nach Aarmünsterburg, dem Sitz ihrer Kadettenschule, expedieren soll. Die Erlebnisse nun auf dieser Fahrt, an der auch Gesima, des Landammans Töchterlein, teilnimmt, bilden den Inhalt des Buches. Die beiden Mädchenfeinde, die in Gesima zuerst nur den verhaßten weiblichen Störenfried sehen, dann aber anfangen, sich an sie zu gewöhnen, werden endlich nach vielen Tollheiten und Dummheiten während der Fahrt mit ihr ausgesöhnt, zumal sie sich am Ende als diejenige entpuppt, die eine Verlängerung der Ferien und somit ein gemeinsames Weitertollen selbstdritt durchgesetzt hat. Ein prächtiges Kleeblatt führt Sp. uns hier vor Augen. Gesunde, lebensprühende Kinder voll fröhlicher Ausgelassenheit. Auch mancherlei nachdenkliches Beiwerk spielt noch hinein und macht die kleine Geschichte zu einem reizvollen Werkchen köstlicher Kleinmalerei. Wer Sp. nur aus seinem großen Epos vom „Olympischen Frühling“ kennt, wird seine helle Freude darüber haben, daß es dem Dichter in dem vorliegenden Buche gelungen ist, auch einmal kleine Dinge und Ereignisse durch seine Kunst liebevoll zu vergolden und zu beseelen.

Zum Schluß seien noch zwei neue Heimaterzählungen aus Niederdeutschland angeschlossen. Zuerst die in Hamburger Platt geschriebene Geschichte von der Gründung und den Schicksalen des Lohuser Ritterordens „Sünte Jürgen“. Der Hamburger Schulrat Adolf Stuhlmann, der sich als Vorsitzender der Hamburger Vereinigung von Freunden der niederdeutschen Sprache und Literatur „Quickborn“ viele Verdienste um die plattdeutsche Sprache erworben hat, erweist sich hier als gewandter Erzähler, der mit seinem Buche manche drollige Wirkung zu erzielen weiß. Die Charakteristik der handelnden Personen, von Jansen, dem Gründer des Ordens, und dessen keifender Eheliebsten an bis zu den übrigen „Maaten“ der Vereinigung und Kleinstadttypen ist gut getroffen. — Mit der Schreibung des Plattdeutschen und den angehängten „Leseregeln“ kann ich mich freilich nicht immer einverstanden erklären. Ich muß vielmehr an der Ueberzeugung festhalten, daß wir, solange keine allgemein gültige und einheitliche Schreibung vorhanden ist (und es ist dies auch kaum jemals zu verwirklichen), am besten daran tun, die Reuter'sche Schreibung, an die sich jeder gewöhnt hat, beizubehalten, auch wenn sich vom Standpunkt der Phonetik manches dagegen sagen läßt. Eine eigenmächtige Umänderung schadet der Verbreitung des betreffenden Buches eher, als daß sie den Nutzen bringt, den der Verf. vielleicht von ihr erhofft.

Aehnlich geht es mit der zweiten Erzählung aus Niedersachsen von Heinrich Traulsen. Nur daß es hier die hochdeutsche Uebertragung ist, die dem Buche im Wege steht. Man hat seinerzeit, als Reuter zuerst „verhochdeutscht“ wurde, viel dawider geschrieben und m. E. mit Recht. Auch die Annahme, daß der Absatz plattdeutscher Bücher auf diese Weise ein größerer wird, scheint mir zum mindesten zweifelhaft. Vor allem aber schädigt man den Geist des niederdeutschen Schrifttums durch eine Uebertragung aufs empfindlichste. So schreibt denn auch Walter Rothbarth, der Herausgeber des Traulsen'schen Buches: „Bei der Uebersetzung hat sich die Anmut des Unberührtseins, die jungfräuliche Schönheit verloren.“ „Und doch blieb der Roman ein echter Traulsen“, fügt er hinzu. Gewiß, in der Behandlung des Themas selbst ist T.s Art echt geblieben; aber was ist alles unecht geworden! Und das ist jammerschade. Denn der einfache Flensburger Hafenarbeiter T., der seinerzeit aus der „Märchenkonkurrenz“ der „Woche“ als Sieger hervorging, was freilich nicht immer einem Lob gleichkommt, ist ein einfacher, schlichter Volkserzähler, der seine Heimat kennt und liebt und nun anspruchslos (freilich auch ein wenig altmodisch in der Technik) zu schildern weiß. Er selber spricht ausschließlich seine Muttersprache. Sein Buch ist durch und durch plattdeutsch gedacht und empfunden und ebenso im Original niedergeschrieben. Eine Uebersetzung eines solchen Autors muß daher wie ein Schlag ins Gesicht wirken, auch wenn der Dialog so geblieben ist wie er war. Was im Plattdeutschen originell und echt geklungen hat, wirkt nun häufig unecht und trivial. Ueber die Erzählung selbst ist wenig zu sagen. Sie ist, wie schon angedeutet, etwas vieux genre. Die bösen und die guten Menschen stehen sich garzu schroff gegenüber, und das Rezept, daß die Bösewichte ihren verdienten Lohn empfangen müssen und die Tugend siegen muß, ist allzu prompt befolgt. Trotzdem kann man das Buch als gute Kost fürs Volk bezeichnen. Freilich mit dem Zusatz, daß diese Kost immerhin nur aus „gemengtem“ Brot besteht, wie es bei uns in Niederdeutschland heißt. Der Plattdeutsche liebt aber sein „grobes“ Brot, und das soll man ihm nicht aus falscher Rücksichtnahme auf etwaige Feinbrotesser im Norden oder Süden vorenthalten. Richard Dohse.

Dramen.

Scherek, Jakob, **Wahn.** Drama. Gotha u. Leipzig, 1907. Wöpke. (160 S. 8.) ℳ 2, 40; geb. ℳ 3, 25.

Schönherr, Karl, **Erde.** Eine Komödie des Lebens. Berlin, 1908. Fischer. (176 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Lenor, Ernestine, **Mutterschaft.** Schauspiel. Dresden, 1907. Pierson. (125 S. 8.) ℳ 0, 75.

Weinberg, Frhr v., **Lotte Herzen.** Schauspiel. Berlin u. Leipzig, 1907. Modernes Verlagsbureau C. Wigand. (44 S. 8.) ℳ 1.

Arminius, Wilhelm, **Sein Recht.** Komödie. Eisenach, 1907. Kahle. (31 S. 8.) ℳ 0, 60.

Mehrer, Josef, **Gnaden Herr Amtmann.** Eine Affäre aus der guten alten Zeit. Wittenberg, 1907. Herrosé & Ziemsen. (127 S. 8.) ℳ 2.

Veltheim, Hans Graf von, **End' und Anfang.** Ein dramatisches Zeitgemälde. München, 1907. Callwey. (152 S. 8.) ℳ 3.

Mit dem besten der oben angeführten Werke, mit Jakob Schereks von der Breslauer Polizei „aus Gründen der öffentlichen Ordnung“ zur Aufführung verbotenen Sittenbilde „Wahn“ sei diese Uebersicht neuer Dramen eröffnet. Ein geradezu sensationelles Drama, das längst die Bühnen im Sturm erobert hätte, wenn es nicht das Ritualmordmärchen und die Rassenfrage zum Inhalte hätte. Ein anderer

Grund für das Verbot der öffentlichen Aufführung scheint mir unerfindlich, wo wir doch wissen, daß andere „soziale“ Dramen, die lange als revolutionär ängstlich ferngehalten wurden, wie z. B. Hauptmanns „Weber“ heute, ohne Rebellion zu zeitigen, ungehindert aufgeführt werden können. Wir haben hier ein sensationelles, aber durchaus kein sensationslüsternes Werk vor uns. Seinen eigentlichen Wert und nur den darf der Kritiker veranschlagen, bestimmt die durchaus ernste und künstlerische Durchführung. Ein Zug ins Große und dabei ins typisch Kleinste, der alles klar und scharf sieht, entwickelt und ebenso gestaltet und eine fast überreiche Fülle von Figuren und Details mosaikartig zusammenträgt, eignet dem Verf. und bringt ein erschütterndes, unleugbar wahres, weit über den Rahmen einer Familientragödie hinausgehendes Bild zustande. Zu diesem Zug ins Große und Kleinste gesellt sich eine große Beobachtungs- und Gestaltungskraft, die hier ein für zwei Dramen leicht ausreichendes Gefüge schafft, darin Szenen (wie die Wirtshaus-, die Gerichtsszene und die Szene des Eindringens des aufgehetzten Pöbels in das Wohnhaus des Fleischers Grünfeld) von geradezu fortreißender Eindringlichkeit. Und selbst in dieser Belebung der Massen, als der gröberen Art der Theatralik, zeigt sich die fein differenzierende psychologische Gabe des Dichters. Solche Dramen lassen sich mit bloßer nüchterner Technik nicht schreiben, dazu gehören auch Herz und Gemüt, hier, in diesem Milieu in doppeltem Maße sogar. Nur ein Dramatiker von bedeutender Fähigkeit konnte diesen Stoff so meistern.

Auch von Karl Schönherrs Drama „Erde“ ist viel Gutes zu sagen. Doch weist es im Motiv wie in der Durchführung auf berühmte Vorbilder. Eine „Komödie des Lebens“ nennt der Verf. sein neues Werk. Man hat sich seit Gorkis „Nachtasyl“, das der Dichter als „Szenen aus der Tiefe“ bezeichnete, und überhaupt mit dem Aufblühen des Naturalismus gewöhnt, Dramen, welche eigentlich keine Dramen sind, wenigstens nicht nach der herkömmlichen Auffassung, solche Bezeichnungen zu geben. Man kann S.s neues Bühnenwerk ein Muster ländlicher Charakterschilderung nennen. Es fällt durch prächtig geschaute, derbe, kernige Bauerntypen und durch eine lebensvolle Gestaltung der Szene auf. Der trutzige, alte, dem Tod spottende Grutzhofbauer, der kindersehnsüchtige Hannes, die herrschsüchtige Mena und die konkurrierende Trine sind fesselnde Gestalten, die an Anzengrubersche Größe erinnern. Und diese farbenkräftige, straffe Zeichnung der Figuren und die treffliche Milieuschilderung heben über die ein wenig dünne, mitunter peinliche Handlung, die ohne großen Konflikt ein Lear-Motiv behandelt, hinweg. Das Drama soll demnächst am Wiener Hofburgtheater aufgeführt werden; da darf man auf die Bühnenwirksamkeit gespannt sein.

Unleugbar dramatisches Talent, dem auch die Kraft der schwereren tragischen Akzente und des glaubbaren Konfliktes eigen ist, zeigt Ernestine v. Lenor in ihrem einaktigen Schauspiele „Mutterschaft“. Eine Mutter verkauft insgeheim ihre Tochter an einen Wüstling von einem Grafen, der unter dem Scheine der Liebe durch Lüge und Genußsucht die Unschuld des selbstlos vertrauenden Mädchens betrügt. Von der Gattin des Grafen aufgefordert, ihr die Rechte des aus diesen Beziehungen zu erwartenden Kindes abzutreten, weist das Mädchen dieses Ansinnen empört zurück und preist die echte Mutterliebe, die keinen Unterschied zwischen legitim und illegitim kennt. Wie man sieht, ein packender Stoff, der im Aufbau und in der Durcharbeitung des Problems bis auf den ein wenig ins tendenziös-frauenrechtlerische einschlagengen Schluß gut durchgeführt ist, nur verfällt der Ton hie und da ins Pathetische.

Weniger erfreuliches läßt sich von Freiherr v. Weinbergs Schauspiel „Lotte Herzen“ sagen, das dilettantenhaft, wenn auch nicht gerade ungeschickt gemacht, so doch zu sehr schulmäßig und ganz nach Willen und Bedarf zurechtgezimmert ist. Vollends ist der Schluß des eine gewöhnliche Liebesgeschichte behandelnden Stücks zum Lächeln komödienhaft. Zudem sind die Figuren ohne Farbe und Blut, schwankend und marionettenhaft, Spiel und Gegenspiel zu durchsichtig, die Szenenführung zu simpel. Die Sprache ist gespreizt, unnatürlich und durch eine auffällige falsche Wortstellung ausgezeichnet, das Ganze zu weich geraten. Und erst die langen Monologe, worin die handelnden Personen des Breiten erklären, was sie tun werden, erinnern an längst vergangene Zeiten.

Auch die anderen hier noch zu besprechenden Werke gestatten es mir, mich kurz zu fassen. „Sein Recht“, eine Komödie in einem Aufzuge, von Wilhelm Arminius, wie der beigelegte Prospekt besagt, im Großherzoglichen Hoftheater zu Weimar „erfolgreich“ aufgeführt, betrifft ein an sich interessantes und einer dramatischen Behandlung nicht unwertes Motiv, ist aber in einer szenisch zu schalen und im Milieu verpuffenden Bearbeitung geboten.

In die Vergangenheit führt eine „Affäre aus der guten alten Zeit“ von Josef Mehrer, „Gnaden, Herr Amtmann“ betitelt. In gemächlich beschaulicher, umständlicher, im Ausdruck unnatürlicher und poesiebeflissener Schreibweise erzählt und nach alten Mustern „verfertigt“.

Rein vom historischen Standpunkte ist Hans Graf von Veltheims dramatisches Zeitgemälde „End' und Anfang“ zu betrachten, das letzte Werk eines verstorbenen unglücklichen Dichters. Der Münchener Leopold Weber gibt hierzu ein Gesamtbild des künstlerischen Schaffens V.s, während Sigrid v. d. Schulenburg den Lebens- und Leidensgang des Dichters erzählt. Sein Werk ist eine großzügige Tragödie im alten Stile, an die besten Vorbilder gemahnend und doch hohe eigene Dichterschaft verratend. Ein Buchdrama, dem leider wie so vielen anderen künstlerischen Produkten die Bühne und damit der lautere Erfolg stets ferne bleiben wird.

Hermann Basch.

Uraufführung in Stuttgart.

Helmbrecht. Volksdrama in fünf Akten (nach Wernhers des Gärtners altdeutscher Novelle „Meier Helmbrecht“) von Ernst Ege.

Uraufführung am Kgl. Hoftheater in Stuttgart (Interimtheater) am 5. Dezember 1907.

Buchausgabe: Stuttgart, 1906. Strecker & Schröder. (167 S. 8.)

Daß dieses Volksdrama als Bühnenwerk nicht zu halten vermochte, was es bei der Lektüre als Buch da und dort versprochen hatte, ist zuzugeben. Anzuerkennen aber bleibt und anerkannt wurde auch, daß der ehrliche ethische Wille des Dichters des poetischen Könnens nicht entbehrt. So ganz verfallen dem gewöhnlichen Sturze in den Orkus scheint mir das Stück trotz allem, was an ihm ausgesetzt wurde und auszusetzen ist, doch nicht zu sein; unsere Schauspieler zeigten deutlich, daß sie mehr als bloß pflichtmäßige Freude und höheres als bloß berufsmäßiges Wohlgefallen an den ihnen gestellten Aufgaben hatten. Die szenische Führung, namentlich die der Massen, war recht gut und die Ausstattung der Szenerie selbst, wie die der Kostüme schön und getreu. Ob der Rotstift überall mit voller Geschicklichkeit gewaltet, mag ununtersucht bleiben, vielleicht war doch manchmal etwas zu viel gestrichen und zu wenig unterstrichen. Auf Einzelheiten hier einzugehen, ist unmöglich.

Das Ergebnis des Abends war für Ernst Ege, einen Sohn des verstorbenen württembergischen Prälaten Ege und früheren Redakteur der „Neuen Musikzeitung“, ein schöner äußerer Erfolg, der das Maß eines bloßen sogenannten

„Achtungserfolges" überholte und den Dichter zu weiterem unverdrossenen Schaffen mit der Hoffnung auf besseren Durchschlag wohl ermutigen darf.

Der Inhalt des aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts stammenden novellenartigen Gedichtes möge doch kurz eingeschaltet sein für diejenigen Leser, welchen er nicht mehr ganz gegenwärtig ist: der Sohn des Meiers, Helmbrecht, geht allen Vorstellungen seines Vaters entgegen von Uebermut und Unrast geplagt unter die sogenannten Raubritter, führt einem von diesen schließlich noch seine Schwester Gotelinde zu, vollbringt eine Masse von Schandtaten, kehrt schließlich von den wütenden Bauern geblendet als Bettler heim und nimmt vom eigenen Vater verstoßen und verworfen ein schmähliches Ende.

An diese alte Erzählung hat sich E. inhaltlich in der Hauptsache gehalten und dabei nur zur Verstärkung und zwar nur zur gelungenen Verstärkung seiner dramatischen Motive außer dem „Gärtner" selbst, der hier, anstatt sein Epos zu dichten, die Handlung gleich von Anfang an mit ins Rollen bringt, noch die Gestalt der Freimagd Sibylle und ihres Mannes, des Freiknechts Florian, selbständig eingefügt. Die Verstärkung der Motivierung liegt dabei darin, daß einerseits die Sibylle mit ihrer lasterhaften Leidenschaft auf Helmbrecht diesen vollends ganz aus der Bahn wirft, andererseits Florian im Gefühl seiner durch den „jungen Herrn" beschimpften Hausehre die wütenden Bauern gegen Helmbrecht und die Ritter aufreizt. Daß Helmbrecht wie seine Schwester Gotelinde nicht unzweifelhaft aus dem Bauernblut des alten Helmbrecht entsprossen sind, sondern mindestens einen Einschlag ritterbürtigen Blutes mitbekommen haben, deutet schon die alte Novelle an, im Drama hat dies E. noch deutlicher hervorgehoben.

Dieser Punkt ist wichtig und verdient unterstrichen zu werden, denn er erklärt psychologisch manches im Verhalten Helmbrechts seinem Vater gegenüber.

Daß schließlich auch das Verhältnis Helmbrechts zu Friderun, der Tochter des Klostermüllers Ruprecht, im Drama mehr vertieft und ausgesponnen worden ist, bleibe nicht unerwähnt.

An vielen Stellen ist die dramatische Umgestaltung des epischen Gehaltes der altdeutschen Meisternovelle Ernst Ege wohlgelungen und bei der Darstellung solcher Partien blieb es denn auch nicht zu verkennen, daß ein guter Teil des gespendeten Beifalls nicht bloß „guten Freunden" zu danken war.

Im Jahre 1905 wurde „Helmbrecht" zur engeren Wahl für den Volksschillerpreis vorgeschlagen; ich glaube darin darf man immerhin erblicken, daß das Stück einer Bühnenprobe wert war und vielleicht (auch noch außerhalb Stuttgarts) wert bleibt.

Die Sehnsucht nach einem großzügigen sozialen, dabei aber auch selbstverständlich nationalen, neuen historischen Drama ist während des letzten Jahrzehnts schon öfters auf Irrpfaden gewandelt, aber mehr und mehr ist die bloße Sehnsucht zu der klaren Erkenntnis geworden, daß wir die richtigen ästhetischen Maßstäbe für das Drama, wie es uns not tut, nur dann wieder bekommen können, soweit wir uns solche überhaupt einmal haben aus der Hand schwatzen lassen, wenn wir zurückblicken auf Kleist und Hebbel, meinethalb auch auf Ludwig.

Unter dem Gesichtspunkt solcher hier nur kurz angedeuteter Wandlungen, nimmt sich auch E.s „Helmbrecht" nicht gar so zerrissen und verworfen aus, wie ihn eine gewisse Art von Kritik gerne sehen möchte.

Theodor Mauch.

Lyrik.

Stauf von der March, Ottokar, **Die Waffen hoch!** Aus der Zeit und für die Zeit. (Politisches und Soziales.) Zürich und Leipzig, 1907. Th. Schröter Nachf. (135 S. Gr. 8.) ℳ 4.

Oertzen, Georg von, **Vor der eigenen Tür.** Deutsche Sorgen und Gedanken. Freiburg i. B., 1907. Bielefeld. (198 S. 8.) ℳ 3, 50 geb. ℳ 4, 50.

Lenski, Ossip, **Singende Nächte.** Dichtungen. Leipzig, Stuttgart, Berlin, 1907. Juncker. (138 S. 8.) ℳ 2.

Heinrich, Georg, **Gedichte.** Straßburg i. E. und Leipzig, 1907 Singer. (100 S. 8.) ℳ 2.

Neubert-Drobisch, Walther, **Heimatklänge.** Balladen, Romanzen und Stimmungsbilder. Halle a. S., 1907. Rietschmann. (113 S. 8.) ℳ 2.

Grunert, Carl, **Was die Stunde sprach.** Gedichte. Straßburg i. E. und Leipzig, 1907. Singer. (95 S. 8.) ℳ 1.

Mayer, Carl, **Venezianische Sommertage.** Epigramme und Elegien. Ebd., 1907. (36 S. 8.) ℳ 1.

Huckarde, Heinrich, **Lieder der Einsamkeit.** Sammlung Menschlicher Dokumente. Band II. Berlin, 1908. (177 S. 8.) ℳ 5.

Nur im Stofflichen und in der Gesinnung, aus der sie erwachsen sind, berühren sich die Sammlungen politischer und sozialer Lyrik von Stauf v. d. March und Georg v. Oertzen. Aber wie verschieden ist ihr Temperament! „Hasse herzhaft! Rüste dich zum Streite!" diese Worte aus Lenaus Albigensern setzt der vierzigjährige Stauf v. d. March seinem Buche als Motto voran. Und das Buch macht diesem Motto alle Ehre. Des Deutschmähren eifernder Haß und seine zornige Liebe gelten vor allem dem Deutschtum in Oesterreich, und es ist begreiflich, daß er hier nirgends, weder an Zuständen noch Personen, auch nur eine gute Seite findet. Im Stile Abrahams a Santa Clara läßt er einmal höhnisch die österreichischen Parteien Revue passieren. Und während er in ungeheuren Derbheiten für die Wahrheit seiner Ueberzeugung kämpft, während er, im weiteren Verlaufe seines Buches über die Grenzen seiner engeren Heimat hinausschweifend, allgemeine europäische Verhältnisse satirisch beleuchtet, während er übertreibend Fortschritt und Kultur mit Geldgier, Plünderung und Mord übersetzt, während er im Zaren Nikolaus nicht einen schwachen Epilektiker, sondern einen „Schurkenkaiser" sieht, feiert er Robert Blums und Messenhausers Gedächtnis und huldigt am Grabe des großen Kanzlers Bismarcks einsam ewiger Größe. Er ist Enthusiast, aber nicht Politiker; mag er immerhin sich auf das alte Dichterwort von der höheren Warte beziehen: in einer Zeit der Parlamentsregierung verrät es politischen Kinderverstand, von Parteien überhaupt mit Abscheu zu sprechen. Seine literarische Satire geht mit gleicher Derbheit wie seine politische mit Schnitzler, mit Bahr, mit Kerr ins Gericht. Dagegen ist des nun bald achtzigjährigen Georg v. Oertzen Satire frei von jeder persönlichen Kritik. „Kein Bild allein vom Heute, kein boshaft Konterfei, Zustände nur, nicht Leute, ziehn unserm Blick vorbei." Oertzen hat nicht den Ton des Eiferers wie Stauf v. d. March, sondern sein Ton ist der eines alten Warners, eines Warners freilich, dem nicht nur die Versöhnlichkeit seiner Jahre, sondern auch spöttische Schärfe noch eigen ist. Wie Stauf v. d. March stimmt er „das schöne Lied vom Rückgrat" an, ist er kein Freund der Pfaffen, hat er Worte herben bissigen Hohnes für die Protzen der Geburt, für die Bureaukratie, für den Ordenssegen, den Sportunfug, für das Volk von Biedermeiern und ihr Stammtisch-Vaterland. Aber trotz seiner „deutschen Sorgen" ist ihm Deutschland nicht wie Stauf v. d. March nur ein schlimmeres Teheran, sondern immer noch das beste Land. In der Form ist Oertzen gedrängter, geschlossener; er hat künstlerische Freude an eigener Formulierung, für die der

sich gern an fremde Muster anlehnende alles durcheinander hervorsprudelnde Stauf v. d. March kein Interesse hat.

Ossip Lenskis „Singende Nächte“ kommen aus einem Lande, in dem keine Gesetze der Schwere gelten, wo Raum und Zeit durcheinander fließen, nur Eines übermächtig herrscht, ein dunkeles Schicksal. Visionen und Träume enthalten diese Dichtungen. Sie haben auch rein äußerlich den Charakter der Träume, ihren verschwommenen, unvermittelt übergangslosen Verlauf. Anschaulichkeit und Stimmung zerstört oft noch die Breite, der hastige Erzählerton mit der Häufung der durch „und“ verbundenen Sätze, das Wühlen in Bildern und Vergleichen, oft denselben: wie oft kehrt nicht, viel zu breit ausgeführt, das Gleichnis vom Sturme wieder!, schließlich ein stellenweise kapriziöser und dann wieder prosaischer Stil. Daß aber die Breite nicht etwa stofflich bedingt ist, sondern ein allgemeines Stilkriterium für den Dichter ist, zeigt sich darin, daß sie auch in parabelartigen Dichtungen auftritt.

Zur Dilettantenlyrik gehören Georg Heinrichs und Walther Neubert-Drobischs Verse. Das meiste von Georg Heinrich ist Reimerei nach berühmten Mustern, gesinnungstüchtig, im Ernste noch erträglich und sogar stellenweise nicht ohne wahre Empfindung, in der Freude aber (stets das Kennzeichen des Dilettanten!) banal im Inhalt, leierhaft, klappernd im Rhythmus, im Stil etwa so:

„Du liebes kleines Mädchen,
Ach, sieh mich freundlich an,
Mit deinem unschuldsvollen Blick
Heilst du mich kranken Mann.“

„Dem greisen Dichter Rudolf von Gottschall“ sind Walter Neubert-Drobischs Heimatklänge gewidmet. An der Stoffwahl wird Gottschall seine Freude haben. Da aber die Stoffwahl nur bei guten Dichtungen von wirklichem Interesse ist, so sind darüber nicht zu viel Worte zu verlieren. Deutsch sein heißt uns nicht, Stoffe aus der Edda in mittelmäßigen Gedichten zu besingen, heißt nicht, uns unsere großen Helden durch anekdotische Würdigung zu verekeln und sie zu Theaterposeuren schlecht komponierter Balladen zu machen. Von den Stimmungsbildern wird das einzige wirklich tief empfundene „Altjungfernheim“ leider durch seine Breite um alle Wirkung gebracht.

Dagegen werden Carl Grunerts Gedichte in ihrer schlichten Herzlichkeit manchem Freunde der Zukunftsnovellen dieses Schriftstellers willkommen sein. Wenn er nicht als Naturforscher oder Zukunftsprophet die Entwicklungsgeschichte der Menschheit in Stanzen schildert oder in Terzinen den Tod des letzten Menschen auf der wieder vereisten Erde, erzählt er von seinem Leben, seiner Ehe, seinen Hoffnungen und Enttäuschungen, wie er etwa in seiner Jugend den Lorbeer des Lyrikers für sich erträumte, wie er aber keinen Verleger fand, wie er dann der Natur sich ans Herz legte, bis er an des von ihm gefeierten Kurd Laßwitz' Romanen den Weg zur Dichtung zurückfand, als Lyriker sich aber nur noch versuchte, wann „die Stunde sprach“.

„Venezianische Sommertage. Epigramme und Elegien!“ Man sieht einen wolkenlosen Himmel, man sieht ein Land voll toter und lebendiger Schönheit, man denkt an heiteren Lebensgenuß, man denkt an Goethe. Und von all dem geht ein Schimmer durch Carl Mayers Verse. Man fühlt noch die Freude heraus, aus der das Werkchen entstand, man merkt, man hat es mit einem feinsinnigen Menschen zu tun, der mit Augen und Ohren, Seele und Leib genießend auskostet, was ihm venetianische Sommertage schenkten. Und doch nur ein Schimmer! Denn man kann von einem Lande, in dem alles Form ist, nicht in verwahrloster Form singen, von einem Lande, in dem alles Melodie und Rhythmus ist, nicht in Versen erzählen, die keinen inneren Rhythmus und keine Melodie haben, in denen ein Hexameter auch mal sieben Füße hat und in denen anstatt eines Pentameters ein sogenannter Mayerscher Hexameter steht. Das Büchlein ist viel zu früh herausgegeben.

Viel reifer sind die „Lieder der Einsamkeit“ von dem mir bisher unbekannten Heinrich Huckarde. Sie haben Melodie und Rhythmus, sie sind gedrängt in der Form und lassen doch trotz aller Kürze eine Stimmung voll ausklingen. Das beste geben seine Naturbilder, die oft zu ungesuchten Symbolen seiner eigenen Stimmung werden: hier und da kommt die Erinnerung an Lenau. Am meisten gelingt Huckarde außer Naturbildern die Darstellung der leisen, aber tiefen Regungen der Seele, nicht die der lauten. Für die Stimme der Leidenschaft versagen ihm die Ausdrucksmittel. Das vorausgedruckte Mahnwort an die Kritiker (es wird jetzt nahezu Mode bei jungen Lyrikern) wäre besser weggeblieben. Albert Soergel.

Zeitschriften.

Das nationale **Deutschland.** Hgb. v. E. Loezius. 1907. Heft 1/6. Berlin, Schwetschke & Sohn.

Inh.: (1.) D. Arendt, Die Grundlagen des Blocks. — E. v. Liebert, Die langsame Entwicklung der deutschen Kriegsflotte. — Ebeling, Nach dem zweiten Kongreß der christlich-nationalen Arbeiterbewegung. — Arning, Nordamerika, deutsch-koloniale Baumwolle u. Sozialdemokratie. — Neumann-Hofer, Das Theater als nationale Anstalt. — A. Petrenz, Hoffmann von Fallersleben als Deutscher u. Bürger. — (2 u. 6.) D. Hötzsch, Die dritte Duma. — (2/3 u. 5.) A. Zimmermann, Mit Dernburg zurück aus Deutsch-Ostafrika. — P. Liman, Bismarck als Zensor. — D. Neumann-Hofer, Vom Komödiantentum. — Praktikus, Die Finanzkrisis. — (3.) Keim, Flottenfrage und Flottenvorlage. — R. Martin, Die lenkbaren Luftfahrzeuge im Kriege. — P. Mohr, Frankreichs Marokkopolitik. — D. Neumann-Hofer, Bernard Shaw. — Peregrinus, Zur weltwirtschaftl. Krisis. — (4.) Der Block und das Zentrum. — D. Arendt, Die Reichsfinanznot. — Kreuzkam, Von Einaktern und anderen Nebensachen. — Perenz, Agnes Miegel. — (5.) Fürst Bülow u. der Block. — Agamemnon, Unsere Linienschiffe. — Styx, Die Deckung der Flottenkosten durch eine Reichs-Wertzuwachssteuer. — Wagner, Enteignung u. Verfassung. — Böhme, Zur Kolonisation u. Enteignungsfrage. — D. Neumann-Hofer, Richard Wagner in der Karikatur. — (6.) E. v. Liebert, Wehrsteuer. — Agamemnon, Unsere Kreuzer. — Rhenanus, Wirtschaftliche Annäherung zwischen Deutschland und Frankreich. — Afrikanus, Die Beni S'nassen. — D. Neumann-Hofer, Marionetten.

Gartenlaube. Red.: H. Tischler. 1907. Nr. 48/52. Lpzg., Keils Nf.

Inh.: (48/52.) D. Höcker, Die indische Tänzerin. Roman. (Schl.) — (48.) J. H. Baas, Skrofulöse Augenerkrankungen. — R. Artaria, Ein merkwürdiges Kartenspiel. — C. Palffy, Die Zivilisten. — (49.) Rich. Gollmer, Nationalgerichte der Weihnachts- und Sylvestertafel aus aller Herren Ländern. — (49/50.) W. Pock, Spitzbubenweihnacht. — (50.) R. Artaria, Altgriechisches Kinderspielzeug. — Rob. Mielke, Die Weihnachtspyramide. — (50.) A. Ruest, Emanuel Swedenborg. Das Porträt eines Geistersehers. — M. Möller, Bewegliches Spielzeug. — F. Skowronnek, Bilder aus der Fischweid. Der Hecht. — (51.) F. Martin, Aus dem Reich der Mitte. — M. Hagenau, Die Sauermilch als Heilmittel. — (51/52.) J. Bach, Monsieur Montgolfier. — (52.) C. Falkenhorst, Aus der Geschichte der Erdbeben. — Ed. Heyck, Die Wallhalla bei Regensburg als Eigentum Deutschlands. — A. D. Klaußmann, Moderne Polizeischulen. — V. Chiavacci, „Vater Radetzky“. Zur Gedenkfeier seines fünfzigsten Todestages.

Die **Gegenwart.** Hrsg. v. A. Heilborn. 72. Bd. Nr. 50/51. Berlin.

Inh.: (50.) Rogalla v. Bieberstein, Die Bedeutung Amsterdams für die Niederlande. — R. Martin, Die geheimnisvolle Flugmaschine der Gebrüder Wright. 2. — A. Klaar, Björnstjerne Björnson. 2. — M. Brod, Die Erziehung zur Hetäre. 2. — Marsyas, Requiem. — E. E. Friedegg, Einige verlorene Abende. — (51.) E. Westermarck, Gastlichkeit. — Ad. Kohut, Vier ungedruckte Briefe des Frhrn. vom Stein. — Ueber Malerei. Aphorismen aus W. Kirchbachs Nachlaß. 1. — E. Schlaikjer, Darsteller und Dichter. Eine Studie. — Karl H. Strobl, Jerusalem. Eine Impression.

Die **Grenzboten.** 66. Jahrg. Nr. 50/52. Leipzig, Grunow.

Inh.: (50.) G. Cleinow, Die Polenfrage in Preußen. — E. Fitger, Trusts, Schwindel, Handelskrisis in Amerika. — K. Hirzel, Ueber die Einseitigkeiten u. Gefahren der Schulreformbewegung. — H. Spiero, Adolf Stern. 2. — E. Kalkschmidt, Aus dem Dresdner Elbgau. — (50/51.) L. v. Algenstaedt, Zwei Oelbäume. Novelle. (Schl.) — (51.) Deutsch-amerikanische Angelegenheiten. — J. Tschiedel, Frankreich u. die Opiumfrage. — C. Jentsch, Oesterreichischer Neuliberalismus. — v. Gersdorff, Die Einkommensverhältnisse, die Aussicht auf Beförderung und die Stellung unserer Sanitätsoffiziere. — C. Oehring, Baustil u. Mode. — (51/52.) O. Kaemmel, Bilder aus der Grafschaft Glatz. — (52.) O. Neuschler, Englische Gedanken über kriegerische Macht. — H. v. Poschinger, Sieben unveröffentlichte Briefe des Staatsministers Frhrn. v. Manteuffel zur Zollvereinskrisis von 1852. — Eugen Josef, Die richterliche Individualität und die Kollegialgerichte. — H. Spiero, Neue Lyrik. — F. Anders, Skizzen aus unserem heutigen Volksleben. 4. Reihe. Das Gesetz der Trägheit.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur u. Kunst, hrsg. v. K. Muth. 5. Jahrg. 3. Heft. München, Kösel.

Inh.: G. A. Becquer, Meister Perez, der Organist. — Hyazinth Holland, Joseph Frhr. v. Eichendorff. Erinnerungen und Briefe. — F. X. Barth, Probleme des Kirchenrechts. — Johannes Jörgensen, U. L. Frau von Dänemark. Roman. (Forts.) — J. Volbach, Edward Elgar. — E. Hasse, Kunst, Schönheit und Seelenleben. — A. E. Schönbach, Etwas über deutsche Mythologie. — J. A. Lux, Was die Großmutter lehrt. Ein Stück volkstümlicher Pädagogik. — K. Muth, Von moderner Balladenkunst.

Deutsche **Kultur.** Monatsschrift, hgb. v. H. Driesmans. 3. Jahrg. 33. Heft. Leipzig, Deutscher Kulturverlag.

Inh.: Akademie der Arbeit. — L. Woltmann †, Die konservative Partei. — E. Clausen, Was hat der Mann geschafft? — R. Deutsch, Luise, die Königin. — W. Lund, Roughrider und Stenograph.

Die **Lichtung.** Deutsche Monatsschrift. Hgb. v. H. L. Linkenbach u. G. L. Reutlinger. 1. Jahrg., Heft 12. Leipzig, Dieterich.

Inh.: A. Halbert, Henrik Ibsen u. Leo Tolstoi. — H. Friedrich, Aestheten und Entwicklungsgeschichtler. — C. Bernhardt, Die letzte Ehe. — W. Boelicke, Idealismus und Egoismus. — G. L. Reutlinger, Die ruhelose Seele.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 92. Jahrg. Nr. 158/162. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (158.) „Kriegsmäßige" Manöver in Frankreich. — Versuche in der Verwendung von Sandsäcken als Kopfbedeckung im Gefecht in Rußland. — (159.) Die Uebung des angelehnten Feuerkampfes. — Knesebeck u. sein Verhältnis zu Scharnhorst. — Die Befestigungen von Venedig und Verona und deren Modernisierung. — (160/62.) Die großen holländischen Herbstübungen 1907. (Mit 3 Skizzen.) — (160.) Neues vom russ. Heere. — Die militär. Jugendausbildung in Rumänien. — (161.) Ueber die Tätigkeit der Schiedsrichter im Manöver. — Weiteres zur Ausbildung höherer Kavallerieführer. — (162.) Ueber das Eingreifen der Feldartillerie in den Infanteriekampf. — Der General-, Artillerie- und Geniestab im österr.-ungar. Heere und die Ausbildung dazu.

—, Beiheft 12. (IV, 64 S. Gr. 8.) Inh.: Frhr. v. Schoenaich, General v. Rüchel in der Schlacht bei Jena. Eine Rekonstruktion und Untersuchung. Nach den Akten des Kriegsarchivs bearb. — v. Janson, Ein vergessener Zivilstratege (Prof. Christian August Stützer).

Süddeutsche **Monatshefte.** Hgb. v. P. N. Cossmann. 5. Jahrg. 1. Heft. München.

Inh.: H. Pfitzner, Zur Grundfrage der Operndichtung. 1. — J. Hofmiller, Hofmannsthal. — H. v. Müller, E. T. A. Hoffmann als Musikschriftsteller für Breitkopf & Härtel 1809—1819. — K. Voll, Die Altniederländer in der Münchner Pinakothek. — Ed. His, Ein Brief von Adolph Bayersdorfer. — L. v. Strauß u. Torney, Die Königin von Navarra. 1. — N. Jacques, Der Komunikant. Fragment aus dem Roman einer Jugend. — R. Hermann, Naturkatastrophen und koloniale Hilfeleistung in der Südsee. — H. Thoma, Ueber die „Maltechnischen Winke und Erfahrungen" von E. Gussow. — Richard Streiter, Altschweizerische Baukunst. — Erw. Jacobsthal, Ueber Typhus und moderne Typhusbekämpfung.

Quickborn. Red.: P. Wride. 1. Jahrg., Nr. 3. Hamburg.

Inh.: K. Th. Gaedertz, Fritz Reuters Lowising. — Ad. Stuhlmann, En beten aever de Kaaplandsche oder Burensprraak.

Sonntags-Beilage der National-Zeitung. Red.: Max Osborn. **Nr. 25.** Berlin.

Inh.: E. Zabel, Zur Erinnerung an Ernst von Bergmann. — G. Zieler, Vauvenargues.

Sonntagsbeilage Nr. 50/51 z. Voss. Zeitung 1907, Nr. 587, 599.

Inh.: (50.) P. Holzhausen, Unter der Fahne des ersten Napoleon. — E. Zabel, F. M. Dostojewski. — F. Bendt, Technische Rundschau. IV. — (51.) W. Soltau, Menschenvergötterung und Gottesverehrung. Eine Weihnachtsbetrachtung. — A. Dombrowsky, Aus Adam Müllers Papieren. — F. Poppenberg, Romantische Profile. — H. Friedel, Ueber das Wesen der chemischen Elemente.

Die **Wage.** Hrsgbr.: L. Karell. 10. Jahrg. Nr. 51/52. Wien, Stern u. Steiner.

Inh.: **Ignotus**, Die österreichisch-ungarische Bilanz. — R. Eisler, Rechtssozialismus. — H. Basch, Neue Moral und Erziehung. — H. Kleinpeter, Wilhelm Ostwald über Schulreform. — M. Feuerstein, Ein entrüsteter Leser. — R. Amundsen, Die ersten Weihnachten an Bord der Gjöa.

Welt und **Haus.** Red.: C. J. Wolf. 7. Jahrg. Nr. 12. Leipzig.

Inh.: R. Falke, Das Christentum als Kulturförderer. — F. v. Zobeltitz, Eva, wo bist du? Roman. (Forts.) — R. Kleinpaul, Allerlei Weihnachtsgottesdienste. — Roda Roda, Ritter Zufall. Eine Weihnachtsgeschichte.

Die **Woche.** 9. Jahrg. Nr. 50/51. Berlin, Scherl.

Inh.: (50.) K. Th. v. Inama-Sternegg, Vom Nationalreichtum. — Schultes, Wohlfahrtsmarken. — W. v. Huhn, Die Absage. Plauderei. — (50/51.) G. Engel, Der Reiter auf dem Regenbogen Roman. (Forts.) — (50.) A. Guthmann, Das regelmäßige Leben. Eine hygienische Betrachtung. — B. Ottmann, Bilder aus Lissabon. — (50/51.) P. Felix, Eine deutsche Dju-Djitsu-Schule. — (50.) M. Kretzer, Wenn Steine reden. Roman. (Schl.) — A. Pitcairn-Knowles, Eisenbahnwagen als Landhäuser. — (51.) W. Bloem, Weihnachtsstimmung. Skizze. — E. d'Albert, Weihnachtslegende. — H. Billinger, Das alte Lachen. Skizze. — P. Schubring, Weihnachten in der bildenden Kunst. — K. Doerry, Aus der Heimat des Skisports. — M. Mewis, Der Schneemann. Skizze.

Internationale **Wochenschrift** f. Wiss., Kunst u. Technik. Hrsg. v. P. Hinneberg. 1. Jahrg. Nr. 38. Beigabe zur Allg. Ztg.

Inh.: Ernst v. Leyden, Die internationale Vereinigung zur Bekämpfung der Krebskrankheit. — Alexander Graf v. Dohna, Die Problemstellung der kritischen Rechtstheorie in ihrem Gegensatz zum Naturrecht u. zur histor. Rechtsschule.

Allgemeine **Zeitung.** Beilage. Red.: O. Bulle. 1907. Heft 50. (Nr. 215—218.) München.

Inh.: O. Bulle, Vom Begriff Gerechtigkeit. — Gertrud Goetz, Aus Münchens Heimarbeit. — R. Hermann, Die Befreiung Aegyptens. — K. Lamprecht, Die Naturwissenschaften in Deutschland um die Wende vom 18. zum 19. Jahrh. — K. Schimpf, Deutsche Schulerziehung. — O. Bulle, Die Lebenserinnerungen von Karl Schurz. — W. Feldmann, Friedrich Kluges Wörterbuch der deutschen Seemannssprache. — Börries Frhr. v. Münchhausen, Ueber den literargeschichtl. Wert der Umarbeitung von Jugendwerken. — W. Haape, Ein neues Buch über Alfred de Musset (Séché, Études d'histoire romantique).

Die **Zukunft.** Hrsg. v. M. Harden. 16. Jahrg. Nr. 11/12. Berlin.

Inh.: (11.) Parlando. — E. Mamroth, Ein Todesurteil. — Ladon, Die Sicherheit der Banken. — E. Goldbeck, Die Tröstungen der Lyrik. — R. Schaukal, Mérimées Werk. — Th. Fontane, Letzte Begegnung. — (12.) Graf E. zu Reventlow, Gute Beziehungen. — H. Schmidt, Das homosexuelle Problem. — E. Klossowski, Daumier. — E. Reinhart, Zweites Hundert ungeschriebener Schriften.

Mitteilungen.

Literatur.

Heinrich Hart's Gesammelte Werke, deren ersten Band wir im vor. Jahrg., Nr. 21, Sp. 349 d. Bl. anzeigten, liegen uns jetzt in vier Bänden vollständig vor (hrsg. von Julius Hart unter Mitwirkung von Wilhelm Bölsche, Dr. Hans Beerli, Wilhelm Holzamer † und Franz Hermann Meißner; Verlag von Egon Fleischel & Co. in Berlin, Preis 16 ℳ). Der zweite Band bringt Fortsetzung und Schluß des groß angelegten, aber Bruchstück gebliebenen Epos „Das Lied der Menschheit" und zwar dessen dritten Teil „Mose" und das Fragment des vierten Teils „Menschheitsfühling"; dazu drei kleinere märchenhaft-allegorische Prosadichtungen „Kinder des Lichts" „Der Ritter und die Schwestern", „Das Ideal". Den dritten und vierten Band füllen literarische Erinnerungen aus den Jahren 1880

bis 1905, darunter „Wir Westfalen", und ausgewählte Aufsätze ethischen, ästhetischen, literarischen und kulturhistorischen Inhalts, z. B. „Fürst Bismarck und sein Verhältnis zur deutschen Literatur", „Charles Dickens", „Henrik Ibsen und die deutsche Literatur", Träumereien über Böcklin", „Eugen Dühring und die moderne Literatur" und ein größerer Aufsatz über das Volk der Guanchen auf den Kanarischen Inseln; ferner kürzere „Zwischenstücke", sowie Reisebilder aus Norwegen und dem Teutoburger Walde; zum Schluß die wohlbekannten Aufsätze und Kritiken über das Theater und die Dramen der neuesten Zeit.

Schon wiederholt haben wir das Sammelwerk „**Statuen deutscher Kultur**" angezeigt, das durch Darbietung der Höhenpunkte des geistigen Lebens der Vergangenheit einen Ueberblick über die gesamte deutsche Kultur und Literatur geben will, und zwar nicht zur philologischen Belehrung, sondern für den Genuß und die innere Bildung (Verlag von C. H. Beck in München). Jüngst sind folgende Bände erschienen: Nr. 13) „**Die Geschichte von Gisli dem Geächteten.** Aus dem Isländischen des 12. Jahrh., deutsch von Friedrich Ranke" (95 S. 8., geb. ℳ 1, 60). Finnur Jonssons Ausgabe „Gisla saga Súrssonar" (Halle 1903) liegt der gewandten Uebersetzung zu Grunde, jedoch mit Weglassung der künstlichen Skaldenstrophen, von denen nur zwei an passender Stelle übertragen sind. — Nr. 14) Joseph Frhr. v. **Eichendorff, Dichter und ihre Gesellen.** Hrsg. von Alexander v. Bernus (342 S. 8., geb. ℳ 2, 50). Eine der letzten und schönsten Novellen des Romantikers (zuerst Berlin 1834). — Nr. 15) **Eichendorffs Gedichte.** Ausgewählt von Will Vesper (136 S. 8., geb. ℳ 1, 20), nebst einer biographischen Einführung und einem Liederverzeichnis mit Angabe der Zeit der Entstehung oder der ersten Veröffentlichung. — Nr. 16) Philipp Otto **Runge, Gedanken und Gedichte,** ausgewählt und eingeleitet von Emil Sulger-Gebing (152 S. 8., geb. ℳ 1, 80). An die Künstler-Aphorismen und -Bekenntnisse des mit Goethe und Tieck befreundeten romantischen Malers und Dichters (1777—1810) schließen sich die plattdeutschen Märchen vom Machandelboom und vom Fischer un syner Fru, die in die Sammlung der Gebrüder Grimm übergegangen sind, sowie eine kleine Anzahl Dichtungen, und als Anhang die Gedichte Brentanos und Arnims auf Runges frühzeitigen Tod.

Von Heinrich **Sienkiewicz' Gesammelten Werken** (Graz, Styria) sind seit unserer letzten Anzeige im vor. Jahrg., Nr. 16, Sp. 272 d. Bl. weitere zehn Lieferungen (Nr. 24—33) ausgegeben worden, die zunächst den Abschluß des Romans »Quo vadis?« bringen (mit 9 Vollbildern und einer Planskizze des alten Rom zu Neros Zeit), dann den historischen Roman aus dem 15. Jahrh. „Die Kreuzritter" (mit einer Einleitung von Dr. Joh. Ranftl und 6 Vollbildern von D. Pauluzzi), dessen Schluß und Höhepunkt die furchtbare Niederlage des deutschen Ordens in der Schlacht bei Tannenberg 1410 bildet; der Uebersetzung liegt die gekürzte Volksausgabe des Verf. zu Grunde. Die beiden letzten Lieferungen endlich enthalten die kleineren Erzählungen „Ums liebe Brot", „Janko der Musikant", „Orso", „Die Komödie der Irrungen", „Der Leuchtturmwächter" und „Lilian Moris (Durch die Steppen Amerikas)". Der Preis einer vierzehntägigen Lieferung beträgt bekanntlich nur ℳ 0, 40.

Die Verlagshandlung L. Staackmann in Leipzig versendet als Reklame für ihren neuesten Verlagskatalog eine Anthologie von Novellen, Skizzen und Gedichten unter dem Titel „**Aus deutschen Dichtern**" (95 S. 8., geb. ℳ 0, 30). Den Inhalt bilden geschickt ausgewählte Beiträge aus namhaften Schriftstellern des Verlags, wie Spielhagen „Breite Schultern", Rosegger „Ein Lied von ewigen Dingen", Otto Ernst „Hans im Glücke" (eine Bülow-Anekdote), Ginzkey „Die Fahne", Greinz „Gucknähndl, eine lustige Tiroler Geschichte", Schreckenbach „Wie Heinrich von Krosigk die Gendarmen des Königs Jerome gefangen setzte", u. s. w.

✓ **Friedrichs des Großen** Komödie „**Die Schule der Welt**" erschien soeben bei Cotta Nachf., Stuttgart und Berlin, in ansprechender und getreuer Uebersetzung von Hans Landsberg (80 S. 8., ℳ 1, 50, geb. ℳ 2, 50). Das anonyme Stück „L'école du monde" (Comédie en trois actes, faite par Monsieur Satyricus pour être jouée incognito) wurde am 16. März 1748 auf dem Liebhabertheater des Potsdamer Stadtschlosses durch französische Hofschauspieler aufgeführt und bis ins Jahr 1750 mehrmals wiederholt. Der König hatte es kurz zuvor in wenigen Tagen leicht und rasch als Gemälde damaliger Sitten niedergeschrieben und mit zahlreichen Anspielungen auf Zeitgenossen, wie den Philosophen Christian Wolff und den russischen Gesandten Graf Keyserlingk, spottend und karikierend ausgestattet. Die Komödie ist aber auch beachtenswert durch die selbstbewußte Betonung des national-preußischen Standpunktes gegenüber der herrschenden Fremdländerei und als Beitrag zur Kulturgeschichte des 18. Jahrhunderts.

Otto Julius Bierbaum veranstaltete soeben im Verlag von Karl Curtius, Berlin, einen Neudruck des anonymen Studentenromans „**Felix Schnabels Universitätsjahre**", der zuerst im Jahre 1835 unter dem Titel erschien: „**Der deutsche Student.** Ein Beitrag zur Sittengeschichte des 19. Jahrhunderts. Von A. v. S. Mit einem Titelkupfer. Stuttgart, P. Balz'sche Buchhandlung." Selbst einstmaliger Korpsstudent, verbreitet er sich in der Einleitung ausführlich über das Korpsstudententum, wie er schon in seinem letzten Roman „Prinz Kuckuck", Kapitel Pomerania, verschiedene moderne korpsstudentische Typen gestaltete. Die zahlreichen studentischen Ausdrücke der Schnabeliade erläutert er in einem längeren Anhang „Anmerkungen" (S. 545—600) durch Abdruck der betreffenden Wortbelege aus dem pseudonymen „Burschicosen Wörterbuch von J. Vollmann, Dr. rei cneip." (Ragaz 1846), worin Schnabel öfter als Autorität zitiert wird. Der Neudruck ist hübsch ausgestattet, doch sind einige Druckfehler untergelaufen, z. B. S. VI, Z. 5 v. u. Hermann (statt German) Schleiffheim von Sulzfort, S. XXV, Z. 8 delectanto (statt delectando) juvat.

Die neuesten Bände der „**Hamburgischen Hausbibliothek**, herausgegeben im Auftrage der Gesellschaft hamburgischer Kunstfreunde, der patriotischen Gesellschaft und der Lehrervereinigung für die Pflege der künstlerischen Bildung" (Verlag von Alfred Janssen in Hamburg) enthalten „**Die Leiden des jungen Werther**" von Goethe (128 S. 8., geb. ℳ 0, 60) nach der Ausgabe letzter Hand und „**Erinnerungen aus meiner Jugend**" von Berend Goos (237 S. 8., geb. 1 ℳ). Letzteres Buch, zuerst im J. 1880 noch zu Lebzeiten des Verfassers (geb. 1815) gedruckt, war zunächst nur für seine Kinder bestimmt; da jedoch die frischen, lebenswahren Schilderungen der Bevölkerung der alten Hansestadt im 19. Jahrh., Verhältnisse, die mehr und mehr geschwunden sind, allgemeines Interesse erweckten, veranstaltete ein jüngeres Glied der Familie, Pastor B. C. Rosen, im J. 1896 für die „Hamburgische Liebhaberbibliothek" einen dreibändigen Auszug, aus dessen weiterer Kürzung vorliegende Ausgabe erwachsen ist. Wir heben daraus die Kapitel vom Leben und Treiben in einer damaligen Apotheke und die Darstellung des großen Hamburger Brandes vom 5. bis 8. Mai 1842 hervor.

In reizender Ausstattung erschien vor kurzem unter dem Titel „Ein Leben in Schönheit" der **Oskar Wilde-Kalender für das Jahr 1908** (Berlin, H. Seemann Nachf.), hrsg. von Leo Colze, Buchschmuck von J. Madeleine Demuth (München) und Thea Schleußner (Berlin). Eine ästhetische, Schuld und Sühne gerecht abwägende Betrachtung über Leben und Werke des englischen Dichters aus der Feder des Hrsgbrs. geht dem Kalendarium voraus, das von einem Lebens- und Weltanschauungsbrevier ethischen und ästhetischen Inhalts aus Wildes Schriften durchzogen ist. Das Hauptstück aber bilden zwei Wilde'sche Märchen „Die Nachtigall und die Rose" und „Der treue Freund", von Else Otten übersetzt und dem Bande „The happy prince" entnommen, der unlängst innerhalb der illustrierten Seemann'schen Elzevierausgaben unter dem Titel „Märchen von Oskar Wilde" erschien.

Max Geißler vollendete einen neuen Roman „**Das sechste Gebot**".

Theater.

Im Intimen Theater zu Stockholm gelangte am 11. Dezember vor. J. ein neues Kammerspiel von August Strindberg „**Feuersbrunst**" zur Aufführung, von der Kritik der dortigen Zeitungen ungünstig beurteilt.

Im Berliner Theater zu Berlin hatten „**Till Eulenspiegels lustige Streiche**", eine Kinderkomödie von S. Hennig, starken Erfolg.

Die Erstaufführung des vieraktigen Lustspiels „**Fräulein Josette — meine Frau**" von Paul Gavault und Robert Charvey, deutsch von Max Schönau, im Münchner Schauspielhause am 21. Dezember vor. J. war von durchschlagendem Erfolg.

Am gleichen Tage wurde im Residenztheater zu Frankfurt a. M. der dreiaktige französische Schwank „**Ganz der Papa**" (Le fils à Papa) von Antony Mars und Maurice Desvallières zum ersten Male aufgeführt. Dank der vorzüglichen Darstellung wurden die teils möglichen, teils unmöglichen, immer aber äußerst amüsanten Verwechslungen und Szenen voll pikanter und drastischer Situationskomik mit großem Beifall aufgenommen. Richard Dohse.

In Amsterdam erlebte das neue Drama „**Eine wirksame Jagd**" von Hermann Heijermans mit freundlichem Erfolg die Erstaufführung.

„**Liebesquartett**", das neue satirische Lustspiel von Leo Lenz, das vor kurzem am Thalia-Theater in Hamburg die Uraufführung erlebte, wurde vom Deutschen Volkstheater in Wien und vom Schauspielhause in Leipzig zur Aufführung angenommen.

Das Berliner Deutsche Theater nahm die Tragödie „**Alltag**" von Ossip Dymow zur Aufführung an.

„**Rudolf Schlosser**", ein Drama von Karl Strecker, ist die nächste Neuheit des Neuen Theaters in Berlin.

Richard Skowronneks neues dreiaktiges Lustspiel „**Tanne**" sieht im Januar d. J. seiner Uraufführung im Berliner Lustspielhaus entgegen.

„**Venus im Grünen**" von Rudolf Lothar, ein Fastnachtsscherz in einem Aufzug, der im Verlag Entsch zu Berlin erschienen ist, wurde vom Deutschen Volkstheater in Wien zur Aufführung angenommen.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Braustraße 2.

Nr. 2. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 9. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. → 18. Januar 1908. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Inhalt.

Moderne Frauenromane.

El-Correl, Das Tal des Traumes (Val di Sogno). Roman. Stuttgart u. Berlin, 1908. Cotta Nachf. (335 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Este, Sofie M., **Carmen Schellen.** Straßburg u. Leipzig, 1907. Singer. (259 S. 8.) ℳ 3, 50.

Lewald, Emmi (Emil Roland), **Das Hausbrot des Lebens.** Roman. Berlin, 1908. Fontane & Co. (443 S. 8.) ℳ 5.

Elbe, A. von der, **Die Eiken von Eikenheide.** Roman. Dresden, 1907. Reißner. (307 S. 8.) ℳ 4.

Schneider, Margarete, **Ilse Petersen.** Familienbild im Bremer Rahmen. Roman in 2 Bänden. Berlin, 1908. Fontane & Co. (376; 386 S. 8.) ℳ 10; geb. ℳ 12.

Scharlau, M., **Gesa Plitt.** Roman. Köln a. Rh., 1907. Bachem. (447 S. 8.) ℳ 5.

Salburg, Gräfin Edith, **Wilhelm Friedhoff.** Roman. Dresden u. Leipzig, 1907. Reißner. (224 S. 8.) ℳ 3.

Avérina, J. v., **„Wozu?“** Erlebnisse einer jungen Russin im russisch-japanischen Kriege. Roman. Ebd., 1907. (272 S. 8.) ℳ 3.

Klerlein, Marie, **Im Tal der Jugend.** Roman. Jauer i. Schl., 1907. Hellmann. (169 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Diesmal können wir eine Reihe von lesbaren Romanen vorführen. Allerdings hat die Mehrzahl der Verfasserinnen schon die Feuerprobe mit Glück hinter sich und es ist nun interessant, die Entwicklung der einzelnen Individualitäten zu verfolgen. Den schönsten Fortschritt hat entschieden El-Correl gemacht. Wie ihr erster Roman „Am stillen Ufer“, so führt auch dieser an den Gardasee, wo sich in der Pension Val di Sogno, einer körperlichen und geistigen Erholungsstätte, allerlei Kranke zusammenfinden, unter ihnen Botan von Wettenau. Er verliebt sich in die schöne, aber unglückliche ungarische Baronin Iladina von Reczel, die als Schwester Martha Krankenpflegerinnendienste leistet, und führt sie nach mannigfachen Hindernissen als seine Frau heim. Im ganzen Roman tritt uns ein starkes Talent entgegen, das allerdings über die Kraßheiten der Jugend noch nicht hinaus ist, man vergleiche die Szenen auf dem Gut des ungarischen Barons, und das noch viel Werkzeug aus der alten Rumpelkammer der Romantechnik herbeiholt, aber die feine Kunst der Exposition und die treffliche Charakteristik der Hauptpersonen erhellen freundlich die künftige Bahn dieser Schriftstellerin.

Auf guten Pfaden finden wir auch Sofie M. Este. Ihre Carmen Schellen ist eine Rittmeisterstochter, die sich von ihrer Familie losgesagt hat und Malerin geworden ist. Sie lernt den Bildhauer Fred Steinmann kennen und lieben, verbietet ihm aber, ihr Kind zu legitimieren. Erst nach dem Tode des Kindes wird sie seine Frau. Es geht auch hier nicht ohne starke Zufälle ab, aber Carmen Schellen und der Bildhauer sind zwei prächtige Gestalten, die trotz ihres verwickelten Seelenlebens stets wahr und lebensvoll bleiben. Insbesondere die Zeichnung der modernen selbständigen Frau als Künstlerin und Mutter ist sehr fein.

Wie grotesk und derb erscheinen uns dagegen die Figuren einer Tilla, Anna Melitta und auch der Asta in Emmi Lewalds Roman „Das Hausbrot des Lebens“, den wir übrigens schon aus der „Woche“ kennen. Da kann es uns auch nicht viel trösten, daß die Verfasserin diese hypermodernen Frauen ad absurdum führen will. Das Hausbrot des Lebens ist für die Frau das gewisse, sichere Glück, nämlich eine einfache, glückliche Ehe und Kinder. Ganz verzeichnet ist aber Professor Richter und echt romanhaft der allzeit geduldige und gütige Onkel Arend. Trotzdem ist das Buch nie langweilig, denn die gewandte Erzählerin weiß uns stets mit ihrer Persönlichkeit zu interessieren.

Jede persönliche Note fehlt aber den „Eiken von Eikenheide“ der A. von der Elbe. Ein lebenslustiger Rittmeister vergeudet den von Onkel Clemens geerbten Gutshof, der unter Mithilfe der selbstlosen Tante Minette dem wackeren

Sohn des Rittmeisters, Viktor, zur Bewirtschaftung übergeben wird. Natürlich eitel Freude und Hochzeiten, so recht der Typus eines gestrigen Familienromans. Denn Neues hat die Verfasserin nicht gebracht, aber das Alte und oft Gehörte hat sie uns recht hübsch wiedererzählt,

Spielte dieser Roman in den so oft behandelten Kreisen der Gutsbesitzer, so führt uns Margarete Schneider in die bürgerliche Sphäre. Ein Familienbild im Bremer Rahmen nennt die Verfasserin ihr weitläufiges Werk. Wir würden gern recht viel von diesem Rahmen missen, denn zur Schilderung der gesellschaftlichen und konfessionellen Enge, der Klatschereien und Intrigen dieser Stadt hätten wohl einzelne charakteristische Züge ausgereicht. So aber geht jede Klarheit in dem Wust von Kleinigkeiten unter und der Roman wirkt ermüdend, obgleich uns die frische, oft naive Plauderkunst der Verfasserin weiterzuhelfen sucht.

Recht breit malt auch M. Scharlau. Ihre Kunst ist aber erst in der Entwicklung begriffen, denn vorderhand liebt sie noch jene Art von jugendlicher Technik, die lauter kurze Szenen wie bunte Steine zu einem Mosaikbilde zusammenfügt. Diese Szenen überraschen aber oft durch ihre Poesie und ihren geistvollen Dialog. Unser Interesse erlahmt auch nicht an den vielen Episoden. Doch ist es der Verfasserin nicht ganz gelungen, die katholische Tendenz des Buches zu verwischen, so sehr ihr dies am Herzen liegen mochte.

Brutal hingegen wirkt die Tendenz des „Wilhelm Friedhoff" der Gräfin Edith Salburg. Die Werke dieser Schriftstellerin sind zu bekannt, als daß man etwas anderes vermuten sollte. Friedhoff ist der österreichische Seeheld Tegetthoff und das ganze Buch nur eine Ergänzung zu dem im Vorjahre erschienenen Roman „Königsglaube". Gekauft wird das Buch wahrscheinlich mehr als viele andere gute Romane.

Auf demselben Wege wie Gräfin Salburg sucht J. v. Avénina einen Leserkreis zu gewinnen, doch ist der Idealismus und Pessimismus des russischen Volkes schon oft von viel berufeneren Federn geschildert worden.

Kann man hier schon nicht mehr von Roman sprechen, so noch weniger von Marie Klerleins Werk. Ihr Talent reicht zwar für kleinere Erzählungen, aber nicht für den Roman aus.

Adolf Watzke

Episches.

Pohl, Clara Maria, **Heinz Vogelsang.** Ein Sang von der Kynsburg. Breslau, 1908. Preuß & Jünger. (181 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Erbrich, Emil, **Chan Heurlin** oder Fanchons Verlobung. Epos in 7 Gesängen. Nach der gleichnamigen Dichtung in der Mundart des Metzer Landes von A. Brondex und D. Mory. Metz, 1907. Scriba. (XIII, 161 S. 8.) ℳ 3.

Börsing, Wigbert Leo, **Jugebronnen.** Paderborn, 1907. Schöningh. (197 S. 8.)

Seehaußen, R., **Graf Albrecht von Mansfeld.** Erzählende Dichtung aus dem Zeitalter der Reformation. 2. Ausgabe. Gütersloh, 1908. Bertelsmann. (IV, 204 S. 8.)

Dauthendey, Max, **Die Ammenballade.** Neun Pariser Moritaten. München, o. J. Bonsels & Co. (179 S. 8.) ℳ 2.

Wolluy, Carl, **Die Muse des Anakreon.** Ein ausgegrabenes Lied. Straßburg, 1907. Singer. (39 S. 8.) ℳ 1.

Hultzsch, J. Th., **Rheinzauber.** Halle a. S., 1907. Kaemmerer & Co. (91 S. 8.) ℳ 1, 50.

Toggenburg, Heinrich, **Dora**, ein episches Gedicht, und anderes. Dresden, o. J. Pierson. (VII, 136 S. 8.) ℳ 2.

Sasse, Bruno, **Hedwig und Herfried.** Ein ländliches Gedicht. Leipzig, 1907. Verlag für Literatur, Kunst und Musik. (208 S. 8.) ℳ 2, 50.

Frowein, Eberhard, **Jesus von Nazareth.** Dichtung. Berlin, 1907. Modernes Verlagsbureau C. Wigand. (57 S. 8.) ℳ 1.

Ein Häuflein Episches liegt vor mir, gutes, minderwertiges und schlechtes, wie der Wind es zusammengeweht. Und doch sind die Bände schon an und für sich ein Zeugnis, daß herausgestrebt wird aus dem seichten Fahrwasser, in das Roman und Novelle leider vielfach geraten sind; ein Zeichen, daß man es wieder häufiger wagt, dem Leser eine anspruchsvollere Form zuzumuten. Hat doch Karl Spitteler einmal den Roman „das Epos für Leser auf dem Sofa" genannt. Ich möchte die Bände nur kurz durchgehen, ihre schwachen Seiten nicht verschweigend und ihre guten nicht vergessend.

Lassen wir der Dame den Vortritt; das ist ja ehrlicherweise die einzige Galanterie, die hier gestattet ist. Auch Clara M. Pohl verrät in ihrem „Heinz Vogelsang", wie es auch fast alle übrigen Verfasser tun, daß sie aus dem gelobten Land der Lyrik kommt. Lyrisches ist reichlich eingestreut, ohne daß es immer wesentlich zur Charakterisierung beitrüge. Das „Lied der Lagerkinder" ist recht gut, ebenso eine „Landsknechtweise", die erste Hälfte der Ballade „Soldatentreue", einzelnes in der „Märe vom Rheingold". Sehr viele andere Lieder sind dagegen merkwürdig schlimm. An zwei Stellen ihres Buches löst die Verfasserin spielend mehrere sehr schwierige Probleme: einmal den Streit der christlichen Konfessionen; das andere mal in einem langen „Traum" die Abschaffung des Krieges durch einen Leich. Dieser Leich entpuppt sich als ein Musikstück ohne Worte; was ja sehr bequem ist, da die Verfasserin es uns zunächst natürlich nicht vorharfen kann. Ich glaube, wenn die Verfasserin solche Scherze unterließe und sich lieber aufs Gestalten legte, würde sie vielleicht ein weniger umfangreiches, aber desto besseres Buch fertig bringen. Es steckt nämlich in den Figuren des Torwarts und seiner Frau eine bemerkenswerte Charakterisierungskunst, und der sehr geschickte Uebergang von dem erwähnten „Traum" zur Wirklichkeit zeigt, daß die Verfasserin etwas vom Aufbau versteht.

Emil Erbrichs Verhochdeutschung des „Chan Heurlin", der uns an die äußerste Grenze des germanischen Volkstums, ins Metzer Land, führt, ist eine bedeutsame Bereicherung unserer Literatur. Heurlin und seine herbe Hanne, Fanchon und Marice, Cornée Vater und Sohn, sie stehen vor uns auf mit energischer Leibhaftigkeit und urwüchsiger Fülle. Diese bäuerliche Durchtriebenheit und doch eine pièce de résistance von sozusagen Charakter, diese unbekümmerte Mischung von Höhe und Tiefe: dieser Brondex, der liederliche Metzer Zeitungsschreiber, der um 1788 in Paris starb, war ein Genie, und wenn er nicht verkommen wäre, würden wir um einige Köstlichkeiten reicher sein. So ist seine Hand vorzeitig erlahmt. Der 5. Gesang, der nach den Vorbemerkungen noch von Brondex sein sollte, ist schon aufgeplustert gegen die knappe Führung der ersten vier Teile und schwimmt teilweise ganz auseinander. Auf der Suche nach dem Plan der Weiterführung, den Brondex seinen Freunden mitgeteilt hat und der mich nun sehr interessieren mußte, erfuhr ich von E., daß bereits der größte Teil des 5. Gesanges von Mory geschrieben ist. Darnach bleibt Brondex als ein wahrhafter Künstler bestehen, der, als er nicht mehr schaffen konnte, auch die Hand von seinem Werk ließ. Mory hat es dann fertig gemacht; „durch die Arbeit gelangweilt, brachte er sie schnell zum Abschluß", heißt es in einer Heurlin-Ausgabe von 1841; immerhin lieferte Mory wenigstens ein anständiges Stück Arbeit ab.

Man kann diese E.sche Bearbeitung ruhig ein prächtiges Buch nennen, dessen volle saubere Verse sich wie ein Original lesen. Der Buchschmuck von A. Pellon ist bei aller Zurückhaltung sehr charakteristisch und der Druck geschmackvoll.

In den Händen unserer 16- bis 18jährigen möchte ich gern das Buch „Ingebronnen" von Börsing sehen. Da ist ein ehrlicher offener Charakter, eine ernste Lebensauffassung und ein bewußt auf das Erziehliche gerichtetes Bemühen. Der äußere Aufbau des Ganzen ist leicht übersehbar, der Inhalt leicht faßlich, und die achtfüßigen trochäischen Vierzeiler, 1 auf 2 und 3 auf 4 gereimt, lesen sich angenehm; freilich ziehen die ausnahmslos weiblichen Reime den Stoff näher ans Idyllische. Den Inhalt des Buches bildet der Befreiungskampf unter Hermann dem Cherusker, erzählt von einem Idylliker und guten Menschen. Aber eine Entwickelung von Charakteren bringt er nicht. Nur ein schwacher Versuch ist gemacht: eine Jungmagd mit dem bezeichnenden Namen „Runa" gewinnt beinahe so etwas wie Gestalt. Und an diesem Wenigen sehe ich, daß B. vielleicht einmal gut gestalten wird. Es hat ihn hier der Geist getrieben, und so ist diese Gestalt hier und dort über den strengen Rahmen hinausgewachsen. Von den angefügten lyrischen Gedichten schließt eines recht hübsch:

„Als er mir sein Herz gegeben, küßte ich den süßen Knaben.
Und nun er's mir einmal schenkte, soll er's auch nicht wieder haben!"

Dem Dr. R. Seehaußen haben bei seinem „Graf Albrecht von Mansfeld" eingestandenermaßen keine rein dichterischen Ziele vorgeschwebt. So weit geschichtliche Quellen vorhanden sind, zeichnet der Verf. quellengetreu und läßt seiner Phantasie nur die Aufgabe, das zur Abrundung Fehlende stilgemäß zu ergänzen. Also Geschichtsschreibung in Hidalgo-Versen? Nicht ganz. Denn die einzelnen Teile des Buches werden durch eine durchgeführte Handlung (die seelische Läuterung des Grafen) zusammengehalten. Von der reichlich eingestreuten Lyrik ist wahrscheinlich auch nicht alles authentisch aus dem 16. Jahrh.; der „Sängerkrieg zu Bornstedt" ist nämlich zum größten Teil nicht mehr schön. Und ins Herz sehen läßt uns der Verf. seinen Personen nur recht wenig. Wir sehen z. B. Luthers letzte Tage und sein Sterben; aber es wird uns nur eine vorzügliche Sachbeschreibung geboten. Auch sonst bleibt das Einzelmenschliche im Dunkel. Das ist etwas Merkwürdiges an diesem Buch: die Zeit um 1540 wird dem Leser lebendig, aber keine einzige der geschilderten Personen. Trotzdem ist die Lektüre des Buches durchaus zu empfehlen, was vielleicht das Merkwürdigste ist.

Max Dauthendey ist ein heftig umstrittener Name; sicher scheint mir nur, daß D. ein Dichter ist. Noch öfter freilich ist er ein Jongleur. Als Herr der Sprache bewährt er sich auch in diesem Balladenbuch; aber nirgends macht er uns warm. Wir sehen ihm zu wie einem geschickten Spieler, der uns, beinahe möchte man oft sagen: Gottseidank!, nichts angeht. Diese „Ammenballade, gedichtet von acht Ammen" ist ein wüster Kram, in dem auch nicht die Spur eines dauernden Interesses aufkommen kann. Hundert glitzernde Einzelheiten sind hingestreut nur zu dem Zweck, den Leser zu reizen, ohne ihn nach irgend einer Richtung in Bewegung zu setzen. Mutwillig wirft D. das Knäuel hin und her, und wenn einmal der Leser denkt, er habe den Faden aufgefangen, dann wird er desto boshafter genarrt. Das nur ja nichts bei der Sache herauskommt! Daß nur ja nichts, rein gar nichts anderes zu bedenken, zu empfinden und zu bewundern bleibt, als nur die Art des Spiels! — Von den angehängten „Neun Pariser Moritaten" ist das erste Stück „Die alte Hetäre Anastasia" das Beste im ganzen Buch. Hier ist es D. gelungen, das Milieu, zwei Charaktere und einen tief fassenden Menschheitsjammer sicher hinzustellen in furchtbarer Tragik. Hier hat er auch recht, daß er auf zimperliche Nasen keine Rücksicht nimmt. Die übrigen acht Moritaten bringen mit großer Schnelligkeit acht Mal die Achtung des Lesers vor dem Dichter gänzlich um. — Es gibt sonderbare Kostgänger Apolls! Möchten die Sonderbarkeiten nicht das große Talent verderben, das D. ohne jeden Zweifel besitzt!

Den schmalen Band „Die Muse des Anakreon" von Carl Wollny anzuzeigen ist mir eine Freude. Hier ist ein großer Stoff: der Dichter soll aus dem Sumpf aufsteigen zur reinen Höhe. Hier ist ein vertrauenerweckendes großes Können, so daß wir mit ihm auch nicht ganz feste Brücken betreten. Auf der einen Seite eine Jungfrau, deren Seele für die Höhe reift, die nur in Reinheit erreicht wird; andererseits der sich wegwerfende Berufene. Und das ist in prächtig vollen Hexametern gesungen; kein Füllsel ist in dies alte weite Versgewand gestopft. — Ich sprach von nicht ganz festen Brücken: das sind die Uebergänge und Wandlungen in den Charakteren; davon hätte man gern etwas mehr gestaltet gesehen. Aber trotzdem: ein Büchlein, zu dem man gern wieder zurückkehrt.

J. Th. Hultzschs „Rheinzauber" ist ein Zauber, der verdirbt und stört, nicht belebt und fördert. Wenn ein Dichter ihn so empfunden, so erlebt hat, gut, dann mag er ihn auch so gestalten. Aber in diesem Buch ist fast nichts gestaltet. Das flackert alles hin und her, was sich schon formal in den ungewöhnlich vielen Tempus-Schwankungen ausdrückt. Einige Körner scheinen blindlings gefunden. So ist die erste Hälfte der Ballade Kapitel 9 ein Anfang, der aufatmen läßt; aber es bleibt bei dem Anfang. „Ein Rauschen, als spräche von jedem Blatt ein Mund" und „Goldblond das Haar zur Schulter floß" einerseits, „Sie nagen an den eignen Knochen" und „Daß wild des Herzens Fasern sich bewegen" andererseits: dazwischen wird der wirre Bildertanz bewegt.

Ein ganz unausgegorenes Buch ist H. Toggenburgs „Dora und anderes". Hier und da kommen Freunde der Kempner'schen Muse auf ihre Kosten:

„Eitle Dinge, sünd'ge Träume,
Wollt ihr endlich von mir weichen?
Wilhelm kämpft und müht sich redlich,
Doch er kann es nicht erreichen.
Wird er lange wohl ertragen
Solche tiefe Herzensqualen?
Feurig lieben und nicht dürfen,
Ist die schrecklichste von allen".

Dieses Epos ist ein fast unglaubliches Stückchen! In den etwa 70 Seiten Lyrik des Buches stecken einige gute Verse und Ideen. Es ist nur gerecht, auch hiervon eine Probe zu zeigen, das Distichon „Licht und Freiheit":

Freiheit liebt der goldene Strahl der himmlischen Sonne;
Lächelnd bescheint er die Hand, die, ihn zu haschen, sich schloß.

Aus Bruno Sasses „Hedwig und Herfried" in Hexametern nur zwei Proben; alles in Versen zu lesen wird wohl so leicht keinem Menschen gelingen:

„Pensionsbildung ist wohl gewiß die richtige Treibhausbildung!
Der Vergleich mag hart sein, aber ich werde kaum ihn noch los;
Schon als Studente gebrauchte ich ihn fürnehmlich und often".

Und (bitte, nicht davonlaufen!)

„Doch es siegte die Pflicht, wenn träg' auch, über die Liebe des Mannes,
Und in Entsagung getaucht, beschied ich im Innern mich still.
Aber als heute nachmittag, nie werde ich die Stunde vergessen,
Gott unsere Herzen erregte, da war es vorbei mit der Fassung."

Könnte noch einige Hundert solcher Zitate anführen, aber es mag des bitteren Scherzes genug sein dies Mal!

Herr E. Frowein, der das Buch „Jesus von Nazareth" verantworten will, mag, nach der Widmung zu

schließen, sonst ein sehr guter Mensch sein, auch pietätvoll. Als er dies Buch schrieb, war er beides nicht. Es ist auf das Lebhafteste zu bedauern, daß solche Art „Literatur“ (F. ist da leider nicht der einzige!) gewissen Leuten einen Vorwand gibt, die sehr ernsten außerkirchlichen religiösen Regungen unserer Zeit herabzusetzen.

Herman Kroepelin.

Uebersetzungen ausländischer Erzähler.

Bruun, Laurids, Der Ewige. Roman. Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Julia Koppel. Berlin, 1907. Fleischel. (477 S. 8.) ℳ 6.

Harraden, Beatrice, Die Tochter des Gelehrten. Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von E. v. Kraatz. Minden i. W., 1907. Bruns. (231 S. 8.) ℳ 3, 50.

zur Haide, C., Vergeudete Jugend. Roman. Frei bearbeitet nach C. Schoyen »En Sjaels Historie«. Osnabrück, 1907. Pillmeyer. (224 S. 8.) ℳ 2, 50.

Ohnet, Georges, Der Weg zum Ruhme. Roman. Deutsch von Ludwig Wechsler. Stuttgart und Leipzig, 1907. Deutsche Verlagsanstalt. (319 S. 8.) ℳ 3.

Wied, Gustav, Lustige Geschichten. Autorisierte Uebersetzung von Ida Anders. Stuttgart, 1907. Juncker. (175 S. 8.) ℳ 2.

Hjörto, Knud, Grau und Rot. Uebersetzt aus dem Dänischen von Hermann Kiy. Ebd., 1907. (300 S. 8.) ℳ 4.

London, Jack, Wenn die Natur ruft. Autorisierte deutsche Uebersetzung von L. Löns. Hannover, 1907. Sponholtz. (202 S. 8.) ℳ 4, 50; geb. ℳ 5, 50.

Aanrud, Hans, Kroppzeug. Zwölf Geschichten von kleinen Menschen und Tieren. Leipzig, 1907. Merseburger. (161 S. 8.) ℳ 2, 25; geb. ℳ 3.

Larsen, Karl, Eine alltägliche Ehegeschichte. Uebersetzt von Helene Klepetar. Stuttgart, 1907. Juncker. (238 S. 8.) ℳ 4, 50.

Des Dänen Laurids Bruun Roman „Der Ewige“ hat mich aufs stärkste gefesselt. Auf jeder Seite des umfangreichen Werkes spürt man den Dichter, der seine Goldschätze verschwenderisch ausstreut und dessen Gestaltungskraft nie zu erlahmen droht. Die Schilderung politischer und namentlich kirchlicher Zukunftsperspektiven freilich, die vielfach in die Handlung hineingreifen, ist nicht gerade die stärkste Seite des Verf.s; ja das Werk leidet zum Teil darunter, wie auch unter dem fortgesetzten Bemühen, Ewigkeitswerte in die häufig ganz alltäglichen sozialen Geschehnisse zu legen und so neben dem modernen Sozialroman zugleich einen historischen Kulturroman zu schaffen. Eine Inhaltsangabe auch nur zu versuchen, halte ich für untunlich. Die Fäden der Handlung sind so weitverzweigt und doch so kunstvoll vom Dichter immer wieder ineinander verwoben, daß durch ein Auseinanderpflücken das Kunstwerk gerade in seinem intimsten Reiz Schaden leiden würde. Nur kurz sei bemerkt, daß durch das ganze Buch gleichsam wie eine symbolische Gestalt Wekki Sid, der ewige Jude, wandert, ruhelos, bis ihm der Retter, der Bringer des Friedens ersteht in Sonio Mirr (das russische Wort „Mirr“ bedeutet zugleich „Welt“ und „Friede“), einem überall sieghaften Sonnenjüngling, der in seiner volksbeglückenden Erdenlaufbahn endlich so weit gelangt ist, daß er den Mühseligen und Beladenen ein Retter und Messias wird. Damit findet auch Wekki Sid die Ruhe und den ewigen Schlaf. Die Ereignisse spielen in Paris, dann auch in London, Rom und Venedig. Namentlich die Schilderungen von Paris sind dem Dichter ganz meisterlich gelungen. Das Quartier latin, das Mont-Martre-Viertel und andere Teile der Weltstadt leben vor einem auf. Das ganze Bettlerelend von Paris führt uns der Dichter wunderbar vor Augen. Er zeichnet alles mit weichen Umrissen; er liebt die zarten Töne. Und doch: klar und scharf gesehen ist alles, sodaß wohl selten eine eingehendere und verständnisvollere dichterische Schilderung von Paris gegeben worden ist. Die Uebersetzung des Werkes, die Julia Koppel in mühe- und zugleich liebevoller Arbeit vollendet hat, ist als vorzüglich gelungen zu bezeichnen. Man muß der Uebersetzerin dankbar sein, daß sie durch ihre ausgezeichnete Wiedergabe des Textes uns Deutschen ein Werk erschlossen hat, das trotz des eingangs schon erwähnten Mangels von einem Dichter geschaffen wurde, der zu den wenigen berufenen Schilderern menschlichen Elends und menschlicher Liebe, menschlichen Hoffens und Ringens nach dem Ewigen in jedes Einzelnen Brust gehört.

Ein bischen gar zu romanhaft und unwahrscheinlich gegenüber dem eigenartigen und kräftigen Buche Bruuns mutet die Fabel an, die Beatrice Harraden zum Vorwurf ihrer neuen Erzählung genommen hat. Professor Grant, ein Gelehrter vom reinsten Wasser, ist nach kurzer Ehe von seiner Frau, die in ihrer lebensfrohen Art sich an seiner Seite unbefriedigt fühlte, verlassen worden. Die Tochter Geraldine wächst in dem Glauben, daß die Mutter tot sei, bei ihrem Vater heran, der sie, um jeden Gedanken an die Mutter zu verwischen, zur Gelehrten erziehen will; sie soll Mitarbeiterin an einem riesengroßen englischen Sachlexikon werden. Nun artet sie aber nach ihrer Mutter, und ihr lebensfroher Sinn läßt sich nicht unterdrücken. Da plötzlich taucht als deus ex machina in dem Gelehrtenheim ein australischer Squatter auf, der wieder durch einen höchst sonderbaren und unwahrscheinlichen Zufall Kunde erhalten hat von Geraldinens Mutter. Geraldine verliebt sich natürlich in den frischen jungen Mann; zugleich setzt sich in ihr aber auch der Zweifel an dem Tod ihrer Mutter immer mehr fest. Da erscheint (eine zweite Zufallsgöttin) eine englische Schauspielerin auf der Bildfläche, die von dem interessanten Gelehrtenheim Professor Grants gehört hat. Sie kommt, um es zu besichtigen, und entpuppt sich als Geraldinens Mutter. Eine rührselige und bewegte Schlußszene bildet das Ende. Man sieht, von dem Inhalt ist nicht viel Rühmendes zu sagen, und doch versteht es die Verfasserin durch einen frischen Plauderton den Leser zu fesseln und ihm über die in bezug auf ihren künstlerischen Wert bedenklicheren Stellen hinwegzuhelfen. Literarische Bedeutung ist dem Buche also nicht beizumessen. Als leichte Unterhaltungslektüre kann man es jedoch schließlich ohne sonderliche Bedenken gelten lassen.

Viel besseres ist auch nicht über den Roman von C. zur Haide zu sagen. Er gehört ganz und gar einer veralteten Richtung an. Da ist der verschwenderische leichtlebige Romangraf mit der dunklen Vergangenheit, seine ebenso schöne wie leichtsinnige Kousine und endlich der von ihm verführte, etwas charakterlose junge Held der Handlung. Als wirksamer Gegensatz ist dann noch eine höchst bigotte und tugendsame Familie eingeführt. Auf die nähere Handlung, die sich aus diesen Andeutungen schon unschwer erraten läßt, braucht nicht weiter eingegangen zu werden. Erwähnt sei nur noch, daß die einzelnen Charaktere im ganzen nicht übel durchgeführt sind; die Geschehnisse selbst jedoch sind nicht immer genügend motiviert und oft gar zu gesucht und unwahrscheinlich. Wie weit der Bearbeiter (denn es liegt hier keine Uebersetzung, sondern eine Bearbeitung vor) von dem Original »En Sjaels Historie« abgewichen und Eigenes hinzugesetzt hat, kann hier nicht beurteilt werden.

Musikkreisen entstammt der neue Roman von Georges Ohnet. Der Verf. will in der Person des Komponisten Olivier Derstal zeigen, daß der Weg zum Ruhm ein dornen-

reicher ist und sein muß, und daß großer Geldbesitz und ein damit verbundenes andauerndes Wohlleben nur hemmend auf die Schaffenskraft des aufwärts strebenden Künstlers wirken kann. Dieser Grundgedanke ist in eingehender Weise behandelt worden. Der Dichter ist besonders in dem Künstlermilieu heimisch, das er in allen Einzelheiten treffend zu zeichnen versteht. Der frische Ton der Darstellung und der lebendige Fluß der Handlung zeigen O. in alter Schaffensfreudigkeit.

Ueber die „Lustigen Geschichten" des dänischen Dichters Gustav Wied dagegen ist nicht viel zu sagen. Lustig sind sie keinesfalls; wenigstens habe ich beim Lesen des Buches nur ein einziges Mal und zwar bei der letzten kurzen Skizze „Eine Hühnergeschichte" herzlich gelacht. Die übrigen Geschichten, die „mystisch-hypnotischen Erlebnisse" eines nervösen Schriftstellers und anderer Menschen, seltsame Stimmungsbilder, eine kleine Satire in Komödienform auf die Ueberängstlichkeit einer Mutter ihrem Kinde gegenüber rc., all diese Skizzen und Schnurren lassen einen kalt bis ans Herz hinan. Der Humor ist gequält, der Sinn mitunter dunkel und unverständlich, der satirische Einschlag, den fast alle Geschichten aufweisen, matt und nicht originell genug. Das vorletzte höchst amüsante Buch Gustav Wieds, „Tanzmäuse", löste wenigstens hier und da ein kräftiges, befreiendes Lachen aus. „Lustige Geschichten" aber, bei denen man nicht einmal lachen kann, haben ihren Zweck verfehlt.

Höher ist schon das Buch „Grau und Rot" von Wieds Landsmann Knud Hjörto zu bewerten, obwohl es auch nicht in allem der Kritik Stand hält. Der Verf. ist zweifellos ein Talent von großer Originalität. Er ist ein feiner Seelenkünstler, einer, der hineinleuchtet in die verborgensten Tiefen der menschlichen Seele, der den subtilsten Stimmungen nachgehen und sie bannen kann und der zugleich auch derbe, kräftige Farben auf seiner Palette hat. Und doch, ich kann mich mit seiner neuen Erzählung „Grau und Rot" nicht restlos befreunden. Dieser Bauernbursche, der in seinem eigenen Charakter, in seinem verstockten, trotzigen Gemüt immer ein besonderes Innenleben führt und alle Regungen, die nach außen drängen, in sich verschließt, der infolgedessen mit sich und der Welt in unablässigem Kampfe lebt, dieser seltsame Mensch übt trotz aller Meisterschaft der Charakterisierung durch den Dichter keine nachhaltige Wirkung aus. Man bewundert die Gestaltungskraft und das psychologische Durchdringungsvermögen eines begabten Dichters, man staunt ob der Menge des scheinbar achtlos eingestreuten Aphorismengoldes, das sich bei seinem Reichtum beinahe des Sammelns verlohnte, aber man ermüdet schließlich bei dem ewig gleichen „Grau und Rot", den beiden einzigen Farben des düsteren Seelengemäldes, das der Verf. entwirft. Knud Hjörto erinnert mich stark an seinen Landsmann Gustav af Geijerstam und dessen letztes Buch „Gefährliche Mächte". „Gefährliche Mächte", freilich anderer Art wie bei Geijerstam, sind es, die auch bei H. in quälendem Drange und in immer gleichem Ansturm auf das menschliche Gemüt wirken. Und wie bei Geijerstam, so bleibt auch bei H. zuletzt nur das eine Gefühl, daß man eine ungewöhnlich starke Dichternatur genossen hat, deren Eigenart und Kraft sich jedoch nur denen ganz erschließt, die das Buch mit voller Hingebung und intensiver Versenkung in den gar zu spröden Inhalt zu genießen verstehen.

Des amerikanischen Dichters Jack London Buch „Wenn die Natur ruft" ist eine Tiergeschichte, die Erzählung von einem riesigen Hunde Buck, der gestohlen wird und nun aus der Zivilisation in die arktischen Gegenden des nordamerikanischen Goldlandes als Schlittenhund versetzt wird. Dort beginnt bald, dem Ruf der Natur zufolge, eine seltsame Art von Rückentwicklung des Tieres zum wilden, wolfsähnlichen Hunde. In wundervoll feiner Schilderung ist diese Grundidee durchgeführt und zugleich verknüpft mit dem Leben und Treiben der Menschen im Goldlande. Ein im guten Sinne originelles Buch, das die große Zahl der vielfach gar zu sentimentalen Tiergeschichten, die wir besitzen, an Kraft, an Frische und mitunter fast dramatischer Bewegung überragt, ja das durchaus den Vergleich mit Kiplings vorzüglichen Erzählungen aus dem Tierleben aushält. Der Verf. hat eine seltene Gabe, überaus plastisch und eindringlich darzustellen. Man gewinnt bald ein lebhaftes Interesse an diesem Hundeschicksal, das einen bis zum Schluß fesselt. Hinzu kommen die ganz prächtigen, farbigen, technisch vorzüglich reproduzierten Kunstblätter und Kopfleisten, die in höchst malerischer und stimmungsvoller Weise einzelne besonders interessante Momente der Handlung illustrieren. So ist das Buch nach Inhalt und Ausstattung ein einheitliches kleines Kunstwerk geworden, das nicht nur Erwachsenen, sondern auch der reiferen Jugend (und dieser ganz besonders) viel Anregung und Genuß zu bieten vermag.

Auch Hans Aanruds „Kroppzeug" ist ein Buch, das Großen wie Kleinen aufs angelegentlichste empfohlen sei. Eine wundersame Poesie liegt über diesen „zwölf Geschichten von kleinen Menschen und Tieren", ein Stimmungszauber köstlichster Art, wie ihn nur ein Dichter mit einem warmen Herzen und einem echten Gefühl für die Leiden und Freuden seiner kleinen Freunde unter den Tieren und Menschen zu spenden vermag. Man weiß nicht, welcher Geschichte man den Vorzug geben soll; sie sind alle von ganz eigenartigem Reiz. Diese wundervollen Naturschilderungen, dieses stille Sichversenken in die scheinbar kleinsten und unbedeutendsten Ereignisse und Dinge! Es wird einem warm und wohl ums Herz beim Lesen dieses entzückenden Büchleins. In unserer Zeit, wo das Lärmende und Laute im Leben und in der Kunst so vielfach den Sieg davonträgt, ist es ein wahres Labsal, auf einen Dichter nachdrücklich hinweisen zu können, der abseits der Heerstraße seine eigenen stillen Wege geht und eine poetische Kleinkunst pflegt nach der Art Heinrich Seidels, der es in gleicher Weise meisterlich verstand, uns „aus Haß und Hader, Tageslärm und Mühn" dorthin zu führen, „wo die stillen Blumen blühn".

Ein ebenso ausgezeichnetes, wenn auch inhaltlich ganz anders geartetes Buch ist endlich die „alltägliche Ehegeschichte" von Karl Larsen. Ein Buch ohne jeden spannenden Inhalt und doch wie reich an innerem Geschehen. Ein Buch, das zu denken gibt, das nicht dem Tage dient, sondern das man immer wieder gerne zur Hand nehmen wird, denn es enthält eine Fülle feiner, kluger und wahrer Gedanken über die Ehe und das rechte Miteinanderleben von Mann und Frau. Am liebsten möchte man aus dem reichen Inhalt selbst zitieren und wieder zitieren. Fast jeder Satz enthält Beherzigenswertes und klar Durchdachtes. Das ist einmal wieder eine erfreuliche Neuerscheinung auf dem Büchermarkte, eine, die in der heutigentags sich ganz besonders schnell vollziehenden Flucht der Erscheinungen bleiben und sich behaupten wird. Diesem kleinen, auch in der Sprache so schlichten und dabei doch so fein geschliffenen Werk kann man getrost seinen Platz anweisen neben dem Besten, was wir über die Psychologie des Ehelebens besitzen. Ich wünsche dem Buche die Lesergemeinde, die es verdient.

Richard Dohse.

Kaichter, Jaroslaw, Wahrheitssucher. Roman. Aus dem Čechischen übersetzt von Robert Saudek. 2 Bände. Prag, 1907. Otto. (8.) ℳ 8.

Der Verfasser der „Wahrheitssucher" gehört neben Svatopluk Cech zu den bedeutenden Vertretern der modernen

čechischen Literatur, wenn er auch weit jünger und gewissermaßen moderner als dieser ist. Laichter neigt wie sein Landsmann, der Lyriker Machar, sozialistischen oder zu mindest sozialreformerischen Ideen zu, und für seinen Charakter ließe sich leicht, wenn Namen genannt werden sollten, ein Analogon in der entsprechenden deutschen Literatur finden. In diesem Sinne allein bedeutet die Verdeutschung seiner „Wahrheitssucher“ keinen besondern Gewinn für unsre Literatur, trotzdem darf man J. Otto, dem Verleger, und Saudek, dem Uebersetzer, dankbar sein, daß sie den deutschen Lesern eine Persönlichkeit näher bringen, deren Bekanntschaft interessant und für die Kenntnis čechischen Geisteslebens von Bedeutung ist. In diesem Romane zeichnet der Dichter ein par junge Studenten, welche um eine Weltanschauung ringen und sich mit bestehenden sozialen und geistigen Verhältnissen auseinandersetzen. Sie vertreten zuerst ein neues „Fortschrittlertum“ auf Basis Tolstoj'scher in der Kreutzersonate kundgegebener Ideen, gelangen dann zum strengsten Nationalismus und schließlich über diesen hinaus zum reinen, verinnerlichten Menschentum. Auf diesem genügend langen Entwicklungswege lernen wir einige eigenartige, nebenbei gesagt, gut gezeichnete Charaktere kennen, die aus dem Leben geholt zu sein scheinen oder zumindest lebenswahr gezeichnet sind. Neben dem unverbesserlichen, an den Realitäten des Lebens zerschellenden Idealisten den stets Kompromisse schließenden Streber, den sich selber genügenden Assimilanten, endlich den Sozialrevolutionär und Nationalisten, der, das Verfehlte seines Strebens einsehend, an seiner eigenen Zerfahrenheit irre wird und zum Revolver greift. Und als Hauptgestalt einen talentvollen Jungen, der von all diesen Abarten nacheinander angezogen wird und nach einigen trüben Erfahrungen weitergeht, um tiefer zu greifen, sich selber zu erhöhen und mit dem Leben in harmonischen Einklang zu kommen. Als Angelpunkte des Romans sind zwei äußerliche Ereignisse anzusehen, ein großer, politischer Prozeß, der „Omladina-Prozeß“, und die Stürme in Prag zurzeit von Badenis Sturz. Laichter ist ein guter Schilderer und flotter Erzähler. Seine „Wahrheitssucher“ sind reich an fein pointierten, tief durchdachten Szenen. Saudek, der talentvolle Uebersetzer der „Oblaka“ (Wolken) von Quapil, hat auch hier sein ganzes Können aufgeboten, um das Original vollwertig wiederzugeben, und ist seiner Aufgabe mit wenigen geringfügigen Ausnahmen durchaus gerecht geworden.

Hugo Alt.

Zeitschriften.

Daheim. 44. Jahrg., Nr. 12/15. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (12.) A. Geiger, Heimkehr. Eine Winter- und Weihnachtsgeschichte. — J. Höffner, Weihnacht im Gefängnis. — W. Bauer, Der Stern von Betlehem. — Wann wurde Christus geboren? — F. Knapp, Andrea del Sarto als Madonnenmaler. (Mit 6 Abb.) — (12/15.) W. Holzamer, Vor Jahr und Tag. Roman. (Forts.) — (12.) H. Grevenstett, Hermann Vogels „Zwerg Nase“. — G. Fraunberger, Vom Lebzelter und vom Lebzelten. (Mit 21 Abb.) — (13.) M. Bölicke, Zum Gedächtnis von Marie Nathusius. — A. Köhler, Die Schätze der Familienarchive. — Arth. Stiehler, Der Bau der Berliner Untergrundbahn. (Mit 12 Abb.) — L. Wolff, Selbsthilfe der Schwerhörigen und Tauben. — Ed. Heyck, „Rom in drei Tagen“. — (14/15.) Rudolph Stratz, Die schwarze Wolke. Roman. — (14.) G. Klitscher, Führende Männer der Industrie: Stinnes. — H. Rosenhagen, Moritz von Schwind. (Mit 11 Abb.) — F. L. Staby, Auf den Fischgründen der Hochsee. — Heinrich Oesterle, Die „Schlesische Nachtigall“ (Friederike Kempner). — (15.) Otto Arendt, Die Geltteuerung. — L. Ewers, Tee. — Koloniale Literatur. Besprochen von A. Funke. — Frhr. v. Friesen, Aus englischen Klubs.

Das nationale **Deutschland.** Hgb. v. E. Loezius. 1907. Heft 7. Berlin, Schwetschke & Sohn.

Inh.: Paion, Reichstags-Silhouetten. — R. Martin, Das Reichsinteresse und die Geldknappheit. — Kreuzkam, Zur Einführung der Schiffahrtsabgaben auf den freien Strömen. — Afrikanus, Belgien und die Angliederung des Kongostaates.

Das literarische **Deutsch-Oesterreich.** Hrsgbr.: Ed. v. Waclawiczek. 8. Jahrg., 1. Heft. Wien.

Inh.: G. Paganetti-Hummler, Mimikry. — Fritz Posselt, Die rote Mare. — Roda Roda, Schlummerlied. — R. Hawerland, Tatjana. (Forts.) — Emil Ertl.

Das literarische **Echo.** Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 10. Jahrg., Heft 7. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: L. Berg, Fremdwörter und Sprache. — M. Meyerfeld, Shaw als Theaterkritiker. — C. Busse, Zwei Balladenbücher. — H. Krüger, G. Landauer, Extrakte und Breviere. — L. v. Strauß und Torney, Die Nonne.

Eckart. Ein deutsches Literaturblatt. Schriftl.: W. Fahrenhorst. 2. Jahrg., 3. Heft. Berlin.

Inh.: F. v. d. Leyen, Das deutsche Märchen. — W. Arminius, Adolf Schmitthenner. — V. Blüthgen, Zur Volkstheater-Frage. — P. Matzdorf, Volksbibliothek und Heimatliteratur.

Die **Gegenwart.** Hrsg. v. A. Heilborn. 72. Bd. Nr. 52. Berlin.

Inh.: E. Westermarck, Gastlichkeit. 2. — E. Heinemann, Die „Kriegsbereitschaft“ der Berliner Banken. — Ueber Malerei. Aphorismen aus Wolfgang Kirchbachs Nachlaß. 2. — E. Schlaikjer, Darsteller und Dichter. Eine Studie. 2. — Walter Paetow, Eugen d'Alberts neue Oper. — L. Geiger, Glossen zu O. J. Bierbaums „Prinz Kuckuck“. 1. — Rich. Schaukal, Sanfte Mönche. — Kurt Martens, Die Panacee des Lebens. 1. — H. Landsberg, Das Hardendenkmal.

Die **Grenzboten.** 67. Jahrg. Nr. 1. Leipzig, Grunow.

Inh.: Neujahrsgedanken, erbauliche und unerbauliche. — Sozialdemokratische Agitation und Landbevölkerung. — W. v. Massow, Die Vinetasage. 1/2. — W. Cohen, Die Winterausstellung der Akademie der Künste in Berlin. — Martin A. Nexö, Eine Eisenbahnfahrt von Sevilla nach Cordoba. Reisebilder. — P. Rosenkrantz, Der Marquis von Carabas. Roman.

Deutsche **Kultur.** Monatsschrift, hgb. v. H. Driesmans. 3. Jahrg. 34. Heft. Leipzig, Deutscher Kulturverlag.

Inh.: H. Driesmans, Die Verdeutschung des Jesusevangeliums. — J. Khyo, Fallanda Forad. — H. Buhmann, Vom politischen Beruf der Pädagogen. — Unpreußische Generäle. — Kinderspeisung.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 92. Jahrg. Nr. 163/165. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (163/4.) Kriegsspiel und Kriegsgeschichte. — (163.) Nochmals das indirekte Gewehrfeuer. (Mit 4 Bildern.) — Das neue italienische Rekrutierungsgesetz. — (164/5.) Chinesische Manöver. (Mit Skizzen.) — (164.) Maschinengewehre für selbständige Kavallerie. — Neues vom französ. Heere. — (165.) Generalleutnant Karl Ritter v. Endres †. — — Der Sieg der römischen Ermattungsstrategie im zweiten punischen Kriege über Hannibal. — Ueber besondere Schießen der Feldartillerie.

Oesterreichische **Monatsschrift** für den Orient. Red. von R. von Roeßler. 33. Jahrg., Nr. 11. Wien, K. K. Handelsmuseum.

Inh.: Aegypten als Wirtschaftsgebiet. — Das Importgeschäft auf Java. — Verbrauch und Erzeugung von Glühkörpern in Japan. — Die städtische Entwicklung Rio de Janeiros.

Deutsche **Revue.** Hrsg. v. R. Fleischer. 33. Jahrg. Januar 1908 Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: G. M. Gamazo, Die öffentliche Meinung in Spanien u. das marokkanische Problem. — E. Traumann, Aus Kuno Fischers Korrespondenz. Sieben Briefe. — E. Tissot, Eine Enquete über die intellektuelle Annäherung Frankreichs und Deutschlands. — G. Monod, Briefe von Malwida von Meysenbug an ihre Mutter. London 1852 bis 1858 und Paris 1860. — Sir A. Turner, Eine neue Aera in den Beziehungen zwischen Deutschland und England. — H. v. Poschinger, Aus den Denkwürdigkeiten von Heinrich v. Kusserow. — Die an der Kurie beglaubigten Diplomaten. — H. Thiel, Zur Frauenfrage. — Der Primat der Erzbischöfe von Gnesen-Posen. — H. W. L. Moedebeck, Eine neue Zeit der Luftschiffahrt. — Rieser, Die wirtschaftl. Ziele und Vorteile des Scheck- und Postscheckverkehrs. — Wien, Ueber die Temperatur des Mars. Ein Brief. — M. v. Brandt, Vorzugsrechte.

Deutsche **Rundschau.** Hrsg. von Julius Rodenberg. 34. Jahrg. Heft 4. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: A. Wilbrandt, Anneli. Erzählung. — Herm. Gunkel, Der Jāhūtempel in Elefantine. — H. Fischer, David Friedrich Strauß.

Zum 100. Gedächtnis seiner Geburt. — E. Maaß, Die Braut von Messina und ihr griech. Vorbild. — E. Elster, H. Heine u. H. Laube. Mit 46 bisher ungedr. Briefen Laubes an Heine. 3. — J. Reinke, Die Flechten und die Abstammungslehre. — A. Schurig, Hugo von Hofmannsthal. — G. Dickhuth, Amerikanische Reisebilder. 5/7. — Paul Heyse, Waldmonologe aus Kreuth. (1907.) — L. Gerhardt, Lavater in Rußland. — J. Severin, Prinzessin Felix zu Salm-Salm. Eine Berichtigung.

Schleswig-holstein. Rundschau f. Kunst u. Literatur. Hrsg. v. K. Küchler. 2. Jahrg. Heft 16/17. Altona, Adolff.

Inh.: (16.) Rich. Dohse, Zu Ernst Dahlmanns (Emma Flügel) niedersächsischer Dorfgeschichte „Lüttjendörp". — M. Weidemann, Exlibris auf der schlesw.-holstein. Schwarz-Weiß-Ausstellung. — (17.) H. Benzmann, Björnstjerne Björnson. — Dichter über sich. — B. Olden, Der Einsiedler und die kluge Lüttelütt. — E. Waldmann, Aus der bremischen Kunsthalle.

Sonntagsbeilage der National-Zeitung. Red.: Max Osborn. 1908. Nr. 1. Berlin.

Inh.: A. v. Puttkamer, Credo! — W. Altmann, Zu Max Bruchs 70. Geburtstag. — W. Schild, Oskar Lassar als Lehrer.

Sonntagsbeilage Nr. 1 z. Voss. Zeitung 1908, Nr. 7. Berlin.

Inh.: Ed. Schulte, Die Memoiren der Gräfin von Boigne. — F. Mensel, Alexander von der Marwitz. Unter Mitteilung eines Briefes an Rahel. — Heinrich Stümcke, Rachel. Zur 50. Wiederkehr ihres Todestages.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 99. Bd. 50. Jahrg. Nr. 13/15. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (13/15.) J. Wassermann, Kaspar Hauser. Roman. (Forts.) — (13.) Fr. Oertel, Im ostmärkischen Ansiedlungsgebiete. — (13/15.) H. Hesse, Der letzte Kömpff vom Markt. — (13.) E. Isolani, Aus Alt-Berlin. — E. Fern, Das Schulmuseum der Stadt S. Louis. — (14.) L. Martin, Afrikanische Verkehrsprobleme. — J. Egloff, Winter in Tirol. — A. Rutari, Ein Meister englischer Karikatur (Sir Frank Carruthers Gould). — (15.) H. v. Retter, Friedrich Klein-Chevalier. — A. Heß, Pflanzenleben auf Ceylon. — M. Peregrinus, Bulgarische Klöster.

Die Wage. Hrsgbr.: L. Karell. 11. Jahrg., Nr. 1. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: K. Danzer, Das neue Oesterreich. Eine politische Neujahrsbetrachtung. — Zanga, Politische Spaziergänge. — Das k. k. Telegraphen-Korrespondenz-Bureau. — A. H. Fried, Offener Brief an den Reichskriegsminister a. D. Feldzeugmeister Pittreich. — Emil v. Hofmannsthal, Aktuelle Jurisprudenz. — H. Kleinpeter, Epiloge zu Ostwalds Rede über Schulreform.

Welt und Haus. Red.: C. J. Wolf. 7. Jahrg. Nr. 13. Leipzig.

Inh.: F. v. Zobeltitz, Eva, wo bist du? Roman. (Forts.) — Fürst Scipione Borghese über die Fernfahrt Peking-Paris im Automobil. P. Bliß, Das stille Glück. Eine lustige Silvestergeschichte.

Die Woche. 9. Jahrg. Nr. 52. Berlin, Scherl.

Inh.: O. Pfleiderer, Amerikanische Eindrücke. — H. Dominik, Fernschrift. Plauderei. — G. Engel, Der Reiter auf dem Regenbogen. Roman. (Forts.) — E. Schwechter, Eisenbahndienst u. Gesundheit. — J. E. Whitby, Die erste Durchquerung Afrikas durch eine Europäerin. — Die englischen Königsschlösser. — O. Enking, Tante Sidselills Geheimnis. Skizze. — A. v. Wartenberg, Die Karte auf der Festtafel.

Internationale Wochenschrift f. Wiss., Kunst u. Technik. Hrsg. v. P. Hinneberg. 1. Jahrg. Nr. 39. Beigabe zur Allg. Ztg.

Inh.: Ad. Graf v. Götzen, Deutsch-Ostafrika und seine Verwaltung. — W. H. Schofield, Internationalism and Nationalism in the Literature of the Twelfth Century.

Das freie Wort. Red.: Max Henning. 7. Jahrg. Nr. 19. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Kirche und Kulturtempel. — Normannus, Liberalismus und Demokratie. — L. Martin, Zur Reichsbank- und Diskontfrage. — A. Wirth, Weltgeschichte. — P. Schulze-Berghof, Faust und der Tatcharakter unserer Zeit.

Zeitung f. Lit., Kunst u. Wiss. Beilage des Hamburg. Corresp. Nr. 26.

Inh.: O. Braun, Jena und Weimar, zwei Kulturstätten. — P. Bröcker, Das Papierpuppentheater. — Altneue Märchen u. Sagen. — A. Römer, Klaus Groth und Liliencron. — Der neueste Roman von Maxim Gorki (Die Mutter).

Allgemeine Zeitung. Beilage. Red.: O. Bulle. 1907. Heft 51/52. (Nr. 219—225.) München.

Inh.: (51.) K. Th. v. Heigel, Die Anfänge des Weltbundes der Akademien. — K. Krumbacher, Heilige Namen. — E. Gerland, Die Mosaiken der Friedensmoschee zu Konstantinopel. — J. Hofmiller, Die Berechtigungen der bayerischen Mittelschulen. — L. Laier, Die Methode des Anfangsunterrichts im Lesen und Schreiben. — Wilhelm Jensen, Theodor Storms Briefe in die Heimat. — O. Bulle, Goethe- und Mörike-Briefe. — H. Conrad, Beatrice Harraden. — (52.) E. v. Wels, Von den Lebenswerten des Leidens. — K. Escherich, Die elementare Macht der Fortpflanzung. — K. Voll, Kataloge von bayer. Sammlungen. — P. F. Schmidt, Eine Geschichte des Kunstgewerbes. — J. Frank, Blaise Pascals »Les Provinciales«. — O. Bulle, Auf Goethes Spuren (Pößneck). — L. Geiger, Das Rousseau-Jahrbuch. — G. Leidinger, Ein Handschriftfund in Ingolstadt (Evangeliar). — E. Petzet, Friedrich Jacobs über die Münchener Staatsbibliothek vor 100 Jahren.

Die Zukunft. Hrsg. v. M. Harden. 16. Jahrg. Nr. 13/14. Berlin.

Inh.: (13.) Oekonomik. — A. v. Puttkamer, Die frühen Kränze. — O. J. Bierbaum, Neue Verse. — A. Hauscher, Die Schule als Erlebnis. — A. v. Gleichen-Rußwurm, Vindonissa. — M. Buber, Von Heer zu Heer. — Ladon, Der Reichsbankpräsident. — (14.) E. Klapper, Ein Branntweinmonopol? — Wilh. Wetz, Neusprachlicher Unterricht. — K. Jentsch, Ein Mystiker. — R. Walser, Die Schlacht bei Sempach. — H. Beyle, Vendetta. — Ladon, 1907.

Mitteilungen.

Literatur.

Der Roman „Der Haiduck", der vor kurzem bei der Deutschen Verlagsfirma unter dem Pseudonym Bucura Dumbrava veröffentlicht wurde und antimagyarische Tendenz besitzt, hat nicht die Königin von Rumänien (Carmen Sylva) zur Verfasserin, sondern eine der vornehmen Bukarester Gesellschaft angehörende Dame.

In deutscher Uebertragung von Klara Hillebrand veröffentlicht die Verlagshandlung Styria in Graz den großen Gesellschafts- und Sittenroman „Die Familie Polaniezki" von Heinrich Sienkiewicz (VI, 1069 S. 8., geb. 6 ℳ). In dem hochinteressanten Roman der Gegenwart, der teils auf einem polnischen Landedelsitze und in Reichenhall, teils in Warschau und Rom spielt, wollte der polnische Dichter offenbar seiner Zeit und seinem Volke ein Spiegelbild vorhalten.

Im Verlag von Julius Zeitler, Leipzig, erschien vor kurzem die deutsche Uebersetzung von Gustav Flauberts „Erinnerungen eines Narren" (89 S. Gr. 8.) aus der Feder Rudolf Soomers. Diese Selbstbekenntnisse sind das Jugendwerk des französischen Schriftstellers, das er gegen 1840 im Alter von kaum zwanzig Jahren schrieb.

Die genannte Verlagsbuchhandlung veröffentlicht gleichzeitig in 500 numerierten Exemplaren „Lieder der Bilitis von Pierre Louys", erotische Dichtungen, der lesbischen Hetäre zur Zeit Sapphos in den Mund gelegt, in deutscher Uebertragung von Richard Hübner (175 S. Gr. 8.).

Eine beachtenswerte, für Schulzwecke wohlgeeignete Auswahl aus Victor Hugos Gedichten bietet das soeben von der University Preß in Cambridge veröffentlichte Buch: „Victor Hugo, Selected Poems, edited with introduction and notes by H. W. Eve" (XXII, 180 S. 8.). Als Teil der Pitt Press Series zunächst für englische Schüler berechnet, wird diese lyrische Anthologie auch das Interesse der Neuphilologen in Deutschland finden.

Soeben wurde ausgegeben: „Das Zeitalter der Romantik (1800—1820), nebst einem Anhang: Die Freiheitskriege und die Reaktion im Liede der Zeit. Eine Sammlung von Hans Benzmann." München und Leipzig bei Georg Müller, 1908 (XXVI, 623 S. 8. mit 12 Bildn., Preis 5 ℳ, geb. 7 ℳ, in Leder ℳ 8, 50). Die willkommene Zusammenstellung bietet sich als erster Teil einer groß angelegten Sammlung, die unter dem Titel: „Deutschlands Lyrik" von dem Herausgeber geplant ist, der von allen Dichtungsgattungen in unserm Vaterlande die Lyrik am höchsten stellt. Es soll sich dabei nicht um „mechanisch zusammengekleisterte Anthologien, sondern um Zusammenfassung dichterischer Schöpfungen handeln, die gemeinsame Züge und Wesensverwandtheit aufweisen", wie der vorliegende Band ja auch deutlich bekundet. Für die Anordnung waren „die Jahre der Blüte eines jeden Dichters und die künstlerischen und lebendigen persönlichen Beziehungen der Dichter zu einander" maßgebend. Im übrigen sei auf das Vorwort des Herausgebers verwiesen, der ja schon früher seine Befähigung zu derlei Arbeiten gezeigt hat (vgl. 5. Jahrg. [1904], Nr. 10, Sp. 185 fg. d. Bl.). Auf die folgenden Bände darf man gespannt sein.

Wilh. Reuters „Literaturkunde" hatte in ihrer 18. Auflage (1905) den Dichtern der neueren und neuesten Zeit größere Beachtung geschenkt. Dementsprechend sind auch die dazu gehörigen Literaturproben „Perlen

aus dem Schatze deutscher Dichtung, von Dr. Wilhelm Reuter" in ihrer dritten Auflage, die Lorenz Lütteken bearbeitete und soeben herausgab, um 200 Proben, größtenteils aus der neueren und neuesten Literatur, vermehrt worden. Manche Gedichte der mittelhochdeutschen Zeit sind zugleich in der alten Sprache wiedergegeben, was den Benutzern der „Literaturkunde" nicht unwillkommen sein wird. Das Buch besitzt aber als Gedichtsammlung auch selbständigen Wert. (Verlag von Herder in Freiburg i. B.; XV, 268 S. Gr. 8., Preis 2 ℳ, in Leinenband ℳ 2, 50.)

Zwei Anthologien, alte liebe Bekannte, die sich in Schule und Haus fest eingebürgert haben, stellen sich in mehr oder minder neuem Gewande vor: 1) „**Wolffs Poetischer Hausschatz** des deutschen Volkes, völlig erneut durch Dr. Heinrich Fränkel, mit Geleitwort von Geheimrat Prof. Dr. Wilh. Münch, 31. Auflage (255. bis 260. Tausend)", Leipzig, Otto Wigand; Ausgabe für den Schul- und Unterrichtsgebrauch, unter Mitwirkung von Dr. Willy Scheel (768 S. Lex. 8.), geb. ℳ 4, 80, in Geschenkband 6 ℳ; durch den Ergänzungsband erweiterte Ausgabe (VIII, 1067 S. Lex. 8.) in Halbpergament 12 ℳ. Goethes Plan aufnehmend, hatte der Jenaer Professor Oskar Ludwig Bernh. Wolff im Jahre 1839 erstmals seine umfassende Sammlung deutscher Gedichte ausgeben lassen, mit großem Erfolg. Nach Wolffs Tode (1851) wurde das Werk von Karl Oltrogge in Hannover neubearbeitet herausgegeben, bis das Fortschreiten unserer Literatur eine abermalige Erneuerung dringend gebot, die jetzt mit Umsicht und geschickter Auslese der neuesten poetischen Erzeugnisse durchgeführt worden ist. — 2) „**Auswahl deutscher Gedichte** für höhere Schulen von Theodor **Echtermeyer.**" 36. Auflage (246. bis 255. Tausend) hgb. von Alfred Rausch, Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle a. S. (XXIV, 846 S. Gr. 8., geb. 4 ℳ). Auch dieses Buch hat in der vorliegenden Gestalt sorgsam der reichen Entfaltung der lyrischen Dichtung im letzten Menschenalter Rechnung getragen, nicht weniger als 133 Gedichte sind neu hinzugekommen. Beide vortreffliche Sammlungen werden in ihrem Geltungskreise, jedes in seiner Art, segensreich weiterwirken zur Pflege der edeln deutschen Dichtkunst in den weitesten Volksschichten.

Prof. H. Unbescheid, Vorsitzender des „Roland", Vereins zur Förderung der Stammkunde, läßt seiner 1904 erschienenen Spruchsammlung „Chronik und Stammbaum in hundert Sprüchen", die nur die Aussprüche älterer Schriftsteller über den Wert der Stammkunde berücksichtigte, soeben eine interessante Fortsetzung folgen, welche die Meinungen zeitgenössischer Dichter über den Gegenstand, insbesondere über das Problem der Vererbung vorführt: „**Chronik und Stammbaum in Originalbeiträgen deutscher Dichter**" (Verlag von Gebr. Vogt, Papiermühle S.-A., 84 S. 8.). Das schmucke Büchlein gruppiert die didaktischen Lesefrüchte in drei Abteilungen: Sprüche und Spruchartiges, Gedichte und Mundartliches.

Einen originellen Zitatenschatz legt Karl Knortz in seinem soeben erschienenen „**Buch des Lebens.** Sprüche der Weisheit für Freie und Unfreie" aus seiner Sammelmappe vor (Verlag von Klinkhardt und Biermann in Leipzig, 312 S. 8., Pr. 3 ℳ, geb. 4 ℳ). Weitumfassend sind die Probleme, scharfgeschliffen der Ausdruck der Gedanken, die den klugen Köpfen alter wie neuer Zeiten und Völker entnommen sind, und schließlich kommt auch der Humor zu seinem Recht.

Die 1. Lieferung eines recht dankenswerten Unternehmens erschien im Verlag von Eugen Schneider in Berlin unter dem Titel: »**Von wem ist das doch?! Ein Titelbuch zur Auffindung von Verfassernamen deutscher Literaturwerke. Bearbeitet von Max Schneider, Dr. phil., Bibliothekar an der Hamburgischen Stadtbibliothek.**« (III, 48 S. Gr. 8.) ℳ 0, 85. Es handelt sich um den Nachweis der Verfasserschaft von Literaturwerken, auch kleineren, wie z. B. einzelnen besonders bekannten Gedichten, sei es, daß Einem jene überhaupt unbekannt oder nur zeitweilig aus dem Gedächtnis entschwunden ist. Wie wichtig in solchen Fällen schnelle Auskunft ist, leuchtet ein; namentlich wird das auf Bibliotheken empfunden. Die bisher vorhandenen Bücher ähnlicher Art sind nicht so umfassend angelegt, so daß wir hier in der Tat etwas ganz neues vor uns haben: etwas umständlich ist nur der Titel. Das Ganze soll in rascher Folge in etwa 6 Lieferungen erscheinen und wird sich ohne Frage als ein sehr nützliches Nachschlagebuch erweisen, das an Wert durch ein Sachregister, das am Schluß angefügt werden soll, noch gewinnen wird.

Unter dem Titel: »**Wie stellt sich Düsseldorf zu den Reformbestrebungen seines Schauspielhauses? Ein Beitrag zur modernen Decadence und der Geistesfreiheit der katholischen Kirche**« **(Köln 1907, Druck von Du Mont Schauberg, 27 S. Gr. 8.)** hat Hans Wehberg vor kurzem eine Streitschrift herausgegeben, die das Verhalten der Einwohnerschaft Düsseldorfs, insbesondere der katholischen, gegenüber dem dortigen Schauspielhause unter Luise Dumont mit den Dramaturgen Eulenberg und Schmidt-Bonn einer tadelnden Beurteilung unterzieht. Wir müssen es denen, die mit jenen Verhältnissen näher vertraut sind, überlassen, in der Sache sich zu entscheiden, stimmen auch nicht in allen Dingen, wo wir mitreden könnten, so keineswegs in der nicht unmittelbar zum Gegenstande gehörigen Heinedenkmal-Angelegenheit (S. 18), mit dem Verfasser überein, empfehlen aber gern das Schriftchen zum Lesen. Das Düsseldorfer Schauspielhaus hat sich ernste künstlerische Ziele gesteckt, und es wäre sehr zu bedauern, wenn diese Hemmnisse erführen, die ihre Weiterverfolgung womöglich in Frage stellen könnten.

Henrik **Ibsens literarischer Nachlaß,** eine erhebliche Menge von Handschriften und Arbeiten, die in der Hauptsache als Studienmaterial, Skizzen, Sammlungen ꝛc. für seine Dramen zu bezeichnen sind, wurden von Frau und Sohn des Dichters der Universitätsbibliothek in Christiania ausgehändigt; eine Auswahlveröffentlichung dürfte wohl nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Preisausschreiben.

Der **Verein zur Verbreitung guter volkstümlicher Schriften** in Berlin erläßt folgendes Preisausschreiben. „I. Es sollen Musterlisten zu vier verschiedenen Volksbibliotheken niedergeschrieben werden, d. h. einfache Verzeichnisse der Büchertitel mit den zugehörigen Ladenpreisen, von denen die Titel fortlaufend zu numerieren und die Preise am Schlusse zu addieren sind. Hierbei wäre jedoch noch zweierlei besonders zu berücksichtigen: a) Die Wertsummen der vier Büchersammlungen (bei denen nur gebundene Exemplare in Frage kommen dürfen) sollen 100 ℳ bei der ersten und kleinsten, 250 ℳ bei der zweiten, 500 ℳ bei der dritten und 1000 ℳ bei der vierten und größten betragen, wobei ein ganz geringes Mehr oder Weniger allerdings nicht ins Gewicht fallen würde. b) Die vier Bibliotheken müssen in dem Verhältnis zu einander stehen, daß die erste in der zweiten, die zweite in der dritten und die dritte in der vierten ganz und genau enthalten ist, die Ergänzung der einen zur andern sich also schematisch ergibt. II. Es sollen gleicherweise Musterverzeichnisse zu drei verschiedenen Hausbüchereien für Arbeiter-, Handwerkerfamilien ꝛc. aufgestellt werden, und zwar derart, daß (wiederum bei gebundenen Exemplaren) die Gesamtkosten der kleinsten Bücherei 25 ℳ, der nächst größeren 50 ℳ und der dritten 100 ℳ betragen soll. Das unter Ib Gesagte gilt auch hier. In beiden Fällen sind je drei Preise für die drei besten Leistungen ausgesetzt. Im Falle I: 1000 ℳ als erster, 500 ℳ als zweiter und 300 ℳ als dritter Preis; im Falle II: 700 ℳ als erster, 500 ℳ als zweiter und 200 ℳ als dritter Preis. Die Büchersammlungen sind als Grundlagen vollwertiger Bildungsbibliotheken mit volkstümlichem Charakter gedacht. Bei vorwiegender Berücksichtigung der Unterhaltungsliteratur (Klassiker, Romane, Novellen, Erzählungen, Gedichte, Volks- und Jugendschriften, Dramen und Märchen) sollen auch die andern Gebiete der Literatur mehr oder weniger in Frage kommen, hingegen Werke mit ausgesprochen politischer oder konfessioneller Tendenz grundsätzlich ausgeschlossen sein. Als äußersten Termin für die Einsendung der Listen haben wir den 31. Januar 1908 bestimmt. Die Sendungen sind zu richten an die Geschäftsstelle des Vereins zur Verbreitung guter volkstümlicher Schriften, Berlin W. 57, Mansteinstr. 6. Die Listen dürfen keine Namensunterschrift tragen, sondern nur durch ein Stichwort gekennzeichnet sein. In einem zweiten geschlossenen Kuvert ist sodann ein Zettel beizufügen, der außer demselben Stichwort den Namen und die genaue Adresse des Absenders angibt. Die Entscheidungen des Preisrichterkollegiums werden 3—4 Monate nach oben genanntem Ablieferungstermine den Gewinnern zunächst privat und dann in den größeren Tageszeitungen Deutschlands und Oesterreichs bekannt gegeben. Im Falle der Gleichwertigkeit zweier Leistungen bleibt vorbehalten, den in Frage kommenden Preis zu teilen. Eine Rückgabe der eingesandten Schriftstücke findet nicht statt, sämtliche Listen, auch die nicht preisgekrönten, gehen vielmehr in den Besitz des obengenannten Vereines über.

Theater.

Die Uraufführung von Gerhart Hauptmanns Legendenspiel „**Kaiser Karls Geisel**" im Berliner Lessingtheater am 11. Januar d. J. erzielte einen starken, wenn auch nicht unbestrittenen Erfolg. Die Handlung dreht sich um die Liebe des alternden fränkischen Herrschers zu einer jungen sächsischen Geisel, namens Gersuind, die dem Kaiser Schande macht, verbannt wird und stirbt; den Hintergrund bildet der Kampf des Christentums mit dem Heidentum.

Das Ehebruchsdrama des Belgiers Henry Kistenmaeckers „**Instinkt**" wurde bei der Erstaufführung im Münchner Residenztheater am 11. Januar d. J. mit Unwillen abgelehnt.

Am gleichen Tage errang Frank Wedekinds Sittengemälde in vier Bildern „**Musik**" bei der Uraufführung im Intimen Theater zu Nürnberg durch vorzügliche Darstellung lauten Erfolg.

Im Düsseldorfer Schauspielhause fand am 13. Januar d. J. die Uraufführung der dreiaktigen Komödie „**Erde**" von Karl Schönherr statt. Der bayerische Dialekt, der den Schauspielern Schwierigkeiten machte und den Rheinländern schwer verständlich war, bildete wohl den Hauptgrund, weshalb das Publikum nur bescheidenen Beifall spendete.

„**Los von Rom**", Schauspiel von Max Schumm, hatte bei seiner Uraufführung im Schillertheater zu Hamburg einen durchschlagenden Erfolg.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Braustraße 2.

Nr. 3. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 9. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. → 1. Februar 1908. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Inhalt.

Ricarda Huchs Gedichte.

Huch, Ricarda, **Gedichte.** Zweite vermehrte Auflage. Leipzig, 1908. Haessel. (269 S. 8.) ℳ 4; in Pergament geb. ℳ 6.

Nebel belastet
Hügel und nacktes Buschwerk;
Nichts am Leibe der Erde bewegt sich;
Winter ergriff sie und Tod.
Ich nur, ich lebe.

Denn eine heilige Flamme
Flammt und lodert in mir,
Eine Flamme der Liebe;
Mich aber, die zitternde Ampel,
Strahlt ihre Glut voll an,
Die ich behüte.

Schirmend umwölb' ich sie,
Daß sie opfernd emporwallt,
Auf zu dem Vielgeliebten,
Dem sie geweiht und gelobt,
Dem sie freudig sich aufzehrt
Mit inbrünstiger Seele.

Wenn nur der Leib, die kristallene Schale,
Von der züngelnden Sehnsuchtsflamme
Ueberheiß, jäh nicht springt
Mit hell ausklingendem Seufzer!

„Die Ampel" ist das Gedicht überschrieben, in dem Ricarda Huch also sich selber charakterisiert. Es steht ziemlich am Ende ihres nunmehr zum zweitenmal aufgelegten, würdig ausgestatteten Gedichtbuches, und wer dieses bis dahin schon kennt, wird das Ampel-Gleichnis in der Tat als etwas ganz Natürliches hinnehmen, wie umgekehrt dies Gedicht wohl auch gut zur Einführung in die Welt der Huchschen Poesie dienen kann.

Ausstrahlungen jener Liebesflamme sind die Mehrzahl der Gedichte, also nicht bloß die zweiundsechzig „Liebesreime". Das ist der Name der meist kurzen Zeilenbündel von größerer oder geringerer Reimverschlungenheit, die mit ihren Gedanken, Gesichten, Schreien und Scherzen einen wahren Kult mit dem Geliebten treiben. Von ihnen unterscheiden sich andere, ihnen nicht beigezählte Liebesgedichte gleichwohl nur durch die äußere Gestalt, durch ihren Strophenbau oder auch nur durch ihre Länge, und besagen im übrigen, d. h. im wesentlichen, was jene besagen: Streit und Spiel zwischen Leidenschaft und Witz. Als besondere Beispiele dazu seien „Ewige Liebe" und „Dichterliebe" genannt. Schließlich findet man aber auch eine Reihe liederartiger, reiner aus Gefühlstiefen entsprungener Liebesgedichte, unter denen die beiden im Ausdruck großartigen „Schicksal" betitelten, „Sonnenuntergang" als ein schlichtes Lied trauernder Sehnsucht und das kindliche „Hast du mich lieb?" hervorgehoben seien.

Auf alle diese Liebesgedichte bleibt ihr Thema indessen nicht beschränkt, und man kann schon im Zweifel sein, ob einige der genannten für eigentliche Liebesgedichte auszugeben seien. Die Ampel fühlt sich eben stets von ihrer Flamme angestrahlt, so daß sie, und das ist nun das zweite Hauptthema in diesen Gedichten, befürchtet, mit hell ausklingendem Seufzer zu zerspringen.

Darum ist den Gedichten ein eigentlicher Pessimismus jedoch nicht eigen. Den lassen die frommen Weltgefühle, die in Gedichten wie „Unsterblichkeit", „Baum im Herbst" und „Träumerei" ausgesprochen werden, nicht zu. Aber wenn solche Frömmigkeit auch wappnet gegen die allem Dasein innewohnende Tragik, wappnet mit Ergebung (das ist der Titel eines der schönsten Gedichte) und gar mit dem Humor des „Salamandermärchens", so werden Tod und Weh darum doch nicht vertrieben, und Ricarda Huchs Leben zeigt sich hier ausgefüllt von dem reizbaren, stets wachsamen Bewußtsein, wie alles eitel — Salomonis Bekenntnis, das denn auch Gegenstand eines Gedichtes ist. Den vielen Liebesgedichten lassen sich fast ebenso viele Todesgedichte gegenüberstellen. Da sitzt der ewige Mahner bald im Baum und schüttelt die Blätter ab; bald erscheint er als ein vorüberhuschender Schatten, der dir ein Büschel Purpurbeeren vor die Füße fallen läßt, bald als ein kranzwindender Wanderer am Wegesrand, bald als Ritter, als Sämann, Schnitter, Schenk, Fischer, Schiffer. Und weil dieser Dichterin Leben dem Geliebten geweiht ist, so steht der Tod wohl auch an dessen Platz im schwarzen Mantel und wartet und winkt nach trauter Art. Und wie sie den Geliebten erwartet, das muß in der dramatischen Lebendigkeit des unendlich rührenden Gedichtes „Wiedersehen" selber gesagt werden; denn der Dichterin Wesensart wird symbolisiert durch dies Bild der Liebenden, die voller Todesahnungen am Wege durch die Nacht lugt:

Soll ich dich wiedersehn
Nach langer Zeit,
Möcht' ich dir gerne weit
Entgegengehn.

Doch beben meine Knie,
Ich kann nicht fort;
Ich weiß kein Grußeswort,
So war mir nie.

Ich steh' am Wegesrand,
Die Nacht bricht an;
Ein Wandrer dann und wann
Zieht durch das Land.

Sie sind es alle nicht,
Die Zeit geht hin —
Es zuckt mir durch den Sinn
Wie Wetterlicht:

Du lägest irgendwo
Im Grab verscharrt,
Und Stund' auf Stunde harrt'
Ich einsam so.

Die totenstille Nacht
Umgibt mich ganz,
Der Sterne ferner Glanz
Hat sich entfacht.

Und wenn sie untergehn
Im Morgenschein,
Muß ich dem Tag allein
Ins Auge sehn!

Du liegst in tiefer Ruh',
Nahmst mich nicht mit — —
O Himmel, welch ein Schritt?
Ja, das bist du!

Du dunkle Nachtgestalt,
Doch so vertraut!
Wie wild dein Herz und laut
An meines wallt!

Das schluchzt, bevor sich's freut,
Noch nach in mir.
Gestorben wär' ich hier,
Kamst du nicht heut'!

Auch in seiner besonders künstlerischen Art ist dies Gedicht gleich der „Ampel" kennzeichnend für die Mehrzahl der andern, insofern hier die Lage ausgemalt wird, deren Einwirkung die Dichterin wiedergibt. Doch finden sich auch unmittelbare Gefühlsergüsse, in denen besondere Umstände höchstens durch Ausrufe und Anreden mitgeteilt werden, und vielleicht gehört dieser Gruppe gerade das schönste Gedicht an, das Vertonung heischende „Wanderlied", worin unter der Vorstellung einer Wanderung innige, sichere Lebenskameradschaft erklingt. Andererseits tritt die Dichterin mehr und mehr und gänzlich zurück hinter einen Gegenstand, sei es als Malerin, z. B. in der „Vergangenheit", sei es als dramatische Erzählerin, die bald zu zeitlosen, symbolischen Darstellungen wie dem „Todesengel", der „Parze", dem „Selbstmörder" ganz aus ihrer Phantasie schöpft, bald historischen, bald mythischen Helden sich unterstellt, bald völlig eigene Geschöpfe in ein historisches Milieu hineinstellt, bald Märchen erträumt. Die Gedichte, in denen sie sich auf die Weise mit der altjüdischen Geschichte befaßt, fordern zum Vergleich mit den entsprechenden Stücken in Lord Byrons „Hebräischen Melodien" heraus. Sie halten den Vergleich aus, wie dieser Dichterin überhaupt in keiner der gekennzeichneten Ausdrucksarten Vollendetes versagt scheint. Sie ist, um mit einem Gesamturteil zu schließen, ein Geist von ganz bestimmter, interessanter Eigenart, und ihr dichterisch-künstlerisches Ausdrucksvermögen ist das Ergebnis höchster Kultur.

Friedrich Bartels.

Erzählungen und Novellen.

Philippi, Fritz, **Von der Erde und vom Menschen.** Bauerngeschichten. Heilbronn, 1907. Salzer. (236 S. 8.) ℳ 3.

Guntermann, August, **Mesalliance.** Straßburg i. E., 1907. Singer. (261 S. 8.) ℳ 4.

Margrit, Wolfgang, **Vom Rechte, das mit uns geboren ist.** Nowawes-Neuendorf, 1907. Möller. (151 S. 8.) ℳ 2.

Felix, Ernst, **Das Sonntagskind.** Geschichte eines Maientraumes. Dresden, 1907. Pierson. (148 S. 8.) ℳ 2.

Dittrich, Max, **Briefe.** Intimes an eine Dame. Straßburg i. E., 1907. Singer. (88 S. 8.) ℳ 2.

Bauselow-v. Behr, Detloff, **Kaleidoskop.** Satiren. Berlin und Leipzig, 1907. Modernes Verlagsbureau Curt Wigand. (78 S. 8.) ℳ 1, 50.

Roselieb, Gustav, **Heinrich Stillfrieds Brautschau.** Ein Hamburger Tagebuch. Wolfenbüttel, 1907. Heckner. (114 S. 8.) ℳ 1, 60.

Schmidt, Richard, **Dorffreuden.** Berlin, 1907. Harrwitz Nachf. (224 S. 8.) ℳ 3.

Wittstock, O., **Der sechste Tag.** Aus den Briefen einer siebenbürgisch-sächsischen Lehrerin. Berlin, 1907. Curtius. (231 S. 8.) ℳ 1, 80.

Calo, Ferdinand Friedrich, **Photinissa Chrysopulos.** Novelle. Berlin, 1907. Apolant. (184 S. 8. mit 2 Faks. und 1 Porträt.) ℳ 3.

Wenn man in unserer heutigen Zeit, wo so viele ohne jedes Verantwortlichkeitsgefühl darauf los schreiben, unter zehn Büchern, die einem ins Haus kommen, auch nur ein wirklich gutes findet, so soll man zufrieden sein und sich dieses einen Gerechten von Herzen freuen. — **Fritz Philippi** ist ein Dichter, der in den letzten Jahren mit Recht mehr und mehr zur Geltung gekommen ist. Mit seinem jüngsten mir vorliegenden Buche hat er aufs neue bewiesen, daß er eine ernste und feinsinnige Dichterpersönlichkeit ist, deren Eigenart auf dem Gebiete der Bauernerzählung liegt. „Von der Erde und vom Menschen" ist ein ausgezeichnetes Buch, voll Urwüchsigkeit und Bodenständigkeit nach Form und Inhalt. Wenn auch die Schreibweise des Verf. auf den ersten Blick hin etwas Manieriertes an sich zu haben scheint, so wirkt sie doch im Grunde durch ihre Lebendigkeit und ihre persönliche Note außerordentlich fesselnd. Wundervoll sind die fein poetischen, eigenartig phantastischen und dabei doch durch und durch anschaulichen Naturschilderungen. Bezeichnend ist schon der Titel, denn in dem Werke sind wirklich die Erde und die Menschen eins geworden. Das Land, das geschildert ist, es gehört zu den Menschen, zu diesen Bauern und Sonderlingen; es ist mit ihnen verwachsen. Und umgekehrt: auch die Menschen sind nicht zu trennen von ihrem heimatlichen Heideland. Nur hier sind sie möglich. Hier aber wirken sie echt. Sie alle schleppen ein Stück heimatlicher Scholle durchs Leben. — Die vier Geschichten sind durchweg auf einen milden, resignierenden Grundton gestimmt. Es liegt ein stilles, glückliches Verstehen und Verzeihen menschlicher Schwächen und Taten über ihnen. Der Dichter leuchtet hinein in die Seelen seiner Menschen und ist voll Mitleids mit ihnen. Er ist mit dem Herzen bei der Schilderung der meist einfachen Vorgänge und bei der psychologischen Vertiefung der Charaktere. Kurzum: ein warm zu empfehlendes Buch!

Ein ziemlicher Weg ist es von Fritz Philippi bis zu August Guntermann, ein Weg, der uns zugleich hinausführt aus dem stillen Heideland mit seinem knorrigen Bauernvolk in moderne städtische Verhältnisse. — **Guntermann** versucht sich in seinen beiden Novellen an dem heutigentages fast bis zum Ueberdruß erörterten Eheproblem. Eine Mesalliance hier wie dort, und beide Male ist die Frau der schuldige Teil. Die minderwertige Bildung der einen und die schmutzige Geldgier und brutale Herrschsucht der andern Frau führen die Katastrophe herbei. In der ersten Novelle besiegelt der Tod des Ehemannes das trübe Zusammenleben, in der zweiten, weniger gut gelungenen, wird dem jungen Bruder des Ehemannes sein höchster Wunsch, studieren zu können, vernichtet, da er dem verheirateten Bruder mit seinem eigenen Geld aus einer Verlegenheit helfen muß, in der dieser sich an seine reiche Frau nicht zu wenden getraut.

— Die Charakteristik der einzelnen Personen ist dem Verf. gut und überzeugend gelungen. Der Schluß der ersten Erzählung erscheint allerdings etwas garzu kraß und unvermittelt. Immerhin liest sich das Buch flott, und das Interesse des Lesers wird durch den Verf. geweckt und wachgehalten.

Gleich der nächste, Wolfgang Margrit, behandelt ebenfalls das Problem der Ehe und zwar nach der Seite des aus der modernen Literatur nur zu bekannten Dreiecksverhältnisses. Es ist die alte Geschichte: zwei und eins sind drei. Drei ist aber eine ungerade Zahl. Folglich ist einer zu viel. In einem modernen ehelichen Dreibund ist dieser Ueberflüssige nun natürlich nicht der dritte, der hinzugekommen ist. Das würde zu sehr nach überwundener Moral und literarischem Moderduft riechen. Es ist stets der Gatte, der in seiner einfachen Art und seinem biederen Wesen nicht zu der geistig höher stehenden Frau paßt. Diese ist ihm in jugendlichem und unerfahrenem Alter verhandelt worden, ehe sie zum Weib erwachte und die „richtige" Liebe kannte. Da tritt der Dritte, mit allen guten Eigenschaften, die man sich nur denken kann, behaftet, in die Erscheinung. Er ist frei von aller Konvenienz, aber ohne jede Frivolität. Bei aller Freidenkerei über Gott und die Welt, über Ehe, Liebe und Treue ist er doch gut und pietätvoll, kurz rosenrot im innersten Herzen. Dem kann ein Weib in den meisten Fällen nicht widerstehen. Die „unverstandene" Frau geht prompt und sicher aus dem Verhältnis zu einem solchen Manne hervor. Und nun kommen bei den verschiedenen Autoren verschiedene Varianten. M. läßt seinen dritten Mann langsam aber sicher spielen. Der weiß, daß er seine Trümpfe in der Hand hat. Endlich gewinnt er denn auch das Spiel. Seine Herzensdame läßt sich scheiden, um erst einmal einige sentimentale Versuche zu machen, allein durch ihre Arbeit Befriedigung und Lebensunterhalt zu finden, weil, wie sie meint, „der Schatten des andern" einem neuen Bündnis im Wege steht. Das ist natürlich ein vergebliches Bemühen, und schließlich wirft sie ihre hausbackene Moral nebst ihren kleinstädtischen Bedenken über Bord und eilt in die Arme des Geliebten. Also, wie gesagt, die alte Geschichte, nur hier und da ein bischen neu frisiert. Wir vermögen diesen ewigen Dreiecksgeschichten keinen rechten Geschmack mehr abzugewinnen und würden dem jungen Verf. empfehlen, künftig originellere Töne und Themen anzuschlagen. Weiter ist ein strenges Inzuchtnehmen in bezug auf Stil und Sprache dringend zu raten. Gräßlich ist z. B. der fortwährende Gebrauch von „bekniffen" (!) für „verlegen". Auch Stillosigkeiten wie S. 103 „Als ob ihr die Arbeit manchmal ein bischen viel würde, ist sie" und ähnliche finden sich zahlreich. — Ich würde mich mit diesem noch unreifen Buche nicht so lange aufgehalten haben, wenn ich nicht doch hoffte, daß der Verf. sich am Ende noch einmal entwickeln könnte. Für ein Erstlingswerk ist das Buch immerhin und trotz allem eine Talentprobe, auf Grund deren man nicht ohne weiteres dem Verf. die Hoffnung für die Zukunft nehmen kann.

Eine ganz dilettantische Arbeit dagegen ist Ernst Felix' Erzählung „Das Sonntagskind". Es ist die Geschichte eines Mannes, der, nachdem er Reichtum und Jugend vergeudet hat und über einige Mädchen achtlos hinweggeschritten ist, später am eigenen Leibe bitter bestraft wird durch das Schicksal: Seine Frau betrügt ihn mit seinem Freunde. Er selber gibt sie frei, fristet kümmerlich sein Leben und stirbt endlich gemütskrank in Armut und Elend. Dieser abgeschmackte Vorwurf ist nun auch noch in merkwürdiger Ueberschwenglichkeit und redseliger Salbaderei behandelt. Außerdem schreibt der Verf. ein Deutsch, das eines Schriftstellers von Bildung unwürdig ist.

Anfänger auf dem Gebiete der Schriftstellerei sind offenbar auch Max Dittrich und Detloff Banselow-v. Behr. Das merkt man sofort an dem Vorwurf, am Stil und an der Komposition. Ein bischen an den bestehenden Verhältnissen zu rütteln versuchen, den Aufgeklärten und Erhabenen spielen, moderne Kunstfragen mit einer lässigen Handbewegung abtun, eine gelehrt-kritische Miene aufsetzen und überall den Kenner und Besserwisser markieren, das reizt manchen literarischen Neuling. Und nun gehts bei Dittrich los: die Einkleidung nach berühmten Mustern, „Briefe" natürlich und zwar „Intimes an eine Dame". Klingt übrigens auch verlockend. Dann wird eifrig und sorglos darauflos philosophiert und kritisiert: über die moderne Malerei, Musik und Dichtung, über das Reklameunwesen und Gott weiß was sonst noch alles, und das mit allerhand Phrasen und schönen Komplimenten an die „hochverehrte gnädige Frau" und „liebe Freundin" durchsetzt. Geistreich und flott scheinen um jeden Preis! Ach, und dabei inhaltlich nichts, rein gar nichts. Lauter nicht einmal recht kräftig klatschende, zahme Schläge in seichtes Wasser. Und der Stil: „ich zweifle an den (!) guten Geschmack"; „ein (!) Moment bitte". Das mag genügen.

Banselow-v. Behrs Satiren stehen, wenn auch nicht viel, so doch schon etwas höher. Der Verf. ist wenigstens frei von der abgeschmackten Manieriertheit Dittrichs. Er kleidet das, was er über die heutige falsche Liebes-, Ehe-, Standes- und Gesellschaftsmoral zu sagen hat, in drei flott geschriebene satirische Skizzen, von denen ich der ersten den Vorzug geben möchte. Aber das Deutsch, Herr Banselow, das Deutsch! Man höre nur: „das größt denkbarste Elend", „die bestgefeiertste Frau" u. s. w. Dann wimmelt das Buch von schlecht oder gar unsinnig angewandten und falsch verstandenen Fremdwörtern. — Es ist in diesem Aufsatz schon das vierte Mal, wo ich den Verfassern der betreffenden Bücher schlankweg ein Mißhandeln der deutschen Sprache vorwerfen mußte. Das gibt zu denken. Auf diesem Gebiete wird heute ganz erschreckend viel gesündigt. Die Dichtkunst gleicht einem reinen feurigen Wein. Den aber sollte man auch nur in ein feingeschliffenes edles Kristallglas gießen. Erst dann wird man zu einem vollen und echten Genuß kommen.

Nichts von der modernen Affektiertheit und Blasiertheit der Dittrich und Banselow-v. Behr ist bei Gustav Roselieb zu finden. Das wäre an sich ein Vorzug, wenn der Verf. nun nicht wieder ins andere Extrem verfiele. Die Kost nämlich, die er uns vorsetzt, ist doch ein bischen garzu hausbacken. Er erzählt von Heinrich Stillfried, der aus seiner Heimat, dem Harzgebirge, nach Hamburg zieht, um hier sein Glück zu machen. Er findet eine einträgliche Stellung als Buchhalter und schließlich auch das Mädchen, das seinem stillen, in sich gekehrten Wesen zusagt. Man merkt dem kleinen Büchlein an, daß es mit Liebe geschrieben ist; man fühlt auch, daß wohl manches Selbsterlebte darin steckt, und daß der Verf. alles das in seine Erzählung hat hineinlegen wollen, was sein Herz bewegte. Das ist immer erfreulich und macht stets ein Buch sympathisch, auch wenn man es, wie das vorliegende, als allzu simpel nach Form und Inhalt nur der Durchschnittsliteratur des Alltags zugesellen muß.

Auf das Gebiet der tendenziös gefärbten Literatur begeben sich Richard Schmidt und O. Wittstock. Pastor Richard Schmidts „Dorffreuden" betiteltes Buch enthält eine Anzahl aneinandergereihter Kapitel aus dem Leben der weiblichen Dienstboten auf dem Lande. Wollte der Verf. lediglich eine einseitige Tendenzschrift schaffen und für eine normale und vernunftgemäße Behandlung der Dienstmädchen

plädieren, so ist ihm das gelungen. Er deckt an ein paar Beispielen das Verhältnis zwischen Herrschaft und Gesinde nach der guten und nach der schlechten Seite hin auf und knüpft allerhand humorvolle, vielfach aber garzu lehrhafte Bemerkungen daran. Von einem dichterischen Kunstwerke kann dagegen nicht die Rede sein. Dazu fehlt vor allem die einheitliche Komposition, die innere Verknüpfung der einzelnen Szenen miteinander. Auch die paar Liebeserlebnisse der beiden im Vordergrund stehenden Mädchen sind mehr episodenhafter Natur, als daß man hierbei von einer eigentlichen Handlung reden könnte. In der Figur der resoluten Marie Lehmann ist dem Verf. allerdings ein guter Wurf gelungen. Sie ist mit einem derben, lebensechten Humor begabt und versteht es, die Aufmerksamkeit, die beim Lesen häufig zu erlahmen droht, wieder wachzurütteln.

Auch O. Wittstocks „Der sechste Tag" ist eine Art Tendenzbuch. Der Verf. berichtet von dem Lebensgang einer siebenbürgisch-sächsischen Lehrerin, „die sich in ernster aufsteigender Arbeit am eigenen Ich mit Hilfe Jesu, zu dessen Lebensanschauung sie sich durchringt, aus der leiderfüllten, gedrückten Tiefe emporarbeitet zur Himmelsnähe". Es sind viele gute Bemerkungen über die Frauenbewegung, über sittliche und soziale Fragen, über den Beruf der Lehrerin im allgemeinen als auch in bezug auf besondere Einzeldinge, wie die rechte Handhabung der Disziplin, das Verhältnis zwischen Kirche und Schule u. v. a. in diesem Buche niedergelegt. Ohne Aufdringlichkeit und ohne in einen schulmeisterlich-lehrhaften Ton zu verfallen, geben sich diese Aufzeichnungen als Bekenntnisse eines ernsten und nachdenklichen Menschen. Namentlich in Lehrerkreisen sollte das Büchlein Eingang finden. Es wird manchen Widerspruch, aber auch viel freudige Zustimmung wecken und in manchen Dingen aufklärend und anregend wirken.

Zum Schluß sei noch die Novelle Calos angefügt, die in jeder Beziehung abseits von den bisher besprochenen Büchern steht. Sie ist das einzige dichterische Prosaerzeugnis des 1872 verstorbenen Stettiner Gymnasialprofessors Ferdinand Friedrich Calo, das nun sein Freund, Professor Georg Runze, der Oeffentlichkeit übergeben hat. Die Novelle handelt vom Leben und Sterben des griechischen Geschwisterpaares Leonidas und Photinissa Chrysopulos. Sicher ist hier viel Selbsterlebtes in dichterischem Gewande geschildert und zwar mit einer glühenden Leidenschaftlichkeit des Empfindens und in einer eigenartigen, edlen Sprache und Form. Viele schöne Worte sind über Hellas, seine Kultur und seine Natur gesprochen, die von einer für Griechenland begeisterten, schönheitstrunkenen und feingebildeten Persönlichkeit beredtes Zeugnis ablegen. Mit dem Thema selbst, das in der Novelle behandelt ist, wird sich freilich mancher nicht ohne weiteres befreunden können. Auch an die Schreibweise des Verf. muß man sich erst gewöhnen. Ueberhaupt ist die Herausgabe dieses nachgelassenen Werkes C.s wohl hauptsächlich als ein Freundesdienst Prof. Runzes dem verstorbenen Gelehrten gegenüber aufzufassen. Erwähnt sei noch, daß die metrischen Proben des dichterischen Schaffens C.s meines Erachtens keinen gerade glücklichen Abschluß des Buches bilden. Dagegen sind die von Runze geschriebenen und der Novelle beigefügten „Erinnerungen an F. F. Calo", die von liebevollem Verständnis für den Dichter zeugen, für die Kenntnis der eigenartigen Persönlichkeit C.s sehr interessant.

Richard Dohse.

Dramen.

Uraufführung in Hamburg.

Alexander, Paul, Das Recht auf Liebe. Schauspiel in vier Akten. Uraufführung im Deutschen Schauspielhause zu Hamburg am 21. Januar 1908.

Paul Alexander (Kleimann), der Theaterkritiker eines angesehenen Hamburger Blattes, verfolgt in seinem schlecht betitelten Schauspiel „Das Recht auf Liebe" mit großem, unbeirrbaren Ernste und sicherem Bühnengeschick den Lebenslauf eines freiheitlich gesonnenen, starken Weibes, das sich mit vollem Wissen und Willen außerhalb der Gesellschaft und ihres engen Sittenkodexes stellt. Elisabeth Meinhardt, die elternlose, ist in dem Hause ihres biederen Onkels und ihrer engherzigen, geschwätzigen Tante erzogen. Schon als Kind hat sie unter den Fesseln der guten Sitte geseufzt. Als dann ihr Geliebter, ein hochbegabter Maler, in dem Augenblick, wo die Tante ihr dessen „Antrag" vorausgesagt hat, wo ihr selber das Herz in seliger Hoffnung höher schlägt, mit dem Geständnis seiner Liebe zugleich das Bekenntnis ablegt, daß er längst verheiratet und durch Gesetz und Recht noch an sein unglückseliges, krankes Weib gebunden sei, da findet sie den Mut zur Tat ihres Lebens. Ungeachtet der Warnungen ihres Onkels, der ihr die Leiden, die ihrer harren, voraussagt, folgt sie dem Manne ihrer Liebe aus freier Wahl. Nicht der ehrliche Schmerz des treuen Alten, nicht sein Hinweis auf die Möglichkeit der Wandlungen, denen wir alle, insbesondere die leichtlebigen Künstler, unterworfen sind, vermag sie zurückzuhalten. Die Welt gilt ihr nichts. Sollte ihre oder des Geliebten Leidenschaft sich ändern, so will sie am gleichen Tag, an dem es ihr zur unabweisbaren Gewißheit wird, mit demselben freien Willen, mit dem der Bund begonnen wurde, ihn wieder enden. Mit hoffender, gutgläubiger Seele ziehen die beiden, begleitet von einem Freunde des Malers, hinaus ins Leben. Glückliche Jahre folgen. Ein Töchterlein wird dem Paare geboren. Der Künstler kommt zu seinem Werke. Aber auch an Leiden läßt es die engherzige Welt nicht fehlen. Was sie an dem Menschen zu tadeln hat, läßt sie den Künstler entgelten. Dieser strebt mit fieberhaftem Eifer dem Erfolge zu. Er will es zwingen. Und für ihn, den Ehrgeizigen, wird, während sein Weib sich gleich bleibt, die Welt nach und nach eine Macht. Schließlich spitzen sich die Dinge so zu, daß eine große Entscheidung naht. Dem Künstler wird die Leitung der großen staatlichen Galerie angetragen. Die noch ausstehende Legalisierung des Verhältnisses zur Mutter seines Kindes ist das einzige Hindernis. Leicht wäre es, da Berkens erste Frau gestorben ist, hinwegzuräumen. Doch Elisabeth, die sieht, daß der Geliebte sich an dieselbe Welt wegwirft, die er einst verachtete, weigert sich standhaft. Wäre sie seiner Liebe, seiner inneren Festigkeit sicher, würde sie sich willig der Form fügen. So nicht. So muß die Entscheidungsfrage gestellt werden: Was steht dir höher, das Urteil der Welt oder meine Liebe. Als der Künstler sich zum ersten bekennt, geht Elisabeth erhobenen Hauptes mit ihrem Kinde, ihrer Lebensauffassung getreu, zum zweiten Male ihren Weg. Der Freund des Gatten begleitet sie. Damit ist das Drama zu Ende. Ihr Leidensweg nicht. Noch nach 15 Jahren steigt die (mit den Worten der Welt gesprochen) alte Schuld wieder auf und greift in das Leben des Kindes hinein. Noch gilt es eine letzte Entscheidung. Mit ihrer Tochter lebt die Herzkranke in einem weltfernen Badeort. Der Freund, der eine tiefe, nie ausgesprochene Liebe zu ihr im Herzen trägt, ist, zum Onkel avanciert, immer um sie. Das junge Ding hat sich in den Sohn eines hohen Beamten verliebt. Der Vater ist der Verbin-

dung nicht abgeneigt, stellt aber die Bedingung, daß die Mutter von der Tochter getrennt und diese von einem Verwandten adoptiert werden solle. Im Schmerz schiebt die arme Mutter dem Kinde die Entscheidung zu. Als sie gewahrt, daß der Tochter nichts von ihrer Stärke zukommt, daß sie ein abhängiges, unfreies, zu eigenen Entschlüssen unfähiges Ding ist, rafft sie sich zur letzten Tat auf. Um dem Glück des Kindes nicht im Wege zu stehen, um ihr die Rückkehr in eben die Gesellschaft, gegen die ihr ganzes Leben gerichtet war, zu ermöglichen, nimmt sie Gift. Nur der Freund weiß darum. Die Tochter und ihre zukünftigen Eltern leben des Glaubens, daß die Freude die Herzkranke tötete.

Man hat dem letzten Akt (der gewiß vom dramatischen Standpunkte anfechtbar ist, da er nur auf dem Boden der epischen Weiterführung des Stoffes gewachsen ist) vorgeworfen, daß er ein Davonlaufen, eine starr-lebensunwirkliche Unbelehrbarkeit der Heldin zeige. Sehr zu Unrecht. Kann es eine stärkere Anerkennung der Welt und ihrer Rechte geben als diesen Tod? Nicht für sich, die ihrer Taten keine ungeschehen wünscht, aber für das schwächere Kind und für alle, die ihr gleichen, wird mit ihm dem lebenslang Bekämpften das Seine zugestanden. Ist es nicht Heldentum, sich selber dem nicht willig, sondern erzwungenermaßen (erzwungen durch die Schwäche eines andern) anerkannten Glücke eines geliebten Menschen zum Opfer zu bringen? Ueberhaupt kann man die Folgerichtigkeit und den Ernst dieses hochinteressanten Stückes nur bewundern. Wenn Kleimann, auf den Pfaden Ibsens wandelnd, des Meisters tiefe Wirkungen nicht erreicht, so liegt das daran, daß dem ernsten Wollen das Können nicht entsprach. Denn darüber kann es keinen Zweifel geben, daß er nur ein Schriftsteller, kein Dichter ist, der Menschen und Werte so zu formen vermag, daß ihnen unvergängliches Leben innewohnt, wobei anzumerken ist, daß auch bei den gesellschaftskritischen Dramen Ibsens, wie Julius Bab neulich mit Recht betonte, der Dichter der Früh- und Spätwerke dem Schriftsteller oft, viel öfter als wir durchweg anzunehmen geneigt sind, erlegen ist.

Hans Franck.

Englische Erzählungen.

De La Pasture, Mrs. Henry, The Lonely Lady of Grosvenor Square. Leipzig, 1907. Tauchnitz. (311 S. 8.) ℳ 1, 60.

Jerome, Jerome K., The Passing of the Third Floor Back and Other Stories. Ebd., 1907. (246 S. 8.) ℳ 1, 60.

Moore, Frank Frankfort, The Marriage Lease. Ebd., 1907. (319 S. 8.) ℳ 1, 60.

Williamson, C. N. and A. M., The Lightning Conductor. Ebd., 1907. (303 S. 8.) ℳ 1, 60.

Osbourne, Lloyd, The Motormaniacs. Ebd., 1907. (255 S. 8.) ℳ 1, 60.

Vachell, Horace Annesley, The Hill. Ebd., 1907. (303 S. 8.) ℳ 1, 60.

„Die einsame Dame von Grosvenor Square" ist eine 25jährige halb französische und halb englische Person, die in diesem Londoner aristokratischen Viertel auf die Einladung einer alten Tante erscheint, die aber durch sehr schwere Krankheit verhindert wird, die Nichte zu sehen. Deshalb bleibt die letztere längere Zeit sich selbst überlassen und verkehrt nur mit der Dienerschaft. Da sie ihr bisheriges Leben auch äußerst einsam bei einem alten Onkel auf einem Landgut in Wales zugebracht hat, weiß sie von den Ansprüchen der vornehmen Gesellschaft in der britischen Hauptstadt gar nichts; es ist also selbstverständlich, daß sie gegen die kleinlichen hergebrachten Förmlichkeiten dieser höheren Kreise oft verstößt und deswegen scharf getadelt und falsch beurteilt wird. Die Beschreibung dieser Verstöße dient auch zur Beleuchtung der Sitten und Gepflogenheiten der betreffenden Stände. Nur ein mit ihr entfernt verwandter Herzog erkennt ihre vorzüglichen Eigenschaften und nimmt sie in Schutz. Indessen ist die Tante gestorben und setzt den Zwillingsbruder des Fräuleins zum einzigen Erben ihres großen Vermögens ein; er ist Offizier der englischen Armee in Südafrika und die Schwester übernimmt den Haushalt, bis er zurückkehrt. Bald nachher kommt die Trauerkunde, daß er auf dem Schlachtfeld gefallen sei und Frau und Kind hinterlassen habe. In seinem Testament vermacht er der Schwester die Hälfte seines Eigentums und diese Bestimmung wird von der Witwe gebilligt. Die Handlung schließt mit der Heirat der einsamen Dame mit dem sie immer höher schätzenden und innig liebenden Herzog. Die Entwicklung des Charakters der Titelheldin zeugt von psychologischer Kenntnis und die ganze Ausführung der Handlung von künstlerischem Geschick.

Jerome K. Jeromes Sammlung von sechs kurzen Erzählungen, die sich durch eigenartige Gedankenflüge und lebendigen Humor auszeichnen, werden unsere Leser gewiß mit Freude begrüßen, und wir wollen diese Freude durch Inhaltsangabe und einzelne Schilderungen nicht vermindern. Das Buch führt einen den meisten deutschen Lesern ganz unverständlichen Titel, dessen Sinn jedoch durch die Lektüre der ersten Erzählung klar wird, die den günstigen Einfluß eines Fremden in einem niedrigen Londoner »Boarding House« auf seine Hausgenossen in recht heiterer Weise darstellt. Recht lustig und sarkastisch ist auch die fünfte Erzählung: »The Cost of Kindness«.

Seit Thomas Mores 1516 erschienenem Staatsroman »Utopia« haben mehrere Schriftsteller versucht ihre Ideale des Staates und der Gesellschaft in dichterischer Form zur Darstellung zu bringen. Im allgemeinen jedoch wird eine olchen unerreichbaren Zielen nachstrebende Politik „utopisch" genannt und für verfehlt gehalten. Dieser Ansicht scheint auch der Verfasser des Romans »The Marriage Lease« zu sein. Die Handlung spielt in „Azalea", angeblich einem kleinen Ort in einer englischen Grafschaft, wo ein Staat nach wissenschaftlichen Prinzipien eingerichtet und verwaltet und den neuen Erkenntnissen und Bedürfnissen entsprechend weiter ausgebildet und verbessert wird. Eine wichtige und vielversprechende Reform bezieht sich auf die Ehe, die nicht mehr auf Lebenszeit, aber auf fünf und später auf drei Jahre abgeschlossen wird und im strengsten Sinne zivil sein soll; auch die Kinder werden vom Staat erzogen und die Kirchen und Geistlichen als die größten Feinde des Fortschritts beseitigt. Eine Folge der neuen Ehepakten ist die Verminderung der Heiratsfrequenz und des Geburtenverhältnisses, was nicht als Zeichen der Prosperität angesehen wird. Die Fortsetzung dieser Reformbestrebungen können wir hier nicht weiter verfolgen. Es genügt zu sagen, daß sie sich sämtlich als heillose Verirrungen erweisen und schließlich zu einer gewalttätigen Gegenrevolution führen, die die alten Institutionen wiederherstellt. Das Mißlingen des ganzen Unternehmens schreibt der Verf. dem neuen Ehegesetz zu. Ob M. als Sozialreformer ernst zu nehmen sei, ist fraglich, aber als Romandichter ist er erfindungsreich und gewandt, selbst wenn er sich in seinem Stoff vergreift.

»The Lightning Conductor« oder Blitzableiter wird das Automobil genannt, das in der Erzählung eine bedeutende Rolle spielt. Da dieses neue Räderfuhrwerk von Benzin

und nicht von Elektrizität getrieben wird, erscheint die Benennung ganz unpassend zu sein. Vielleicht wird damit gemeint, daß der immer mehr in Gebrauch kommende Motor blitzschnell fährt oder »goes like lightning«, wie man im Englischen zu sagen pflegt. Das tobende, Staubwirbel erregende Fahrzeug ist da und wird da bleiben; als Bewegungs- und Beförderungsmittel übertrifft es alle anderen und ist höchstwahrscheinlich bestimmt sie zu ersetzen. Auch in Romanen tritt es immer häufiger auf und übt einen großen Einfluß auf die Entwicklung der Handlung, besonders auf die fortschreitende Entfaltung der Liebesgeschichten aus. In der vorliegenden, aus meistens von der Hauptpersönlichkeit, Molly Randolph, an ihren Vater gerichteten Briefen bestehenden Erzählung schreibt die junge Dame, eine Amerikanerin, daß sie ein Automobil gekauft und einen tüchtigen Chauffeur angestellt habe und eine Reise durch die verschiedenen Länder Europas machen wolle. Der Chauffeur aber ist ein adeliger Herr, der aus Liebe zu der Amerikanerin diesen Dienst leistet und auch in Briefen seine Gefühle zum Ausdruck bringt und schließlich sein Ziel erreicht. Die Situationen sind mannigfaltig und gut erfunden und selbst die untergeordneten Nebencharaktere recht lebendig und der Wahrheit getreu gezeichnet.

In »Baby Bullet« hat Lloyd Osbourne eine starke Vorliebe für Automobilabenteuer gezeigt und diese Empfindung tritt in »Motormaniacs«, einer Reihe von vier Erzählungen, noch deutlicher und kräftiger hervor. Nach diesen Geschichten zu urteilen, wird die allgemeine Einführung des Automobils in die Prosadichtung einen überwiegenden Gebrauch des Slangs mit sich bringen und dadurch auf die englische Sprache verderblich einwirken, obwohl die Darstellung dadurch für die englischen Automobilisten selber viel anschaulicher und unterhaltender wird.

»The Hill« bezieht sich auf das ungefähr zwölf englische Meilen von London entfernte Dorf »Harrow on the Hill«, das hauptsächlich wegen der dortigen vor mehr als drei Jahrhunderten gestifteten höheren Schule bekannt ist, hat also vornehmlich ein Lokalinteresse und wird von denjenigen, die dort oder in ähnlichen Lehranstalten erzogen worden sind, mit warmer Teilnahme gelesen werden. Der Roman schildert die Schulfreundschaft zweier Zöglinge, von denen der eine auf die geistige und moralische Ausbildung des andern recht vorteilhaft einwirkt und ihn gegen den schlechten Einfluß eines dritten Schülers in Schutz nimmt. Der edelsinnige, aber der nötigen Willenskraft ermangelnde Schützling findet später den Tod auf einem Schlachtfeld im Burenkrieg, eine beliebte Knotenlösung in den jetzigen englischen Erzählungen. Die Darstellung der obengedachten Kameradschaft liefert ein anschauliches und treues Bild von dem Wesen und der Wirkung des betreffenden Instituts. Dem Ausländer aber wird das in den Schilderungen und Gesprächen herrschende akademische Kauderwelsch schwer verständlich. Hie und da werden die Redensarten in Anmerkungen erklärt.

E. P. Evans.

Verschiedenes.

Kürschners Deutscher Literatur-Kalender auf das Jahr 1908. Hgb. von Heinrich Klenz. 30. Jahrgang. Mit vier Bildnissen. Leipzig (1908). Göschen. (VII S., 2065 Sp. 8.) Geb. ℳ 8.

Mit diesem Jahrgang vollendet der Kalender sein drittes Jahrzehnt. Nicht ohne Genugtuung mag der Hrsgbr. auf den stattlichen, wieder bedeutend vermehrten Band blicken, wenn er ihn den Anfängen vergleicht, aus denen er hervorgegangen ist. Auch für künftig sind noch Erweiterungen geplant und ein wenig Umfang mehr kann das Lexikon ja auch noch vertragen, ohne eine unhandliche Form zu bekommen. Vor allem scheint uns das Streben nach Genauigkeit in den Angaben als wesentlicher Vorzug. In dieser Beziehung ist der Kalender nicht nur auf der alten Höhe geblieben, sondern hat noch an Wert zugenommen, so daß uns für sein Schicksal in Zukunft nicht bange zu sein braucht. Einer Empfehlung bedarf das unentbehrliche Jahrbuch schon lange nicht mehr. Auch diesem Bande sind vier treffliche Bildnisse von Angehörigen der im Kalender vertretenen Berufszweige beigegeben, diesmal von vier Berlinern: Clara Cohn-Viebig, Adolf Harnack, Paul Hinneberg, Ernst Vollert.

Zeitschriften.

Deutsche Arbeit. Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 7. Jahrg., Heft 4. Prag, Bellmann.

Inh.: O. Weber, Feldmarschall Radetzky. Ein Gedenkblatt anläßlich der 50. Wiederkehr von Radetzkys Todestag. — B. Fleischer, Der Löffler kauft einen Hund. Humoristische Erzählung. — O. Richter, Pflanzendüfte in ihrem Einfluß auf Keimlinge. — Wilh. Knechtel, Meine persönlichen Eindrücke u. Erlebnisse in Mexiko während der Jahre 1864—1867. (Schl.) — O. Baum, Ufer-Dasein. Ein Romanentwurf. — J. Gangl, Der letzte Baum. Roman. (Forts.) — F. Matras, Ignaz Weirich.

Daheim. 44. Jahrg., Nr. 16/17. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (16/17.) Rud. Stratz, Die schwarze Wolke. Roman. (Forts.) — (16.) G. Klitscher, Führende Männer der Industrie: August Thyssen. — P. Grabein, Wintersport im Oberharz. — C. Mennicke, Soll ich Musiker werden? — M. Bittrich, Die Kranken u. der Zug vom Lande. — (17.) E. v. Hesse-Wartegg, Bagdadbahn und Persischer Golf. — Mathilde Portig, Die Bedeutung des R für Sprache und Gesang. — H. Wenden, Im Hauptquartier der kathol. Kirche (die Ordensgeneräle). — C. Busse, Russische Dichtung.

Das nationale Deutschland. Hgb. v. E. Loezius. 1908. Heft 9/10. Berlin, Schwetschke & Sohn.

Inh.: (9.) O. Arendt, Marineetat und Flottengesetz in der Budgetkommission des Reichstages. — v. Böhlendorff-Kölpin, Deutsch-englische Rückblicke. — E. Neuhaus, Das Enteignungskompromiß, keine Lösung. — Kreuzkam, Wirtschaftliche Annäherung zwischen Deutschland und Frankreich. — K. v. Strantz, Die belgisch-holländische Annäherung und Norwegens Neutralität. — (10.) Um das preußische Wahlrecht. — W. Scheuermann, Das Weingesetz u. die Parteien. — E. Ritter, Ideologie u. Polenpolitik. — v. Böhlendorff-Kölpin, Ueber die Interessen des Deutschen Reiches in Marokko. — O. Neumann-Hofer, Das Theater.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 10. Jahrg., Heft 8. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: Leo Berg, Fremdwörter und Sprache. 2. — H. Spiero, Ilse Frapan. — J. Frapan-Akunian, Im Spiegel. — E. Kilian, Shakespeare-Literatur. — K. Martens, Exzentrische Geschichten.

Eckart. Ein deutsches Literaturblatt. Schriftl.: W. Fahrenhorst. 2. Jahrg., 4. Heft. Berlin.

Inh.: A. Miegel, Die Freude am lyrischen Gedicht. — Frida Schanz, Drei Seltenheiten meiner Bücherei. — L. v. Strauß und Torney, Die Frauenlyrik der Gegenwart. — Luise Koppen, Frida Schanz. — C. Conrad, Einrichtung und Bedeutung der amerikanischen Volksbibliotheken.

Die Gegenwart. Hrsg. v. A. Heilborn. 73. Bd. Nr. 1/3. Berlin.

Inh.: (1.) H. Liersemann, Marinevorlage 1908 und Flottenverein. — L. Fuld, Ein Kohlenausfuhrverbot. — (1/2.) E. Westermarck, Gastlichkeit. — A. Klaar, Das Recht auf die eigene Person. Ein Essai. 1. — (1.) L. Geiger, Glossen zu O. J. Bierbaums „Prinz Kuckuck“. — A. Kißner, „Es war einmal“. — Paul Scheerbart, Isis. — (1/3.) K. Martens, Die Panacee des Lebens. Novelle. — (2.) R. Martin, Die Reform der Reichsbank. — (2/3.) R. Richardi, Gangbare Wege für die deutsche Ostmarkenpolitik. — (2.) O. Vollmer, Schelling und die Romantik. — (2/3.) A. Langguth, Ludwig Bechstein und sein Denkmal. — (3.) H. Liersemann, Mein Akwa-Prozeß.

J. A. Lux, Giovanni Segantini. Eine Studie. — Walter Pactow, Jung-Weimar.

Die Grenzboten. 67. Jahrg. Nr. 2/3. Leipzig, Grunow.

Inh.: (2.) W. v. Massow, Der preuß. Staat und die polnische Frage. — Amerikawanderungen eines Deutschen. — Th. Vogt, Die Neuordnung der Beamtenbesoldungen, ein sozialpolitisches Problem. — Ad. Schmitthenner, Zum Andenken an Oswald Vierordt. — Rud. Kleinpaul, Er und Sie. — (2/3.) P. Rosenkranz, Der Marquis von Carabas. (Forts.) — (3.) Die Früchte der Hardenprozesse. — E. Francke, Zehn Jahre deutscher Flottenentwicklung. — C. Jentsch, Die Jesuiten in Deutschland. — H. Spiero, Neue Romane u. Novellen. — Skizzen und Bilder aus dem westfälischen Industriegebiete.

Die Heimat. Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schlesw.-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 18. Jg., Nr. 1. Kiel.

Inh.: Kammerhoff, Prinz Emil von Schoenaich-Carolath. 2. — Callsen, Duburg. 1. (Mit Bildern.) — Dietrich, Die Vogelwelt der deutschen Küsten und die Bestrebungen des Vereins Jordsand zur Schaffung von Vogelfreistätten. 1. — Clausen, Alte symbolische Redensarten im landwirtschaftlichen Betriebe. — Bebensee, De Prov.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur u. Kunst, hrsg. v. K. Muth. 5. Jahrg. 4. Heft. München, Kösel.

Inh.: R. Saitschick, Die Feuerprobe. Eine alte Legende. — M. Spahn, Baden und sein Großherzog Friedrich. — C. Staub, Tolstois Weltanschauung. — Joh. Jörgensen, U. L. Frau von Dänemark. Roman. (Forts.) — F. X. Kiefl, Die Enzyklika »Pascendi« im Lichte der modern-philosophischen Entwicklung. — Karl v. Landmann, Die heutige Friedensbewegung. — F. Dessauer, Heilendes Licht. — K. Weiß, Edmund Steppes.

Deutsche Kultur. Monatsschrift, hgb. v. H. Driesmans. 3. Jahrg. 35. Heft. Leipzig, Deutscher Kulturverlag.

Inh.: Zur Akademie der Arbeit. — L. Kuhlenbeck, Fichte. — G. Maier, Ethik, Pädagogik, Religion und Kirche. — Arth. Mülberger †, Zur sozialen Bewegung. Eine Erinnerung. — C. L. A. Pretzel, Der heilige Garten. — S. Pfankuch, Unpreußische Generäle.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 92. Jahrg. Nr. 1/9. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (1.) Französische Stimmen über die Zuteilung von Infanterie- und Radfahrerabteilungen an die Kavalleriedivisionen. (Mit Skizze.) — Die „Stellungstaktik“, eine Folgerung aus der Kriegsgeschichte für die die Truppenführung. — Das Programm des „Komitees für die Ausbildung der russ. Truppen“. — (2/3.) Stimmungsbilder aus der dän. Kavallerie. — (2.) Die Gefahren von „oben“ und ihre Abwehr. — (3.) Winke für das Heranarbeiten im Feldkriege und das Eingraben im Gefecht. — Neues von der österr.-ungar. Wehrmacht. — Das italienische Offizierkorps und die Presse. — (4.) Die Unternehmungen Frankreichs in Marokko. (Als Fortsetzung zu der Artikelreihe: Die Ereignisse bei Casablanca). 5. (Mit Skizze.) — Die Ergebnisse der Konferenzen zu London und im Haag 1907 für das Rote Kreuz. — Neues vom russ. Heere. — (5.) Brigademanöver. — (5/6.) Japanische Kriegserfahrungen über Maschinengewehre. (Mit 4 Skizzen.) — (5.) Rangliste der k. sächs. Armee für 1908. — Ist das Kommando zum Stabsoffizierkursus des Militär-Reitinstituts auch für die Stabsoffiziere der Feldartillerie wünschenswert? — (6.) Feldküchen. — Neue Fallscheiben für gefechtsmäßiges Schießen. (Mit 3 Abb.) — Projekt einer Armeereform in Rumänien. — (7.) Dem Husarenregiment Fürst Blücher von Wahlstatt (Pommerschen) Nr. 5 zum 16. Januar 1908. — (7/8.) Ausbildungsgrundsätze und Gefecht der deutschen und österr.-ungar. Infanterie. — Die Amur-Eisenbahn. (Mit Skizze.) — Ein bürgerl. Kriegsminister in Italien. — (8.) Zum Fußgefecht der Kavallerie. — Die großen Herbstmanöver 1907 in Japan. — (9.) Ordensverleihungen.

—, Beiheft 1908 Nr. 1. Inh.: v. Pelet-Narbonne, Die Lehren für die Kavallerie aus dem Mandschurischen Feldzuge. (34 S. mit 4 Skizzen.) — v. Hülsen, Wanderungen über französ. Schlachtfelder des Krieges 1870/1. (18 S. mit 3 Skizzen.)

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. N. Cossmann. 5. Jahrg. 2. Heft. München.

Inh.: Hirschfeld, Der Unverbesserliche. Komödie. — Goethe, Brief. — Hofmiller, Von Dandies. — Strauß und Torney, Königin von Navarra. — Schnitzer, Legenden-Studien. — Messerschmitt, Saturnringe. — Supper, Wie macht man sein Glück? — Raff, Haushofer.

Velhagen & Klasings Monatshefte. 22. Jahrg., 5. Heft. Bielefeld.

Inh.: R. Voß, Der Schönheitssucher. Roman. (Forts.) — Max Osborn, Joshua Reynolds. (Mit 12 Abb.) — Goldscheider, Ueber den Kopfschmerz. — O. v. Leitgeb, Revanche. Novelle. — Otto v. Gottberg, Nordamerikaner und Orientalen. — G. Hirschfeld, Gewißheit. Schauspiel. — Albert Greger, Orientalische Teppiche. (Mit 14 Abb.) — Hofburg-Premièren. Besprochen v. M. Kalbeck. (Mit 8 Abb.) — R. Huldschiner, Das adlige Schützenfest. — F. Arnheim, Struensee. (Mit 8 Abb.) — L. Pietsch, Vom Schreibtisch u. aus dem Atelier. Berlin vor fünfzig Jahren (1856).

Oesterreichische Monatsschrift für den Orient. Red. von R. von Roeßler. 33. Jahrg., Nr. 12. Wien, K. K. Handelsmuseum.

Inh.: Wirtschaftliche Verhältnisse in Transkaukasien. — Der fremde Kaufmann in Japan. — Markenschutz in Japan. — Bodenverbesserung im Westen der europäischen Türkei.

Die Schaubühne. Hgb. v. S. Jacobsohn. 3. Jahrg., Nr. 49/52. Berlin, Osterheld & Co.

Inh.: (49.) H. Heiseler, Peter und Alexej. — S. Jacobsohn, Mattkowskys Oedipus. — (49/50.) J. Bab, Der Dialog. — (49.) A. Polgar, Zwei nordische Komödien. — (50.) P. Scheerbart, Visionen. — S. Jacobsohn, Mandragola und Baccarat. — Leo Greiner, Barock. — (51.) M. Burckhard, Das Publikum. — S. Jacobsohn, Vollmoeller und Bahr. — J. Bab, Dehmel auf der Bühne. — Fritz Boß, Der jüngste Massenet. — (52.) E. v. Bodmann, Donatello. — S. Jacobsohn, Der Arzt seiner Ehre. — R. Treitel, Reichsgericht und Agenten. — L. Adelt, Theaterskandal.

Sonntagsbeilage der National-Zeitung. Red.: Max Osborn. 1908. Nr. 2/3. Berlin.

Inh.: (2.) H. Daffis, Vom alten Weimarer Theater. — Hans Bethge, Neue Brief-Ausgaben. — A. Levinsohn, Die Einverleibung und Loslösung Neufchatels von Preußen. — (3.) A. Gold, Hofmannsthals prosaische Schriften. — Grenzfragen der Literatur und Medizin.

Sonntagsbeilage Nr. 3 z. Voss. Zeitung 1908, Nr. 31. Berlin.

Inh.: F. Meusel, Ferdinand von Schill. Aus Marwitz' Memoiren. — P. Holzhausen, Friedrich Christian Laukhard. Ein verbummeltes Genie und ein großer Sittenmaler. — A. Silbermann, Uhland als Erzieher.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 10. Jahrg., H. 4. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: R. Levi, Wunder. — B. Schulze-Smidt, Fließendes Wasser. Roman. (Forts.) — Malea-Byne, Natur im Leben des Kindes. — W. Wolters, Struwwelpeter. — Erwin Gros, Christentum und Kultur. — Frieden mit den Polen? — Der Kaiser als Wirt u. Gast. — Sexuelle Pädagogik. — K. v. Strantz, Regierungsziele. — G. Rommel, Zum „Schuldkonto der Frau“. — K. Storck, Universale Kultur. — F. Poppenberg, Moralitäten. — Karl Storck, Sehen lernen. Radierungen von Hugo Ulbrich. Wider die Operette. Ein neues Werk Mozarts (7. Violinkonzert).

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 99. Bd. 50. Jahrg. Nr. 16/17. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (16/17.) J. Wassermann, Kaspar Hauser. Roman. (Forts.) — K. v. Dahlen, Londoner Straßenbilder. — E. v. Hesse-Wartegg, Timgad, das Pompeji von Afrika. — W. Poeck, Gegenwart u. Zukunft des plattdeutschen Dramas. — (17.) W. Woehlke, Das Reich des Rindes (der Westen Nordamerikas). — E. Traumann, David Friedrich Strauß nach seinen Briefen. — Ferd. Stieber, Der Volksbeglücker. Skizze. — G. Levering, Das Kloster Wessobrunn u. seine Kunst.

Die Wage. Hrsgbr.: L. Karell. 11. Jahrg., Nr. 2/3. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: (2.) J. Gaulke, Die Bilanz der Skandalprozesse. — H. Herzfelder, Jugendgerichte und Bewährungssystem. — Besitzen wir in Wien ein größeres, modernes, politisches Tagesblatt? — R. Guttmann, David Friedrich Strauß. — M. Bancsa, Goldmarks „Wintermärchen“ und Smareglias „Istrianische Hochzeit“. — Josef Langl, Künstlerhaus: 22. Ausstellung des Aquarellistenklubs. — H. Schreiber, Zur Wirtschaftslage. — (3.) Robert Granitsch, Die christlichsoziale Finanzwirtschaft. — J. Frank, „Quid est veritas“. — R. Guttmann, David Friedrich Strauß (2. „Das Leben Jesu“). — J. Kraus, An Bernhard Shaw, den Demolierer Max Nordaus. — J. v. Ludassy, Dr. Eduard Bacher †. — Rud. Lothar, Arthur Schnitzlers Komödie „Zwischenspiel“.

Die Woche. 9. Jahrg. Nr. 1/4. Berlin, Scherl.

Inh.: (1.) F. Paulsen, Zum Kapitel der geschlechtlichen Sittlichkeit. 2. — Joh. Trojan, Kosenamen in der Pflanzenwelt. Plauderei. — (1/4.) G. Engel, Der Reiter auf dem Regenbogen. Roman. (Forts.) — (1.) G. Rörig, Der Vogelfang in Italien u. die heimische Vogelwelt. — J. Lorm, Die jüngsten Thronerben. — Hildebrandt, Die Eroberung der Luft. — Baronin E. Mattl-Löwenkreuz, Die Partie.

Skizze. — A. Pitcairn-Knowles, Ueber den Kanal. — E. Franck, Der Muff. Plauderei. — (2.) A. Goldscheider, Nährwert u. Wohlgeschmack. — A. Robert, Ueber Jours und Empfänge. Plauderei. — Hegar, Zur Bevölkerungsfrage. — K. E. Schmidt, Lionello Balestrieri, der Maler des Beethovenbildes. — S. Thron, Zwischen Heimat u. Fremde. Etwas über Grenzmarken. — M. Roda Roda, Großvaters Vademecum. Skizze. — Carmen Sylva (Elisabeth Königin von Rumänien), Was ich von Erziehung denke. — E. v. Wolzogen, Wilhelm Busch †. — H. Dominik, Technik der Straße. — E. Roth, Ermüdung durch Berufsarbeit. — Heinr. Neumann, Die Berliner Hofoper. — Leo v. Noort, Schwarzwälder Uhren. — K. H. Strobl, Nach Heliopolis. Skizze. — v. Pustau, Chinesische Mahlzeiten. — (4.) A. Hoffa, Der Einfluß des Sports auf den menschlichen Körper. — H. Jastrow, Die englische Aristokratie im Dienste Merkurs. Plauderei. — H. v. Halle, Das Viktoriahaus. Eine Jubiläumsstiftung der Kaiserin Friedrich. — A. Guthmann, Die Kraft des Willens. Hygienische Betrachtung. — J. Jessen, Schöne Frauen und ihre Maler. — Herm. Ranke, Eine Jubelfeier der Deutschen Orientgesellschaft. — O. Wohlbrück, Histor. Maskenkostüme. — W. v. Huhn, Mit oder ohne Maske? Skizze. — M. Wislicenus, Moderne Bildwirkereien aus den Werkstätten der Königl. Kunstschule zu Breslau.

Internationale **Wochenschrift** f. Wiss., Kunst u. Technik. Hrsg. v. P. Hinneberg. 2. Jahrg. Nr. 1/4. Beigabe zur Allg. Ztg.

Inh.: (1/2.) Christian Meurer, Die Enzyklika gegen den Modernismus. — Ernst Troeltsch, Katholizismus und Reformismus. — (2.) Alb. Hauck, Die päpstl. Erlasse vom 3. Juli, 8. Sept. und 18. Nov. 1907. — (3.) Alb. Ehrhard, Die neue Lage der kathol. Theologie. — Wilh. Hermann, Die Bedeutung der Enzyklika vom 8. Sept. 1907. — (3/4.) Wilh. Münch, Akadem. Pädagogik. — (4.) R. Eucken, Die päpstl. Enzyklika wider die Modernisten. — Heinrich Schwiening, Ueber die Verbreitung der venerischen Krankheiten in den europäischen Heeren. 1.

Das freie **Wort**. Red.: Max Henning. 7. Jahrg. Nr. 20. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Der Kampf gegen das Christentum. — Amerikamanie. — O. Corbach, Henry George's Irrtum. — H. Kötschke, Die preuß. Generalsynode. — G. Lomer Die Sackgasse des Christentums. — M. Kronenberg, Schopenhauers Charakter u. seine Weltanschauung. — Mercator, Hochkonjunktur und Anarchie im Wirtschaftsleben.

Zeitung f. Lit., Kunst u. Wiss. Beilage des Hamburg. Corresp. Nr. 1/2.

Inh.: (1.) H. Thoma, Die sechs Schöpfungstage. — H. Bromig, Macbeth. — (1/2.) F. Clement, Richard Dehmels Lyrik. — (1.) R. Saudek, Mauthner, der Sprachkritiker. — Wilh. Poeck, Ein neues Islandwerk (von P. Herrmann). — (2.) G. Zieler, Ein neuer Dichter (Wilhelm Schussen, „Vincenz Faulhaber", Roman). — Aus Nietzsches Krankheitstagen. — H. Brömse, Neudrucke und Uebersetzungen.

Allgemeine **Zeitung**. Beilage. Red.: O. Bulle. 1907. Heft 1/3. (Nr. 1—9.) München.

Inh.: (1/2.) F. Kreuter, Die wissenschaftl. Bestrebungen auf dem Gebiete des Wasserbaues und ihre Erfolge. — G. Braun, Ueber Erdrutsche, Bergstürze und ihre Statistik. — Das instrumentelle Rüstzeug der ozeanographischen Forschung. — Briefe eines bayerischen Richters. 6. — M. Doeberl, Die geschichtl. Entwicklung des bayer. Staatskirchenrechts bezüglich des Ortskirchenvermögens. — K. Teske, Eine neue soziale Aufgabe. — H. Eick, Sprache und Triebleben. — G. Maier, Schillers Ahnen. — F. Bastian, Vorträge und Aufsätze von Wilhelm Hertz. — W. Haape, Briefe von Turgenjew an Frau Viardot-Garcia. — P. Marsop, Die beiden Barbiere. — Ed. Platzhoff-Lejeune, Richard Wagner in der Karikatur. — K. Voll, Beiträge zur niederländischen Kunst. — (3.) G. v. Mayr, Der internationale Verband zum Studium der Verhältnisse des Mittelstandes. — Em. Utitz, Franz Brentano. Zu s. 70. Geburtstage am 16. Januar 1908. — Theobald Ziegler, Zwei Jubiläumsausgaben der Hegelschen Phänomenologie. — F. Rose, Experimentelle Pädagogik. — J. Schiller, Eine Erziehungsfrage. — H. Simonsfeld, Julius Ficker. — Ad. Koelsch, Die Theorie der Ameisenpflanzen, ein Irrtum der Biologie. — Die Einwirkung einer Schneedecke. — O. Bulle, Eine Auerbach-Biographie (von A. Bettelheim). — A. Kutscher, Wilhelm Buschs Prosa. — Fr. Ranke, Das Hausbuch des Franz Xaver Reiter aus Lauchheim. — L. Schädel, Die Absicht des Dramas. — Müller, Zur Frage der Unabhängigkeit der bayerischen Richter.

Die **Zukunft**. Hrsg. v. M. Harden. 16. Jahrg. Nr. 15/16. Berlin.

Inh.: (15.) Bagatellen. — H. Spiero, Ein neuer Moses. — H. Migerka, Ihre Schützlinge. — W. Wetz, Neusprachlicher Unterricht. — G. Morris, Zivilprozeßschmerz. — J. Harnisch, Schmidt-Noerr. — E. Osterheld, Aus Baudelaires Tagebüchern. — K. v. d. Rosen, Die Sonne der Gerechtigkeit. — (16.) **In usum delphini.** — K. Jentsch, Die Sixtinische Kapelle. — Wilh. Hasbach, Sozialismus contra Sozialdemokratie. — Friedr. Kürnberger, Zwei Briefe. — Ladon, Preußische Anleihe. — E. Frank, Ein lautes Jahr.

Mitteilungen.

Literatur.

Wieder liegen zwei neue Bändchen der bei Marquard u. Co. in Berlin erscheinenden Reihe von Einzeldarstellungen (vgl. zuletzt 8. Jahrg. [1907], Nr. 26, Sp. 454 fg. d. Bl.) vor, beide aus der Sammlung: „Die Kultur", beide zudem Gegenstände behandelnd, die augenblicklich im Vordergrunde der Anteilnahme stehen. Nicht nur anschaulich, sondern auch höchst anregend geschrieben ist das Buch des bekannten Schulschriftstellers und Vorkämpfers der deutschen Volksschule Johannes Tews: **Die deutsche Volksschule. Mit 19 Vollbildern.** (= Bd. 17. 18.) Originalband ℳ 3; Ldrbd. ℳ 5. — Großes Interesse verleihen schon Verfasser und Gegenstand, aber auch die lebendige Form der Darstellung dem Büchlein von Andrew Carnegie: **Deutschland und Amerika in ihren wirtschaftlichen Beziehungen zu einander, mit besonderer Berücksichtigung Englands. Deutsch von Joseph Grabisch. Mit 5 Vollbildern.** (= Bd. 25.) Originalband ℳ 1, 50; Ldrb. ℳ 3.

Der literarische **Nachlaß** des dänischen Dichters **Holger Drachmann** enthält zwar keine vollständig abgeschlossenen Arbeiten, aber ein fast vollendetes Schauspiel, ein ebenfalls zum größten Teile fertiges neues Renaissance-Drama, dessen Titel als „Die Nacht" oder „Venezianische Nacht" angegeben wird, ferner einen angefangenen Roman und Entwürfe zu zwei weiteren Schauspielen.

Das in den Berliner Kammerspielen zur Erstaufführung gelangte Drama von Emil Strauß **„Hochzeit"** ist nunmehr bei S. Fischer in Berlin in Buchform erschienen.

Die Neuheit des neuen Schauspielhauses in Berlin, die Burleske **„Wolkenkratzer"** von Karl Rößler und Ludwig Heller, erschien im Verlage von Felix Bloch Erben daselbst.

Konrad **Telmanns Ausgewählte Werke** erscheinen demnächst bei Carl Reißner (Dresden) in 8 Bänden, die das Beste aus der reichen Schaffensfülle des zu früh verblichenen Dichters vereinen werden. Die Auswahl enthält sechs der bedeutendsten Romane, während ein Band dem feinsinnigen Novellisten, ein weiterer dem Dramatiker und Lyriker gewidmet ist. Als erster Band wird Telmanns berühmter Roman „Unter den Dolomiten" zur Ausgabe gelangen, als 2. Band „Unter römischem Himmel", 3. Bd. „Das Spiel ist aus", 4. Bd. „Auf eigener Scholle", 5. Bd. „Tod den Hütten", 8. Bd. „Was ist Wahrheit?" Das Werk wird spätestens Weihnachten 1908 vollständig vorliegen.

Eine Sammlung schöner Stellen aus den Schriften des katholischen Volksschriftstellers Alban **Stolz** (1808—83) veröffentlichte vor einiger Zeit der Gymn.-Professor Heinrich Wagner (Hagenau) unter dem Titel **„Edelsteine aus reicher Schatzkammer"** im Herderschen Verlag zu Freiburg i. B.; sie hat bei Alt und Jung im katholischen Deutschland Anklang gefunden, so daß sich bereits die 2. Auflage notwendig machte (XI, 334 S. 8., geb. ℳ 2, 40). Sie erinnert in der Anlage an Hebels Schatzkästlein, bewegt sich aber in katholisch-religiöser Richtung.

Frank Wedekind schrieb ein neues dreiaktiges Drama, betitelt **„Die Zensur"**.

Preise.

Der in diesem Jahre fällige **Grillparzer-Preis** (5000 Kronen) in Wien wurde am 15. Januar dem Dramatiker Artur Schnitzler für seine Komödie „Zwischenspiel" (vgl. 6. Jahrg. [1905], Nr. 23, Sp. 413 fg. d. Bl.) zuerkannt, eine Entscheidung, die bei der Zusammensetzung des Preisrichter-Kollegiums zwar nicht allzu sehr zu verwundern ist, die sich aber im schroffsten Gegensatze zum Wert und Erfolge des Stückes, sowie zu dem in allen unbefangenen literarischen Kreisen darüber bestehenden Urteile befindet. C. S.

Theater.

Das fünfaktige Drama **„Tantris der Narr"** von Ernst Hardt fand als Novität von Bedeutung und sprachlicher Schönheit bei der Uraufführung im Kölner Schauspielhause am 23. Januar d. J. unter Martersteigs feinsinniger Regie eine begeisterte Aufnahme.

„Die Sonne", Schauspiel in drei Akten von Paul Lindau, hatte bei der Erstaufführung im Stuttgarter Hoftheater am 26. Januar d. J. infolge des Gastspiels von Gusti Rey als Marietta einen großen äußeren Erfolg.

Das vieraktige Satyrspiel **„Zweimal zwei ist fünf"** von Gustav Wied, das am gleichen Tage in einer Sondervorstellung der Literarischen Gesellschaft im Königl. Schauspielhause zu Dresden zur Uraufführung kam, erzielte einen unbestrittenen Erfolg. Der köstliche Humor und die lebenswahren Figuren wirkten erfrischend.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Nr. 4. Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Brauſtraße 2. 9. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßſtraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. → 15. Februar 1908. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Ein Vorkämpfer Lessings und Ahnherr Reuters.

Zu Johann Laurembergs 250. Todestage (28. Februar).

Zu Anfang des 17. Jahrhunderts gerieten in Deutschland die Sprache, die Literatur und die Sitten in Abhängigkeit von Frankreich. Dieser Einfluß machte sich besonders seit dem dreißigjährigen Kriege geltend, da in diesem französische Truppen in unmittelbare Berührung mit dem Volke kamen. Nach Moscherosch's „Philander" bestand schon damals eines „newsüchtigen Teutschlings Herz aus 5/8 Frantzösisch, 2/8 Spanisch, 1/8 Italiänisch und kaum 1/8 Teutsch". Den reinen Quell echten Deutschtums von dem französischen Einfluß zu befreien, unter dem er verschüttet war, erforderte eine Riesenarbeit, die mehr als ein Jahrhundert dauerte, und die selbst der Herkuleskraft eines Lessing nicht ganz gelungen ist. Die ersten Spatenstiche machte hierzu der mecklenburgische Dichter Johann Lauremberg. Schon deswegen ist es angebracht, in einer Zeit, die in Jubiläen fast bis zum Uebermaß schwelgt, auch seines 250. Todestages zu gedenken.

Anlaß hierzu liegt aber auch wegen seines mannhaften Eintretens für die niederdeutsche Sprache vor, die zu seiner Zeit durch den Protestantismus und die gelehrte Bildung verdrängt worden war und nur in scherzhaften und satirischen Gelegenheitsstücken ein elendes Aschenbrödelleben fristete. Sollte sein geliebtes Plattdeutsch, meinte er wiederholt, die Sprache, in der das beste Buch in „weltliker Wyßheit", der Reinke Voß geschrieben war, deswegen weniger wie das Hochdüdisch gelten, weil der zu stumpfe Verstand der neumodischen Herrn Poeten de angebahrne Zierlichkeit unserer Modespräk nit verstahn künde? Noch mehr als durch seine Lobrede auf die niederdeutsche Sprache bewies er durch seine eigenen darin verfaßten Dichtungen, daß sie auch als Kunst- und Schriftsprache neben der hochdeutschen einige Berechtigung hat.

Dieser echte Sohn seines mecklenburgischen Heimatlandes hat den größten Teil seines Lebens im Auslande zugebracht. Er stammte aus einer Gelehrtenfamilie. 1591 zu Rostock geboren, empfing er im väterlichen Hause eine gründliche Bildung, widmete sich dem Studium der Mathematik, vereinigte aber damit das der alten Sprachen und Literaturen, die seine Liebe zur Poesie weckten. Nach der Sitte seiner Zeit machte er dann größere Reisen und besuchte auswärtige Akademien, wahrscheinlich die zu Montauban im südlichen Frankreich sowie die zu Leyden, die damals als der erste Sitz der europäischen Gelehrsamkeit galt. 1619 wurde er an seiner vaterländischen Universität Professor für Mathematik und Poesie (eigenartige Verbindung!). Einige Jahre darauf leistete er einem Ruf an die neugegründete dänische Ritterakademie zu Soröe auf der Insel Seeland Folge, ein Amt, das er länger als drei Jahrzehnte bis zu seinem vor 250 Jahren erfolgten Tode inne hatte. Lauremberg war eine Zierde seiner Hochschule. Denn er brach auf dem Felde seiner Wissenschaft nicht nur Blumen und dünne Gerten, sondern betrieb auch gelehrten Feldbau. So verfaßte er eine ganze Reihe von mathematischen und klassisch-philologischen Werken, die seinen Namen weit über die Grenzen Dänemarks hinaustrugen und manchen wißbegierigen Jüngling nach Soröe lockten.

Diese wissenschaftlichen Leistungen wurden indes von dem Ruhmesglanz überstrahlt, den ihm seine vier plattdeutschen Satiren „Van der Minschen itzigem Wandel und Maneren", „Van almodischer Kledertracht", „Van vermengder Sprake und Titeln", „Van Poesie und Rimgedichten", ums Haupt legte. Trotzdem hielt Lauremberg selbst nicht viel von ihnen. Er verwandte auch nur wenig Zeit auf sie. In seinen Mußestunden pflanzte er gleichsam den Samen, der dann von selbst keimte, sproßte, emporwuchs und Blätter und Blüten brachte. Als den Grund, der ihn zur Abfassung veranlaßt habe, gab er in dem „Beschluth" der Satiren den Wunsch nach Anerkennung an. Bücher

würden geschrieben, um gelesen zu werden. Was aber sei das Schicksal der gelehrten Werke, auf die er sein ganzes Leben hindurch seinen Fleiß und seine Kenntnisse verwandt habe? Sie wanderten als Makulatur in die Krämerbude oder kämen in die Bibliothek des Gelehrten, wo sie unbenützt Parade stehen müßten. In diesen Gedichten war es nun, wo er den Einfluß der Franzosen bekämpfte. Er war indes weit davon entfernt mit dem heiligen Zorn eines Moralpredigers auf den Rücken von denen, welche jene in den Sitten und in der Sprache nachzuahmen suchten, die Peitsche seines stacheligen Spottes niedersausen zu lassen. Er meinte selbst an dem Anfang einer Satire, wenn er bewenen würde, wat andre hebben verbraken, dann würde er belachet werden van allen Lüden, und fügte hinzu:

Idt is beter, dat einer mit lachendem Mund
In Kortwil apenbahre synes Hertens Grund.

Er ging vielmehr in humorvoller, satirischer Weise zu Werke. Die Modepuppen, mit denen er uns bekannt macht, machen sich selbst dadurch lächerlich, daß sie sich der „Alamodesprache", d. h. der aus Fremdwörtern und besonders aus solchen französischen Ursprungs bestehenden Ausdrucksweise bedienen, daß sie wie die Pariser Lebemänner unleidliche Parfüms gebrauchen, gepuderte Perücken, große Reiterstiefel mit umgekrämpten abstehenden Stulpen und klirrende Sporen, weite, bis zum Knie reichende Hosen und ein am Halse von einem großen Spitzenkragen überdecktes Wams tragen. Nur an einigen Stellen lodert Lauremberg in vaterländischem Zorn auf:

Idt is gewißlick wahr, de Welt is sticken blindt,
Und hefft nicht mehr Verstand als ein drejahrig Kind.
All wat geschicklich is, alle Adelicke Dracht,
Alle Höffligkeit möt syn uth Frankrick hergebracht.

Nicht weniger macht sich Lauremberg über die steigende Titelsucht lustig, der gemäß der Schreiber Sekretarius, der Bader Chirurge, der Rattenfänger Kammerjäger, die Jungfer Dame heißen wolle. Auch die Ehe bekommt gelegentlich einen Hieb ab. Einmal vergleicht er sie mit einem Fischerreusen, aus dem alles heraus wolle, was darin sei, und hinein wolle, was draußen sei. Am meisten verspottet er aber Opitz und die andern Vertreter der Kunstdichtung mit ihrer gesuchten, oft kaum verständlichen Umschreibung der gewöhnlichen Ausdrücke, die als poetischer Schwung gelten solle:

Man möt sine Fedder hoch aver de Lufft upschwingen,
Un mit poetischen Stiel dörch de Wulken dringen:
Dat is nu de Maneer. Ick blyve by dem olden,
Un wil myn simpele Wyse hernamals beholden.

Auf diese Weise haben jene Kunstdichter ihre Werke mit einem Schleier umgeben, der oft so dicht aufliegt, daß der Leser nur schwer hindurch zu blicken vermag. Lauremberg bedient sich dagegen eines solchen dichterischen oder vielmehr undichterischen Schleiers entweder überhaupt nicht, oder er webt ihn doch so leicht, daß man bequem hindurchzublicken vermag. Dieser Unabhängigkeit von den dichterischen Schulen und Richtungen verdankt er auch die völlige Unbefangenheit, mit der er seinem glücklichen Naturell freien Lauf läßt. Die Wahrheit seiner Schilderungen und die Lebendigkeit seines Ausdrucks nötigen uns die größte Achtung vor seinem Talent ab. In einigen Teilen der Satiren lodert sogar die milde Flamme seines Humors ebenso prächtig auf wie in den besten Werken dieser Art. Zwar tropft sein Stil zuweilen allzusehr von dem Salböl der Weisheit und Erhabenheit, aber diese Salbung war in ihm; auch sie ist in der Satire wie überhaupt in aller didaktischen Poesie schwer zu vermeiden. Ebenso wird der dichterische Wert durch die Einflechtung einiger Episoden, die er so derb und naturalistisch ausgestaltet, als hätte er zu den Füßen Zolas oder Hauptmanns gesessen, nicht im geringsten beeinträchtigt. Denn sein urwüchsiger Humor macht uns selbst die widrigsten Dinge genießbar. Gerade in der eigentümlichen Art, mit der er das Widrige behandelt, liegt ein großer Teil der originellen, zaubervollen Wirkung seiner Poesie.

Daher ist es um so mehr zu bedauern, daß der Dichter so wenig fruchtbar war. Hieran sind verschiedene Schicksalsschläge schuld, die in seinem späteren Leben über ihn hereinbrachen. Durch einen unglücklichen Krieg mit Schweden wurde nämlich der dänische Staat gezwungen, der Akademie einen Teil der Zuschüsse zu entziehen, so daß sich auch des Dichters materielle Lage sehr verschlechterte. Langes Siechtum kam hinzu, um ihm das Leben ganz zu verbittern. Es bemächtigte sich seiner eine düstere Lebensanschauung, die nicht nur eine dunkle, den weißen Marmor seiner Seele durchziehende Ader war, sondern eine wuchernde Pflanze, welche sich mit ihren Wurzeln in die kleinsten Spalten heftete und allmählich den Marmor überzog und zerbröckelte. So verlor er allmählich die Lust, sich wieder in die heiteren Gefilde der Satire zu begeben und sich an ihrem erfrischenden Brunnen zu erquicken und zu verjüngen. Aber obgleich Lauremberg nur vier Satiren verfaßt hat, so genügten sie doch, um ihn in ganz Norddeutschland berühmt zu machen. Man bewunderte die bunten Schwungfedern seiner Pfeile, während die Getroffenen die Spitzen in ihren Herzen fühlten. Sogar ein ganzes Jahrhundert wußten sich die Gedichte in der Gunst der Leser zu behaupten. Andere höhere literarische Interessen entfremdeten sie dann dauernd dem Publikum, wenn auch in der Gegenwart die dem Niederdeutschen zugewandte Teilnahme hin und wieder die Aufmerksamkeit auf Lauremberg zurücklenkt. Was verlangt man mehr von einem Dichter? „Wir sind alle Menschen", sagt Heinrich Heine, „wir steigen ins Grab und lassen zurück unser Wort, und wenn dieses seine Mission erfüllt hat, dann kehrt es zurück in die Brust Gottes, den Sammelplatz aller Dichtungen, die Heimat aller Harmonie." Erich Witte.

Moderne Romane.

Achleitner, Arthur, Sport bei Hof. Berlin, 1907. Gebr. Paetel. (187 S. 8.) ℳ 3.

Sydow, Henning v., Die Sünde aber der Eltern . . . Berlin, 1907. Concordia, Deutsche Verlagsanstalt. (451 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Zobeltitz, Fedor v., Das Gasthaus zur Ehe. Berlin, 1907. Fleischel & Co. (458 S. 8.) ℳ 6; geb. ℳ 8.

Parlow, Hans, Dunkelrot-weiß-rosenrot. Graz, 1907. Oehninger. (364 S. 8.) ℳ 4.

Primer, Fred W., Die Ausgestoßenen einer Großstadt. Dresden und Leipzig, 1907. Pierson. (237 S. 8.) ℳ 2, 50.

Geißler, Max, Inseln im Winde. Leipzig, 1907. Staackmann. (293 S. 8.) ℳ 3.

Leitgeb, Otto von, Sonnensplitter. Berlin, 1907. Fleischel & Co. (467 S. 8.) ℳ 6.

Busse, Karl, Das Gymnasium zu Lengowo. 23. Jahrgang. Stuttgart, 1907. Engelhorn. (144 S. 8.) ℳ 0, 50; geb. ℳ 0, 75.

Engelhorns Allgemeine Roman-Bibliothek. 21. Band.

Nithack-Stahn, W., Der Mittler. Halle a. S., 1907. J. Fricke (J. Nithack-Stahn). (387 S. 4.) ℳ 3, 50.

Wasner, Georg, Fatum. Berlin, 1907. Fleischel & Co. (277 S. 8.) ℳ 3, 50.

Kohlenegg, Viktor v., Eifersucht. Berlin, 1907. Fontane & Co. (348 S. 8.) ℳ 4.

Wernthal, Fritz, Stille Wege. Ebd., 1907. (272 S. 8.) ℳ 3.

Arthur Achleitner führt den Leser in die schwüle Luft eines kleinen Fürstenhofes. Die hochgebornen Gatten sind

einander durch die leidenschaftliche Vorliebe des Erbprinzen Tassilo von Spangenstein für seinen Rennstall entfremdet und zwischen ihnen steht vermittelnd, aber auch fortwährend durch die Gefahr, beiderseits in Ungnade zu fallen, durch entgegengesetzte Befehle der Ehegatten stets willenlos in einen Widerstreit der Pflichten gebracht, das schöne, sittenreine Hoffräulein Hildegarde Baronesse von Kraubat. Doch sie findet in den sie umgebenden Gefahren, unter denen die Neigung des Erbprinzen für sie, zuerst wegen ihrer Fertigkeit im Reitsport, die bedenklichste ist, einen festen Anker in der Person des edelsinnigen Barons Gleißberg, der als ausgedienter Rittmeister und Kenner des Rennsports der Menager des fürstlichen Rennstalles und als solcher eine Hauptperson am kleinen Hofe geworden ist. Die Willensstärke und Ehrlichkeit Hildegardens gewinnt den Sieg über alle Intriguen der kleinen Welt, in die sie eingezwängt ist, und sowie sie ihr Glück in der Vereinigung mit Gleißberg findet, so weiß sie die Gegensätze am Hofe zu versöhnen und bekundet so ihre Dankbarkeit gegen die Erbprinzessin und spätere Herzogin in glänzender Weise. Die Erzählung der Ereignisse geht flott vorwärts; auch Nebenpersonen, so der Hofmarschall Prandtegg, der für die Heiterkeit sorgt, sind geschickt in die Haupthandlung verwoben.

Henning v. Sydow will an einem Beispiel die Wahrheit des harten biblischen Spruchs erzeigen: „Die Sünde aber der Eltern wird heimgesucht an den Kindern". Annemarie, das unverdorbene, weltunerfahrene Kind wackerer Bauersleute an der Ostsee, heiratet einen rohen, nur von sinnlicher Gier geleiteten Kaffeebudenbesitzer in Berlin; ihre Ehe, die sie nur einem von ihrer Großmutter am Totenbette geäußerten Wunsche gemäß einging, ist ein Martyrium; da scheint ihr die Sonne des Glücks. Innige, wahrhaft ideale Liebe kettet sie an den talentvollen Maler Hans Florian Bernheim; schon glaubt sie, im Besitze des Geliebten zu sein, nachdem ihr körperlich und geistig siecher Mann nach langjährigem Krankenlager das Zeitliche gesegnet hat, da wird ihr zu ihrem Entsetzen klar, daß nicht sie, sondern ihre reizende, in der Blüte der Tugend prangende Tochter Erika die Erwählte des Herzens ihres vermeintlichen Bräutigams geworden ist. Sie verläßt Berlin, indem sie in heroischer Selbstüberwindung, trotz ihrer älteren Ansprüche, den Entschuß faßt, das Glück der Liebenden nicht zu stören und nicht noch einmal die unheimliche Wahrheit jenes Bibelspruches, die sie selbst erfahren, heraufzubeschwören. Der Grundgedanke, daß nur eine Ehe auf der Grundlage nicht tierisch sinnlicher, sondern reiner Liebe, nicht die konventionelle Ehe, das Glück der Familie und insonderheit auch physisch und geistig das Glück der Nachkommenschaft bedinge, ist der rote Faden, der sich durch die ergreifende, zu Herzen gehende Erzählung zieht. Hans Florians Vater ist im glorreichen Kriege von 1870 gefallen, seine Mutter hat ihn erst nach dessen Tode zur Welt gebracht; sie war ihm nicht angetraut, wurde nie eine Frau und wurde doch die „beste Mutter". Die Zeichnung des Berliner Milieus und der Charaktere, die sich in dieser verdorbenen Luft bewegen, ist meisterhaft. Ein recht passendes Moment ist das physiologische, das der Verf. allenthalben geschickt verwertet, so, daß die mütterliche Liebe zu den zukünftigen Kindern von der Art der Liebe zum Manne abhängt und daß der Akt der Zeugung unter dem entscheidenden Einfluß der Art dieser Liebe ist und dadurch seine Nachwirkung auf das Wohl und Wehe der Kinder in geistiger und körperlicher Beziehung ausübt. Lieblose Ehe bringt trotz der Sanktion durch Standesamt und Kirche unaufhaltsames Verderben.

Fedor v. Zobeltitz ist sicherlich einer der fruchtbarsten Romanschriftsteller; immer wieder liegt Neues von ihm in Schaufenstern und auf Geschenktischen. Um so erstaunlicher ist seine schier unerschöpfliche Erfindungsgabe, die ihn befähigt, immer wieder auch wirklich anziehende Ideen, diesmal in „Das Gasthaus zur Ehe" einen tragikomischen Vorwurf, zu erfassen und psychologisch und in Hinsicht der künstlerischen Technik der Erzählung auszumeißeln. Der Roman, kultur- und sittengeschichtlich gleich interessant, behandelt kein Phantasma, sondern stellt eine Type für Vorgänge des modernen Lebens auf, die sich ganz wohl auf dem behandelten Gebiete nicht nur in dem uns vorgeführten „Gasthaus zur Ehe", sondern auch sonst häufig genug ereignen mögen. In der Feinsinnigkeit, die man auch sonst bei dem Verf. gewohnt ist, weiß er über kritische und pikante Momente, die im Stoffe naturgemäß liegen, hinwegzukommen.

Von Hans Parlow wird in der Folie der Hauptstadt Ostpreußens, Königsberg, das dortige Studentenleben, vornehmlich das der Couleurstudenten, gekennzeichnet. Der Verf. ist ein genauer Kenner der intimeren Verhältnisse unter den dortigen Verbindungen, die in dem kleinstädtischen Getriebe eine ganz eigenartige Entwicklung nahmen, grundverschieden von dem Charakter des Verbindungswesens an anderen Hochschulen. Der junge Student Wandersleben, ein stürmischer Brausekopf, voll von Idealen, ein patenter Schläger, ein Bursch, wie er sein soll, lehnt sich gegen den althergebrachten Formelkram im Kreise der „Germania" auf und erregt in ihr einen kleinen Bürgerkrieg. Er will eine neue Verbindung mit den Farben seiner Liebsten (dunkelrot der Mund; weiß die Stirn; rosenrot die Wangen) gründen, in der die geistigen Bestrebungen in den Vordergrund treten sollen, aber die Verschwörung wird entdeckt und er wird „dimittiert". Er muß Königsberg wegen des unliebsamen Aufsehens der Sache verlassen, macht anderwärts sein Doktorat und wird ein im Philistertum erstickter Zopfgelehrter. Zugleich gibt er Olga, seine Jugendgeliebte, auf, die zwanzig Jahre später im Milieu beschränkter Häuslichkeit als freudlose Gattin eines Schulmeisters erscheint. Der völlige Sturz aus einem Leben voll froher, leuchtender Hoffnungen in die Simpelei der Alltagswelt ist zu wenig durch jene „Dimittierung" begründet; Wartensleben und Olga, deren Charaktere so vornehm auf der Bildfläche erscheinen, verdämmern ohne ausreichende Veranlassung zu Menschen der Gewöhnlichkeit. Den Schluß abgerechnet ist aber der Roman durch wahrheitsgetreue, porträtähnliche Figuren aus der Studentenwelt ausgezeichnet. Die lokalen Beziehungen insbesondere, und nicht zum wenigsten ein bescheidener Gebrauch von örtlichen Idiotismen und Studentenausdrücken verleihen dem ganzen bunten Treiben erst recht Leben und Farbe.

Zwischen Mexiko und Chicago, der Weltstadt der Union, bewegt sich die Handlung, die Primer in seiner wenig erquicklichen Erzählung vorführt. Aus leidenschaftlicher Liebe entwickelt sich bei dem jungen Amerikaner Alfred unheilbarer Wahnsinn, seine Geliebte, die heißblütige Concha, sinkt zur Dirne, Macario, ihr Landsmann, zum Zuhälter herab; beide enden in der syphilitischen Abteilung des Krankenhauses. Die Säufer Gundelach, ein Schauspieler, und der Wüstling Schönhorst, ein deutscher Arzt, geraten bei einer Kahnfahrt in Streit und der erstere erschlägt den letzteren. Zwischen diesem Odem von Fusel und Karbol, den Bordellen und Schnapskneipen, die der Verf. in allen wenig anmutigen Einzelheiten schildert, wandelt die wackere Lehrerin Linda als reines Wesen durch, vergeblich bemüht, das Unglück der „Ausgestoßenen" zu verhindern oder zu mildern. Ihre Liebe zu Heinrich, dem wackeren Burenkämpfer, ist der einzige Lichtblick, der in dieses Reich der Finsternis fällt. Der

Verf. ist ein Schwarzseher und seine Auseinandersetzungen werden niemand so gut gefallen als den Mitgliedern der Heilsarmee. Das Leben bietet auch der Lichtseiten genug.

Das biderbe, durch den Kampf mit den feindlichen Meeresfluten an Körper und Geist gestählte Inselvolk der Halligen, der „Inseln im Winde", das auch durch Biernatzkis Schilderungen bekannt geworden ist, erfährt durch Max Geißler eine frische, farbenreiche Charakteristik. Eine feine, musikalisch abgetönte Schilderung der an sich einfachen seelischen Stimmungen dieser Naturmenschen tritt in der ganz eigenartig düsteren Erzählung allenthalben zutage, wie sie in solch sinniger Beziehung zur Natur der kleinen Nordseeinseln wohl noch nicht ausgearbeitet wurde. Selbst die vielen mystischen Elemente, das Hellsehen der alten Eike, der Wahnsinn des Kapitäns Frerksen passen in das Bild, in dem Licht und Schatten harmonisch verteilt sind. Stellenweise ergeht sich der Verf. allerdings zu sehr in Allegorisierungen, die den Mangel an Handlung fühlbar machen. Das Ganze ist durch prächtige Naturschilderungen (vgl. die der Sturmflut, S. 118 fg.) belebt, die uns erst recht die so bezeichnend ausgemeißelten Eigenschaften der Menschen auf den „Inseln im Winde" verständlich machen.

Es ist ein Roman aus der sogenannten großen Gesellschaft, den Otto v. Leitgeb als „Sonnensplitter" vorlegt; Fabrikanten und Sportsleute auf der einen, Landjunker, Künstler, Studenten und Kinder des Volks, „die auf der Hintertreppe zuhause sind", auf der andern Seite. Im Mittelpunkte steht die schöne Tochter des Kommerzienrats Winter, des kühnen Emporkömmlings, der aus nichts zum reichen Manne geworden ist, Ellinor. Sie ist aber weit von dem Protzentume ihrer Umgebung entfernt, wiewohl der Glanz ihrer Schönheit und der Zauber ihres hellen Verstandes sie weit über Männer und Frauen ihrer Kreise hinaushebt und eine Menge von Bewerbern in ihren Bannkreis zieht. Bei all der Selbständigkeit ihres Denkens läßt sie sich durch eine seltsame Verkettung der Umstände dazu herbei, die Frau eines der reichsten unter den Freiern, des Gaston Haußmann, der nur Interesse für Pferde und prunkhafte Feste hat, zu werden. Bald wird ihr die Oede ihres Daseins klar. Durch vielen Sturm und Drang findet sie den richtigen Weg, indem sie sich dem Gespielen ihrer Jugend, dem biederen Paul von Essenhart, zuwendet, dem ihr Herz von jeher angehört hat. Glücklich meidet sie die Schlingen, die ihr der Rittmeister von Envelaar, ein geübter Wüstling, gestellt hat; fast wäre sie in diese geraten. Meisterhaft ist das Sinnen und Tun sowohl der großen Gesellschaft als der geistigen und physischen Arbeiter, die mit höhnischer Ueberlegenheit auf jene sehen, gezeichnet. Der rauhhaarige Maler Bärwart, der Student Ecker, der Landwirt Paul, früher Offizier und mithin eine Mittelperson zwischen den gegensätzlichen Gruppen, endlich die streikenden Arbeiter der Winter'schen Fabrik in Winterfelden sind Charaktertypen für ihre jeweiligen Standesstufen und könnten nicht besser gezeichnet sein. Der einzige Vorwurf, den man gegen den Roman erheben könnte, ist der, daß allzuviel Nebenpersonen eingeführt sind und damit die Uebersichtlichkeit gestört ist.

Karl Busse führt den Leser in die verwickelten Verhältnisse eines in seinem nationalen Bestande bedrohten deutschen Gymnasiums der von polnischen Elementen stark durchsetzten Ostmark. Es ist kein leichter Kampf, den der wackere Direktor Rüdiger gegen die Widerstrebenden mit eiserner Konsequenz führt, wiewohl ihm die Fenster eingeworfen werden, ein deutscher Schüler der Anstalt, der Sohn der Landrätin Marie-Anna, der Geliebten seiner Jugend, in Lebensgefahr gerät und sich vor dem Gymnasium eine artige Revolte des meist aus den niederen Klassen bestehenden Polentums der Kleinstadt abwickelt. Die liebenswürdige, originelle Figur eines Mitgliedes des Lehrkörpers, des kleinen Rektors, des ältesten, dem Blute nach halb polnischen, halb deutschen Lehrers, steht vermittelnd zwischen den schroffen Gegensätzen. Dem spröden Stoffe sind zwei reizende Herzensgeschichten mit allerlei Beziehungen zu dem politischen Grundtone wirksam eingefügt, die des Direktors, der Marie-Anna wiederfindet, und die seiner Tochter Gertrud, die den Hilfslehrer Dr. Holst zwar anfangs häßlich findet, aber durch Flirt aller Art und dessen Ueberzeugungstreue endlich an ihn gefesselt wird.

Walther Nithack-Stahn führt den Leser in seinem philosophischen Roman durch den Sturm und Drang eines gründlichen, grübelnden Geistes, der zwischen dem positiven Glauben und den Forderungen der Vernunft hin- und herschwankt und dabei Gefahr läuft, den festen Boden unter den Füßen zu verlieren. Arnd, eines Pfarrers Sohn, von Kindheit auf der feurigen Glaubensüberzeugung seines streng religiösen Vaters ergeben, gerät an der Hochschule in Zweifel über die Wahrheit dessen, was in den Predigten der Menge vorgetragen wird, und widmet sich dem geistlichen Stande nur deshalb, weil er damit einem ausdrücklichen Wunsche des Vaters auf dem Totenbette gerecht wird. Unter großen Seelenkämpfen reißt er sich, da er einer Lüge zu dienen nicht den Mut hat, von seinen geistlichen Verpflichtungen und damit einer hoffnungsreichen, glänzenden Laufbahn los und verzweifelt beinahe, aus dem Wirrsal seiner inneren Qualen einen Ausweg zu finden. Da bietet sich ihm in Liebe und Freundschaft „der Mittler" dar, welcher die Fäden zwischen seinem weltfernen Innenleben und den Notwendigkeiten der ihn umgebenden Welt spinnt. Wieder kehrt er zum geistlichen Berufe zurück, aber nicht, um rasch auf der Leiter der Ehren emporzuklimmen, sondern um in einer ärmlichen, verwahrlosten Gemeinde Ordnung zu schaffen. Der Verf. weiß in spannender, ja aufregender Weise die Stadien, die sein Held durchläuft, von der strengsten Orthodoxie an bis zur völligen Welt- und Glaubensverachtung, und im Anschuß daran den Abstieg zur versöhnlichen, ergebenen Weltanschauung zu schildern und psychologisch zu motivieren. Sein Roman ist keine Unterhaltungslektüre, sondern stellt an die Denkarbeit des Lesers bedeutende, vielleicht allzu strenge Anforderungen.

Georg Wasner versteigt sich in „Fatum" zur Ausmalung einer düstern Schicksalstragödie. Anmutig schildert er zuerst die Geschichte der aufkeimenden und unwiderstehlich wachsenden Liebe des jungen Studenten Felix Lenk zu einer gereiften Frau. Sie verliert ihr Leben, da sie dieses dem Kind der sündigen Liebe schenkt. Lenk, der hiervon nichts weiß und nach zwanzig Jahren als Gelehrter seinen wissenschaftlichen Bestrebungen obliegt, tritt unerkannt die eigene Tochter, das Pflegekind biederer Gutspächter an der Ostsee, entgegen und das junge Mädchen wird in mächtiger Neigung zu ihm gezogen. Er erwidert sie und erst, nachdem die Kirche den Bund gesegnet hat, erkennt er aus dem Taufschein das Unheil. Verzweifelt nimmt er Gift. Trotz der feinen Charakteristik der handelnden Personen und aller spannenden Erzählungskunst, welche den Verf. auszeichnet, kann nicht verhehlt werden, daß zum Zwecke der künstlichen Herbeiführung der ungewöhnlichen Ereignisse wenig glaubhafte Zufälligkeiten aneinandergekettet werden. Auch wirkt an sich ein derartiger Oedipusstoff quälend. Uebrigens, und das ist der Angelpunkt, warum ist der schon vierzigjährige Bräutigam so unvorsichtig, erst den Taufschein anzusehen, da es schon zu spät ist?

Karl Fuchs.

Kohleneggs Roman „Eifersucht“, der zuerst in der „Woche“ erschien, ist mit virtuosem Können geschrieben, schwelgt aber zuviel in jener Technik, die das seelische Erlebnis in lauter Sensationen und Nervenerregungen auflöst und das innere Geschehen wie ein äußeres behandelt: ohne zwingenden Zusammenhang der Einzelheiten und ohne letzte Entwicklung, aber mit scharfer Erfassung des einzelnen Momentes. Der Stoff eignet sich vorzüglich dazu, eine solche Technik spielen zu lassen: ein sensitiver Nervenmensch, ein Maler, der sich an seinem eigenen Leiden berauscht und durch die Eifersucht seines schwächlichen Egoismus eine heiß geliebte und ihn liebende Frau von sich weg quält, einem festen, nüchternen Kaufmann in die Arme. Sie verläßt ihn und er gibt sich den Tod. Die beiden Hauptgestalten wallen gleichsam in dem Wirbel ihrer Augenblicke, aus dem sich bei der Frau manchmal große und scharfe Züge herausheben. Jene Personen, deren Innenleben schlichter ist, sind mit großer Kraft und Klarheit festgehalten.

Die „Stillen Wege“ Wernthals sind zu wenig selbständig und gehen zu sehr in der Irre, als daß sie das rechte Interesse finden könnten. Ein so subjektives Buch kann nur von starker Eigenart nicht nur des Empfindens, sondern auch des Bildens leben, die sich in jedem Worte ausprägen muß. Das ist bei W. nicht der Fall. Viel Willkürliches und Farbloses schiebt sich zwischen die Ansätze zu selbstmächtiger Erfassung der Welt, und der Held, der als Vagabund beginnt und auf seiner bunten Lebensfahrt immer weiter ab von den Menschen kommt, landet schließlich ohne rechte, klar und ganz gestaltete Entwicklung in dem Häuschen am See, das ihm durch eine Erbschaft zugefallen ist. Abgesehen von diesem äußerlichen, unbedenkenden Schlusse: es geht ihm kein rechter innerer voraus. So versagt das Buch im ganzen, wenn es auch im einzelnen ein eigenartiges Wollen ahnen läßt.

Hermann Ullmann.

Moderne Dramen.

Thiele, Adolf Eberhard, Mutterschaft. Schauspiel in drei Akten. Berlin u. Leipzig, 1906. Modernes Verlagsbureau C. Wigand. (85 S. 8.) ℳ 2.

Drexler, Friedrich, Hänschen. Familientragödie in drei Akten. München, 1905. Ackermanns Nachf. (79 S. Gr. 8.) ℳ 2.

Sandek, Robert, Eine Gymnasiastentragödie in vier Aufzügen. Berlin, 1904. Concordia. (143 S. 8.)

Manes, Peter, Ernst Stolz. Tragödie in drei Aufzügen und einer Verwandlung. Straßburg, 1907. Singer. (111 S. 8.) ℳ 1, 50.

Kräger, Reinhold, Erkämpft. Schauspiel in vier Akten. Ebd., 1907. (91 S. 8.) ℳ 1, 50.

Feliz, Ernst, Der dunkle Punkt. Schauspiel in fünf Aufzügen. Dresden, 1905. Pierson. (135 S. 8.) ℳ 2.

Ders., Baufieber. Volksstück in fünf Aufzügen. Ebd., 1905. (112 S. 8.) ℳ 2.

Westphal, Gustav, Die Ostmark. Drama in 3 Akten. Danzig, 1907. Macholz. (48 S. 8.)

Bernt, Ferdinand, Zwischen zwei Sprachen. Tragödie in vier Aufzügen. Leipzig, 1906. Staackmann. (105 S. Kl. 8.) ℳ 2.

In „modernen“ Dramen sucht man nunmehr wohl allgemein nicht mehr den literarischen, den literarisch fortwirkenden Zweck unserer Tage, sondern nur noch eine leibliche und erfreuliche Unterhaltung unserer Theater, wie sie im Durchschnitt sind.

Adolf Thiele trägt auch zu diesen Tagesbedürfnissen nichts bei. Er will das Recht außerehelicher Mutterschaft verfechten, und er tut das weder mit genügender künstlerischer Reife noch mit dem Ernst, der einem solchen Problem gebührt; naiv-rohe Karikaturen stellt er sich und seiner unglücklich-glücklichen Mutter gegenüber. So beschaffen ist dieser Kampf um und für die Mutterschaft, daß der darin beliebte Gebrauch zarter Gedichte von Storm als ein grober Mißbrauch verletzt.

Friedrich Drexler dagegen hat ein ähnliches Thema zu einer überzeugenden, wahrhaft ergreifenden Tragödie gestaltet. Zwar ist er technisch noch unfertig; er hat den knappen, andeutenden Stil, nach dem er strebt, noch nicht ganz erreicht; mißtrauisch gegen die Bestimmtheit seiner Charaktere durch sich selber, sucht er immer wieder von außen her zu erhärten, wird er immer wieder umschweifig und schafft er sich in der Gestalt des Macholt sogar eine Art Räsonneur. Davon abgesehen, ist „Hänschen“ eine echte Dichtung, die auch den Titel Tragödie verdient; die Personen, ein armer Komponist mit seinen Angehörigen, stehen hoch genug, und ihr Unglück kommt unerbittlich. Hänschen ist ein außerehelich empfangenes und in der Ehe mit dem Musiker, der nicht der Vater ist, geborenes, erblich belastetes Kind, an dem die Mutter zur Mörderin wird, um dann auch sich selber zu richten. Das Drama ist am Kurtheater zu Ischl bereits aufgeführt, sicherlich nicht ohne Erfolg.

Robert Sandeks „Gymnasiastentragödie“ hat ein pädagogisches Experiment zum Gegenstand: ein Oberlehrer achtet in seinen Sekundanern Mitmenschen von Eigenart, die für die übliche nivellierende Erziehung zu schade, die zur Selbstentfaltung und Selbstzucht berufen seien und deswegen in dem Bewußtsein ihrer beständigen Entwicklung leben sollen. Eine von diesen Sekundanern, die eine Art Geheimbund bilden, auf den Rat ihres Lehrers herausgegebene Zeitung soll ihnen ein stets treuer, mahnender Spiegel ihres früheren und gegenwärtigen Innenlebens, ein Erzieher zu bewußter Rastlosigkeit der Seele sein. Und diese Zeitung führt nun mit einem Spottgedicht auf den Direktor zu einem nach des Verf. Ansicht tragisch verlaufenden Konflikt mit den Schulgesetzen und deren „pädagogischen“ Hütern. Es kann nicht wundern, wenn auch dies Drama als ein Experiment erscheint, und zwar als ein unfruchtbares, obwohl oder eben weil es mit den hinlänglich bekannten Standesdramen, die ja auch das Schülerleben schon mehrfach nicht ungeschoren ließen, wenig gemein hat. Wohl eignen ihm Vorzüge, eben die Vorzüge eines Experiments: es regt an. Und wenn das gewiß auch nicht wenig ist, das Ganze bedeutet dennoch ein verfehltes Kunstwerk, eben seines Experimentcharakters halber. Gymnasiasten und Backfische können überhaupt trotz ihrer unbestrittenen Eigenart nicht für berufene Träger einer tragischen Handlung gelten. Gewiß, dagegen und dazu läßt sich manches sagen; fest aber steht, daß sie es auf dem unsicheren Boden eines Experiments nicht sind, weil es dort niemand ist. Man hat gar keine Neigung, auf die dichterische Leistung, ob sie schon von Begabung zeugt, einzugehen, sondern ihr Stoff ist es, der zuerst eine Auseinandersetzung fordert. Und dieser Forderung müßte man nur dann nachgeben, wenn S. jenem Stoff, dem pädagogischen Problem, hätte dienen, wenn er nicht eine Tragödie, sondern eine Satire, sei es für den experimentierenden Pädagogen, sei es gegen ihn, hätte schreiben wollen. Aber das hat er nicht gewollt; sein Interesse gilt im wesentlichen dem persönlichen Ungemach der jungen Leute, das ihres Lehrers Experiment zur Voraussetzung hat, und sein Interesse ist nun in dem Maße vergeudet, als diese Voraussetzung fragwürdig, eben ein Experiment ist und bleibt. Nicht die Spekulation, sondern die Erfahrung ist das Grundelement der Tragödie.

Peter Manes schickt seinem „Ernst Stolz“ ein Vorwort „an das Publikum“, ein gleiches „an die Herren Theater-

direktoren" und schließlich eines „an die Herren Kritiker" voraus. Das ist so die Art der Herren Geschäftsreisenden. M. ist nämlich einer, wie aus seinen Vorreden erhellt. Die angebotene Ware dann, einer armen, braven Witwe und ihrer beiden wackeren Söhne Todesweh durch eine schöne Teufelin, könnte ihrem Stil nach schon ein Jahrhundert alt sein, und man muß sagen, daß das kein Fehler ist; man gewöhnt sich sehr wohl an diesen satten Stil, diese redseligen Menschen, die ihr Herz fortwährend in den Händen tragen. Dennoch kann wegen der unzulänglichen Schulung des Verf., seiner sehr dicklinigen Psychologie, schiefen Bilder und auch grammatisch unreinen Sprache halber, die Nachfrage wohl nicht stark werden. Aber der beschauliche, rein empfindende Kaufmann, der hinter dem „Ernst Stolz" steht, wird eine solche Enttäuschung zu tragen, sich nach wie vor über fremde dramatische Ware zu ärgern und, mehr noch, zu freuen wissen.

Hätte Reinhold Krüger nur ein Tausendstel von dem innern Reichtum jenes Kaufmanns! Nun sucht er seine Stärke in einer übel-romanhaften Handlung, wozu ihm das revolutionäre Rußland Gelegenheit bieten muß.

Noch tiefer steht Ernst Felix in seinen beiden Dramen. Seine vom „dunklen Punkt" Bedrohten und am „Baufieber" Leidenden zerfallen in Gescheite, die das auf dem Mond übliche Hochdeutsch, und in Dumme, die Kauderwelsch reden. Und diese dummen und gescheiten Leute haben die Eigentümlichkeit, daß sie gut oder schlecht sind. Weil dabei für die Schauspieler aber keine Charaktere herausspringen, gibt der Verf. jenen zum Ersatz viel Gelegenheit zum Hin- und Herrennen, zum Fuchteln, Umfallen, Wiederaufstehen, Seufzen, Plappern, Schreien, Werfen, Hauen, Stechen, Schießen, kurz, zu dem, was der Theaterjargon Handlung nennt.

Gustav Westphal hat in Zeitungen von dem finanziellen Elend und dem Selbstmord eines deutschen Gutsbesitzers in der Ostmark gelesen und hat eingesehen, daß die preußische Ansiedlungskommission dem Unglück hätte vorbeugen können, wenn sie so auf dem Posten wäre wie die Gegeneinrichtung der Polen. Anstatt nun mit einem Westphalschen Artikel in die Redaktionen jener Zeitungen zu gehen, läuft er zum Kadi Apollo, der seine belanglose Klageschrift kurzerhand abweist.

Auch die Seele des letzten, völlig zu Unrecht Tragödie genannten Stückes ist vaterländische Sorge. Aber es dürfte auch die Sorge eines dramatischen Talents sein. Bernt läßt den Gegenstand seiner Sorge mehr für sich selber sprechen, den Kampf zwischen deutschen und tschechischen Bauern. Freilich hält die Charakterzeichnung mit dem Theatersinn, der das Werk entschieden auszeichnet, nicht Schritt; B. überzeugt nicht so, als er Glauben fordert. Und wenn man ihm darin nun ziemlich zu Willen ist, die heftigen lärmenden Vorgänge nicht hohle, nur bei rohen Naturen verfangende Theaterei nennen mag, so ist das am Ende weniger das Verdienst des Verf. als das seiner kämpfenden Heimat, die durch ihn dichtet.

Friedrich Bartels.

Uraufführungen in Frankfurt a. M. und Leipzig.

Reimann, Max, und Otto **Schwartz**, **Bei uns da drüben.** Kolonialluststpiel in vier Akten.

Uraufführung im Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. am 4. Februar 1908.

Gottschall, Rudolf von, **Die Welt des Schwindels.** Lustspiel in 5 Akten.

Uraufführung im Leipziger Schauspielhaus am 5. Februar 1908.

Nun sind also auch die deutschen Kolonien regelrecht und in aller Form für die deutsche Bühne erobert worden und zwar durch die gemeinsame Arbeit der hiesigen Schwankautoren Max Reimann und Otto Schwartz. Ihr Koloniallustspiel „Bei uns da drüben", das bei seiner Uraufführung im Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. am 4. Februar d. J. einen lebhaften Heiterkeitserfolg erzielte, spielt, wenigstens in den drei letzten Akten, auf der Schutztruppenstation Kilwa in Deutsch-Ostafrika. Langsam werden wir auf diesen aktuellen exotischen Schauplatz vorbereitet, denn im ersten Akt befinden wir uns erst einmal ganz zahm auf dem märkischen Gut Steinwalde, allwo der ehrsame, als guter Patriot stark kolonial gefärbte Herr Friedrich Steinegg, als Gutsbesitzer und Hauptmann a. D. der, wie wir hören, überaus lukrativen Beschäftigung als Viehzüchter und Ackerbauer obliegt. Wir lernen seine Frau, seine quecksilberige Tochter Gertrud und den literarischen Allerwelts- und Universalonkel Casimir, den Helfer in der Not in jeder Lebenslage, kennen. Ein Sohn, Joachim, steht bei der Schutztruppe in Kilwa. Er ist der Liebling und der Gegenstand des sehnsüchtigen Verlangens aller, nicht zuletzt des Fräulein Klara Heller, eines höchst sympathischen Mädchens, das vom Vater Steinegg ganz verkannt und die Veranlassung zur „Exportierung" des Sohnes geworden ist. In einem sehr drolligen Moment platzt Fräulein Heller in das Haus hinein. Sie hat einen Brief von Joachim erhalten, der sie auffordert, zu ihm hinüberzukommen. Wegen Geld zur Ueberfahrt und sonstiger guter Ratschläge möchte sie sich nur an Onkel Casimir wenden. Der zeigt sich denn auch als guter Onkel, und die Reise kann losgehen. Nun will es aber der „Zufall", oder vielmehr das Autorenpaar, das den „Zufall" zu seinen Zwecken dirigiert, daß bald darauf auch die Familie Steinegg, Vater, Mutter, Tochter und Onkel Casimir, auf Anraten des schneidigen Schutztruppen-Oberleutnants Hans Winter, der auf Urlaub weilt und Grüße von seinem Freunde Joachim überbringt, Lust bekommt, auch hinüberzufahren. Natürlich geschieht dies wieder durch „Zufall" mit dem gleichen Dampfer, den auch Klara Heller benutzt. Das Weitere ist leicht zu erraten. Vater Steinegg lernt Klara, die sich auf Anraten Onkel Casimirs als Rote Kreuz-Schwester ausgibt, kennen und hochschätzen; Gertrud tritt dem schmucken Oberleutnant näher und näher. — Der zweite Akt ist mit Momentbildern aus dem Leben der Schutztruppe in Kilwa ausgefüllt. Das gehört zwar nicht zur eigentlichen Handlung, aber eine Schilderung des interessanten Milieus glaubten die Verf. sich nicht entgehen lassen zu dürfen. Am Schluß langt dann die erwartete Gesellschaft endlich an. Großer Empfang, Illumination, Hurrahgeschrei von Schwarzen und Weißen, Musik der Matrosenkapelle, kurz alles, was auf harmlose Gemüter erheiternd wirkt und ihnen Freude macht, hübsch bei einander. — In den beiden letzten Akten wird ein bißchen garzu umständlich und im Tempo arg verschleppt die Lösung herbeigeführt, die selbstverständlich zu allseitiger Befriedigung ausfällt; jeder bekommt das ihm gebührende Teil: Joachim seine Klara, Hans seine Gertrud, Vater Steinegg eine gehörige Nase als Dupierter und Onkel Casimir für „Rettung aus Gefahr" einen Riesen-Lorbeerkranz. — Pardon, in Wirklichkeit bekamen den allerdings die Autoren. Sie werden ihn aber sicherlich nach der Aufführung Onkel Casimir, Herrn Bauer, um den Hals gehängt haben, denn dieser ausgezeichnete Schauspieler schuf mit überlegenem Humor ein Kabinettstück schauspielerischer Darstellungskunst. Er hatte im wahrsten Sinne des Wortes die „tragende" Rolle. Alles, was man nur auf einen Menschen laden kann, er trug es mit Grazie und führte es lächelnd zum glücklichen Ende. Die übrigen zahlreichen Personen des Theaterzettels traten ihm gegenüber mehr oder weniger in den Hintergrund. — Da das

Stück keinerlei literarische Ansprüche erhebt, kann man es sich in seiner Harmlosigkeit wohl gefallen lassen. Man hätte höchstens den Wunsch, daß es in einen Schwank, denn weiter ist es nichts, umgetauft und daß der Schluß, der an äußerer Effekthascherei allzuviel des Guten und Unnötigen bringt und dadurch verzögernd und ermüdend wirkt, tüchtig zusammengestrichen würde.

Richard Dohse.

Den Stoff zu Gottschalls geschichtlichem Lustspiel lieferte sein eigner Roman „Die Papierprinzessin“, der schon vor einer längeren Reihe von Jahren erschien. Einen ernsthaften Vergleich mit dem englischen Schwesterstück „Pitt und Fox“ kann dieser dramatisierte Roman nicht aushalten. Die Sprache ist, wie auch in anderen Stücken Gottschalls zu langatmig und die Intriguen bei weitem nicht so geschickt angelegt. Damit hängt auch die unvermeidliche Länge des ganzen Stückes zusammen, die sehr ermüdend wirkt; so ist besonders auch der Schlußakt nicht lebendig genug. Immerhin kann ein dramatischer Erfolg nicht bestritten werden, der freilich sehr wesentlich der liebevollen Inszenierung und Darstellung zu danken ist. Das Publikum erfreute daher auch den greisen Literaten durch mehrfachen Hervorruf.

Franz E. Willmann.

Lyrik.

Falke, Gustav, Frohe Fracht. Neue Gedichte. Hamburg, 1907. Janssen. (130 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Tielo, A. K. T., Klänge aus Litauen. München, 1907. Callwey. (257 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Haushofer, Max, Der Gast der Einsamkeit und andere Gedichte. Stuttgart, 1907. Cotta Nachf. (133 S. 8.) ℳ 2.

Gehre, C. R., Allerhand Gereimtes. Mit 7 Holzschnitten von A. Ehrhardt. Stuttgart, 1907. Rocco. (239 S. 8.) ℳ 3.

Aichholzer, Eduard, Lyrische Dichtungen. Straßburg i. E., 1907. Singer. (192 S. 8.) ℳ 3.

Lonke, Alwin, Tannennadeln. Bremen, 1907. Winter. (96 S. 8.) ℳ 1, 50.

Neumann, Herm. Fritz, Lebensbrunnen. Hoch- und niederdeutsche Gedichte. Dresden, 1907. Koch. (156 S. 8.) Geb. ℳ 3.

Bergel, Albert, Ringelreihen. Kindergedichte. Rostock, 1907. Volckmann. (86 S. 8.) ℳ 1; geb. ℳ 2.

Adler, Friedrich, Vom goldenen Kragen. Mit Bildern von Richard Teschner. Prag, 1907. Bellmann. (33 S. 4.) ℳ 3.

Bethge, Hans, Die chinesische Flöte. Nachdichtungen chinesischer Lyrik. Leipzig, 1907. Inselverlag. (117 S. 8.) Geb. ℳ 5.

Ein neuer Falke! Diese literarische Erscheinung allein wiegt gut zwölf Dutzend lyrischer Durchschnittsbändchen auf, und so darf der treffliche Hamburger Poet mit Recht hier an erster Stelle genannt werden. Die zahlreichen Freunde seiner Lyrik, denen ich mich mit Ueberzeugung zuzähle, werden dem neuen Bande mit großen Erwartungen entgegengeschaut haben, Erwartungen, die freilich nur zum kleinen Teile erfüllt sind. F. hat uns gewöhnt, hohe Ansprüche an seine Kunst zu stellen, reiche Wucherzinsen von seinem dichterischen Pfunde zu fordern, und wenn ich nun diese neue Sammlung „Frohe Fracht“ (die ursprünglich „Bilder und Klänge“ heißen sollte) mit solchem Maßstab messe, an der Hand seiner früheren sechs Bände, so vermag ich in keiner Hinsicht einen Fortschritt zu finden, am allerwenigsten in rein lyrischer Beziehung. Die wirkliche Lyrik, in deren feinen und innigen Tönen uns F. vor allem seine Meisterschaft bewiesen, ist diesmal schon quantitativ schlecht weggekommen, die erzählenden Gedichte überwiegen. Selbstverständlich enthält auch die neue Sammlung (ich will es nur kurz, aber nachdrücklich hervorheben, denn volltönende Lobreden einer blinden Jüngerschaft werden ihr ohnehin nicht fehlen) manch schöne und feinsinnige Schöpfung, geschaut mit echtem Dichterauge, mit schaffensfroher, gewandter, manchmal etwas spielerischer Hand geformt, hier und da überleuchtet vom sonnigen Humor stiller Lebenskunst, oder auch umschauert von den Schatten des Todes. Ich nenne hier besonders „Der junge Morgen“, „Vorschmack“, „Der Tulpenbaum“, „Der neidische Tag“, „Das Fenster“ und andererseits „Der Sieger“, „Die Mordeiche“ und „Der schönste Kranz“, obwohl diese letzte rührende Anekdote eigentlich gar kein Gedicht, sondern nur in Verse abgeteilte Prosa ist. Aber im übrigen fehlt diesmal gar oft die unmittelbare, zwingende Stimmung des Lyrikers, und auf der anderen Seite die sprachschöpferische, konzentrierende Kraft des Balladendichters. Gerade hinsichtlich mancher dieser balladenartigen Gedichte muß man den Vorwurf erheben, daß sie dem Dichter viel zu sehr in die Breite gegangen sind, unter der so manche feine Schönheit der poetischen Diktion zu leiden hat (vgl. „Ko-ai“). Viele Gedichte wirken reichlich matt und dünn, z. B. „Die Wahrsagerin“, „Likendeelers“, ferner die mehr heiteren: „Schelmkönig“, „Das Frühlingsfest“, „Weihnachtssperlinge“. Ueberhaupt scheint mir der Humor diesmal in einer ganzen Anzahl von Gedichten nicht wirklich echt; ich nenne „Das Wunder“, „Der Trommelgraf“, „Der Bauer und sein Hund“, „Die Riesen“; vortrefflich sind dafür die Mären von „Hans Haunerland“ und dem zollsparenden Schneiderlein. Die mit Bewunderung gepaarte Freundschaft F.'s zu Liliencron verführt ihn, gelegentlich dessen Maß- und Formlosigkeiten mitzumachen, obgleich ihm dies garnicht steht. „Pfingsten“ zum Beispiel, mit dem Aneinanderreihen von prädikatlosen Substantiven, gehört nach Alt-Rahlstedt, und „Liliencron, der edle Ritter“, eine Nachahmung des Prinz Eugen-Liedes, ist, bei manchen Treffern, mindestens um die Hälfte zu lang geraten. Auch die „Sizilianen“ sollte F. getrost dem Freunde überlassen, denn der bringt sie besser fertig. Einige Gedichte mehr lyrischer Art sind trotz mancher formellen Schönheit doch wenig originell, so „Unerreichbar“, „Die Einsame“, „An eine junge Freundin“, „Ein Frühlingslied“, „An den Mai“; man braucht nicht Gustav Falke zu heißen und dessen Dichterruf zu besitzen, um ihre Vaterschaft zu übernehmen. Dasselbe gilt von der hausbackenen Reflexion in „Gleich“ und „Es ist am Ende einerlei“. Alles in allem will ich zusammenfassend sagen, daß der neue Falke zwar ungewöhnlich zahlreiche Mängel, jedoch für die Freunde seiner Muse auch manche genußbringende und liebenswürdige Dichtung aufweist. Wer aber F. bisher noch nicht oder nur aus Anthologien kennen sollte, der mache seine Bekanntschaft lieber zunächst aus seinen früheren Bänden, denn das wird im Interesse von Leser und Dichter das gerechteste Urteil zeitigen.

Möchte man so Falke fast vor allzu großer Produktivität warnen, so gilt das Gleiche von dem 33jährigen Tilsiter A. K. T. Tielo (Pseudonym für Kurt Mickoleit), der in einem umfangreichen Bande von 218 Seiten nicht weniger als 257 Gedichte vereinigt, darunter allein 64 aus dem letzten Jahre. T. arbeitet offenbar zu schnell und zu leicht und vergißt ganz, daß nicht jeder Einfall, jedes schön ausgemalte Naturbild in Versen ohne seelische Verschwisterung schon ein Gedicht ist, daß Dichten eben ein „Verdichten“ bedeutet. So kommt es, daß nur relativ wenige seiner „Klänge aus Litauen“ einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen, daß manches gemacht erscheint und des eigentlichen Ideengehaltes, der künstlerischen Pointe entbehrt. Seine Stärke liegt zweifellos in der Naturschilderung, wobei das Malerische überwiegt,

das rein Stoffliche und Gedankliche zurücktritt. Mit mannigfachen, eigentümlichen Farben weiß er z. B. im Abschnitt „Buch der Jahreszeiten" seine ostpreußische Heimat zu zeichnen, wenn im März das Stromeis taut und das Nebelgespenst, „der Schaktarp", die Fischer ängstigt, wenn in der Mainacht der Vollmond über der „wie aus Silber geprägten Birke" schwebt wie „ein blühender Ball auf einer Fontäne Schimmertanz", oder wenn im „Oktobergeriesel" wandernde Schwäne „nach dem düster schluchzenden Haff" vorübergrauen, oder die frostig-starre Dezembernacht „ihren blassen Arm um die Föhrenwälder legt", wenn am verschneiten Gutsgehöft der Wolf zu den Sternen heult und der Rabe „seinen Schattenflügel bläht". Einzelne Gedichte wie „An der Barriere" und besonders das stimmungsvolle „Unter dem Telegraphen hin" beweisen übrigens, daß die Poesie keineswegs durch das Zeitalter der Technik beeinträchtigt wird, sondern daß deren Errungenschaften dem echten Dichter, der auch in ihnen nur gezähmte, geheimnisvolle Naturkräfte sieht, manch Neuland dichterischen Schauens erschließen. Ein Poet voll Eigenart, mit starkem Heimatsgefühl und nicht gewöhnlichem Können ist Tielo jedenfalls, und bei größerer Vertiefung und mehr Mäßigung, die auch auf einzelne gesuchte Wortbildungen und -zusammensetzungen sich erstrecken muß, wird man von seiner ferneren Entwicklung noch manches Schöne erwarten dürfen.

Das Wertvolle Max Haushofers dagegen liegt bereits in einiger Vergangenheit, und auch die vorliegenden letzten Gedichte dürfen auf besondere Wertschätzung keinen Anspruch mehr machen. Es sind durchweg gewandte Reimereien, aber ohne originelle Inspiration, ohne großen gedanklichen Reichtum, in der Form nirgends von packender Schönheit. Mit Haushofer zusammen darf C. R. Gehre genannt werden, insofern auch er nach eigenem Geständnis alles andere denn ein moderner Dichter ist.

Er stammt noch aus der alten Zeit,
Er schwelgt in ihren Resten,
Sein Genius, etwas dick und breit,
Trägt buntgeblümte Westen.

Sein mit hübschen Holzschnitten geziertes Büchlein birgt tatsächlich, wie der Titel sagt, „allerhand Gereimtes", Legenden, Balladen, Humoresken, kleine satirische Ein- und Ausfälle gegen die heutige Ueberkultur u. dergl., zum Schluß sogar ein Libretto zu einer lyrisch-dramatischen Märchen-Symphonie. Eine behäbige Mittelmäßigkeit ist der Grundzug; das Humorvolle ist noch Gehres stärkste Seite, und manche Sächelchen mögen, gut vorgetragen, von heiterer Wirkung sein.

Als einen „blutigen Dilettanten" erweist sich in seinen „Lyrischen Dichtungen" der Wiener Eduard Aichholzer, der weder die Elementarlehren der Poetik noch überhaupt richtiges Deutsch beherrscht. Wenn man sein umfangreiches und anspruchsvolles Opus voll des blühendsten Unsinns durchackert, kann einen helle Entrüstung überkommen, auch im Gedanken an den Verleger, der so etwas in Druckerschwärze umzusetzen sich nicht gescheut hat. Absolutes Stillschweigen wäre wohl die beste Kritik, aber vielleicht ist es auch ganz gut, wenn der geschwätzige Verfasser hier einmal gründlich als warnendes Exempel für die Vielzuvielen bloßgestellt wird. Folgende wahllos herausgegriffenen Proben dürften das irre Gestammel genügend illustrieren. Das Poem „Frohsinn der Liebe" beginnt:

Lieb' strabanzet seelengut
Froh durchs Leben voll der Glut,
Kennt nicht Elend, weinet doch,
Wähnt das Glück im sanft' Gepoch' —
Das jedem guten Herze schlägt
Und die Treu' als Perle trägt.

und das 12 Seiten lange „Gedicht" „Der Flitterschmied" (manche, wie das geradezu wahnwitzige „Cyprian, der Schäfer von Carniola", sind noch viel länger) endigt folgendermaßen:

Doch Schmied und Schmiedlein schmieden fort
Den Rest der glücklich' Lebensfrist,
Bis Welt und Mensch und Wort
Verpimpert — pampert — pumpert ist (!).

Wer sich also einige Minuten an unfreiwilliger Komik ergötzen will, der greife meinetwegen einmal zu dieser lyrischen Spottgeburt; wer aber Besseres zu tun hat und seinem kritischen Magen nicht alles zumuten möchte, der mache hinfort wie ich drei Kreuze, wenn er auf irgend einem Druckwerk den Namen „Eduard Aichholzer" liest.

Weit harmloser und bescheidener gibt sich Albin Lonke in seinen „Tannennadeln", obgleich auch er über einen besseren Dilettantismus nicht hinausgekommen ist. Seine Liedchen beweisen, daß er ein braves Herz hat und eine biedere Lebensanschauung, daß er die kleinen Ereignisse des Daseins gemütvoll in sich verarbeitet und in schöner Natur ein angenehmes poetisches Gefühl empfindet, aber im übrigen entbehren sie jeder Eigenart und sind Dutzendware voll Alltagsweisheit für den Hausgebrauch. Neben Plattheiten vermeidet der Verfasser auch manche Abgeschmacktheit nicht; so apostrophiert er neidisch die „stolzen Meereswogen", die „ihrem Weh die Zügel schießen lassen" dürfen, mit folgenden Zeilen:

Und am Strand, wo Menschen wohnen,
Brecht ihr euch ohn' Unterlaß — —,
Dürft ich auch so frei entladen
Meinen Ekel, meinen Haß!

Ein wirklicher Poet ist dagegen Hermann Fritz Neumann in seinen „Lebensrunen". Allerdings findet sich auch in seinen Dichtungen noch viel Abgebrauchtes in Form und Inhalt, und manche haben nur Gelegenheitswert. Aber wenn der Verfasser auch weder in der Reflexion noch in seinen poetischen Bildern viel Eigenartiges zu geben hat, so gelingt ihm doch schon manches lebendige und abgerundete Gedicht, und selten wird das ästhetische Gefühl bei der Lektüre beleidigt. Die niederdeutschen Gedichte erwecken freilich zum größten Teil den Eindruck, als wenn sie erst hochdeutsch konzipiert und dann ins Plattdeutsche übertragen seien; ich als Holsteiner vermisse die Unmittelbarkeit des niederdeutschen Empfindens wie bei Groth. Eins der reifsten Gedichte N.s ist das „Frühlingsgebet", dessen drei beste Strophen hier folgen mögen:

Herr, nimm mich zu dir im Frühlingssegen,
Laß mich vergehn mit dem Blütenregen.

Laß mich wie Glockenklang verschweben,
Tief zitternder Klang war all mein Leben.

Nimm mich in deiner Alliebe Nacht —
Ein flücht'ger Gedanke, den du gedacht.

Freundliche Kinderlieder hat Albert Sergel, der durch zwei warmherzige Lyrikbände bekannt ist, unter dem Titel „Ringelreihen" vereinigt. Seine Verse sind zwar bisweilen etwas gar zu kindlich und nüchtern geraten, aber durchweg mit Liebe und Innigkeit geformt, und vermeiden alles Gezierte und Gewollt-Kindliche, das bei vielen unserer heutigen Kinderdichter so abstößt. In abendlicher Stunde, von Mutter oder Vater den Kindchen wiedererzählt oder besser noch leise vorgesungen (denn manche sind leicht vertonbar), werden sie sicher die kleinen Hörer fesseln, weil sie in ihrer Sprache zu ihnen reden. Einige am Schluß stehende Gedichte, wie „Der Ritter und die Wasserfee", gehören freilich nicht in dies Buch hinein.

Der Prager Friedrich Adler zeigt sich in seinen Satiren „Vom goldenen Kragen" (man kann für dieses österreichische Sinnbild jedes Rangabzeichen oder jede zur Schau getragene Würde schlechthin setzen) als ein „Streiter gegen

Flitterschein und Lüge" und geißelt in treffsicherer Sonettform, die er gewandt meistert, „die Phrase und die Pose", die siegesfroh die Welt beherrschen. Jedes der dreißig Sonette, von denen als besonders gelungen „Wissenschaftlich", „Der Schwan", „Anatol", „Von oben herab" und „Die Frauen" genannt seien, ist von Richard Teschner mit einer eigenartigen Zeichnung in Medaillonform geschmückt worden.

Ein wahres Schatzkästlein echt lyrischer Stimmungen hat Hans Bethge in seinen Nachdichtungen chinesischer Lyrik herausgegeben, die er „Die chinesische Flöte" nennt. Wie unendlich weiche Flötenmusik tönt es wirklich aus diesen fremdländischen, bald frohen, bald schwermütigen Weisen, in denen immer wieder vom schimmernden Mondlicht und von schönen Mädchen, von Lotosblumen, Orchideen und Pfirsichblüten die Rede ist, die eine wahrhaft duftige Grazie naiven Naturempfindens und die holdeste Symbolik ausatmen. Die außerordentliche lyrische Begabung der Chinesen, denen gegenüber die Japaner nur Nachahmer und Eklektiker sind, ist ja bekannt, und manche ihrer Dichter, vor allem Li-Tai-Po aus dem 8. Jahrh. n. Chr., der in der Sammlung mit seinen schönsten Gedichten vertreten ist, gehören zu den größten Lyrikern aller Zeiten. Wieweit die vorliegenden Nachdichtungen den Originalen entsprechen, wissen weder wir noch Bethge selbst, da er nicht auf die Urtexte des asiatischen Idioms, sondern auf ältere deutsche, französische und englische Prosaübertragungen zurückgegangen ist. Jedenfalls hat B. die Gedichte in weiche, musikalische deutsche Verse gebracht, die sich gefällig lesen und den Glanz und Zauber der Originale sehr wohl ahnen lassen, und da auch das Aeußere des Büchleins sich reizvoll an chinesische Buchkunst anlehnt, so mutet das Ganze recht west-östlich im Goethe'schen Sinne an. Diedrich Metelmann.

Italienische Literatur.

Pierantoni-Mancini, Grazia, Tardi. Turin, 1907. Soc. Ed. Nazionale. (346 S. 8.) L. 3, 50.

Omar Ben Alì, Un medico nell' Harem. Ebd., 1907. (185 S. 8.) L. 2, 50.

Giovanola, Luigi, Quel che dice il mondo. Palermo, 1907 Remo Sandron. (254 S. 8.) L. 2, 50.

Quagliano, Romolo, Parole su l'Al di Quà e l'Al di Là. Ebd., 1907. (352 S. 8.) L. 3.

Imbriani, Vittorio, Studi letterari etc. Bari, 1907. Laterza & Figli. (483 S. 8.) L. 5.

Frau Pierantoni hat bessere Sachen geschrieben als den neu aufliegenden Roman „Zu später Stunde". Die Heldin Bianca, zu deren Beschreibung einmal der hübsche Ausspruch geformt wird, daß ihre geschlossenen Lippen das geheimnisvolle Lächeln archaischer Bildwerke zeigen, von dem man nicht erraten kann, ist es ein unschuldiges oder eine Maske, hat drei Verehrer, den Ehemann, der sie liebt, aber vernachlässigt; den Jugendfreund, der sie liebt, aber entsagt, und den Liebhaber, der sie besitzt, aber verläßt. Nach dem Fehltritt lernt sie nun auch noch den verzeihenden Ehemann hassen und der gibt sich aus Eifersucht auf den der Frau trostspendenden Jugendfreund den Tod, worauf nun dieser sich die Lebensaufgabe stellt, dessen Andenken bei Bianca zu rehabilitieren. — In diesem Labyrinthe findet selbst die Verfasserin nicht den rechten Ausweg und schließt den Roman mit einigen Gedankenpunkten. Was dieser verwickelten Geschichte fehlt, ist Liebesleidenschaft, das richtige Herzblut für eine solche Komödie der Irrungen. Es scheint aber, als habe Frau P. absichtlich eine solche Triebfeder der Handlung vermieden, denn das Ganze macht mehr den Eindruck kühler Ueberlegung als impulsiver Geistesarbeit. Und über das Erklügelte kommt man beim Lesen nicht hinweg, trotz einer gewissen Geschicklichkeit der Behandlung, die aber nicht ausreichend ist, für Personen zu interessieren, deren Gesinnungen hin und her schwanken, während einer Vertiefung sorgfältig aus dem Wege gegangen wird.

Es ist wohl nicht nötig, dem Uebersetzer des kleinen Abenteuers „Ein Arzt im Harem" aufs Wort zu glauben, daß der Verfasser Dr. Omar Ben Alì heißt, aus Syrien stammt, in Turin und Bonn seine Studien gemacht und dann in Konstantinopel den Sultan zu der Theorie des Prof. Schenk bekehrt, um die Geheimnisse des Serails für Privatzwecke in allernächster Nähe zu beobachten. Er verliebt sich in die schöne Patientin, gibt es ihr auf höchst drastische Weise kund, der Hofzwerg begünstigt, der Obereunuch hindert die Intrigue; doch zuletzt könnte es dem Padischah wie jedem gewöhnlichen Ehemann ergehen, wenn Allah nicht aufgepaßt und dem schönen Arzt einen ähnlichen peinlichen Streich physiologischer Art gespielt hätte, wie der in dem lustigen Stück „Nichts zu verzollen?" Das pikante Abenteuer ist nun, so viel es ging, in orientalische Gewandung gehüllt, ebenso phantastisch sind türkische Verhältnisse geschildert, um die Abstammung zu beglaubigen. Aber ganz nett liest sichs doch!

Sechs gute Erzählungen enthält der Band „Wie die Welt aussieht" von L. Giovanola. Unter dem Titel soll wohl verstanden sein, daß hier der Verf. seine natürlichen Beobachtungen als Grundlage verwertet hat mit Vermeidung künstlicher Färbung. Das würde auch ziemlich zutreffen. Eine glückliche Schilderung des Naturbildes, in welchem sich die Begebenheiten abspielen, die ein gutes Studium verraten, geht Hand in Hand mit gesunder Behandlung des Aufbaues, für dessen Ausführungen Charaktere und Stimmungen benutzt sind in maßvoller Verwendung. Wenn eine Erzählung besser gefällt als die andere, so liegt das an der eigenen Stimmung. Ich ziehe die frischen Blüten aus dem täglichen Leben, wie Uneinigkeit, Verlobte ohne Ring, Heimweh, Verwandte Seelen, den beiden anderen komplizierteren, weil gesuchten, vor, in denen der Verf. sich nicht so frei bewegt. Das Buch wird gefallen.

Und nun noch etwas gewähltere Lektüre! „Worte über Hier und dort" von R. Quagliano sind ganz gut empfundene Betrachtungen über menschliche Kundgebungen im täglichen Leben auf allen Gebieten und haben als Hintergrund, daß wir uns mehr gewärtigen sollen, daß in uns die Anlagen liegen zu eigener Zufriedenheit durch die Erkenntnis des Guten, Wahren und Schönen, die uns befähigen auf die Mitmenschen zu wirken, sei es in hilfreicher Weise an den Enterbten des Glückes, sei es erziehend an den Ewig Unzufriedenen, welche die Existenz als eine Kette von Verhängnissen ansehen und die Verantwortlichkeit einem blinden Zufall anheimgeben. In diesem Sinne, streifend oder eingehender sind die etwas abrupten Unterhaltungen zwischen einem Mann und einer Frau geschrieben. Immerhin ein gutes Zeichen, daß unsere Schriftsteller auch ernsteres zu liefern sich bemühen.

Um die verstreuten Schriften des verstorbenen, vielbelesenen und geistreichen Literaten Vittorio Imbriani dem Publikum zugänglich zu machen, veröffentlicht Benedetto Croce eine gute Auslese des bizarren Schriftstellers, der sich auf vielen Gebieten versucht und jedenfalls verdient, wegen der großen Originalität durchgeblättert zu werden, wenn auch seine Schlüsse vielfach einen stark paradoxen Anstrich haben, wie z. B. seine Aburteilung über einige unserer Geisteshelden. Vielleicht kennt einer oder der andere

deutsche Leser die berühmt berüchtigten Fame usurpate, die früher in Buchform erschienen sind. Das heute hier Mitgeteilte umfaßt einige Prosaschriften, aus denen Hervorzuhebung verdienen „Der Wert der fremden Literatur auf Italien“, „Berchet und der italienische Romantizismus“, kritische Studien, darunter „Dantes Laster“, „Der Stil Alfieris“, satirische Einfälle und einige Versproben. Beim Aburteilen war der geniale Verf. nie verlegen, man wird oft den Kopf schütteln, aber die Lektüre hat stets etwas anregendes, und schon deshalb wird man Herrn Croce für die Publikation danken.

Federico Brunswick.

Verschiedenes.

Seligmann, A. F., Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1905—1907. Hsgb., eingeleitet und mit Anmerkungen versehen. Wien, 1908. Heller & Co. (XV, 176 S. 8.)

Der satirische Einfall, durch spiritistische Hilfe sich in den Besitz von Briefen zu setzen, die Goethe und Schiller in den drei letzten Jahren über neuere Literaturerscheinungen gewechselt haben sollten, ist gar nicht übel. Manche Lieblingswendungen in Goethes Briefen lassen sich unschwer nachahmen, während dies bei Schiller nicht so gut gelingen will. Die in den Anmerkungen beigegebenen Auszüge aus Goethes wirklichen Briefen und Gesprächen sollen belegen, daß die im Texte enthaltenen Urteile auch im Sinne der vorgeblichen Briefschreiber gefällt sind. Die paar ersten Briefe kann man noch erträglich finden, bald aber zeigt sich, daß Herr Seligmann eine für seine Kräfte viel zu schwere Last sich aufgebürdet hat, als er auch nur im Scherze die Maske der beiden Großen vorhielt. Um die in diesen Briefen niedergelegten Ansichten zu verkünden, brauchte man keine Geister zu bemühen. Manche der vom engsten Parteistandpunkte ausgehenden Angriffe, wie z. B. der gegen Chamberlain S. 171, widerstreiten denn doch allzu grob der von den beiden Weimaranern stets erstrebten Sachlichkeit. Einzelne treffende Bemerkungen vermögen dem völlig verfehlten Buche nicht aufzuhelfen.

M. K.

Zeitschriften.

Daheim. 44. Jahrg., Nr. 18/19. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (18/19.) Rud. Stratz, Die schwarze Wolke. Roman. (Forts.) — (18.) G. Klitscher, Führende Männer der Industrie: Franz Haniel. — R. Oertel, Goya. (Mit 15 Abb.) — A. Stier, Alt-Jena. Ein Gedenkblatt zum 350jähr. Universitätsjubiläum am 2. Februar. — P. Walther, Ein neuer Angriff auf den Südpol. Mit einer Karte. — (19.) W. v. Bremen, Was wird aus dem französischen Heer? — A. Funke, Die Probefahrt. Eine Gründergeschichte. — G. Biermann, Leipzigs altes Rathaus u. seine künstlerische Auferstehung. (Mit 11 Abb.) — J. Höffner, Wilhelm Busch †.

Das nationale **Deutschland.** Hgb. v. E. Loezius. 1908. Heft 12. Berlin, Schwetschke & Sohn.

Inh.: Rhenanus, Nationale Verkehrspolitik. — W. Scheuermann, Die Zigeunerplage u. die Ohnmacht des Rechtsstaates. — D. Neumann-Hofer, Kostümschmerzen. — A. Perenz, Berlin.

Das literarische **Deutsch-Oesterreich.** Hrsgbr.: Ed. v. Waclawiczek. 8. Jahrg., 2. Heft. Wien.

Inh.: W. Schriefer, Die Slaven, das mitteleuropäische Urvolk? — J. Schicht, Und Eden war verloren ... — M. Weil, Beethoven als Koch. Eine Erinnerung an das Jahr 1824. — Edmund Reimer-Ironside, Zur Naturgeschichte der Frauen. — Raim. Hawerland, Tatjana. (Schl.) — J. Schicht, Auf einer Gruftplatte im Kirchenchor.

Das literarische **Echo.** Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 10. Jahrg. Heft 9. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: R. Fürst, Kriminalromantik. — L. v. Strauß u. Torney, Neues von Ricarda Huch. — B. Wildberg, Aus dem Balkanwinkel. — Th. v. Scheffer, Lyrische Primitien. — E. Kilian, Shakespeare-Literatur. 2. — W. Jensen, Storms Briefe in die Heimat.

Die **Gegenwart.** Hrsg. v. A. Heilborn. 73. Bd. Nr. 4/5. Berlin.

Inh.: (4/5.) v. d. Boeck, Zur Frage der Einführung einer Reichswehrsteuer. — (4.) Cajus Moeller, Von weißblauer Politik. — R. Richardi, Gangbare Wege für die deutsche Ostmarkenpolitik. 3. — (4/5.) A. Neuburger, Die Zukunft der deutschen Moore. — (4.) H. Bethge, Von einem toten jungen Dichter. — (4/5.) K. Martens, Die Panacee des Lebens. Novelle. 5/6. — (4.) Mercator, Aus der Finanzwelt. — H. Wehberg, Aus Heinrich Heines Vaterstadt. — (5.) O. Corbach, Deutscher Konservatismus u. türkischer Liberalismus. — Th. Mühe, Oberlehrer. — Otto Grautoff, Auguste Rodins Handzeichnungen. — H. Löns, In der Jagdbude. Skizze. — Marsyas, Das Recht auf den Haufen. — Edmund Bartsch, Die Verwilderung unsers Stils.

Die **Grenzboten.** 67. Jahrg. Nr. 4/5. Leipzig, Grunow.

Inh.: (4.) Chr. D. Pflaum, Deutschland und der Vatikan. — O. Neuschler, Der ägyptische Sudan. — Wilh. v. Massow, Die Vinetasage. 3. — K. Fincke, Cléon Rangabé und seine Werke. — (4/5.) P. Rosenkrantz, Der Marquis von Carabas. Roman. (Forts.) — (5.) Die Bedeutung des Militäretats von 1908. — H. v. Poschinger, Eine Denkschrift aus dem J. 1850 über den Aufenthalt des Prinzen von Preußen in Koblenz. — E. Jentsch, Internationale Wirtschaftspolitik. — Altjapanische Lyrik.

Die **Heimat.** Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schleswig.-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 18. Jg., Nr. 2. Kiel.

Inh.: Callsen, Duburg, 2. — Martensen, Kultur- u. Sittenzustände in Angeln zur Zeit des 30jähr. Krieges. 1. — Bebensee, Die Gründung der Kirche zu Waabs. (Mit Bild.) — Dietrich, Die Vogelwelt der deutschen Küsten und die Bestrebungen des Vereins Jordsand zur Schaffung von Vogelfreistätten. 2. — Jahn, Der Sonnenstrahl jauchzte. — Die Geschichte einer Mädchenseele.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 92. Jahrg. Nr. 12/17. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (12.) Die militär. Lage der italien. Benadir-Kolonie. (Mit Skizze.) — Strategie oder Gefechtstechnik bei Garnisonübungen. — Reorganisation der österreich-ungar. Artillerie. — (14.) Das neue Exerzier-Reglement für den Train. — Kriegserfahrungen mit artilleristischem Beobachtungsgerät. — (15.) Dienstjubiläen 1908. — Friedrich August Ludwig v. d. Marwitz. (Ein märkischer Edelmann der Befreiungskriege.) — Die Eingeborenenrassen Südafrikas vom militärischen Standpunkte aus betrachtet. — (16/17.) Die Schlacht bei Landiansan. (Mit Skizze.) — (16.) Schießen der Artillerie im Gebirge. (Mit Skizze.) — Die Remontierung des deutschen Heeres 1907. — (17.) Scharfe Patronen. — Nochmals die Gefahr von „oben“ und ihre Abwehr.

Velhagen & Klasings **Monatshefte.** 22. Jahrg., 6. Heft. Bielefeld.

Inh.: R. Voß, Der Schönheitssucher. Roman. (Forts.) — Eugen Zabel, Die Memoiren der Kaiserin Katharina. (Mit 6 Abb.) — K. E. Schmidt, Allerlei Kunstfälschungen. — R. Ehrenberg, Bedeutung und Entstehung des deutschen Nationalwohlstandes. — K. v. Rheden, Schattenspiele. (Mit 9 Abb.) — H. Walter, Das Wunderbare. Novelle. — Vier Altwiener Walzer von Josef Strauß. Ausgewählt u. gesetzt v. A. Schnabel. — H. v. Spielberg, Parfüm. (Mit 23 Abb.) — R. Graf v. Pfeil, Gespräche mit dem Marquis de Gallifet. — Richard Hulbschiner, Das adlige Schützenfest. Novelle. (Schl.) — Balduin Groller, Erinnerungen an Hans Makart. (Mit 2 Abb.) — Georg Biermann, Der Campo Santo der Herren della Scala zu Verona. (Mit 9 Abb.)

Oesterreichische **Monatsschrift** für den Orient. Red. von R. von Roeßler. 34. Jahrg., Nr. 1. Wien, K. K. Handelsmuseum.

Inh.: Der ägyptische Sudan. — Wirtschaftliche Verhältnisse in Transkaukasien. — Bierbrauerei in Salonich. — Wirtschaftliche Verhältnisse in Palästina. — Wettbewerb Tsingtaus im nordchinesischen Handel.

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Red.: A. Halbert. 32. Jahrg., Heft 1. Breslau, Schottlaender.

Inh.: F. Hollaender, Die reines Herzens sind. Roman. — R. M. Meyer, Gerhart Hauptmanns literar. Entwicklung. — R. Martin,

Englands Weltmacht und die Luftschiffahrt. — E. v. Wolzogen, Die kulturellen Werte des Theaters. Mit Beiträgen von Wilhelm Holzamer, Hugo Salus, Franz Servaes, Hanns von Gumppenberg, Thomas Mann. — M. Philippson, Die ersten Polen unter preuß. Herrschaft. — H. Hesse, Aventiure. Novelle. — H. Mann, Flaubert und die Kritik. — R. Huch, Aus dem Zeitalter des Risorgimento. — K. v. Lilienthal, Die Vorstrasen. — Jos. Israels, Rembrandt van Ryn. — „Kunstwart“ und „März“, zwei deutsche Zeitschriften.

Deutsche **Revue.** Hrsg. v. R. Fleischer. 33. Jahrg. Februar 1908. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: W. Mittermaier, Das Recht des Ehrenschutzes und die Presse. — E. Hermann, Erinnerungen an David Friedrich Strauß. Zum 100jähr. Geburtstag, 27. Januar 1908. — R. v. Gottschall, Die Lektüre des heutigen Lesepublikums. — Otfried Nippold, Das Deutsche Reich u. die zweite Haager Friedenskonferenz. — Sir Henry Roscoe, Hochschulwesen in Großbritannien u. in Deutschland. — H. v. Poschinger, Aus den Denkwürdigkeiten von Heinrich v. Kusserow. (Forts.) — v. Liegnitz, Parlament u. Presse in Japan. — Gabriel Monod, Briefe von Malwida von Meysenbug an ihre Mutter. London 1852 bis 1858 u. Paris 1860. (Forts.) — M. v. Wedderkop, Staat und moderne Kunst. — Frhr. v. Schleinitz, Die Südseebewohner u. ihre Herkunft. — Dr. Palisa über die Temperatur des Mars. — Professor Wien über die Marstemperatur. — A. Zacher, Reformgedanken eines Kardinals und die Zustände im Kirchenstaat im Jahre 1814. — M. A. Stolzenburg, Franz Albrecht von Sachsen-Lauenburg; ein Lebensbild aus dem 30jähr. Krieg.

Deutsche **Rundschau.** Hrsg. von Julius Rodenberg. 34. Jahrg. Heft 5. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: J. v. Stach, Monika. Novelle. — P. Ritter, Vier Briefe des Prinzen Wilhelm von Preußen (Kaiser Wilhelms I). — G. Wendt, Großherzog Friedrich I von Baden. — O. Pfleiderer, Ueber die universale Tendenz der positiven Religionen. — A. Furtwängler, Zur Einführung in die griech. Kunst. Aus dem Nachlaß. — G. Dickhuth, Amerikanische Reisebilder. 9/12. — Th. Kappstein, Wilhelm Bölsche. — L. Zuccoli, Pasquina und Pif. Aus dem Italienischen. — M. v. Bunsen, Aus Rumäniens Vergangenheit.

Die **Schaubühne.** Hgb. v. S. Jacobsohn. 4. Jahrg., Nr. 1/4. Berlin, Oesterheld & Co.

Inh.: (1.) F. Wedekind, Felix und Galathea. — F. Poppenberg, Alt-Wiener Schaubühne. — R. Specht, Anna von Mildenburg. — (1/3.) J. Bab, Wege zum Drama. — (2.) J. Savits, Theater und Idealismus. — E. Friedell, Julius Caesar. — A. Grabowsky, Rampenlichter. — G. Kauder, Intimes Konzert. — (3.) E. Goldbeck, Harden. — S. Jacobsohn, Kaiser Karl und König Kandaules. — Ernst Schur, Kinderaufführungen. — W. Handl, Der Räuber Karl Moor. — (4.) Herb. Eulenberg, Lessing. — S. Jacobsohn, Die Räuber. — J. Bab, Richard Vallentin. — W. Turszinsky, Weimar. — Sperando, Louise. — E. Friedell, Wie ich Regisseur war„ und was dann noch weiter geschehen ist.

Sonntagsbeilage der National-Zeitung. Red.: Max Osborn. 1908. Nr. 4/5. Berlin.

Inh.: (4.) Th. Kappstein, David Friedrich Strauß. Zu seinem 100. Geburtstage. — J. Bab, Von Dehmels Werk. — H. Landsberg, Ellen Key und Rahel Varnhagen. — (5.) Felix Poppenberg, Ein Schauspiel für Liebende. — Rud. Lehmann, Neue Bahnen für Volkserziehung. — G. Ellinger, Zur Geschichte des jungen Deutschlands.

Sonntagsbeilage Nr. 4/5 z. Voss. Zeitung 1908, Nr. 43, 55.

Inh.: (4.) R. Salinger, David Friedrich Strauß. Zu seinem 100. Geburtstag, 27. Januar 1908. — Paul Holzhausen, Friedrich Christian Laukhard. Ein verbummeltes Genie, und ein großer Sittenmaler. (Schl.) — E. Müller, Schiller und die Musik. — (5.) Hans Weber-Lutkow, Die letzte Rokokodame. — E. Engelmann, Die Neapler Papyrussammlung. — Das Einbalsamierungsverfahren der alten Aegypter. — F. Rose, Stil und Psychologie.

Der **Türmer.** Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 10. Jahrg., H. 5. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: G. Kerner, Die Schule und das Leben. — B. Schulze-Smidt, Fließendes Wasser. Roman. (Forts.) — Der preuß. Soldat, der deutsche Soldat. Eine volkswirtschaftl. Betrachtung. — O. Stauf v. d. March, Von Gottes Gnaden. — Adolf Damaschke, Aus der deutschen Bodenreformbewegung. — O. Siebert, Zur Erinnerung an David Friedrich Strauß. — R. Martin, Die Vorzüge und Mängel der Motorluftschiffahrt. — K. Storck, Robert v. Hornsteins Lebensreise und denkwürdige Begegnungen. — F. Lienhard, Weimars neues Hoftheater. — K. Storck, Pessimismus und Humor. Zum Tode von Wilhelm Busch. Richard Wagner in der Karikatur. Wagnerbilder. Nach fünfundzwanzig Jahren. An Wagners Todestage. — E. Kloss, Neue Wagner-Literatur.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 99. Bd. 50. Jahrg. Nr. 18/19. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (18/19.) J. Wassermann, Kaspar Hauser. Roman. (Forts.) — (18.) B. Fleischer, Ein moderner böhmischer Maler (Max Svabinsky). — K. Scheffler, Theaterdekorationen. — F. Woas, Tsu Hsi, Kaiserin von China. — K. H. Strobl, Peti-towa, der Sohn der Wildnis. — O. Nordenskjöld, Wie lebt man am Südpol? — (19.) W. Woehlke, Die Eroberung der Wüste (Nordamerika). — B. Rüttenauer, Das schöne Wälderkind. Erzählung. — W. Beasley, Das größte bekannte Mastodon.

Die **Wage.** Hrsgbr.: L. Karell. 11. Jahrg., Nr. 4/5. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: (4.) Gust. Herlt, Teuerung und Steuerreform. — Frhr. v. Stetten, Wien und seine Fremdennot. — R. Guttmann, David Friedrich Strauß (3. 1848). — P. Reveuse, Guy de Maupassant. — (5.) Das Exposé Aehrenthals. — H. Kleinpeter, Mittelschulenquete und Schulreform. — Richard Guttmann, David Friedrich Strauß (4. „Ulrich von Hutten“). — H. Kraszna, Grenzregulierung. — M. Vancsa, Das Debüt des neuen Hofoperndirektors. — Josef Langl, Wiener Kunstausstellungen. — Richard Wenz-Enzio, In die Irre gegangen.

Die **Woche.** 9. Jahrg. Nr. 5. Berlin, Scherl.

Inh.: F. Paulsen, Alte und neumodische Erziehungsweisheit. — Strauch, Das Kleingeld der Großstaaten. Plauderei. — G. Engel, Der Reiter auf dem Regenbogen. Roman. (Forts.) — E. v. Salzmann, Unsere Kolonie Kiautschou. — P. Elsner, Die Wissenschaft in Stockholm. — G. Meisel-Heß, Ein Stündlein nur vor Tag. Skizze. — W. Tiedemann, Winterfreuden in Holland.

Internationale **Wochenschrift** f. Wiss., Kunst u. Technik. Hrsg. v. P. Hinneberg. 2. Jahrg. Nr. 5/6. Beigabe zur Allg. Ztg.

Inh.: (5.) Joseph Schnitzer, Die Enzyklika **Pascendi** und die kathol. Theologie. — Wilh. Beumer, Von Friedrich Krupp bis zu Friedrich Alfred Krupp. — Heinr. Schwiening, Ueber die Verbreitung der venerischen Krankheiten in den europäischen Heeren. (Schl.) — (6.) Erich Schmidt, Fichte und seine Reden an die deutsche Nation. (Mit Bildn.) — Walter Köhler, Syllabus und Enzyklika wider den Modernismus. 1.

Das freie **Wort.** Red.: Max Henning. 7. Jahrg. Nr. 21. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Die Reform des preuß. Wahlrechts. — K. Dieterich, Süd- und Norddeutsch oder West- und Ostdeutsch? — Douwes Dekker, Der Bankrott der ethischen Prinzipien in Niederländisch-Ostindien. — A. de Pouvourville, Die christlichen Missionare in China. — F. Steudel, David Friedrich Strauß.

Allgemeine **Zeitung.** Beilage. Red.: O. Bulle. 1907. Heft 4/5. (Nr. 10—17.) München.

Inh.: (4.) Zum 100. Geburtstage von David Friedr. Strauß. — K. Bleibtreu, „Napoleons Glück und Ende“. — J. Schnitzer, Zur Geschichte des altbayerischen Mittelschulwesens. — A. Furtwängler †, Die Sammlung Arndt. — A. Hekler, Flavisch-trajanische Porträtstudien. — L. Brosch, Die Anfänge Venezianer Kunst. — H. Hildebrandt, Architektur- und Landschaftsskizzen aus der Provence. — Berolzheimer, Henriette Feuerbach. Skizze. — Hans Prutz, Ein „Wartburg-Buch“. — S. Schott, Aus dem Nachlaß von Theodor Fontane. — (5.) F. Boll, Die orientalischen Religionen im Römischen Reich. — J. Kübel, Der Tod Johannes des Täufers. — F. Zahn, Zur Frage der Matrikularbeiträge. — H. Hildebrandt, Architektur- und Landschaftsskizzen aus der Provence. 2) Avignon. — H. Zimmerer, Der Zauber des Eleleschо. — O. Bulle, Eine neue Strauß-Biographie (von Theob. Ziegler). — R. Prévôt, Gustave Flaubert.

Die **Zukunft.** Hrsg. v. M. Harden. 16. Jahrg. Nr. 17/18. Berlin.

Inh.: (17.) Vier Nationen. — R. Martin, Kriegsbereitschaft u. Geldkrisis. — Th. Suse, **Fleurs animées.** — E. Goldbeck, Die neue Losung. — (18.) C. Gurlitt, Der Rembrandtdeutsche. — Karl Federn, Porto San Giorgio. — P. Moos, Psychologische Aesthetik. — F. Gundelfinger, Der siebente Ring. — Paul Weisengrün, Neuliberalismus. — E. Kalkschmidt, Literaturgeschichte. — Ladon, Bauernfang.

Mitteilungen.

Literatur.

Im Verlage von Egon Fleischel & Co. in Berlin erschien eine Uebersetzung von Herman Heijermans' Erzählung: **„Geflügelte Taten“** (204 S. 8., Preis 2 ℳ). Es sei hier auf unsere Besprechung des Originals (**Gevleugelde Daden**) im 7. Jahrg. (1906), Nr. 12, Sp. 248 fg. d. Bl. verwiesen. Der holländische Tragiker zeigt sich in diesem Werke von der humoristischen Seite.

Ein Buch voll ergötzlichen Volkshumors tritt dem Leser in Oskar Dähnhardts Sammlung **„Schwänke aller Welt** für Jung und Alt“ entgegen (Leipzig, Teubner, 156 S. Gr. 8., geb. 3 ℳ). Aus Süd- und Norddeutschland, auch im niederdeutschen Dialekte Mecklenburgs und Rügens, aus Dänemark und Norwegen, England und Belgien, Rußland und Livland, Ungarn und Siebenbürgen, Serbien und der Walachai, Malta und der Türkei, China, Anam und aus Afrika sind die lustigen Geschichten gesammelt. Sie eignen sich zu einem willkommenen Geschenk, um so mehr als der Verlag das Buch mit 52 charakteristischen Abbildungen nach Zeichnungen von Alois Kolb ausgestattet hat.

Soeben erschien: **Götz von Berlichingen** mit der eisernen Hand (1773). Ein Schauspiel in 5 Akten von Johann Wolfgang **Goethe**. Für die Bühne eingerichtet von Dr. Ludwig Weber, Dramaturg der Vereinigten Stadttheater zu Leipzig. Leipzig, 1907. Hiersemann. (139 S. Kl. 8.) — Man wird dieser Bühneneinrichtung die gleiche Anerkennung zollen müssen, wie der des Faust von dem gleichen Herausgeber, die wir im 8. Jahrg. (1907), Nr. 20, Sp. 336 d. Bl. angezeigt haben. Ebenso wie dort kamen Weber seine bühnentechnischen Erfahrungen vortrefflich zu statten. Zu Grunde gelegt wurde die Ausgabe von 1773, aber die von 1771 und 1804 wurden, unseres Erachtens sehr mit Recht hinzugezogen. Der Herausgeber hat die 56 Bilder in 18 zusammengezogen und diese so geschickt verteilt, daß nur ein 15maliger Szenenwechsel notwendig ist, wobei keinerlei Uebergänge eingefügt, sondern nur Goethes Worte benutzt worden sind; wie sehr die Aufführung hierdurch gewinnen muß, leuchtet ohne Weiteres ein, selbst wenn man, wie ja auch beim Faust, hier und da andrer Ansicht sein kann als der Herausgeber. Eine kurze, alles Nötige klar erörternde Einleitung ist vorausgeschickt. Allen Literarhistorikern und Theaterdirektoren ist das Buch zur Kenntnisnahme und näheren Prüfung angelegentlich zu empfehlen.

Eine höchst willkommene Auswahl aus Briefen Richard Wagners bietet der neueste uns vorliegende Band der „**Bücher der Weisheit und Schönheit**“ (Stuttgart, Greiner & Pfeiffer; jeder Band gebunden ℳ 2, 50, 12 Bände 25 ℳ), der den Titel trägt: **Richard Wagner in seinen Briefen**, hgb. von Erich Kloss. (144 S. 8.) Nach einer anregenden Einleitung und einem Quellenverzeichnis folgen die Briefe in folgender geschickter Gruppierung: Leben, Welt, Kultur. Religion. Politik. Familie. Ueber die Frauen. Natur und Tierwelt. Humor. Ueber Zeitgenossen. Ueber Musik, Musiker und Theater. Dichter und Dichtung. Kunst und künstlerischer Beruf. Ueber eigne Werke. Festspielgedanke und Bayreuth. — Namentlich zur ersten Einführung in Wagners Gedankenwelt scheint uns die Zusammenstellung wohlgeeignet zu sein.

Neue Zeitschriften.

Mit dem Januar hat eine neue Münchner Wochenschrift **„Frühling“** im Isaria-Verlag (Gebr. Herrmann) zu erscheinen begonnen. Sie ist für die gebildeten Klassen bestimmt und will vorurteilsfreie Darstellungen aus sämtlichen Gebieten des Wissens und Lebens bringen. Die Schriftleitung liegt in den Händen von Franz Herrmann. Inhalt des 1. Heftes: Geheimrat Prof. v. Reber, Gedanken über die Zukunft der Münchener Kunstsammlungen; Prof. Leo Graetz, Die drahtlose Telegraphie; Marie Ille-Beeg, Ungenützte Frauenkraft; Ruth Reinhart, In edlem Kreise, Skizze; M. Meixner, Prinzessin Rupprecht von Bayern; K. Myß, Zu Gaste bei einem japanischen Admiral; M. Frhr. v. Crailsheim, Sinn und Wert der Heraldik. Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 3 ℳ, monatlich 1 ℳ.

Theater.

Im Nationaltheater zu Christiania ging am 22. Januar d. J. ein einheimisches Lustspiel, **„Menschenkinder“** von Bendix Ebbell, ein Stück mit trockener Komik, zum ersten Male über die Bretter und wurde beifällig aufgenommen.

Im Münchner Residenztheater gelangte am 26. Januar d. J. **„Die Puppenschule“**, Schauspiel in vier Akten von Hans Müller, das sich in Schauspielerkreisen bewegt, zur Uraufführung und erntete infolge einer theatralischen Effekte reichen Beifall.

Im Leipziger Schauspielhause erlebte am 29. Januar d. J. ein dreiaktiger Schwank **„Der Kolonialheld“** von Hans Werner seine Uraufführung. Literarisch wertlos ist er mit zu starken Mitteln gearbeitet und die im Mittelpunkt stehende Figur eines falschen Kolonialoffiziers zu unmöglich gezeichnet, als daß sie vor der Kritik bestehen möchte. Auch technisch, dem Aufbau der Handlung nach, hat das Stück große Mängel. Das Publikum quittierte die vorzügliche, flotte Darstellung, insbesondere des Titelhelden, mit lebhaftem Beifall.

F. E. W.

Am 30. Januar d. J. gelangte im Wiener Hofburgtheater E. Guirauds Sensationsdrama **„Anna Karenina“** (vgl. 8. Jahrg. [1907], Nr. 26, Sp. 443 d. Bl.) zur ersten Aufführung und wurde trotz allen darauf verwendeten Ausstattungskünsten und Toilettenluxus von Publikum und Kritik sanft abgelehnt.

C. S.

Die Uraufführung von Rudolf Genées Einakter **„Gräfin Katharina“** in Meiningen am gleichen Tage fand bei mustergültiger Darstellung großen Beifall. In der Hauptrolle schuf Frau Friedhoff als Schwarzburger Gräfin eine Landesmutter voll Glaubensmut, Entschlossenheit und Fürsorge für ihr Land.

Wilhelm Schmidtbonns neues Werk **„Der Graf von Gleichen“**, Schauspiel mit einem Vorspiel und in drei Akten, erlebte am 3. Februar d. J. im Düsseldorfer Schauspielhause seine Uraufführung unter beifälliger Aufnahme. Der Dichter verwendet zwar die bekannte Thüringer Sage, ändert aber die Handlung so, daß die Gräfin die ihr durch den Grafen ins Haus geführte Nebenbuhlerin durch Hinabstürzen von einem Felsen beseitigt.

Im Stadttheater zu Krefeld erzielte am 4. Februar d. J. das dreiaktige Schauspiel **„Kampf“** von Ludwig Heller und Bernhard Rehse einen freundlichen Erfolg.

In den Wiener Theatern gestaltet sich die diesjährige Saison bisher gar nicht aufregend und kaum anregend. Ohne Uebertreibung kann gesagt werden, daß wir heuer vor einer dramatischen Mißernte stehen. Betrübend ist aber dennoch die Tatsache, daß die meisten Schauspielhäuser zur Operette flüchten, die sich in den letzten zwei Jahren als so ertragsfähig gezeigt hat. Einzig und allein das Deutsche Volkstheater bemüht sich noch halbwegs literarische Bahnen zu wandeln, die literarischen Abende im Lustspieltheater werden leider immer seltener. Im Volkstheater hatte bisher nur Felix Saltens stark wirkender Einakterzyklus **„Vom andern Ufer“** einen Erfolg, der wirklich ein Erfolg war. Ein bißchen nervenauffrischend wirkte Bahrs spannend konstruierter **„Meister“**, völlig versagte aber heuer Felix Philippi mit seiner Komödie **„Ernte“**, die sich als eine hohle, phrasenreiche Marlitiade entpuppte. Ein langweiliges Lustspiel war auch die jüngste Neuheit, **„Der Fächer“** von Flers und Caillavet (Deutsch von M. Fred), dessen alberne Handlung und armselige Geistreichelei den beiden routinierten Autoren kein gutes Zeugnis für ihre sonst so unheimliche Originalitätssucht ausstellt. Im Kleinen Schauspielhaus steht schon seit Wochen Felix Dörmanns amüsante Komödie **„Die Frau Baronin“** auf dem Spielplan und der Verfasser selbst spielt eine der Hauptrollen, ein Wiener Wedekind. Im Intimen Theater, das einstens so ernste literarische Absichten hatte, treibt jetzt eine Sherlock Holmes-Komödie, **„Ein seltsamer Fall“**, ihr Unwesen. Ja, es ist ein Malheur, die Literatur trägt nichts oder nur sehr wenig. Unsere Herren Direktoren aber wollen viel verdienen. Es bleibt ihnen also nichts anderes übrig, als keine Literatur zu pflegen. Auch ein Standpunkt.

Rudolf Huppert.

Ein neues Drama **„Die Unüberwindlichen“** von Frau Agnes Henningsen wurde im Dagmartheater zu Kopenhagen mit bescheidenem Erfolge aufgeführt. Eine noch junge Mutter und ihre kaum erwachsene Tochter, die Rivalinnen in der Liebe zu demselben Manne sind, bilden das Motiv. Die „Unüberwindliche“ ist die Mutter, die den Glauben hat, daß, „solange sie jemandem gut ist, ihr auch Güte entgegengebracht wird“. Sie gibt in ihrem Kampfe die Hoffnung erst auf, da sie erfährt, daß die Tochter ihre glückliche Nebenbuhlerin ist; erst da ist sie überwunden.

„Jaquelinens Glück“, ein vieraktiges Schauspiel von Paul Gavault, fand auf der Generalprobe im Gymnase-Theater zu Paris nur geringen Beifall.

„Dr. Eisenbart“, Komödie in vier Akten von Otto Falckenberg, wurde vom Hoftheater in Mannheim angenommen; die Uraufführung findet dort Mitte März statt. Aufführungen in München und Berlin (Neues Theater) erfolgen noch in der laufenden Spielzeit.

In Stuttgart wird ein **Intimes Theater** errichtet; Leiter ist Prof. Gerstmann, der Dramaturg des Hoftheaters.

Alle Büchersendungen erbitten wir unter der Adresse der Exped. d. Bl. (Roßstraße 5/7), alle Briefe unter der des Herausgebers (Braustraße 2). Nur solche Werke können eine Besprechung finden, die der Red. vorgelegen haben. Bei Korrespondenzen über Bücher bitten wir stets den Namen von deren Verleger anzugeben.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Nr. 5. Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Brauftraße 2. 9. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. → 29. Februar 1908. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Adolf L'Arronge.

Zu seinem 70. Geburtstage (8. März).

Die deutsche Literatur, eine der reichsten der Welt, hat fast auf jedem Gebiete dichterische Genies aufzuweisen, die sich mit den größten Riesen der Weltliteratur messen können. So hat sie in Goethe einen großen Lyriker, in Klopstock und den Verfassern des Nibelungen- und Gudrunliedes drei bedeutende Epiker, in Schiller, Goethe und Kleist drei Meister des Trauerspiels, in Jean Paul, Reuter und Raabe sogar große humoristische Romanschriftsteller hervorgebracht. Was uns Deutschen aber fehlt, ist ein hervorragender Lustspieldichter. Hin und wieder ist uns zwar auf dem Gebiete der Komödie ein Meisterwerk geschenkt worden, so von Lessing „Minna von Barnhelm", von Kleist „Der zerbrochene Krug", von Freytag „Die Journalisten", aber noch haben wir keinen Klassiker dieser Dichtungsgattung, den wir dem Franzosen Molière, dem Engländer Shakespeare, dem Dänen Holberg, den Italienern Gozzi und Goldoni an die Seite stellen könnten. So lange uns aber ein solcher fehlt, wollen wir die Männer mit Freuden begrüßen, die von der Bühne herab die Flamme der Herzensheiterkeit in uns anzünden und wenn auch nicht den höchsten künstlerischen Anforderungen genügen, so doch uns nie jene banale handwerksmäßige Bühnenmache bieten, welche frisch und fröhlich auf Gemeinplätzen grast, Poesie durch Phrase, Gefühl durch Klischee ersetzt. Einer der bedeutendsten ist Adolf L'Arronge, der am 8. März sein siebzigstes Lebensjahr vollendet.

Ueber sein Leben ist wenig zu berichten. Nach seinem Austritt aus der Schule studierte er vom 18. bis zum 21. Jahre auf dem Leipziger Konservatorium Musik, war dann in Danzig, Königsberg, Köln, Würzburg, Stuttgart und Pest als Kapellmeister tätig, dirigierte zwei Jahre hindurch die Kroll'sche Oper, wurde 1868 Redakteur einer Berliner Gerichtszeitung. Nach seinen ersten Bühnenerfolgen mit den Lustspielen „Gebrüder Bock", „Registrator auf Reisen", „Das große Los" schiffte er mit vollen Segeln auf dem heiteren, blauen Meere der Poesie. Daß er in den achtziger Jahren als Direktor des Berliner Deutschen Theaters eine bedeutende Rolle spielte, davon wird später die Rede sein.

Desto mehr ist aber über seine Komödien zu berichten, deren Zahl ziemlich beträchtlich ist; im Kürschner werden zwanzig aufgezählt. In ihnen erweist er sich als ein echter Dichter, auf dessen Haupte die Weihe der Poesie ruht, als ein tiefer Brunnen voll klarem, frischem, erquickendem Humor, obwohl der Kritiker an ihnen manche Mängel nachweisen kann.

So atmet man in ihnen der dick aufgetragenen Moral und der tendenziösen Nebenabsicht wegen selten die reine Luft der freien Kunst. Meistens geißelt L'Arronge das Hinausstreben bürgerlicher Kreise über ihren Stand und ihre gesellschaftliche Stellung.

Auch wird er, der Charaktere aus dem bürgerlichen Leben meisterhaft schildert, engbrüstig und verliert den Atem, sobald er in höhere Gesellschaftskreise steigt.

Ferner ist er von dem Fehler nicht freizusprechen, mitunter seine Gestalten aus einem zu biegsamen Material geformt zu haben. Gewiß hat Freytag recht, wenn er es als die höchste Aufgabe der dramatischen Kunst bezeichnet, das Werden der Charaktere darzustellen. Aber hierbei darf es sich nur um das allmähliche Wachsen und Ausreifen eines schon vorhandenen Keimes handeln. So lassen Macbeth, Lear, Othello gleich in den ersten Szenen, in denen sie auftreten, ihren späteren Charakter ahnen. Aber bei L'Arronge werden die Menschen oft das Gegenteil von dem, was sie zuerst waren. So wird in dem Lustspiel „Doktor Klaus" der Müßiggänger Max von Boden plötzlich ein ordentlicher und fleißiger Landwirt, weil ihm der Glaube beigebracht wird, sein Schwiegervater stände vor dem Bankerotte.

Daß aber die Lustspiele unseres Jubilars trotz dieser Fehler, trotz aller Wenn und Aber alle Herzen, die der Gelehrten und der Hofdamen ebenso wie die der Schusterlehrlinge und der Dienstmägde gewannen, das zeugt von ihrer gewaltigen Schönheit und ihrem unverwüstlichen Humor, die noch durch dieses trübe Gewölk ihre glänzenden Strahlen warfen. Mit welcher Menge von ausgezeichnet gelungenen, nicht an fahlen Orchesterlampen, sondern an dem freien Sonnenlichte gereiften Charakteren macht uns der Dichter doch noch in seinen Dramen bekannt, wenn man von jenen mißlungenen absieht. Wer würde z. B. von diesem herzensguten Dr. Klaus, bei dem die harte Kruste seines Aeußeren beständig von warmen Wallungen unterströmt wird, behaupten, daß ihm nur ein Theatersouffleur seinen kümmer-

lichen Atem eingehaucht hätte? Schauen wir nicht in seine Brust wie in die eines Freundes oder in unsere eigene und hätten Lust auszurufen: „Der Mann ist Fleisch von meinem Fleisch und Geist von meinem Geist".

Wie versteht es der Dichter, Lustiges und Herzzerbrechendes ineinandergreifen zu lassen! Wie viel Tausende haben nicht über den Schuhfabrikanten Weigelt geweint und gelacht, der seines Sohnes Leopold wegen, in den er vernarrt ist, seine Tochter und seinen Schwiegersohn verstößt, dann sein ganzes Vermögen opfert, um dessen Ehre zu retten, und sich in einer Dachstube von Flickschusterei ernähren muß, bis die Versöhnung mit dem Verstoßenen wieder Sonnenschein in sein Inneres bringt!

Ueber welche ausgezeichnete dramatische Technik verfügt L'Arronge außerdem. Er sieht die Personen mit allen ihren Bewegungen auf der Bühne, er hört sie deutlich, nicht nur im Ausdruck, sondern auch im Stärkegrade der Stimme vom piano durch alle Schattierungen bis zum fortissimo. Nie nimmt er aber seine Zuflucht zu jenen schlauen Gauklerkünsten der Bühnentechnik, die sich auf keine natürlichen und künstlerischen Bedürfnisse zurückführen lassen, sondern nichts weiter als Mittel zur Ueberlistung der Zuschauer sind.

Noch verdient ein Vorzug hervorgehoben zu werden, der seine Lustspiele hoch über die literarischen Eintagsfliegen hebt. Im Gegensatz zu diesen ist nämlich in ihnen nie das schon längst verbrauchte Motiv des Ehebruchs der Mittelpunkt seiner so brillant in die Höhe schießenden Lustspielraketen.

Aus diesen Gründen ist seinen meisten Dramen ein großer Bühnenerfolg zu teil geworden. Besonders in den siebziger und zu Anfang der achtziger Jahre, wo unser Theater einer dürren Sandwüste glich, erquickte man sich an dem reinen, frischen Quell, der aus den Lustspielen unseres Jubilars hervorsprudelte.

Aber noch mehr als des Dramatikers L'Arronge haben wir heute Veranlassung, des Gründers und elfjährigen Direktors des Berliner Deutschen Theaters zu gedenken. Man setzte große Hoffnungen auf ihn, als er es am 29. September 1883 eröffnete! Wer sich davon einen Begriff machen will, lese das vierte Heft der Kritischen Waffengänge Heinrich und Julius Harts „Das Deutsche Theater des Herrn L'Arronge". Man stützte seine Erwartungen vor allen Dingen auf die vielen bedeutenden Schauspieler und Schauspielerinnen, die L'Arronge um seine Fahne zu scharen wußte. Friedrich Haase, Ludwig Barnay, August Förster, Joseph Kainz, Siegwart Friedmann, Georg Engels, Otto Sommerstorff, Klara Ziegler, Franziska Ellmenreich, Anna Haverland, Hedwig Niemann-Raabe, welches Theater hätte bei seiner Eröffnung diesem Kranze hervorragender Mimen etwas Ebenbürtiges an die Seite stellen können!

In einer Beziehung hat L'Arronge alle diese Hoffnungen erfüllt, nämlich hinsichtlich der Inszenierung. Hierin verschmolz er zwei entgegengesetzte Systeme miteinander. Heinrich Laube, der erste große, moderne Regiekünstler Deutschlands, hatte nämlich das Hauptgewicht auf das gesprochene Wort gelegt, während ihm der malerische Blick gänzlich gefehlt hatte. Bulthaupt sagt mit Recht von ihm: „Sieht man bei ihm einen Stock, so weiß man auch, daß jemand damit geprügelt wird, eine Fensterscheibe wird notwendig zertrümmert." Im Gegensatz zu seinen Prinzipien hatten die Meininger das Hauptgewicht auf die Ausstattung und die poesievolle Inszenierung gelegt und ihre Erfolge durch die Massenwirkung erzielt. Unser Jubilar schlug nun eine Brücke von der Theaterkunst Laubes zu der der Meininger und vereinigte diese beiden entgegengesetzten Systeme zu einem organischen Ganzen, ohne ihre Ausschreitungen mitzumachen. Darin liegt ein großes Verdienst um die Kunst der Regie.

Gelungen ist es ihm allerdings nicht, sein Theater als Sozietätsunternehmen zu führen, in welchem die bedeutendsten Schauspieler als gleichberechtigte Teilnehmer und Aktionäre in allen wichtigen Angelegenheiten mitzureden hätten. Denn allmählich nahmen sie sich gegenseitig Licht und Luft und stritten so lange miteinander, bis eine ganze Zahl von ihnen aus dem Verbande austrat, so Friedrich Haase, Ludwig Barnay, August Förster, Siegwart Friedmann.

Daher machte L'Arronge mehrfach Reisen in die Provinz, um neue junge Schauspieler für sein Theater zu erwerben. Wie manches reich begabte Talent verkümmert nicht unter dem Mangel einer guten Schulung und einer aufmerksamen Leitung, durch welche seine Kräfte ausgebildet und in der richtigen Weise verwandt werden. Groß ist zwar die Ausbeute nicht gewesen, die er auf diesen Reisen gemacht. Aber die Entdeckung von einigen bedeutenden Talenten ist ihm gelungen, vor allen Dingen die Agnes Sormas.

Wenn aber trotzdem seine Verdienste um die Schauspielkunst bald eine schöne Mythe sein werden, so liegt dies teils daran, daß einer theatralischen Leistung nur in sehr seltenen Ausnahmefällen unverwelkliche Kränze beschieden sind, teils daran, daß unser Jubilar, von den klassischen Dramen abgesehen, selten bedeutende aufführte. Anstatt neue Dramatiker aus der Verborgenheit an das Tageslicht zu ziehen und in die Literatur einzuführen, steuerte er mit vollen Segeln in das Fahrwasser des Franzosentums oder erweckte flache deutsche Machwerke zum Leben.

Auch seine Lustspiele wird das alles vertilgende Feuer der Zeit beträchtlich zusammenschmelzen. Aber einige, wie „Mein Leopold", „Dr. Klaus", werden noch nach Jahrzehnten seinen unverwüstlichen Humor bezeugen. Vergegenwärtigen wir uns vor allen Dingen, daß das Dichterische, das Dramatische und das Theatralische selten zu einer vollkommenen Harmonie vereinigt sind, daß dies aber noch nie bei einem deutschen Lustspieldichter der Fall gewesen ist.

Wenn wir daher heute zum siebzigsten Geburtstage Adolf L'Arronges einen Wunsch äußern dürfen, so ist es der, daß an dem Himmel der deutschen Komödie, an dem wir noch vergebens auf die Sonne harren, noch viele solcher Sterne aufgehen mögen.

Erich Witte.

Erzählungen, Novellen und Märchen.

Wilda, Johannes, **Kriegsflagge und Fischersegel.** Hamburg, 1907. Gutenberg-Verlag. (188 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Franz, Carl, **Isola Lunga.** Novelle. Berlin und Leipzig, 1907. Modernes Verlagsbureau Curt Wigand. (124 S. 8.) ℳ 2, 50.

Wolfram, Franz, **Meister Heinrich.** Eine Mär aus der Zeit der Bauernkriege in Salzburg und Gastein. Salzburg, 1907. Huber. (143 S. 8.) Geb. K. 2.

Oscillo, Liebesschwingungen. Novellenskizzen. Straßburg u. Leipzig, 1907. Singer. (33 S. 8.)

Laßwitz, Kurd, **Traumkristalle.** Neue Märchen. Leipzig, 1907. Elischer Nachf. (207 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Ders., **Homchen.** Ein Tiermärchen aus der oberen Kreide. Ebd., 1907. (208 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Müller, Ludw., **Nellüms humoristische Erzählungen aus dem Jägerleben.** Dresden, 1907. Pierson. (186 S. 8.) ℳ 2.

Reinhold, Peter, **Sehnsucht.** Märchen. Dresden, 1907. Zahn & Jaensch. (61 S. 8.) ℳ 3, 50.

Hoffmann, Hans, **Bozener Märchen und Mären.** Bildschmuck von Kunz Meyer. Stuttgart und Berlin, 1907. Cotta Nachf. (213 S. 8.) Geb. ℳ 3, 50.

Frommel, Otto, Novellen und Märchen. Berlin, 1907. Gebrüder Paetel. (375 S. 8.) *M* 5.

Ein alter Gedanke: die Kultur und der Geist eines Volkes, die stärksten wie die feinsten Nerven seiner Existenz, spiegeln sich in seiner Literatur wieder; und in der Tat: fehlt diese eigentliche Nationalliteratur, so ist es ein Zeichen, daß auch das betreffende Volk tot dasteht, seitwärts vom lebendigen Schauspiel der andern. Sehr wertvoll als Dokument des modernen deutschen Nationalcharakters ist darum die Reihe der Bücher von Freytags Soll und Haben bis zu Thomas Manns berühmtem Romane aus der Kaufmannswelt. Aber nicht nur unter die Weltkaufleute sind die Deutschen gegangen, auch unter die Seefahrer; darum wäre es ein Zeichen für das gesunde Fundament, eine Gewähr für die kräftige, dauernde Entwicklung dieser Richtung, wenn das deutsche Gemüt nicht so sehr den Zauber des Meeres, als vielmehr den Reiz, den Ernst, die Wucht des Lebens auf dem Meere in verständigen und empfundenen Schöpfungen der Poesie auszusprechen vermöchte. Wildas Erzählungen werden dieser Forderung nur teilweise gerecht und gebrauchen das Meer, seine furchtbaren Arme und sein herrlich strahlendes Auge als äußerliches Requisit für Handlungen, die ebenso gut auch auf anderem Boden angesiedelt sein können.

Wie übermächtig bestimmt dagegen der Einfluß des Meeres Leben und Wesen des jungen Leuchtturmwächters, der, auf weit vorgeschobener Insel bei Triest zehrender Einsamkeit preisgegeben, durch die Wirrungen, die tierisch erwachende Leidenschaft erzeugt, zum Blutschänder wird und unter dem Drucke dieses Zustandes Gesundheit und Zusammenhang seines Geistes verliert; als ergreifende Tragödie schließt diese gut und mit sachlicher und psychologischer Spannung geschriebene Novelle von Carl Franz.

Fern von solchen Abwegen wandelt die soliden Bahnen einer musterhaften Geschichte für die reifere Jugend Wolframs Mär vom Meister Heinrich. Zeitliches und örtliches Kolorit mag ja getroffen sein; aber es ist doch zu rührend, wie tapfer die Liebe kämpft und wie fürsorglich hoch und nieder eingreift, um mit rechtem Tusch zwei Paare zum „Siege“ zu führen.

Anders als der düstere Novellist, anders als der unschuldige Erzähler weiß der Physiker, wenn ihn einmal die Feder juckt, das ewige Thema der Liebe zu ergreifen; in geistreicher Spielerei sucht Oscillo in den „Liebesschwingungen“ nach dem Muster der romantischen Naturphilosophie Gesetze seiner Wissenschaft bei dem wandelbarsten, gestaltungsreichsten aller menschlichen Gefühle nachzuweisen, stellt das Weib als Erreger, den Mann als Resonanzgefäß der Liebe hin, predigt den notwendigen freien Spielraum auch zwischen zwei ganz gleich gestimmten Seelen und macht endlich auf ein Dissonanzgesetz aufmerksam, das lebendiger in die Entwicklung des Mannes eingreift als der Anblick des fern leuchtenden Ideals.

Auf die These folgt ein Beispiel; die Kürze des Büchelchens hilft ihm über den Vorwurf der Pedanterie hinweg. Wie prächtig dagegen, in welch anschaulicher Fülle sind Elemente poetischer Phantasie und mathematisch-physikalische Exaktheit, die aus staunenswerter Sachkenntnis entspringt, in den Märchen von K. Laßwitz verschmolzen; und doch sind sie nicht von einem Zuschnitt; neben kühnen Jules-Verneaden, den Ausflügen ins Reich der Technik, ein echtes Kindermärchen oder wieder eine Geschichte, die als Märchen beginnt, um sich in eine Novelle aufzulösen, dann wieder der entgegengesetzte Vorgang. Am schönsten, von echt poetischer, humorvoller Philosophie durchsetzt ist aber das Märchen aus Schmetterlings- und Hirschkäferkreisen, das in dem Streite darüber, ob das elektrische Licht der Veranda ein Gott sei und wie es möglich sei, sich selbst in diese Form zu vergöttlichen, prächtige Charaktere entwickelt. Im Reiche der Tierdichtung scheint L.s warme und kindlich üppige Phantasie, die aber immer einen Hintergrund großer Beziehungen glücklichst verhüllt, recht eigentlich daheim zu sein. Welche Kunst, im Reiche der „oberen Kreide“ bewegtes Leben zu entfalten, die Tiere wie die Völker von Ilion in zwei Lagern gegen einander aufzuführen, das stolze, stumpfsinnig starke Echsengeschlecht und die Säuger, die, zitternd vor dem „Herrn der Schöpfung“, in den Wald verbannt sind; wie rührend, wie großartig löst sich von diesen Trägern der Zukunft der kleine Kala Homchen, ein Aeffchen, in dessen tapferem Hirne das Licht des Gedankens zu glühen beginnt, los, um als erster sich gegen die anmaßungsvolle Echsendespotie aufzulehnen, um als erster die Heimat verlassend, durch Gefahren und Verzweiflung zu wandern, der Offenbarung entgegen, die er bei der Weltschöpferin und Gesetzgeberin, der roten Schlange, zu finden hofft, der Offenbarung: Homchen, die Stimme deines Innern trügt dich nicht. Und der unverzagte Gottsucher bringt die Gewißheit zurück: Die rote Schlange ist nicht in der Ferne zu suchen, sie wohnt im Herzen und offenbart sich in den drangvollen Gedanken. In manchen Dingen noch ist Homchen, dem die Jugend der Säuger zujubelt, der ahnungsvolle Pfadfinder der Kultur, die aus dem Geiste sich herschreibt, rastlos, demütig an seinem primitiven Werke tätig; nie vielleicht ist das Urbild des Idealisten ergreifender, lebensvoller, hinreißender gezeichnet worden als in diesem Kalaäffchen Homchen, der den Keim später Menschenherrlichkeit in sich trug. Wahrlich prächtig ist die gestaltenreiche Allegorie der Menschheit, die in diesem Buche ersonnen ist. Wenn auch alles Licht auf Homchen fällt, ist doch die Dunkelheit des Lebens, die noch auf jenen Geschlechteru lastet, eindrucksvoll in vielen Schattierungen ausgeführt; durch sie, durch den Widerstand und Stumpfsinn seines eigenen Geschlechts, das ihn als Abtrünnigen an dem hergebrachten Gesetze ausstößt, muß der kleine Held dringen, um freilich nur die einsame Größe seines vielleicht um Jahrtausende verfrühten Genies zu erklimmen.

In die Tierwelt möchte gern auch Rellüms Jägerbuch mit Humor führen. Solche Elaborate sollten denn doch das weite Licht der Oeffentlichkeit scheuen und sich mit dem Lämpchen des Stammtisches bescheiden, an dem sich vielleicht einige gutherzig lächelnde Zuhörer finden.

So flach und langweilig dieses Buch ist, so hochtrabend und doch auch langweilig sind Reinholds Märchen der „Sehnsucht“. Bezeichnend für unsere Zeiten wahllosen Tappens, daß der Verf. sich just im Antiken eingenistet hat. Er verkehrt nur mit den olympischen Göttern und nur in Griechenland und im klassischen Rom; freilich ist dieses „vornehme“ Kostüm sehr äußerlich und leer gehandhabt, was den vollständigen Mangel an originellen Ideen nur um so auffälliger macht; ein Anhang höchst dilettantischer Gedichte bringt einen harmonischen Abschluß.

Wie prächtig wirkt bei solcher Folie einer, der wirklich etwas kann, ein erprobter, würdiger Meister! dem das Märchen nicht im Kostüm, sondern im Sinn und im Tone des Vortrages gipfelt! Welcher Genuß, Hans Hoffmanns Weinmärchen als behaglichen Feierabendstrunk in sich zu schlürfen! Die Kunst humorvoller Erzählung, in der eine ganze, volle Persönlichkeit steckt, diese Kunst, die nicht hier und dort aufflackert, sondern jede Zeile, jedes Wort durchtränkt, reiht H. unter die besten Namen; wer fühlte nicht die Geistesverwandtschaft mit G. Keller! Köstlich der Gedanke, einen ehrlichen Germanisten in Gesellschaft des Bozener

Walther von der Vogelweide auf einer Dante-Vergilfahrt in die unterirdischen Schlüfte des Rosengebirges zu führen, wo Laurin und sein Volk als edle Tropfen in mächtigen Fässern verschlossen liegen, die vor den weinverzückten Augen des Professors erschreckliche Grimassen schneiden; köstlich die Interpretation Walthers, der Dietrichs Kampf mit den Unholden so schlicht und einleuchtend zu deuten weiß, was den Professor zu den weitgehendsten Hypothesen fortreißt. Die entzückende Darstellung meistert auf Schritt und Tritt den mit Geschick ergriffenen und gewendeten Gedanken. Die übrigen vier Geschichten des schmucken und hübsch illustrierten Bandes stehen auf vollkommen gleicher Höhe, überall dringt ein sonniger Humor, eine liebenswürdige Ironie selbst in die Tragik ein. Wahrlich, ein vortreffliches Buch!

Volle Anerkennung muß auch den Novellen und Märchen von Frommel gezollt werden. Nicht Humor, sondern tiefe, wahrhafte Tragik ist F.s Talent. Die Ansätze sind durchwegs prächtig, die Konflikte herb und scharf gezeichnet; aber eine Eigentümlichkeit dieses hochbegabten Künstlers ist es, aus den tragischen Situationen nicht die tragischen Konsequenzen zu ziehen und so die Tragödie zu vollenden. In jeder Geschichte läßt sich am Schlusse das Umbiegen und Abschwächen des dröhnenden Ganges bemerken; so fällt die Lösung aus und man ärgert sich ein wenig über den weichherzigen Dichter. Ohne Einspruch muß aber auf das wunderbare „Märchen einer Seele“ verwiesen werden, wo das unentrinnbare Ziehen der Musik, ihr Aufströmen aus dem Abgrunde des Wahnsinnes in zartester Poesie dargestellt wird. Es mag bemerkt werden, daß F. kein homo novus ist; hoffentlich ist noch Schönes, Meisterhaftes von ihm zu gewärtigen.

Ernst Hladny.

Dramen.

Uraufführungen in Leipzig, Wien und Brünn.

Müller, Curt, **Sankta Justitia!** Eine Komödie in vier Akten. Uraufführung im Schauspielhaus zu Leipzig am 15. Februar 1908.

Molnar, Franz, **Der Teufel.** Ein Spiel in drei Aufzügen. Uraufführung im Deutschen Volkstheater zu Wien am 15. Februar 1908.

Koeßler, Karl, **Hinterm Zaun.** Komödie in drei Akten. Uraufführung im Lustspieltheater zu Wien am 17. Februar 1908.

Andrejanoff, Michael Theofonitsch, **Der Kessel** (Kotjol). Russisches Revolutionsschauspiel in vier Akten. Deutsch von Otto Rosenberg. Uraufführung im Stadttheater zu Brünn am 15. Februar 1908.

Müllers Stück will eine Anklage sein gegen allerlei Mißstände unserer Rechtspflege. An krassen Beispielen wird dargetan, wie das zu Recht bestehende Gesetz tagtäglich Menschenleben vernichtet. Zum Schluß schließen sich die „Ehrlosen“ zusammen und verkünden pathetisch: Seht, wir „Ehrlosen“ sind doch bessere Leute, wir „Ehrlosen“ sind von Rechts wegen die wahren „Ehrenmänner“. Curt Müller hat sich seine Aufgabe allzu leicht gemacht. Oder wollte er bloß ein Spektakelstück schreiben? Allerlei Einzelfälle werden herangezogen, viel Kleinkram wird unnötig aufgebauscht, unendlich viel geredet über Deutschland, wo alles so schlecht ist, und über Amerika, wo alles so goldig frei, und schließlich kommt ein lebendiger deutschamerikanischer Geldsack, und belohnt alle, die unter der „Sankta Justitia“ ungerecht leiden. Das Stück ist nicht ungeschickt aufgebaut, arbeitet aber skrupellos mit den gröbsten Mitteln, mit falscher Sentimentalität und weinerlichem Pathos. Wütend beklatschte das Galeriepublikum die billigen Witze, und wollte sich gar nicht beruhigen bei der Szene, wo ein flotter Studio erfolglos gesändet wird. Die Darsteller spielten mit Feuereifer (das gesamte Personal, gegen 40 Mitwirkende, war aufgeboten worden), namentlich die Inhaber der kleineren Rollen gingen mit Begeisterung für ihren Dichter ins Zeug. Müller dankte mitten unter seinen Lorbeerkränzen.

Julius Albert Wentzel.

Gute Theaterstücke sind bekanntlich selten. Franz Molnars Spiel „Der Teufel“ ist aber endlich wieder eines, der junge ungarische Autor ist auf deutschen Bühnen ein Neuling, also ein Grund mehr, sich seinen Namen nach diesem lauten Erfolg zu merken. M.s Technik ist erstaunlich groß und wie der Autor die geheimsten Wirkungen der Bühne auszunutzen versteht, bleibt sehenswert. Die spannend konstruierten Szenen sind geradezu raffiniert durchgeführt und Geist und Geschmack geben den amüsant erklügelten Situationen ein vornehmes Relief. Die Handlung in dem Molnarschen Spiel ist eigentlich unbedeutend und dennoch geschieht ziemlich viel. Soviel, daß man sich diese drei Akte lang auch nicht einen Augenblick langweilt. Die Gestalt eines modernen Mephisto, mit Frack und Zylinder, als Helden eines Bühnenwerkes zu sehen, hat etwas originelles an sich. Dieser Molnarsche Teufel ist grundgescheit, er weiß alles und stets kommt er zur unrechten Zeit. Er philosophiert schrecklich viel und unter den vielen Ein- und Ausfällen über die Frauen, die Ehe, die Weltordnung und die Menschen im allgemeinen, findet sich mancher Ausspruch, den man sich merken könnte, wenn nicht eine Pointe die andere jagte. M. will uns klipp und klar beweisen, daß wir Menschen ja doch nur ein Spielzeug des Teufels sind. In der Exposition, der wirksamsten Art der Komödie, lernen wir zwei Menschen kennen, die einander einmal liebten: Frau Jolanthe und den Maler Hans. Die schöne, schlanke Jolanthe ist gerade im Atelier des Malers, um sich im Auftrag ihres Gatten (Börseanertypus, der betrogen werden muß), porträtieren zu lassen. Und zwar wünscht der Gatte, daß sich seine Frau in Dekolleté malen lasse. Jolanthe ist in großer Verlegenheit, da sie die Bluse ablegen soll. Hans merkt ihre Verlegenheit und verschwindet auf einen Augenblick. Urplötzlich steht ein fremder Mann vor ihr. Sie erschrickt. Sie ruft nach Hans. Aber auch diesem gegenüber tut dieser fremde Elegant erstaunlich kordial und meint, Hans und er seien Freunde. In Monte Carlo hätten sie sich kennen gelernt. Hans und Jolanthe sind perplex. Der unheimliche Fremde weiß von ihren beiderseitigen sehnsüchtigen Neigungen, er weiß aber auch, daß Jolanthe die Frau eines andern ist. Des Teufels Plan ist bald geschmiedet. Er muß die beiden zusammenbringen. Und sosehr sich auch Jolanthe sträubt, sie begeht den Ehebruch schließlich doch. Und als der Teufel sein Werk vollbracht hat, verschwindet er. Mehr als das Glück zweier Menschen, die sich nacheinander sehnten und sich doch einander versagen wollten, wollte der Teufel ja nicht sehen. Und triumphierend lächelt Molnar: Wie schlecht wäre es um das Glück (oder um die Ehebrüche?) der Menschen bestellt, gäbe es keine Teufel auf dieser Welt. Die vielen Wortraketen verlangen kluge Künstler. M. hatte sie glücklicher Weise zur Verfügung. Kramer war ein Teufel dernière mode. Lilli Marberg eine verführerisch 'aussehende Jolanthe. In dieser schönen Künstlerin besitzt das Volkstheater eine Darstellerin nicht nur voll Liebreiz und Grazie, sondern auch von Geist und starker Individualität. M. mußte sehr oft erscheinen, man jubelte ihm zu. Es war uns allen so, als ob wir Zeugen eines Abends gewesen wären, an dem ein neues dramatisches Talent der deutschen

Bühne zugeführt worden wäre. Hoffen wir uns nicht getäuscht zu haben.

Ein zweites, ebenso sympathisches und starkes Talent wie Molnar ist Karl Roeßler, den wir schon länger kennen. Aber bisher nur als Buchautor, denn kein Direktor in Wien hat es mit seinen Dramen bis jetzt versucht. „Der reiche Jüngling“ ist beispielsweise ein mächtig packendes, von dramatischer Kraft strotzendes Werk. Von den Wiener Bühnen hat aber keine darnach gegriffen. Roeßler besitzt nämlich einen großen Fehler, er ist Oesterreicher. Soll uns da noch die Indolenz der Theaterleiter wundern? Hat man nicht genug für ihn getan, da man ihm für sein gesamtes dramatisches Schaffen den Bauernfeldpreis verlieh? Die Werke Roeßlers weisen eine sonderlich starke Ungleichmäßigkeit auf, gleich wertvoll sind sie nicht, aber dennoch steckt in jedem einzelnen echtes, urwüchsiges Talent. Auch in der neuesten Komödie „Hinterm Zaun“, dem schwächsten Bühnenstück Roeßlers, gibt es wieder einige Szenen, die den begabten Dramatiker erkennen lassen. Genau genommen, ist nur die Exposition einwandfrei. Roeßler schildert hierin das Elend der Schmierenkomödianten und in dieser Milieuschilderung gelingt es ihm, die Sache wirklich von der sozialen Seite zu beleuchten. Eine kluge und scharfe Beobachtung fällt hier erfreulich auf. In den übrigen zwei Akten versucht Roeßler den armseligen Schmierenkomödianten die gutsituierten Hofschauspieler gegenüberzustellen. Er wollte damit offenbar den großen Abstand dieser beiden Gruppen zeichnen. Eine Flirtszene ist ziemlich banal ausgefallen, der ganze, letzte Akt leidet unter allzu oberflächlicher Durchführung. Gespielt wurde diese Komödie ungleichmäßig. Die Exposition brillant, die anderen Akte etwas zu flau. Maran stellte wieder eine Prachtfigur, einen eitlen Hofschauspieler. Der Beifall klang herzlich und gab dem Autor Gelegenheit, sich den Wienern, die sich um ihn so wenig kümmern, zu zeigen.

Rudolf Huppert.

Im Brünner Stadttheater gelangte am 15. Februar d. J. „Der Kessel“, ein russisches Revolutionsschauspiel in vier Akten von Michael Theofonitsch Andrejanoff, einem in jungen Jahren verstorbenen russischen Studenten der Medizin, zur Uraufführung und erzielte einen starken äußeren Erfolg, ohne indes tiefergehende Wirkung zu üben. Es handelt sich um ein an Gorkis „Nachtasyl“ erinnerndes, aber gegen dieses dichterisch weit zurückstehendes, ungemein spannendes und effektvolles, durch die zeitgeschichtlichen revolutionären Vorgänge in Rußland aktuelles Drama, das vor allem einer aufmerksamen Regie die dankbarsten Aufgaben stellt und einen lebendig-schaurigen Einblick in das Leben, Leiden, Fühlen und heroische Treiben der russischen Revolutionäre gibt. Der Zuhörer ist hier im bunten Wirbel der Geschehnisse unausgesetzt Zeuge von Verschwörerversammlungen, Gefängnisszenen, von den Brutalitäten russischer Knute, Schüssen, Barrikadenkämpfen und Bombenwürfen; aber die Mache ist zu peinlich und Schlag auf Schlag zu vehement aufeinander getürmt, als daß eine tiefer anhaltende Wirkung geübt würde, die Ereignisse jagen einander mit zu unerbittlicher Folge und ihre Tendenz und ihr Appell an das Gemüt des Zuschauers ist zu deutlich, zu offensichtlich, als daß edlere Regungen ausgelöst würden. Diese rohe Theatralik schiebt schon an und für sich das Milieu in den Vordergrund und schließt eine literarisch wertvolle Handlung von vornherein aus. So sind diese vier Akte nur gleichsam aneinander gelötet, mit zu primitiven Mitteln bestritten, wir sehen nur Spiel und Gegenspiel, ohne Charakterzeichnung, ohne wirkliche Tragik, ohne die feineren vermittelnden Uebergänge des eigentlichen Dramas, und blicken so in den brodelnden Kessel der Revolution nicht mit den Augen des geistigen Betrachters, sondern mit den Zuckungen der erregten Nerven. Auf die große Masse des freisinnig denkenden Publikums wird dieses Stück sicher auch anderswo seine Wirkung tun, die Aesthetisch-Kritisierenden aber, die vom Theater mehr als Schaulust und Spektakel fordern, werden ihm nicht Beifall klatschen können.

Hermann Basch.

Italienische Dramen.

Morello, Vincenzo, La Flotta degli Emigranti. Turin, 1907. Società Nazionale. (208 S. 8.) L. 4.

Térésah, L'Altra Riva. Ebd., 1907. (192 S. 8.) L. 3.

Für die Bühne ist Morello eine ganz neue Erscheinung, für die Journalistik unter dem Pseudonym Rastagnac eine langbekannte, dem Publikum stets willkommene, wegen der Vielseitigkeit seiner Schreibweise und einer erfrischenden Unabhängigkeitsbetonung der eigenen Meinung, die beste Reklame für sein Erstlingswerk „Die Beförderung der Emigranten“. Das Stück ist denn auch mit großem Beifall aufgenommen und mit steigendem Erfolg, als die Zuhörer sich überzeugten, keine direkten Anspielungen zu finden, sondern soweit jeder verstehen wollte, im allgemeinen objektive Betrachtungen auf parlamentarischem Hintergrund. Die Tendenz des Stückes zielt nämlich auf solche Abgeordnete, die, anstatt für das Gemeinwohl des Staates zu sorgen, die ihnen vom Volk übertragene Macht in erster Linie dafür verwenden, ihre eigenen Interessen zu fördern. Da es nun sich hier um den Sturz eines solchen Affaristen, der bereits beargwöhnt ist, handelt, so kann folglich die Ausführung nicht sehr kompliziert und von großen szenischen Effekten begleitet sein, das Hauptgewicht liegt in der moralischen Wirkung und der Erfolg in dem intimen Reiz der prächtigen Durchführung der verschiedenen politischen Charaktere. Hier ist es der Advokat Lantosca, der Parteiführer, welcher die Gesetzvorlage seiner Anhänger, den Seetransport der Auswanderer durch Ueberwachung des Staates zu regulieren, zu durchkreuzen sucht, zur Aufbesserung seiner eigenen finanziellen Lage. Seine Versuche, der Entlarvung keck entgegenzutreten, einen Gegendruck auszuüben durch gewisse kompromittierende Liebesbriefe bis zu einer Art Sühnetod für die mit Füßen getretenen Lebensideale bilden den leitenden Inhalt dieser wirkungsvollen Komödie, der man leider nicht nachsagen kann, daß sie auf reiner Erfindung beruhe, wenn auch der behandelte Fall ein solcher ist.

Die Anlage des neuen Dramas von Térésah „Das andere Ufer“ ist weniger übersichtlich als die des letzten »Il Giudice«. Das mag an der etwas nebelhaften Behandlung des an sich schon verwickelten Stoffes, Vererbungstheorie mit Schicksalstragödie gemischt, liegen. Ueber dem Hause des Matteo Delba schwebt es wie schweres Geheimnis; seine Frau ist eines Tages tot in einem Abgrund gefunden worden. Seitdem hat sich Matteo von der übrigen Welt zurückgezogen, seine eigene Tochter entfernt, die sich inzwischen verheiratet hat. Ihre plötzliche Wiederkehr bringt die von dem kleinen Kreis der Getreuen, noch im Hause Verkehrenden, gefürchtete Aufklärung. Matteo sieht in der Handlung der Tochter, die ihren Mann aus Haß verlassen, weil sie einen andern liebt, die Vergangenheit wieder aufleben. Auch seine Frau hatte ihr Herz einem andern zugewendet und in plötzlich ausbrechendem Zorn ist er die Ursache ihres Todes geworden. Sein lang bewahrtes Geheimnis bleibt dem Auge der Tochter nicht verborgen und

das Fatum treibt ihn, den Tod zu suchen, eben an derselben Stelle, wo er über ein anderes Menschenleben sich zum Richter aufgeworfen hat. Das Stück handelt in Seelenkonflikten, die bei dem Manne verständlich, während bei der im Grunde schuldlosen Tochter diese einheitlich durch Ahnungen und Grübeleien hervorgerufene Stimmung auf die Dauer quälend auf den Zuhörer wirkt. Immerhin ein starkes Stück und interessant, solange sich die Beteiligten in ihrer Handlungsweise nicht direkt beeinflussen lassen durch Mahnungen vom „Andern Ufer". Besonders ist der Matteo durchaus verständlich durchgearbeitet. Dem Leser wird jedenfalls mehr Muße gegeben, sich in diesem komplizierten Fall zurechtzufinden, durch die Lektüre, als durch das Bühnenbild.

Federico Brunswick.

Verschiedenes.

Kosch, Wilh., **Martin Greif** in seinen Werken. Leipzig, 1907. Amelang. (VII, 174 S. 8, mit 1 Bild.) ℳ 2, 50.

Es ist ein Buch nicht nur des Verständnisses, sondern liebevoller Verehrung, durch das Wilh. Kosch die bedeutsamen Schöpfungen des Altmeisters deutscher Dichtung den Herzen seiner Leser nahezubringen versteht. Der Verf. zeigt zunächst, wie Martin Greif sich langsam und sicher philosophisch und literarisch zu einer festen Auffassung des Lebens und der Kunst abklärte, um dann nach dem Lorbeer der Höhe des Dichtens, der dramatischen Betätigung, der objektiven Erfassung des Lebens, zu greifen. Glücklich bringt er die einzelnen Phasen des Werdegangs des Dichters mit den jeweiligen geistigen Strömungen Deutschlands in Zusammenhang und erweist, daß dieser stets als kraftvolle Individualität und als führender Genius aus solchen emporragt. Geistreich wird insbesondere das Verhältnis von Greifs vielbefeindeter dramatischer Arbeit zu seinen Vorbildern, Otto Ludwig, Shakespeare und Schiller erörtert, wobei der Verf. zu dem Resultat gelangt: „Unter Otto Ludwigs Einfluß begann Martin Greif sein dramatisches Lebenswerk, Shakespeare und Ludwig blieb er sein Leben lang treu. Was ihn an Schiller begeisterte, war dieses Dichters wahrhaft volkstümliches Streben, auf die gesamte Nation zu wirken, und sein großer, selbstloser Idealismus. Aber dieses volkstümliche Streben, diesen Idealismus, suchte Greif sprachlich und technisch freilich ganz anders zu verkörpern als Schiller. Dem Fanatiker der Form gegenüber erhob der jüngere Dichter den Inhalt zur Hauptsache." Am Schlusse der eingehenden, bisher wohl gediegensten Würdigung des Meisters ist ein Verzeichnis der über ihn bereits früher vorliegenden Schriften beigefügt.

F.

Zeitschriften.

Deutsche **Arbeit.** Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 7. Jahrg., Heft 5. Prag, Bellmann.

Inh.: R. Eisler, Zwei Blumenstücke. — G. F. Hüttig, Der gute Wirt. Erzählung. — F. Thieberger, Hiob. Eine dramatische Studie. — Herrmann, Zur Judenfrage. — A. Korn, Die blaue Fliege. Ein Capriccio. — E. E. Kisch, Niklas Kleisers Mensur. — F. Hüller, Stifters Art zu feilen. — Felix Silvanus, Von der großen Göttin und den vier Wanderern. Skizze. — G. Kisch, Polas römische Altertümer. — J. Gangl, Der letzte Baum. Roman. (Forts.)

Daheim. 44. Jahrg., Nr. 20/21. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (20/21.) Rud. Stratz, Die schwarze Wolke. Roman. (Forts.) — (20.) Münch, Der Erzieher unseres Kaisers. — M. Osborn, Altenglische Meister in Berlin. (Mit 8 Abb.) — A. O. Klaußmann, Moderne Geschäftsführung. — Bandelier, Die Tuberkulose und ihre Bekämpfung. — W. Fred, Die Krone des Literaten. — (21.) Paul Samassa, Deutsches Leben in den russischen Ostseeprovinzen. — J. Höffner, Wilhelm Löhe. (Mit 2 Abb.) — A. Zimmermann, Die deutschen kaufmännischen Vereine. Ihr Wesen u. ihre Entwicklung. — G. Stille, Hanken Börs. — F. Skowronnek, Das Schwinden des Hausfleißes.

Das nationale **Deutschland.** Hgb. v. E. Loezius. 1908. Heft 13/14. Berlin, Schwetschke & Sohn.

Inh.: (13.) O. Eichler, Wie wir als eine nationale Generation im jungen deutschen Reich heranwuchsen. — (13/14.) Paion, Aus dem Preußenparlament. — (13.) Agamemnon, In eigner Sache. — Marokko als Minenland. — Fr. Düsel, Wilhelm Buschs Nachruhm. — (14.) Sonnenblitze und Sturmgewölk in der auswärtigen Politik. — Agamemnon, Unsere Marinebaupolitik. — Nationalismus und internationale Solidarität, besonders im Wirtschaftsleben. — Heinr. Spiero, Hamburger Senatoren. — A. Dix, Swakopmunds Bedrängnis.

Das literarische **Echo.** Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 10. Jahrg. Heft 10. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: A. Klaar, Was nennen wir literarisch? — F. Clement, Remy de Gourmont. — A. Eloesser u. a., Vormärzliche Briefe. — Hermann Friedemann, Berlin im Roman. — Hans F. Helmolt, Fridericus Rex.

Eckart. Ein deutsches Literaturblatt. Schriftl.: W. Fahrenhorst. 2. Jahrg., 5. Heft. Berlin.

Inh.: R. Dohse, Wilhelm Holzamer. Ein Bild seines Lebens u. Dichtens. — H. v. Lüpke, Zum Begriff des Volkstümlichen. — Marx Möller, Annemarieken Schulten †. — L. v. Strauß u. Torney, Die Frauenlyrik der Gegenwart. (Schl.) — H. Franck, Neue deutsche Dramen.

Die **Gegenwart.** Hrsg. v. A. Heilborn. 73. Bd. Nr. 6/7. Berlin.

Inh.: (6.) F. Ernst, Soll der neue preuß. Anleihetyp vorbildlich werden? — H. Liersemann, Zehn Jahre deutscher Kulturarbeit in China. — W. Schütze, Zur Politik der Eingeborenen-Bevorzugung. Randglossen. — P. Chr. Elsenhans, D. Fr. Strauß und seine Bedeutung. — (6/7.) K. Bleibtreu, Brief an einen literar. Anfänger. Einige Wahrheiten. — K. Martens, Die Panacee des Lebens. Novelle. (Schl.) — (7.) C. Moeller, Die nordeuropäische Situation u. Deutschland. — Th. v. Sosnosky, Vom Union-Heere. — L. Geiger, Max Hesse. — H. King, Altengl. Malerei. Betrachtungen. — P. Scheerbart, Zwei Herren. Schauspiel in einem Aufzuge. — Marsyas, Der Lebensstil. Eine Grabrede. — E. E. Friedegg, Von diesem und vom andern Ufer. — H. Landsberg, Aus Ferdinand Bonns Tagebüchern.

Die **Grenzboten.** 67. Jahrg. Nr. 6/7. Leipzig, Grunow.

Inh.: (6.) E. Fitger, Die neue Armada, gegen Japan. — E. Pürschel, Oesterreich u. der Krimkrieg. — R. Hennig, Aufforstungen für unsere Kolonien. — Karl Grosse, Ueber den Kanzleistil. — A. Hackmann, Thackeray. 1. — (6/7.) P. Rosenkrantz, Der Marquis von Carabas. Roman. (Forts.) — (7.) v. Witzleben, Die Bedeutung der Befestigungen Westrußlands. — E. Schultze, Der Kampf gegen die Korruption der Polizei in Newyork. — C. Jentsch, Neues von Wundt. — Kl. Fincke, Granada.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur u. Kunst, hrsg. v. K. Muth. 5. Jahrg. 5. Heft. München, Kösel.

Inh.: A. Hensler, Verlorene Söhne. — J. Bernhart, Bernhards Kampf mit Abälard. — Joh. Jörgensen, U. L. Frau von Dänemark. Roman. (Forts.) — Heinr. Löwe, Constantin Petrowitsch Pobedonoszew. — A. Dürrwaechter, Von der Schulbühne in alter und neuer Zeit. — M. Ettlinger, Künstliche Zellen? — K. Weiß, Schwäbische Kunde. — K. Muth, Vom Gral und den Gralbündlern.

Luginsland. Monatsblätter für Literatur und Kunst. Hrsgb. v. W. Neubert-Drobisch. 1. Jahrg., Heft 4. Halle a. S., Nietschmann.

Inh.: G. Hollstein, Der Goethische Faust in neuer Beleuchtung. — Walther Preibisch, Historische Konzerte. — Offene Antwort an „Veridicus" auf seinen offenen Brief „Unsere Häuser". — Rob. Somburg, Sparkassengesetz u. Stadtanleihemarkt. — Lea Mara, Liebe. (Forts.) — Paul Burg, Zwei Schwestern. — Magus, Medien und Spiritisten.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 92. Jahrg. Nr. 18/23. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (18/19.) Der Angriff u. die Krisis in der Schlacht. — (18.) Scharfe Patronen. (Schl.) — Heranarbeiten im Feldkriege u. das Eingraben im Gefecht. (Mit Abb.) — Ueber die Erkundung verdeckt stehender Batterien des Verteidigers. — (19.) Die Sprengung der Moselbrücke bei Fontenoy am 22. Januar 1871. — Gamaschen mit Schnürschuhen auch für die Feldartillerie! — (20.) Generalleutnant v. Pakisch als

Reiter und Reitlehrer. — (20/22.) Zum gefechtsmäßigen Schießen der Infanterie. — (20/21.) Gesamtübersicht der Neuerungen bei der russ. Armee im J. 1907. — (21.) Beschreibung eines Gefechts der französ. Truppen in Marokko. (Mit Skizze.) — Ein Wort zu den Lebenserinnerungen des Generals F. A. L. v. der Marwitz. — Die Kavallerie u. die Artilleriepatrouillen. — Heeresstärken u. Heeresausgaben. — (22/23.) Die Unternehmungen Frankreichs in Marokko. — (23.) Verdys Studien über Strategie. — Verdecktschießen der Infanterie. (Mit Abb.)

—, Beiheft 1908, Nr. 2. (56 S.) Breitkopf, Der Angriff über die Ebene nach dem Ex. R. 1906, beleuchtet durch Beispiele aus der neuesten Kriegsgeschichte. (Mit 4 Skizzen.) — H. Giehrl, Das Gefecht von Yuschulin-Pjelin am 31. Juli 1904. (Mit Skizzen.)

Süddeutsche **Monatshefte.** Hgb. v. P. N. Cossmann. 5. Jahrg 3. Heft. München.

Inh.: Wenger, Eine Heimkehr. — Strauß und Torney, Königin von Navarra. — Hans v. Müller, E. T. A. Hoffmann als Musikschriftsteller. — E. T. A. Hoffmann, Glucks Iphigenie. — H. Thoma, Kunstbetrachtungen. — Zaiß, Gastgeschenke. — Briefe von David Friedrich Strauß. — Freydorf, Stenographiermaschine. — Hegemann, Geldmarkt und Diskontpolitik der Reichsbank. — Naumann, Kulturwahlrecht. — Brunn, Zur Erinnerung an Traube. — Schloß, Arbeiter-Diskussionsklub. — Hofmiller, Possart als Lehrer. Voll, Heinrich Ludwig. — Heuß, Neckarschiffer. — Das Münchner Kaimorchester.

Der **Osten.** Literarische Monatsschrift der „Breslauer Dichterschule". Red.: C. Biberfeld. 34. Jahrg., 1. Heft. Jauer, Hellmann.

Inh.: S. Mehring, Joh. Christ. Günther. — A. Silbergleit, Dichter-Ahasver. — F. Sommer, Ein Dichter (Günther). — Günther-Notizen.

Sonntagsbeilage der National-Zeitung. Red.: Max Osborn. 1908. Nr. 6/7. Berlin.

Inh.: (6.) E. Grünwald, Die „Befreiung des Kindes". — L. Geiger, Der Schauplatz von Goethes „Hermann und Dorothea". — H. Boickert-Lietz, Anleihen der Mode. — (7.) C. Stumpf, Das Berliner Phonogramm-Archiv. — Björnson und Aulestad. — E. Hofmann, Herder als Philosoph.

Sonntagsbeilage Nr. 6/7 z. Voss. Zeitung 1908, Nr. 67, 79.

Inh.: (6/7.) K. Witte, Zur Geschichte des Berliner Kongresses. — (6.) Paul Czygan, Neue Funde zur Arndt-Literatur während der Befreiungskriege. — G. Ellinger, Johann Valentin Andreä u. sein „Turbo". — F. Mewius, Die künftigen Aufgaben der Polarforschung. — (7.) A. Hoffmann, Ernst Mach. Zum 70. Geburtstag. (18. Febr. 1908.) — H. Krüger, Goethe und der Islam.

Ueber Land u. **Meer.** Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 99. Bd. 50. Jahrg. Nr. 20/21. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (20/21.) J. Wassermann, Caspar Hauser. Roman. (Forts.) — (20.) W. Woehlke, Die Eroberung der Wüste (Westen Nordamerikas). 2. — Ed. König, Der Brief bei den Babyloniern. — Marie Höfer, Der moderne Dampfwäschereibetrieb. — K. Diederichs, Tiefseefische. — (21.) R. E. Merow, Der Maler und sein Atelier. — H. Scharrelmann, Aus meiner Schulstube. — M. Conrad, Die Schönheitsfehler der Nase und ihre Behandlung. — A. Krenn, Der Durchstich der Berner Alpen (Lötschberg).

Die **Wage.** Hrsgbr.: L. Karell. 11. Jahrg., Nr. 6/7. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: (6.) Königsmorde. — R. L. Benda, Entwicklung. — R. Guttmann, David Friedrich Strauß. (5. „Voltaire".) — Robert Saudek, Sprachkritisches. — H. Schreiber, Zur Wirtschaftslage. — (7.) R. Frhr. v. Stetten, Das maritime Interesse in Oesterreich. — R. Guttmann, David Friedrich Strauß. (6. Strauß und Renan.) — Mart. Sierra, José Echegaray. — J. v. Herkow, Charakter und Mimikry. — E. Felder, Ein Maler der Frau.

Das **Wissen** für Alle. Populär-wissenschaftliche Wochenschrift. Hgb. v. A. Lampa. Jahrg. 1908, Nr. 1. Hamburg-Großborstel, Gutenberg-Verlag.

Inh.: F. Emich, Aus der Chemie der hohen Temperaturen. — Friedr. Jodl, Ursprung und Entwicklung der Moralbegriffe. — Otto Grosser, Bau u. Bedeutung der Zähne. — Wlad. Korolenko, Im fremden Lande.

Die **Woche.** 9. Jahrg. Nr. 6/7. Berlin, Scherl.

Inh.: (6.) Ziehen, Oeffentliche Fürsorge für psychopathisch veranlagte Kinder. — K. Heckel, Richard Wagner u. das deutsche Publikum. — A. v. Gleichen-Rußwurm, Tischsitten u. Tafelschmuck. Plauderei. — J. Feig, Binnenwanderungen. — (6/7.) G. Engel, Der Reiter auf dem Regenbogen. Roman. (Forts.) — (6.) E. Fürst Lwoff, Zwei Tage in Luxor. — K. E. Schmidt, Neue Gesellschaftstänze. — Minna v. Heide, Mein Onkel Theo. Skizze. — F. Skowronnek, Eisfischerei. Plauderei. — (7.) O. N. Witt, Das Salpeterproblem. — de la Croix, Die staatliche Fahrschule. Verkehrsplauderei. — O. Wohlbrück, „Er". Plauderei. — L. Justi, Englische Meisterwerke in der Berliner Akademie. — H. Dahl, Der Eisstoß. Skizze. — L. Tornow, Straßburger Gänseleberpastete. — R. Werner, Das Ehegut.

Internationale **Wochenschrift** f. Wiss., Kunst u. Technik. Hrsg. v. P. Hinneberg. 2. Jahrg. Nr. 7/8. Beigabe zur Allg. Ztg.

Inh.: (7.) Joseph Mausbach, Die päpstl. Kundgebungen des J. 1907 und die Lage der kathol. Kirche. — Walther Köhler, Syllabus und Enzyklika wider den Modernismus. (Schl.) — (7/8.) G. v. Mayr, Reichseinkommensteuer u. Verwandtes. — (8.) C. Stumpf, Das Berliner Phonogrammarchiv.

Das freie **Wort.** Red.: Max Henning. 7. Jahrg. Nr. 22. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Mynops, Männer! Bürger! Genossen! — D. Dekker, Der Bankrott der ethischen Prinzipien in Niederländisch-Indien. 2. — G. Kramer, Eine ländliche Inspektionssynode. — Ferd. Tönnies, Humanität und Ehe. — C. M. v. Unruh, Die Enttäuschungen in der Fremde. — G. Tichy, Ist unsere Kultur christlich? — A. Dodel, Zur Frage der „Kulturtempel".

Allgemeine **Zeitung.** Beilage. Red.: O. Bulle. 1908. Heft 6/7. (Nr. 18—25.) München.

Inh.: (6.) Alfr. Fischel, Oesterreich nach dem J. 1848. — Max Buchner, Das buddhistische Pantheon. — Hans Hildebrandt, Architektur- und Landschaftsskizzen aus der Provence. (3 u. 4.) — O. Doering, Der Pommersche Kunstschrank. — Hyaz. Holland, Karl Spitzweg (1808—1885). — Philologus, Gymnasium militans. — E. v. Wels, Glossen zur modernsten Literatur. — O. Hauser, Die tschechische Literatur. — (7.) Geßler, Standesrecht u. Standesgericht. — R. Holtzmann, Georg Weber. (Ein Gedenkblatt zu s. 100. Geburtstag.) — H. E. Hentig, Bevölkerungsfragen. — C. Glaser, Impressionismus. — O. Bulle, Noch einmal: Overbeck u. Nietzsche. — Rich. Schaukal, Brummel. — S. Schott, Ein neuer Rosegger (Hans Rosegger, Die Verbrecherkolonie). — A. Kopff, Der Andromeda-Nebel. — K. Escherich, Nochmals: Die Theorie der Ameisenpflanzen, ein Irrtum der Biologie.

Die **Zukunft.** Hrsg. v. M. Harden. 16. Jahrg. Nr. 19. Berlin.

Inh.: Präparation. — H. vom Rath, Der Abgeordnete Delcassé. — E. Goldbeck, Aehrenthals Balkanprogramm. — G. Tischert, Industriekapitäne. — G. Landauer, Die Geburt der Gesellschaft. — Wahlrecht.

Mitteilungen.

Literatur.

Die „nationale" Ausgabe von **Charles Dickens' Werken** geht rasch ihrer Vollendung entgegen. Im Laufe der nächsten drei Monate dürften die ersten sechs Bände bei Chapman & Hall in London erscheinen. Sie werden umfassen: „Vermischte Aufsätze, Stücke und Gedichte" (2 Bände); „Briefe und Reden" (2 Bände); „Forsters Leben des Dichters" (2 Bände). Darunter befindet sich Vieles, was zum erstenmal unter Dickens' Namen in die Oeffentlichkeit gelangt, namentlich die Beiträge des Dichters in den Zeitschriften „The Examiner", „Household Words" und „All the Year round". Ebenso werden die Abteilungen „Briefe" und „Reden" eine Menge neues Material bringen und insbesondere manches neue Licht auf die politischen und sozialen Anschauungen des Dichters werfen. Die Ausgabe wird nur in einer Auflage von 750 Stück gedruckt. (Nach „Publishers' Circular".)

Henrik Ibsens nachgelassenes Epos **„Brand"**, nach dem Originalmanuskript herausgegeben von Karl Larsen, liegt uns bereits in 2. Auflage vor (Kopenhagen und Christiania, Gyldendal; 264 u. VII S. Gr. 8.). Wir haben das merkwürdige Schicksal der Handschrift im vorigen Jahrg., Nr. 10, Sp. 176 d. Bl. mitgeteilt und wollen nicht unterlassen, die Sorgfalt, mit welcher der Hrsgbr. seines schwierigen Amtes gewaltet hat, gebührend hervorzuheben.

„Der deutsche Spielmann. Eine Auswahl aus dem Schatz der deutschen Dichtung für Jugend und Volk. Hrsg. von Ernst Weber. Mit Bildern von deutschen Künstlern. München, 1907. Georg D. W. Callwey", eine außerordentlich reizvolle Sammlung, die eine Auswahl der besten Dichtungen von Walter v. d. Vogelweide bis auf den heutigen Tag bringen will, liegt wiederum in einer Anzahl inhaltreicher und prächtig illustrierter Bändchen vor, deren jedes kartonniert zu dem wirklich außerordentlich niedrigen Preise von 1 ℳ erhältlich ist. Während

ursprünglich das Unternehmen nur auf 15 Bände berechnet war, sind heute schon Band 24—30 ausgegeben, jedesfalls ein erfreuliches Zeichen, daß das Ganze den verdienten Anklang gefunden hat. Nach einander sind die einzelnen Hefte betitelt: Mittelalter. Bildschmuck von Schrödter. — Zeit der Wandlungen. Bildschmuck von Carl Rösch. — Neuzeit. Bildschmuck von A. Jank. — Gespenster. Bildschmuck von J. Dietz. — Nordland. Bildschmuck von L. Koch-Hanau. — Tod. Bildschmuck von M. Schiestl. — Blumen und Bäume. Bildschmuck von R. Sieck. — Alle Dichtungen sind vom Herausgeber Ernst Weber selbst gesammelt, der dabei nicht nur reiche Kenntnis, sondern auch seinen Geschmack in der Auswahl gezeigt hat. Die Sammlung ist weiten Kreisen auf das wärmste zu empfehlen.

Ein Neudruck der Ausgabe Klemens Brentano's von 1817 erschien soeben in der Herderschen Verlagsbuchhandlung zu Freiburg i. B.: „**Trutznachtigall.** Von **P. Friedrich Spee S. J.** Nebst den Liedern aus dem Güldenen Tugendbuch desselben Dichters kritisch neu hrsg. von Alfons Weinrich" (XL, 428 S. 8., Pr. 3 ℳ, geb. ℳ 3, 80). Der neue Herausgeber ging insofern kritisch zu Werke, als er statt der fehlerhaften Ausgabe der Trutznachtigall von 1660, die Brentano benutzte, die Kölner Originalausgabe von 1649 zu Grunde legte und die Lesarten in einem Anhang (S. 395—409) verzeichnete, auch die Lieder aus dem Güldenen Tugendbuch durch einige von Brentano übersehene vervollständigte. Ferner berichtigte und ergänzte Weinrich die Lebensbeschreibung Spees von Brentano nach dem Stande der Forschung und schickte eine Einleitung vorauf, die über die Vorgeschichte der Trutznachtigall und die Einwirkung Spees auf Brentanos Lebensgang Aufschluß gibt. Um dem Buche Verbreitung in weitesten Kreisen zu sichern, fügte er am Ende (S. 410—424) erläuternde Anmerkungen hinzu und führte die neueste Rechtschreibung durch, wie Brentano aus gleichem Grunde im J. 1817 die damalige Orthographie anwendete. Die Wiedergabe des Titelbildes der Originalausgabe von 1649 und desjenigen der Ausgabe Brentanos gereichen dem sauber gedruckten Werke zur Zierde.

Am 28. Februar d. J. vollendet der Dichter Dr. **Wilhelm Fischer** in Oberkassel (Siegkreis) sein 75. Lebensjahr, in seinen Gedichten und Erzählungen ein Volksschriftsteller im besten Sinne des Wortes. Gegen Ende des vergangenen Jahres hat der verehrungswürdige Greis ein Bändchen Gedichte zusammengestellt, die soeben unter dem Titel „**Im Abendrot**" bei Enßlin & Laiblin in Reutlingen erschienen sind. Möge ihm noch lange ein schöner Lebensabend in geistiger Frische beschieden sein.

Der frühere Direktor des Wiener Hofburgtheaters Hofrat Dr. Max Burckhard hat von neuem eine Anzahl seiner geistreichen Feuilletonaufsätze zu einem Buche vereinigt, diesmal fünfzig Stück unter dem Titel „**Quer durch das Leben**", meist aus der „Zeit" und der „Neuen Freien Presse" (Wien, Tempsky; Leipzig, Freytag; 353 S. 8., geb. 5 ℳ). Theater und Literatur, sowie Fragen des öffentlichen und Privatrechts haben den Löwenanteil an den behandelten Themen, sodann innerpolitische Verhältnisse Oesterreichs und des Auslandes, Aesthetik und Sprachphilosophie, und schließlich kommt auch der Humor zu seinem Recht. Aus dem Ganzen tritt ein freimütiger Geist und gesunder Menschenverstand, der den Nagel auf den Kopf trifft, in markigen Worten dem Leser entgegen.

Der Dichterphilosoph Max **Haushofer**, der vor Jahresfrist starb, hat ein merkwürdiges Buch hinterlassen mit der ausdrücklichen Bestimmung, es solle nach seinem Tode veröffentlicht werden. „Mit diesem Buche", so lautet das Testament, „möchte ich als Abgeschiedener noch zu meinen Lieben und anderen sinnigen Menschen reden aus dem Dunkel des Jenseits heraus!" Das Buch hat den Titel „**An des Daseins Grenzen**" und enthält theosophische und kosmische Bilder und Geschichten von bedeutender Eigenart und von poetischem Werte. Dieses Vermächtnis des Poeten, das noch vor Ostern im Verlage der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung in München erscheinen wird, dürfte nicht geringes Aufsehen erregen. (Mitteilung des Verlags.)

Zeitschriften.

Wir machen unsere Leser auf die populär-wissenschaftliche Wochenschrift „**Das Wissen für Alle**" aufmerksam, die unter Mitwirkung einer Anzahl namhafter Hochschullehrer von Prof. A. Lampa (Wien) herausgegeben wird. Verlag für das Deutsche Reich: Gutenberg-Verlag, Hamburg-Großborstel. Die Bezugspreise, einschließlich Zusendung, betragen vierteljährlich 3 ℳ, ganzjährig 12 ℳ, für das Einzelheft ℳ 0, 30. Der Inhalt des 1. Heftes des neuen Jahrgangs ist auf Sp. 85 d. Bl. verzeichnet.

Theater.

Im Altonaer Stadttheater fand am 7. Februar d. J. die Uraufführung des dreiaktigen Dramas „**Hypnose**" von Karl Wilhelm Roettiger statt. Der Verfasser, der bereits in seinem früheren, am Hamburger Thalia-Theater aufgeführten Lustspiel „Studentenliebe" ein gewisses Geschick für das Theatralische bewiesen hatte, vermochte auch mit seinem neuen Stück eine bemerkenswerte äußere Wirkung zu erzielen. Zurückzuführen ist der Erfolg in erster Linie auf den nicht alltäglichen Stoff. Ein Arzt, der sehr viel mit Hypnose arbeitet, verliebt sich in eine junge Patientin. Da er ihrer Gegenliebe nicht gewiß ist, suggeriert er ihr, daß sie ihm ihr Jawort geben müsse, wenn er um ihre Hand anhält. Das Experiment gelingt. Sie nimmt seine Bewerbung an, aber die Ehe wird nicht glücklich. Ihn drückt das Bewußtsein seiner Schuld und hindert ihn daran, seiner Frau seelisch näher zu treten, und sie leidet unter dem unbewußten Gefühl, daß ein geheimnisvolles Etwas zwischen ihr und ihrem Manne steht und kein rechtes Vertrauen aufkommen läßt. Die Entfremdung zwischen den beiden Gatten wird immer größer. Ein Freund des Arztes, ein Forschungsreisender, der nach langer Abwesenheit in die Heimat zurückkehrt, soll die Vermittlerrolle übernehmen. Aber zwischen der Frau und dem Freund entspinnt sich ein Liebesverhältnis, und als durch eine Verkettung von allerhand romanhaften Umständen die Frau erfährt, welches Geheimnis ihre Ehe umgibt, auf welche Weise sie in die Gewalt ihres Mannes geraten ist, trennt sie sich von ihm. (Voss. Ztg.)

Am 11. Februar d. J. erfolgte im Teatro Alessandro Manzoni zu Mailand die Uraufführung des neuesten Dramas Roberto Braccos, „**Nellina**" betitelt, und wurde nach dem ersten und zweiten Akt mit starkem Beifall begrüßt, während der letzte Akt gänzlich abfiel und einen Mißerfolg brachte. (Voss. Ztg.)

Im Intimen Theater zu Nürnberg fand am 15. Februar d. J. die Uraufführung des dreiaktigen Dramas „**Das Gewissen**" von dem holländischen Dichter Julius Sweelink nur kühle Aufnahme. Noch schlimmer war das Schicksal von Julius Türsts Dramatisierung von Oskar Wildes Roman „**Das Bildnis des Dorian Gray**", bei deren Uraufführung am 16. Februar im Schlußakt der bescheidene Beifall energisch zum Schweigen gebracht wurde.

Das Wiener Burgtheater bot am 22. Februar d. J. mit entschiedenem Erfolg eine Komödie des Lebens „**Erde**" von Karl Schönherr. Ein 72jähriger, von Kainz in der Greisenmaske Leos XIII gespielter Tiroler Großbauer übersteht mit unzerstörbarer Zähigkeit lebensgefährliche Verletzungen. Durch seine Lebensenergie macht er alle Erbhoffnungen der Magd, die den willensschwachen Haussohn heiraten will, zu schanden. (Voss. Ztg.)

Am gleichen Tage kam im Residenztheater zu München das Lustspiel in drei Akten „**Der rechte Mann**" zur Uraufführung, eine harmlose Verspottung einer Reichstagswahl-Agitation. Hinter dem Pseudonym Karl Friedrich Feldner verbirgt sich als Verfasser angeblich der Schauspieler Karl Schoenfeld.

Im Münchener Volkstheater hatte die Uraufführung von Alexander Engels und Julius Horsts dreiaktigem Schwank „**Die Mausefalle**" starken Erfolg.

Die demnächst in den Kammerspielen des Deutschen Theaters zu Berlin zur Uraufführung gelangende Komödie „**Lysistrata**" von Leo Greiner erscheint in Buchausgabe im Verlag Dr. Wedekind & Co. daselbst.

Das Düsseldorfer Schauspielhaus wird die Uraufführung der dramatischen Dichtung „**Das Leben des Menschen**", eines Spiels in fünf Bildern von Leonid Andrejew, veranstalten.

Am Bremer Stadttheater wird Prof. Wilhelm Freudenbergs komische Oper „**Jahrmarktsfest zu Plundersweilern**" demnächst ihre Uraufführung erleben. Goethes Text ist in musikalischer Komposition schon früher einmal auf die Bühne gekommen: im Jahre 1818 ließ Traugott Maximilian Eberwein eine Vertonung dieses Singspiels in Rudolstadt aufführen.

Edmond Rostands neuestes Drama „**Faust**" liegt dem Lesekomitee der Comédie Fançaise in Paris vor; mit den Proben wird in den nächsten Tagen begonnen werden.

Verschiedenes.

„**Wien**", ein neuer Verein zur Förderung künstlerischer Bestrebungen, dessen Leitung in den Händen einiger Wiener Schriftsteller und Komponisten ruht (der Vorstand besteht aus Max Messer, Max Prels, Carl Lafitte und Otto König), veranstaltete jüngst seinen ersten Vortragsabend, der uns mit Conrad Ferdinand Meyers „**Huttens letzte Tage**" überraschte. Wolfgang Quincke vom Deutschen Volkstheater las die Dichtung mit Verständnis und Ungesuchtheit, fand aber leider erst spät den nötigen Kontakt mit dem Publikum, das anfangs dem Dichter kühl und fremd gegenüberstand. Auf alle Fälle bleibt es aber ein Verdienst des jungen Vereins, C. F. Meyer einer größeren Zuhörerschar zugänglich gemacht zu haben. Als eine der nächsten Veranstaltungen ist ein Anzengruberabend geplant. Hoffentlich gelingt es dem jungen Verein, in der Wienerstadt bald festen Fuß zu fassen. Leicht ist so etwas bekanntlich nicht.

R. H.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 6. Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. **9. Jahrg.**

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. → 14. März 1908. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Heinrich Harts Gesammelte Werke.

Hart, Heinrich, Gesammelte Werke. Hrsg. von Julius Hart unter Mitwirkung von Wilhelm Bölsche, Hans Beerli, Wilhelm Holzamer und Franz Hermann Meißner. 4 Bände. Berlin, 1907. Fleischel & Co. (XIV, 388; 376; 332; VII, 355 S. 8.) ℳ 16.

Heinrich Hart war ein viel zu offener Charakter, als daß er eigentlich hätte ein Freund von Ueberraschungen sein sollen. Und wie sehr sind wir heute überrascht! Es muß also wohl an uns liegen. Hinter seinen gesammelten Werken sieht sein unendlich gütiges Gesicht hervor; er kneift die Augen und lächelt halb schelmisch und halb wehmütig, doch dies mag auch von seiner letzten Krankheit sein: „Endlich dämmert es euch, wer ich eigentlich gewesen bin unter euch . . . . ."; gelegentlich liebte der gute Heinrich starke Worte. Auch sie, die ihm als mitstreitende Freunde wohl die Allernächsten waren, sind erstaunt über die Fülle und Rundung der dichterischen Persönlichkeit, wie sie uns heute in seinen gesammelten Werken entgegentritt. Wohl am überraschendsten kommt uns heute der Lyriker Heinrich Hart. Er steht in literarischem Land, und sein allzeit heißes, begeisterungsfähiges Herz hat Mühe gehabt, in der Ehe mit dem Kopf nicht zu kurz zu kommen. Manches Kind ist freilich doch nach dem Vater geartet: knöchern und hager. Aber eine ganze Reihe von Gedichten sind dem Perlenkranz deutscher Lyrik einzureihen. Vor allen das kostbare „Avalun", auch von glänzender technischer Meisterschaft zeugend:

„Wie von goldnen, wie von goldnen Harfensaiten
Klingt mein Lied zu dir.
Deine Flügel, deine Flügel sollst du breiten,
Schwing dich auf mit mir!"

Wie da das Gedicht selbst die Flügel lupft, zuerst noch prüfend, sie dann ausbreitet und nun aufschwebt! Da muß ja der Leser mit! Weiter das Gedicht „Meeresleuchten", ein Stück von unerhörter Farbenpracht, in dem die Wirkung mit allen Mitteln geradezu erzwungen wird: durch die Stellung der Worte, so daß der Takt immer auf die hellsten Vokale hämmert; durch die reichliche Verwendung der Laute i und ei, namentlich auch im Reim, der sich in den letzten Versen auf dem kühlprächtigen Laut a beruhigt; durch Häufung von vier- und fünfsilbigen Worten, die zur Beschleunigung des Tempos und doch gleichzeitig zur Auflösung von Versfüßen zwingen: man sieht, es war da einer am Werk, der aller Mittel Meister war. In dem Gedicht „Der Schrei" ist diese Meisterschaft zu einem einzigen großen Zug zusammengefaßt:

„Es war ein Wimmern, ja, ein Klagen war's,
Ein seufzend Flehen, ängstlich Fragen war's,
— — — — — — — — — — —
Nein, nein, ein Heulen war's, ein Dröhnen war's,
Ein gellendes verzweifelt Höhnen war's."

Dies malende Tasten nach dem Bild, dies Sich-hin-und-herschieben und allmähliche Hingedrängt-werden zum Aufflammen: (Es war, wie)

„Wenn alle Kerker springen auf zumal
Und tausend bleiche Schatten in den Saal
Des Richters drängen und jede Fiber schreit:
‚Gerechtigkeit! du! — du! Gerechtigkeit!'"

Der um eine Silbe überfüllte vorletzte Vers; dies harte, stoßende „du" im letzten Vers, das sind Kostbarkeiten! Und das Gedicht „Wenn du es wüßtest" aus den Brautliedern. Da lebt zwischen den kurzen reim- und schmucklosen Versen voll herb-keuscher Stimmung eine solche Kraft des Empfindens, daß dies Gedicht zu den, wenn man einmal so sagen darf, deutschesten Liebesliedern unserer Literatur zu zählen ist. Ein anderes Gedicht: „Tausendblumiger, schimmernder Rosenhag" erstrebt mit gleichen Mitteln eine ähnliche Wirkung, ist aber nicht so rund, so vollendet heraus-

gekommen. Als Beispiel für Heinrich Harts Art der Sprachbehandlung möchte ich aber gerade aus diesem Gedicht vier Verse hersetzen:

„Rauschende Wipfel
Rings, flammende Glut,
Kosende Winde
Rings, plaudernde Flut.“

Wie der Dichter nur durch die Stellung des „rings“ die Weite malt! Es reicht der Raum nicht, um Heinrich Harts Lyrik erschöpfend zu behandeln; dies wenige mag aber genügen als Hinweis, was hier zu finden ist.

Die gesammelten Werke bringen nun auch, was vom „Lied der Menschheit“ fertig geworden ist: außer den schon bekannten drei Epen „Tul und Nahila“, „Nimrod“ und „Mose“ nur noch den Torso „Menschheits-Frühling“. Es war ja klar, daß der Plan Heinrich Harts, in 24 großen Epen die Entwicklung der Menschheit von den ersten Anfängen bis auf unsere Tage darzustellen, nie Erfüllung werden konnte. Es hätte das nicht weniger bedeutet, als (außer anderem!) die ganze Weltliteratur in nur 24 Edelsteinen zu kristallisieren; ein ungeheures Werk! So lange sich der Dichter auf noch ziemlich ländlichem Gebiet bewegt, hat er es leichter: da gehen wir willig mit dem ersten dort bauenden Meister großen Stils. Und diesen großen Stil hatte Heinrich Hart. Schon „Tul und Nahila“ ist ein Quaderbau in gewaltigen, naturgemäß einfachen Linien. Als der Mensch noch aus dem warmen Blut, in der höchsten Lust des Sieges, über seinesgleichen, auch aus dem Blut des erlegenen Feindes sich Kraft trank, von da begleitet ihn der Dichter. Er läßt ihn das Feuer finden und den Herd, läßt ihn das Weib als Frau erkennen und im Familiengefühl seine innere Natur entdecken. Und mit welcher Kraft der Phantasie ist dieser einfache Inhalt erschaut, mit welchem schöpferischen Vermögen ist diese Urzeit vor uns lebendig gemacht. Gewiß, die innere Entwicklung vollzieht sich unter dem Druck der äußeren und in völliger Uebereinstimmung mit ihr. Der Dichter konnte mit dem finnfälligeren reichen Inhalt äußeren Naturgeschehens das einfache Innere seiner Menschen so eng verbinden, wie es in späterer Zeit nicht mehr möglich ist. Das ist eine Erleichterung, wenn der Dichter die Natur „hat“. Und Heinrich Hart „hatte“ sie, im goethischen Sinne gesprochen. In derselben Grundform, nur etwas schlanker, etwas höher, etwas reicher gegliedert ist auch der „Nimrod“ gebaut. Um wie viel die Entwicklung fortgeschritten ist, um so viel ist auch der Stil verfeinert und bereichert in gesicherter Meisterschaft; und so halte ich den „Nimrod“ für das beste der Epen. Nun sollte auch für den „Mose“ der Stil zureichen, und das konnte er nicht. Die Umwelt, das äußere Geschehen hat da nicht mehr die wichtigste Rolle. Außerdem findet sich im „Mose“ etwas wie die berüchtigte dreifache Einheit; dadurch sind lange Einschiebsel nötig, die der Leser bei seiner mangelhaften Tempo-Empfindung für geistiges Geschehen als sehr störend empfindet, so gewaltig auch sonst das Werk bleibt. Der Dichter hat gegen den Konstruktionsfehler mit allen seinen reichen Mitteln gekämpft und uns so oft Einblicke in sein Schaffen gegönnt, die wir sonst wohl nicht hätten. Im Fragment „Menschheitsfrühling“ wechselt dann alles: Ort, Zeit, Handlung, und in der zyklischen Form hatte der Dichter auch den rechten Weg gefunden, über dem reich bebauten Gebiet der Renaissance einen gewaltigen Pfeilerbau zu errichten. Wilhelm Holzamer, der Heinrich Hart so früh in den Tod gefolgt ist, hat zu diesem Fragment eine vorzügliche Einleitung geschrieben, der ich nichts hinzuzusetzen habe. — Unter den Prosadichtungen des zweiten Bandes gebührt der Novelle „Vincenz“ der Preis. Wie Heinrich Hart eine der seinen äußerlich entgegengesetzte Natur zu der von ihm aber viele heimliche Fäden leiten, dem Leser vor Augen stellt, zeugt von einem beträchtlichen novellistischen Talent.

Der dritte und vierte Band enthalten die „Literarischen Erinnerungen“, „Aufsätze“ und „Kritiken“. Die „Literarischen Erinnerungen“, etwa die 20 Jahre von 1880 bis 1900 umfassend, sind von grundlegender Wichtigkeit für jeden, der die deutsche Literatur-Bewegung dieser Jahre verstehen will. Diese Erinnerungen lesen sich wie der Anfang eines großangelegten Romans, so lebendig treten alle Gestalten und Geschehnisse vor unsere Augen. Wilh. Bölsche hat diesen Teil des Nachlasses durchgesehen, und er ist auch der rechte Mann, uns diese Literaturgeschichte einmal weiter zu erzählen. Die lange Reihe von „Aufsätzen“, die den dritten Band füllen, wird noch lange eine ebenso lange Reihe von Mustern bleiben, wie man solche Dinge anfassen muß. Auch inhaltlich sind sie durchweg von großer Bedeutung, namentlich orientieren sie vorzüglich auf dem Gebiet der neueren Philosophie. Die Studie über Dickens muß noch besonders erwähnt werden: sie ist in klarer, gedrängter Form eine meisterhafte Einführung in das Wesen des Engländers, voll Saft und Leben.

Im vierten Bande lernen wir auch den vergnüglichen Heinrich Hart kennen in seinen „Zwischen-Stücken“, in denen es lacht und knallt, knallt meistens nur von Pritschenschlägen, mitunter aber auch, als wären ein paar scharfe Pistolenschüsse dazwischen. Sie bilden ein eigenartiges Denkmal der lebendigen Gegenwart. Ebenso führen die aufgenommenen Meisterkritiken durch diese unsere Tage, und in den noch wogenden Kämpfen wird noch oft die müde gewordene Hand dieses geistigen Bannerträgers vermißt werden. In den großartigen „Reisebildern“ des vierten Bandes gilt das letzte Stück (aus dem Jahre 1904) dem Teutoburger Wald. Vor dem Auge des Dichters tauchen die kommenden Kämpfe auf: „Und das Banner des Lichtes wird Baldur tragen, der weiße Gott. Und er wird Sieger sein in der Birnbaumschlacht, von der germanische Seher träumten, als noch der Wisent durch die Wälder des Osning stampfte. Wahrhaftig — es ist heilige Erde hier im Teutoburger Wald!“ — Zwei Jahre darauf brachten die Freunde Heinrich Hart in dieser heiligen Erde zur Ruhe, auch er ein germanischer Seher! Ihm ist die Erde leicht, wenn er in seines Volkes Zukunft den Platz findet, der ihm gebührt. Und wir, wir haben Heinrich Hart für unsere Zukunft nötig!

Herman Kroepelin.

Moderne Frauenerzählungen.

Haushofer-Merk, Emma, **Unter der Asche.** Novelle. Berlin, 1908. Goldschmidt. (104 S. 8.) ℳ 0, 50; geb. ℳ 0, 75.

Grand, Sarah, **Das gelbe Blatt und andere Erzählungen.** Autorisierte Uebersetzung von Grace Isabella Moll-Sedlie. Jauer und Leipzig, o. J. Hellmann. (175 S. 8.) ℳ 1, 50; geb. ℳ 3.

Keller-Jordan, H., **Wandlungen.** Novellen. Stuttgart, 1908. Kohlhammer. (291 S. 8.) ℳ 3, 50.

Olfers, Marie von, **Zwei Novellen.** Jeremias und die schöne Vincenzia. Frau Evchen. Berlin, 1907. Gebr. Paetel. (104 S. Kl. 4.) Geb. ℳ 3.

Malberg, Anna, **Wunderdinge von dazumal und andere Geschichten.** Dresden, 1907. Reißner. (171 S. 8.) ℳ 2, 50.

Düring, Johanna von, **Der Mädchenbrunnen und Anderes.** Stimmungsbilder aus der Levante. Dresden, 1908. v. Zahn & Jaensch. (181 S. 8.)

Algenstaedt, Luise, **Unsere Art.** Bilder vom Mecklenburger Land und Strand. Leipzig, 1907. Amelang. (147 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Andresen, Ingeborg, Hinter Deich und Dünen. Geschichten aus Nordfriesland. Kiel, 1907. Mühlau. (218 S. 8.) Geb. ℳ 3, 50.

Voigt-Diederichs, Helene, Aus Kinderland. Jena, 1907. Diederichs. (109 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Jegemann, Paula, Familie Bergmann. Erzählung. Aachen, o. J. Selbstverlag. (141 S. 8.) ℳ 1, 50.

Danßen, L., Estella. Berlin und Leipzig, 1907. Curt Wigand. (115S. 8.) ℳ 2.

Nahezu ein Drittel der hier angezeigten Bücher leben von dem robusten Kunstmittel des groben Kontrastes. Ein Mensch ohne jedes Gewissen, der einer feigen Schurkentat Ansehen und Frau verdankt, steht neben einem Muster von Idealismus und Edelsinn. Aber in den Augen der Welt gilt der ideale Künstler für einen Dieb, der der angesehene Freund wirklich ist, gilt es auch in den Augen seiner ehemaligen Geliebten, die aus Enttäuschung darüber die Frau des andern geworden ist. Dies die nicht gerade neue Voraussetzung der Novelle der Haushofer-Merk, der Entdeckungsgeschichte jenes Diebstahls durch des Diebes Gattin.

Oder: ein kerngesundes, frisches, burschikoses, im äußeren Benehmen etwas extravagantes, aber gesund widerborstiges Mädchen wird gegenübergestellt einem schmiegsamen, eitlen, koketten, aber korrekten, eine frei denkende, geistig bedeutende Frau einem dummen gefallsüchtigen Geschöpf, das, als seine Schönheit dahin ist, sich vergiftet, nicht ohne sich dazu wie zum Balle geputzt zu haben. Oder: Ein chinesischer Haushofmeister, den alle als gottvergessensten alten Schuft entlassen haben, opfert im Dienste einer neuen Herrin bei einem Erdbeben sein Leben; eine Tat, die natürlich möglich ist, die aber die Kunst nicht als nackte Anekdote wie hier erzählen, sondern aus dem Charakter heraus erklärlich machen soll. So in den Erzählungen der Sarah Grand.

Oder: Die Frau eines Universitätsprofessors wird zu einer maßvollen Verfechterin der Frauenrechte, aber ihr Mann, ein geistig hoch bedeutender Mann, wie uns öfter versichert wird, bezeichnet als der Frauen Art „sich putzen und amüsieren", als der Frauen Aufgabe, „dem Manne häuslichen Komfort zu verschaffen". Bei einer künstlerisch so leicht fertigen Art, Probleme zu behandeln, ist es natürlich nicht verwunderlich, daß eine Lösung unmöglich ist; sie wird dadurch umgangen, daß die arme Frau an einer ungenannten Fieberkrankheit plötzlich stirbt. So in einer der Novellen der Keller-Jordan.

Oder der Kontrast liegt im Milieu, wie in der ersten Novelle derselben Schriftstellerin, der Geschichte von der Entdeckung einer Bigamie. Auf der einen Seite der Graf mit seiner ersten hochadligen Gattin, mexikanischer Adel, rauschendes Prunkleben, Maskenbälle, Theater, Klatschsucht, Intrigue; auf der anderen das einfache Heimathaus der zweiten bürgerlichen Gattin am Meere und ihr neues, stilles, behagliches, weltabgeschiedenes Heim am Ende der Stadt, ein Heim des Friedens und hingebungsvoller Liebe, auf dem nur die gruslige Nähe des schaurigen Aztekengrabes wie ein schwerer, Gefahr verkündender Schatten lagert. So erregen diese Novellen mehr Neugier als künstlerisches Interesse, trotz der fein festgehaltenen Resignationsstimmung in dem Buche der Haushofer-Merk, trotz der flotten Erzählungskunst der Sarah Grand, trotz der geschickten Dialogtechnik der Keller-Jordan, bei der man außerdem den Eindruck nicht los wird, daß sie über Dinge schreibt, die sie nur oberflächlich kennt. Was soll man sich dabei denken, wenn ihre Heldin, jene Frau Universitätsprofessor, für die „psychischere Seele der Frau" eintritt!

Ganz frei von diesen grellen Kontrasten ist auch nicht die nunmehr über achtzig Jahre alte Marie von Olfers in ihrem neuesten Novellenbändchen. Sie stellt eine Frau, die immer nur dienen muß, neben einen Mann, der immer nur bedient sein will, einen vergrämten Schwarzseher neben eine, die im Leben nur das Lichte, Frohe sieht, auch im Elend noch für den Schatten von Glück, der ihr geblieben, dankbar ist. Aber sie läßt beide neben einander hergehen, den Grämling, einen von dem Geschlechte der „Sorglichen", wie sie Gustav Falke genannt, in einer Scherzählung die Schicksale der schönen Vincenzia schildern wie einen als Wirklichkeit kaum faßbaren Traum. Am wenigsten gelingen Marie von Olfers Kinderszenen: ihre Kinder sind altklug wie die Erwachsenen.

Hübsche Kulturbildchen aus ihrer Jugendzeit gibt Anna Malberg in einem stilistisch feinen Buche. Sie schildert Ferienleben in einem Stranddorfe an der Ostsee in den 50er, 60er Jahren, sie erzählt, wie die Krinoline kam und ging, wie die gute Stube in jenen Jahren aussah. Sie gibt ein Stimmungsbild von Berlin während des Jahres 1870 und 71, und ihre Schilderung der höheren Tochter von dazumal, die Schilderung ihres eigenen Bildungsganges, wird zu einem Beitrag für die fortschrittlichen Frauenbildungsbestrebungen jener Tage. Und neben solchen frisch hingeplauderten Feuilletons wachsen sich ihre mit der Liebe einer künstlerisch sehenden und menschlich warm fühlenden Persönlichkeit festgehaltenen Erinnerungen an Verwandte und Bekannte zu hübschen, kleinen, feinen novellistischen Erzählungen aus.

Kulturgeschichtlich will auch Johanna von Düring ihre Stimmungsbilder aus der Levante gewertet sehen. In charakteristischen Zügen die Eigenart von Land und Leuten in Erinnerung an jene Zeit festzuhalten, „als wir die grünen Waldgebirge Anatoliens durchstreiften und mit den Türken wie mit guten alten Freunden lebten", das ist der Zweck ihres Buches. Mit einer türkischen Legende von der Aufopferung einer Braut für eine von entstellender unheilbarer Krankheit befallene arme Frau setzt es ein. Es schildert griechisches Masken- und türkisches Badeleben. Es erzählt von politischen Märtyrern, von dem verbannten christlichen Albanesenführer, der seine Wächter übertölpelt, wie vom kurdischen Häuptling, den türkische Erpressungsjustiz zum Räuber macht. Und es fehlen auch nicht Bilder aus dem Alltagsleben der unteren Schichten: denn Johanna von Düring hat nicht nur wiedergegeben, was türkische Frauen ihr im Bade verrieten, höhere Beamte und Offiziere ihr mitteilten, sondern auch, was die Pferdetreiber der Karawane am Wachtfeuer erzählten. Ein Landschaftsbild von Prinkipo schließt das Buch ab.

Zur Heimatkunst wollen die Sammlungen von Luise Algenstaedt und Ingeborg Andresen gezählt werden. Mir scheinen die Geschichten aus Nordfriesland tiefer im Heimatboden zu wurzeln als die unter dem Gesamttitel „Unsere Art" vereinigten Bilder vom Mecklenburger Land und Strand von Luise Algenstaedt. Denn hier haben gerade die beiden umfangreichen Erzählungen „Des alten Pastors Leibwache", die gruselige Geschichte eines nächtlichen Abendmahlganges zu einem Todkranken, der einen Mord an einem Pastor beichtet, und „Warum?", die Bekehrungsgeschichte eines Judenkindes unter dem Eindruck weihnachtlicher Feststimmung, nur losen inneren Zusammenhang mit Mecklenburger Art. Umso feiner aber sind die kürzeren Erzählungen, die in ihrer herben Frische und der breiten Behaglichkeit ihres Humors an Roseggers Art, Schicksale zu sehen und Menschen zu schildern, erinnern. Sinn für Humor hat auch Ingeborg Andresen, und das Schlußstück ihrer Sammlung, die Heilung eines Gewohnheitstrinkers, der als choleraverdächtig in eine als Baracke dienende baufällige Kate eingesperrt wird, ist ein kleines humoristisches Kunstwerkchen. Sonst aber ist ihren Menschen wie ihrer Art zu erzählen

etwas Schweres, Lastendes eigen. Glück ist ihnen etwas, was niemandem in den Schoß fällt, sondern das sich nach Arbeit, Pflichterfüllung und Gewissensnot schwer verdient, Liebe ist kein schnelles Sichfinden, sondern ein langsames Heranreifen, Aneinanderwachsen. Ihre Frauengestalten sind die großen, herb schönen Mädchen, die seit Frenssen so bekannt sind, aber sie wirken bei Ingeborg Andresen überzeugender, da sie verschlossener, weniger redselig sind. Das Buch ist trotz mancher Schwächen, wie schwer faßliche Voraussetzungen, Gesuchtheit der Problemstellung, ein beachtenswertes Erstlingswerk.

Künstlerisch aber das Reifste ist ein Buch, das dem Andenken Wilhelm Holzamers gewidmet ist, Helene Voigt-Diederichs' Buch: „Aus Kinderland". Ein dünnes Bändchen, und doch ein köstliches, unerschöpflich reiches Buch von der Seele des Kindes. In den kleinen Erzählungen aus dem Leben von vier Geschwistern, von denen das älteste im Anfang fünf, am Ende sieben Jahre alt ist, steckt eine Fülle von liebevollen, aber von der Liebe nicht getrübten, Beobachtungen zur Spielpsychologie, zur Anschaulichkeit kindlicher Vorstellungen, zur ersten Bildung logischer und ethischer Begriffe. Wie köstlich der Streit über den lieben Gott in dem letzten Kapitel: „Was man nicht wissen kann." Und das alles in einer Sprache, die an die Kindersprache anklingend oft schon in Wortwahl und Wortstellung den ganzen kindlichen Denkmechanismus wiedergibt, und nirgends gekünstelt, sondern als einzig mögliches künstlerisches Ausdrucksmittel wirkt. Und wenn man nach dem Lesen rückblätternd noch einmal auf dem Motto verweilt, so erscheint auch dieses kunstnotwendig, das Motto aus Goethes Werther: „Meinem Herzen sind die Kinder am nächsten auf der Erde..."

Jenseits aller Kritik steht Paula Jagemanns gutgemeinte „Familie Bergmann". Sie ist das stofflich Langweiligste, darstellerisch Ungeschickteste, stilistisch Oedeste, das ich seit Jahren gedruckt gelesen habe.

Albert Soergel.

Danöfens Erzählung behandelt den Widerstreit zwischen der konventionell-bürgerlichen Neigung eines jungen Mädchens, Estella Brants, zu ihrem Verlobten und der vulkanisch emporlodernden Liebe zu dem Maler Makaffy, der wie ein Blitz in die spießbürgerliche Eintönigkeit eines Landstädtchens gefahren ist. Sie hat nicht die Kraft, sich zu dessen idealem Hochschwunge zu erheben. Manche Szenen, wie jene am Schlusse, in der die entscheidende Trennung Estellas von dem Künstler stattfindet, erheben sich zu dramatischer Höhe der Darstellung. Karl Fuchs.

Das Berliner Theaterjahr.

I.

Lange, Sven, **Die Stimme der Unmündigen.** Lustspiel in drei Akten.
Uraufführung im Kleinen Theater (August 1907).

Blumenthal, O., und G. **Kadelburg**, **Der letzte Funke.** Lustspiel.
Uraufführung im Königl. Schauspielhaus (November 1907).

Blumenthal, Oskar, **Zwischen Ja und Nein.** Lustspiel in drei Akten.
Uraufführung im Neuen Schauspielhaus (Dezember 1907).

Lehmann, Jon, **Das Ungeheuer.** Satire.
Uraufführung im Neuen Theater (November 1907).

Hirschfeld, Georg, **Die Getreuen.** Drei Einakter.
Uraufführung im Kleinen Theater (November 1907).

Hinnerk, Otto, **Närrische Welt.** Komödie in drei Akten.
Uraufführung im Lessing-Theater (November 1907).

Erler, Otto, **Zar Peter.** Historisches Drama.
Erstaufführung im Neuen Schauspielhaus (November 1907).

Eger, Paul, **Mandragola.** Komödie in drei Akten nach dem Stoff eines Lustspiels von Machiavell.
Uraufführung im Kleinen Theater (Dezember 1907).

Presber, Rudolf, **Der Arzt seiner Ehre.** Nach Calderon bearbeitet.
Uraufführung im Deutschen Theater (Dezember 1907).

Da zufällige Umstände es veranlaßt haben, daß in diesem Blatte die Berichte über die Berliner Uraufführungen des Winters bisher ausblieben, hat mich der Herausgeber gebeten, eine Gesamtübersicht der Berliner Theatersaison 1907/08 zu geben. Ich denke meiner Pflicht in zwei Aufsätzen genügen zu können, der erste berichtet über die Aufführungen des alten, der zweite über die im neuen Jahr. Bleibendes für die Entwicklung der dramatischen Kunst hat eigentlich erst das neue Jahr gebracht und dieses Bleibende liegt auf dem Gebiete der Komödie. Versuche gab es genug, aber es scheint, als überwiege im Augenblick das Interesse an einem guten Spiel so sehr, daß das Bedürfnis nach wertvollen Stücken darüber erlahmt.

Sven Lange, der dänische Dichter des Dramas „Stille Stuben", eröffnete die Spielzeit mit einem Lustspiel „Die Stimme der Unmündigen", das am allerwenigsten verdiente, so schnell vom Spielplan des Kleinen Theaters zu verschwinden, auf dem sich bald darauf eine süßliche Nachdichtung des Machiavell'schen Lustspiels „Mandragola" unerklärlich breit machte. Es liegt ein Hauch sonnigen Humors über dieser Handlung, diesen Uebertreibungen einer reizbaren Kinderphantasie, die auch noch für uns Große einen tüchtigen Kern Wahrheit haben. In das stille Haus des Rektors Frölich, in der Nähe einer Provinzstadt, kehrt, seine Ferien zu genießen, ein weltberühmter Sänger ein, Frau Emmas Vetter. Die vierzehnjährige Magna hat Geburtstag und Backfischgesellschaft. Da gibt es denn einen wahren Verehrungssturm unreifer Gemüter auf den interessanten berühmten Mann. Nur Magna selbst steht scheu bei Seite, sie bedrückt etwas. Das ist Zauberei, das ist Schurkerei, tuschelt sie ihrer Vertrauten endlich in der höchsten Seelennot zu. Er will uns alle unglücklich machen und Mutterchen wird er entführen, denn er hat ihr die Hand geküßt. Wenn ein Mann einer Frau die Hand küßt, dann muß sie ihm folgen und bekommt ein Kind. Peter Klingemann ist eine viel zu harmlose Künstlernatur, die Jugenderinnerungen so unvermittelt zu einem tragischen Abschluß zu treiben, Frau Frölich eine zu resignierte Gattin und Mutter, sich nicht im Grunde doch bei ihrem Gatten wohl zu fühlen. Aber Magna schlägt Lärm, spioniert und begeht eine Tat: sie warnt den Vater mit dem Pathos der Jugend für das Rechte und der Sorge um ihr Mutterchen. Es löst sich natürlich alles in Wohlgefallen auf. Doch nicht ohne eine Sentenz: Magna soll das Leben kennen lernen, ehe sie heiratet, damit kein Rest von kranker Sehnsucht wie in ihrer Mutter den erwählten Frieden stören kann.

Auch in diesem Winter blieben die üblichen Blumenthal- und Kadelburg-Premièren nicht aus. Aber ihre längst veraltete Szenenführung und die billigen Witze, mit denen sie ihren Trank würzen, wollten nun doch nicht mehr ziehen. „Der letzte Funke" dieser Doppellustspielfirma war für das Hoftheater geschrieben. Ein Herr von Zechlin (das sollte an Fontane erinnern) ist Großvater geworden, was dem ewigen Leutnant gar nicht behagt. Er hat sich von seiner zweiten jungen Frau vor zwei Jahren getrennt, weil die Ehefessel seinen Spielchen und Abenteuern hinderlich ist. Der kommerzienrätliche Schwiegervater seiner Tochter aber, dem der Herr von Zechlin sehr viel Geld kostet, will

ihn nun um der Ersparnisse willen, die er sich dabei verspricht, der Solidität und seiner Frau zuführen. Der letzte Funke ist es, mit dem sie ihn auch wirklich einfangen, der letzte Funke, den die Eifersucht entfacht. Die Gattin erzählt ihm von ihrer Verehrung für einen alten klapprigen Hausfreund, der in allem das Gegenstück des jungen Großvaters ist. Da glüht Herr von Zechlin wie immer, wenn er eine schöne Frau sieht, und das Stück hat seine beiden Paare. Näher auf dasselbe einzugehen kann ich mir sparen, da es im vorigen Jahrgang, Nr. 24, Sp. 402 fg. gelegentlich seiner Erstaufführung in Frankfurt a. M. ausführlich von R. Dohse besprochen worden ist. — Doch sei hier gleich die etwas witzigere Arbeit Oskar Blumenthals erwähnt, die wir im Neuen Schauspielhaus zu sehen bekamen: „Zwischen Ja und Nein". Witziger um einer Figur willen, den Onkel Maltus. Er ist der Abgesandte eines alten schweizerischen Edelmannes, dessen Nachkomme ins Moderne schlägt, seine Gesandtschaftskarriere um einer Arbeiterbroschüre willen und seine Familie um einer Malerin willen aufgibt. Dieser Onkel ist der Typus eines jovialen Agrariers, der wohl einsieht, daß man sich in Berlin tüchtig amüsiert; aber man macht doch deshalb noch nicht Dummheiten. Schließlich wird aber Onkel wie Vater, der mit seinem langen Aristokratenbart und seiner Ahnengalerie im Kopf erscheint, von dem jungen Paar überzeugt und wir feiern wieder einmal Verlobung.

Heute schreiben sogar die harmlosesten Gemüter Komödien. So wollte es sich Herr Jon Lehmann nicht nehmen lassen, die großen Unterschlagungen im russischen Marineamt zu verspotten. „Das Ungeheuer" wurde zunächst verboten und erlangte dadurch einen unverdienten Ruhm. Der Zar wird durch einen deutschen Ingenieur auf die russischen Zustände beim Bau der neuen Flotte aufmerksam gemacht und unternimmt eine persönliche Revision des neuen Panzers „Das Ungeheuer". Der ist natürlich nicht vorhanden, wird also herbeigeschafft. Man richtet einen alten Kasten her und feiert die Schiffstaufe mit großem Pomp. Kaum ist der Zar von dem Kasten herunter, fliegt er in die Luft. Und liebte den deutschen Ingenieur nicht die Tochter des Chefs der Exekutivkommission, wäre er unfehlbar mit in die Luft geflogen. Das klingt aber alles so gequält und undramatisch, weil der Autor statt Typen Puppen reden läßt.

Georg Hirschfeld hat in seinen drei Einaktern „Die Getreuen" ein ernsteres Problem angeschnitten: die Treue über den Tod hinaus. Wenn man in Betracht zieht, wie ungern der Durchschnitt der Menschheit an diese Treue erinnert wird, so kann man sich wohl erklären, daß diese Einakter, zumal auf einer Großstadtbühne, keinen dauernden Erfolg hatten. Aber dennoch haben wir das Werk eines Dichters vor uns, der sich selbst seine Aufgabe stellt und die Zeit ihren eigenen Weg gehen läßt. „Das tote Leben" erinnert wohl an Maeterlinck'sche Dialogführung. Der Autor leitet damit das Thema des Abends stimmungsvoll ein: der Künstler hat Frau und Kinder, sein einziges Glück, bei einer Eisenbahnkatastrophe verloren. Er ist darüber tiefsinnig geworden. Ueber dem Phantom, zu dem ihm jetzt das Leben geworden ist, dem unsinnigen Etwas zwischen Vergangenheit und Zukunft, diesem Umsonst für alle Schaffenden, hat er seine Kunst vergessen. Es schiene ihm eine Sünde gegen den Geist seiner Kunst, wollte er ohne Weib und Kind, ohne sein Leben an seinem begonnenen Werk weiterarbeiten. Ein junger Freund, der ihm seine Kunst zu retten kommt, ist mit der Anlaß, daß der herzkranke Mann in der Ekstase der Erinnerung einem Herzschlag erliegt. „Die Aufrechte" ist ein arbeitsames Schreibmaschinenfräulein, das von einem kleinen Beamten umworben wird. Da kommt der verkommene Vater aus dem Gefängnis zurück und verlangt von seiner Tochter, daß sie ihm mit dem schmutzigen Gewerbe, das schon die Mutter in den Tod getrieben hat, das Geld zu seinem liederlichen Leben herbeischafft. Sie findet keinen Ausweg als den Tod, gemeinsam mit ihrer gelähmten Schwester folgt sie der Mutter. Wieder zieht die Vergangenheit die Gegenwärtigen unerbittlich nach sich. „Gewißheit" erst gibt eine Art Lösung. Die Frau eines Nordpolfahrers erfährt am Ende banger Jahre den Tod ihres Mannes. Anstatt aber dem neuen Leben, das ihr ein Freund des Hauses verspricht, zu folgen, will sie mit ihren beiden Jungens dem Andenken des Toten ihr Leben weihen.

Die literarische Komödie des als Dramatiker schon hinreichend bekannten schweizer Psychiaters Otto Hinnerk bekamen wir im Lessing-Theater zu sehen. Sie gehört zu seinen frühesten Werken (1899); ob sie etwa für die Aufführung verändert wurde, weiß ich nicht. Die Dialoge sind ungeheuer auf die Spitze getrieben, was selbst der Titel „Närrische Welt" nicht ganz rechtfertigt. Frau Lina Hartmut ist ein sogenanntes rassiges Weib ohne Verstand. Ohne Sinn und Verstand betrügt sie denn auch tüchtig ihr gutes Männi, eine Seele von ehemännlicher und psychologischer Beschränktheit aber Berufstüchtigkeit, mit jedem beliebigen Chambregarnisten. Und alle die jungen Studenten werden auch die guten Freunde des Baumeisters, der es eigentlich gar nicht nötig hat, ein Zimmer seines Hauses abzugeben. Nun bringen es die fatalen Umstände mit sich, daß auch der Baumeister einmal auf Schleichwege geht. Frau Lina ist totunglücklich und straft ihn gründlich ab, eigentlich mit der Scheidung. Aber der Bär ist doch zu gut. Er erfährt bei dieser Gelegenheit alles und die Aussöhnung zwischen den Ehegatten ist sein Werk; anstatt sie durchzuprügeln, wie das dralle Frauchen es sich sehnlichst erwünscht, wirft er nur die Kaffeetassen in die Ecke und kriecht zu Kreuz, wahrlich eine sehr närrische Welt. Wäre der Dialog dieser verrückten Handlung nicht gar zu ebenbürtig, hätte man schon aus diesem Stück auf einen Dichter mit Einfällen und Geist schließen können.

Das Thema, einen jovialen Despoten zu schildern, hat Otto Erler gereizt, ein „Zar Peter"-Drama zu schreiben. Ich verweise auf die eingehende Beurteilung der Buchausgabe durch Max Koch im 6. Jahrg. (1905), Nr. 24, Sp. 430 d. Bl. und beschränke mich auf kurze Inhaltsangabe. Der alte Brummbär und Schlachtenheld, der übrigens mit markiger Hand gezeichnet ist, will seinen Sohn, den Zarewitsch, zu einem Mann erziehen. Er holt ihn aus dem Bett seiner Geliebten und nimmt ihn mit in den Krieg, dort soll er sein Gesellenstück machen. Der Zarewitsch reißt aber aus und entfacht so den unversöhnlichen Zorn des Vaters. Mit der Nachricht vom Tode des Zaren wird er ins Land zurückgelockt und nachdem ihn der Zar eine Stunde zum Schein die Krone tragen läßt, wobei natürlich das Muckertum schnell sich des jungen Kaisers bemächtigt, erscheint der totgeglaubte Zar mit der Knute und prügelt seinen eignen kaiserlichen Sohn zu Tode. Das Volk empört sich und jetzt hat es die ehrgeizige Katharina leicht, durch ihren Liebhaber Mentschikoff den Kaiser aus dem Wege räumen zu lassen.

Zum Schluß seien noch zwei moderne Bearbeitungen genannt, die sich in der Kühnheit, mit der ein altes Stück in eine neue Form gegossen wurde, nichts nachgeben, aber auch an eben dieser Kühnheit, die immer etwas Gewaltsames an sich haben wird, scheiterten. Der Bühnenerfolg hat leider dem Umdichter des Machiavell'schen Lustspiels „Mandragola" recht gegeben, während die verständnisvollere Arbeit von Rudolf Presber an Calderons „Arzt seiner

**

Ehre“ bald wieder vom Spielplan verschwand. Machiavell schildert den närrischen Wunsch eines gelehrten alten Trottels, seine junge Frau möchte ihm einen Sohn gebären. Ein Trank, von der Mandragola bereitet, soll helfen, so schwätzt ihm ein Mönch es ein, den der junge Liebhaber der Frau ins Haus schickt. Wer sich aber nach diesem Trank zuerst der Frau nähert, der muß sterben, sagt der Mönch. Also schicken wir den jungen Herrn vor, philosophiert der alte Hahnrei. Bei Eger ist das Zeitkostüm nur äußerlich gewahrt, der Mönch ist ein Arzt geworden und eine junge Witwe muß als moderne Frauenrechtlerin die erklärende Wortmusik zu dem saftigen Text machen. Ueber das Verhältnis der Bearbeitung zum Original ist auch zu vergleichen, was Hans Franck im vorigen Jahrgang, Nr. 11, Sp. 186 d. Bl. in seinem Bericht über die Erstaufführng des Stücks in Hamburg am 6. Mai 1907 vorbringt. — Presber hat mehr dadurch gefehlt, daß er aus den Calderon’schen Trochäen Jamben machte und so das galante spanische Stück vergeblich ans Shakespeare-Pathetische zu heben versuchte. Dabei sind doch einige Szenen, die ergreifenden Szenen, in denen Donna Mencia, um den Infanten zu retten, den Gemahl auf eine falsche Fährte weist, weiter die Traumszene, die dem Gemahl das Geheimnis dann doch enthüllt, und die Auslieferung der Ehebrecherin an den jüdischen Arzt dem Neudichter selten schön gelungen.

Wilhelm Miessner.

Dramen.

Uraufführungen und Erstaufführungen in Altona, Frankfurt a. M. und Wien.

Werth, Peter, **Sankt Elmsfeuer.** Schauspiel in vier Akten. Uraufführung im Altonaer Stadttheater am 6. März 1908.

Neurode, Kurt, **Moderne Diplomaten.** Schauspiel in vier Akten. Erstaufführung am Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. am 26. Februar 1908.

Goldbaum, Wenzel, **Die Wahl.** Schauspiel in 3 Akten. Uraufführung im Residenztheater zu Frankfurt a. M. am 4. März 1908.

Schönherr, Karl, **Erde.** Komödie in drei Akten. Zum ersten Male aufgeführt im k. k. Hofburgtheater zu Wien am 22. Februar 1908.

Ders., Karrnerleut’. Drama in einem Akt. Zum ersten Male aufgeführt im k. k. Hofburgtheater zu Wien am 22. Februar 1908.

Ebenhoch, Alfred, **Johann Philipp Palm.** Trauerspiel in 5 Akten aus den deutschen Freiheitskriegen. Erstaufführung im Intimen Theater zu Wien am 29. Februar 1908.

Ders., **Anno Neun.** Dramatisches Bild in einem Aufzug. Erstaufführung im Intimen Theater zu Wien am 29. Februar 1908.

Den breitesten Raum nimmt in dem Schauspiel Peter Werths (mit richtigem Namen Julius Cäsar Stülken) allerlei Drum und Dran ein, das mit dem eigentlichen Stücke nichts zu tun hat. Was es so als Zugabe zu sehen und zu hören gibt, soll über die Dürftigkeit des tatsächlichen Stoffes hinweg täuschen: eine völlig stilechte, von der Hamburg-Amerika-Linie hergeliehene Kajüteneinrichtung, ein möglichst naturgetreu abgeschilderter Meeressturm, Hamburger Anspielungen und Witze, die den Lokalpatriotismus zu Gaste bitten, wirksame Episodenfiguren: ein behäbiger Lotse, ein mopsender radebrechender Chinese, ein hasenfüßiger Kajütenjunge aus Pforzheim, dessen Sprache, um billige Wirkungen zu erzielen, mit dem Plattdeutsch des gesunden „Hamborger Jung“ in Gegensatz gebracht ist. Zu diesen und vielen anderen Fällen hat die Kenntnis des Milieus dem Autor, der Schiffsbau-Ingenieur ist, nicht dichten geholfen, sondern ihn zu dichten verhindert. Herum geschrieben ist das alles um eine dünne, herkömmliche, romanhafte Fabel. Der erste Steuermann der Bark „Martha Christina“ wirbt seit langem um die an Bord befindliche einzige Tochter seines Kapitäns. Kläre ist dem treuen, geduldigen Gesellen im innersten Herzen gut und sagt trotzdem nicht ja. Denn zwischen ihr und einem vornehmen jungen Herrn hat es einmal etwas gegeben, um das Jürgen nicht weiß. Nun kommt, wie der Zufall ja immer um so geschickter ist, je hilfloser der Autor wird, der einstige Geliebte als kranker todgeweihter Passagier auf das Schiff. In Kläre wacht alles Alte wieder auf. Jürgen wittert mit dem feinen Instinkt des Liebenden, daß dieser seine Tage zwischen Bett und Liegestuhl verbringende feine Herr der Grund für Kläres Weigerung ist, und nimmt eine feindselige Haltung zu ihm ein. Doch der große Sturm, den sie erleben, rüttelt die Menschen so, daß sie alle auf den rechten Platz kommen. Jürgen erkennt den Heldenmut des verspotteten Schwächlings und wird mit dem Kranken gut Freund, Kläre sieht im Lichte der Blitze die Dinge wie sie in Wahrheit sind, sieht daß das Alte längst versunken ist und ihr Herz ohne daß sie es wußte dem heldenhaften, starken Jürgen gehört. Sie findet die Kraft zum Geständnis. Der Geliebte kommt nach den üblichen Theatererschütterungen nur zu schnell über das hinweg, worüber nach Hebbels Wort kein Mann weg kann. Er erteilt ihr mit einem: „Wir sind allzumal Sünder“ die Absolution und der Kranke zieht aus allem zustimmend die Summe der Moral: „Leben zum Leben, Staub zum Staube.“ Es braucht wohl kaum noch gesagt zu werden, daß das Publikum sich über die offenbaren Schwächen des Theaterstückes, von denen der Dichtung ganz zu schweigen, mühelos hinwegsetzte, sich an das schaubare, bald witzige, bald hochinteressante, jetzt Lächeln, dann aufregende Spannung auslösende Drum und Dran hielt und dem Stücke eine äußerst beifällige Aufnahme bereitete.

Hans Franck.

Ein politisches Ereignis, das Ende der 80er Jahre leicht zu einem ernsten Konflikt zwischen Rußland und Deutschland hätte führen können, und in dem gefälschte Briefe Bismarcks eine bedeutende Rolle spielten, bildet den Vorwurf zu Kurt Neurodes Konversationsstück „Moderne Diplomaten“. Da der Dichter, der dem schlesischen Adel angehört, in der damaligen kritischen Zeit selber als Diplomat beschäftigt war, so liegt hierin eine Gewähr für die Echtheit des Milieus und der Vorgänge. Das Thema ist originell. Man blickt hinein in das weitverzweigte Netz, das sich von Botschaft zu Botschaft, von Staat zu Staat zieht, und man sieht, welch großen Anteil auch die Frauen als Helfende an den gesponnenen Intriguen nehmen. Lucie de Verpré steht im Mittelpunkt des Ganzen; durch ihre Hände gehen die Photographien der gefälschten Briefe, und mit ihnen spielt sie ihre Rache aus gegen den Legationsrat der deutschen Botschaft in Paris, Baron Franken, weil dieser sie wohl als Spionin für seine Zwecke verwendet, sie aber nicht als Gleichstehende behandelt. Sie gibt die für Franken so wichtigen Briefe an den Militärattaché, Rittmeister von Gleichen, den sie liebt und dem sie dadurch, wenn auch ungewollt, die von ihm geliebte Tochter seines Vorgesetzten, des deutschen Botschafters Exzellenz Hohenberg, zuführt. — Auf alle Einzelheiten des interessanten Intriguenspiels einzugehen, würde zu weit führen. Es sei nur

noch erwähnt, daß das Stück eine recht beifällige Aufnahme fand, so daß der Verf. nach dem dritten und dem Schlußakte erscheinen konnte. Die günstige Aufnahme, zu der auch die gutgelungene Aufführung beitrug, war in einer Beziehung verdient: als Erstling des Verf. ist das Werk kein übler Wechsel auf die Zukunft. Die Vorzüge liegen in der ausgezeichneten Milieuschilderung und in dem diplomatisch feingefeilten Dialog. Diese Vorzüge sind aber, so parador das klingen mag, zugleich die Schwächen des Stückes: die vielfach gar zu langatmige Konversation hat den Verf. zu einer epischen Breite der Schilderung verführt, die dem Drama als solchem schadet. Man beginnt hier und da zu ermüden, zumal auch die Technik mit dem noch allzu häufigen Kommen und Gehen der Handelnden den Anfänger verrät. Immerhin darf man auf das nächste dramatische Werk des Dichters gespannt sein.

Ein junger Frankfurter Autor, Wenzel Goldbaum, trat am 4. März 1908 im Residenztheater zum ersten Mal mit seinem Schauspiel „Die Wahl" an die Oeffentlichkeit. Die Jugend des Verfassers mag die mancherlei Mängel entschuldigen, die sein Schauspiel aufweist; hingegen ist die für einen Anfänger recht geschickte Technik und der flotte Dialog hervorzuheben. Die Handlung selbst lehnt sich stark an französische Vorbilder an, und die Charakterzeichnung ist nicht immer einwandsfrei und überzeugend. Trotzdem vermögen manche Szenen, namentlich im zweiten Akt, Spannung und Interesse zu erwecken. — Im Mittelpunkt steht das Ehepaar Sydow; er, der über seine Verhältnisse gelebt und Geld aus der Fabrikkasse für seine Zwecke verwandt hat, fürchtet seinen Direktorposten zu verlieren und sucht in seiner Not durch seine Frau Geld bei einem seiner Freunde um jeden Preis zu erlangen. Sie erfüllt nach schwerem Kampfe ihres Mannes schamlose Bitte, erhält auch das Geld, aber zu spät; das Manko wird entdeckt und der Direktor seiner Stellung enthoben. Frau Sydow, die ihren Mann daraufhin verlassen will, um zu dem recht farblos geratenen Hausfreund Dr. Rose, den sie liebt, zu gehen, bleibt aber schließlich, als sie vor die Wahl gestellt wird, entweder ihren Mann, der unter der Last der Ereignisse zusammengebrochen ist, zum Selbstmord zu treiben, oder mit ihm ein neues, arbeitsames und pflichttreues Leben zu beginnen, bei ihm. Es ist schade, daß die Kraft des Autors nicht hingereicht hat, um einen folgerichtigen Schluß herbeizuführen. Die falsche und unwahrscheinliche Sentimentalität des letzten Aktes verdarb den immerhin günstigen Eindruck, den namentlich der zweiten Akt machte. — Die Aufführung verlief unter der Regie Spira's, der die Hauptrolle wirkungsvoll verkörperte, recht flott; die Schauspieler, die bisher nur in lustigen französischen Schwänken hervorgetreten sind, zeigten sich auch ernsteren, literarischen Aufgaben gewachsen. Ein dankbares, wohl zum größten Teil dem Autor befreundetes Auditorium rief den Verf. nach dem zweiten und dritten Akt verschiedentlich auf die Bühne.

Richard Dohse.

Ueber den Eindruck, den Schönherrs Theaterstück „Erde", dessen Buchausgabe bereits im lauf. Jahrg., Nr. 1, Sp. 7 d. Bl. besprochen wurde, auf das Publikum des Wiener Burgtheaters gemacht hat, ist zu sagen, daß es ein zwiespältiger war. Man bewunderte die tiefe Kenntnis des Tiroler Dichters von Land und Leuten seiner Heimat und noch mehr dessen hohe Kunst, mit wenigen, knappen Strichen das Milieu und die Menschen so zu zeichnen, daß sie lebensecht und lebenswarm vor dem Beschauer stehen. Aber man war zugleich befremdet von dem trostlosen, anwidernden Inhalte des Stückes, das einer dramatischen Fortentwickelung ganz und gar entbehrt, und im wesentlichen die Hoffnungen und Enttäuschungen darstellt, denen die auf den Tod eines lebensstarken Bauernhofbesitzers vergeblich spekulierenden nächsten Verwandten und Hausgenossen desselben ausgesetzt sind. Ein Sohn, der drei Akte lang den Tod seines alten Vaters herbeisehnt, um selbst endlich einmal zur Herrschaft zu gelangen, und das Hausgesinde, das diesem Wunsche einen mitunter recht cynischen Ausdruck gibt: kann man sich ein unerquicklicheres Thema vorstellen und genügt die wenn auch noch so naturwahre Schilderung dieses Zustandes und die Einstreuung zahlreicher guter Witze zur Schaffung eines Dramas, von dem man mit Recht Kampf und Bewegung verlangt? Dazu kam, daß die Rolle des alten Grutz in den Händen von Kainz lag. Dieser Künstler ist nur bedeutend, wenn seine unglaubliche Zungenfertigkeit zur Geltung kommt, was bei dieser Rolle ganz ausgeschlossen ist. Und so ist es erklärlich, daß er weder in der Maske noch im Wesen der dargestellten Persönlichkeit einen glaubhaften Eindruck machte. Besser traf Herr Treßler den Ton des in Knechtschaft um sein Lebensglück gebrachten Sohnes Hannes. Am vortrefflichsten war Frau Römpler-Bleibtreu, als ungestüm und rücksichtslos nach der Herrschaft verlangende, wetternde und schimpfende Wirtschafterin Mena. Am ersten Abend war der äußere Erfolg des Stückes ein sehr lauter und der Verf. wurde nach jedem Akte oftmals gerufen. Aber an den folgenden Abenden klang der Beifall nach den Aktschlüssen schon sehr mäßig und auch der Besuch des Theaters ließ zu wünschen übrig. Ich habe den Eindruck, daß das Stück sich ebenso wenig wie S.s dramatisch viel bewegtere „Familie" (vgl. 6. Jahrg. [1905], Nr. 26, Sp. 482 fg. d. Bl.) lange auf der Bühne des Wiener Burgtheaters halten wird, das nicht der richtige Boden für derlei Dialekt-Dichtungen ist.

Viel effektvoller ist der vorausgegangene Einakter „Karrnerleut'" desselben Verfassers. Er stellt die Tragödie des kleinen Sohnes einer Landstreicherfamilie dar, der aus Hunger seinen Vater an den ihn mit einem Stück Brot ködernden Gendarmen verrät und sich dann, als er die Folgen seiner Handlung sieht, aus Verzweiflung in den Mühlbach stürzt. Eine äußerst geschickt gemachte, erschütternde Szene, für die aber schon ihres geringen Umfangs wegen die Bezeichnung „Drama" wohl viel zu anspruchsvoll ist. Das kurze Stück, das vor einiger Zeit bereits mit Erfolg im Wiener Theater in der Josefstadt gegeben wurde, fand auch im Burgtheater, dank der vortrefflichen Wiedergabe, vielen Beifall.

Carl Seefeld.

Alfred Ebenhoch, der österreichische Ackerbauminister, dessen Passion als Dramatiker ja bekannt ist, möchte nur zu gerne, daß man sein historisches Drama „Johann Philipp Palm" als eine dramatische Talentprobe ansehen möge. Eine objektive Kritik kann ihm diesen Gefallen kaum erweisen. Immerhin muß man sagen, daß der Verfasser durch die Wahl des bühnenwirksamen Stoffes einen sicheren Blick für das Theater bekundet hat. Freilich, der Stoff aus den deutschen Freiheitskämpfen ist an sich dramatisch genug, E. mußte also nicht allzuviel eigene dramatische Kraft abstoßen. Es handelt sich in diesem etwas harmlosen Trauerspiel um die Schicksale jenes Nürnberger Buchhändlers Palm, der wegen der Verbreitung der Schrift „Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung" im Jahre 1806 von Napoleon kriegsgerichtlich verurteilt, binnen vierundzwanzig Stunden in Braunau am Inn erschossen wurde. E. hat nun eigentlich nichts anderes getan, als die historischen Gestalten kurzerhand auf die Bühne gestellt. Das Zeitkolorit, wie überhaupt das revolutionäre Wesen jener Zeit, erscheint ziem-

lich lebendig festgehalten, aber es fehlt dem Drama eine einheitliche, geschlossene Durchführung. Die fünf Akte sind fünf unzusammenhängende Bilder. Eine Kriegsgerichtsszene im vierten Akt zeigt gute Beobachtung einiger militärischer Typen; napoleonischer Geist, seine Härte und Größe sind hier deutlich zu merken. Eine Familienszene, der Abschied Palms von seiner Frau und seinem Kinde, leidet unter flüchtiger Oberflächlichkeit. Das ganze Stück macht den Eindruck einer patriotisch angehauchten Gelegenheitsarbeit, literarisch ist es belanglos. Daß es stürmisch bejubelt wurde, braucht uns bei dem mehr oder minder familiären Charakter tragenden Novitätenabend nicht Wunder zu nehmen. Auch die tüchtige Darstellung trug zu dem äußeren Erfolg wesentlich bei, freilich auch ohne uns über die hohlen Phrasen des Dramas hinwegtäuschen zu können.

Der Einakter „Anno Neun" behandelt eine Episode aus den Tiroler Freiheitskämpfen des Jahres 1809. Eine Sennerin knallt ihren Bräutigam nieder, da dieser im Begriffe steht, das Vaterland an die Franzosen zu verraten. Umständlich und dilettantenhaft ist das Ganze zusammengeschweißt und niemals hätten Direktor und Dramaturg dieses banale Stückchen einer öffentlichen Aufführung aussetzen sollen. Selbst die Autorschaft einer so hochgestellten Persönlichkeit entschuldigt diese Aufführung nicht.

Rudolf Huppert.

Uebersetzungen ausländischer Erzähler.

De Jong van Beek en Donk, J., Frauen, die den Ruf vernommen. Roman. Aus dem Holländischen übersetzt und bearbeitet von Elise Otten. Autorisierte Ausgabe. 2. Aufl. Berlin, 1906. Concordia, Deutsche Verlagsanstalt. (379 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Kielland, Alexander L., **Sämtliche Novellen.** Noch unter Mitarbeit des Verf. übersetzt von Friedrich Leskien und Marie Leskien-Lie. Buchschmuck von H. Schittenhelm. Leipzig, 1906. Merseburger. (378 S. 8.) ℳ 5; geb. ℳ 6.

Gesammelte Werke. Band 2.

Björnson, Björnstjerne, **Mary.** Roman. Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Norwegischen von Cläre Greverus-Mjöen. München, 1907. Langen. (258 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5, 50.

Prydz, Alvilde, **Das gelobte Land.** Roman. Allein berechtigte deutsche Ausgabe von Heinrich Zschalig. Dresden u. Leipzig, 1906. Minden. (VIII, 247 S. 8.) ℳ 3.

Madsen, N. P., Die Tochter des Strandvogts. Erzählung aus der Gegenwart. Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Pauline Klaiber. Frankfurt a. M., 1906. Verlag Orient. (332 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3.

Meredith, George, **Lord Ormont und seine Aminta.** Roman Autorisierte Uebertragung aus dem Englischen von Julie Sotteck. Berlin, 1907. Fischer. (447 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Gesammelte Romane. Band 3.

Merrick, Leonard, **Die Sünde.** Einzig autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen von Anna Kellner. Berlin, 1906. Goldschmidt. (224 S. 8.) ℳ 1.

Jefferies, Richard, **Die Geschichte meines Herzens.** Aus dem Englischen von Hedwig Jahn. Jena, 1906. Diederichs. (XXIV, 164 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Sinclair, Upton, **Der Industriebaron.** Geschichte eines amerikanischen Millionärs. Autorisierte Uebersetzung aus dem Amerikanischen. Hannover, 1906. Sponholtz. (131 S. 8.) ℳ 2.

Vargas Vila, J. M., **Flor del fango.** Eine Blume aus dem Morast. Sittengemälde. Aus dem Spanischen von Emil Roth. Leipzig, 1906. Verlag für Literatur, Kunst und Musik. (453 S. 8.) ℳ 4.

Tokutomi, Kenjiro, **Hototogisu.** Ein Lebensschicksal aus den Tagen der Gegenwart. Dem Japanischen nacherzählt von Reh am Rheinberg. Wolfenbüttel, 1907. Heckner. (262 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Die hier nach den Völkern, denen ihre Verfasser angehören, aufgeführten Erzählungsbücher sind untereinander so verschieden wie möglich. Der an erster Stelle genannte holländische Roman „Frauen, die den Ruf vernommen" ist ein Tendenzroman wie er nicht sein soll; er ist es beinahe noch mehr, als etwa Bertha von Suttners „Die Waffen nieder". Seine Verfasserin ist, nach manchen Stellen zu urteilen, nicht ohne schriftstellerische Gaben; aber das Buch, das sie uns hier gibt, bedeutet künstlerisch eine völlige Niete, weil ihr ihre fanatische Begeisterung für den Gedanken der Frauenemanzipation jede künstlerische Objektivität unmöglich macht. Sie häuft alles Licht so einseitig auf die Vertreterinnen ihrer eigenen Anschauungen, daß sie für naive Gemüter gewiß ihre Thesen „beweist", aber leider nur für diese; denn die im praktischen Leben tätigen Frauen, die sie sich konstruiert hat, sind (um einen Punkt herauszugreifen) allerdings auch in der Hauswirtschaft tüchtiger als ihre Frauen alten Schlages, quod erat demonstrandum. Unkünstlerisch sind aber außerdem (um von der allzu deutlichen Anlehnung an den Titel eines erfolgreichen modernen Romans abzusehen) die oftmals viele Seiten langen Dialoge, in denen die einzelnen Personen ihre Theorien verfechten, auch unter Umständen, unter denen das ein wirklicher Mensch nie tun würde; ich könnte noch andere Punkte anführen, aber es sei genug! Der Erfolg, den der Roman in Holland, dank seiner Tendenz, gehabt zu haben scheint, wird ihm in Deutschland wohl versagt bleiben; wir haben genügend Schriften, die die gleichen Anschauungen künstlerischer und wirkungsvoller vertreten.

Kiellands Novellen sind von einem unvergleichlich höheren Werte. Aus ihnen spricht ein Schriftsteller, der vor allem Künstler ist, und als solcher Stoffe der verschiedensten Art interessant und lebenswahr zu gestalten versteht. Er ist in Deutschland allgemein geschätzt, und aus Anlaß seines Todes ist gerade neuerdings so viel über ihn geschrieben worden, daß ich mich damit begnügen kann, auf einiges Wenige aus dem reichen Inhalt des mir vorliegenden Bandes hinzuweisen, in dem vollen Bewußtsein, daß vieles andere dasselbe Recht auf Erwähnung hätte. Auf keinen Fall möchte ich die vielleicht bekannteste seiner Novellen „Schnee" übergehen. Denn hier wird in großzügiger Weise ein großes Problem aus der modernen geistig-religiösen Bewegung Norwegens behandelt. Freilich der theologisch-religiöse Gegensatz zwischen den drei Hauptpersonen, dem alten Pfarrer Jörges, seinem Sohne, der gleichfalls Theologe ist, und der Braut des letzteren wird, trotz der zahlreichen Abschnitte, die diesen Fragen gewidmet sind, nicht recht klar, vor allem bleibt eine gewisse Unsicherheit, ob der Dichter auf Seiten des jungen Jörges, der (warum, können wir gut verstehen) eine vermittelnde Stellung einnimmt, oder auf der seiner tapferen, ebenso ernst wie modern denkenden Braut steht. Aber wir haben es jedenfalls mit in hohem Maße interessierenden und lebenswahr gezeichneten Gestalten zu tun. Die prachtvollen, oft fein mit dem Gedankeninhalt verflochtenen Naturschilderungen und die schöne Symbolik, die an verschiedenen wichtigen Stellen zur Geltung kommt, sind Vorzüge, die auch sonst bei K. hervortreten. Von ganz anderer Seite zeigt sich dieser in „Else". Hier erzählt er die ergreifende Geschichte eines schönen armen Mädchens, das, den niedrigsten Verhältnissen entstammend, einen heißen Durst nach Schönheit und Glanz in der Seele, ohne festen Halt, von augenblicklichen Impulsen abhängig, schließlich ganz verkommt, ohne eigentlich

schlecht zu sein. Er tut es als Realist und doch ist das Bild dieses Mädchens von einem milden Hauch echter Schönheit überströmt. Dadurch und auch durch die Art, wie die „Arche“ der Madame Spåckbom und die dort zusammenhausende „Bande“, der Wohltätigkeitsverein und manches andere geschildert werden, wird man an Dickens erinnert. Aber durch die Uebertragung in die Luft Norwegens und durch die ironischen Lichter, die wiederholt aufgesetzt werden und die sich in dieser Art bei dem englischen Dichter nicht finden, kommt doch eine große Eigenartigkeit auch in diese Abschnitte. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß der hübsche Buchschmuck sich in feinsinniger Weise dem Inhalt der einzelnen Stücke anpaßt.

Mit eigenartig gemischten Empfindungen habe ich Björnsons Roman „Mary“ aus der Hand gelegt. Es ist kein Wunder, daß dies Buch voll seltsamer Anschauungen, mannigfacher Widersprüche und Dunkelheiten die verschiedenste Beurteilung erfahren hat. Bei mir persönlich überwiegt, in so vielen und wesentlichen Punkten es mich auch zum Widerspruch gereizt hat, doch der Eindruck, daß ein großer Zug hindurchgeht. Marit oder, wie sie sich später nennt, Mary Krog ist eine höchst merkwürdige und doch in den Grundzügen, nach den hier gegebenen Voraussetzungen, glaubhaft wirkende Gestalt. Am meisten für die Kunst des Dichters spricht wohl, daß wir es verstehen, wie Mary, trotzdem sie dem (übrigens sehr fein gezeichneten) Genußmenschen Thiis ihre jungfräuliche Reinheit geopfert hat, doch dem kraftvollen Edelmenschen Hauptmann Roy, der mit echtester Liebe an ihr hängt, fortdauernd als das edelste und reinste Wesen erscheint. Einwendungen ließen sich, wie angedeutet, in großer Zahl vorbringen; auch die Grundanschauungen, soweit sie klar hervortreten, erwecken starke Bedenken. Das Buch kann auf nicht gereifte Menschen leicht verwirrend, ja schädigend wirken. Doch ist es nicht so geschrieben, daß es sich ein Massenpublikum gewinnen wird.

Widerspruchsvolle Empfindungen hinterläßt auch der Roman von Alvilde Prydz mit dem symbolisch gemeinten Titel „Das gelobte Land“. Die Verfasserin, die vor allem in ihrer norwegischen Heimat sehr geschätzt zu werden scheint, war mir bisher unbekannt. Nach diesem ihrem Buche habe ich nicht den Eindruck, daß sie in Deutschland viele Leser finden wird. Die Führung der Handlung und die Zeichnung der Hauptpersonen scheint mir das hohe Lob norwegischer Kritiker nur sehr teilweise zu rechtfertigen: Die Schilderungen, namentlich die der norwegischen Heide, haben aber unstreitig einen hohen Reiz; man fühlt tief die Liebe, die Alvilde Prydz für die eigenartige Natur ihres Landes empfindet.

Madsens Erzählung „Die Tochter des Strandvogts“ wird in ihrer künstlerischen Wirkung stark beeinträchtigt durch die einseitige, offenbar stark einer sektenhaften Absonderung von der Welt zugeneigte Lebensauffassung des Verfassers. Aber die Personen, die er uns vorführt, ein alter Lehrer in einem kleinen Fischerdorf, dessen Tochter nebst ihrem Manne, dem Strandvogt, und die Kinder dieses Ehepaars Erik und Ellen, sowie deren Bräutigam, der edle, frei gesinnte Kunstmaler Albäk wirken immerhin viel natürlicher, als die des an erster Stelle besprochenen holländischen Tendenzromans. Ellens Loslösung von ihrem Verlobten um seiner Glaubenslosigkeit willen, unter schweren Herzenskämpfen, bildet den Kern der Handlung; aber wer den religiösen Standpunkt des Verf. nicht teilt, wird schwerlich den Entschluß des jungen Mädchens, als Missionarin nach Armenien zu gehen, ausreichend begründet finden; noch weniger wird ihn die „Bekehrung“ ihres früheren Verlobten überzeugen. Am allerwenigsten aber versteht man (auch wenn man sich auf M.s Standpunkt stellt) weshalb Albäk durch Absturz in den Vierwaldstätter See sein Leben verlieren muß. Das wirkt gerade so verblüffend wie die Schlußwendung in dem englischen Roman „Schiffe, die sich nachts begegnen“.

Zu ästhetischen Bedenken solcher Art bietet George Merediths Roman „Lord Ormont und seine Aminta“ keinerlei Anlaß. Nach dem Urteil guter Kenner hat dieser Hauptvertreter des englischen psychologischen Romans einige Bücher geschrieben, die noch beträchtlich höher stehen; aber auch das hier vorliegende stehe ich nicht an in hohem Grade fesselnd zu nennen. Mancherlei Seltsamkeiten und allzu ausgedehnte psychologische Zerfaserungen stören gewiß. Noch schlimmer wohl ist es, daß die Beweggründe allzu unklar bleiben, aus denen Aminta Farrell, noch dazu unter Umständen, die sie der Familie ihres Gatten gegenüber von vorn herein in eine schiefe Stellung bringen müssen, die Gattin Lord Ormonts wird, der ein berühmter Krieger, aber schon recht bejahrt und wegen seiner Liebesabenteuer bekannt ist. Die Begeisterung, die ihr Jugendfreund, der in seinem männlichen Sinn, seiner geistigen Selbständigkeit und seiner Gabe, vor allem jugendliche Menschen zu gewinnen und zu leiten, vortrefflich geschilderte Matthew Weiburn, seinerzeit für diesen seinen Helden auch in ihr entzündet hat, genügt doch nicht, um diesen Schritt begreiflich zu machen, und daß sie Lord Ormont je wirklich leidenschaftlich geliebt hat, diesen Eindruck gewinnt man kaum. Aber welches Geschick in der Führung der Handlung, die doch für den Psychologen Meredith das relativ weniger Wichtige ist; welche feine und scharf kontrastierende Schilderung der Charaktere, unter denen Lord Ormonts Schwester Lady Charlotte als eine wirkliche Prachtgestalt noch besonders hervorgehoben sei; wie viele entzückende Einzelszenen, aus deren Reihe ich die Einleitungskapitel und gegen den Schluß hin den in seiner Kühnheit wundervollen Abschnitt „Ein Meeresduett“ und was sich ihm anschließt besonders hervorheben möchte; welche Fülle endlich von geistvollen und anregenden Gedanken!

Leonard Merricks Buch „Die Sünde“ steht an geistigem Gehalt beträchtlich tiefer; aber es behandelt in geschickter Weise ein interessantes Problem. Die Hauptperson ist Maurice Blake, ein Engländer aus guter Familie, der in verschiedenen Gegenden der Welt den ersehnten Reichtum gesucht hat und im Anfang des Romans in den Diamantfeldern Südafrikas das öde Dasein eines Aufsehers über die schwarzen Arbeiter führt. In seinem heißen Verlangen nach einem menschenwürdigeren Lose, unterliegt er der Versuchung, unter dem Namen seines Bekannten Philip Jardine, der, schon schwer krank, ganz kurz vor seinem Tode den Verzeihungsbrief seines reichen und vornehmen Vaters Sir Noel und das Geld zur Rückkehr nach England erhalten hat, mit der Geliebten desselben Rosa Fleming, heimzukehren, und verspricht ihr vorher ein Viertel des Einkommens, das ihm zufallen würde und Einführung in die gesellschaftlichen Kreise Lord Noels; seine große äußere Aehnlichkeit mit Jardine läßt die Gefahr einer Entdeckung des Betruges sehr gering erscheinen. In England geht lange Zeit alles gut. Sir Noel gewinnt seinen vermeintlichen Sohn, der in der Tat ein anständiger Charakter ist, täglich lieber. Dieser wird freilich durch das Bewußtsein seiner Schuld und die Furcht vor ihrer Entdeckung oft schwer bedrückt; aber die heiße Leidenschaft für die edle Miß Helen läßt ihn schließlich um diese werben. Nun drängt Rosa Fleming, durch Genußsucht und Ehrgeiz aufgestachelt, immer hastiger darauf, daß er sie in seine Kreise einführe; er aber glaubt den Seinen das nicht zumuten zu können, bis schließlich jene, halb wahnsinnig vor

Wut, seiner Gattin die Wahrheit ins Gesicht schleudert. Dies alles wird zwar nicht einwandfrei, aber doch mit anerkennenswerter Kunst dargestellt, und am besten vielleicht löst M. den schwierigsten Teil seiner Aufgabe; er weiß es glaublich zu machen, daß Sir Noel und Helen an dem Entlarvten festhalten, den sie ja wirklich schätzen und lieben gelernt haben. Auch dem moralischen Empfinden widerspricht dieser Ausgang nicht; denn Blake hat in der Tat seine Schuld innerlich schwer genug gebüßt. Das Buch kann im ganzen als literarisch wertvoll bezeichnet werden, mag auch manches darin an den Sensationsroman erinnern.

Das letzte englische Buch, das mir noch zu besprechen bleibt, ist weder ein Roman noch kann es in irgend eine der gangbaren literarischen Rubriken eingereiht werden. Denn was Richard Jefferies, der übrigens schon 1887 ziemlich jung gestorben ist, in dem von Hedwig Jahn offenbar ganz ausgezeichnet verdeutschten Werke „Die Geschichte meines Herzens" gibt, ist auch nicht (wie der Titel am ersten erwarten läßt) eine wirkliche Selbstbiographie; es enthält keine einzige Tatsache aus dem Leben des Verf., sondern nur Betrachtungen eines idealistisch gestimmten, aber mit den wirklichen Verhältnissen gar nicht rechnenden, man möchte fast sagen sie als nichtig beiseite lassenden Mannes, Betrachtungen, die auf den Wunsch hinauslaufen, namentlich durch immer intensivere Versenkung in die Natur eine größere Seele zu gewinnen. Das Buch enthält unzweifelhaft viele schöne Gedanken und ist in einer teilweise hinreißenden Sprache geschrieben. Aber die Begeisterung, mit der Ellen Key in dem vorgedruckten Essay davon spricht, halte ich doch für sehr bedenklich; denn sie übersieht ganz die praktische Nutzlosigkeit solcher Träumereien. Ich glaube die Kreise, die sich im heutigen Deutschland für solche Bücher erwärmen, sind sehr eng, und ich wünschte auch nicht, daß dem anders wäre.

Aus der Welt der Gefühlsschwärmerei in die skrupellosen Geldmacherei und Genußsucht kommen wir, wenn wir uns nun Upton Sinclairs „Industriebaron" zuwenden. Der Verf. hat sich mit seinem Roman „Sumpf", der die unglaublichen Zustände in den Schlachthäusern Chicagos enthüllte, ein großes Verdienst und einen ungeheueren Leserkreis erworben. Im Grunde auf denselben Ton gestimmt ist die kurze, übrigens vor dem „Sumpf" entstandene, hier vorliegende „Geschichte eines amerikanischen Millionärs". Sie schildert den wahnsinnigen Luxus, den rasenden Egoismus, die vollständige moralische Gleichgültigkeit, die fast geniale Begabung für geschäftliche Spekulationen, die anscheinend in den Familien nicht weniger amerikanischer Millionäre erblich sind, mit Farben, die allerdings sehr bedenklich an den Kolportageroman gemahnen, aber doch so, daß ich, wie ich nicht leugnen will, von Anfang bis zum Schluß in atemloser Spannung gehalten wurde, und in einem für solchen Stoff sehr passenden ironisch überlegenen Ton. Ob dieser Ton das Erzeugnis ehrlicher Entrüstung ist, wie man bei dem Verfasser des „Sumpfs" gern glauben möchte, wage ich nicht zu entscheiden.

Der spanische Roman „Eine Blume aus dem Morast" ist eine Mischung von abgeschmacktem Naturalismus mit verstiegenem Schwulst, ein Opus, das künstlerisch sicher nicht über unsern Kolportageromanen steht. Für wen es eigentlich übersetzt worden ist, ist schwer zu sagen.

Edmund Lange.

Mit der Uebersetzung des Buchs „Hototogisu" von dem Japaner Kenjiro Tokutomi hat die Uebersetzerin meines Erachtens den Büchermarkt unnötig gefüllt. Gewiß mögen manche Leser, die am Exotischen, Fremdartigen Gefallen finden, das Buch neugierig zur Hand nehmen. Ob ihnen dann aber der nüchterne und prosaische Dialog, die abgerissene Handlung viel Vergnügen machen wird, bleibt mindestens sehr fraglich. Die Redewendungen, die im Originaltext wohl der Redeweise der Japaner entsprechen mögen, muten im Deutschen denn doch ganz merkwürdig an. Worte, nichts als Worte, und nur selten bringt einmal ein poetischer Vergleich oder dergleichen eine willkommene Abwechslung. Der Titel des Buches „Hototogisu", „Kuckuck" auf Deutsch, ist gleichsam als Symbol des tragischen Lebensschicksals einer jungen japanischen Frau gewählt, deren Liebes- und Leidensgeschichte behandelt ist. Der Kuckuck muß, einer japanischen Sage nach, sterben, wenn er 8008 Male gerufen hat, und dies Verhängnis gilt, wie die Uebersetzerin in einem Geleitwort erklärt, den Japanern als Sinnbild eines tragischen Geschickes.

Richard Dohse.

Zeitschriften.

Daheim. 44. Jahrg., Nr. 22. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: Rud. Stratz, Die schwarze Wolke. Roman. (Forts.) — A. Busse, Eine Schülerheim-Kolonie. — Gust. Uhl, Der 30. Februar. Plauderei. — O. E. Artbauer, El Haddsch. (Mit Aufnahmen von der Pilgerfahrt des Islam.) — Fr. Leppmann, Die seelisch Minderwertigen. — A. Funke, Deutsche Frauen für Südwestafrika.

Das nationale **Deutschland.** Hgb. v. E. Loezius. 1908. Heft 15. Berlin, Schwetschke & Sohn.

Inh.: Der Romanismus sucht seine Gipfelhöhe. — E. v. Liebert, Der Heeresetat im Reichstage. — Wagner, Die Ostmarkenvorlage im Herrenhause. — P. Samassar, Oesterreich-Ungarns Balkan-Politik. — A. Petrenz, Die Angst von der Unpopularität. — O. Neumann-Hofer, Romanliebe.

Das literarische **Deutsch-Oesterreich.** Hrsgbr.: Ed. v. Waclawiczek. 8. Jahrg., 3. Heft. Wien.

Inh.: A. Harpf, Hamerling der Denker. — Mia Förster, Lachen. — Roda Roda, Der Erzpriester. Nach dem Serbischen des Petar Gerasim Kotschitsch.

Das literarische **Echo.** Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 10. Jahrg. Heft 11. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: Konst. Balmont, Russische Literaturzustände. — Oskar F. Walzel, Grethe Auer. — A. Heine, Baltische Erzählungen. — R. Schoener, Ein neuer d'Annunzio.

Die **Gegenwart.** Hrsg. v. A. Heilborn. 73. Bd. Nr. 8/10. Berlin.

Inh.: (8.) Wm. Weber, Japan u. die Vereinigten Staaten. — L. Martin, Mohamed Ali und das Haus der Gerechtigkeit. — Ernst E. Friedegg, Der Gasthauschrist. — (8/10.) A. Reinicke, Kann uns die Schule als Entgelt für ihre hohen Anforderungen die Allgemeinbildung geben? Ein offenes Wort. — (8 u. 10.) Bj. Björnson, Alexander Kielland. — (8/9.) K. Bleibtreu, Briefe an einen literar. Anfänger. Einige Wahrheiten. (Schl.) — (9.) R. Martin, Das Gold im Kriege. — (9/10.) Ph. Stauff, Staatsdienst und Prüfungswesen. — (9.) A. Klaar, Ein Erfinder (Josef Popper). — Rud. Amplewitz, Ferruccio Busonis musikalisches Glaubensbekenntnis. — Denecke, Ein geistlicher Herr vor 500 Jahren. — (10.) B. Hilse, Arbeitskammern. — Wold. Schütze, Japans Handel einst und jetzt. — Heinr. Lilienfein, Das Ende der ernsten Bühnenliteratur. — Roda Roda, Der Tollste in drei Königreichen. — Marsyas, Aschermittwoch. — H. King, Aus den Berliner Kunstsalons.

Die **Grenzboten.** 67. Jahrg. Nr. 8/10. Leipzig, Grunow.

Inh.: (8.) Die brasilianische Auswanderungspropaganda. — Karl Dieterich, Adel und Bauern in Osteuropa. — J. R. Haarhaus, Der Verfall des städtischen Regiments in Deutschland. — A. Hackmann, Thackeray. 2. — (8/10.) P. Rosenkranz, Der Marquis von Carabas. Roman. (Forts.) — (9.) R. Wagner, Koloniale Eingeborenenpolitik und Arbeiterfrage. — Joh. Tschiedel, Die Mission laïque Française in China. — E. Schultze, Der Kampf gegen die Korruption der Polizei in Newyork. 2. — Carl Jentsch, Weiteres von Wilhelm Wundt. — E. Oehring, Neue Schönheiten und neue Aufgaben. — (10.) Die großen Heeresreformen in Frankreich. — Georg Winter, Theodor Lindners Weltgeschichte. — H. Spiero, Gustav

Freytags Soll und Haben. — Frhr. Speck von Sternburg, Die Wahrheit über die deutsche Expansion. — Kl. Finke, Granada. 2.

Deutsche Kultur. Monatsschrift, hgb. v. H. Driesmans. 3. Jahrg. 37/38. Heft. Leipzig, Deutscher Kulturverlag.

Inh.: H. Driesmans, Deutscher Kulturpartikularismus. — R. Ockel, Der Siegeszug der Single-Tax. — E. v. Egidy, Die Verteidigung Roms von Ricarda Huch. — R. Deutsch, Weiblicher Freisinn. — R. Penzig, Kindertaufe. — H. Buhmann, Eine unbekannte Kaiserrede. — E. Mundelius, Zwei Einsame. Ein Weib. — Röse, Akademie der Arbeit.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 93. Jahrg. Nr. 24/29. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (24.) Die Ausbildung der Offiziere des Beurlaubtenstandes in Frankreich. — (24/25.) Das Exerzier-Reglement für die schweizerische Infanterie 1908. — (25.) Strategische u. taktische Studien über Kavallerie. — Was der französ. Patrouillenführer vom deutschen Heere wissen soll. — Die Befestigungen Serbiens. — (26.) Zum 60. Geburtstage des Königs Wilhelm II von Württemberg. — Kriegserfahrung. — Neues vom französ. Heere. — (27.) v. Esmarch †. — Zwei neue Gesichtspunkte für die Annahme eines kleinkalibrigen Selbstladegewehrs. — Zur engl. Armeereform. — Die Ausgabe der Vormarschbefehle bei Nacht. — (28.) Zur Ausbildung der Infanterie im Gefechtsschießen. — Formation von Radfahrerabteilungen aus überschüssigen Kavalleriereserven. — Neues von der österr.-ungar. Wehrmacht. — (29.) Automatische Munitionsversorgung einer Batterie. (Mit 4 Fig.) — Noch ein Wort zu den Lebenserinnerungen des Generals F. A. L. v. d. Marwitz. — Aus dem Jahresbericht des Adjutant General der Armee der Vereinigten Staaten von Amerika.

Velhagen & Klasings **Monatshefte.** 22. Jahrg., 7. Heft. Bielefeld.

Inh.: H. Rosenhagen, Max Slevogt. (Mit 4 Kunstbeilagen u. 7 Abb.) — Hans Müller-Brauel, Vom Schreibtisch und aus dem Atelier. Wilhelm Busch. Persönliche Erinnerungen u. a. (Mit 6 Abb.) — R. Voß, Der Schönheitsucher. Roman. (Forts.) — P. O. Höcker, Die Berliner Bühnen. (Mit 4 Abb.) — Fr. W. v. Oestéren, Die Puppe des Todes. Novellette. — G. Wegener, Die Kaiserin-Witwe von China. (Mit Bildnis.) — R. H. Bartsch, Semmeringstudien. (Mit 14 Abb.) — H. Kerchnawe, Die Opfer des Krieges einst und jetzt. Ein Epilog zur Haager Friedenskonferenz. — E. G. Seeliger, Mandus Frixens erste Reise. Eine Hamburger Schiffergeschichte. — G. Buß, Zur Geschichte des Schachspiels. (Mit 21 Abb.) — C. Busse, Neues vom Büchertisch.

Oesterreichische **Monatsschrift** für den Orient. Red. von E. Loew. 34. Jahrg., Nr. 2. Wien, K. K. Handelsmuseum.

Inh.: Opium und Alkohol in China. — Bank- und Geschäftsverhältnisse in Salonich. — Die Hamburger Handelskammer über das Exportgeschäft. — Der Kopramarkt.

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Red.: S. Bruck, A. Halbert, K. Fliegel, A. Jadassohn. 32. Jahrg., Heft 2. Berlin.

Inh.: F. Hollaender, Die reines Herzens sind. Roman. — R. Schaukal, Rainer Maria Rilke. — Eichendorffs Briefwechsel mit Schön. — Die kulturellen Werte des Theaters. Mit Beiträgen von Th. Mann, Ed. Engel, St. Zweig, Siegm. Lautenburg, O. Erler. — Fr. Niebergall, Der individualistische Zweig der Zukunftspädagogik. — G. Falke, Dörten. Erzählung. — M. Philippson, Die ersten Polen unter preuß. Herrschaft. — J. Israel, Rembrandt van Ryn. (Mit 1 Kunstbeilage.) — Neu entdeckte Beethoven-Briefe, mit Einleitung von A. Hajdecky. — K. v. Lilienthal, Das Eingreifen der Staatsanwaltschaft in die Privatklage. (Juristisches zum Hardenprozeß.) — F. Stahl, Altenglische Kunst.

Deutsche **Revue.** Hrsg. v. R. Fleischer. 33. Jahrg. März 1908. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: M. v. Brandt, Der kommende Kampf in Ostasien? — H Münsterberg, Amerikanische Wissenschaft. — Heinr. v. Poschinger, Aus den Denkwürdigkeiten von Heinrich v. Kusserow. (Schl.) — Bonnal, Der Marsch ins Verderben. Persönliche Erinnerungen aus den Kämpfen vom 23. bis 31. August 1870. — H. Oncken, Aus den Briefen Rud. v. Bennigsens. 32. — C. Budde, Ueber Ausstellungswesen. — Sir H. Roscoe, Das Hochschulwesen in Großbritannien u. in Deutschland. (Schl.) — G. Monod, Briefe von Malwida von Meysenburg an ihre Mutter. London 1852 bis 1858 u. Paris 1860. (Forts.) — P. Walther, Das erste Jahr der preuß. Marine. — Major Groß über Flugmaschinen. — A. Laubeuf, Die Vereinigten Staaten und Japan. — Frhr. v. Schleinitz, Die Südseebewohner u. ihre Herkunft. (Schl.) — Bernh. Wities, Was heißt Sprachexistenz? Einige prinzipielle Grundrißlinien. — Dom L. Janssens, Der Papst und die Benediktiner. Ein Wort der Erwiderung auf einen Angriff.

Deutsche **Rundschau.** Hrsg. von Julius Rodenberg. 34. Jahrg. Heft 6. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: Georg Hirschfeld, Arme Leute. — C. Frhr. v. d. Goltz, Die gelbe Gefahr im Lichte der Geschichte. — A. Furtwängler, Zur Einführung in die griechische Kunst. Aus dem Nachlaß. (Schl.) — H. Oldenberg, Der Buddhismus u. die christl. Liebe. — A. v. Wenckstern, Das Wachstum der Bevölkerung in Deutschland, die Wirtschaftspolitik u. die Landarbeiter. — K. Brandi, Das Werden der Renaissance. — A. v. Janson, Das Problem der englischen Heeresreform. — Lisa Wenger, Die Schafherde. — M. W. Tschistjakóff, Großmutter und Enkel. — Freie Universitäten. — A. Hausrath, Zieglers Strauß-Biographie. — A. Thumb, Sprachvergleichung u. Urgeschichte. — Lavater in Rußland. Eine Berichtigung.

Schleswig-holstein. **Rundschau** f. Kunst u. Literatur. Hrsg. v. K. Küchler. 2. Jahrg. Heft 20/21. Altona, Adolff.

Inh.: (20.) Carl Müller, Friedrich Hebbels Briefe. — Georg Asmussen, Der Wolkentreiber. — R. Th. Gaedertz, Alwine Wuthenow. — K. Küchler, Wilhelm Busch †. — (21.) Rosa Schapire, Emil Nolde. — M. Weidemann, Inselwinter. — Erich Witte, Johann Lauremberg.

Sonntagsbeilage der National-Zeitung. Red.: Max Osborn. 1908. Nr. 8/9. Berlin.

Inh.: (8.) E. Heilborn, Der Frühlingskranz. — H. Großmann, Chem. Neuerscheinungen aus Wissenschaft u. Technik. — (9.) Rogalla v. Bieberstein, Die neue Fußbekleidung der Fußtruppen-Offiziere. — Gustav Wied. — Magister F. Ch. Laukhards Leben und Schicksale.

Sonntagsbeilage Nr. 8/9 z. Voss. Zeitung 1908, Nr. 91, 103.

Inh.: (8.) R. Hennig, Deutschlands Talsperren. — L. Hirschberg, Verschollenes vom ersten Don Giovanni. — E. Müller, Prinz Adalbert von Bayern und Justinus Kerner. — (8/9.) F. Kunze, Der Apfelbaum und seine Frucht. Eine kulturgeschichtl. Studie. — (9.) Fr. Meusel, Elf Briefe von Hohenlohe, Blücher und Gneisenau, Karl August von Weimar u. Hardenberg. — A. Eloesser, Theodor Storms Briefe aus der Verbannung. — E. Goldbeck, Ein neues philosophisches Lesebuch („Moderne Philosophie“ von M. Frischeisen-Köhler).

Der **Türmer.** Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 10. Jahrg., H. 6. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: H. v. Gerlach, Das preuß. Wahlrecht. — B. Schulze-Smidt, Fließendes Wasser. Roman. (Schl.) — L. Ey, Portugal. — G. Siegert u. K. Eisenkraft, Junge Mädchen einst und heute. — K. Storck, Auf der Nachtseite deutschen Lebens im klassischen Zeitalter. — F. Poppenberg, Johannistrieb (Hauptmann: Kaiser Karls Geisel. Emil Strauß: Hochzeit.) — K. Storck, Alt-Weimar. — P. Seliger, Neuere nordische Belletristik. — K. Storck, Kräfte und Grenzen der Karikatur. — Ders., Ueberlieferung und Reproduktion in der Musik.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 99. Bd. 50. Jahrg. Nr. 22/23. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (22/23.) J. Wassermann, Caspar Hauser. Roman. (Forts.) — E. Ewald, Die Rose. Erzählung. — (22.) J. Jessen, Englische Porträtmalerei. — F. Fakler, Die Einführung eines Pfarrers bei den Siebenbürger Sachsen. — (23.) B. Riesenfeld, Einiges über die japanische Schrift. — K. v. Dahlen, Berliner Premieren. — B. Alexander, Nordlandshunde. — K. F. Wolff, Südtiroler Winterkurorte.

Die **Wage.** Hrsgbr.: L. Karell. 11. Jahrg., Nr. 8 u. 10. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: (8.) Die Kampfbahnprojekte. — R. Guttmann, David Fried. Strauß. 7) „Der alte und der neue Glaube“. — Wilh. Gundlach, Warum ich nicht Universitätsprofessor wurde. — F. Steudel, Monismus und Religion. — Jos. Langl, Wiener Kunstausstellungen. (Der „Hagenbund“.) — H. Schreiber, Zur Wirtschaftslage. — (10.) England als Friedensstörer. — Max Kolben, Das ernste Studium des Rüstungsstillstandes. — A. Gelber, Josef Popper (Lynkeus). — Jos. K. Friedjung, Die sexuelle Aufklärung des Kindes. — J. Frank, Berthold Auerbach. — Orbilius, Verstandeskultur.

Die **Woche.** 9. Jahrg. Nr. 8/9. Berlin, Scherl.

Inh.: (8.) A. Goldscheider, Wohlgeschmack und Genußwirkung. — C. Stumpf, Das Berliner Phonogrammarchiv. — C. v. Zepelin, Zur Psychologie des Festungskrieges. — A. M. Wilsky, Aphorismen. — (8/9.) G. Engel, Der Reiter auf dem Regenbogen. Roman. (Forts.) — (8.) E. Grübl, Eine Elefantenjagd in Indien. — Das Ostende Südafrikas. — E. Baronin v. Mattl-Löwenkreuz, Die gute Absicht.

Skizze. — A. O. Klaußmann, Eine Schatzkammer des Welthandels (Berliner Packhof). — Eine neue Hutmode aus alter Zeit. — (9.) J. Kohler, Ueber Kapitalverbrechen. — Hildebrandt, Luftballonfahrten bei Nacht. — Helene Jastrow, Five o'clock tea. Plauderei. — W. Dönitz, Feinde der Landwirtschaft u. der Menschheit. — E. Dennert, Baukunst einst und jetzt. — M. Bewer, Bei Christian Michelsen. — S. Adelung, Das Rosenkissen. Skizze. — S. Thron, Hinaus in die Welt!

Internationale **Wochenschrift** f. Wiss., Kunst u. Technik. Hrsg. v. P. Hinneberg. 2. Jahrg. Nr. 9/10. Beigabe zur Allg. Ztg.

Inh.: (9.) Ad. Harnack, Die päpstl. Enzyklika des Jahres 1907. Ein Schlußwort. — Friedr. Paulsen, Rom u. die deutsche Theologie. Rückblick u. Ausblick. — (9/10.) Karl Krumbacher, Der Kulturwert des Slawischen und die slawische Philologie in Deutschland. — (10.) Wilh. Kahl, Oeffentlichkeit und Heimlichkeit in der Geschichte des deutschen Strafverfahrens.

Das freie **Wort.** Hgb. v. Max Henning. 7. Jahrg. Nr. 23. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Jüngstdeutscher Byzantinismus. — Testis, Die Niederlage des Modernismus in Deutschland u. die Internationale Wochenschrift. — D. Dekker, Die holländischen Pizarros in Atjeh. — Medicus, Kurpfuscherei und christliche Erziehung. — Rhenanus, Karneval. — Borealis, Schillers Seherblick. — A. Coralnik, Eugen Dühring.

Zeitung f. Lit., Kunst u. Wiss. Beilage des Hamburg. Corresp. Nr. 4/5.

Inh.: (4/5.) G. Massé, Malwida von Meysenbug u. ihre Werke. — (4.) W. Hans, Schulreform. — M. Leo, Neue juristische Erscheinungen. — H. Meyer, Shakespeariana. — (5.) A. Sakheim, Der Dichter Otto Gysae. — M. Goos, General Gordon. — C. Enders, Eine Bildungsreise im 18. Jahrhundert.

Allgemeine **Zeitung.** Beilage. Red.: O. Bulle. 1908. Heft 8/9. (Nr. 26—33.) München.

Inh.: (8.) Briefe eines bayerischen Richters. 7. — K. Schirmacher, Die Deutschen in Frankreich. — F. Muncker, Die Wiedergeburt der deutschen Dichtersprache im 18. Jahrhundert. — M. Buchner, Das buddhistische Pantheon. 3/4. — (8/9.) H. Hildebrandt, Architektur- und Landschaftsskizzen aus der Provence. 6/7. — H. Buchheit u. M. Wielandt, Zu Tizians Imperatorenbildern. — F. Kluge, Professor Elard Hugo Meyer †. — (9.) K. Gebert, Enzyklika u. moderne Philosophie in theologischer u. in Laienbeleuchtung. — H. Lietzmann, Das neugefundene Evangelienfragment und seine Vorgänger. — A. Deißmann, Eine Papyri-Grammatik. — E. Martin, Krisis u. Kontraktion. — G. v. Seidl, Der Neubau des Deutschen Museums. — K. Roth, Geschichte des rumänischen Volkes. — L. Reinhardt, Die Eolithen. — O. Bulle, Einhart der Lächler. — G. Hellmers, Ein Alexanderlied von Arthur Fitger.

Die **Zukunft.** Hrsg. v. M. Harden. 16. Jahrg. Nr. 21/23. Berlin.

Inh.: (21.) Otto J. Bierbaum, Holger Drachmann. — Max Kassowitz, Bewußtsein. — Lou Andreas-Salomé, Lebende Dichtung. — A. Hauschner, Von schweizerischer Kunst. — E. Goldbeck, Das Reich des Scheins. — Ladon, Kommunalbetrieb. — Privatklage u. Staatsanwaltschaft. — Attrapen. — (22.) Der zweite Prozeß. 2. — H. Bebel, Schwänke. — R. Schaukal, Vom Tanzen. — Marian Zdiechowski, Russische Evolution. — Ladon, Bankgeschäfte. — Sandschakdar. — (23.) K. Jentsch, Der Pfarrer. — J. Fränkel, Karl Spitteler. — Max Herz, Seddon. — L. Corinth, Modell u. Kopie. — Eduard Goldbeck, Der rote Lieutenant. — Leon Zeitlin, Nationalökonomie auf der Universität. — Ladon, Japan.

Mitteilungen.

Literatur.

Die Volksausgabe von Ludwig **Ganghofers Gesammelten Schriften**, die wir wiederholt anzeigten (zuletzt im 8. Jahrg. 1907, Nr. 2, Sp. 39 d. Bl.), hat in ihrer zehnbändigen I. Serie einen glänzenden Erfolg zu verzeichnen. Ein gleicher wird der soeben begonnenen II. Serie beschieden sein, die der fesselnd geschriebene, in Lebensweisheit tiefgreifende Roman aus dem bayerischen Volksleben „Der hohe Schein“ eröffnet. Auch die zweite Serie erscheint in 38 wöchentlichen Lieferungen zu je ℳ 0, 40, oder in 10 monatlichen Bänden zu je ℳ 1, 50 (geb. ℳ 2, 50) oder in 5 Doppelbänden, geb. je 4 ℳ. Der uns vorliegende erste Band ist mit dem Bildnis des Dichters von Fritz August v. Kaulbach geziert. (Stuttgart, Verlag von Adolf Bonz & Co.)

Der italienische Dichter Gabriele **d'Annunzio** schreibt zu Ehren Roms für das Jubiläum 1911 eine große Trilogie, die das Rom der Königszeit, der Republik und des Kaiserreichs behandelt und im **Teatro stabile** als Festdarbietung in Szene gehen soll.

Preise.

Das Kuratorium der **Bauernfeld-Stiftung** hat dem Dichter Karl Schönherr in Wien für seine (in dieser Nummer Sp. 101 fg. besprochene) Komödie „Erde“ eine Ehrengabe von 4000 Kr. zuerkannt. C. S.

Theater.

Das königl. dramatische Theater in Stockholm brachte am 24. Februar d. J. im kürzlich eröffneten neuen Hause seine erste **Premiere**: „**Frau Wendlas Kette**“, ein vieraktiges Schauspiel des erst 24jähr. Verfassers Hjalmar Bergmann. Die Handlung des Stückes spielt zur Zeit des Krieges Karls XII gegen Norwegen 1718. Auf einem Gut in Dalekarlien, auf dem der alte blinde Besitzer Björn mit seiner zweiten Frau Jeanne, sowie deren Sohn Bertram und deren Nichte Claire lebt, erscheint Hauptmann Gustav, Björns Sohn aus erster Ehe, um Bertram zu veranlassen, mit in den Krieg zu ziehen. Gleichzeitig will er um Claires Hand anhalten, was auch vom alten Björn, dessen Gut einst Gustav übernehmen soll, gebilligt wird. In Claire ist indes auch Bertram verliebt. Da diese Liebe an den Tag kommt und Erwiderung findet, entsteht ein schwerer Konflikt, der damit endet, daß Bertram seinen Stiefbruder und Nebenbuhler mit Frau Wendlas Kette, dem von Hand zu Hand wandernden Familienschmuck, erwürgt; die junge Claire steckt das Haus in Brand. (Voss. Ztg.)

Im Hoftheater zu Kassel erlebte am 26. Februar d. J. das Phantasiespiel „**Das Lied vom Meth**“ in drei Aufzügen und einem Vorspiel wie Nachspiel von Fedor v. Zobeltitz seine Uraufführung bei glänzender dekorativer Ausstattung. Die Handlung spielt im Vor- und Nachspiel in einer Blockhütte im Hochgebirge, der erste Aufzug in Rom, in der Villa des reichen Römers „Lentulus“, die beiden letzten Akte versetzen den Zuschauer in ein germanisches Reich zur Zeit der römischen Fremdherrschaft, an den Hof des Gaukönigs Gaibomar, wo sich farbenprächtige reizvolle Liebes-, Kampf- und Trinkszenen abspielen.

Das Schauspiel „**Zum Sonnenvogel**“ von Franz Wolff (Wien) fand bei der Uraufführung im Düsseldorfer Schauspielhause am 29. Februar d. J. nur laue Aufnahme. Das Stück behandelt das vergebliche Bemühen eines Offiziers, seiner Geliebten, der Tochter eines Weinwirts, im Kreise seiner Kameraden Aufnahme zu verschaffen.

Das Theater an der Spree in Berlin versuchte es am 29. Februar d. J. mit der Dramatisierung eines „**Ungültig**“ betitelten Romans von El. Neccar, der sich in Paris, London und Havre abspielt und dessen Vorgänge sich um das Geheimnis der Ehe des schuldenhalber aus Frankreich geflüchteten Marquis de Biencourt gruppieren. Der Erfolg war gering.

Im Friedrich-Wilhelmstädtischen Schauspielhaus zu Berlin hatte „**Lokomotivführer Claußen**“, ein Schauspiel von Ernst Erik Eberhart, recht freundlichen Erfolg. Der Name des Autors ist ein Pseudonym für den Kriminal-Kommissar Waldemar Müller daselbst.

Die neueste Komödie von Maurice Donnay, die er für die Comédie Française schrieb, hat nunmehr endgültig den Titel „**La Patronne**“ erhalten und ist eine moderne Gesellschaftskomödie in drei Akten.

Der italienische Dramatiker Alfredo Testoni vollendete soeben ein Schauspiel, dessen Held der Schwan von Pesaro, Gioacchino **Rossini** ist. Im vierten Akt, der im März 1860 in Paris spielt, läßt der Verfasser den Dichterkomponisten Richard Wagner auftreten.

Als nächste Neuheit bereitet das Kgl. Schauspielhaus in Berlin das dreiaktige Lustspiel des Russen J. M. Belitschko „**Der Schrittmacher**“ vor, das Ludwig Wolff frei bearbeitet hat.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Braustraße 2.

Nr. 7. 9. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. → 28. März 1908. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Sarah Bernhardts Erinnerungen.

Bernhardt, Sarah, Mein Doppelleben. Memoiren. Deutsch von Franz Neubert und Frohwall Küchler. Leipzig, 1908. Schulze & Co. (460 S. 8.) ℳ 10; eleg. geb. ℳ 12.

In einem recht umfangreichen Bande erscheint jetzt der erste Teil der Selbstbiographie der französischen Tragödin in deutscher Sprache. Er umfaßt das Leben der Künstlerin bis zum Jahre 1881 und schließt mit ihrer großen Tournee durch Amerika ab. Von den fünfunddreißig Jahren, die hier mit einer erstaunlichen Liebe für die kleinen und kleinsten Ereignisse geschildert werden, gehören neunzehn dem Theater. Aber das bis zur chronischen Reizbarkeit empfindsame Gemüt dieser Frau macht uns dabei wie im Fluge auch mit den Ereignissen der Geschichte und den Größen des modernen französischen Dramas von Victor Hugo bis Sardou auf eine immer reizvolle, weil sehr persönliche Weise bekannt. Zu den kleinen Nöten der Anfängerin, der steten Sorge um ihre zarte Gesundheit gesellt sich bald eine pathetische Liebe zu ihrem Vaterland und eine rührende Fürsorge für die Verwundeten des deutsch-französischen Krieges, denen sie mit großer Selbstverleugnung und einer seltenen organisatorischen Energie im Odéontheater ein Lazarett schafft, um selbst da die Hausmutter zu spielen, wo sie ihre künstlerischen Triumphe gefeiert hat. Die unzähligen Menschen, mit denen schon das junge Mädchen, sie war damals 24 Jahre, zusammenkommt, von der Mutter, Großmutter, dem Sohn bis zum Präfekten und den Offizieren über die Kollegen hinweg, treten alle, im Augenblick, wo die kleine lebhafte Tragödin nur ein Wort mit ihnen wechselt, leibhaftig vor das Auge des Lesers. Ihre Exzentrizität, die den Damen der Bühne eigene und ihnen gern verziehene Eitelkeit, eine Koketterie, die nichts will, als auch im Salon die Augen der Welt auf sich ziehen, versetzt uns stets so unmittelbar in die Szene, daß wir wirklich dabei zu sein glauben, wenn Sarah Bernhardt ihre erste Rivalin bewirtet, dem Präfekten seinen Pelzmantel für ihre Verwundeten abschmeichelt, einem Todeskandidaten die letzte Suppe bringt oder Dumas Fils eine mit sicherlich nicht prüden Schimpfworten gespickte Szene macht, um ihn im nächsten Augenblick für eine kleine Gefälligkeit zu umarmen. Ganz gleich, ob es Mut zur Wahrheit ist, oder ein Pathos, das sich in den Mittelpunkt der Welt stellt, jedenfalls sieht der aufmerksame Leser die so durch Erfolge gehetzte Schauspielerinnenseele in einer nicht immer schmeichelhaften Nacktheit und das Buch bekommt dadurch den Wert eines document humain. Auch die Bildhauerei, die Malerei, die Leidenschaft für den Scheibenstand, ein Einfall Baumeister zu werden, ihre vielleicht mit kleinen Gefühlsübertreibungen geschilderten Probestücke eines ungewöhnlichen Mutes, der sie bald zu einer Ballonfahrt, bald in den Kugelregen, bald zu einer halsbrecherischen Eisenbahnfahrt über eine wacklige Brücke anstiftet, der sie mit Menschenleben wie mit sich selbst spielen läßt, gehören zu einer Tragödin, die sich gern als Napoleon auf den Brettern sieht und den Hamlet spielt. Das Doppelleben Sarah Bernhardts ist das sehr nervöse Buch einer bis zur Schwäche nervösen hastigen Zeit und des nervösesten Berufes darin. Von bleibendem Interesse sind auch die Tabellen ihrer Einnahmen und Ausgaben, die zuletzt noch ein kleines Finanzgenie verraten.

Wilhelm Miessner.

Moderne Romane.

Scapinelli, Carl Conte, Phäaken. Roman. Leipzig, 1907. Staackmann. (417 S. 8.) ℳ 5.

Tiaden, Heinrich, Auf heißem Boden. Roman. Paderborn, 1907. Schöningh. (402 S. 8.) ℳ 3.

Krause, August Friedrich, Sonnensucher. Roman. Berlin, 1907. Fleischel & Co. (499 S. 8.) ℳ 6.

Detter, Ludwig, Gertrud Baumgarten. Eine Geschichte aus der Gegenwart. 2 Bände. Straßburg i. E. und Leipzig, 1907. Singer. (456 u. 406 S. 8.) ℳ 9.

Kurz, Hermann, Stoffel Hiß. Roman. Berlin, 1907. Wiegandt & Grieben. (184 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Perfall, Karl v., Der Ehering. Roman. Berlin, 1907. Fleischel & Co. (299 S. 8.) ℳ 4.

Heckel, Karl, Einen Garten nenn' ich die Ehe. Roman. Berlin, 1907. O. Janke. (310 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Burgdorff, Bernhard v., Der Hüter des Tals. Roman. Dresden und Leipzig (1907). H. Minden. (336 S. 8.) ℳ 4.

Glaß, Luise, Der vergessene Garten. Roman. Jena, 1907. Costenoble. (316 S. 8.) ℳ 4.

Bücking, Martin, Brackwasser. Roman. Berlin, 1907. Behr. (221 S. 8.) ℳ 3.

Fels, Rochus v., Wer trug die Schuld? Roman einer Familie. Dresden (1907). Pierson. (151 S. 8.) ℳ 2, 50.

Schrott-Fiechtl, Hans, Ich zwings! Tiroler Roman. Köln (1907). Bachem. (272 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Die bunte, reichlich bepackte Schüssel voll Erzählungsliteratur, deren einzelne Stücke ich eben genannt habe, enthält zunächst einige Romane, die sich, über das Gebiet des Familien- und Ehelebens hinausgreifend, vorwiegend oder doch mehr als nebenbei auch mit allgemeinen Fragen beschäftigen.

Carl Conte Scapinelli hat in seinem Buche „Phäaken", nachdem er schon früher soziale Probleme mit Glück behandelt hatte, das Phäakentum der Altwiener mit beträchtlicher, wenn auch kaum ganz ausreichender Kraft angepackt. Ihre Unfähigkeit, sich zu wirklich energischer Arbeit aufzuraffen, einer straffen Führung länger als vorübergehend mit festem Vertrauen zu folgen, tritt aus dem schließlich trotz aller aufgewandten Tatkraft doch vergeblichen Versuch des Helden Dr. Kastner, eine lebensfähige Mittelstandspartei zu schaffen, durch ein großes gemeinsames Warenhaus, also mit den Mitteln des bekämpften Großkapitals selbst, die geschäftliche Lage seiner Anhänger dauernd zu bessern, mit trauriger Klarheit hervor. Als menschlich besonders ergreifende Züge möchte ich aus diesem Roman, der die 70er bis 90er Jahre der vorigen Jahrhunderts umspannt, hervorheben einmal, daß die von auswärts nach Wien verpflanzte Mutter es ist, die Kastner durch ihre unablässig treibende, zielbewußte Energie zu dem gemacht hat, was er wird, und dann, daß sogar Kastner seinen leichtsinnigen Mitbürgern nicht immer zu zürnen vermag, ja gelegentlich, als Sohn seines Vaters, selbst das Bedürfnis fühlt, sich völlig dem Genuß der Stunde hinzugeben. Eine ganze Reihe lebensvoller Gestalten werden vor uns hingestellt (meisterhaft sind z. B. die Szenen aus den Bureaus der Ministerialabteilung Va) und ihre Geschicke sind vielfach wohl geeignet, unsere Teilnahme zu erwecken. Am meisten gilt das von dem Verhältnis zwischen Kastner und Toni Salinger, die sich erst angehören dürfen, als jener die Erreichung seines sozialen Ziels als unmöglich erkannt hat. Enthält das Buch auch Partien, in denen die Kraft des Autors versagt, erweckt auch die sprachliche Form nicht selten Bedenken, als Ganzes steht es doch auf anerkennenswerter Höhe.

In Tiadens Roman „Auf heißem Boden" ist der Titel wohl doppelsinnig gemeint. Denn die Handlung spielt auf dem heißen Boden der deutschen Ostmark, und der Held, der Wirtschaftsinspektor Barnard, befindet sich zugleich persönlich auf heißem Boden; denn in der Gattin des Gutsherrn erkennt er seine Jugendgeliebte, für deren Vater er sich einst opferte, wieder. Die Handlung ist geschickt geführt; der politische Standpunkt ist ein maßvoll deutscher, der auch den Polen gerecht zu werden versucht; das Lebensschicksal des Helden ergreift, und man gönnt es ihm gern, daß er zuletzt zum Lohn seiner Tüchtigkeit und Energie ein reicher Mann wird und die sichere Hoffnung hat, die einstige Jugendgeliebte, deren Gatte unterdes tragisch geendet hat, heimzuführen. Daß etwas zu viel mit geheimen Gängen und ähnlichen etwas veralteten Mitteln gewirtschaftet wird, stört den Gesamteindruck nicht allzu empfindlich.

August Friedrich Krause gibt in seinem Roman „Sonnensucher", dessen Titel natürlich gleichfalls bildlich gemeint ist, die Entwicklungsgeschichte eines armen Knaben aus einem schlesischen Weberdorfe, der die Gefahren, die ihm aus Mittellosigkeit und Gemütsweichheit erwachsen, mit immer steigendem Erfolg, wenn auch unter gelegentlichen Rückfällen, zu überwinden lernt. Erst ist es ein edler, fein empfindender Lehrer, der ihn innerlich wie äußerlich fördert, ihm insbesondere den Weg zum Seminar bahnt. Dort kommt er, hauptsächlich durch einen lebenskräftigeren Freund, in seiner Entwicklung ein gutes Stück weiter, erlebt dann im Schulamt, teilweise infolge seiner freien religiösen Anschauungen, mancherlei Enttäuschungen, kehrt aber nach einer längeren Episode als Redakteur und Schriftsteller, die zugleich ein kurzes Liebesglück mit einer aus unseligen Verhältnissen durch ihn herausgerissenen Frau einschließt, zum Lehrerberuf zurück und zwar nunmehr an der Stätte, wo einst sein väterlicher Freund waltete, und faßt diesen Beruf jetzt, von oben verständnisvoll gefördert, in dem umfassenden Sinn des Volkserziehers. Die zweite Ehe mit einer in allen Stürmen des Lebens stark und frisch gebliebenen Jugendgeliebten gibt seinem Leben die sichere, beglückende Grundlage. Mehrere andere Gestalten, unter denen einige in ihrer Art gleichfalls Sonnensucher sind, erhellen und verdeutlichen die Hauptfigur. Das Ganze ist ein tüchtiges Buch, wenn auch noch zu viel Theorie darin steckt, zu viel und zu weise darin gesprochen wird und darum sein Umfang ungebührlich angewachsen ist.

Manche Verwandtschaft damit zeigt L. Detters Roman „Gertrud Baumgarten". Dies gilt schon äußerlich; denn auch hier wäre ein energisches Zusammendrängen des Stoffes auf die Hälfte des wirklich verbrauchten Raums der Wirkung nur günstig gewesen. Dies gilt aber auch vom Inhalt. Denn D. gibt die Entwicklungsgeschichte einer jungen Lehrerin, die sich aus beschränkten Verhältnissen und herkömmlichen Anschauungen von Stufe zu Stufe zu immer größerer Selbständigkeit emporringt, den Kummer um die schwächliche Untreue ihres Jugendgeliebten tapfer überwindet, die Jugendfreundinnen, die einst vielfach hochmütig auf sie herabsahen, innerlich und meist auch äußerlich weit hinter sich zurückläßt, der tüchtigsten unter ihnen eine edle Helferin wird und schließlich zusammen mit einem gleichgesinnten Gatten, doch so, daß der Gedanke von ihr ausgeht, eine Erziehungsanstalt für junge Mädchen gründet. Das Buch ist eine Kampfschrift im Dienste der Frauenbewegung und zweifellos sehr gut gemeint. Mir will freilich scheinen, es sei neben vielem Guten auch nicht wenig Verstiegenheit in dem Programm der neuen Musteranstalt, die auch so überpraktische Dinge lehren soll, wie künstliche Geflügelzucht. Und so schön auch Gertruds Worte am Schluß des Ganzen sich ausnehmen: „Es gibt nur ein Recht, das Recht der Kraft, die das Gute lebend schafft. Es gibt nur einen Maßstab für den Wert eines Menschen: Seine Arbeit!" — die Heldin (ich könnte auch sagen der Verfasser) befindet sich doch in einem Irrtum, wenn sie darum, weil sie das Beste will, dies auch gefunden zu haben meint. Dem Buch fehlt (und das bekundet auch seine Sprache vielfach) mindestens noch die rechte Reife, also gerade das, was Gertrud Baumgarten gewonnen zu haben meint.

Die Entwicklungsgeschichte eines Menschen erhalten wir auch in Hermann Kurz', des neuerdings vielgenannten jungen Schweizers, „Stoffel Hitz". In vielfach interessanter und eigenartiger Weise, die aber doch nicht recht überzeugend wirkt, berichtet der Held selbst, der aus einfachen Schweizer

Handwerkerkreisen stammt, uns sein ganzes Leben. Leider macht die Sprache, namentlich in den späteren Abschnitten, die die Mannesjahre Stoffels schildern, vielfach den Eindruck erzwungener Natürlichkeit. So gewiß Talent in dem Buche steckt, so gewiß das, was der Held selbst erlebt und was er in seinen Lebenskreisen vor sich gehen sieht, zu ernsten Gedanken über unsere sozialen Verhältnisse anregt, so sicher scheint mir dem Ganzen die zwingende Kraft höherer Wahrheit zu fehlen. Man sieht nicht recht, wie Hiß zu der inneren und äußeren Bildung gelangen konnte, die sich in seiner Stellungnahme zu den an ihn herantretenden Problemen und Aufgaben bekundet, und man vermißt in den einzelnen Stadien seiner Lebensbahn die Folgerichtigkeit, die allein dem versöhnenden Schlusse seine rechte Wirkung sichern würde. Der Verf. mag eine Zukunft haben; aber mehr als eine unsichere Hoffnung darauf erweckt dies Buch noch nicht.

Die nun noch übrig bleibenden Bücher behandeln mehr oder weniger ausschließlich das Familien- und Eheleben. Karl v. Perfalls „Ehering“ bewegt sich auf dem Lieblingsgebiet dieses Schriftstellers; er beleuchtet in der vielseitigsten Weise das Problem der Ehe einschließlich freier Liebesbeziehungen zwischen Mann und Weib. Der Roman wagt sich an den überlieferten Ehebegriff mit scharfer Kritik heran; er schildert gar manche, namentlich großstädtische Ehe- und Liebesverhältnisse von sittlich höchst unerfreulicher Art; er stellt daneben ein Beispiel freier Hingabe einer tüchtigen Frau an einen gleichgearteten Mann, ein Beispiel, das er, wenn auch unter voller Anerkennung des Bedenklichen darin, offenbar mit innerer Billigung betrachtet, und führt endlich noch einige andere unter sich sehr verschiedenartige Eheschicksale vor, von denen aber jedes einzelne durch schwere Krisen hindurchgeht und zu ernstem Nachdenken über Menschenart und Menschengeschick anregt. Jedenfalls ist der „Ehering“ ein ernst zu nehmendes Buch, das schwierige Fragen in würdiger Weise behandelt.

Viel weniger günstig vermag ich über den stofflich sehr verwandten Roman von Karl Heckel mit dem reichlich gesuchten Titel „Einen Garten nenn' ich die Ehe“ zu urteilen. Das Buch macht nach den Schlußaufzeichnungen des Helden für seine Geliebte zu urteilen den Anspruch, mehr als gewöhnliche Unterhaltungslektüre zu sein. Aber der Verf. nimmt leider darin keine klare Stellung für oder wider die freie Liebe oder überhaupt für eine bestimmte Reform der heutigen Ehe; dazu fehlt ihm anscheinend der entschlossene Mut. Auch der sonstige, teilweise innerlich wie äußerlich wenig wahrscheinliche Inhalt des Romans vermag für die beiden Menschen, die sich schließlich nach manchen Irrungen und Wirrungen im Garten der Ehe zusammenfinden, nicht jenen Grad von Interesse zu erwecken, der uns mit dem recht unklaren Schlußprogramm aussöhnen könnte. Mancherlei feine Einzelheiten verdienen dagegen sicherlich Anerkennung.

Der Roman „Der Hüter des Tals“ von Bernhard v. Burgdorff wird in der ihm beigelegten Anzeige des Verlegers mit Recht eigenartig genannt. Aber was diese Anzeige sonst Rühmliches über das Buch sagt, kann ich leider nur zum kleinsten Teile unterschreiben. Die seltsame Art, wie hier Vergangenheit und Zukunft immer als eine Art Spukgestalten vor den Helden treten, und die merkwürdigen Gespräche, die er mit diesen Gestalten seiner Phantasie führt, bleiben bedenklich, mag dieser Held auch ausdrücklich als Sonderling bezeichnet werden und von Anfang bis zum Schluß als solcher handeln. Auch die Tatsache, daß seine Liebe zu Asta von Prowehren ihn erst dann zu einer Werbung um sie veranlaßt, als sie durch eines Leichtsinnigen und durch eigene Schuld als Mädchen Mutter geworden ist, wird selbst für einen solchen Sonderling nur recht ungenügend begründet. Der Vater Astas, der alte Kammerherr, ist dagegen in der Tat, mag er auch sehr wenig erfreulich wirken, eine aus dem Leben gegriffene Gestalt.

Viel natürlicher und nach jeder Richtung angenehm wirkt „Der vergessene Garten“ von Luise Glaß; er bietet wirklich gute Unterhaltungslektüre und beschäftigt Geist und Gemüt angenehm. Die gut situierten, vornehm gesinnten Bewohner der Villa Brroddersen in Kiel sind mit den innerlich mindestens ebenso hoch stehenden einfachen Leuten, die daneben in dem Häuschen mit dem verlassenen Garten wohnen, sehr gut kontrastiert, und der kleine Bankbuchhalter Lüdekamp, dem das Schicksal ein wenig verlockendes Aeußere und dazu ein gegen Kränkungen sehr empfindliches Gemüt verliehen hat, bildet ein geschickt erfundenes Bindeglied, zunächst das einzige, zwischen beiden Kreisen. Denn sein Chef ist Bankier der Villa Broddersen, vor allem der noch immer schönen Dorothea Rockow, und er selbst Mieter eines Zimmers in dem kleinen Hause. Bald aber werden, sehr gegen den Willen Dorotheas und Lüdekamps, die Zusammenhänge zwischen der Villa und dem kleinen Hause enger; denn ein stattlicher und tüchtiger Marineoffizier, der als Neffe der Villa angehört, von Dorothea bemuttert worden ist und jetzt, obgleich beträchtlich jünger, von ihr geliebt wird, entdeckt die liebliche Schönheit Fränze Leonhardts im verlassenen Garten und ist entschlossen, sie zu heiraten, mag ihr Vater auch nur ein namenloser Privatgelehrter sein; dies greift zugleich Lüdekamp ans Herz, dem es Fränze gleichfalls angetan hat. Der schwere Kampf, den Dorothea mit ihrem Herzen kämpft, bis sie schließlich (es ist fast zu spät) den Entschluß findet, auf den Geliebten zu verzichten, und wir mit der Aussicht entlassen werden, daß dieser doch noch seine Fränze, der er schon halb untreu geworden war, heimführen wird, bildet den Hauptinhalt des Romans; nebenher läuft, abgesehen von vielen hübschen Einzelheiten, das schließlich erfolgreiche Ringen Lüdekamps (nicht alle freilich werden diesen Erfolg ganz glaubhaft finden), seinem Herzen den Verzicht auf Fränze abzugewinnen.

Herrscht hier im grunde doch eine heitere Lebensauffassung, so wirkt Bückings „Brackwasser“ wie eine trübselige Schicksalstragödie in erzählender Form. Unselige Charakterzüge des Vaters kehren, freilich in anderer Form, bei Sohn und Tochter wieder; ja, des Vaters Frevel wird zum Teil auch direkt den Kindern zum Verhängnis. Der Sohn geht völlig zu Grunde. Die Tochter rafft sich aus drohendem Fall zu innerer Gesundung auf, und auch reines Liebesglück scheint ihr zu erblühen, scheitert aber an den widrigen Verhältnissen; nur den ungebrochenen Mut bewahrt sich ihre tapfere Seele, ihre Mutter mit sich ziehend in die neue Heimat jenseits des Meeres, eine versöhnende Wendung, die freilich recht wenig glaubhaft wirkt, wie überhaupt dem Buche vielfach das eigentlich Ueberzeugende fehlt.

Gleichfalls ein Buch von Schuld und Sühne, das aber noch weniger den Durchschnitt überragt, eine rechte Lektüre für reichlich anspruchslose Leute bietet R. v. Fels in „Wer trug die Schuld?“

Anspruchslos ist auch Schrott-Fiechtls Tiroler Roman „Ich zwings!“ Aber er hat den großen Vorzug, viel erfreulicher zu wirken. Denn in seinem Mittelpunkt steht ein von frischer Tatkraft erfüllter Tiroler Ingenieur, der die Wildbachverbauung nnd die Heirat mit der Tochter seines Vorgesetzten „erzwingt“, wozu allerdings zu bemerken ist, daß es für das letztere höchstens insofern einer Anstrengung bedarf, als ihm die Geliebte zuletzt an Diphtheritis zu sterben droht. Frisch wie er selbst wirken auch die anderen Hauptgestalten des Buches. **Edmund Lange.**

Das Berliner Theaterjahr.

II.

Hauptmann, Gerhart, **Kaiser Karls Geisel.** Legendenspiel in vier Aufzügen.
Uraufführung im Lessing-Theater (Januar 1908).

Streker, Karl, **Rudolf Schlosser.** Drama in vier Akten.
Uraufführung im Neuen Theater (Januar 1908).

Gide, André, **König Kandaules.** Drama in vier Akten.
Uraufführung im Kleinen Theater (Januar 1908).

Strauß, Emil, **Hochzeit.** Drama in fünf Akten. Berlin, 1908. S. Fischer. (163 S. 8.)
Uraufführung in den Kammerspielen (Januar 1908).

Presber, Rudolf, **Die Dame mit den Lilien.** Phantastisches Lustspiel in drei Akten. Berlin, 1908. Concordia. (211 S. 8.) ℳ 2,50.
Uraufführung im Neuen Schauspielhaus (Februar 1908).

Wied, Gustav, **2 × 2 = 5.** Komödie in vier Akten. Autorisierte Uebersetzung von Ida Anders. Berlin, Stuttgart, Leipzig [1907]. Juncker. (208 S. Kl. 8.) ℳ 2, 50.
Uraufführung im Kleinen Theater (Februar 1908).

Aristophanes, Lysistrata. Komödie. Bearbeitet von Leo Greiner.
Uraufführung in den Kammerspielen (März 1908).

Wieder ist es der Reiz der Sprache, mit dem uns Gerhart Hauptmann fesselt. Die Handlung würde gerade für eine Episode in einem Drama ausreichen. Das Problem ist ohne Reiz und, wenn wir es recht betrachten, sehr dürftig für ein Stück, das Karl den Großen auf die Bühne bringt. Aber wenn dieser alternde Schlachtenheld die ersten Worte spricht und wenn er im Verlauf des Stückes von fast nichts als seiner sonderbaren Liebe zu einem jungen Sachsenmädchen redet, so spüren wir überall einen Hauch von seiner markigen Urväterkraft, immer ist es doch Karl der Große und niemandem außer ihm würden wir gestatten, sich so ausgiebig mit einer an sich nichtigen Sache zu beschäftigen, weil der Dichter seinem Helden die Sprache gibt, die nur ihm gebührt. Ein Sachse beklagt sich beim Kaiser, daß man seine Tochter als Geisel im Kloster gefangen hält, die heiligen Frauen beklagen sich über die widerspenstige Gersuind. So erwacht das Interesse des kranken Fürsten für das heidnische Kind. Unfreiwillige Muße hat ihn neugierig gemacht. Und nun tritt sie ihm entgegen mit der unverfälschten Frische ihrer vorurteilslosen Jugend. Der letzte Funke, würde Herr Blumenthal sagen, glimmt auf. »Mais l'amour n'est rien sans le sentiment.« Karl sieht in dem Kinde etwas, das über ihn hinausweist, eine ursprüngliche Verkörperung der ewig jungen Liebe, dagegen die des Christentums einer alten Aebtissin gleicht. „Ich habe nicht euren Adam und eure Eva zu Ureltern, die den Apfel stahlen. Ich nehme mir was ich brauche.“ So spricht das Weib Gersuind, so spricht das Urrätsel Weib zum Manne, so spricht das Empfinden zum Verstande, so die Jugend zum bedächtigen Alter, so spricht der zeugende Frühling zum lebensmüden Winter.. Und Kaiser Karl sitzt und sinnt und flucht und wettert und lacht und weint, wenn er der Christenfürst die nackte Seele eines Heidenmädchens deutet, während sie selbst ihm ihre unbewußte Weisheit breit ins Gesicht klatscht und sich über den alten Herrn lustig macht, der plötzlich so träumerisch geworden ist. Geh hin und lebe dein Leben, du bist frei, sagt der schönheittrunkene Hausvater. Und er lacht über die Schranzen, daß sein Lachen in den weiten Hallen widerhallt, ein Lachen, das alle, die von ihm regiert sein wollen, zittern macht. Doch endlich jagen sie ihm sein Wild ab. Gersuind schändet dich, sagt der Kanzler. Hast du nicht gehört, was jeder weiß, daß sie nachts sich unter den Soldaten herumtreibt, sich ihnen hingibt und Orgien schlimmster Art feiert? Irgend etwas bäumt sich in ihm auf, das Gefühl seiner Ohnmacht oder Eifersucht, er verbannt sie. In dem Kloster, aus dem er sie einst frei gegeben hatte, findet er sie wieder, sie stirbt, seinen Namen auf den Lippen. Ein Greis hat ihr Gift gegeben, vielleicht gar der Kanzler. Hier ist ein Mord geschehen, schreit Karl seinen Kanzler an. Wer weiß es, da sie selbst zu stolz ist, es zu sagen. Und auf die Seele des Herrschers senkt sich ein tiefer Kummer herab, der ihn zu neuen Taten hinreißt. Das Werk ist zu sehr Paraphrase über ein Thema, um sich je die Bühne und den Beifall des Publikums sichern zu können, und es ist als Drama vielleicht wirklich zu arm an Geschehnissen, man muß es zu den Entwürfen des Dichters rechnen.

„Rudolf Schlosser“ ist die mißlungene Arbeit eines Berliner Kritikers, eine der sonderbarsten Mischungen von Ehe- und Berufsdrama, dazu ein Draufgängerstück, das sich mit studentischer und wissenschaftlicher Freiheit großtut. Professor Rudolf Schlosser ist ein Held und Märtyrer der Wissenschaft, der Erfinder irgend eines Heilserums. Er hat mit einem alten Kollegen zusammengearbeitet und der Tod des alten Professor Karbe bringt den jungen Eiferer in einen Konflikt, den wir ihm beim besten Willen nicht glauben können. Der alte Herr hat bestimmt, daß sein Teil an der Arbeit besonders herausgegeben werde. Schlosser aber sieht dadurch die Resultate seines Forschens gefährdet, weshalb? Er entreißt dem Sterbenden das Manuskript, aber der Verleger war schon benachrichtigt, Und dieser Verleger stellt zum Ueberfluß der Frau Schlossers nach. Der hitzige Professor setzt ihn samt seiner eigenen Frau vor die Tür und die Rache des gekränkten bleibt nicht aus. Schlosser wird wegen Manuskriptdiebstahls verhaftet, während die Studenten ihm einen Fackelzug bringen.

In Anlehnung an die Herodotische Erzählung hat André Gide, der Freund Oscar Wildes, dessen Romane, der Immoralist und Paludes, einen fast überfeinerten Geist verraten, ein Gygesdrama geschrieben, das in der Bühnenwirkung völlig versagte, so geistreich es sich auch liest. Er gibt ein Bild des Verfalls, ein Bild der Dekadenz in Reinkultnr, der Dekadenz eines primitiven Zeitalters, weil ihn der übermenschliche Luxus einer vorgeschichtlichen Zeit interessierte. Er trifft den alles verkörpernden, weil alles versinnlichenden Reiz einer kretensischen Kultur, bleibt uns aber den Menschen schuldig, der mehr ist, alle zeitt mehr war, als eine Gleichnisse plappernde Maschine. Kandaules ist weichlich und eitel. Er sieht das Glück nicht, wenn es nicht ein halbes Dutzend Freunde mit ihm teilen. Und dieses Glück heißt bei Gide Nyssia, sie ist eine jüngere und verderbtere Schwester von Hebbels Rhodope. Gyges ist bei Gide ein armer Fischer, aber ein Philosoph, der dem König Dinge sagt, die niemand sonst im Königreich ihm zu sagen wagt. Sie werden Freunde und der schamlose und zechende König bietet dem Freunde sein Weib an als höchste Gabe der Freundschaft. In seiner lauten rohen Männerfreundschaft achtet er das Weib, das er über alles zu lieben meint, nicht höher wie einen Schmuck, den man öffentlich tragen muß und anderen umhängen, damit er zu seiner Geltung kommt. Die Szene im Schlafgemach bringt Gide auf die Bühne. Der Wunderring, der den verbirgt, der ihn trägt, verschafft dem Fischer Gyges das Weib des Königs. Am andern Morgen verrät sich der vor Liebe rasende Fischer der Königin. Nun folgt wie ein Satyrspiel die sinnlose Wut der racheburstigen Königin. Auf ihren Befehl ersticht Gyges, nicht im Zweikampf sondern als Unsichtbarer, hinterrücks Kandaules. Und die Königin setzt den Fischer auf den Thron, weil er den Spruch des Ringes, „Verberge das Glück“, besser versteht als der König.

Der junge badische Dichter Emil Strauß hat uns eine Komödie gegeben, die mit den vier oder fünf Aufführungen in den Kammerspielen nicht abgetan werden darf. Hier ist endlich einmal ein Weg zum modernen Lustspiel gezeigt und dazu zum modernen deutschen Lustspiel. Der Humor dieses Werkes ist ganz und gar mit der reizenden Handlung verschmolzen und leuchtet ebenso so sehr in dem flotten Dialog mit seinen gehaltvollen Pointen, wie er mit der Charakteristik der Personen zusammengeht. Die Sache selbst ist garnicht neu, aber wie er es nimmt, alles in allem, das ist ebenso anmutig wie bedeutsam. Zwar nicht in allen Teilen gleich flott, weil der Romanschreiber im Schauspiel nicht recht zum Schluß hinkommen konnte und glatt einen Akt zu viel geschrieben hat, den man aber ohne Skrupel herausstreichen kann. Zuerst zwei wundervolle Akte. Ein älterer Herr nimmt sich ein junges Weib. Vielmehr sein Jugendfreund Ueing, dem es nicht gerade sehr glänzend geht, verkauft ihm seine Tochter. Alles in Ehren natürlich. Wie nun die drei Ungleichen es sich in dem Weinberg des Herrn gerade gemütlich machen wollen, da kommt ein junger Sausewind daher, der Neffe des angegrauten Hochzeiters und entringt ihnen die sichere Beute. Während noch die beiden alten Knacker sich die Hände reiben und sich freuen, wie artig das unerfahrene Wiesenpflänzchen sich in ihrem Garten ausmacht, daß es ihre alten Tage versüßen soll, während sich der kupplerische Vater, alles in Ehren natürlich, die Zigarren seines reichen Freundes ansteckt, klopft der Wanderer fleißig den hohlen Stein und deckt die betrügerischen Minen vor den Alten und vor dem Mädchen erbarmungslos auf. Zunächst scheint es ihm noch zu mißlingen, die Hochzeit findet statt. Doch was schert ihn die Ehe. Noch ein Weilchen schwankt sie zwischen Kindespflicht und Leidenschaft, da kommt sie der erste große Ekel an vor dem Pfeife rauchenden fuchsschlauen Alten und den süßlich lächelnden Tanten: sie geht mit dem Jungen hinauf in die Berge und wird sein Weib. Hochzeit, der Alte feiert sie und der Junge macht sie. Hier hätte das Stück notwendig zum Schluß eilen müssen. Aber noch einmal beginnt der Kampf. Die Nachgiebigkeit der Alten macht das Frauchen stutzig. Sie kehrt um, um nun endlich zu sehen, daß es doch nicht geht. Str. hat uns neue Möglichkeiten gezeigt, Ibsensche Menschen mit deutschem Humor zu schildern. Da wurde mir alles so herrlich plastisch. Da standen wieder einmal Menschen auf der Bühne, die etwas zu sagen haben und die mutig ihr Sprüchlein heruntersagten. Gewiß ein Sprüchlein, aber sie sagen es richtig und so, daß man Leben dahinter sieht, leibhaftiges Leben.

Als ein gefälliges Lustspiel in Versen muß Rud. Presbers Rokokostück mit dem romantischen Titel bezeichnet werden. Die Dame mit den Lilien geht im Schloß Berengars XVII des Friedfertigen um. Und das pflegt sie stets zu tun, wenn dem Hause Berengars XVII Gefahr droht oder wenn der Fürst Berengar der Friedfertige seiner früh verstorbenen Gattin nicht treu ist. Das letztere kann aber diesmal nicht der Fall sein, denn der Fürst Berengar XVII ist zu alt dazu. Es ist wegen des Prinzen von Schaumburg, sagen die frommen Hofdamen. Das gibt eine Mesalliance. Ein Prinz von Spanien muß es sein, wenn Gabriele, die Tochter des erlauchten Berengar XVII, denn schon heiraten soll. Der Prinz und sein Diener Benjamin stellen sich also auf die Lauer, das Rätsel zu ergründen. Da enthüllt sich ihnen ein artiges Liebesspiel, das die junge Fürstin nach ihrem Tode zu nächtlicher Stunde fortsetzt. Und da der Seladon auch ein Spanier ist, fallen die Chancen des spanischen Prinzen, der Schaumburger darf seine Gabriele heimführen.

Aber den echtesten und durchschlagendsten Humor brachte uns der Däne Gustav Wied in seiner Komödie 2 × 2 = 5. Die geistreiche Umkehrung der Werte, mit der W. alle seine Vorgänger von Nietzsche bis zu Shaw um eine hübsche Witzeslänge schlägt, präsentierte sich bei aller versteckten Ernsthaftigkeit und verborgenen Philosophie so schlicht und klar, daß niemand sagen konnte: das ist ja überspannt, trotzdem es eigentlich nicht toller getrieben werden kann. W. hat sich eine durchaus aufs dramatische abzielende Methode zurechtgemacht, jedes Paradoxon durch seine Umkehrung wieder auf die Beine zu stellen. Wenn er einen Lehrer wegen der Unsittlichkeit seiner Bücher ins Gefängnis wandern läßt, macht er ihn am Schluß des Stückes zum Chefredakteur eines konservativen Blattes. Die Künstler sind Biedermänner und die Bürger übernehmen die Untugenden der Boheme. Konservative Eltern werden liberal und die jungen Taugenichtse heiraten mit fünfundzwanzig Jahren eine reiche Witwe und werden bigott. Es ist fast unmöglich, den Inhalt des Stückes zu erzählen, dessen erster Akt im Hause eines jungen Lehrers und Schriftstellers spielt und damit endet, daß die Eltern ihre Tochter, die junge Frau wieder mit sich nehmen, weil dem Taugenichts von Gatten ihre nachlässige Toilette und ihre Hausfrauenraserei nicht gefällt und weil man seine Tochter einem Menschen nicht läßt, der konfiszierte Bücher schreibt. Der zweite Akt ist die erneuerte Junggesellenbude desselben liebenswürdigen jungen Mannes, wieder tanzt ein Malerehepaar über die Bühne, das sich unbändig liebt. Liebesszene mit einem kleinen Mädchen, aus purer Gutmütigkeit des jungen Helden. Der dritte Akt spielt im Gefängnis. Kontrastfigur, ein schwerer Junge, köstliche Unterhaltung mit dem Aufseher und dem Gefängnispfarrer, der seine Phrasen durchaus nicht anbringen kann und ausgefragt, ob er Berufung zu seinem Beruf in sich fühlt, in schreckliche Verlegenheit gerät. Der vierte Akt zeigt die Junggesellenbude und das besagte Mädchen, wie es sich zu trösten wußte. Dazu kommt die Frau aus dem ersten Akt, die sich jetzt besser zu kleiden weiß und daher sofort die Liebe ihres geschiedenen Gatten, der immer noch zu allem das Beste zu sagen hat, im Sturme erobert. Auf die Frage, was werden wir tun, zählt sich der talentvolle Schriftsteller an den Knöpfen ab, daß er das Angebot der konservativen Zeitung annehmen wird.

Von der Bearbeitung der Lysistrata, die Leo Greiner im Auftrage der Kammerspiele übernommen hatte, ist nicht viel zu sagen, da der Bearbeiter von Aristophanes so gut wie garnichts übrig gelassen hat, damit der Regisseur Reinhardt auf den Stufen der von Ernst Stern entworfenen Akropolis sein Ensemble in Schleiertänzen auftreten lassen kann. Es blieb stehen als notwendiges Uebel die Ueberredungsszene, in der Lysistrata die Frauen Athens und Lakedämons zum Krieg gegen die Männer führt, die Szene der Greise und die Szene zwischen Myrrhine und ihrem Gatten. Der Rest waren mimische Chöre. Wilhelm Miessner.

Dramen.

Uraufführung in Wien.

Barrie, J. M., Der kleine Landprediger. Lustspiel in fünf Bildern. Für die deutsche Bühne bearbeitet von Rudolf Lothar.

Deutsche Uraufführung im k. k. Hofburgtheater zu Wien am 9. März 1908.

Barrie's aus einem Roman desselben Verf. geformtes Lustspiel „Der kleine Landprediger" (»The little minister«) spielt im Jahre 1830 und zwar wieder in dessen Heimat: auf schottischem Boden, einer dem Wiener Premièrenpublikum etwas fremden Gegend. Die Weber der Stadt Thrums sind im Aufstande und sollen auf Befehl Lord Rintouls, des Vogtes der

Stadt zu Paaren getrieben werden. Rintouls Tochter Lady Barbara (Babbie), ein zugleich übermütiges und gutherziges Mädchen von abenteuerndem Sinne, will die Weber retten und schleicht sich, als Zigeunerin verkleidet, in die Nähe der Stadt, um sie durch ein Hornsignal von dem Anmarsche der Soldaten zu unterrichten. Im Walde trifft sie mit dem jungen Pastor Dishart zusammen, der, ein glaubensstarker und sittenstrenger Mann, sich in seiner Gemeinde der größten Verehrung nnd Hochschätzung erfreut. Das schöne Zigeunermädchen zieht den Prediger durch seine Erscheinung ebenso an, wie es ihn vermöge seiner Stellung und sittlichen Anschauungen zugleich abstößt. Babbie weiß aber durch Koketterie und List den Landprediger dahin zu bringen, daß er, in Unkenntnis der Wirkung, selbst dreimal in das Horn stößt. Dadurch werden die Weber gerettet und Hauptmann Halliwell, der Anführer der Soldaten und Babbies verschmähter Bewerber, um den Erfolg seines Planes gebracht. Um sich aber selbst vor der Verfolgung durch die Soldaten zu retten, hat sie in einer neuen Verkleidung sich den ihr entgegentretenden Soldaten als Gattin Disharts ausgegeben und letzterer konnte, um sie nicht ins Unglück zu stürzen, der Angabe nicht widersprechen. Schließlich wird sie doch von einem ihr auflauernden Weber gefangen genommen und soll nach Schloß Rintoul gebracht werden; es gelingt ihr aber, zu entkommen und allein in das Schloß zu gelangen. Pfarrer Dishart hat ihre Angstrufe vernommen und eilt, den Gottesdienst im Stiche lassend, nach Schloß Rintoul, um das vermeintliche Zigeunermädchen zu befreien. Hier erst erfährt er, wen er eigentlich geliebt hat, und Babbie erklärt vor ihrem Vater und dem Hauptmann Halliwell, daß auch sie Dishart liebe und nie einen andern zum Manne nehmen werde. Natürlich ist Lord Rintoul vorerst völlig gegen die Verbindung eines so ungleichen Paares. Halliwell aber glaubt in schlauer Weise an beiden seine Rache nehmen zu können und der Sache ein gründliches Ende zu bereiten, indem er den alten schottischen Rechtsgebrauch in Erinnerung bringt, wonach eine Ehe auch dann schon als gültig abgeschlossen anzusehen sei, wenn jemand ein Weib vor Zeugen, und geschehe es auch nur scherzweise, als seine Ehefrau ausgibt. Dies habe Dishart bezüglich des Zigeunermädchens vor mehreren Soldaten getan, folglich sei dieses sein rechtmäßiges Weib geworden. Die ganze Gesellschaft begibt sich vor den Pfarrhof Disharts, wo die Soldaten als Zeugen vernommen werden sollen. Die Zeugenvernehmung findet vor den versammelten Aeltesten der Gemeinde statt und deren Erbitterung gegen den Prediger wandelt sich in die höchste Genugtuung und Freude, als sich herausstellt, daß das angebliche Zigeunermädchen, mit dem er nach altschottischem Rechte angetraut erscheint, niemand anderes ist als Lady Barbara Rintoul. Auch Lord Rintoul muß den Willen der Gemeinde respektieren und so zieht Lady Barbara als neue Pastorin in das Pfarrhaus ein und Hauptmann Halliwell zieht unter allgemeinem Gelächter von dannen. — Es ist gewiß, daß ein Stück von solchem Inhalte keinen Anspruch auf besonderen literarischen Wert machen kann und daß es den modernen Theaterbesucher etwas altväterisch anmutet. Aber die Kritik ist sehr im Unrechte, wenn sie Stücke dieser älteren, auf deutschem Boden fast schon ausgestorbenen Faktur mit vornehm sein sollendem Spotte abtun und glauben machen will, als ob nur Kaffeekränzchen bejahrter Damen daran Gefallen finden könnten. Freilich hat man das Theaterpublikum seit Jahrzehnten an die stärksten Genuß- und Betäubungsmittel gewöhnt. Das Theater ist nach dem Willen der für seine Leitung einflußreichsten Kreise zum Schauplatze der ärgsten Unmoral oder von politischen und sozialen Umtrieben geworden, mittels deren systematisch jede göttliche und staatliche Autorität in den Kot gezerrt und lächerlich gemacht werden soll. Aber die Anstifter dieser Hetze könnten sich doch noch einmal verrechnen. Es ist nicht undenkbar, daß das Theaterpublikum der ihm auf der Bühne endlos dargebotenen Ehebrüche, Entkleidungsszenen, psychopathologischen Spitzfindigkeiten u. dergl. m. doch einmal überdrüssig wird. Und ebenso kann es auch eines Tages dahinter kommen, daß die systematische Verunglimpfung von staatserhaltenden Personen, Klassen und Ständen nur eine Irreführung ist, durch die für die Urheber die Möglichkeit, im Trüben zu fischen, erlangt und die Aufmerksamkeit von den gefährlichsten Schäden und Schädlingen der Gesellschaft abgelenkt werden soll. Wenn sich einmal diese Ueberzeugung durchgerungen haben sollte, dann wird auch der Geschmack des Theaterpublikums, der ja sehr lenkbarer Natur ist, wieder ein anderer werden und es wird wieder nach einfacher, gesunder Theaterkost verlangen. Dann werden auch wieder harmlose Stücke, wie das in Rede stehende, die für Unbefangene des Reizes durchaus nicht entbehren, im Werte steigen. Hat es doch selbst auf das durchaus modern gesinnte und zusammengesetzte Premièrenpublikum des Wiener Burgtheaters unverkennbar freundlichen Eindruck gemacht, wozu freilich die ausgezeichnete Darstellung (Frau Albach-Retty und Herr Frank in den Hauptrollen) und die prächtige Inszenierung nicht wenig beigetragen haben.

Carl Seefeld.

Lyrik.

Kurth, Ferdinand Max, **Durch Mitleid wissend.** Ein Versbuch. Berlin, 1908. Kunsttheaterverlag. (104 S. 8.) ℳ 0, 35.

Heugel, Carl v., **Tannhäuser-Fahrten** Lyrische Liebeskränze. Berlin, 1908. Kurtzig. (80 S. 8.)

Heinrich, Hermann, **Jahresreigen.** Gedichte. Berlin, 1908. Nicolaische Verlags-Buchhandlung R. Stricker. (195 S. 8.) Geb. ℳ 2, 40.

Groß, Karl Josef, **Einsame Gänge.** Gedichte. Leipzig und Berlin, 1907. Modernes Verlagsbureau Curt Wigand. (72 S. 8.) ℳ 1.

Ufthal, Arthur, **Aus innerstem Erleben.** Gedichte. Dorpat, 1907. Glück. (70 S. 8.) ℳ 1, 60.

Janssen, Franz, **Lieder.** Leipzig, 1907. Verlag für Literatur, Kunst und Musik. (76 S. 8.) ℳ 1, 50; geb. ℳ 2.

Rober, Alfred, **Indiskrete Reime.** Straßburg und Leipzig, 1907. Singer. (117 S. 8.) ℳ 2.

Hellwig, F. W. H., **Gedichte.** Leipzig, 1907. Verlag für Literatur, Kunst und Musik. (118 S. 8.) ℳ 1, 50.

Heberlein, Alexander, **Aus vergangenen Tagen.** Gedichte. Ebd., 1907. (88 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Greiser, Wolfgang, **Sandkörner.** Straßburg und Leipzig, 1907. Singer. (39 S. 8.) ℳ 1.

Wem es gelungen ist, diese zehn Gerichte zu genießen, dem fallen unwillkürlich Goethes Verse ein:

Zwar hör' ich dich von vielen
Gar oft genannt und jeder heißt dich sein;
Ein jedes Auge glaubt auf dich zu zielen,
Fast jedem Auge wird dein Strahl zur Pein.

Wirkliches Talent zeigen nur Ferdinand Max Kurth und Carl v. Heugel. Deshalb fesseln ihre Gedichte auch durch die Unmittelbarkeit der Gefühle, durch die Kraft der Ideen und den Reichtum der Sprache. Weichheit und Zartheit ist nicht ihre Sache, sondern der Sturm und Drang der Jugend. Dabei ist Kurth der Reichere, denn Heugels Lyrik ist nur erotisch, elementarer Ausbruch des Gefühles. Kurth hingegen hat einen glücklichen Ausgleich zwischen Gefühl und Verstand gefunden. Leider hat seiner Sammlung die sichtende Hand gefehlt. Da wären wohl zwei Dutzend matter Gedichtchen gestrichen worden und solche Geschmacklosigkeiten wie das „Versdreieck" weggeblieben. Die Sammlung bringt

uns auch zwei größere lyrische Szenen: „Träumer des Glückes“ und „Die Sonne des Todes“, die bereits einigemale aufgeführt wurden. Das Büchlein dürfte Erfolg haben.

Heugels „Tannhäuser-Fahrten“ zeichnen sich im allgemeinen durch Feinheit und Glätte aus, doch stören auch hier einige Kleckse den guten Eindruck. Das letzte Gedicht, welches das Büchlein gleichsam entschuldigen soll, ist überflüssig.

Die übrigen „Dichter“ zeigen eine Reihe von übereinstimmenden charakteristischen Merkmalen: Maßloses Selbstbewußtsein bei vollständiger Unfähigkeit, die Ueberzeugung von der Ewigkeit ihrer Produkte bei einer unglaublichen Kritiklosigkeit, die Versicherung des inneren Dranges bei absolutem Mangel an Gefühl und dazu die so beliebte Verachtung des „grämlichen Rezensenten“. Stets aber bleibt uns die angenehme Aussicht, daß diese Leute aller Kritik zum Hohn in Zukunft noch viel hervorzubringen hoffen.

Hermann Heinrich mit seinen Gesängen auf die Jahreszeiten, heiligen Zeiten und Hochzeiten regt uns wenigstens nicht auf, eher Groß, der mit ziemlich viel Geschick seine Lesefrüchte verarbeitet.

Warum aber Usthal, der sich selbst „einen Reimer voll fader Langeweile“ nennt, Gedichte veröffentlicht, ist unerklärlich. Ein Gedichtchen allerdings ist gut, wo er von sich selbst sagt:

„Noch ist's ja in meinem Hirn bis jetzt
Nicht einmal Tag gewesen.“

Nach solchen Erzeugnissen sind die lustigen Kneipzeitungsverse Robers eine wahre Erquickung.

Für die übrigen „Werke“ ist Schweigen das größte Lob.

Adolf Watzke.

Zeitschriften.

Der **Bühnenbote**. Red.: A. Liepmann u. A. Kienzel. 9. Jahrg., Nr. 9. Chemnitz u. Wien.

Inh.: (9.) Poizam, Betrachtungen. — (10.) Soll der Parsifal für die Opernbühne frei werden? — Jos. Robert, Beitrag zur neuen Deutsch-Oesterr. Bühnen-Genossenschaft. — J. Jung, Einige Bühnengrößen des 18. Jahrh. 7) Gustav Friedrich Wilhelm Großmann, Schauspiel-Direktor in Hannover, geb. 30. Nov. 1746, gest. 20. Mai 1796.

Daheim. 44. Jahrg., Nr. 23/24. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (23/4.) R. Stratz, Die schwarze Wolke. Roman. (Forts.) — (23.) F. v. Ostini, Heinrich Zügel. (Mit 14 Abb.) — O. Ocker, Die gelbe Gefahr. — G. Thormälius, Heitere Züge aus Franz Schuberts Leben. — G. v. Wendstern, „Meine Freundin“. Skizze. — (24.) B. Schulze-Smidt, Die Tat. Eine vergessene Geschichte. — E. Riemann, Telegraph, Telephon, Telefunken. — Witte, Das Ulmer Münster. (Mit 9 Abb.) — J. Höffner, Die Geschichten der Bettina. — G. Buß, Goldfäden. Eine Skizze aus der textilen Kunst.

Das nationale **Deutschland**. Hgb. v. E. Loezius. 1908. Heft 16/17. Berlin, Schwetschke & Sohn.

Inh.: (16.) Das Herrenhaus bei einer wichtigen Entscheidung. — O. Arendt, Der Wechsel im Reichsschatzamt. — Die Auflösung des Kolonialrats. — Mischke, Die politische Presse Japans. — Kreutzkam, Deutschland „unter dem Zeichen des Verkehrs“. — O. Neumann-Hofer, Im Leuchtturm. — W. Pastor, Die Berliner Museumsfrage. — (17.) Der Flottenverein zwischen Kassel und Danzig. — W. v. Pritzbuer, Präsident Havenstein und die Bankenquete. — Englische und deutsche Presse in Japan. — Ebeling, Die sexuelle Aufklärung der Jugend. — Otto Neumann-Hofer, Hetty. — E. v. Liebert, Ein neues Urteil über Ostafrika.

Die **Grenzboten.** 67. Jahrg. Nr. 11/12. Leipzig, Grunow.

Inh.: (11.) Die politische Lage in der Ostsee und Nordsee. — C. Bolle, Die Kolonien Blumenau und Hansa. — (11/12.) C. Jentsch, Kirche und Staat in Frankreich. — (11.) Die Frühlingstage der Romantik in Jena. — W. Cohen, Englische Porträtkunst. — (11/12.) P. Rosenkranz, Der Marquis von Carabas. Roman. (Forts.) — (12.) W. Paschen, Rußland im fernen Osten nach dem Kriege. — Ein englisches Urteil über die Kaisermanöver von 1907. — W. Mundt, Biologischer Unterricht in den Schulen. — F. Kunze, Menschlichkeit. — M. R. Fischer, In Lauscha.

Die **Gegenwart.** Hrsg. v. A. Heilborn. 73. Bd. Nr. 11/12. Berlin.

Inh.: (11/12.) Agricola, Armeetradition und Offiziersersatz. — (11.) R. H. Schumacher, Falsche Schlüsse. — A. Reinicke, Kann uns die Schule als Entgelt für ihre hohen Anforderungen die Allgemeinbildung geben? — (11/12.) Jos. Aug. Lux, Ueber den guten und schlechten Geschmack. — (11.) R. Schaukal, Tragisches Epigonentum. — F. Lorenz, Der Fürst-Mäcen. — (12.) B. Hilse, Das Gemeindesteuerprivileg der Beamten. — Heinr. Liersemann, Die Anerkennung unserer Flottenvorlage durch Frankreich. — Th. Mühe, Nochmals die Oberlehrer. — H. Heinemann, Erfüllt die Gegenwart das Faustideal? — Atolla, Der Witwer.

Mitteilungen.

Literatur.

Pfarrer Dietrich Vorwerk in Schierke, der Verfasser der bedeutenden Erzählung „Maria Magdalena, Geschichte einer Sünderin aus der Zeit Christi“ und des Romans „Vulkanische Menschen“, ließ soeben zum zweiten Male seine Sammlung von Geschichten, Gedanken und Gedichten „**Harzluft**, Allerlei zum Herzgesunden“ (zuerst 1905) in die Welt gehen. Mit scharfer Selbstkritik nahm er von den 28 Gedichten der ersten Auflage nur 5 herüber zu den 46 neuen Liedern und Balladen, die Stoffe aus den Sagen und Naturvorgängen des Harzes behandeln. Ein neues Stück ist auch das Märchen „Der Schalk auf der Schalke“, dafür ist die Erzählung „Der Siedler von Schierke“ ausgemerzt, aber mit Recht hat V. die beliebten Geschichten „Moormännchen und Torfweiberl“ und „Der wundersame Friedhof“ festgehalten. Alles in Allem, hat das frische, herzerfreuende Buch in seiner neuen Gestaltung nur gewonnen. (Verlag von Fr. Bahn in Schwerin i. Meckl.; 165 S. 8., in Geschenkband ℳ 2, 40.)

Friedrich Hebbels Tagebücher, welche die Erkenntnis des Dichters und seiner Werke mächtig gefördert haben, wurden erstmals von Felix Bamberg 1885—87 bei Grote in Berlin veröffentlicht, allerdings verkürzt und zum Teil verstümmelt, dann aber von R. M. Werner genau nach den im Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar aufbewahrten Originalen als zweite Abteilung der historisch-kritischen Ausgabe der Werke Hebbels (Berlin 1903, Behr). Auf letzterer fußt die neueste Ausgabe von Hermann Krumm (Leipzig, Max Hesses Verlag, 4 Bände mit des Dichters Bildnis und einem Stammbuchblatt als Handschriftprobe), deren 6. bis 10. Tausend soeben erschien zu dem billigen Preise von ℳ 2, 50, in 2 Leinenbdn. ℳ 3, 50, Halbfranz ℳ 5, 25, Luxus-Ausgabe in zwei Liebhaber-Halbfranzbänden 7 ℳ. Nur unwichtige Schriftstellerzitate, Wiederholungen desselben Gedankens in abgeänderter Form und solche Aufzeichnungen, die dem Hrsgbr. zur Persönlichkeit des Dichters keinen wesentlichen Zug hinzuzufügen schienen, sind fortgelassen, andrerseits zweifelhafte Lesungen durch Vergleichung mit der Urschrift nachgeprüft und in einzelnen Punkten berichtigt, in den Anmerkungen viele neue Verweisungen auf die Werke und Briefe Hebbels, sowie biographische und psychologische Erläuterungen hinzugetan. Die volle tiefe Seele des Menschen und des Künstlers liegt in diesen reichen Tagebuchblättern ausgebreitet, deren Ergänzung und Vervollständigung die „Collectaneen, Gedanken und Erinnerungen“ bilden, die am Schluß wie in Werners Ausgabe auch hier wieder abgedruckt sind, ebenfalls unter Heranziehung der Originale.

Die neuesten Bändchen von **Meyers Volksbüchern** (Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut) legen ein beredtes Zeugnis von der Mannigfaltigkeit des Lesestoffes ab, mit dem dieses empfehlenswerte große Unternehmen dem Unterhaltungsbedürfnis, dem Wissenstrieb und der Volkserziehung dient: Nr. 1491) Zwei Geschichten für Kinder von Ottilie Wildermuth, „Brüderchen und Schwesterchen“, „Das Bäumlein im Walde“. 1492/4) Fritz Reuter, „Hanne Nüte un de lütte Pudel“. 1495/6) Prof. Wilhelm Seelmann, Fritz Reuters Leben und Werke. 1497) Prof. Erich Schmidt, Heinrich von Kleist. 1498/1500) Prof. Alfred Kirchhoff, Die deutschen Landschaften und Stämme. S.-A. aus Hans Meyer, Das deutsche Volkstum. 1501/2) Hanna Christaller, „Leibeigen“, Kolonialnovelle. 1503/4) Max Dittrich, Feldmarschall Graf Moltke.

Das gelegentlich seiner Erstaufführung in Frankfurt a. M. im lauf. Jahrg., Nr. 6, Sp. 100 fg. mit Anerkennung besprochene Stück von Kurt Neurode „**Moderne Diplomaten**“ erschien in Buchform unter dem Titel: **Moderne Diplomaten (Die Spionin). Schauspiel in 4 Akten. Berlin-Leipzig, 1907. Modernes Verlagsbureau Curt Wigand** (125 S. 8.).

Die Gräfin **Leo Tolstoi** wird in kürzester Frist ein Buch über ihren greisen Gemahl veröffentlichen unter dem Titel: „Meine Beziehungen zu Tolstoi und seiner schriftstellerischen Tätigkeit“. Die Gräfin ist nicht nur von jeher der Sekretär ihres Mannes, sondern auch der Zeuge und Ratgeber seines Schaffens und sozusagen der Agent seiner schriftstellerischen Tätigkeit gewesen. Das Buch wird gleichzeitig in Russisch, Deutsch, Englisch, Französisch und Italienisch erscheinen. Uebrigens ist die Gräfin vor kurzem in Moskau eingetroffen, um dort das „Tolstoimuseum“ zu organisieren; sie hat ganze Koffer voll Handschriften mitgebracht.

Gorki schreibt an einem neuen Roman, der die Fortsetzung seines Romans „Matj" (Die Mutter) bildet und im Laufe des Monats April erscheinen wird.

Preisausschreiben.

Die illustrierte Wochenschrift **Reclams Universum** (Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig) veranstaltet anläßlich des im Oktober d. J. beginnenden 25. Jubiläums-Jahrganges ein Preisausschreiben von 30000 ℳ für einen **Roman** im Mindestumfang von 120 Universum-Spalten (zu 55 Zeilen). Preisrichter sind Gustav Falke in Hamburg, Geh. Rat Dr. Rud. v. Gottschall in Leipzig, Rud. Greinz in Innsbruck, Dr. P. Heyse in München und Hans Land in Berlin.

Preise.

Bei den **Kölner Blumenspielen** erhielt die Dichterin Alice Freiin v. Gaudy in Dresden für ihre Ballade „Der Gefangene" den von der Stadt Köln gestifteten Ehrenpreis, einen silbernen Pokal, zuerkannt.

Theater.

Am 8. März d. J. wurde von der englischen dramatischen Gesellschaft die von Nugent Monck besorgte dramatische Bearbeitung des **Hohen Liedes Salomos** in der Queens Gate Halle zu London vor einem auserwählten Publikum aufgeführt. Obschon der Bearbeiter, die religiöse Auffassung des hebräischen Gedichtes gänzlich verwerfend, in dem Hohen Lied nur eine erotische Kundgebung sieht, war die Aufführung gleichwohl in jeder Hinsicht einwandfrei und fand allgemeine Billigung. Die handelnden Personen: Salomo, sechs Konkubinen und die Schulamitin, gelegentlich auch ein Neger als Bote, bewegten sich auf einer kleinen, in Gold und Purpur ausgeschlagenen Schaubühne. Salomo war ein stattlicher, hochgewachsener, durchaus würdevoller Mann, dessen langer Bart nach assyrischer Art gelockt war. Für die Schulamitin hatte man Miß Isabel Roland bestimmt, deren blendende Schönheit regelmäßige Züge zeigt und durch eine kleine Gestalt keineswegs vermindert wird. Jedenfalls waren des Königs überschwängliche und bilderreiche Lobpreisungen der Schönheit seiner neuen Geliebten nicht übel angebracht. Die Stimme des Schäfers, den die Schulamitin liebt, bevor sie in das Gemach des Königs gebracht wird, ertönt blos aus dem Hintergrund. Daß in der dramatischen Bearbeitung Moncks die Schulamitin als Skavin dargestellt wird, eine Auffassung, die eine Katastrophe herbeiführt, wird vielfach getadelt. (Voss. Ztg.)

Im Svenska-Theater (Schwedischen Theater), der vornehmsten Privatbühne Stockholms, wurde am 11. März d. J. ein neues Schauspiel „**Zwei Könige**" von Ernst Didring aufgeführt. Das Stück besteht in einer Reihe ziemlich lose zusammenhängender Bilder aus der Zeit des Königs Gustav III und behandelt die bekanntesten Vorgänge aus dem Leben dieses Königs und des sangesfreudigen Bellman, der am Schluß in einem Wirtshaus im Tiergarten stirbt, nachdem sein letzter Gesang verklungen ist. Das Stück errang lebhaften Beifall, wesentlich aber auf Grund der eingelegten Bellman-Lieder. (Voss. Ztg.)

In Mannheim gelangte am 14. März d. J. „**Doktor Eisenbart**", Komödie in vier Aufzügen von Otto Falckenberg, zur Uraufführung. Der Verfasser läßt diesen großbritannisch-braunschweig-lüneburgischen Landarzt als von Markt zu Markt ziehenden Kurpfuscher um 1681 in einer rheinischen Residenzstadt auftreten. Halb Mediziner, halb Taschenspieler, befreit er einen eingebildeten Kranken von einem lebenden Frosch. Seine Spezialität aber ist die Kur kinderlos gebliebener Ehefrauen. So soll er auch der Herzogin Florinde, der Gemahlin des Herzogs Josef Immanuel, und damit dem Lande zu einem Thronerben helfen. Er erkennt in der Herzogin eine frühere Bekannte aus Wien wieder, aber ihren Wünschen steht der Umstand hindernd entgegen, daß sich Johann Andreas Eisenbart inzwischen in Hanau mit seinem Kätchen verheiratet hat. Indes er verfällt auf einen Ausweg: „Graf Dürrhahn", ein weltfremder, schriftstellernder, junger Adliger, wird der von der Herzogin gestellten Aufgabe gerecht, und als der Wunderdoktor eben gehängt werden soll, da ihn der Herzog für einen Betrüger hält, wird die Hoffnung des Landes erfüllt und Eisenbart erhält dreitausend Golddukaten Honorar, womit er fröhlich in die Heimat zieht. (Voss. Ztg.)

Von drei Strindberg'schen Einaktern hatte am 14. März d. J. im Berliner Hebbel-Theater die Komödie „**Mit dem Feuer spielen**" in vorzüglicher Darstellung einen starken Erfolg; ebenso „**Vorm Tode**" mit Rissen als greisen Brandstifter. „**Samum**" wurde wegen des nervenaufreibenden Todeskampfes des fränkischen Offiziers in der Wüste abgelehnt.

Im Nürnberger Stadttheater erlebte das vieraktige Schauspiel „**Der Losunger von Nürnberg**" von Franz Dittmar, dem Verfasser der Volksschauspiele von Altdorf, Berneck und Eger, am 16. März d. J. seine Uraufführung.

Von Wilhelm Weigands „**Tessa**", dem Einleitungsstücke seiner Tetralogie „**Die Renaissance**" (München 1904, G. Müller), hat zwar bereits im März 1904 auf der Karlsruher Hofbühne die Uraufführung stattgefunden. Die Erstaufführung des Dramas im Breslauer Stadttheater am 19. März 1908 verdient jedoch eigene Erwähnung, da Weigand inzwischen eine formale Umarbeitung vorgenommen hat. Die ursprüngliche Prosa ist in Blankverse umgesetzt worden, die für die leidenschaftlichen Liebesszenen des von echter Poesie und feinem geschichtlichen Sinne getragenen Stückes entschieden den Vorzug verdienen. In dieser neuen Form machte die Tragödie, die ebenso als farbenprächtige, tiefempfundene Dichtung wie als bühnenmäßiges Theaterstück zu rühmen ist, in Breslau bei einer, trotz des Versagens zweier Darsteller, sehr guten schauspielerischen Wiedergabe den tiefsten Eindruck. Es war ein ganz außergewöhnlicher, auch von der Kritik einstimmig anerkannter großer Erfolg.

Als besondere Huldigung für Detlev v. Liliencron wurde sein Jugenddrama aus der schleswig-holsteinischen Geschichte „**Die Rantzau und die Pogwisch**" am 21. März d. J. im Friedrich-Wilhelmstädtischen Schauspielhause zu Berlin aufgeführt. Zwei edle Ritter Schleswigs, die Schwäger Rantzau und Pogwisch, geraten im J. 1450 in Feindschaft, als es sich nach dem Tode des letzten Schaumburger Herzogs von Schleswig darum handelt, ob der König von Dänemark oder Otto von Hinneberg Herzog von Schleswig-Holstein werden soll. Pogwisch tritt auf Seite des letzteren, Rantzau auf Seite des ersteren und nimmt seinen Schwager Pogwisch gefangen. Der junge Pogwisch liebt eine junge Rantzau, diese Liebesszenen bilden den anziehendsten Teil des Dramas. Die Rantzaus behalten den Sieg, der Dänenkönig legt die Hände des Liebespaares in einander. Das dankbare **Publikum** der Uraufführung rief den Dichter wiederholt an die Rampe.

„**Nichtsnutz**", ein dreiaktiges Lustspiel von Ludwig Weber, dem Dramaturgen des Leipziger Stadttheaters, hatte am 22. März d. J. im Stadttheater zu Bielefeld einen starken Erfolg. Das Stück schildert die Verlegenheiten eines vermögenden Gutsbesitzers, der vor einem agrarfeindlichen Reichstagsabgeordneten den notleidenden Agrarier und vor drei Kavallerieoffizieren, die als Einquartierung auf seinem Hofe liegen, den reichen Mann spielen möchte; aber der „Nichtsnutz", seine jüngste Tochter, durchquert oft genug seine Absichten.

„**Wintersport**", Schwank von Stobitzer und Real, errang bei seiner Uraufführung im Stettiner Bellevue-Theater einen Achtungserfolg.

Im Zentraltheater zu Dresden wird der Schwank „**Sie hat die Hosen an**" von H. v. Wentzel demnächst seine Uraufführung finden.

Verschiedenes.

Der **Deutsche Schillerbund** zur Gründung und Erhaltung jährlicher Nationalfestspiele für die deutsche Jugend am Weimarischen Hoftheater, der seit vorigem Herbst unter dem Protektorat des Großherzogs von Sachsen steht, hat ein Werbeheft herausgegeben, das den Aufruf des Bundes an das deutsche Volk, die Satzungen, einen orientierenden Aufsatz und allerlei Zustimmungen enthält, darunter von Ernst v. Wildenbruch, Peter Rosegger, Karl Lamprecht ꝛc. Das Heft ist kostenlos durch die Geschäftsstelle des Deutschen Schillerbundes in Weimar zu beziehen. Gleichzeitig ist auch die 1. Mitgliederliste des Schillerbundes erschienen, aus der wir ersehen, daß der Bund an 239 Orten 1863 Mitglieder mit zum Teil stattlichen Beiträgen hat, die meisten in Weimar, Hamburg und Dresden.

Die **Pensionsanstalt deutscher Journalisten und Schriftsteller** veröffentlicht einen Auszug aus dem Geschäftsberichte für 1907. Den Einnahmen an Beiträgen der Mitglieder von ℳ 89 212 stehen zur Seite ℳ 229 920 an außerordentlichen Einnahmen (ℳ 119 352 Ertrag der Lotterie zum Besten der Witwen- und Waisenversorgung, ℳ 89 780 Vermächtnisse und ℳ 18 859 Beiträge der unterstützenden Mitglieder und Einnahmen aus Veranstaltungen und Festlichkeiten). Die Bilanz verzeichnet an Prämienreserven ℳ 1 013 000 und an Reserven und sogenannten freien Fonds (Reservefonds, Zuschußfonds, Stiftungsfonds ꝛc.) ℳ 509 000. Der Auszug wie die übrigen Drucksachen der Anstalt sind durch die Geschäftsstelle (München, Max Josephstraße 1/0) kostenlos zu beziehen.

Berichtigung.

Im „Alphabetischen Inhaltsverzeichnis" von Nr. 6, Z. 11 lies: Ebenhoch, Anno Neun.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Nr. 8. Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. **9. Jahrg.**

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. → 11. April 1908. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Johann Hinrich Fehrs.

Zu seinem 70. Geburtstag, 10. April 1908.

Einer der Berufensten und der Besten unter den Vertretern der neuplattdeutschen Literatur ist unstreitig der nunmehr im 70. Lebensjahr stehende Schleswig-Holsteiner Johann Hinrich Fehrs. Sein Lebenslauf ist schnell erzählt: Er wurde am 10. April 1838 in Mühlenbarbeck bei Kellinghusen geboren. Als Kind besuchte er die heimatliche Dorfschule und zwar nur im Winter. Im Sommer dagegen mußte er, wie er selber berichtet, „Hirtendienste tun oder Feldarbeiten bei seinem Vater verrichten". So wurde er frühzeitig ein Freund der Natur und vertraut mit den Gewohnheiten und dem Charakter des Volkes auf dem Lande. Nachdem F. darauf eine bessere Schule im Nachbardorfe besucht hatte, entschloß er sich, von seiner Konfirmation an, den Lehrerberuf zu ergreifen. Er besuchte nach einer Reihe von Lehrjahren das Seminar zu Eckernförde. Längere Zeit übte er dann das Lehramt an öffentlichen und Privatschulen aus und wurde schließlich Leiter einer höheren Privat-Mädchenschule in Itzehoe, eine Stellung, die der Dichter einige Jahre nach dem Tode seiner Frau im Oktober 1903 niederlegte. Sein Wohnsitz ist jedoch die von ihm über alles geliebte Stadt Itzehoe geblieben, wo er jetzt im Genuß eines ihm von der Stadt ausgesetzten Ehren- und Ruhegehaltes ganz seinen literarischen Arbeiten lebt.

Abgesehen von seinen drei epischen im klassischen Blankvers geschriebenen hochdeutschen Erstlingswerken, die für die Entwicklung des Dichters weniger in Betracht kommen und ihn nicht auf seinem ureigensten Gebiete zeigen, ebenso wie von einigen hochdeutschen Gedichten hat F. nur Plattdeutsches geschrieben. Er begann mit der plattdeutschen Geschichte „Lütt Hinnerk". Es folgten die beiden Sammlungen „Allerhand Slag Lüd", Geschichten för den Winterabend, ein Band „Vertelln" mit dem Titel „Ettgrön" und endlich gegen Schluß des vorigen Jahres das erste umfangreiche Romanwerk des Dichters „Maren", en Dörproman ut de Tid von 1848—1851. Dazwischen fällt die Veröffentlichung seines einzigen Gedichtbandes „Zwischen Hecken und Halmen".*) Man sieht, F. ist kein Vielschreiber. Langsam reift ihm die Frucht seines Schaffens. Aber gerade darum möchte man keine seiner Schöpfungen missen, denn sie tragen alle, und das ist ihr hervorragendstes Kennzeichen, den Stempel der Reife und der Echtheit an sich.

Wie das Leben des Dichters sich lediglich auf dem Lande oder in der kleinen Stadt abgespielt hat, so ist auch die Welt seiner Dichtungen eine eng umgrenzte. Der Dichter bleibt stets auf dem heimatlichen Boden und kehrt immer wieder dorthin zurück: Ihn zieht mit unwiderstehlicher Gewalt sein Geburtsort Mühlenbarbeck an, den er als „Ilenbeck" in seinen Dichtungen verewigt hat. Ihn reizt es, das Dorfleben in all seiner Mannigfaltigkeit auszuschöpfen. Mit ausgesprochener Vorliebe hält er Einkehr bei seiner frühesten Jugendzeit, bei seinen eigenen Erlebnissen. Er schildert gerne sein „Jungsparadies" und die dann folgenden Jahre seiner Schulmeisterlehrzeit. Der größte Teil seiner Dichtungen ist daher als „Erinnerungspoesie" zu bezeichnen.

Ein zweites Kennzeichen für F.s Dichtung ist es, daß er sich nie aus dem dörflichen Milieu herausbegibt und daß er den Dorfbewohner mit psychologischer Meisterschaft prüft und lebenswahr darstellt. Es ist eine köstliche Sammlung von Originalen, die F. in seinem langen Leben zusammengebracht hat. Der Dichter ist also einer der wenigen Modernen geworden, die das Gebiet der Dorfgeschichte, die seit

*) Sämtliche Hauptwerke Fehrs' sind bei Lühr & Dircks in Garding verlegt, wo auch vor kurzem eine eingehende Studie über den Dichter von Christian Boeck erschienen ist.

den Tagen eines Jeremias Gotthelf keine zweite Blütezeit mehr erlebt hat, heutigentages wieder mit Glück anbauen.

Weiter ist F. als Heimatdichter im besten Sinne zu bezeichnen. Er hängt mit ganzem Herzen an seiner schönen Heimat, und diese seine Liebe spiegelt sich in seinen Erzählungen aufs köstlichste wieder. Auch die Vergangenheit Schleswig-Holsteins lebt auf in seinen Dichtungen, namentlich in seinem letzten großen Roman, wo sie freilich mehr den äußeren Rahmen abgibt, als in innerem Zusammenhang mit der Erzählung selbst steht.

Mit dem Heimatdichter hängt innig seine hervorragende Stellung in der plattdeutschen Literatur zusammen. Ich erwähnte schon, daß F. fast ausschließlich das heimatliche Idiom in seinen Dichtungen verwendet. Was ihm auf diesem Gebiet an Ehren gebührt, verdiente eine besondere und vor allem eingehendere Würdigung, als wie sie hier möglich ist. Die ganze plattdeutsche Welt wird an seinem 70. Geburtstage dankbar zu ihm aufblicken, als zu einem Dichter, der es uns wieder einmal bewiesen hat, daß die plattdeutsche Sprache nicht nur zur Spaßmacherei, zu Jux und Allotria da ist, sondern daß sie ein Instrument ist, dem man alle Töne entlocken kann, die zartesten und innigsten, ernste sowohl wie fröhliche, es muß eben nur derjenige kommen, der es zu meistern versteht. Echtheit ist auch hier das Moment, das F.s Erzählungen vornehmlich auszeichnet.

Was nun die Dichtungen selber angeht, so ist es des Raumes wegen unmöglich, sie an diesem Orte im einzelnen zu würdigen; man muß sie in ihrer Ursprünglichkeit auf sich wirken lassen. Dann wird man aber überrascht sein von der Feinheit der Schilderung, von dem meisterhaften Aufbau der Geschichten, von der straffen Konzeption des Themas, von der Kürze und Prägnanz des Ausdrucks und der Handlung. F. hat außer in seinem letzten großen Roman immer die Form der »petit conte« gewählt, die in Frankreich ihre Meister in Daudet und Maupassant gefunden hat, die in England unter der Bezeichnung »short story« bekannt ist und deren sich bei uns auf niederdeutschem Gebiet neben F. noch sein Landsmann Timm Kröger mit Vorliebe bedient. Man muß vor allem diese knappen, scharf umrissenen Geschichten des Dichters lesen. Hier liegt seine Eigenart, nnd ich glaube, daß der Dichter, wenn ihm in seinem letzten Buche, in dem wir all die Personen seiner früheren Erzählungen und das uns vertraute Milieu des Dorfes Ilenbeck wiederfinden, auch die große Form des psychologischen Romans gelungen ist, doch wieder zur »petit conte« zurückkehren wird als derjenigen Kunstgattung, die seiner Begabung recht eigentlich entspricht.

Will man bei F. auch noch nach literarischen Vergleichspunkten mit anderen zeitgenössischen niederdeutschen Dichtern suchen, so ergibt sich aus dem, was im Vorstehenden über die Art seiner Dichtung gesagt wurde, vor allem seine innige Wesensverwandtschaft mit dem Kieler Timm Kröger und dem Mecklenburger Heinrich Seidel. — Mit Kröger verbindet ihn, wie schon angedeutet, in erster Linie die Form seiner Erzählungen, mit Seidel die Fehrs eigene Vorliebe, hinauszuflüchten aus „Haß und Hader, Tageslärm und Mühn“ dorthin, „wo die stillen Blumen blühn“, die innige Liebe des Dichters zur Kinderwelt, die beständige Neigung, eigenartige und besondere Menschentypen, dörfliche Originale, darzustellen. — Mit Seidel hat Fehrs weiter die innige Vertrautheit mit der Natur, die Liebe zu ihr und endlich den märchenartigen Charakter vieler seiner Erzählungen gemeinsam. Auch in der Art seines stillen und beschaulichen Humors, der nie zu lauten, drastischen und platten Späßen und Bocksprüngen ausartet, der nie um seiner selbst willen da ist, sondern stets, ich möchte sagen, „naturgeboren“ auftritt, gleicht Fehrs Seidel.

Unter den nur plattdeutsch schreibenden Dichtern könnte F. am ehesten mit dem Mecklenburger Felix Stillfried verglichen werden, der an Bedeutung gleichwertig neben ihm steht und der in der Wahl seines Milieus ihm ähnlich ist. — Ein anderer verdienstvoller Schilderer dörflichen Lebens in Mecklenburg, Helmuth Schröder, wäre ihm in bezug auf den Schauplatz seiner Erzählungen ebenfalls an die Seite zu stellen. In der Technik jedoch ist ihm F. bei weitem überlegen. — Des tüchtigen Hamburgers Wilhelm Poeck Art und Erzählungsweise und -Kreise sind andere. — Ebenso wenig scheint mir ein Vergleich mit den drei Großen, Reuter, Brinckman und Groth, ohne Zwang durchführbar zu sein. Eins aber hat F. auch mit diesen drei gemeinsam: das ist die absolute Beherrschung seiner Muttersprache und das ernste Streben, ihr durch seine Schriften zu dienen.

Für einen so stillen Dichter wie F. gilt aber, ganz besonders in unserer Zeit, das Wort:

„Das tolle Tagsgeschrei, das hört man weit im Land;
Was still im Winkel wohnt, ist wenigen bekannt.“

Seine Bücher werden niemals Modebücher werden; sie werden sich ihren Weg langsam bahnen müssen. Darum ist es mit Freuden zu begrüßen, daß man heute versucht, eine größere Verbreitung von F.s Schriften, namentlich auch im Volk und in der niederdeutschen Jugend, in die Wege zu leiten. Der „Jugendschriftenausschuß des Kieler Lehrervereins“ hat vor nicht langer Zeit zu diesem Zwecke vier der köstlichsten Geschichten aus „Allerhand Slag Lüd“ unter dem Titel „Ut Ilenbeck“, mit Bildern von H. Vogeler-Worpswede geschmückt, für den billigen Preis von 50 Pf. bei Lühr und Dircks herausgegeben. — So darf man denn hoffen, daß allmählich auch die Stimme dieses eindringlichen Dichters lauten Widerhall wecken wird und daß die gesunde und wurzelechte Dichtung F.s, namentlich in ganz Niederdeutschland, die Würdigung finden wird, die ihr gebührt.

Richard Dohse.

Allerlei Romane.

Eschelbach, Hans, **Das Tier.** Berlin, 1908. Ahn. (303 S. 8.) ℳ 4.

Heinrich, Karl Borromäus, **Karl Asenkofer.** München, 1907. Langen. (308 S. 8.) ℳ 3, 50.

Du Moulin-Eckart, Richard Graf, **Busso von Malten.** Berlin, 1907. Janke. (455 S. 8.) ℳ 4.

Speyer, Willi, **Oedipus.** Berlin, 1907. B. Cassirer. (230 S. 8.) ℳ 3.

Rosner, Karl, **Sehnsucht.** Berlin, o. J. Concordia. (357 S. 8.) ℳ 4.

Ompteda, Georg Freiherr von, **Wie am ersten Tag.** Berlin, 1907. Fleischel & Co. (347 S. 8.) ℳ 3, 50.

Aram, Kurt, **Der Zahnarzt.** Ebd., 1907. (424 S. 8.) ℳ 4.

Scharlau, Willy, **Hauptmann Althaus.** Hamburg, 1908. Gutenberg-Verlag. (360 S. 8.) ℳ 4.

Vorwerk, Dietrich, **Vulkanische Menschen.** Schwerin, 1908. Bahn. (386 S. 8.) ℳ 4.

Ropp, Max Alexis von der, **Elkesragge.** Berlin, 1907. Fleischel & Co. (289 S. 8.) ℳ 3, 50.

Frey, Viktor, **Das Schweizerdorf.** Stuttgart, 1907. Deutsche Verlagsanstalt. (462 S. 8.) ℳ 5.

Drerup, Engelbert, **Der Pröpstlinghof.** Paderborn, 1907. Schöningh. (282 S. 8.) ℳ 3.

Beeck, Rudolf, **Sühne.** Berlin, 1907. Modernes Verlagsbureau C. Wigand. (323 S. 8.) ℳ 3.

Lindau, Paul, **Die blaue Laterne.** 2 Bände. Stuttgart, 1907. Cotta Nachf. (259; 321 S. 8.) ℳ 6.

Saudeck, Robert, **Dämon Berlin.** Berlin, o. J. Concordia. (337 S. 8.) ℳ 3.

Leberecht, Kurt, **Der größte Vagabund.** Cythra, o. J. Tropzki. (230 S. 8.) ℳ 3.

Edel, Edmund, **Der Snob.** Berlin, 1907. Fleischel & Co. (205 S. 8.) ℳ 3.

Baumann, Rudolf, **Sonnenscheinchen.** Zürich, 1907. Schultheß & Co. (206 S. 8.) ℳ 3, 40.

Eine stattliche Anzahl Romane hat sich bei mir angesammelt, aber die Ausbeute bei der Lektüre war leider nicht so stattlich. Es dürfte daher nicht ungerechtfertigt sein, in einer zusammengedrängten Uebersicht auf diese Werke einzugehen und, gruppenweise zusammenfassend, das Nötige zu sagen. Die ersten vier Romane gehören zu dem gegenwärtig sehr bevorzugten Genre der biographischen Jugendromane, denen eine mehr oder minder deutliche Erziehungstendenz eigen zu sein pflegt.

Hans Eschelbach, der bekannte Lyriker, ist auch ein recht gewandter Erzähler und gibt in dem vorliegenden Roman „Das Tier“ in knapper, spannender Darstellung die Schul-, Liebes- und Leidensgeschichte eines gutmütigen Enakskindes unehelicher Herkunft, des Mathias Stiel, den die rücksichtslose Dorfjugend zum „Tier“ erniedrigt hat. Außer der Mutter hat nur die liebliche Schul- und Spielgefährtin, Gretchen Kirschbaum, genannt das „Livvelingchen“, wirklichen Einfluß auf den Halbidioten, der mit rührender Treue bis zum Tode an der geliebten Grete hängt. Die Fabel ist reichlich konventionell bis auf die Nemesis an dem verworfenen Vater, dem wüsten Baron Fredelager, und den versöhnenden Opfertod beim Militär. Technisch verfehlt und überdies hypersentimental ist der Schluß, mit der plötzlichen Aufnahme der Episode des Lehrers Rabe, die ganz außerhalb der bisher straff konzentrierten Erzählung steht. Bis zum 21. Kapitel liest sich jedoch das Buch sehr angenehm und namentlich die auf scharfer Beobachtung fußende Charakteristik der Dorfjugend ist recht gelungen.

Eigenartiger und wertvoller ist die Jugendentwicklung des Münchener Handwerkerssohns „Karl Asenkofer“, wie sie Karl Borromäus Heinrich zeichnet. Sollte der Verf. ein Anfänger sein, wie es mir trotz seiner gewandten Schreibweise nicht unwahrscheinlich dünkt, so dürfte man sich diesen Namen beizeiten merken. Ein starkes Talent, das besonders psychologisch interessiert, offenbart sich allenthalben in der Erzählung. Selten ist mir z. B. die Wirkung der katholischen Religion auf ein deutsches Knabengemüt so anschaulich geworden, wie hier in den sonst durchaus nicht absonderlichen Erlebnissen Karl Asenkofers. Wie bei so vielen Werken dieser Art bringt der Schluß keine Lösung des Haupt-Lebensproblems, sondern nur einen plötzlichen Abbruch, der nach einem so unklaren Liebeserlebnis, wie dem hier dargestellten, doppelt unbefriedigend, ja fast peinlich berührt.

Sehr sympathisch und fesselnd setzt der Jünglingsroman „Busso von Malten“ des Grafen Richard Du Moulin-Eckart ein, aber nach und nach muß das Interesse an dem Helden wie an seiner bunten Umgebung erlahmen vor dem vielen, im üblen Sinne Romanmäßigen, das immer und immer wieder unliebsame Erinnerungen weckt von Wilhelm Meister bis zu (sit venia verbo) Götz Krafft! Erfrischend und mit mancher Extravaganz versöhnend wirkt jedoch die Weltanschauung des sehr versierten, oft zu belesenen Verfassers.

Im Gegensatz zu Du Moulin-Eckarts Roman fängt der „Oedipus“ von Willi Speyer wenig verlockend und mit geschraubter Manier an, ändert sich dann aber nach und nach zu seinem Vorteil. Kapitel 1 beginnt folgendermaßen: „Von Tag zu Tag wölbte sich der königliche Leib Frau Beatrices. Ihr Antlitz wurde grau, ihre Hände wurden wächsern und schmal, so daß die Ringe wie goldene Früchte abfielen, aber aus ihren Augen sprachen der Stolz und die Tiefe derer, die gebären.“ Das Kind von Beatrice und Rainer Railen, Otfried mit Namen, wächst unter dem schwersten Druck erblicher Belastung auf. Der haltlose Vater nimmt sich verzweifelt das Leben, die tapfere Mutter kämpft unablässig gegen die Dämonen, die des jungen Otfried Seele verdüstern und zu verderben suchen. In der Stadtschule gedeiht der problematische Knabe freilich nicht, einem idyllischen Landerziehungsheim mit Koedukation gelingt es dagegen, die Gespenster zu verjagen, und Otfried ringt sich zur Daseinsfreude durch. Das Buch wirkt vielfach unsympathisch, ja geschmacklos durch allerlei mystisch-symbolische Mätzchen, und doch scheint mir hinter dem oft abstoßenden, oft auch lächerlichen äußeren Gebaren ein feiner, freilich noch ringender Künstler sich zu offenbaren, der sich vielleicht nur von einer literarischen Modekrankheit zu befreien brauchte, um poetisch Vollgiltiges geben zu können. Vor der Hand hält Willi Speyer wohl noch das für Stil, was tatsächlich Manier ist. Ein anderer Fehler des Buches liegt tiefer und schmeckt fast nach unkünstlerischer Tendenz. So lange der Knabe Otfried im Bannkreis der Stadt weilt, sieht der Autor alles allzu scharf, um das Gefährliche und Schlechte der Umgebung zu beweisen; während er im Landerziehungsheim sofort alles so rosig ansieht, daß man beinahe denken könnte, Hr. S. habe den geheimen Auftrag, für eines dieser Institute Propaganda zu machen. Im Interesse des künstlerischen Gleichmaßes wäre wohl mehr Gerechtigkeit am Platze gewesen. Trotz alledem lohnt es sich, das Buch S.s aufmerksam zu lesen, es steht manches darin, was namentlich Erziehern, Eltern wie Lehrern, zu denken geben muß.

Die nächsten drei Romane sind sogenannte „Künstlerromane“; im ersten steht das Werden, im zweiten das Ringen, im dritten eine besondere Krise einer Künstlerindividualität im Mittelpunkt der Erzählung. Alle drei Verfasser sind Männer von Namen und mehr oder weniger auch von literarischen Verdiensten.

Karl Rosner, ein feiner Wiener Stimmungskünstler, schildert in verschiedenen Liebesverhältnissen die unauslöschliche Sehnsucht der Menschenseele nach dem wunderbaren, dem wirklich befriedigenden Zustand, den man gemeinhin das Glück zu nennen pflegt. Wie der junge Maler Hans Heiber es bei der lieblichen Anna Schumann zum ersten Male findet, wie der vornehme Kaufmann und Mäcen Leopold Loewe es zeitweise verliert und nur gebrochen zurückerhält, wie seine schöne, stille Frau Helene ihm vergeblich nachjagt, wie es dem Musiker Fritz Küster nach und nach zu teil wird, aber an dem herrlichen, trotzig sich selbst genügenden Bildhauer Ignatius Raff früh mit flüchtigem Gruß vorüberzog, all das wird mit zarter und doch reifer Kunst und oftmals tief ergreifend in dem Münchner Roman „Sehnsucht“ dem Leser vor Augen geführt.

Gegenüber der feinlinigen Zeichnung des Wieners fällt die sehr viel gröbere Darstellungsweise des ehemals so bedeutenden Künstlers Ompteda, der sich immer mehr zum betriebsamen Handwerker entwickelt, doppelt unangenehm auf. Ich besinne mich vor ungefähr acht Jahren bei Gelegenheit des Romans „Philister über dir“, auch einem Künstlerroman, Ompteda vor einem Wege gewarnt zu haben, den er in den letzten Jahren mit verhängnisvoller Einseitigkeit beschritten hat. Aber das Werk von 1899, das mir damals recht bedenklich erschien, war doch ein Meisterwerk gegen das vorliegende von 1907. Freilich erhob sich der Verf. bald darauf zu der Höhe seines „Eysen“, und ich war freudig

einer der ersten, der damals dem Dichter des „Sylvester von Geyer" zujubelte und offen zugab, umsonst gefürchtet zu haben. Jetzt sehe ich leider, daß ich doch Recht behalten soll. Der Roman „Wie am ersten Tag" ist eine flüchtige, im Grunde zwecklose psychologische Studie, und solche Studien läßt ein Künstler, der auf seine Reputation hält, im Winkel des Ateliers oder Schreibpults, schickt sie aber nicht als Buch in die große Oeffentlichkeit und gibt sie damit gleichsam als fertiges Gemälde aus. Aus der alten, wirklich zu Tode gehetzten Fabel von dem Künstler, der das Modell seines Ideals sucht, und als er es plötzlich gefunden, künstlerisch nicht bewältigen kann und dann in Liebesblindheit und Eifersucht „sich verliegt", hier sich gar zum Verbrechen fortreißen läßt, aus dieser Fabel ist kaum für ein Genie noch etwas zu holen; für den längst schon in wilder Hast drauf losschreibenden Ompteda sicherlich nicht. O. ist auf dem besten Wege, seinen Ruhm zu überleben, und ich fürchte nachgerade, auch die ehrlichste und eine nur des Dichters eigenstes Interesse vertretende Kritik wird ihn auf seinem Niedergang nicht aufhalten können.

Der Münchner Kurt Aram hat noch keinen Ruhm zu verscherzen, doch einen guten Namen zu erhalten. Mit der vorliegenden Erzählung wird er ihn nicht gefährden, aber auch nicht gerade verbessern. Das letzte Werk „Schloß Ewich" war großzügiger. Der Roman „Der Zahnarzt" hat auch seine Meriten; er ist fein beobachtet, mit gutem Realismus dargestellt, technisch geschickt aufgebaut und behandelt ein heikles, allerdings auch recht abgebrauchtes Sujet mit großer Decenz, oft feiner Ironie und leidlicher Originalität. Ein Roman ist freilich dieses Werk so wenig wie das vorhergehende. Es ist eigentlich nur eine kleine Lebensepisode, die eben ziemlich breit erzählt wird. An sich wäre der natürlich mißglückende Versuch des Dichterzahnarzts Franz Ferdinand, zwei Frauen in seinem Hause gleich lieb und hoch zu halten, weit mehr geeignet für eine Novelle; dies Genre wird jedoch durch unsre von der modernen Skizzentechnik verdorbenen Schriftsteller zumeist nicht mehr bewältigt und schon darum nicht mehr gepflegt. Die drei Hauptpersonen des A.schen Romans, Franz Ferdinand, seine Frau Ilse und Fräulein Else Wladacek, die schöne ungarische Malerin, sind (im Gegensatz zu anderen, sehr typisch flachen Figuren wie Nore, das Kind, und die Stammtischkünstler) fein charakterisiert, am besten die kluge, tapfere Ilse. Nur macht keine dieser Hauptgestalten eine innere Entwicklung durch, die einmal jedem Wesen des echten Romans ebenso gehört, wie die Größe des Weltbildes, die vollends fehlt. So bleibt der ganze Konflikt künstlerisch wie psychologisch eigentlich unfruchtbar (ähnlich wie bei Ompteda) und auch der trübe Hauch des Philiströsen wird trotz aller ironischen Luftstöße niemals ganz verscheucht. Wie bei Eschelbachs „Tier" ist endlich auch bei diesem Werk der Schluß verfehlt und geradezu stillos.

Einen größeren Zug verrät des Altonaer Oberstleutnants Willy Scharlaus tragischer Offizierroman „Hauptmann Althaus". Hier ringt sich der Held, ein hochbegabter preußischer Offizier von schweizerischer Herkunft, durch bittere Lebenserfahrungen zu der Freiheit der einsamen Größe durch. Leider ist nur der Anlaß dieser seelischen Entwicklung zu sehr vom Zufall bedingt, und eine wirklich überzeugende Tragik kann immer nur von der ehernen Notwendigkeit ausgehen. Dazu kommt, daß mit Ausnahme des wohl auf eigner, lebendiger Anschauung basierenden und individuell geschilderten Helden, der durch ein verbrecherisch angezetteltes Duell aus seiner stolzen Bahn geworfen wird, fast alle übrigen Gestalten des fesselnd geschriebenen Romans recht abgebrauchte Romantypen sind, nicht zum wenigsten die drei Hauptfrauengestalten, das leidenschaftliche Theaterweib Asta Basotti-Sterneck (bis auf den Namen sogar), die dummschöne Mela wie die gemütstiefe Skandinavierin Lioba. Auch die Kameraden und Vorgesetzten des tapferen Hauptmanns, der schließlich sehr romanhaft als Krankenpfleger vor Port Arthur fällt, entbehren jeglicher Originalität.

Dietrich Vorwerks Roman „Vulkanische Menschen" ist besser als sein wenig glücklich gewählter Titel, und viel, viel besser als seine geradezu unglücklich gewählte (um nicht zu sagen geschmacklose) Titelzeichnung. Ich muß ehrlich gestehen, daß ich um dieser Aeußerlichkeiten wegen das Buch beinahe nicht gelesen hätte. Und dabei ist weder der Verf., ein Pfarrer aus dem Harz, der sich in dem seltsamen Buch (in der schönen Gestalt des Pastor Reimer) wohl mancherlei von der Seele geschrieben zu haben scheint, noch der Buchschmuckzeichner Albrecht Biedermann ohne Belang. Nur sind beide sehr ungleich und nicht immer wohlberaten in allerlei Kleinigkeiten, die vielleicht nicht eigentlich zur Kunst, aber zum Handwerk, das man zu allererst meistern lernen muß, gehören. Biedermann scheint unter andern von Ernst Liebermann manches Gute gelernt zu haben, vermeidet aber auch dessen früheren Fehler nicht; er vermag zwischen Buchschmuck und Illustration nicht immer klar zu unterscheiden. So kommt es zu allerhand Plattitüden. V. ergeht sich mit geradezu frauenhafter Ueberschwenglichkeit in Briefen, Tagebuchaufzeichnungen und Gedichten und hetzt sein im grunde ganz geschickt durchgeführtes Motiv von der Vulkanologie der menschlichen Natur unbarmherzig zu Tode. Ueberhaupt, zu viel Wissenschaft, und noch dazu Naturwissenschaft, taugt dem Dichter vielleicht, der Dichtung niemals! Die Blutertragödie ist beinahe so trivial wie das liegende Kreuz auf der Bibel und (ich muß es wiederholen) der greulich bunt speiende Vulkan des Titelblattes.

Die nächsten beiden Bücher sind zwei sehr interessante Zeitromane aus Grenzgebieten deutschen Volkstums; beide Romane spielen in der jüngsten Vergangenheit und leiden beide an dem Fehler, daß den Verfassern nicht gelang, den allzu reichen und wohl noch zu wenig beherrschten oder gesichteten Stoff innerlich zu verarbeiten und zu eigentlicher Dichtung zu gestalten. „Elkesragge", der Roman des jungen baltischen Edelmanns Max Alexis v. d. Ropp, behandelt den Nieder- und Untergang das alten kurländischen Geschlechtes derer von Erlinghausen, genannt Dohlen, im Strudel der modernen Zeit und der letzten russischen Revolutionsstürme, in denen der tüchtige, aber allzu herrische Baltenadel seine Jahrhundertschulden blutig bezahlen mußte. Das Buch, das in seinen besten Kapiteln an Carl Worms erinnert, ist mit einer bewundernswerten, sich selbst tapfer überwindenden Gerechtigkeit geschrieben und wird hoffentlich nicht nur in den baltischen Provinzen, sondern auch gerade in Deutschland, das genug daraus lernen kann (insonderheit der deutsche Adel!), viel gelesen werden. Einige Kraßheiten der Darstellung kann man dem temperamentvollen, von lebendiger Anschaulichkeit oft überströmenden Autor zu gute halten.

Schleppender, trockener ist die Erzählungsart Viktor Freys in seinem kulturhistorisch sicherlich wertvollen Roman „Das Schweizerdorf", in dem ein sehr gründlich studiertes Stück Schweizer Gegenwartsleben vorgeführt wird. Eine Bahn soll das entlegene Dorf mit dem großen Weltverkehr verbinden und darüber gerät das schon von den politischen und konfessionellen Differenzen aufgewühlte Dorf in besondere Aufregung, die dem Autor Gelegenheit gibt, Schweizer Art von guten, aber noch mehr von üblen Seiten zu beleuchten. Auch in den kleinen Republiken (von den großen lehrt es die Geschichte zur Genüge) ist nicht alles Gold, was glänzt. Das geht so leise als Refrain durch das ganze,

etwas dickleibige Buch, das leider oft mehr aktuell als gerade poetisch anmutet. Mehr Stimmung und weniger Kritik (so gescheit sie oft ist) hätte dem Buche nichts schaden können.

Die nächsten beiden Erzählungen „Der Pröpstlinghof" von Engelbert Drerup und „Sühne" von Rudolf Beeck sind recht unterhaltend, wenn auch etwas derb gezimmert. In dem erstgenannten, flüssig geschriebenen Westfalenroman spielt der Gegensatz von Stadt und Land, von Industrie und Landwirtschaft die Hauptrolle; sogar christliche Gewerkschaftler werden hier literaturfähig. In der beinahe gruseligen Bauerngeschichte gibt eine unheimliche, fluchbringende Geige das spannende Moment ab. Beide Bücher segeln unter der jetzt den Literaturozean beherrschenden Flagge der Heimatkunst.

Der alte, ehrliche Paul Lindau bleibt dagegen in seiner elegant gefertigten „Blauen Laterne" sich selbst getreu und gibt genau dieselbe solide Berliner Feuilleton-Marktware wie vor zwanzig und etlichen Jahren, die in ihrer raffinierten, etwas pikanten und ironisierenden Mache auch heute noch ihre zahlreichen Liebhaber finden wird. Verbindung von vornehmstem Wohltätigkeitssport und frivolem Tingeltangeltum, dazwischen etwas blaßblaue Sentimentalität, immer noch ein sehr wirksames Rezept.

Handfester und derber geht Robert Saudek in seinem „Dämon Berlin" zu Werke. Er wählt das allermodernste und sensationellste Sujet, das selbst noch den „Börsenkönig" übertrumpft, den „Warenhauskönig" oder wirkungsvoller gesagt, den Napoleon der modernen Warenhäuser. Das Buch hat bereits seinen Beruf erfüllt, das größte Aufsehen erregt und, wenn ich nicht sehr irre, hat auch schon eine Warenhausfirma den Autor verklagt. Mehr kann man nicht verlangen. Wie sorgsam der Verf. arbeitet, beweisen die fast lächerlichen Wiederholungen gewisser Situationen, ja sogar einzelner Kapitelschlüsse. Kap. I schließt: „Nun schritt er mit langen, schnellen Schritten der Bernburgerstraße zu. Er wohnte in Nummer sechs. Mit raschem Griff entkleidete er sich, legte den Anzug mit besonderer Sorgfalt zurecht und löschte das Licht. Er schlief sofort ein. Kap. II schließt: Er ging zu Fuß nach Hause. Mit raschem Griff entkleidete er sich. Er schlief sofort ein. Ende III „eilte" der unheimliche Hans Mühlbrecht „nach der Hagelsbergerstraße", Ende IV „schritt er die Leipzigerstraße entlang dem Spittelmarkt zu" und Ende V „löschte er wieder das Licht".

Kurt Leberechts Roman „Der größte Vagabund" ist eines der jetzt öfter in unserer Literatur auftauchenden unverfälschten documents humains, wie etwa Hugo Bertschs, Karl Fischers, Paul Barschs und anderer Autodidakten Aufzeichnungen. L. hat selbst als Vagabund die Welt durchzogen, viel durchgemacht und selbst im Gefängnis gesessen. Das gibt seinen Darstellungen etwas Echtes, oft schlicht Ergreifendes, auch wenn der poetische Wert nicht groß ist. Ein „moderner Gorki", wie der eifrige Verleger hofft, steckt nicht in L.; aber sicher ein wertvoller Mensch, der scharf zu sehen und nicht ungewandt zu schreiben gelernt hat. Es lohnt sich jedenfalls, das Buch aufmerksam zu lesen.

Ganz das Gleiche von dem vorletzten Buche, dem Roman „Der Snob" von Edmund Edel zu behaupten, wage ich nicht. Wer in St. Moritz oder an der Riviera sich und andere nicht langweilen will, der mag das durch einen ironischen Hautgout sich auszeichnende Buch mit Erfolg oder Ergötzen lesen. Es ist eine sehr stilvolle Reiselektüre für stilvolle moderne Reisende.

Auch das letzte Buch „Sonnenscheinchen" von dem Schweizer Rudolf Baumann ist ein Reiseroman, aber ein bei weitem gehaltvolleres Werk als das vielleicht flotter zusammengeschriebene Edel'sche Büchlein. Des Schweizers Reiseerlebnisse auf einem großen Orientdampfer, die sich um das liebliche „Miß Sonnenscheinchen" gruppieren, besitzen in ihrer guten Komposition, ihrer scharfen, oft schonungslosen Charakteristik und ihrer sehr sorgfältigen Fassung mehr als einen flüchtigen Tageswert, zumal da hinter der stacheligen Dornenhecke von Ironie bisweilen ein still verborgenes Idyll hervorleuchtet, an dem ein Dichter seine Freude hat. Wer weiß, was man von B. noch zu erwarten hat.

Herm. Anders Krüger.

Geschichtliche Dramen.

Hahn, Viktor, **Moses**. Eine Tragödie in fünf Akten und einem Vorspiel. Stuttgart, 1907. Cotta Nachf. (152 S. 8.) ℳ 2, 50.

Trampe, E., **Muhamed**. Tragödie in fünf Akten. Berlin-Leipzig, 1907. Modernes Verlagsbureau C. Wigand. (172 S. 8.) ℳ 2, 50.

Neubert-Drobisch, Saul. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Halle a. S., 1907. Treusinger. (66 S. 8.) ℳ 1, 20.

Olden, Peter, **König Heinrich von Staufen**. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Berlin-Leipzig, 1907. Modernes Verlagsbureau C. Wigand. (154 S. 8.) ℳ 2, 50.

Freiberg, Wilhelm, **Morgenrot**. Drama in fünf Aufzügen. Straßburg i. E., 1907. Singer. (134 S. 8.) ℳ 1, 50.

Bachmann, Franz, **Savonarola**. Ein Drama in fünf Aufzügen. Dresden, 1907. Zahn & Jänsch. (182 S. 8.) ℳ 3.

Uxkull, Lucie Gräfin, **Cesare Borgia**. Ein dramatisches Charakterbild in sieben Abteilungen. Berlin-Leipzig, 1907. Modernes Verlagsbureau C. Wigand. (206 S. 8.) ℳ 4.

Raff, Johannes, **Der letzte Streich der Königin von Navarra** (Hohe Liebe). Ein Trauerspiel in fünf Akten. Berlin, 1907. Fischer. (210 S. 8.) ℳ 3.

Winderlich, Karl, **O du mein Schlesien!** Einaktige Dramen auf geschichtlichem Hintergrunde. I. Wahlstatt (1241). II. Schaffgotsch (1634). III. Leuthen (1757). IV. Wahlstatt (1813). Görlitz, 1907. Vierling Nachf. (60 S. 8.)

Bleysteiner, Georg, **Kaiser Wilhelm der Große** oder Deutschlands Einigung 1870/71. Deutsches Nationaldrama in fünf Aufzügen (1870/71) und einem Vorspiel (1866). Leipzig, o. J. Freya-Verlag. (XII, 188 S. 12.) ℳ 3.

Die beiden Religionsstifter, deren ersteren Schiller zum Helden seines noch im Knabenalter unternommenen biblischen Epos, den anderen der junge Goethe zum Helden seines in Frankfurt geplanten Trauerspiels ausersehen hatte, haben in den letzten Jahren (vgl. 7. Jahrg. [1906], Nr. 24, Sp. 464 und 8. Jahrg. [1907], Nr. 8, Sp. 133 d. Bl.) erneute Anziehungskraft auf dramatische Dichter ausgeübt. Während Karl Hauptmann seine Bühnendichtung „Moses" mit dem Auszug aus Aegypten beginnt und bis zum Tode des Gottesmannes führt, setzt Hahns Tragödie, die 1907 in Nürnberg ihre Uraufführung erlebte, mit Moses' Totschlag des ägyptischen Aufsehers und Flucht ein, um am Sinai mit der bitteren Verurteilung der kleingläubigen Auszugs-Generation und dem tröstenden Ausblick auf neu heranwachsende Geschlechter zu schließen. Hahn hat das gewaltige weltgeschichtliche Thema als eine Art Freundschaftsdrama aufgefaßt. Moses und der Pharao sind seit Jugendtagen aufs innigste verbunden; der Thronfolger des Pharao (der Titel eines in Goethes Leipziger Briefen erwähnten Jugenddramas) und Moses' Tochter lieben sich und sterben, da der Völkerzwist ihren Herzensbund zerreißt; der Prinz durch Selbstmord, Merri aus Liebesgram. Die Szenen sind an sich sehr gut ausgeführt, aber die Herabziehung der gewaltigsten historischen oder sagenhaften Ueberlieferung zu Liebesgeschichten bleibt immer ein Vergreifen. Voltaire hat einstens geklagt, daß der Einfluß der Frauen auf das literarische Urteil die französischen Dramatiker zwinge, in

**

jede Tragödie eine Liebesgeschichte hineinzubringen. Ich meine, die modernen Dramatiker sind von diesem lästigen Zwange frei, sobald sie nur selber es wollen. Die Charaktere hat Hahn wohl zu zeichnen verstanden, auch den unüberbrückbaren Gegensatz zwischen dem heroischen Befreier und der mißtrauischen Feigheit der in langer Knechtschaft verkommenen Hebräer. Den Moses-Dramen von Hauptmann und Hahn wie Hornsteins „Mohamed" möchte ich Trampes „Muhamed" bei weitem vorziehen. Zwar stehen die beiden letzten Akte keineswegs auf der Höhe der drei vorangehenden, aber den Leser wenigstens weiß Trampe von Anfang bis zuletzt in Spannung zu halten. Das orientalische Kolorit ist ohne Aufdringlichkeit ausgezeichnet getroffen und festgehalten. Die Goethesche Idee, den erst edlen, vielbegeisterten Propheten allmählich zum listigen, rücksichtslosen Gewaltherrscher sinken zu lassen, ist geschickt durchgeführt; nur die Wiedererhebung des Gesunkenen im Sterben fehlt. Dafür ist die Entwickelung aus einer arabischen Geschlechterfehde zur islamitischen Weltmacht ebenso treffend dargestellt, wie die einzelnen verschiedenartigen männlichen und weiblichen Charaktere lebensvoll gezeichnet sind. Den Reim hat Trampe an einzelnen Stellen wirkungsvoll den Blankversen eingefügt, in denen Hahn und Trampe wie auch Neubert-Drobisch ihre Trauerspiele geschrieben haben. Des letzteren „Saul" steht freilich nicht bloß metrisch hinter den beiden anderen zurück. Die Ueberlistung und Vernichtung des edlen Königs durch die Herrschgier Samuels und Perfidie Davids, denen die kurzsichtige Verliebtheit von Sauls eigenen Kindern Michal und Jonathan zu Hilfe kommt, wird höchst unbeholfen und undramatisch vorgeführt; vgl. auch v. Rintelns „König Saul" im 7. Jahrgang (1906), Nr. 11, Sp. 221 d. Bl.

Durch Peter Oldens „König Heinrich" ist die bereits unübersehbare Anzahl der Hohenstaufendramen wieder um ein völlig mißlungenes Stück vermehrt worden. Den Konflikt Friedrichs II mit seinem Sohne Heinrich hat Raupach als zweiten Teil seiner Tetralogie „Kaiser Friedrich II" in dem fünfaktigen Drama „Friedrich und sein Sohn" behandelt. Was man auch gegen den, übrigens mehr verurteilten als gelesenen Berliner Theaterdichter einwenden mag, so muß man doch zugeben, daß Raupach in den beiden letzten Akten dieses Stückes höchst effektvolle Szenen hat und, abgesehen von zu großer Redseligkeit, den Kaiser würdig, nur etwas zu weich geschildert hat. Olden dagegen macht der Geschichte entgegen aus dem aufrührerischen Sohne einen Heiligen, aus dem großen Kaiser nicht bloß einen heuchlerischen Bösewicht, sondern auch einen Dummkopf. Nur aus Freude am Bösen zwingt der Kaiser von Oldens Ungnaden den edlen, liebenden König zur Empörung aus Notwehr. Es wäre für Olden gut gewesen, wenn er sich erinnert hätte, daß Lessing die dichterische Freiheit im historischen Drama vor den Charakteren Halt machen läßt. Aber ein erträgliches Geschichtsdrama hätte Olden, nach der vorliegenden Probe zu schließen, auch unter Beherzigung aller Ratschläge der Hamburgischen Dramaturgie nicht zu Wege gebracht. Den Hohenstaufendramen anzureihen ist auch Freibergs „Morgenroth", da der auf die Burg des Raubritters Helfenstein kommende alte Sänger in einem Liede die Geister des großen Kaisergeschlechtes auf der verfallenen Hohenstaufenburg beschwört. Den Inhalt des Stückes selbst bildet ein mißglückter Anschlag von Raubrittern auf eine oberrheinische Stadt im Jahre 1270. Die Liebenden, die Tochter des Ratsherrn und der Sohn des Helfensteiners, gehen dabei zu Grunde. Oldens und Freibergs unbeholfene Versuche sind beide keine ernst zu nehmenden Werke; sonderbar berührt die von Freiberg gebrauchte Reimprosa.

Die herrschende Mode, die Renaissance in Dramen zu schildern, der wir Wilhelm Weigands vortreffliche Tetralogie „Die Renaissance" (Tessa; Savonarola; Cäsar Borgia; Lorenzino) verdanken, Werke, die an dichterischem Gehalte und Bühnenwirkung wohl als die besten dramatischen Schöpfungen der letzten Jahre zu rühmen sind, diese Mode verlockt leider auch völlig Unberufene zu Dramatisierungen aus jener Zeit gewaltiger Charaktere und stürmischer Wandlungen im Leben der italienischen Städte und Staaten. Die in Maria Bries Dissertation „Savonarola in der deutschen Literatur" (Breslau 1903) verzeichneten Darstellungen der mit dem Tode des Priors von St. Marco endenden politischen und geistigen Kämpfe in Florenz sind durch einen leider völlig mißlungenen Versuch Bachmanns vermehrt worden. Aus dem letzten Jahrzehnt (1497 bis 1507) des Lebens des Uebermenschen „Cesare Borgia" hat die Gräfin Lucie Uxkull sieben Bilder herausgewählt. Daß die Umsetzung geschichtlicher Nachrichten in Dialoge noch lange kein Drama ergibt, scheint die Verfasserin nicht zu ahnen. Aber auch das ihr vorschwebende Muster von Gobineaus Renaissanceszenen ist nicht so leicht zu erreichen. Man kann beim Vergleiche der beiden vorliegenden Renaissancedramen dem „Cesare" den Vorzug der knapp gehaltenen Prosa vor „Savonarolas" schlechtem Versschwall zubilligen, kann aber im übrigen beide nur als eine Vermehrung, nicht als eine Bereicherung der modischen Renaissancedramen bezeichnen. Entschieden dichterische Begabung hat dagegen Raff in seiner psychologisch-dramatischen Studie gezeigt, von der man wohl annehmen darf, daß sie unter der Einwirkung von Hofmannsthal, von Schnitzlers „Schleier der Beatrice" und Beer-Hofmanns „Graf Charolais" entstanden ist. Die Erzählerin der kecken Geschichten des Heptamerons, Margarete von Navarra, ärgert sich, daß der früher glänzendste Kavalier ihres Hofes, ihr Vetter Graf Heinrich von Foix, sich mit seiner jungen Frau Simone in sein einsames Schloß vergräbt. Sie zwingt das Ehepaar an ihren sittenlosen Hof, um beide Gatten einander untreu zu machen. Heinrich, von rasender Eifersucht gequält, sucht sich wirklich in den Armen einer anderen für einen Augenblick zu betäuben, die zarte Simone aber geht zu Grunde über dem Ekel der Erkenntnis, daß selbst ihre Reinheit und Liebe der Sinnenmacht gegenüber schwach werden könnten. Heinrichs gleich in der ersten Szene hervorbrechende Verzweiflung, daß Simone ihm verloren gehen müsse, sobald sie mit den Verlockungen der Welt in Berührung komme, steigert sich dem Flehen der tugendhaften, klugen Gattin gegenüber zu sinnloser Grausamkeit. Wir können für ihn nach solchem eigensinnigen Heraufbeschwören der Gefahr kein Mitleid mehr empfinden, denn sein Zustand ist bereits ein pathologischer. Zweifellos sind manche Reden des unglücklichen Ehepaares sehr hübsch, aber die Versflut strömt doch ermüdend endlos dahin. Es ist die psychologische Zergliederung überreizter Gemütszustände, kein Trauerspiel, was Raffs blühende Diktion bietet.

Weit ab von dem Empfindungsschwelgen der modernen Wiener Schule stehen die beiden patriotischen Dichtungen von Winderlich und Bleysteiner. Der erstere hat für den Görlitzer Volksschauspielverein vier geschichtliche Bilder aus Schlesiens Vergangenheit entworfen, die in ihrer anspruchslosen und warmherzigen Art gewiß bei festlichen Dilettantenaufführungen, für welche sie bestimmt sind, von bester Wirkung sein müssen. Die Tatarenschlacht bei Wahlstatt, die Gefangennahme des Wallensteinschen Generals Schaffgotsch, ein aufregendes Abenteuer des Siegers von Leuthen im Schlosse von Lissa und eine rührende Geschwisterszene während der Schlacht an der Katzbach bilden den In-

halt der auch bei der Lesung sehr ansprechenden vier Bilder. Das dritte gehört zu den Friedrich-Dichtungen, deren Menge Heinrich Stümcke in seinem ausgezeichneten Buche „Hohenzollernfürsten im Drama“ (Leipzig 1903) kenntnisreich und geschmackvoll gesichtet hat. Sie sind vor kurzem auch durch ein vom Offizierkorps des Grenadierregiments Nr. 10 in Schweidnitz aufgeführtes vaterländisches Bühnenspiel „Der Kampf König Friedrichs des Großen um Schlesien“ vermehrt worden. Völlig verunglückt ist dagegen Bleysteiners Nationaldrama, dessen holprige Verse im Vorspiel Ereignisse des Jahres 1866, in den endlosen fünf Akten die des Krieges von 1870/71 mit einer Willkür behandeln, die man gerade einem an Erfindungsgabe armen Dichter am wenigsten zugestehen kann. Alle Achtung vor dem warmen Patriotismus des Verf., aber im Drama „gilts der Kunst“ und die künstlerischen Fähigkeiten Bleysteiners stehen, wenigstens in dem vorliegenden Werke, mit seiner trefflichen deutschen Gesinnung in allzu grellem Widerspruche.

Max Koch.

Alb, Karl M., Der Rothenburger. Historisches Trauerspiel in fünf Aufzügen. München, 1908. Rubinverlag. (92 S. 8.) ℳ 1, 50.

Den Inhalt bildet das Glück und Ende des tüchtigen Bürgermeisters von Rothenburg Heinrich Topler, der im Anfang des 15. Jahrh. durch politische Umsicht und persönliche Tugenden die freie Reichsstadt ob der Tauber (in landschaftlicher wie architektonischer Beziehung ein entzückender Ort) zu Glanz und Macht emporbrachte, jedoch infolge unterschiedlicher Intriguen, zumal sozialrevolutionärer Natur, gestürzt wurde und elend im Kerker zu Grunde ging, wie schon manch ein hervorragender Stadtregent vor ihm und nach ihm. Das Stück ist voll wildbewegten echt-dramatischen Lebens, das besonders in den auch psychologisch vortrefflich gearbeiteten Volksszenen glänzend zum Ausdruck gelangt. Aufbau wie Führung der Handlung und Charakteristik der Personen zeugt von dramatisch-künstlerischem Geschick, auch der Stil ist zu loben, in jeder Hinsicht, sowohl was dramatische Schlagkraft als auch was die (archaisierende) Wortform anbelangt. Unbedingt bedeutet das Trauerspiel einen entschiedenen Fortschritt im literarischen Schaffen des bisher viel zu wenig beachteten österreichischen Autors. St.

Uraufführung und Erstaufführung in Karlsruhe und Wien.

Baumbach, Felix, Neue Wege. Ein Drama aus dem Aerztestand in drei Akten.

Uraufführung im Hoftheater zu Karlsruhe am 20. März 1908.

Engel, Georg, Ueber den Wassern. Drama in drei Aufzügen. Berlin, 1902. Vita, Deutsches Verlagshaus. (116 S. 8.) ℳ 2 (vgl. 3. Jahrg. [1902], Nr. 7, Sp. 103 d. Bl.).

Zum ersten Male aufgeführt im Raimundtheater zu Wien am 27. März 1908.

Sanitätsrat Wallbrecht hat nach langem mühesamen Studium ein Serum gefunden, von dem er sich eine gesundende Wirkung auf Lungenkrankheiten verspricht. Sein Sohn, der, wie alle Wallbrechts, Arzt geworden ist, aber in Wirklichkeit der Kunst zuneigt, hat sich zur Zeit, als das Serum endgültig gefunden ist, mit einem schwindsüchtig veranlagten Mädchen verlobt. Der alte Wallbrecht weiß nichts von dieser Verlobung und als das Mädchen in seinem Hause an einer Lungenentzündung schwer erkrankt, erprobt er unbedenklich das Mittel an dem Mädchen. Die Probe mißlingt. Das Mädchen stirbt. Nun erst erfährt der Sanitätsrat aus der Verzweiflung des Sohnes, daß die Braut des Sohnes seinem Forschungs- und Heiltrieb zum Opfer gefallen ist. Fortan gibt es kein Zusammenleben für Vater und Sohn. Mit dieser Dissonanz endigt das Drama. Dies in kargen Umrissen der Inhalt des Dramas, das einen Karlsruher Hofschauspieler zum Verfasser hat, der schon früher mit einem Einakter: „Siegende Kraft“ hervorgetreten ist. Ein Problemstück. Nur fragt man sich, wo das oder die Probleme des Dramas sitzen. Zunächst die oberste Frage des Dramas: darf ein Arzt die Wirkung eines neugefundenen Heilserums an kranken Menschen erproben? Man wird wohl sagen dürfen: er darf es nicht nur, sondern er muß es. Zum zweiten: der Sohn fragt den Vater: Hättest du das Mittel auch angewendet, wenn du gewußt hättest, daß es meine Braut ist? Mit anderen Worten: darf er dies auch an Angehörigen tun? Ohne Zweifel. Ja, man darf sagen: wenn er dazu den Mut findet, ist es nur ein Zeichen höchsten Pflichtbewußtseins. Höher, als wenn er den Versuch an einem beliebigen Patienten der Poliklinik macht. Also hier ist wohl der Kern einer tragischen Verwickelung, eines Widerstreites zwischen Arzt und Vater, zwischen Menschheits- und Verwandtschaftsgefühl; aber kein Problem im eigentlichen Sinn.

Andererseits hat der Verf., so geschickt und zuweilen wirkungsvoll er das Stück aufgebaut hat, den Zwiespalt zwischen den Anschauungen des robusten tatkräftigen, nur auf seine Wissenschaft bedachten Vaters und des unwissenschaftlich veranlagten weichmütigen Sohnes nicht so tragisch zu gestalten gewußt, wie es wohl möglich gewesen wäre. Tragische Konflikte können nur da in uns wirksam werden, wo solche Naturen in Konflikt kommen, die uns sympathisch sind oder zum mindesten uns interessieren. Das vermag man wohl vom alten Wallbrecht zu sagen. Der ist eine Gestalt aus einem Guß. Aber der junge Wallbrecht kommt zu keiner Entwickelung seines Inneren. Er redet und redet und redet und nichts an ihm überzeugt uns, daß wir ins Theater gehen sollen, um uns mit seinem Schicksal zu beschäftigen. So steht die Partie ungleich. Der Vater hat das Recht einer starken Persönlichkeit für sich, und die Vorwürfe, die ihm der Sohn über sein kaltherziges Zugreifen macht, vermögen nicht uns zu rühren.

Unglücklicherweise hat der Dichter ein weiteres Mittel zur tragischen Steigerung außer Acht gelassen. Da seine Verlobte lungenkrank, also ohnehin schon dem Tode gewissermaßen verfallen und die Serumeinspritzung das Aeußerste ist, so ist der Vater noch weniger belastet, zumal er ja gar nicht weiß, daß das Mädchen des Sohnes Verlobte ist, und die Mutter des Mädchens um ihre Zustimmung gefragt und sie auch erhalten hat. Tragischer läge der Fall, wenn erstens das Mädchen eine lebensstarke zukunftverheißende Persönlichkeit wäre und der Vater wüßte, daß sie des Sohnes Verlobte ist. Hier könnte sich ein Knoten schürzen und die Frage: darf der Vater als Arzt bei der Erkrankung eines dem Sohn und damit auch ihm so nahestehenden Wesens den ersten Versuch mit dem neuen Mittel auch an einer solchen Person machen, würde menschlich näher und überhaupt tiefgreifender sein.

Diese grundlegenden Betrachtungen vorausschickend darf ich wohl sagen, daß viel Gutes in dem Drama ist. Besonders glücklich sind einzelne Episodenfiguren. Vertiefung ist es, was Baumbach nottut. Der dramatische Verstand ist reichlich bei ihm entwickelt. An gestaltender Kraft fehlt es ihm keineswegs. Allein er läßt sich noch zu sehr an billigen Effekten, zum Teil auch Anleihen, genügen. Ein neuer Stoff, bei dem er alle Mittel dramatischer oder tragischer Wirkung vorsichtig wägend zu erschöpfen sucht, wird ihm Gelegenheit geben, ein vollwichtigeres Werk zu schaffen. Dann wird auch der sprachliche Ausdruck noch mehr zu bilden sein.

Das Publikum nahm das Stück mit Interesse und freundlichem Beifall auf.

Albert Geiger.

Georg Engel hat ein sehr düsteres Drama geschrieben, das in einem Fischerdorfe am Meere irgendwo im Norden spielt. Der alte, fidele Pastor Siewert, der dreißig Jahre lang die Seelsorge sehr lax betrieben, dagegen mit den Dorfbewohnern fleißig gezecht hat, wurde abgesetzt und an seine Stelle ist ein strenger, zelotisch gesinnter Mann, Pastor Holm, gekommen, der Ordnung in die verlotterte Gemeinde bringen und die Sünde mit der Wurzel ausrotten will. Eben ist unter seiner energischen Leitung der Steindamm zu stande gekommen, der das Dorf gegen die es bedrohenden Meereswogen schützen soll. Aber die hereinbrechende Sturmflut zerstört den Damm und vernichtet das ganze Dorf mit allen seinen Bewohnern. Nur das auf der Düne gelegene Pastorenhaus ist übrig geblieben und seine wenigen Insassen sehen bei dem steten Steigen der Wasser dem sicheren Tode entgegen. Zu ihnen hat sich auch zufällig die Dirne Stine gesellt, die gekommen war, um für ihre plötzlich gestorbene Mutter die priesterlichen Gebete zu erbitten. Pastor Holm verweigert die Bitte; denn er haßt das Mädchen wie die Sünde und hat ihr auch schon seine Verachtung aufs deutlichste zu erkennen gegeben. Doch der gute alte Pfarrer weiß ihn angesichts des allen vor Augen schwebenden Todes milder zu stimmen und zur Rettung ihrer Seele zu veranlassen. Unter dem Einflusse seiner Mahnungen und der Reue wird die Sünderin ganz umgewandelt und ihre durch die frühere verächtliche Behandlung als Haß gedeutete Empfindung kommt als heiße Liebe für Pastor Holm zum Durchbruch. Inzwischen bedrohen die stets ansteigenden Fluten auch das Pastorenhaus schon derart, daß die Bewohner sich in die noch höher gelegene Strandkirche flüchten müssen. Todesangst, Durst und Hunger haben ihre Kräfte schon auf das äußerste herabgemindert und Pastor Holm ist infolge der Aufregungen und Anstrengungen der letzten Tage dem Erschöpfungstode nahe. Ein Kahn treibt in der schäumenden Brandung nahe der Kirche. Niemand wagt, ihn zu holen. Da eilt Stine, die sich des Pastorwortes erinnert, daß wahre Reue in der Aufopferung bestehe, dahin, um sich des Kahnes zu bemächtigen, und findet den Tod in den Wellen. In demselben Augenblicke aber naht ein Fischerboot und bringt den in der Kirche Eingeschlossenen wirkliche Rettung. — Wie die Elemente stürmen und wüten, so stürmt und wütet es auch in diesen Menschenseelen. Der Gegensatz zwischen den beiden Priestern, der Tugend- und Glaubenseifer des jungen Geistlichen, die Entwickelung des Mädchens Stine, das sich von Verworfenheit und Haßgefühlen zur Liebe und Selbstaufopferung durchringt, die Qualen, die die Menschen mit dem sicheren Tode vor den Augen durchzumachen haben, all das gibt wirklich ein packendes und ergreifendes dramatisches Bild, dem freilich auch nur der Schimmer eines Lichtes ganz und gar fehlt. Namentlich der letzte Akt, der die physischen und seelischen Martern der dem Untergange Preisgegebenen dem Zuschauer in allzu greller und ausführlicher Darstellung vorführt, hätte etwas gemäßigt oder gekürzt werden können. Jedenfalls aber ist das Stück, wenn es auch vielfach an Ibsen gemahnt, die Probe eines ungewöhnlichen und bedeutenden dramatischen Talentes. Die Aufführung war gut und hätte zweifellos noch größeren Eindruck gemacht, wäre nicht die Bühne des jetzt in ganz anderer Richtung segelnden Raimundtheaters ihr Schauplatz gewesen. Denn wie läßt sich erwarten, daß das Publikum eines Theaters Stimmung und Verständnis für ein Drama von so ernsten Qualitäten mitbringe, dem man seit Wochen nur seicht-pikante Stücke, wie „Die blaue Maus“, vorsetzt!

Carl Seefeld.

Holländische Literatur.

Baekelmans, Lode, De Zonnekloppers. Rotterdam, 1906. Meindert Boogaerdt jun. (189 S. 8.) Fl. 1, 50; geb. Fl. 1, 90.

Boudier-Bakker, Ina, Wat komen zal. Tweede druk. Amsterdam, o. J. Van Kampen & Zoon. (260 S. 8.) Fl. 2, 25; geb. Fl. 2, 75.

Goudsmit, Samuel, Dievenschool. Amsterdam, o. J. v. Holkema & Warendorf. (224 S. 8.) Fl. 2, 50, geb. Fl. 2, 90.

Harrison, Harri, Golvenwee. Roman uit het Zeemansleven. Amsterdam, 1906. D. Buys Dz. (276 S. 8.) Fl. 1, 90; geb. Fl. 2, 40.

Meyler, Fenna de, Wilde Vogel. 2 Bde. Amsterdam, o. J. Van Kampen & Zoon. (224 u. 223 S. 8.) Fl. 3, 90; geb. Fl. 4, 50.

Borel, Henri, Opstellen. Tweede Bundel. Voorburg, 1906. (312 S. 8.) Fl. 2, 50; geb. Fl. 2, 90.

Querido, Is., Literatuur en Kunst. Eerste Reeks. Haarlem, 1906. Erven Bohn. (208 S. 8.) Fl. 1, 90; geb. Fl. 2, 50.

»De Zonnekloppers«. Selbst einer beträchtlichen Anzahl von Holländern wird dieser Titel unverständlich sein. Gemeint sind ein Lumpensammler, ein Straßenbarbier und ein Beinhauersägenschärfer, die der vlämische Schriftsteller Baekelmans mit diesem Namen bezeichnet, also Leute, die „in der Sonne“, auf offener Straße ihr Brot verdienen. Es ist ein Bändchen vlämische Erzählungen, meist lustigen, zuweilen auch ernsten Inhalts, aber jedenfalls lesenswert. Gemütlich erzählt, kindlich drollig, wie z. B. die Geschichte von dem Schrecken der Kindermädchen: ein Spaßmacher, der sich auf irgend eine Weise eine Krokodilshaut zu verschaffen gewußt hat, macht in dieser Verkleidung den Volkspark unsicher; eine wilde Jagd wird veranstaltet, Polizisten und Bürgersleute verfolgen die „Bestie“, die sich zum Schlusse, halb ertrunken, als »zat Franske« entpuppt, und das alles in der singenden, wohllautenden Mundart von Namur. Oder die Geschichte von dem alten Buchhalter, Mijnheer Pruym, der immer, wenn er sein Gehalt bekommen hat, einen Tag lang ausreißt, worauf er, zwar nicht „über Wasser“, aber doch „über seinen Tee“ kommt und der dann, sehr ergötzlich und mit vieler Phantasie, eine Geschichte erfinnt, die er den anderen Angestellten im Bureau auftischt. Mehr als Lektüre zum Zeitvertreib ist es nicht, aber doch als Muster vlämischen Volkshumors zu empfehlen.

Daß von Frau Boudier-Bakkers Roman eine zweite Auflage nötig wurde, spricht für ihren inneren Gehalt. In der Tat gehört er zu den besseren Erscheinungen. Es ist eine einfache Geschichte von einem verführten und betrogenen Mädchen, das mit einem Kinde sitzen bleibt und sich durch das Leben schlagen muß. Abgesehen von dem unwahrscheinlichen Anfang, in welchem die Schriftstellerin uns mit wenigen Worten Theresens Liebesgeschichte erzählt: ein Mädchen von guter Erziehung und Familie fühlt sich im Familienkreise fremd und sucht außerhalb desselben einen Ersatz, abgesehen von dieser Unwahrscheinlichkeit ist das Werk reich an Charakterschilderungen, vor allem an psychologischen Studien über die Frauenseele. Die herrliche Liebe Theresens zu ihrem Kindchen, ein Gefühl, noch einmal so innig in einem solch leidenschaftlichen und sensitiven Geschöpf wie Therese, ist von rührender Schönheit. Glücklich kommt hier alles in sein rechtes Gleis: Therese findet einen jungen, sympathischen Mann, der bereit ist, mit ihr den Bund fürs Leben zu schließen; aber ihr kleines Mädchen stirbt vor ihrer Hochzeit. — Das Buch will offenbar in erster Linie ein sozialer Roman sein; anders ist unsers Erachtens der unwahrscheinliche Anfang gar nicht zu erklären. Die Hauptsache ist der Verfasserin die Schilderung der unehelichen Mutterschaft Theresens mit ihrem Seelenkampf und Sieg.

Samuel Goudsmit, ein Neuling unter den Schriftstellern, bietet uns einen Roman, dessen Titel »Dievenschool« vermuten läßt, er wolle Diebe und ähnliches Gelichter schildern. Doch ist „die Diebesschule" vielmehr die Geschichte „von Moses, dem Schlächterburschen", einem dichterisch veranlagten jungen Juden, der, unvermutet in die Amsterdamer Judengemeinde versetzt, dort ein Leben in Abhängigkeit führt, in dem seine schwärmerische und phantasiereiche Seele unterzugehen droht. Zwischen dem Schlächterbürschchen und der Frau seines Meisters, einer schönen, stattlichen Jüdin, entsteht eine Sympathie, die zu einer Reihe hübscher Episoden Veranlassung gibt. Freilich machen diese den Leser etwas ungeduldig, denn auf die Dauer wirken sie unwahrscheinlich. Auch berührt es uns sonderbar, daß solch eine Frau aus kleinbürgerlichen Verhältnissen die naiv-tiefsinnigen Gespräche ihres Laufjungen anhört und ganz in seiner Gedankenwelt mit ihm lebt. Aber unserm G. ist es nicht um ein Ehebruchsgeschichtchen zu tun; die Tugend der Schlächtersfrau bleibt intakt. Moses selbst, der nur einen dürftigen Lohn hat, und in dessen Kopf allerlei große Zukunftspläne spuken, verscherzt sich später die Sympathie der Schlächterin dadurch, daß er Geld von einkassierten Rechnungen zurückbehält, was schließlich sein Meister entdeckt. Aber Moses wird deswegen nicht fortgeschickt. „Was fällt dir denn ein," sagt der Mann zu seiner Frau, „ich soll ihn fortschicken . . . kannst du seine Arbeit machen?" Und „bebend vor Freude ging Moses an seine Arbeit, indem er sich schüchtern sorgsam in dem kleinen und vollen Laden zu schaffen machte". — Nach diesem Buche ist bereits ein anderes von G. erschienen, das allgemein gelobt wird. Auch in dem vorliegenden finden sich schon die Anzeichen eines beachtenswerten Könnens. Der Dialog ist anziehend und fesselnd. Trivialitäten, wie in sovielen derartigen Büchern, kommen hier nicht vor, und die Psychologie des Schlächterbürschchens ist gut geraten.

Der suggestive Titel „Wogenweh" von Harrison's Roman aus dem Seemannsleben ist ein Titel und nichts weiter. Ich muß feststellen, daß die Geschichte wenig mit „Weh" zu tun hat; es müßte denn sein, daß es den Lesern weh wird. Es ist eine sehr banale Geschichte von einem Seeoffizier, seinen Liebschaften mit Halbweltdamen und seiner Seereise. Die Gespräche sind platt und gewöhnlich; wir kommen auch in Amsterdamer Animierkneipen. Wollte der Verfasser das „Leben" eines Marineoffiziers schildern? Dann hätte er es sagen müssen.

Auch Fenna de Meyier's Buch mit dem poetischen Titel „Wildvogel" mißfällt bei näherer Bekanntschaft. Breit angelegt, weckt es große Erwartungen in Bezug auf das Schicksal des jungen, in Indien geborenen Mädchens, dessen eigenartiger Charakter ihr den Beinamen „Wildvogel" verschafft hat. Aber es bleibt bei der Unbeständigkeit; Andrée ist heut so, morgen so, weiß nicht was sie will, ist künstlerisch veranlagt und will dann wieder ihre Studien aufgeben; mit einem Worte, sie ist nicht eigentlich ein wilder, sondern ein flatterhafter Vogel. Sie macht ein paar Liebeleien durch und hebt zum Schluß wieder ihre Verlobung auf, weil sie sich zur Künstlerin, nicht zur liebenden Gattin berufen fühlt. Wenn die Schriftstellerin mit alle dem beabsichtigt, das künstlerische Genie ihrer Heldin anzudeuten, so hat sie ihre Absicht gründlich verfehlt, denn das Künstlerische, von dem sie so viel spricht, tritt nirgends zu Tage. Das zwei Bände starke Buch ist nicht sehr spannend; ja, wir verlieren das Interesse für die unbeständige Andrée und nur zum Schlusse nehmen wir Anteil an dem armen Franz, der sich noch damit tröstet, „daß sie ihn immer hochschätzen werde".

Borel hat in seinem Buche einige in holländischen und indischen Blättern erschienene Kritiken wieder abdrucken lassen; im allgemeinen sind es feuilletonistische Plaudereien, die man nicht immer als wirkliche Kritiken gelten lassen kann. Besprochen wird u. a. „Allerseelen" von Heijermans, ein Stück, von dem der Verfasser sagt, daß es ihm keinen ästhetischen Genuß gewährt habe. „Natürlich", so fährt er fort, „ist dieses eine subjektive Auffassung; ich will damit durchaus nicht sagen, daß das Stück an sich nicht gut sei, sondern nur, daß ich es nicht schön finden kann, weil es mich nicht angesprochen hat." Nach diesem Eingeständnis können wir ja auch mit Ruhe B.s Meinungen lesen. Auch auf Isadora Duncan ist er nicht besonders gut zu sprechen. Er vergleicht ihren Tanz mit dem der Javanerinnen, und der Vergleich fällt zu Isadoras Ungunsten aus.

Besser, ausführlicher und reicher an Quellennachweisen als Borel in seinen Aufsätzen ist Querido in seinem Buche „Literatur und Kunst". Das Buch enthält außer ein paar kleineren „fragmentarischen Kritiken" über Busken Huet und Mad. de Staël, welche letztere Qu. eine „dicke, mollige Miezekatze" nennt, „die schnurrend und spinnend auf einem Fensterbänkchen sich sonnt und mit den Pfötchen sich wehrt, wenn man sie neckt", über Flaubert, Vincent van Gogh und Montaigne, außer diesen also enthält es zwei große Kritiken: über Heijermans „Diamantenstadt" und über zwei Werke van Streuvels. Er weist an Heijermans viele Mängel auf. Er meint, daß „eine falsche Menschenpsychologie, eine häßliche Sprache und zuweilen eine sehr unsaubere Anschauung" ihm eigen sei, daß „ihm für die Charakterzeichnung jedes epische Fühlen mangelt". Die Erzählungskunst Heijermans' ist „schrecklich lächerlich und schlecht". „Die größte Unklarheit entsteht in der Regel durch Heijermans' saloppe Psychologie in der Beschreibung." Aber den Ghetto hat er zuweilen mit geheimnisvollem Rembrandt'schen Kolorit geschildert, mit einer Lokalfarbe in wunderbarem Aufruhr, woraus öfter die Seele eines aufgeschreckten düsteren Träumers spricht. Der Rezensent schließt: „Mit epischer Kunst hat die ‚Diamantenstadt' nichts zu tun. Daß Heijermans ein großes Talent ist, braucht nicht erst gesagt werden. Aber seine Größe offenbart sich in der Kleinkunst. Für das epische Schaffen mit mächtigen, schweren Zügen, für die Menschencharakteristik und die übermenschliche Tragik, für die Schilderung tief innerlicher Vorgänge fehlt ihm die Dichtergabe noch immer." Es ist eine interessante Frage, ob Qu. an sein eigenes episches Werk den psychologischen Maßstab anlegen wird, nach welchem er hier eines Anderen Dichtung beurteilt, oder ob er, dessen Größe in der „großen" Kunst besteht, nicht auch gerade darin sich vor der Kritik Blößen geben wird.

J. Brouwer.

Zeitschriften.

Deutsche Arbeit. Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 7. Jahrg., Heft 6. Prag, Bellmann.

Inh.: H. Ullmann, Chrysostomus Föderleins Werbung. — K. Kostka, Die Entstehung der Sonate. Ein Versspiel mit Tanz. — G. Keußler, Entstehung u. Vorgeschichte der Oper. Vortrag. — Julius Reinwarth, Karl Herloßsohns Leben. Skizze. — J. Rollet, Der tolle Lenz. Erzählung. — H. A. Schmid, Die Frühjahrsausstellungen der deutschen bildenden Künstler in Prag. — R. Benatzky, Es ist die alte Geschichte . . . — J. Gangl, Der letzte Baum. Roman. — C. v. Kraus, Johann von Kelle. Zu seinem 80. Geburtstage. — Wilh. Jerusalem, Ernst Mach. Zum 70. Geburtstage. — Hofrat Dr. Friedr. Kleinwächter. — Johann Peter. Zum 50. Geburtstag.

Der Bühnenbote. Red.: A. Liepmann u. A. Kienzel. 9. Jahrg., Nr. 8. Chemnitz u. Wien.

Inh.: H. Pfeilschmidt, Richard Wagners letzte Fahrt. — Die Neugestaltung des Theaters.

Daheim. 44. Jahrg., Nr. 25/27. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (25/27.) B. Schulze-Smidt, Die Tat. Eine vergessene Geschichte. (Forts.) — (25.) W. Stein, Kinderbilder. — M. v. Boehn, Das Konzert Giorgiones im Palazzo Pitti. (Mit 2 Abb.) — C. Niemann, Telektroskop, Telautograph, Telephotograph, Telegraphon, Musiktelephon und Lautsprecher. — Peking-Paris. (Mit 11 Abb.) — A. O. Klaußmann, Bei den Taubstummen. Eine Skizze nach dem Leben. — (25/7.) R. Stratz, Die schwarze Wolke. Roman. (Forts.) — (26.) E. Grucker, Volksgesang am Wasgau. — J. Höffner, Paul Thumann. (Mit 7 Abb.) — A. Rutari, London und die Londoner. — Julius Smend, Etwas vom dörflichen Glück. (Mit 1 Abb.) — (27.) Wanda Mischke, Abenteuer einer deutschen Hausfrau in Japan. — H. Sendling, „Die Hussiten zogen vor Naumburg". — A. Frhr. v. Perfall, Jägerfrühling. Skizze. — H. Bohrdt, Geschwaderfahrten der deutschen Flotte. (Mit 9 Abb.)

Das nationale Deutschland. Hgb. v. E. Loezius. 1908. Heft 18/19. Berlin, Schwetschke & Sohn.

Inh.: (18.) Der Brief an Lord Thweedmouth, und steht der Block vor der Auflösung? — Adolf Zimmermann, Dernburgs Ostafrika-Programm. — St. v. Kotze, Der geschmuggelte Chinese. — C. Neuhaus, Wer soll Ostpreußen kolonisieren? — A. Neumann-Hofer, Die Andere. — (19.) E. v. Liebert, Noch einmal der Block. — Ein Zusammenschluß unserer großen nationalen Vereine. — P. Samassa, Randbemerkungen zur kolonialen Eisenbahnvorlage. — R. Martin, Die Reichsfinanzreform u. das Einnahmebewilligungsrecht. — Kreuz-Wende-Dich, Inseratensteuer, warum nicht? — F. Kirchberg, Der blinde Mann. — A. Petrenz, Zauberer Schnee.

Das literarische Deutsch-Oesterreich. Hrsgbr.: Ed. v. Waclawiczek. 8. Jahrg., 4. Heft. Wien.

Inh.: O. Dornblüth, Ueber die Mittel zur Stärkung der Willenskraft. — Hermine Lorch, Der Paradiesvogel. Eine Kindergeschichte für Große. — Roda Roda, Paphnutius. Branislaw Gjorgje Nuschitsch nacherzählt. — Max Brod, Szene aus „Schloß Nornepygge. Roman des Indifferenten."

Das literarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 10. Jahrg. Heft 12/13. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: (12.) O. Knapp, Opera u. Opuscula. — K. Bienenstein, Arthur von Wallpach. — W. Golther, Wagner-Schriften. — K. H. Strobl, Wien im Roman. — W. Rath, Ein Tragödien-Beispiel. — R. Weitbrecht, Odenwälder Dorfgeschichten. — (13.) M. Meyerfeld, Byrons Stellung in England. — A. Geiger, Hermann Stegemann. — O. Pniower, Briefe von und an Lessing. — W. Lobsien, Aus der deutschen Nordmark. — K. K. Reicher, Byron in Frankreich. — H. Stegemann, Auf dem Florimont. — H. Lilienfein, Das Ende des ernsten Bühnenstücks.

Eckart. Ein deutsches Literaturblatt. Schriftl.: W. Fahrenhorst. 2. Jahrg., 6. Heft. Berlin.

Inh.: W. Pastor, Wilhelm Busch. — C. Beyer, Der historische Roman und seine Bedeutung für das Volk. — R. Dohse, Wilhelm Holzamer. (Schl.) — H. Franck, Henrik Ibsen.

Die Gegenwart. Hrsg. v. A. Heilborn. 73. Bd. Nr. 13/14. Berlin.

Inh.: (13.) O. Corbach, Um den Kongostaat. — Agricola, Armeetradition und Offiziersersatz. (Schl.) — Th. Mühe, Nochmals die Oberlehrer. — (13/14.) K. Solff, Die Bedeutung der drahtlosen Telegraphie für die Entwicklung unserer Kolonien. — (13.) R. Schaukal, Die Schule. Eine Glosse. — E. Heinemann, Erfüllt die Gegenwart das Faustideal? (Schl.) — (14.) Th. v. Sosnosky, Oesterreichs Stiefkind. — P. Wolff, Die Neutralität der Kleinstaaten. — G. Stammer, Lehrkurse für Gefängnisbeamte. — V. Klemperer, Isolde Kurz. Eine Studie. — A. Strindberg, Zinnober. Skizzen.

Die Grenzboten. 67. Jahrg. Nr. 13/14. Leipzig, Grunow.

Inh.: (13.) Rud. Wagner, Ostafrikanische Eisenbahnpolitik. — Elsaß-Lothringen als Bundesstaat. — G. Cleinow, Hilfsbücher und Standardwerke. — E. Borkowsky, Die Frühlingstage der Romantik in Jena. 2. — M. A. Nexö, Gibraltar. Reisebilder. — P. Rosenkrantz, Der Marquis von Carabas. Roman. (Schl.) — (14.) Die großen Flotten der Welt im J. 1908. — Asiatische Probleme. — K. Fricke, Das Gerichtswesen bei den Negern in Britisch-Zentralafrika. — R. Wustmann, Neue Kunstbücher. — G. Gissing, Ueber Schriftstellerei. — J. R. Haarhaus, Baleno, der Jagdfalk. Eine Geschichte aus der Krähenhütte.

Die Heimat. Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schlesw.-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 18. Jg., Nr. 3. Kiel.

Inh.: Hoff, Zum Gedächtnis der Erhebung Schleswig-Holsteins am 24. März 1848. (Mit Bildern.) — Detleffen, Die schleswig-holstein. Marine. — Denkert, „Schleswig-Holstein meerumschlungen". (Mit Bild.) — Hoffmann, Die historische Landeshalle für Schleswig-Holstein in Kiel. (Mit Bildern.) — Luppe, Das Einheitsdenkmal in Frankfurt a. M. (Mit Bildern.) — Daenell, Dänemark u. die Herzogtümer in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. (Mit Bildern.)

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur u. Kunst, hrsg. v. K. Muth. 5. Jahrg. 6. Heft. München, Kösel.

Inh.: O. Hauser, Dantes »Vita nuova«. — Fritz Volbach, Ein Fazit. Bekenntnisse. — J. Jörgensen, U. L. Frau von Dänemark. Roman. (Forts.) — H. v. Blomberg, Von der Bildsamkeit des Gemütes. Aphorismen. — J. Bernhart, Alban Stolz. Zur Würdigung des religiösen Schriftstellers. — H. Baumhauer, Die Chemie der Zukunft. — K. Weiß, Künstlerische Landschaftsphotographie. — Herm. Cardauns, Zur Erinnerung an August Reichensperger (geb. 22. März 1808. — J. Mumbauer, Neuere Literatur über Jesus.

Deutsche Kultur. Monatsschrift, hgb. v. H. Driesmans. 3. Jahrg. 39/40. Heft. Leipzig, Deutscher Kulturverlag.

Inh.: H. Driesmans, Deutsches Kulturparlament. — Ernst v. Pessart. — R. Deutsch, Neuland für die Frauen. — H. Alt, Das Theater der Gegenwart. — Tedesco, Neue Schulen. — F. Wiegershaus, Ein Dichter des Böhmerwaldes (Karl Ernst Knodt). — Wilh. Spohr, Das Kind u. das Tier. — J. A. Lux, Böcklin als Kulturspender. — Lehmann-Hohenberg, Germanisierung des Rechts. — Der Nietzsche-Prozeß in Weimar. — Die Weltanschauung der All-Einheit im Geiste Goethes und Spinozas.

Luginsland. Monatsblätter für Literatur und Kunst. Hrsgb. v. W. Neubert-Drobisch. 1. Jahrg., Heft 5. Halle a. S., Nietschmann.

Inh.: Selig sind, die Zeit haben und allein sein können. — Ernst Alves, Modernes Vandalentum in Rom. — Erwiderung auf den „Goethischen Faust" in Heft 4. — Siegm. Schultze, Helena. — Lea Mara, Liebe. (Forts.) — A. Rehbein, Harzreise im Winter.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 93. Jahrg. Nr. 30/43. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (30.) Vorführen der Reserven zum Sturm. — Besichtigungen bei der Feldartillerie. — Der weitere Ausbau des schwed. Heerwesens. — Neue Bestimmungen über den Eintritt in die russischen Junkerschulen, deren Lehrgang u. die Entlassungsbedingungen. — (31/33.) Ueber Geländeausbildung unter Benutzung von Scheiben. (Mit 6 Abb.) — (31.) Die deutsche Schutztruppe im Friedensverhältnis. — Die Neuordnung der militärischen Behörden in Italien. — (32/33.) Die Betätigung der russischen Offiziere in der Militärliteratur. — (32.) Preußens Lage im Frühjahr 1758. — Anforderungen an die Ausbildung der französischen Kavallerie. — (33.) Das Anwachsen des preuß. Militäretats. — (34/35.) v. Löbells Jahresberichte über das Heer- und Kriegswesen. 34. Jahrgang: 1907. — (34.) Taktische Folgerungen aus einer Verluststatistik. — Einige Wünsche für das Exerzier-Reglement der Kavallerie. — Die Kanonengranate der Feldartillerie. — (35.) Die militär. Lage an der indischen Nordwestgrenze. — Das Schützenvereinswesen in Dänemark. — (36.) Taktische Lehren aus dem russ.-japan. Feldkriege im Lichte unserer neusten Vorschriften. (Mit 2 Skizzen.) — Ueber die Truppenausbildung im engl. Heere. — Neues Material für die span. Gebirgsartillerie. — (37.) Preisausschreiben für Arbeiten über die wirtschaftl. Förderung unbemittelter inaktiver Offiziere. — (37/41.) Die deutsche Feldbefestigungs-Vorschrift und russ. Schlußfolgerungen aus den Stellungskämpfen in der Mandschurei. — (37.) Sicherung u. Aufstellung der Batterieführer im Gefecht. — Neues vom russ. Heere. — (39.) Die neue Kavallerie-Pioniervorschrift. — (40.) Die niederländ. Reit- u. Hufbeschlag-Schule zu Amersfoort. — Die Schießprogramme für die Schulen der schweiz. Infanterie. — (41.) Neuzeitliche Scheibengefechte und anderes. — (42.) Schlachtstudie. — Das Urteil im Port Arthur-Prozeß. — Neues vom französ. Heere. — (43.) Zur Sicherung und Erschließung der Sahara. (Mit Skizze.) — Zur engl. Armeereform. — Lauerstellung der Feldartillerie.

—, Beiheft 1908, Nr. 3. Inh.: Balck, Ein französisches Korpsmanöver als Kriegsspielaufgabe. (20 S.) — Joh. Hanika, Die Artillerie im Festungskriege. (34 S.)

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. N. Cossmann. 5. Jahrg. 4. Heft. München.

Inh.: H. Thoma, Wandern und Suchen. — Flesch, Die Bildungsfrage als soziale Frage. — Otto H. Hopfen, „Tedescamente". Novellette. — Hofmiller, Busch. — A. W. Heymel, Japanische Farbenholzschnitte. — Gräfin v. Linden, Kohlensäure assimilierende Tiere. — Naumann, Der ästhetische Mensch und die Politik. — Hauser, Furtwängler. — T. Klein, Mädchen-Erziehung. — Blümel, Aufsteigen und Durchfallen an bayrischen Gymnasien. — O. Crusius, Neues von Johann Ballhorn. — Boll, Der jüngste Münchner Prozeß gegen unzüchtige Literatur.

Velhagen & Klasings **Monatshefte.** 22. Jahrg., 8. Heft. Bielefeld.

Inh.: Rich. Voß, Der Schönheitssucher. Roman. (Schl.) — Ed. Heyck, Cola Rienzi. (Mit 7 Abb.) — L. Kuttner, Zur Geschichte u. über das Wesen der Influenza. — Fr. Geiger, Neues vom Zwerg Perkeo. (Mit 3 Abb.) — W. Kienzl, Vom Schreibtisch u. aus dem Atelier. Allerlei vom „Evangelimann“. (Mit Bildnissen u. 2 Notenskizzen.) — F. Servaes, Der Wiener Hagenbund. (Mit 17 Abb.) — K. E. Schmidt, Die Akademie Goncourt. — J. Boy-Ed, Der Zeuge. Novelle. — A. Rotari, Ein enterbtes Geschlecht. — F. v. Zobeltitz, Bismarck in der Karikatur. (Mit 21 Abb.) — Mandus Frizens erste Reise. Eine Hamburger Schiffergeschichte.

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Red.: S. Bruck, A. Halbert, K. Fliegel, A. Jadassohn. 32. Jahrg., Heft 3. Berlin.

Inh.: F. Hollaender, Die reines Herzens sind. Roman. (Forts.) — Eichendorffs Briefwechsel mit Schön. (Forts.) — Die kulturellen Werte des Theaters. Beiträge von Georg Fuchs, Rudolf v. Gottschall, Ed. Graf Keyserling. — F. Riebergall, Der individualistische Zweig der Zukunftspädagogik. (Schl.) — G. Falke, Dörten. Erzählung. — U. Frank, Fedka, die Geschichte dreier Ehen. — F. Erber, Mareland. (Mit 4 Bildern.) — Ein neuer Beethoven-Schatz. — H. Hell, Lovis Corinth. (Mit 5 Abb.) — P. Krämer, Fra Angelico. (Mit 2 Abb.)

Deutsche **Revue.** Hrsg. v. R. Fleischer. 33. Jahrg. April 1908. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Aufzeichnungen des Prinzen Friedrich Karl von Preußen aus den J. 1848/49. — G. Koch, Nochmals die Geldverteuerung. — F. Delitzsch, Die Kultur Altbabyloniens. — M. Herwegh u. Victor Fleury, Briefe der Fürstin Carolyne Sayn-Wittgenstein an Georg Herwegh. — v. Bruns, Zur 50jähr. Jubelfeier der Laryngologie. — C. Reinecke, Einige Worte über Mendelsohns Lieder ohne Worte. — H. Oncken, Aus den Briefen Rudolf v. Bennigsens. 38. — Hector Treub, Die Sorge für die Nachkommenschaft. — F. Arnold Mayer, Rachel. Ein Nachwort. — Graf de Pouvourville, Der Umschwung in China. — G. Monod, Briefe von Malwida v. Meysenbug an ihre Mutter. London 1852/58 und Paris 1860. (Schl.) — Erneste Tissot, Gabriele d'Annunzio in seinem Privatleben. — O. Wohlbrück, Die Todesstunde des Herzogs von Dauen. Novelle. — Die Verein. Staaten und Japan. Zwei Entgegnungen.

Deutsche **Rundschau.** Hrsg. von Julius Rodenberg. 34. Jahrg. Heft 7. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: M. v. Bunsen, In Sizilien. Eine Reiseerzählung. — A. Körte, Ein neuer Klassiker. — A. Bossert, Hippolyte Taine in seinen Briefen. Ein Gelehrtenleben. — Mackowsky, Port Arthur u. Dalnij in japan. Besitz. — A. Leitzmann, Studien zu Beethovens Briefen. Ein Beitrag zur Kritik ihres neuesten Herausgebers. — E. Elster, H. Heine und H. Laube. Mit 46 bisher ungedr. Briefen Laubes an Heine. (Forts.) — W. Löb, Die Röntgenstrahlen im Dienste der Heilkunst. — E. Heilborn, „Zur stillen Einkehr“. Skizze. — K. Frenzel, Vom Rückgang der deutschen Bühnen. — R. Eucken, Die Grundprobleme Rußlands.

Sonntagsbeilage der National-Zeitung. Red.: Max Osborn. 1908. Nr. 10/13. Berlin.

Inh.: (10.) E. Zabel, Adolf L'Arronge zum 70. Geburtstag. — W. Rath, Ein Reformtheater. — (11.) v. Kurnatowski, Die Reorganisation des preuß. Heeres vor 100 Jahren. — B. Schmeidler, Moderne Philosophie. — (12.) Kurt Himer, Deutsche Schiffahrt und Schiffahrtspolitik der Gegenwart. — W. Altmann, Richard Wagners Briefe an seine Frau Minna. — A. Lewandowski, Ueber ärztliche Fortbildung. — F. Baumann, Hinter japan. Kulissen. — (13.) R. M. Meyer, Eduard Zeller. — E. Zabel, Emile Zola im Pantheon.

Sonntagsbeilage Nr. 10/11 z. Voss. Zeitung 1908, Nr. 115, 127.

Inh.: (10/11.) R. M. Meyer, Ein weltliterarischer Umblick. — 10.) F. Meusel, Elf Briefe von Hohenlohe, Blücher und Gneisenau, Karl August von Weimar und Hardenberg. (Schl.) — G. Gräner, John Ruskins „Fors Clavigera“. — (11.) Hans F. Helmolt, König Jaymes Archiv. — E. Jouon, Irdische Energien.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 99. Bd., 50. Jahrg., Nr. 24/26. 100. Bd., 50. Jahrg., Nr. 27. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (24/27.) Ida Boy-Ed, Nichts über mich! Roman. — (24.) Leop. Schönhoff, Die Politik u. die Straße. — Meyer, Die Rückkehr des Königs von Siam nach Bangkok. — Rud. Martin, Leichter und schwerer als Luft. — P. Wilhelm, Fritz Kraftel. — (25.) G. Meisel-Heß, Garderobekrisen. — (25/26.) H. Kesser, Neue Schweizer Kunst. (Mit 10 Abb.) — Ignotus, Das Bandenwesen und die türk. Reformen in Makedonien. — (24/27.) J. Wassermann, Caspar Hauser. Roman. (Forts.) — (26.) L. Fuchs, Der Bauerngarten. (Mit 11 Abb.) — (27.) W. Beasley, Die Huichol-Indianer in Mexiko. (Mit 12 Abb.) — A. Jenčič, Treibhauswunder. (Mit 8 Abb.) — v. Witzleben, Ein deutsches Maschinengewehr. (Mit 6 Abb.)

Die **Wage.** Hrsgbr.: L. Karell. 11. Jahrg., Nr. 11/13. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: (11.) R. Guttmann, Erzherzog Johann u. Pillersdorf. — Ph. Stauff, Internationale Verträge und die österreich. Sandschakbahn. — (11/13.) K. Morawitz, Die Industrie in Oesterreich. — S. Frankfurter, Epiloge zu Ostwalds Rede über Schulreform. — (12.) Der Fall Wahrmund. — E. V. Zenker, Oesterreich u. Serbien. — H. Herbatschek, Die Reform des administrativen Verfahrens. — H. Kleinpeter, Die neue Maturitätsprüfungsordnung. — W. Kirchbach, Aus der poetischen Werkstatt. — (13.) E. V. Zenker, Preßreform. — Der Generalgouverneur für Makedonien. — Vom Theater. (Deutsches Volkstheater.) — M. Bancsa, Ein Nachwort zum „Sternengebot“. — J. Langl, Die Jubiläumsausstellung im Künstlerhause.

Die **Woche.** 9. Jahrg. Nr. 10/13. Berlin, Scherl.

Inh.: (10.) H. Muthesius, Zum Wettbewerb um Hausgärten. — G. Thomas, Präsidentenwahl in den Vereinigten Staaten von Amerika. — F. v. Strantz, Pauline Lucca †. — Vikt. Grafe, Die Pflanze und das Licht. — (10/13.) G. Engel, Der Reiter auf dem Regenbogen. Roman. (Forts.) — (10.) R. Board, Peter Janssen. — E. Sachau, Mekka und Medina. — A. Berend, Blendwerk. Skizze. — v. Pustau, Auf der Fischerbootswerft. — (11.) C. Rahts, Statistik im Dienste der Medizin. — Schultes, Ein neuer Sammelsport. — Kunst und Wohltätigkeit. Preisausschreiben der „Woche“ für Wohlfahrtsmarken. — H. Jantzen, Schrift und Rechtschreibung. — O. v. Gottberg, Eine Fahrt in der Gummihalskutsche. — K. Weiß, Internationale Photographische Ausstellung Dresden 1909. — K. Sudermann, Enrique Bisterro und Heinrich Biester. Skizze. — (12.) C. Frhr. v. d. Goltz, Das Balkanproblem. — Five o'clock in Paris. Plauderei von Klementine. — (12/13.) B. v. Kohlenegg, Dorchen. Roman. — W. Weinberg, Familienstatistik. — Aemil Fendler, Albert v. Keller. — Hildebrandt, Henri Farman. — A. Spaits, Von der Donau bis zur Adria. — Alb. Borée, Das Zusammenspiel auf der Bühne. — (13.) W. Bode, Die Konstituierung des deutschen Vereins für Kunstwissenschaft. — M. Hallbauer, Ein ernstes Wort zur Abwehr. — H. Dominik, Tunnelbauten. — Eckold, Helle Fenster. — A. Guthmann, Ein besonderer Saft. Hygienische Plauderei. — Im Auto quer durch Afrika. — R. Cronheim, Alles neu macht der Mai.

Internationale **Wochenschrift** f. Wiss., Kunst u. Technik. Hrsg. v. P. Hinneberg. 2. Jahrg. Nr. 11/14. Beigabe zur Allg. Ztg.

Inh.: (11.) R. Stevenson, Abraham Lincoln 1809—1865. (Mit Bildnis.) — Herm. Diels und Wilh. Waldeyer, Die wissenschaftliche Arbeit der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften im J. 1907. — (12.) Georg Kerschensteiner, Das Problem der Volkserziehung. — Wold. v. Seidlitz, Ein Leonardo da Vinci-Archiv. — (12/13.) Karl Sapper, Der Panamakanal unter den Nordamerikanern. 1. — (13.) Otto Schwarz, Die staatlichen Ausgaben für Kunstzwecke in Frankreich und Deutschland. — (14.) Reinhold Koser, Die französ. Politik unter Ludwig XIV. — Conrad Bornhak, Die weltgeschichtl. Entwicklung des Konstitutionalismus. — Ernst v. Halle, Die Company of Merchant Adventures und der Ausgang ihrer Niederlassung in Hamburg 1808. 1.

Das freie **Wort.** Hgb. v. Max Henning. 7. Jahrg. Nr. 24. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Arbeitslosigkeit. — O. Härle, Arbeitskammern. — Victor, Ministerieller Obskurantismus in Italien. — H. Potthof, Der Volkswirt als Herrscher. — J. Leute, Apostatengedanken zur neuen Enzyklika. — Marcus, Die Haifische im Pfründenmeer. — Ernst Hauviller, Ludwig Wahrmund über die Gefahren der ultramontanen Weltanschauung.

Zeitung f. Lit., Kunst u. Wiss. Beilage des Hamburg. Corresp. Nr. 6/7.

Inh.: (6.) M. Holzmann, Das Parzenlied von Goethe-Brahms. — (6/7.) H. Brömse, Von Aphorismen. — (6.) L. Reh, Die Hamburger Magalhaensische Sammelreise. — Otto Stauf v. d. March, Schiller und die Burgtheater-Zensur. — O. Pander, Neue Dramen. — (7.) R. Schapire, Liebermanns graphisches Werk. — Th. Achelis, Nietzsche-Overbeck. — Die deutsche Sprache im deutschen Recht.

Allgemeine **Zeitung.** Beilage. Red.: O. Bulle. 1908. Heft 10/11. (Nr. 34—41.) München.

Inh.: (10.) L. v. Seuffert, Satansprozesse. — H. Prutz, Ein neuer Versuch zur Lösung des Templerproblems. — C. Glaser, Probleme des Gruppenporträts. — E. Müller, Schiller u. Luise Vischer. — O. Bulle, Ein schweizerischer Kulturroman. — A. Benno, Von der deutschen Sprachgrenze in Südtirol. — (11.) W. Lhotz, Die Inter-

essen der Hochschulen gegenüber dem neuen bayer. Gehaltsregulativ. — Der Nachfolger Schells über die Enzyklika „Pascendi“. — W. Otto, Polytheismus und Monotheismus. — H. Hildebrandt, Architektur- und Landschaftsskizzen aus der Provence. 8. — O. Bulle, Eine Theorie des Romans. — E. Hauser, Der Töpferfriedhof von Tabernae Rhenanae. — F. Otto, Staubbekämpfung.

Die **Zukunft.** Hrsg. v. M. Harden. 16. Jahrg. Nr. 24/27. Berlin.

Inh.: (24.) Der Brief des Kaisers. — Th. Suse, Stimmen der Steine. — O. Koigen, Die Tragödie des Judentumes. — Johannes Harnisch, Im Block. — Ladon, Interessenkonflikte. — E. Goldbeck, Die kopflose Partei. — (25.) Der zweite Prozeß. 3. — Helene Simon, Kinderland. — Roda Roda, Die kleine Deutsche. — Dm. Philosophow, Der Zar. — Ladon, Subhastationen. — (26.) Saubengel. — L. Gumplowicz, Der Staat. — F. v. Erckert, Aus Südwestafrika. — E. Goldbeck, Harden im Recht? — Ladon, Die Bankbilanzen. — (27.) Koryphо. — F. Gundelfinger, Lichtenberg. — M. v. Bunsen, Auf der Reichenau. — J. Meier-Graefe, Englische Malermeister. — E. Pilger, Papa. — Ladon, Neue Sorgen.

Mitteilungen.

Literatur.

Eine empfehlenswerte Anthologie deutscher Gedichte aus acht Jahrhunderten ist die Sammlung **„Was die Zeiten reiften“**, welche die „Literarische Kommission der Lehrervereinigung für die Pflege der künstlerischen Bildung in Hamburg“ auswählte und in R. Voigtländers Verlag, Leipzig, soeben herausgab (299 S. 8., geb. ℳ 1, 80). Ihr Ziel war, das Beste der deutschen Poesie für Schule und Haus auszulesen, was junge Menschen von ihren letzten Schuljahren an lesen können. Vom Kürenberger, von Walther v. d. Vogelweide und den Volksliedern, Simon Dach und Christian Günther gehen die Herausgeber über zu Matthias Claudius, Bürger, Goethe, Schiller und den nachfolgenden bedeutenden Lyrikern des 19. Jahrh. und schließen mit Hans Hopfen und Ludwig Anzengruber. Der Preis für das hübsch ausgestattete, auch für Geschenkzwecke geeignete Buch ist sehr billig.

In dem historischen Roman **„Die Rose von Urach** (Schillers dritte Tragödie)“, der soeben in 3. Auflage erschien (zuerst 1882), hat sich die unter dem Decknamen Franz Siking bergende Schriftstellerin Henriette Strauß zum Ziel gesetzt, in der Schilderung der Stuttgarter Periode Schillers die lebenden Vorbilder, die der Dichter in „Kabale und Liebe“ dramatisierte, vor Augen zu führen, z. B. die beiden Minister Montmartin und Pfeil, die zusammen das Porträt des Präsidenten gegeben haben, ferner Gegel, der bei Sekretär Wurm zu Modell saß. In der dritten Auflage hat die Verfasserin Schillers Aufenthalt in Mannheim und die Theateraufführung der „Luise Millerin“ als historischen Abschluß ihrer Erzählung einverleibt. (Leipzig, Verlag von Max Altmann; XIV, 479 S. 8., Preis 5 ℳ, geb. 6 ℳ.)

Gerhart **Hauptmann** arbeitet zurzeit an einem eigenartigen Drama, das im Riesengebirge spielt und im Sinne der Heimatschutzbewegung alle guten Geister des Gebirges, den Rübezahl an der Spitze, gegen die modernisierenden Großstadtmenschen mobil macht; es endet mit einem wahren Hexensabbat, in dem alles modische Wesen gründlich aus den Bergen fortgefegt wird. (L. R. R.)

Graf Leo **Tolstoi**, der vollständig wiederhergestellt ist, arbeitet an einem Märchenbuch für Erwachsene und Kinder, das er als sein „Testament“ bezeichnet.

Leonid **Andrejew** vollendete eine neue Novelle, **„Die Hinrichtung“**, die den jüngsten Vorgängen in Rußland entnommen ist. Die Helden der Erzählung sind Staatsverbrecher, welche kriegsgerichtlich zum Tode verurteilt wurden.

Theater.

Im kgl. Schauspielhaus zu Dresden gelangte am 26. März d. J. das historische Trauerspiel **„Terakoya“** (Die Dorfschule), ein Akt aus der großen Tragödie des japanischen Dichters Takeda Izumo, frei bearbeitet von W. v. Gersdorff, zur Uraufführung. Das Stück, das im 9. Jahrhundert n. Chr. spielt und dessen Dekorationen und Kostüme nach altjapanischen Quellen hergestellt waren, wurde von dem gut besetzten Hause freundlich aufgenommen. Vorher wurde als Einleitung zum ersten Male **„Kimiko“** von W. v. Gersdorff, eine moderne, feinsinnige Episode aus dem Leben einer Geisha, gegeben.

Am 26. März d. J. erlebte das „deutsche Soldatenstück“ mit Gesang in drei Akten **„Manövertage“** von Hermann Hausleiter seine Uraufführung am Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. Es erübrigt sich, auf den Inhalt dieses Schwankes übelster Sorte näher einzugehen, dessen lose aneinander gereihte Szenen man im wahrsten Sinne des Wortes an sich vorüberrauschen läßt, ohne daß man viel mehr davon nach Hause trägt, als eine durch die vielen überlauten Soldatenstimmen, reichlichen Einzel- und Massengesang und anderen lieblichen Ohrenschmaus verursachte starke Erregung des Trommelfells. — Unbegreiflich aber ist es, wie die Leitung einer vornehmen Schauspielbühne ein derart naiv aufgebautes Stück ohne jegliche dramatische und dichterische Qualitäten zur Uraufführung annehmen kann. Damit ist niemandem geholfen: weder dem Autor, der seine Zeit besser verwenden sollte, als schlechte Schwänke mit noch schlechteren Versen zu schreiben, noch dem Theaterpublikum, das durch solche Stücke für ernstere Kunstgenüsse immer unreifer gemacht wird, noch endlich (und das ist besonders zu bedauern) den Schauspielern, die ihr Können an eine so minderwertige und aussichtslose Aufgabe zu verschwenden gezwungen sind. Daß es trotz alledem reichlichen Beifall gab und der Autor sich mehrfach zeigen konnte, mag als (freilich bedauerliches) Kuriosum nebenbei erwähnt werden. **Richard Dohse.**

Das Schauspiel **„Herr Paragraph“** von dem schlesischen Dichter Paul Albers wurde am 26. März d. J. bei der Uraufführung im Liegnitzer Stadttheater gut dargestellt und mit starkem Beifall aufgenommen.

Am 28. März d. J. wurde im Residenztheater zu Frankfurt a. M die tolle dreiaktige „Groteske“ **„Gretchen“** von Gustav Davies und Leopold Lipschütz zum ersten Male aufgeführt. Die mustergültige Aufführung und geschickte Inszenierung verhalfen dem überaus lustigen, derb satirischen Stück zu einem großen Heiterkeitserfolg. **R. D.**

Im Stadttheater zu Breslau fand am 4. April d. J. die Uraufführung des Dramas **„Phryne“** von Clemens Berg (Pseudonym einer Breslauer Schriftstellerin) statt und erzielte dank verschiedenen fesselnden Einzelzügen einen freundlichen Erfolg.

In Gotha erntete am 4. April d. J. des Pfarrers August Ludwig (Herbsleben) thüringer Volksstück **„Daheim und draußen“** bei der Erstaufführung stürmischen Beifall. Das Drama wurde von dem Erfurter „Verein zur Veranstaltung von Volksunterhaltungen“ in meisterhafter Darstellung und mit den früheren Volkstrachten ꝛc. aufgeführt. Es besteht aus vier lose aneinander gereihten Bildern, in denen Kindtaufe, Verlobung, Schlachtschüssel und Erntekranz den Mittelpunkt bilden. Durch diese Bilder zieht sich das tragische Schicksal eines jungen, zur Großstadt strebenden Bauernmädchens, das dort Schiffbruch leidet und schließlich im Heimatsdorfe wieder Unterschlupf findet.

Am gleichen Tage hatte im Münchener Schauspielhaus die Komödie **„Wolkenkratzer“** von Karl Rößler und Ludwig Heller den erwarteten durchschlagenden Erfolg.

Die Uraufführung der Phantasie in einem Akte **„Der Traum des Glücklichen“** von Ludwig Fulda im Deutschen Schauspielhause zu Hamburg fand nur eine kühle Aufnahme. Ein naiver Ehemann bringt einen Jugendfreund mit nach Hause. Dieser schläfert ihn ein und suggeriert ihm, er solle „die Wirklichkeit“ träumen. Und so entdeckt er die Untreue seiner Frau, die ihn mit dem Jugendfreund betrügt. Da er nun kreuzunglücklich ist, schläfert ihn der Hypnotiseur wieder ein und suggeriert ihm, er solle die Untreue seiner Frau vergessen, und damit fällt der Vorhang. (L. R. R.)

„Nebber, der Mann mit dem Monokel“, eine exotische Komödie von J. F. Gunniver, errang bei ihrer deutschen Uraufführung am Intimen Theater in Wien einen großen Lacherfolg.

Ein neues Drama **„Die eiserne Brücke“** von Schwayer, dem Verfasser der „Sittennote“, gelangt demnächst in Linz zur Aufführung.

Im Berliner Hebbel-Theater soll als nächste Neuheit ein französisches Sensationsdrama **„Das Unterseeboot“** gegeben werden.

Verschiedenes.

Der kürzlich in Köln verstorbene Hofrat Dr. Johann Fastenrath hat durch Testament eine Stiftung mit einem Kapital von 300000 ℳ begründet, die seinen Namen tragen, in Köln ihren Sitz haben und mit den Zinsen der Unterstützung und Förderung älterer und jüngerer Schriftsteller dienen soll. Außerdem hat Dr. Fastenrath seine reichhaltige Bibliothek der Stadt Köln vermacht. Seine Schöpfung, die **Kölner Blumenspiele**, wird durch die Hochherzigkeit seiner Gattin Luise der Stadt Köln dauernd erhalten bleiben.

Die große **Bibliothek Carduccis**, die schon zu Lebzeiten des Dichters von der Königin Margherita angekauft wurde, ist von der Königin nunmehr der Stadt Bologna überwiesen worden. Neben den Bücherschätzen enthält die Bibliothek 60 Mappen mit Manuskripten des Dichters; unter ihnen befinden sich fast alle Originalniederschriften der Dichtungen, zuweilen in mehreren Exemplaren, die interessante Randbemerkungen, Korrekturen und Varianten enthalten. Einen kostbaren Schatz bilden die 70 Mappen mit Briefen, die Carducci empfangen hat, da er zur Zeit der italienischen Einigungskämpfe mit allen hervorragenden Persönlichkeiten des Risorgimento in Verbindung stand. Auch eine Anzahl bislang unveröffentlichter Uebertragungen von Horaz-Oden wurde gefunden.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Braunstraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Braustraße 2.

Nr. 9. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 9. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. → 25. April 1908. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

August Strindbergs „Schwarze Fahnen“.

Strindberg, August, Schwarze Fahnen. Sittenschilderungen vom Jahrhundertwechsel. Verdeutscht von Emil Schering. München und Leipzig, 1908. Georg Müller. (XI, 367 S. Gr. 8.) ℳ 5; geb. ℳ 6, 50.

(Strindbergs Werke. Deutsche Gesamtausgabe, unter Mitwirkung von Emil Schering als Uebersetzer vom Dichter selbst veranstaltet. II. Abteilung: Romane. 5. Band.)

Aus des Uebersetzers Vorwort weiß man, daß die in diesem Roman geschilderten Personen Typen der Stockholmer Gesellschaft sind. Der Titel will wesentlich die Dunkelheit der Handlungen jener Personen hervorheben, vor allem eines hochmütigen Dichters und Schriftstellers, Zachris mit Namen, der in seiner vermeintlichen Unfehlbarkeit nicht nur in der Literatur, sondern auch für das Leben seiner Mitmenschen eine herrschende Stellung einzunehmen sich bemüht. Hierfür zerstört er das Glück eines seiner Kollegen, Falkenström, dessen Scheidung von seiner geliebten Gattin er veranlaßt, während ihn die Strafe durch die Entlarvung eines Predigers ereilt sowie durch die böswillige Verlassung seiner Frau, welche mit ihm in einer verwerflichen Ehe gelebt, zu welcher er selber die Veranlassung gab. Auch seine Freunde werden ihm abtrünnig, so daß er endlich verlassen und einsam seine Wege gehen muß. Von Gewissensbissen gepeinigt, flieht er aus seiner Heimat in einen entfernten Teil Schwedens, nachdem seine einst von ihm geliebte Frau gestorben ist. Falkenström dagegen gewinnt im Leben, in der Gesellschaft und als Schriftsteller die Oberhand, so daß auch diese Wendung des Geschickes für Zachris eine empfindliche Strafe und die Ursache eines ruhelosen, friedlosen Lebens wird. Eingestreut in das Buch sind fesselnde Erörterungen über Kunst, Naturwissenschaft, Philosophie, Theologie und allgemeine Wissenschaft sowie Kulturfragen. Betont wird hierbei, daß unser menschliches Wissen so dürftig sei, daß von einer Grenze zwischen Glauben und Wissen nicht gesprochen werden könne, bekanntlich auch eine Ansicht Goethes, der seinem Faust sagen läßt: ich sehe, daß wir nichts wissen können, das will mir schier das Herz verbrennen, um sich der Magie hinzugeben, die auf Glauben fußt. Aehnlich werden Wunder auf Glaubenslehren zurückgeführt, resp. auf für den menschlichen Geist unerklärbare, aber dennoch tatsächliche Begebenheiten. Selbst der Aberglaube fällt unter die Rubrik der tatsächlichen, zunächst aber nur mit Hilfe sei es der Phantasie, sei es des beschränkten Geistes erklärten Vorgänge. In Verbindung damit steht der Glaube an Geister oder Wesen, die zwar tatsächlich vorhanden, aber für unsere beschränkten menschlichen Organe unerkennbar sind. Gespenster werden dementsprechend als Scheinbilder lebender oder verstorbener Personen bezeichnet. Diese Ansichten lassen sich dadurch stützen, daß nur menschlicher Hochmut annehmen könnte, der Mensch sei das edelste Gebilde der Schöpfung, daß mithin durch seine Fähigkeiten alles erkennbar wäre und es außer ihm nichts Höheres oder Unfaßbares gebe. Daß dabei der Glaube an einen persönlichen Gott aufrecht erhalten wird, kann gegenüber dem Atheismus unserer Zeit noch besonders anerkannt werden.

Die philosophischen Erörterungen des Werkes sind meistens naturphilosophischer oder theosophischer Art; aber auch kulturphilosophische werden in Betracht gezogen. Ueber Wahrheit und Lüge erhalten wir eine größere Auseinandersetzung, wobei auch die Gesellschaftslüge gegeißelt wird, unter der selbst die Liebe leiden muß. Im Verlaufe solcher Erörterungen wird auch die Emanzipation der Frau verurteilt und von ihr gegenüber dem Manne als Oberhaupt der Familie die Folgsamkeit verlangt. Seiner gesamten geistigen Anlage zufolge sei der Mann der Leiter, während die Frau nicht untergeordnet, aber nebengeordnet seinen Weisungen für Kinder und Dienstpersonal die nötige Vertiefung verleiht. Sofern jedoch der Mann, statt sich der Familie zu weihen, den Damen der Gesellschaft den Hof macht, kann die Frau weder Hochachtung noch Liebe zu ihm besitzen und er keine Folgsamkeit beanspruchen. Hierbei werden auch Seitenblicke auf das Unvermögen des Mannes geworfen, Haushaltsangelegenheiten zu übernehmen, so daß mithin das selbständige Bereich der Frau (der Haushalt) vom Manne nicht gekreuzt werden darf, aber ebensowenig dasjenige der Mutterpflichten. Das Bedürfnis sodann des wahren ehelichen Lebens wird für Zachris derart charakterisiert, daß er sich nach der Trennung von seiner Frau Jenny völlig vereinsamt fühlt, ruhelos ist und die heiße Sehnsucht empfindet, sich wieder seiner Gattin zu nähern. Sein Schuldbewußtsein macht ihn zudem zerknirscht und reuevoll. Die Schilderung

der Charaktere und Zustände ist, wie immer bei Strindberg, scharf und lebensvoll und packt den Leser.

Die naturwissenschaftlichen Streifzüge des Werkes betreffen meist chemische Vorgänge, die mit neueren Forschungen über Metallverwandlung im Zusammenhang stehen. Dieselben werden an der Hand des Darwinismus sowie der Einheit der Materie in Tier- und Pflanzenleben erörtert. Streifzüge gibt es dabei für das Gebiet der Zoologie, der Geologie, der Astronomie, der Spektralanalyse. Allgemein wird erörtert, daß schon aus dem Grunde die Metalle zusammengesetzte Körper sein müßten, weil sie sich sonst gegen Auflösungsmittel nicht verschieden verhalten könnten, eine allerdings auf Grund der Einheitlichkeit der Materie aufgestellte Ansicht. Diese Einheitlichkeit wurde von russischen Forschern zuerst als Hypothese gelehrt. Demgegenüber ließen sich freilich wesentliche Einwände machen.

Auch andere Bedenken und Ausstellungen gäbe es noch. Bei einer Erörterung über die Wahrheit wird Wagners „Lohengrin“ langweilig und armselig gefunden, während der „Fliegende Holländer“ als schöne Musik, aber anklingend an Meyerbeer bezeichnet wird. Die Meistersinger werden sogar häßlich, alltäglich, lächerlich und epigonenhaft genannt. Daß Wagner manches Harte und Gesuchte in seiner Musik besitzt, braucht nicht geleugnet zu werden, aber derartige Kraftausdrücke gehen ohne Zweifel zu weit. Nicht minder zu weit geht die Schilderung von Jennys Treiben nachdem sie ihr Mann verlassen. Daß sie Schnaps trinkt und Hunde liebkost, kann man vielleicht gelten lassen, daß sie aber ihrem eigenen Jungen dem Hunde gegenüber Gleichgültigkeit zeigt, dürfte der Wahrscheinlichkeit kaum entsprechen.

Es sei erlaubt, noch bei einer chemischen Einzelheit kurz zu verweilen. In der Erörterung der Lehre von der Metallverwandlung wird richtig hervorgehoben, daß die Stoffe bei ihrer Auflösung sich zerlegen, mithin eine Lösung eine andere Zusammensetzung besitze als feste Körper. Die heutige chemische Lehre nimmt an, daß Lösungen die Körper in molekularer Verteilung, mithin in der größtmöglichen Verteilung enthalten. Daß Körper in molekularer Größe sich anders verhalten als in größeren Massen, ist beim Phosphor am besten zu erkennen, der in größeren Stücken bei der geringsten Reibung sich entzündet, während der amorphe, d. h. molekular verteilte Phosphor, ohne Entzündung zerrieben und geschüttelt werden kann, auch nicht giftig ist. Gemäß der Ansicht von St. würde nun Phosphor in Auflösung nicht mehr Phosphor, sondern ein Gemisch von Schwefel, Stickstoff und Wasserstoff, seiner Bestandteile, sein, eine Ansicht, die man gelten lassen kann. Etwas anderes ist es jedoch, wenn man aus den Molekulargewichten von Fällungsmitteln, z. B. des Goldes, Rückschlüsse auf die Zusammensetzung von Metallen machen will. Diese gehören ins Gebiet der Magie, zumal wenn man sich dabei verrechnet. Gold hat zwar das Atomgewicht 196; das Molekulargewicht seines Fällungsmittels: Eisenchlorid ist aber nicht 196, sondern 199.

Alles in allem hat man es bei St.s „Schwarzen Fahnen“ mit einem Werke zu tun, das nach Inhalt und Darstellung geeignet ist, den Ruf des Dichters bei uns zu befestigen und in immer weitere Kreise bringen zu lassen. F. Fittica.

Gesammelte Novellen und Erzählungen.

Eßwein, Hermann, **Der Schrittmacher** und anderes. 2. Auflage. München u. Leipzig, 1908. Piper & Co. (98 S. 8.) ℳ 2.

Schaffner, Jakob, **Die Laterne** und andere Novellen. Berlin, 1907. S. Fischer. (257 S. 8.) ℳ 3.

Knoop, Gerhard Oukama, **Der Gelüste Ketten.** Novellen. Berlin, 1907. Fleischel & Co. (233 S. 8.) ℳ 3.

Oestéren, Friedrich Werner v., **Der Weg ins Nichts.** Novellen. Ebd., 1907. (225 S. 8.) ℳ 3.

Trojan, Johannes, **Das Wustrower Königsschießen** und andere Humoresken. 2. u. 3. vermehrte Auflage. Stuttgart u. Berlin, 1907. Cotta Nachf. (176 S. 8.) ℳ 2.

Traudt, Valentin, **Stille Winkel.** Erzählungen. Dresden, 1907. Kraut. (259 S. 8.) ℳ 2.

Storch, Karl, **... aber der Wagen rollt.** Allerlei Humor u. Ernst von der Lebensfahrt. Magdeburg, 1907. Kreutz. (303 S. 8.) Geb. ℳ 3,60.

Stier, Adolf, **O jerum ...** Heitere Erinnerungen eines alten Jenenser Studenten. Gotha, 1907. Perthes. (150 S. 8.) ℳ 2.

Horner, Max, **Geschichten unterm Strich.** 1. Band. 1. Auflage. Leipzig, 1907. Adler. (93 S.) ℳ 2.

Die Kunst der Novelle ist in Deutschland, wo man von jeher in der Prosa das Formprinzip nicht mit soviel Sorgfalt wie in den romanischen Sprachen ausgebildet hat, nur ausnahmsweise gepflegt worden. Neuerdings ist das Verständnis für die kurze, feingefeilte Prosaerzählung durch die zahlreich entstandenen Wochenschriften weiter ausgebildet worden, und dementsprechend ist die Zahl der Autoren, die sich dieses Genres annehmen, gegen früher erheblich gewachsen. Bei der großen Menge dieser knappen Skizzen und kurzen Erzählungen ist natürlich der Anspruch, den man an eine Sammlung in Buchform stellt, ebenfalls gesteigert worden, und der Maßstab, den wir anlegen, ist strenger. Manche Autoren halten es für notwendig, die Buchausgabe dadurch zu rechtfertigen, daß sie ihrer Sammlung einen Titel geben, der die gemeinsame Tendenz der Erzählungen kennzeichnen soll. Meist hat diese Etikettierung etwas Gewaltsames. Sie ist auch durchaus kein notwendiges Erfordernis, und es ist jedenfalls vorzuziehen, daß man den Band einfach nach der ersten oder der besten Novelle benennt, vorausgesetzt, daß nicht die Tendenz aller Stücke des Bandes wirklich dieselbe ist und der gemeinsame Titel also eine innere Berechtigung hat. Eine andere Art von Einheit, nämlich die Einheit der Persönlichkeit, muß natürlich in allen Fällen vorhanden sein. Voraussetzung hierfür ist freilich, daß der Verf. auch eine Persönlichkeit ist. Sehen wir uns nun die vorliegenden Sammlungen daraufhin an, so treten als Persönlichkeiten von eigener Physiognomie besonders scharf heraus die Verfasser der beiden ersten Bücher, Hermann Eßwein und Jakob Schaffner. Beide sind sie noch Werdende, noch in der Gärung, die bei dem Schweizer Schaffner aber schon der Reife näher ist als bei Eßwein. Dieser hat eine ausgesprochene Vorliebe für das Phantastische, aber es ist noch nicht klar, ob er sich dieser Neigung ganz ernsthaft hingibt, oder ob er es humorvoll ins Groteske steigert. Rein phantastisch ist die erste Novelle, die dem Bändchen den Namen gegeben hat, Grotesken sind „Das Wunderbare“ und „Der grüne Schmetterling“. Direkt satirisch ist „Wandas Begräbnis“, das stilistisch vielleicht einheitlichste Stück des Bändchens. Reflexionen und Uebertreibungen stören noch oft die Einheit des Tons, aber Vortrag und Erfindung lassen doch eine Persönlichkeit von eigner Prägung erkennen, deren weiterer Entwicklung man gern folgen wird.

Der Schweizer Jakob Schaffner ist zweifellos ein starkes Talent. Der Novellenband „Die Laterne“ umfaßt Erzählungen von verschiedenartigem Charakter, die aber im Typ dennoch, so verschieden auch die Stoffe sein mögen, eine innere Verwandtschaft, nämlich in der Person des Erzählers zeigen. S. ist ein Erzähler von echt schweizerischer Eigenart. Auf uns Norddeutsche macht diese Eigenart bisweilen sogar den Eindruck des Eigensinnigen und kommt uns gewaltsam und geschraubt vor. Jedenfalls ist die Subjektivität, die seit

Gottfried Keller uns bei den Schweizer Erzählern so häufig begegnet, der beherrschende Eindruck, den man empfängt. S. ist ein Erzähler, ein Schilderer, ein Maler, kein plastischer Gestalter. Sein Auge beobachtet mit überraschender Schärfe, und er sieht nicht bloß das Aeußere der Dinge, sondern auch in die Dinge hinein, in ihre Seele, denn nicht bloß die Menschen, sondern auch die Dinge der Natur haben bei ihm eine Seele und offenbaren sie ihm. Er hat sein höchst persönliches Bild von der Welt, und er zwingt uns, auf die Welt mit seinen Augen zu sehen. Die Sprache ist ein Instrument, das er mit großer Virtuosität handhabt. Der Reichtum an Bildern, die kernige Kraft und Treffsicherheit des Ausdrucks ist erstaunlich. Ein leicht archaisierender, volksmäßiger Ton steht ihm meist gut an. Bisweilen freilich bleibt er auch unklar, oder er verfällt in Manier. Am unmittelbarsten wirkt er in den phantastischen Erzählungen. Das grausige Nachtbild „Der Kilometerstein" ist von bleibender Wirkung. Die etwas altväterische Färbung seines Stils paßt besonders glücklich, wenn er seine Menschen rückschauend die Ereignisse der Vergangenheit erzählen läßt, wofür er anscheinend eine Vorliebe hat. Man ist dann sofort ohne Zwang in der behaglichen Stimmung, mit der man in der dunkelnden Stube sich gern von den Alten in frühere Tage führen läßt. Aber S. ist durchaus nicht etwa eine einfache, unkomplizierte Natur, sondern er hat für die verwickeltsten und feinsten seelischen Vorgänge ein unmittelbares Mitempfinden und die Sensibilität des Modernen. Näher auf die einzelnen, in ihrer Art sehr verschiedenen Erzählungen einzugehen ist auf knappem Raume nicht möglich. Es genüge das Gesamturteil, daß niemand die Bekanntschaft mit ihnen und mit dem jungen Dichter, von dem wir hoffentlich noch viel reife Gaben erwarten dürfen, gereuen wird.

„Der Gelüste Ketten" nennt Gerhard Ouckama Knoop die Novellen, die er in diesem Bande unter einheitlichem Titel und mit einheitlicher Tendenz vereinigt hat. Den Titel entnimmt er dem Faustwort: „Wer zerreißt aus eigner Kraft der Gelüste Ketten?" Die Menschen, deren Lebensschicksale er mit gewollter Einfachheit des Vortrags, nur in großen Linien erzählt, sind alle mehr oder weniger Sklaven oder Opfer der „Gelüste". Und die Welt da draußen ahnt nichts von den Kämpfen, in denen die Sklaven die schmerzenden Ketten klirren hören. Die herrschende „Moral" hat aus ihren Erwägungen diesen Faktor ganz ausgeschaltet oder vielmehr, sie bucht alle Handlungen, bei denen sie die Gelüste als Triebfeder verspürt, auf die Schuldseite. In alle möglichen Lebensverhältnisse läßt der Verf. das scharfe Licht seiner Betrachtung fallen, und überall sehen wir, wenn sich auf kurze Augenblicke das Dunkel erhellt, schwere, brütende Geheimnisse, sehen uns dunklen Mächten gegenüber, die unter der Oberfläche unseres Willens ihr düstres Werk treiben, das die Menschen ins Verderben führt. Der knappe Stil, der nur die wesentlichen Linien gibt und bisweilen wohl auch zu Unklarheiten verleitet, umspannt jedesmal eine reiche Handlung: ein ganzes Menschenleben auf zwei Dutzend Seiten, und das Leben von Menschen, die uns nahe kommen trotz dieser Knappheit der Schilderung. Man fühlt, daß hier einer spricht, der zwar abseits seine Pfade wandelt, der aber das Leben bis in seine dunkeln Geheimnisse und mit all der blinden Unvernunft der Menschen kennt. Diese scheinbar schlicht und kunstlos hingeschriebenen Lebensberichte sind in Wahrheit Zeugnisse reifer Kunst und sprechen von tiefer Seelenkenntnis. Die Satire, zu der naturgemäß der Stoff oft Anlaß gibt, hält sich taktvoll von Uebertreibungen fern und wirkt durch diese Zurückhaltung umso eindringlicher. Man prüfe in dieser Hinsicht etwa die Novellen „Erziehung", „Ein Lästerer" und „Die Bacchantin". Das volle Menschenleben, in das man nur hineinzugreifen braucht, „und wo Ihrs packt, da ist es interessant", hat jedem tiefen Blick des Verf. eine Anzahl von Tragödien und Tragikomödien des Alltags enthüllt, die alle aus dem einen Quell entspringen. Die Einheit dieses Buches ist keine künstliche, sondern die einzelnen Novellen gehören organisch zusammen.

Friedrich Werner v. Oestéren ist ein Virtuos des Erzählens. Er kann sehr viel, er versteht sich auf die Kunst, seine Leser zu fesseln für Augenblicke, denn seine Kunst ist doch im Grunde etwas Aeußerliches. Darum ist sie auch so wandlungsfähig, daß er z. B. drei im Stile so verschiedene Stücke wie „Die Untat des Günther Hackebach", „Ein Untergang" und „Graf Neutrum" zu schreiben vermag: in der ersten ahmt er virtuos den Stil der alten Chroniken nach, in der zweiten, die eine Episode aus dem Gebiete der religiösen Psychose schildert, taucht er seine Feder in die glühendsten Farben und will nichts anderes geben, als was er einmal selbst in irgend einer Form erlebt haben mag; in der dritten Erzählung gibt er einen Ausschnitt aus dem Leben eines Pariser Lebemannes und versucht sich im Maupassant-Stile. In allen Erzählungen öffnet sich am Ende „der Weg ins Nichts", in allen ist das Ende ein freiwilliger oder gewaltsamer Tod. Aber das ist schließlich kein so ungewöhnliches oder charakteristisches Finale, das man von hier den Titel einer Novellensammlung nehmen kann. Dieser ist also nicht besonders originell. Aber die Vorzüge des Buches werden durch diese Kritik nicht berührt. O. ist zweifellos ein großes Talent, er kann ungewöhnlich viel. Künstlerisch aber hat diese Novellensammlung für mich ebenso wenig etwas Ueberzeugendes, wie es sein großer, vielbesprochener Roman „Christus nicht Jesus?" hatte, der als zeitgeschichtliches Dokument unleugbar Verdienste hatte, in der Menschengestaltung aber fern von allen Errungenschaften der Moderne blieb.

Von den übrigen mir vorliegenden Bänden läßt sich nicht viel sagen. Johannes Trojans Humoresken sind sehr ungleich von Wert, und ein gut Teil von ihnen hätte wohl nicht aus dem Schlummer der Vergessenheit, in dem sie nach dem Erscheinen als Tagesfeuilletons versunken waren, erweckt zu werden brauchen. T.s Humor will uns heute nicht mehr allenthalben munden. Für seine Harmlosigkeit tritt er zu selbstbewußt auf. Nur wenige Stücke der Sammlung kann man öfter lesen, die meisten sind gar zu dünn.

Auch die Erzählungen von Valentin Traudt, „Stille Winkel", die sich im Feuilleton einer Tageszeitung ganz gut gemacht haben mögen, halten den Ansprüchen nicht stand, die man an ein Buch stellen muß. Unter den 22 Erzählungen des Bandes ist manche, die mit Geschick erzählt ist, und die gewollte Stimmung mit Glück wiedergibt, aber einen tieferen Eindruck hinterläßt das Buch nicht.

Der Band „aber der Wagen rollt", so betitelt nach dem ersten Stück, das einem Baumbachschen Refrain die Ueberschrift entlehnt, enthält gar 58 verschiedene Nummern. Durchweg sind es populäre, teils ernste, teils humoristische Betrachtungen, eine Art von Laienpredigten. Vielleicht waren es ursprünglich moralische Sonntagsbetrachtungen in einem Wochenblatt. Ein Ueberblick über einige Ueberschriften mag Art und Tendenz des Buches charakterisieren: „Klein, aber mein", „Wenn Zweie sich verstehen", „Ich habe keine Zeit", „Sand in die Augen", „Von der Jugend unserer Jugend", „Kleine Mäuse haben auch Ohren", „Kleine Schulden", „Weg mit den Grillen und Sorgen", „Schüler-Ausreden", „Wann möchtest Du leben oder gelebt haben?". Es sind viele gute und tüchtige Gedanken, die praktische Weltkenntnis verraten, in den einzelnen Plaudereien enthalten. Man nimmt sie wohl gern einmal in einer ruhigen Stunde zur

Hand, und so mag das Büchlein sein Publikum finden. Noch wahrscheinlicher ist es, daß es ein solches schon vorher hatte, denn die Plaudereien machen ganz den Eindruck, als spräche der Verf. zu einer ihm wohlvertrauten Gemeinde.

Auch der Verf. der Jenenser Studenten-Erinnerungen „O Jerum . . .“ mag wohl an einen bestimmten Leserkreis gedacht haben, und wer selbst Jenenser Erinnerungen hat, wird sich auch in dies Buch am Ende gern versenken. Aber die Fernstehenden werden schwer über den Dilettantismus des Verf. hinwegkommen.

In noch höherem Grade freilich gilt das von Max Horners „Geschichten unterm Strich“, die auf die Anspruchslosigkeit des Lesers denn doch gar zu hohe Wechsel ziehen. Papier ist geduldig. Aber schließlich braucht doch nicht alles gedruckt zu werden. Z. B. Sätze wie der folgende, aufs Geratewohl herausgegriffene, sicher nicht: „Ein Strahl fessellosen Glücks brach aus ihrem seelenvollen Auge und froh schlug ihr Herz einer schöneren Zukunft entgegen“. Oder: „Schon sank der glühende Sonnenball in vollem Strahlenglanze ins Meer und bot einen selten prächtigen Anblick“. „Selten prächtig“, auf solche Phrasen sollte Strafe stehen. Gustav Zieler.

Lowag, Josef, **Aus der Heimat.** 22 heitere Erzählungen in schlesischer und nordmährischer Mundart. Freudenthal, 1908. Krommer. (258 S. Kl. 8.) ℳ 2.

Harmlose Erzählungen und Geschichten aus Schlesien und Nordmähren in der biederen, treuherzigen Mundart, die für literarische Zwecke noch lange nicht genug ausgemünzt worden ist. Es steckt viel scharfe Beobachtung und liebenswürdiger Humor in dem Büchlein des in seiner engeren Heimat bekannten und mit Recht geschätzten Verfassers, von dem schon eine Reihe ähnlicher Veröffentlichungen vorliegt. (Das vorliegende Werkchen bildet gleichzeitig den 5. Band seiner gesammelten Schriften.) Freunden einfacher Darstellung sei der hübsch ausgestattete Band bestens empfohlen. — Hoffentlich beschert uns bald ein oder der andere mährisch-schlesische Heimatsdichter das noch immer ausstehende größere Werk, wie es z. B. Anzengruber oder Rosegger für ihren Volksstamm geleistet haben. Stauf von der March.

Dramen.

Uraufführungen in Berlin, Breslau, Frankfurt a. M., Hamburg und Wien.

Belitschko, Iwan Maximowitsch, **Der Schrittmacher.** Lustspiel in drei Aufzügen. Frei nach dem Russischen bearbeitet von Ludwig Wolff.
Uraufführung im Königlichen Schauspielhaus zu Berlin am 11. März 1908.

Apel, Paul, **Liebe.** Komödie in drei Akten.
Uraufführung im Hebbel-Theater zu Berlin am 28. März 1908.

Dymow, Ossip, **Nju.** Eine Alltagskomödie in neun Szenen.
Uraufführung in den Kammerspielen zu Berlin am 30. März 1908.

Hoyer, Edgar, **Tante Cramers Testament.** Lustspiel in vier Akten.
Uraufführung im Lustspielhaus zu Berlin am 11. April 1908.

Berg, Klemens, **Phryne.** Ein Drama der Schönheit in fünf Aufzügen. Berlin und Leipzig, 1905. Schuster & Löffler. (88 S. 8.)
Uraufführung im Stadttheater zu Breslau am 4. April 1908.

Wolff, Johanna, **Die Meisterin.** Schauspiel in vier Akten.
Uraufführung im Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. am 11. April 1908.

Fulda, Ludwig, **Der Traum des Glücklichen.** Phantasie in einem Aufzuge.
Uraufführung im Deutschen Schauspielhaus zu Hamburg am 30. März 1908.

Lothar, Rudolf, **Venus im Grünen.** Ein Fastnachtsscherz in einem Aufzug.
Uraufführung im Deutschen Volkstheater zu Wien am 14. März 1908.

Auernheimer, Raoul, **Der gute König.** Lustspiel in drei Aufzügen. Stuttgart, 1908. Cotta Nachf. (108 S. 8.) ℳ 2.
Uraufführung im Deutschen Volkstheater zu Wien an 24. März 1908.

Löffler, Alfred, **Schneeflocken.** Komödie in vier Akten.
Uraufführung im Intimen Theater zu Wien am 28. März 1908.

Belitschkos Lustspiel „Der Schrittmacher“ muß zu jenen harmlosen Vergnügungen einer nicht sehr nachdenklichen Phantasie gerechnet werden, die leichthin verspottet, leichthin die Gaben eines heilsamen Gemütes verteilt und wirksam werden läßt, damit die Satire ja niemanden verletze. Fürst Tschembarsky, ein etwas derber, vielleicht auch dummer, aber jedenfalls über beides hinaus gutmütiger und lebenslustiger Herr, wird von einer kleinen klugen Provinzialen mit Hilfe einer leichten Koketterie als Vorspann vor ihren Triumphwagen den Anbetern der Provinz zugesellt, weil die Courmacherei immer vor dem Hof der Ehe scheu wird. Der Fürst verliebt sich natürlich zum Entsetzen seiner hohen Verwandten in die Bürgerliche und würde selbst zu gerne der Glückliche sein. Da steht aber schon der jetzt bis zur Raserei in die Ehe eifersüchtig gemachte Gutsbesitzer Petrowitsch bereit, wirft seinen Weltschmerz und seine Paradoxe hinter sich und sichert sich erst einmal die schöne Anna Afanasiewna, der Fürst aber ist seiner Familie zurückgegeben.

Paul Apel, der sich durch seine philosophischen Essays schon einen Namen gemacht hat, aber doch wohl noch sehr jung ist, will in seiner Komödie „Liebe“ die übertriebene Liebe der Unerfahrenheit verspotten, die sich so himmelstürmend gebärdet und doch im nächsten Augenblick der Laune der Jugend zum Opfer wird. Er zeigt uns deshalb zwei junge Studenten, innige Freunde, die beide in eine hübsche lebenslustige Witwe verliebt sind. Marion Schubert kommt natürlich nichts gelegener als diese Schwärmerei, die sie gern noch einmal mitmacht, ohne sich indessen in ihren ernsteren Absichten auf den kleinen Beamten stören zu lassen, den Sohn der Wirtsleute, bei denen diese bunte Berliner Gesellschaft sich zusammenfindet. Sie betrügt also mit göttlicher Naivetät oder tierischer, wie ihrs nehmen wollt, den Hans mit dem Peter, dann wieder den Peter mit dem Hans und schließlich Peter und Hans mit Aute Briesemann. Jedes bekommt hübsch seinen Akt. Peter will sich zum Fenster hinausstürzen, Hans meint, das werde er nie verwinden, aber ihre Neugierde ist doch zu groß, daß sie es nicht beide mit der in sie geteilten Liebe Marions versuchen und am Ende mit einer geheimnisvollen Geste Marions, daß das ein dunkler Punkt sei, sich beide abfinden lassen und gefällig dem Dritten Platz machen. Es will einem schwer eingehen, daß zwei junge Leute, die das Abiturientenexamen gemacht haben, noch an den Klapperstorch glauben, aber es wird dennoch für diese in einzelnen Zügen recht flotte und geschickt satirische Komödie angenommen, und wenn die drei Akte nicht gar so oft dieselbe Situation wiederholten, könnte man sich über das Stück sogar freuen.

Der Russe Dymow gab mit seiner Tragödie „Nju“ Reinhardt Gelegenheit, wieder eine eigenartige Dramentechnik zu erproben, die von dem Herkömmlichen erheblich abweicht. Zunächst verblüfft die ganz schlichte Dialogführung. Oft behandelt solch eine Szene nur scheinbar nebensächliche Dinge, So sprechen der Gatte, die Frau und der junge Liebhaber mit einander über Liebesbriefe. Der Gatte holt die Briefe seiner Brautzeit hervor. Und während er noch schwärmt, lauscht Nju nur auf das eine Wort des Dichters: Briefe können auferstehen. Der Gatte verschwindet einen Augenblick, die beiden lesen mit der Geste der jungen Leidenschaft die alten

Briefe der Frau. Und wie der Gatte dazukommt, fällt es ängstlich von seinen Lippen: Briefe können auferstehen. So bleibt der Dialog bei den seelischen Untertönen und Alltagsworten, die eine dramatische Schwüle erzeugen. Die Technik der Szenenführung scheint mir von den Japanern beeinflußt. Die Handlung fließt scheinbar gleichgültig dahin, um sich dann plötzlich in einem Gewitter über den Personen zu entladen. Die Menschen sind recht eigentlich Spielbälle des Schicksals, als Charaktere haben sie gar keine Bedeutung oder sind sogar verzeichnet, wie Nju selbst, die zuerst viel flatterhafter erscheint als in den Akten ihrer folgenden Herzenstragödie. Will der Autor uns etwas sagen, so heißt das etwa: Die Frau ist immer tiefer erschüttert, höher erhoben durch die Liebe als der Mann. Dem Mann ist die Liebe seine kleine oder große Eitelkeit, die er jederzeit durch Erfolge im Beruf, durch Studium und Arbeit ersetzen kann. Die Frau aber geht mit ihrem Liebeserlebnis zu Grunde, sie siegt oder fällt. Und dazu braucht man nicht einmal eine bedeutende Frau zu sein, jede einzelne hat soviel gesunde Erdgeborenheit in sich, daß sie weiß, wenn die große éine Liebe sie packt, daß es um Tod oder Leben geht. Nju, von den beiden Männern, die sie lieben, abwechselnd verhimmelt und gedemütigt, nimmt am Ende Gift, weil, wie sie an ihre Eltern schreibt, sie la Recherche de la paternité fürchtet und sich selbst verachtet. So nimmt der Autor einem immer wieder die Deutung aus der Hand, wie das Leben selbst, und das Ganze wird zu einem Spiel, in dem der Schauspieler mit Maske und Betonung den Ausschlag gibt oder, wie es hier geschehen ist, auch wohl gelegentlich selbst etwas hinzudichten kann, das ihm gerade liegt. Ohne Zweifel können unsere Dramatiker von dieser Technik lernen, wie man von den Japanern oder der Comedia del Acte lernen kann. Ueber die Befähigung des verantwortlich zeichnenden Autors verweigert das Stück indessen die Auskunft. Er kann ebenso gut ein Genie wie ein aufgeblasener, aber beschränkter Kopf sein, wie man sich einen Zufall bisweilen ebenso gut beseelt wie unbeseelt vorstellen kann.

Zu dem Russen ein Däne. Edgar Hoyer, der nicht mehr Neuling auf der Bühne ist, hat sich in seinem Lustspiel „Tante Cramers Testament" einer recht naiven Handlung hingegeben, die man eher einem sechszehnjährigen als einem reifen Manne zutraut. Dahinter verbirgt sich ein gesunder Sinn für Komödiensituationen, ein trefflicher kräftiger Humor, der den Menschen das Lachen beibringen könnte, das Lachen über sich selbst, wenn nicht jene kindliche Handlung den guten Willen zu schnell erlahmte. Tante Cramer ist eine ältere kluge, aber doch nicht sehr zum Theaterstückeschreiben veranlagte Frau. Der Dichter legt trotz dieser ziemlich offenkundlichen Unzulänglichkeit der alten Dame, die sich auf recht plumpe Weise mit den Dienstboten gemein macht, die Handlung ganz in ihre Hände. Er läßt sie mit ihren Verwandten Experimente machen, um ihnen zu beweisen, daß sie Nichtstuer, unnütze Menschen sind, nicht einmal zu einer ordentlichen Liebe fähig, nicht einmal zu einem ehrlichen Ehebruch. Und doch liebeln sie einer mit des anderen Frau und doch machen sie Schulden auf der Tante Vermögen und erwarten nichts sehnlicher als den Tod der Tante, die sie den Tag zehnmal zu ihrer Gesundheit beglückwünschen. Tante Cramer läßt sich die Einzelheiten von den Dienstboten erzählen und spielt in einem sehr unerquicklichen Akt diese Dienstboten gegen ihre Herrschaft aus, läßt sich am Ende von der bei Oberlehrers fortgejagten Karoline beim Verändern des Testamentes helfen und verliest endlich, am Ende des vierten Aktes, dieses Testament. Jeder soll seinen Teil erst bekommen, wenn er sich bis zu einem angegebenen Termin gebessert hat. Tante spielt also ein bischen Schicksal und findet dadurch noch am meisten bei ihrem Neffen Svend Anklang, einem Musiker mit ganz vortrefflichem Mutterwitz, der es (das scheint nun einmal der Gradmesser für den Hoyer'schen Menschen zu sein) auch mit den Dienstboten hält. Ich weiß nicht, wie hoch der Bildungsstand der dänischen Dienstboten ist, darum bleibt mir vielleicht manches an diesem zum Teil recht lustigen Lustspiel unbegreiflich. Wilhelm Miessner.

Das Phryne-Drama von Klemens Berg hat folgenden Inhalt: Xenokrates aus Thespiä kommt mit seiner Braut Mnesarete in die Werkstätte des Praxiteles nach Athen. Das Mädchen kann den glänzenden Verlockungen nicht widerstehen, sagt sich von ihrem Bräutigam los, um als Phryne erst die Geliebte des Bildhauers zu werden, dann sich von dem Redner Hyperides entführen zu lassen. Dessen Redekunst bewirkt auch ihre Freisprechung vor dem Areopag, als sie von einem beleidigten Parasiten der Asebie angeklagt wird. Aber Xenokrates' edelmütige Versuche, sie zu retten, haben die erste Neigung wieder geweckt. Die von allen umworbene, reiche Hetäre sucht, als sie eben dem jungen Prinzen Alexander zugeführt werden soll, Xenokrates auf und wird von ihm, der ein einfaches, ihn liebendes Mädchen geheiratet hat, abgewiesen. In Verzweiflung über ihr verfehltes Leben sucht Phryne den Tod im Meere. Unnötiger- und störenderweise ist damit in den beiden letzten Akten eine politische Aktion verbunden. Im Auftrage des makedonischen Philipp sucht sein Feldherr Antipater, der zu einem syrischen Fürsten gemacht ist, die Athener zu unterwerfen und die Auslieferung von Hyperides und Demosthenes zu erlangen. Den ersteren ergreifen bei Phrynes Tod die Häscher des Antipater. Verglichen mit dem eben erschienenen Phryne-Drama von Rudolf Burghaller (Berlin 1908), das in Nietzsche'schem Sinne eine „Tragödie des Genies" und Verherrlichung neuer Kulturwerte sein soll, hat das Drama der Breslauer Dichterin, die sich unter dem Decknamen Berg verbirgt, den Vorzug klarer Einfachheit. Die Sprache der wohlgebauten Blankverse ist stellenweise schwungvoll. Der anachronistischen Verstöße sind nicht wenige. Die große Gerichtsszene des dritten Aufzugs mit ihren gesuchten Reden wirkte bei der Aufführung wie ein Sekundaneraufsatz. Wenn die Aufnahme der Arbeit eines Mitglieds der „Breslauer Dichterschule" von Seiten des befreundeten und lokalpatriotischen Publikums eine beifällige war, so kann dieser scheinbare Erfolg doch nicht über die dramatische und poetische Unzulänglichkeit der durchaus schwächlichen Arbeittäuschen. Max Koch.

In dem vieraktigen Schauspiel „Die Meisterin" von der Hamburger Schriftstellerin Johanna Wolff ist ein fesselnder, wenn auch nicht gerade ursprünglicher Gedanke dichterisch verwertet worden. Es handelt sich um den Konflikt, der sich aus dem Zusammentreffen zweier grundverschiedener Lebensanschauungen ergibt. Die Trägerinnen dieses Konfliktes sind auf der einen Seite die „Meisterin", Frau Winkler, die sich eine heutigentages etwas altmodisch gewordene strenge Moral, einen starren Ernst und unermüdliche Arbeit und Pflichterfüllung zum Prinzip gemacht hat, auf der andern Seite die jugendlich frische Schwiegertochter Toni, die den gegensätzlichen Standpunkt vertritt, daß der Mensch viel mehr zum Lachen und Tollen als zum Weinen und Grämeln geboren sei, daß ein bischen Leichtsinn und Uebermut nichts schaden könne und daß man das Leben genießen und seine Früchte mit vollen Händen pflücken müsse, wo sie sich auch bieten mögen. Vertieft werden diese Ansichten überdies noch durch Vererbung und Tradition; die Winklers sind stets ernste und grüblerische Menschen ge-

wesen und haben alles daran gegeben, um ihren Namen blank und rein zu halten; Toni dagegen ist die Tochter eines leichtlebigen, durch den Trunk heruntergekommenen Musikanten. So müssen denn die Ansichts- und Interessesphären weiter und weiter auseinandergehen, zumal auch noch Toni das Unglück hat, einen ganzen „Winkler", ernst, schwerfällig und etwas kränkelnd, als Mann zu besitzen. Da hat's der gutmütig-leichtsinnige und genußfrohe Flitzer, der bei Winkler als Geselle dient, nicht schwer, die junge Frau ganz für sich zu gewinnen. Eine Reihe kleinerer und größerer Mißhelligkeiten, Streitigkeiten und Unehrlichkeiten, die Toni begeht, macht die Kluft zwischen ihr und der Meisterin größer und größer. Eine Katastrophe wird unvermeidlich. Sie erfolgt denn auch, nachdem die Spannung bis aufs höchste getrieben ist. Tonis Mann hat gerade ein Meisterwerk vollendet, an dem er lange gearbeitet und das ihn völlig in Anspruch genommen hat. Nun endlich, wo er sich wieder seiner Frau mehr widmen will, stürzt er jäh von der Freude über das Gelingen seines Werkes ins häusliche Unglück. Flitzers Kind wird geboren; es stirbt bei der Geburt und auch Toni muß, nachdem sie der Alten noch den Vater des Kindes genannt hat, ihr Leben lassen. Ihr Tod, und hier liegt ein gut Teil psychologischer Feinheit und sicherer Beobachtung verborgen, wirkt reinigend, ja gleichsam wie eine Offenbarung. Die Meisterin bekennt ihre tragische Schuld mit den Worten: „Ich wußte nicht, daß auch das Lachen zum Leben nötig sei."

Was die Technik, den Aufbau des Stückes und die Mittel anlangt, durch die die Verfasserin ihre dramatischen Wirkungen zu erzielen sucht, so spürt man noch allzuoft die unkundige, ungewandte und häufig in der Wahl ihrer Mittel wenig feinfühlige Hand der Anfängerin. Doch ein Erstlingswerk hat ja noch selten gleich den später nicht zu übertreffenden großen Wurf bedeutet. Und darum soll man sich trotz mancher Schwäche doch der Vorzüge des Dramas freuen, die in erster Linie in einer Reihe fein beobachteter Einzelheiten, in manchem gut geprägten Wort und in der im ganzen treffsicheren Charakteristik der Hauptpersonen zu suchen sind. Das moderne bürgerliche Drama (und als ein solches ist „Die Meisterin" zu bezeichnen) hat einen schweren Stand seit Hebbels überragender „Maria Magdalena". Man ist gar zu leicht geneigt, Vergleiche zu ziehen. Und da kann es nicht ausbleiben, daß auch F. W. zur Epigonin herabsinkt. Sie ist in der Tat mehr Nachempfinderin als Neuschöpferin. Hebbel, Ibsen, Hauptmann (um nur einige zu nennen) sind allzu sklavisch und ohne persönliche Note kopiert worden. Wenn man jedoch geneigt ist, mit einem Erstlingswerk nicht allzu streng ins Gericht zu gehen, so kann man das Schauspiel trotz allem als erste Talentprobe wohl gelten lassen.

Die Aufführung selbst bot durchweg Gutes. Regie und Darstellung hatte alles mögliche getan, um dem Stück zu einem Erfolg zu verhelfen. Die Aufnahme war eine beifällige, so daß die Verfasserin nach den beiden letzten Akten mehrfach erscheinen konnte. Richard Dohse.

Ludwig Fulda ruft in seinem Einakter „Der Traum des Glücklichen" Altes und Neues in Fülle zusammen. Die üblichen Stimmungsmittel, Flötenspiel, Mondschein, Blumenduft, Sommernachtszauber und die ungewöhnlichen Zugaben Hypnose, Suggestion, Wahrtraum, Zweites Gesicht, wirken zusammen. Und alles Drum und Dran ergibt nur ein inhaltsleeres Schauspiel mit einem Ehebrüchlein in der Mitten. Ein vermeintlich Glücklicher kehrt unvermutet mit seinem Freunde heim. Er kann nicht ins Haus. Man beschließt, auf der Veranda unter Gesprächen den Morgen heranzuwachen. Der Glückliche schwärmt vor der verschlossenen Schlafzimmertür von seiner Gattin. Der Freund redet von den oben bezeichneten ungewissen Dingen, ohne Glauben zu finden. Der Ehemann wird müde, schließt die nach außen führende Tür des Gartenzimmers und streckt sich auf dem Sofa zum Schlafe aus. Der Freund tritt in den Garten hinaus und spielt ihm auf der Flöte das Schlummerlied. Da träumt dem Glücklichen, sein junges Weib sei ihm untreu. Er sieht den Ehebrecher leibhaftig aus der Kammer, vor der er sich noch eben so sehr berühmte, hinaustreten, zurückwinken, eine Rose verlieren, die Tür aufschließen und forteilen. Entsetzt springt er auf, ruft den Freund, erzählt ihm alles und gebärdet sich wie ein Irrer. Als der Zuhörende nach der Rose sucht, ist sie nicht zu finden. Die Tür ist verschlossen. Es war ein Traum. Nein, es war mehr. Bald darauf trifft alles, was der Glückliche nicht geträumt, sondern vorhergesehen hat, ein. Der Ehebrecher tritt aus der Kammer, verliert die Rose, entriegelt die Tür und eilt davon. Der Schlafende (oder schlief er nicht?) springt auf, sucht nach der Rose und schreit, als er sie gewahrt, wieder nach dem Freund. Der äußert abermals Zweifel, will alles wiederum als Traum erklären, da gewahrt auch er die Rose. Entschlossen, dem Jugendfreunde das Glück um jeden Preis zu erhalten, hebt er sie unbemerkt schnell auf und fordert mit dreister Stirn die Rose am Boden zum Beweis. Der Gatte sucht, vermag sie nicht zu finden: sollte er noch einmal geträumt haben? Aber es gibt ja noch ein Beweismittel. Schnell springt er zur Tür: sie ist auf. Da bleibt dem Freunde, da seine Ausrede, er sei hinausgewesen, nichts verschlägt, nur noch das letzte Mittel: die Hypnose. Er schläfert (verblüffend schnell für den Zuschauer) den Rasenden ein, suggeriert ihm, alle Vorgänge der Nacht zu vergessen, und morgen früh wird ein Glücklicher erwachen, für den weder der Wahrtraum noch seine Erfüllung jemals gewesen ist. So möchte uns Ludwig Fulda wenigstens glauben machen. Wir aber glauben ihm weder das Eine noch das Andere, merken bei jedem dritten Wort, daß er sich seine Kenntnisse von der Willensübertragung nur obenhin angelesen hat und Theater macht, Theater im schlechtesten Sinne des Wortes.

Hans Franck.

Schon durch den klugen Titel hat Rudolf Lothar, der vielgeschäftige und überfleißige Bühnenautor, jede literarische Kritik entwaffnet. Was soll man denn auch einem Fastnachtsscherz anhaben? Mit schalkhaftem Humor hat L. die komische Handlung umgeben, da und dort eine geschickt pointierte Wendung eingeflochten, aber auch mit billigen, seichten Spässen leider nicht gespart. Giannino, ein junger Edelmann aus Syrakus, soll auf Wunsch seines Vaters die schöne Viola freien. Die beiden jungen Leute kennen einander nicht und Giannino begibt sich auf die Wanderschaft, um Viola kennen zu lernen und als sein Weibchen heimzuführen. Auf dieser Heiratstour spielt und liebt Giannino nach Herzenslust und als er am Ziele ist, da ist er seiner Barmittel ledig und auch seine Toilette befindet sich in einem höchst fragwürdigen Zustande. Der junge Heiratskandidat ist sich auch sofort darüber klar, daß er in diesem dürftigen Gewande dem schönen Schloßfräulein Viola nicht unter die Augen kommen dürfe. Was soll er aber nun tun? Dafür hat der Autor gesorgt. Giannino macht die Bekanntschaft des Straßenräubers Fierrabras, dieser findet Gefallen an dem jungen Mann und will ihm bei der Beschaffung einer neuen Kleidung behilflich sein. Der Plan ist bald geschmiedet. Unten im Städtchen ist Maskenball, die Besucher müssen nach dessen Beendigung an Giannino und Fierrabras vorbeikommen, also wird kurzweg ein räuberischer Ueberfall beschlossen. Bald stolzieren an ihnen zwei elegante Herren

vorbei. Und diese müssen das Opfer sein. Natürlich kommen sie dem Wunsche, sich ihrer Kleider raschest zu entledigen, nicht sofort nach. Aber schließlich und endlich tun sie es doch, verlieren sich in das Gestrüpp und entkleiden sich. Und siehe da: die beiden Herren entpuppen sich als Damen und natürlich ist eine davon Viola, die Braut Gianninos. Dieser ist mit der gründlichen Brautschau überaus zufrieden und heiratet die ihm zugedachte Viola. Der Vorhang fällt, das Publikum applaudiert lebhaft, der Scherz hat gemundet. Die Idee mit der unsichtbaren Entkleidungsszene, die der Zuschauer ja im Geiste miterlebt, ist nicht übel. Mit Literatur hat dieser Ulk natürlich nichts zu tun, aber er gibt abermals für die kluge und raffinierte Routine des bühnenbegabten Autors ein unzweideutiges Zeugnis.

Eine mit Lothar in manchem Sinne starke Aehnlichkeit trägt Auernheimer, dessen Lustspielbegabung unbedingt anzuerkennen ist. Aber ein wenig verfehlt erscheint mir trotzdem sein jüngstes Lustspiel, dem diesmal doch der espritreiche Humor und der flotte Zug im Dialog mangelt. Immerhin gibt es einige feine Züge darin, die den Zuschauer versöhnlich stimmen können. Der Inhalt des geschickt kombinierten und mit vornehmer Technik durchgeführten Lustspiels ist ziemlich harmlos. König Heinrich IV verliebt sich in das schöne Jungfräulein Jacqueline de Bueil und will sie zu seiner Geliebten machen. Er ernennt sie raschest zur Ehrendame der Königin, die hinter dieser Ernennung ein neues Liebesabenteuer wittert und darauf hinweist, daß ihre Ehrendamen verheiratet sein müssen. Das bereitet dem liebestollen König eine augenblickliche Verlegenheit, aber schnell hat er einen Entschluß gefaßt. Er verheiratet Jacqueline ungefragt mit seinem Freund Henri de Harlay, binnen zwei Stunden müssen die beiden eine Scheinehe eingehen und sich auf ein Jagdschloß in der Picardie zurückziehen. Es liegt nun klar auf der Hand, daß aus der geschlossenen Scheinehe schon nach acht Tagen eine Liebesehe wird, über die der König schrecklich empört ist, die er aber, da er eben ein „guter König“ ist, schließlich auch anerkennt. Auf Jacqueline verzichtet er natürlich. Hübsch eingeflochten ist eine Liebelei zwischen der Königin und de Harlay, sehr nett und stimmungsvoll ist das Entrée der schüchternen Jacqueline in das königliche Schloß. An Pointen und Aperçus ist das Lustspiel arm. A. war diesmal zu sparsam. Eine ausgezeichnete Darstellung verhalf dem flüchtig gebauten Lustspiel zu einem Höflichkeitserfolg.

Eine rücksichtslose Ablehnung hätte die Komödie „Schneeflocken“ von Alfred Löffler verdient. Es wäre traurig, wenn sich unter den beim Intimen Theater eingereichten Stücken keine bessere Arbeit vorfinden sollte. An L.s dramatischer Hilflosigkeit und Naivetät muß jede kritische Milde und Nachsichtigkeit scheitern. Der Vorwurf seiner Komödie wäre an sich nicht so übel. Der Gatte findet seine Frau mit dem Freunde des Hauses in einer etwas peinlichen Situation, die Gattin weiß aber diese Situation ihrem Manne so zu erklären, als ob Herr Krasinski soeben um die Hand ihrer Tochter Sonja angehalten hätte. Sonja und Krasinski werden wirklich ein Paar und natürlich gestaltet sich die Ehe unglücklich. Sonja geht ihrem Manne durch, kehrt aber schließlich wieder zurück. Und da bei ihrer Rückkehr gerade Schneeflocken fallen, so hat auch dieses schreckliche Stück diesen „schönen“ Titel bekommen. Die Ausführung ist zu dilettantenhaft, als daß man von dem Autor für künftighin eine bessere Arbeit erwarten könnte. Das Publikum zeigte sich nachgiebig und applaudierte. Ein großer Teil des Publikums nahm die ernsten Szenen von der lächerlichen Seite. So hatte denn die Komödie einen Lacherfolg.

Rudolf Huppert.

Zeitschriften.

Daheim. 44. Jahrg., Nr. 28/29. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (28/29.) B. Schulze-Smidt, Die Tat. Eine vergessene Geschichte. (Forts.) — (28.) J. Höffner, Johann Hinrich Wichern. — Zimmer, Via dolorosa. (Mit 13 Abb.) — H. v. Schmid, Meine Jugend unter den Kalmücken. — H. Knackfuß, Ein wiedergefundenes Gemälde von Rubens. — R. Stratz, Die schwarze Wolke. Roman. (Schl.) — (29.) Hedda v. Schmid, Wolgalieder. Roman. — Georg Biermann, Albrecht Dürer. (Mit 14 Abb.) — E. Grucker, Osterspiele. — J. Höffner, Neue Bücher aus dem Insel-Verlag. — O. Martin, Friends. Unpolitische Plauderei.

Das literarische **Echo**. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 10. Jahrg. Heft 14. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: E. v. Wolzogen, Theodor Fontanes Nachlaß. — Ferd. Gregori, Ein Münchener Pentagramm. — R. Fürst, Moritz Hartmann. — W. Poeck, Rund um Hamburg. — Ludw. Fränkel, Das Shakespeare-Jahrbuch. — O. Hauser, Dante-Literatur.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 93. Jahrg. Nr. 44/47. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (44.) Hauptmann v. Eckert †. — Die sogenannte „Angriffshetze“. — Berittene Pioniere. — (45.) Die Unternehmungen Frankreichs in Marokko. (Forts.) — Wünsche für eine Aenderung der Reitinstruktion. — Winke für das Heranarbeiten im Feldkriege und das Eingraben im Gefecht. — Der italien. Heereshaushalt für 1908/9. — (46/47.) Die Taktik in der Nacht. — (46.) Französische Ansichten über deutsches Heerwesen. — (47.) Die Beförderungsverhältnisse im russ. Offizierkorps nach dem ostasiatischen Kriege. — Die Besichtigungen bei der Feldartillerie.

Oesterreichische **Monatsschrift** für den Orient. Red. von E. Loew. 34. Jahrg., Nr. 3. Wien, K. K. Handelsmuseum.

Inh.: H. Steinschneider, Der Schiffsverkehr Smyrnas. — Die Geschäftslage in Makedonien. — Wirtschaftliche Verhältnisse in Batum. — Handelsverhältnisse auf Ceylon. — Britisch-japanische Konkurrenz. — Die Tientsin-Pukow-Eisenbahn.

Sonntagsbeilage Nr. 12/14 z. Voss. Zeitung 1908, Nr. 139, 151 u. 163.

Inh.: (12.) A. v. Gleichen-Rußwurm, Vom Geld in Dichtung u. Leben. Eine Randbemerkung zur Zeitgeschichte. — R. M. Meyer, Ein weltliterarischer Umblick. (Schl.) — A. Dombrowsky, Kleists Todeslitanei. — G. Rosenow, Ueber das Farbgehör. — (13.) Alexander Dombrowsky, Ein Brief von Gentz an Johannes Müller. — Max Ohnefalsch-Richter, Erhaltung antiker Sitten und Gebräuche im heutigen Volksleben der Cyprier. — Ph. Simon, Schillers „Genius“ und „Das verschleierte Bild zu Sais“. — (14.) Paul Holzhausen, Die polit. Literatur der Jahre 1807 und 1808 in Preußen. — Der Servetprozeß in Genf 1553. — E. Ackerknecht, Der sechste Sinn der Blinden. — F. Mewius, Die heutigen Eskimos und ihre Kultur.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 100. Bd. 50. Jahrg. Nr. 28/29. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (28/29.) Ida Boy-Ed, Nichts über mich! Roman. — J. Wassermann, Caspar Hauser. Roman. (Forts.) — (28.) J. Heckler, Die Parlamente der Großmächte. 5. Der preuß. Landtag. (Mit 11 Abb.) — Ch. Steinbeck, Barcelona. (Mit 6 Abb.) — Ernst Trautmann, Die ersten Eindrücke der Fausttragödie auf Goethes Freunde. Eine Jahrhundertbetrachtung. — Die Marmelkugel. (Mit 4 Abb.) — (29.) W. Bölsche, Was Tieren schmeckt. — Thea Kaiser, In der Wüste. (Mit 6 Abb.) — L. Hoff, Das Wiener Rathaus. (Mit 6 Abb.) — L. Braun, Die freie Schulgemeinde Wickersdorf bei Saalfeld in Thüringen. (Mit 9 Abb.)

Die **Wage.** Hrsgbr.: L. Karell. 11. Jahrg., Nr. 14/15. Wien, Stern. & Steiner.

Inh.: (14.) E. v. Hofmannsthal, Baron Hock. (Mit Bild.) — L. Frey, Zur Frage der sexuellen Aufklärung. — J. Gaulke, Gewalt, nicht Recht! — Sachverständige. — Orbilius, „Briefe über das Christentum“. — (15.) Mathias, Ernst Mach. (Mit Bild.) — E. V. Zenker, Russen oder Ruthenen? — Noch einmal das humanistische Gymnasium. — W. Madjera, Ein Wort in eigener Sache. — Max Vancsa, Musikalische Sezession in der Volksoper.

Die **Woche.** 9. Jahrg. Nr. 14/15. Berlin, Scherl.

Inh.: (14.) H. Paalzow, Aus der Werkstatt der wissenschaftl. Bibliotheken. — O. Wohlbrück, Frühlingsfratzen. Plauderei. — (14/15.) B. v. Kohlenegg, Dorchen. Roman. (Forts.) — (14.) K. Laßwitz, Pflanzenseele. — E. Messer, Berchtesgadener Volkskunst. — Siegm. Feldmann, An der französ. Wasserkant. — (14/15.) G. Engel, Der Reiter auf dem Regenbogen. Roman. (Forts.) — (14.) A. v. Gleichen-Rußwurm, Korfu. — (15.) F. Paulsen, Der nationale Charakter

der höheren Schule Deutschlands und die Grundtendenz der jüngsten Schulreform. — B. Ottmann, Der Zug nach dem Süden. — Fritz Skowronnek, Verdummen die Haustiere? — Hans Dominik, Die Elektrizität in der Landwirtschaft. — A. Weber, Wenn die Schule aus ist . . .

Internationale **Wochenschrift** f. Wiss., Kunst u. Technik. Hrsg. v. P. Hinneberg. 2. Jahrg. Nr. 15. Beigabe zur Allg. Ztg.

Inh.: Friedr. Paulsen, Der nationale Charakter der höheren Schule Deutschlands und die Grundtendenz der jüngsten Schulreform. — Ernst v. Halle, Die Company of Merchant Adventures und der Ausgang ihrer Niederlassung in Hamburg 1807. (Schl.)

Das freie **Wort.** Hgb. v. Max Henning. 8. Jahrg. Nr. 1. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Deutschlands Plagen. — Normannus, Reaktion. — A. Krok, Was ist angesichts der Krisis des Katholizismus zu tun? — A. Wirth, Vor-arisches im Deutschen. — F. Hempelmann, Die Pendulationstheorie. — Wilh. v. Schnehen, Zur Begründung des Monismus.

Allgemeine **Zeitung.** Beilage. Red.: O. Bulle. 1908. Heft 12/13. (Nr. 42—48.) München.

Inh.: (12.) A. Prinzinger, Die nordeuropäischen Wälder. — J. B. Messerschmitt, Die Deformation des Erdkörpers. — C. Lang, Drei Briefe des Malers Anselm Feuerbach. — (12/13.) H. Hildebrandt, Architektur- und Landschaftsskizzen aus der Provence. (Schl.) — (12.) J. Neuwirth, Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern. — H. Spelthahn, Erotische Musik. — F. v. Stockhammern, Zur Geschichte des Erzbistums München-Freising. — (13.) J. Wellhausen, Strauß' Leben Jesu. — R. Eucken, Die Religionslehre in der Prüfung der Kandidaten des höheren Schulamtes. — Heinr. Schneegans, Ein idealer Lehrer (Ludwig Bräutigam). — E. Hölder, Das Datum des eigenhändigen Testamentes. — O. Bulle, Ein Franzose über das moderne Deutschland. — H. Semper, Die Kunstaltertümer im erzbischöfl. Klerikalseminar zu Freising. — Die weißen Blutkörperchen als Schutzstoff-Erzeuger. — J. Geistbeck, Die Unzuverlässigkeit von Kinderaussagen und deren zeugenschaftlicher Wert vor Gericht. — H. Finke, Professor Hans Prutz und die Templerkatastrophe.

Allgemeine **Zeitung.** München. 111. Jahrg. Nr. 1 u. 2.

Inh.: (Probenummer.) C. Bornhak, Das Verhältnis des preuß. Herrenhauses zum Abgeordnetenhause. — L. v. Wiese u. Kaiserswaldau, Ueber das Studium der Wohlfahrtspflege. — A. Frhr. v. Overbeck, Ein neuer deutsch-schweizerischer Niederlassungsvertrag? — W. Paszkowski, Die Akademische Auskunftsstelle an der Universität in Berlin. — Ernst Müller, Zwei Urkunden vom Schiller-Cotta-Briefwechsel. — Wilh. Münch, Willensmenschen u. Willensbildung. — Ed. König, Literar. Entdeckungen auf der Insel Elephantine. — (1.) C. Bornhak, Der Niedergang des Parlamentarismus. — Ad. Lasson, Zur Börsengesetzreform. — Ein Versuch Prof. Masaryks zur definitiven Lösung der sozialen Frage. — Aug. Gasser, Obligatorischer Haushaltungsunterricht an der Volksschule? — P. Ernst, Eine ästhetische Aufgabe der Stadtverwaltungen. — W. v. Oettingen, Das Krankhafte in der Kunst. — C. Glaser, Südseekunst. — (2.) Hammerschmidt, Das Petitionsrecht des bayer. Landtages. I. — Fr. v. Engelberg, Ein Jubiläum in Baden. — L. Büchner, Die Bevölkerungszahl des Königreichs Griechenland. — K. Th. Zingeler, Von den Grabstätten der Hohenzollern bis zum 14. Jahrh.

Mitteilungen.

Literatur.

Josef **Ruederers** sämtliche bisher erschienenen erzählenden und dramatischen Arbeiten sind soeben in den Verlag Süddeutsche Monatshefte G. m. b. H. in München übergegangen. Es sind dies der Roman „Ein Verrückter", die Dramen „Fahnenweihe" und „Morgenröte" sowie eine größere Anzahl Novellen. Des Dichters neueste Arbeit, die dreiaktige Komödie „Wolkenkuckucksheim", deren Uraufführung im Münchener Künstlertheater am 20. Juni d. J. stattfindet, gelangt in einer der nächsten Nummern der Süddeutschen Monatshefte zur Veröffentlichung.

Die Volksausgabe von Ludwig **Ganghofers Gesammelten Schriften** (Verlag von Adolf Bonz & Co. in Stuttgart) schreitet auch in ihrer zweiten Serie rüstig vorwärts. Der soeben erschienene 2. Band bringt den Schluß des spannenden Hochland-Romans „Der hohe Schein" (272 S. Gr. 8.; vgl. Nr. 6, Sp. 111 d. Bl.).

August Sperl's geschichtlicher Roman **„Die Söhne des Herrn Budiwoj"**, der den Ruf seines Verfassers im J. 1897 gründete und der bereits in 5. Auflage vorliegt, wurde soeben von der Verlagshandlung C. H. Beck in München dankenswerterweise in einer billigen einbändigen Volksausgabe weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Der gediegen ausgestattete Leinenband von 586 S. 8. kostet nur 6 ℳ (statt 12 ℳ).

Prof. Otto Harnack veröffentlicht soeben aus der kommentierten Goethe-Ausgabe des Bibliographischen Instituts (Leipzig) eine Sonderausgabe von **Goethes Faust** für einen weiteren Kreis von Lesern, der auf wissenschaftliche Betrachtung des Kunstwerkes verzichtet, aber die unmittelbare Genußfreude an unserem größten Dichtwerke haben will. Deshalb sind zwar die Fußnoten unter dem Text, die dem Verständnis des Werkes dienen, beibehalten, dagegen die „Paralipomena" und die Anmerkungen am Schluß des Bandes, die sich hauptsächlich mit den verschiedenartigen möglichen und vorhandenen Erklärungsarten beschäftigen', fortgelassen worden. Neu geschrieben ist die vortrefflich orientierende Einleitung, die auch alles Notwendige aus den Schlußanmerkungen aufgenommen hat. So ist die empfehlenswerte Ausgabe wohlgeeignet, die Ergebnisse der Forschung in weiten Schichten des Volkes fruchtbar zu machen. Der Preis des 473 Oktavseiten starken Leinenbandes, der mit Goethes Bildnis von Stieler (1828) geschmückt ist, beträgt nur ℳ 2.

Eine vorzüglich ausgestattete Auswahl von **Briefen Fr. Hebbels,** biographisch miteinander verbunden, bereitet der Verlag von Hermann Costenoble in Jena für Anfang Mai d. J. vor. Der stattliche Band im Umfang von 360 S. Gr. 8. wird unter anderen Bilderbeigaben auch die erstmalige Wiedergabe der im Hamburger Schauspielhause aufgestellten Büste des Dichters von Haas bringen, deren Züge als das beste Porträt Hebbels von der Gattin des Dichters bezeichnet worden ist.

Demnächst erscheint im Verlage von Herder in Freiburg i. B. eine neue Dante-Uebertragung von Richard Zoozmann: **„Dantes poetische Werke"** in vier Duodezbänden, deren drei erste die Göttliche Komödie enthalten, während der vierte das Neue Leben in ungekürzter Form und sämtliche lyrischen Gedichte umschließt. Diese Parallel-Ausgabe bietet links den italienischen Originaltext, rechts die deutsche Uebersetzung. In seinen früheren Dante-Versionen: „Kleinere Auswahl aus Dante" (Stuttgart 1906), „Dantes Werke" (Leipzig 1907, vgl. 8. Jahrg. [1907], Nr. 21, Sp. 348 fg. d. Bl.), hatte Zoozmann die gereimte Vollterzine angewendet, die ihn aber nicht voll befriedigte, weil sie zu beständigen Kompromissen zwischen Reim und Sinn führt, deshalb wählte er neuerdings, um keine der poetischen Schönheiten des Originals zu opfern, die geeignetere Schlegelterzine, die den Mittelreim ausschließt, ohne daß das Ohr den dritten Reim irgendwie vermißt, um so weniger als Zoozmann ihn häufig durch Assonanzen ersetzt. So war es dem feinsinnigen Uebersetzer möglich, wie die uns vorliegenden Proben zeigen, jeden unreinen, das Ohr beleidigenden Reim zu vermeiden.

Theater.

Der vor kurzem zuerst am Stadttheater in Troppau und dann auf dem Stadttheater in Mähr.-Ostrau aufgeführte Einakter **„Feierabend"** von Max Racher hat höchstens einen Kuriositätswert. Das in Ostrau unter Grubenarbeitern spielende Stück führt in dreiviertel Stunden die Vorbereitungen zu einem Streik, die Verführung der Tochter eines alten Bergmanns durch einen Ingenieur, die Abweisung eines ihr ebenbürtigen Freiers und ihre Ermordung durch den sittenstrengen Vater, der es eigentlich auf den Verführer abgesehen hat, vor. Die Aufführung konnte an der „Dichtung" nichts verderben. L. K.

Im Düsseldorfer Stadttheater kam am 6. April d. J. die Erstaufführung von Gustav Wieds Satyrspiel „2 × 2 = 5" im Rheinland heraus. Im lauf. Jahrg. Nr. 7, Sp. 122 d. Bl. wurde bereits eingehend über die Berliner Uraufführung berichtet. Es dürfte ein ganz vorzügliches Repertoirstück sein für kleinere gute Schauspielbühnen, materiell und ideell; denn es ist bei aller Burleske und aller Freiheit des Wortes keine Spur lasciv, es ist von einem erwärmenden Idealismus gesättigt und es hat einen glänzenden witzigen Dialog und köstliche Situationen. Auch ein sehr gutes Publikum wird sich dabei amüsieren und durch die Zeitsatire auch eine mehr als vorübergehende Befriedigung haben. In Düsseldorf wurde sehr gut gespielt. Carl Enders.

In Plauen i. V. fand am 10. April d. J. das Schauspiel **„Turmschwalbe"** des dortigen Redakteurs Erwin Belger bei der Uraufführung freundliche Aufnahme. Das Stück schildert Szenen aus dem Leben einer Turmwärterstochter.

Der historische Einakter **„Ein Todesurteil"** von Margarete Gräfin Keyserlingk wurde am 11. April d. J. bei der Uraufführung im Breslauer Stadttheater freundlich aufgenommen. Im Mittelpunkt des nach einer Erzählung von Emil Peschkau gearbeiteten Stückes steht die Königin Christine von Schweden, Tochter Gustav Adolfs.

Das fünfaktige Schauspiel **„Ulrich Fürst von Waldeck"** von Herbert Eulenberg errang bei der Uraufführung im Kölner Schauspielhause am 15. April d. J. einen starken äußeren Erfolg.

„Nach Jena", Drama in fünf Akten von Ernst Söhngen (Bandwirker in Barmen), das das Schicksal der Schillschen Offiziere behandelt, erzielte am 16. April d. J. bei der Uraufführung in Elberfeld einen großen Bühnenerfolg.

Verschiedenes.

Die ersten **ungarischen Blumenspiele** werden am Pfingstmontag d. J. in Preßburg abgehalten. Die Preise werden von der Blumenkönigin, Prinzessin Stephanie von Belgien Gräfin Lonyay, ausgeteilt.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Nr. 10. Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. 9. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. → 9. Mai 1908. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Die Weimarer Faustaufführung.

Die neue Weimarer Fausteinrichtung von Karl Weiser, die an den beiden Osterfesttagen am Hoftheater zu Weimar 12stündig in Szene ging, gibt einen fast lückenlosen I. Teil (bis auf Stellen der Walpurgisnacht), macht jeden Szenenwechsel in der originalen Reihenfolge der Dichtung mit, legt nur Dom, Brunnen und Gretchens Haus in eine Allerweltsstraße zusammen. Dieses letztere ist Kompromiß; indes das Publikum wollte sich ohnedies noch nicht recht an den häufigen Szenenwechsel gewöhnen, obwohl er relativ rasch von statten ging. In ein paar Kleinigkeiten hatte Weiser verfehlte Traditionen noch nicht abgelegt; die Erscheinung des Erdgeistes war zu nüchtern, das Venusbild in der sonst trefflich inszenierten Hexenküche zu spielhaft, der Himmel und seine Engel doch noch zu konventionell, im ganzen aber eine reine, tüchtige Revision geschaffen. Nur sollte er den bösen Geist hinter Gretchen in der Domszene nicht unterdrücken; Genast hat diesen Irrweg empfohlen, Weiser sollte das nicht mitmachen. Selbst wenn so trefflich gesprochen wird, wie von Elisabeth Schneider als Gretchen (eine herrliche Leistung überhaupt!), bleibt es ein Mißgriff. Zauberdinge legt Weiser hinter Gazeschleier, so den mit Wandeldekorationen arbeitenden Traum Fausts und vor allem die sehr geschickt und überzeugend wiedergegebene Walpurgisnacht mit dem Brockenaufstieg. Auch im zweiten Teil. Hier gibt er den Text in größtmöglicher Ausdehnung, soweit er aufführbar und für das Verständnis der Dichtung erforderlich ist. Obwohl er mit der engen Anlehnung an die Originalfassung andere Ziele verfolgt als Frhr. v. Berger, der jüngst in Hamburg den II. Teil unter Herausarbeitung der Fabel gab, um ihn populärer zu machen, kommen beide, wie mir scheint, ganz naturgemäß zum gleichen Ergebnis, nämlich zu der Förderung des Verständnisses überhaupt. Die schwere Aufgabe einer umfangreicheren Darstellung der klassischen Walpurgisnacht ist mit drei Verwandlungen sehr geschickt gelöst worden. Den Ritt Chirons machte eine Wandeldekoration glaubhaft. Das Ganze war in tiefes Halbdunkel einer matten Mondscheinnacht getaucht, so daß auch hier jeder, der Poesie empfinden wollte, ein Objekt fand, das ihn nirgends durch Aufdringlichkeit beleidigte, eine meines Erachtens wirklich feinsinnige Erfassung der Aufgabe gerade in der Beschränkung auf das Mögliche. Auf weitere Einzelheiten einzugehen oder eine Schilderung einiger der zum Teil wirklich wunderschönen Dekorationen von Prof. Brückner (Coburg) zu geben, fehlt hier der Raum ebenso wie zu näheren Mitteilungen über Weingartners Musik, die mir im wesentlichen als eine hingebungsvolle Dienerin der Dichtung und an manchen Höhepunkten als Schöpfung von bedeutender Schönheit (z. B. Walpurgisnacht-Schlüsse in beiden Teilen) erschien. Einige Stimmen der Kritik tadelten an der Weimarer Aufführung, daß beispielsweise der Pan-Gedanke beim Feuergaukelspiel nicht dargestellt wurde und daß des Homunculus Opfertod im Sinne von Goethes naturwissenschaftlichen Exkursen in der klassischen Walpurgisnacht nicht zum Ausdruck kam. Ich glaube, das kann kaum Aufgabe der Bühne sein, gerade diese verstandesmäßige Seite allzusehr vor der gefühlsmäßigen zu betonen. Für den nicht ganz beschlagenen Zuhörer würde es trotz alledem unklar bleiben. Kommt also, wie auch hier durch Weingartners Musik, das Dionysische zu seinem Rechte, das oft viel besser zum ahnungsvollen Verständnis taugt, so ist das meines Erachtens nicht zu tadeln. Denn, wie die Dinge hier an dieser Stelle liegen, wo das künstliche Dasein des verstandesmäßig erzeugten „Menschen" trotz aller Lebenssehnsucht nicht zum freien Leben gelangen kann und sich opfernd an dem Muschelwagen der Galathea zerschellt, die frei und leicht wie aus dem Nichts geboren den richtigen Weg der Entstehung alles Lebens aus dem Meere nimmt, da kann dem Auge und Ohr von der Bühne herab besser dieses Positive statt des undarstellbar bleibenden Negativen geboten werden. Dabei läßt sich dann etwas denken, und wenn die Musik hier alle Gründe aufwühlt, so ist dem einigermaßen orientierten Zuhörer ein Ausschöpfen der großen Situation nach meiner Meinung durchaus gewährleistet. — Eine andere Frage dabei ist freilich die, ob durch diese liebevolle Herausarbeitung der Episode ihr eine zu große Bedeutung gegenüber dem Gang der Haupthandlung eingeräumt wird. Dies läßt sich nicht ganz leugnen, indessen die möglichste Ausschöpfung der einzelnen Teile des II. Teils muß naturgemäß zu diesem Dilemma führen. Soll ein unbedingtes Gleichgewicht hergestellt werden, so muß die Aufgabe in

manchen Teilen anders angefaßt werden. Ob dann aber wirklich mehr erreicht wird? Ich denke: angesichts der Riesenleistung, an der die Bühnentechnik und die Darstellung in Weimar bis auf einige böse Deklamatoren (Homunculus, Panthalis, Theseus u. a.) recht zu loben war, und dem im ganzen recht trefflichen Gelingen der schwierigen Aufgabe, an dem Weiser mit seiner tiefen Durchdringung der Rolle des Mephisto noch besonderen Anteil hatte, sollte man von einigen Meinungsverschiedenheiten, selbst vornehmer literarischer Art, die Fällung des Endurteils jedenfalls nicht allzu sehr abhängig machen, weil in den schwierigsten dieser Fragen durchaus noch nicht das letzte Wort gesprochen ist. Im ganzen also: Hier ist mit ernstem Wollen ein Schritt vorwärts getan zur Bewältigung der Gesamtaufführung des Faust, und die Anlegung der letzten Hand ist meines Erachtens nun nicht mehr schwer. A. Elster.

Moderne Erzählungen und Novellen.

Reng, M., Warum? Eine Erzählung. Leipzig, 1907. Verlag für Literatur, Kunst und Musik. (88 S. 8.) ℳ 2.

Munschau, Otto, Lieb Vaterland, magst ruhig sein?! Zeitbild. Ebd., 1907. (246 S. 8.) ℳ 3.

Byern, H. von, Ilka. Novellistischer Roman. Ebd., 1907. (71 S. 8.) ℳ 2.

Jachmann, Konrad v., Abgründe. Ein Erlebnis aus Berliner Militärkreisen. Charlottenburg, 1908. Günther. (148 S. 8.) ℳ 3.

Kohler, Josef, Eine Faustnatur. Roman. Berlin, 1908. Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt. (226 S. 8.) ℳ 3.

Jacobsen, Johannes, Sehnen und Suchen. Die Geschichte einer Entwicklung. Flensburg, 1908. Soltau. (416 S. 8.) ℳ 4, 50.

Speckmann, Diedrich, Das goldene Tor. Erzählung. Berlin, 1908. Warneck. (318 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Friedrich, Paul, Das Pfauenrad der Sphinx. Stuttgart, 1908. Juncker. (138 S. 8.) ℳ 2.

Scharrelmann, Wilhelm, Stimmen der Stille. Aufzeichnungen eines Vagabunden. Hamburg, 1908. Janssen. (109 S. 8.) ℳ 1, 20.

Erzählungen wie die an die Spitze dieser Auswahl gestellte von M. Reng sollten nicht ohne weiteres nur deshalb der Vergessenheit überantwortet werden, weil ihnen ein höherer literarischer Wert nicht beizumessen ist. Eine flotte, von warmer Subjektivität getragene, wenn auch mit Gemeinplätzen leicht aufgeputzte Darstellung eines an sich gewöhnlichen, aber zu Herzen gehenden Problems, in welcher die am Schluß treuherzig vorgebrachte Moral überall durchleuchtet, ist vielleicht besser geeignet, das giftige Unkraut der Kolportagegeschichten zu vertreiben, als die Werke unserer großen Erzähler. Beschränkt sich der Verf. auf diesen Wirkungskreis (und er wird klug daran tun), so wird sein Leser es verzeihen, wenn er gelegentlich den letzten „Triumph“ ausspielt (S. 53), und er wird sich über manche sprachlich und stilistisch holprige Strecke an der sicheren Hand des Erzählers hinweggeleiten lassen.

Unverzeihliches dagegen bieten die beiden nächsten Büchlein. Otto Munschau hat mit seinem „Zeitbild“ entschieden zu Unrecht die erste Instanz, diejenige des Verlegers, passiert. Man urteile nach folgenden Beispielen: S. 36 heißt es (nach einem Absatz): „Er zerbrach sich vergebens den Kopf, über dessen Bedeutung, dem in gemessenen Abständen, der ganzen Breite nach Hindernisse durchzogen waren“. Man ist versucht, die Zeichen ?!, die der Verf. hinter den Titel setzt, auf das ganze Buch anzuwenden. Sonst ist Herr M. in der Setzung der Satzzeichen von einer Sparsamkeit, die auch den „geneigtesten“ Leser um die Geduld bringt. Ist doch durchgängig die direkte Rede in der Art des folgenden Beispiels unkenntlich gemacht: „Donnerwetter sagte Hermann hat dich deine Alsche gut versorgt und stellte . . . das Köfferchen zur Erde.“

Auch H. v. Byern ist mit der Bedeutung der Satzzeichen nicht ganz vertraut; und es muß leider gesagt werden, daß er mit der Jägersprache, von der S. 42 ein wahres Extrakt bietet, besser umzugehen weiß als mit der Sprache, die man von einem „novellistischen Roman“ erwartet. Sonst wäre ihm an anderer Stelle (S. 24) nicht ein Satz wie der folgende aus der Feder geflossen: „Bald befanden sich die drei Herren in dem . . . Speisesaal der in den Zeiten, wo Lüttenhagen noch freie Standesherrschaft der von Meding die den Großherzögen . . . untertänig waren, wohl manches Bankett und Prunkmahl gesehen haben mochte.“ Warum der Verf. übrigens für die sowohl der psychologischen Entwicklung als auch der umfassenden Milieuschilderung entbehrende 71 Seiten füllende Wiedergabe einer sehr nichtssagenden Liebesgeschichte den Titel „Novellistischer Roman“ gewählt hat, ist nicht ersichtlich.

Konrad v. Jachmann weiht uns in das Schicksal eines jungen Offiziers ein, der, ausgehend von einer sehr idealen Auffassung seines Standes, in kurzer Zeit dazu gelangt, sich auf die Seite der Gegner der bestehenden Ordnung zu schlagen. Die treibenden Kräfte für diese Umwälzung liegen nicht etwa in ihm selbst, sondern außerhalb, in dem Mädchen, das er liebt und heiratet, und in einem verkommenen Kameraden, der dieses Mädchen grundlos öffentlich brandmarkt. Dadurch, daß er sich dem aus dieser Situation sich notwendig ergebenden Zweikampf entzieht, verliert er Stellung und Lebensunterhalt. Indem der Verf. diesen Entschluß, sich nicht zu schlagen (er bildet den Angelpunkt des Problems), nicht in dem Helden reifen, sondern von der geängstigten Braut ihm suggerieren läßt, erstickt er in dem Leser den Keim von Interesse, der sich trotz der dilettantischen Darstellung etwa bilden konnte.

Josef Kohler hat den Versuch gemacht, eine Summe von innerer Lebenserfahrung, die Bildungsschätze einer vielseitigen, geistig überragenden Persönlichkeit zu einem Ganzen zu gestalten und so der Mit- und Nachwelt zu überliefern. Leider hat er hierfür die Form des Romans gewählt, einer Kunstgattung, die ebenso sehr der poetischen Anschauung wie der künstlerischen Besonnenheit bedarf, und die es sich doch so oft hat gefallen lassen müssen, als Magazin von Stückgut geistiger Bildung zu dienen. Daß poetischer Schwung der Gedanken und Pathos der Sprache noch kein Kunstwerk ergeben, wenn nicht künstlerische Gestaltungskraft hinzutritt, dafür ist dieses Buch ein deutlich sprechender Beweis. Und doch hätte sich der Verf. an Friedr. Th. Vischer, der, wiewohl dichterisch hoch begabt, an einem ähnlichen Versuch scheiterte, ein warnendes Beispiel nehmen können. Enthält Vischers „Auch Einer“ bei aller Formlosigkeit so manche Perle reiner Poesie, so ist K.s Buch nur eine Aneinanderreihung von Aperçus über alles Mögliche in den Gebieten von Musik, Malerei, Philosophie ꝛc. Diese Aneinanderreihung ist so wenig geschickt, daß man aus dem Ganzen wieder ein gut Teil der Zettel rekonstruieren zu können glaubt, auf denen die einzelnen Gedanken gesammelt wurden, um dann einem unklar individualisierten Romanhelden aufgeklebt zu werden, der nun mit der Geliebten in unendlichem Schönreden sich ergeht.

Ein ähnlicher Einwand ist gegen das so ganz anders geartete Buch von Joh. Jacobsen zu machen. Auch hier macht sich auf jeder der 416 Seiten der Mangel poetischer Anschauung geltend. Von einem Buch, das ausdrücklich „die Geschichte einer Entwicklung“ sein soll, müssen wir erwarten, daß jede der erzählten Episoden die innere Persönlichkeit des Helden irgendwie bestimme oder verschiebe. Das ist aber hier nicht der Fall; es fehlt an der Einsicht in das künst-

lerisch Notwendige. Das Einzige, was das Buch einigermaßen zusammenhält, ist die pangermanische Tendenz und die mit dieser zusammenhängende Beschäftigung mit der schleswig-holsteinisch-dänischen Frage. Dieses lokale Interesse, nicht aber der künstlerische Gehalt, wird J.s Werk wohl einen kleinen Leserkreis sichern.

Die denkbar größte Verbreitung dagegen wünschen wir der ausgezeichneten Erzählung „Das goldene Tor" von Diedr. Speckmann. Dies ist nun wirklich die „Geschichte einer Entwickelung". Hier ist alles von innen heraus geschaut, warm empfunden, und Zug um Zug fügt sich still und notwendig zum einheitlichen Ganzen. Jeder Weg, den der Leser wandelt, führt ihn wieder auf den Helden zurück, und jedesmal grüßt er ihn wärmer und schaut ihm tiefer ins Auge. Ein Held bescheidener Art ist er, dieser Peter Eggers. Elender Eltern Kind, bringt er es nach freudeleerer Kindheit bei heißem Streben zum Lehrer in der ärmsten Gemeinde des Landes, um bald darauf eines langsamen Todes zu sterben. Und doch, der Kreis dieses Lebens ist geschlossen. Worum Peter Eggers in ernstem Kampfe gerungen, das hat er erreicht: nicht Ruhm, nicht äußere Güter, keinen Platz an der reich besetzten Tafel des Lebens, sondern nur wenige Blicke auf das Schöne auf Erden, den Frieden mit sich selbst und den Weg zum goldenen Tor, zu dem ihm das Liebste, was er gehabt hat, vorangegangen ist, und das dem bangen Ahnen und Sehnen seiner Seele in den wenigen Augenblicken des Glückes eine Heimat und selige Ruhstatt verheißen hat. S.s Erzählung ist reich an Situationen, wie sie nur das Auge des berufenen Dichters erschaut. Einzelnes erinnert lebhaft an den von Humor verklärten Realismus Gottfr. Kellers, während man an den Stellen, wo des Verf. Subjektivität, durch die Wärme seines Anteils an dem Helden hervorgelockt, durchblickt und ihn wohl gar zur Apostrophierung desselben verführt, uns an W. Raabe denken läßt. Der schlichten Gediegenheit des Inhalts entspricht die Ausstattung, die Warnecks Verlag dem Buche gegeben hat.

Die Büchlein von Friedrich und Scharrelmann passen nicht ganz in den Rahmen des hier Besprochenen. Sie bieten z. T. ausschließlich Aphoristisches. P. Friedrich verheißt Großes mit dem dreifachen Titel: „Das Pfauenrad der Sphinx, Ein Buch mit tieferer Bedeutung, Synoptische Improvisationen und Arabesken." Folgt noch ein „Notwendiges Vorwort, das manchem überflüssig erscheinen wird". Uns hat weder die Notwendigkeit noch die tiefere Bedeutung des ganzen Buches eingeleuchtet. Unter den Gedanken des Verf. seien folgende hervorgehoben: „Kennt ihr auch jene furchtbaren Stunden ..., wo man sich hermetisch vor dem Leben verschließen möchte wie eine Liebigbüchse" (S. 42). „Arabeske" 2: „Das Leben ist ein Bandwurm ohne Ende ..." „Arabeske" 4: „A propos — die Menschen ... Das ist ein Kapitel für sich." Das wäre doch selbst für eine Improvisation allzu improvisiert.

Diesem absonderlichen „Adagiopilger und sokratischen Wanderer im Presto des Lebens" tritt in W. Scharrelmann eine ernste eindrucksvolle Gestalt gegenüber. Wer von diesen „Aufzeichnungen eines Vagabunden" weder eine zusammenhängende Erzählung noch interessante Einblicke in die Vagabundenpsychologie erwartet, der wird manches auf diesen Seiten finden, was ihm Trost und Erhebung gibt. Obgleich die Sphäre des Mystischen und Visionären oft gestreift wird, bleibt die Sprache einfach und edel, und die eingestreute Lyrik zeigt bei rhythmischem Reichtum und Glätte der Form eine sehr fesselnde Verbindung von Schlichtheit und Glut der Empfindung.

Hans Haag.

Dramen.

Uraufführungen in Breslau, Köln und Wien.

Keyserlingk, Margarete Gräfin von, **Ein Todesurteil.** Historisches Schauspiel in einem Akt.
Uraufführung im Lobetheater zu Breslau am 11. April 1908.

Eulenberg, Herbert, **Ulrich Fürst von Waldeck**, Schauspiel.
Uraufführung im Kölner Schauspielhaus am 15. April 1908.

Ebmann, Gustav, **Der Wanderfalke.** Ein Schauspiel aus dem Verbrecherleben in drei Aufzügen.
Zum ersten Male aufgeführt im Raimundtheater zu Wien am 14. April 1908.

Sonnabend den 11. April d. J. fand im Breslauer Lobetheater die Uraufführung des einaktigen Schauspiels in Prosa: „Ein Todesurteil" von Gräfin Margarete v. Keyserlingk statt. Das kleine Werk, dessen mehr anekdotenhafter Charakter die Bezeichnung: historisches Schauspiel vielleicht nicht ganz rechtfertigt, behandelt mit Benutzung einer Novelle von E. Peschkau eine Episode aus dem Leben der Königin Christine von Schweden, der Tochter Gustav Adolfs. Ein „belgischer" Edelmann, Marquis de la Roche Talmont, ist des Meuchelmordes, begangen an einem schwedischen Adligen, beschuldigt und auf einen Indizienbeweis hin trotz seines Leugnens vom höchsten schwedischen Gerichtshofe zum Tode verurteilt worden; an dem Verdikt hat der Haß des schwedischen Adels gegen die von der Königin auffallend begünstigten Ausländer erheblich mitgewirkt. Um die Vollziehung des Urteils dreht sich das Stück. Zu Gunsten des Verurteilten verwendet sich weibliches Gefühl in allen Formen: das Mitleid der Gräfin Sparre, Christinens Vertrauter; ein Empfehlungsschreiben der Infantin von Spanien; die Bitten und Verwünschungen der Braut und nicht zuletzt der Königin eigne weibliche Regungen, denen sie trotz allen Strebens nach männlichem Charakter und männlicher Lebenshaltung doch unterliegt. Gegen all das kann schließlich die Staatsraison nicht aufkommen, und die Königin begnadigt in edler Aufwallung den Marquis, trotzdem er ihrem Liebeswerben gegenüber seiner Braut treu bleibt.

Die dramatische Technik ist nicht die stärkste Seite der Verfasserin, deren beide Gedichtbände vom Grafen Schack und dem Hofrat Fastenrath, dem jüngst verstorbenen Begründer der Kölner Blumenspiele, in die Literatur eingeführt wurden, die auch außer mehreren erzählenden Prosawerken ein großes historisches Drama „Sordello" verfaßt hat. — Die das Stück einleitenden anmutigen Pagenscherze, von deren hellem Hintergrunde sich die düstere Stimmung des zweiten Teils ganz gut abhebt, sind ebenso wie die staatsrechtlichen Erörterungen mit dem Kanzler zu breit ausgeführt, und darunter leidet die psychologische Begründung der Hauptereignisse, die sich zu rasch abspielen. Das Verhalten der Königin erscheint daher zu sehr als Kaprize. Auch erinnert die Rolle der Gräfin Sparre recht an die »confidente« des französischen Theaters und das Ganze gemahnt ein wenig an das „Degen- und Mantelstück". Bei dem antiken Tanze, den die gelehrten Pedanten auf Wunsch der Königin aufführen sollen, ist man geneigt, eine literarhistorische Beziehung zu einem ganz ähnlichen Vorgange in Scheffels „Trompeter" herzustellen; Grauert (Königin Christine I, 439) berichtet aber den Vorfall als historisch, mit ein Beweis für das gründliche Quellenstudium der Verfasserin. Die Darstellung war, abgesehen von einigen kleinen Mißgriffen der Regie in der Besetzung und der nicht glücklichen Szene, in der die Königin hinter einem Vorhange den Marquis belauscht, recht gut. Das Breslauer Publikum nahm das Werk sehr freundlich auf, und der lebhafte

Beifall rechtfertigte ein mehrfaches Erscheinen der Verfasserin vor der Rampe. Hermann B. G. Speck.

In vorzüglicher Darstellung und glänzender Inszenierung, welche Max Martersteig persönlich übernommen hatte, ging das neue Werk des immer mehr versprechenden Dichters Herbert Eulenberg über die Bretter der größten Bühne seiner Heimatprovinz. Nach dem vorjährigen Berliner Blaubartskandal war die literarische Welt doppelt gespannt. Aber auch das neue Stück, welches bis zum dritten Akt mit wachsendem Beifall und vielen Hervorrufen begrüßt wurde, in den beiden letzten Akten aber selbst das sehr interessierte und literarische Publikum der Uraufführung abkühlte, ist ein Versprechen geblieben. Die Erfüllung unserer Hoffnungen erwarten wir von einem mehr gewordenen Stück, als von diesem allzuschnell erfundenen und konstruierten.

Ulrich, Fürst von Waldeck, aus der unglücklichen Ehe eines warmblütigen heldenhaften Vaters und einer kalten herrsch- und genußsüchtigen Mutter entsprungen, als der Sohn des Vaters gehaßt von der überlebenden Mutter, will auch als Fürst Mensch sein und natürliches Empfinden und Handeln um sich sehen. Während der ganzen Jugendzeit ist ihm jede Regung dieser natürlichen Sehnsucht unterdrückt worden, sodaß das Larventum der Hofgesellschaft ihm zu einer finsteren Macht geworden ist, die sein eigenstes Wesen zu vernichten droht. In der Liebe seiner jungen maßlos vergötterten Gemahlin Amalie hat er die Erlösung gefunden, eine Seele, die mit ihm eins geworden ist. Sein Bruder August Friedrich, der Sohn der Mutter wie er der des Vaters, ein genußsüchtiger aber willensschwacher Neider seiner Macht, sollte nach dem Willen der Mutter die Herrschaft führen, deren er würdiger wäre, als der Narr, der „sich mit der Canaille gemein macht". Sie will es durchsetzen, koste es was es wolle, und wenn sie für das „Zuckerherz" handeln muß. Ulrich ist nur zu treffen in seiner Frau. Sie muß sterben. Und sie stirbt an ihrem Gift. Der Fürst aber sieht sich plötzlich in einen Abgrund hinabgestürzt. Er weiß, daß Amalie vergiftet ist, forscht aber nicht weiter nach, wer es getan; es ist ihm die furchtbarste Offenbarung der höfischen Larvenwelt. Er wirft die Krone hin und flieht in die Wälder, wo er wie ein Tier lange Jahre lebt. Die Fürstinmutter, die das genau so gewollt und vorausgesehen hat (!), hebt die Krone für den zweiten Sohn als vorläufigen Fürstregenten auf. Häscher werden von Zeit zu Zeit dem Fürsten nachgesandt mit dem Geheimbefehl ihn zu töten; er erwürgt sie. In Waldeck aber hebt eine Mißwirtschaft an; das Land gerät in Verzweiflung und sinnt auf Empörung; der kleine Sohn Ulrichs ist unter der Behandlung der Großmutter verblödet und so kommt die Stunde heran, da August Friedrich, immer getrieben, die Regentschaft mit der Krone selbst vertauschen soll. Da erhebt sich das Volk und am Vorabend des Festes erscheint Ulrich wieder, dem alle Untertanen und Truppen zufallen. Er ist im Walde von dem Jugendfreund, dem Erbprinzen Wilhelm von Hessen-Kassel, getroffen und zur Rede gestellt worden; durch ihn hat er alles erfahren, was inzwischen geschehen ist. Darauf kehrt er zurück, zur Rache, nicht zur Strafe. Seine verwilderten Triebe werden durch das haßerfüllte Bekenntnis der Mutter zum Ungeheuerlichen gesteigert: er zwingt ihre Hand zum Selbstmord vor seinen Augen, nachdem er den Bruder hat füsilieren lassen. Nun will er sich selbst richten und sich standrechtlich erschießen lassen, nachdem er für den blöden Sohn und das Land gesorgt hat, um dessen Herrschaft die gleich würdigen und unwürdigen Vettern würfeln sollen. Aber es findet sich Niemand, den tollen Blutbefehl auszuführen. Das gibt ihm ein Gefühl neuen Glaubens an die Menschen und damit die Möglichkeit, den Rest seiner Tage noch durchzuleben, wie bisher als Losgelöster, im Walde mit Tier und Baum. Das Problem ist bedeutend und des bisherigen Strebens Eulenbergs würdig. Aber es verliert in seiner Durchführung alles dauernde Interesse, weil es aus der Sphäre der Allgemeingültigkeit in die der Absonderlichkeit verschoben ist. Wenn der Dichter meint, er habe Ulrichs Schicksal an den Himmel angeschlagen, daß es „erglänzt und Jünglinge begeistert", so irrt er sich in dem Glauben, daß Jünglinge sich für nur sympathische und bemitleidenswerte Helden begeistern. Nicht für halbe, nur für ganze Helden kann er dieses Schicksal fordern. Ulrich ist, was er gewiß nicht sein sollte, für mich wirklich nur ein schmerzbetäubter und deshalb nicht voll verantwortlicher Narr, zuerst ein Mensch, dann ein Tier, das schöne Worte spricht, und im letzten überflüssigen, ja peinlichen Akt ein Poseur, der in geistreichen Worten und Einfällen mit seinem Elend kokettiert und deshalb den Glauben daran sehr ins Wanken bringt. Das Stück ist voll von dichterischen Schönheiten, aber seine Psychologie ist erklügelt und das Ganze ist unorganisch. Der erste Akt bringt ein brillantes Milieubild aus der Zopfzeit, der zweite eine psychologisch-psychopathische, beinahe zu einem Monolog gewordene, technisch übrigens sehr geschickte Seelenanalyse eines seinen geistigen Schwerpunkt verlierenden Menschen; der dritte Akt beruht auf den zweifelhaftesten Voraussetzungen: Ulrich denkt erst nach Jahren an sein Kind, das geliebte Pfand der Vergötterten, und an die Erwägung der Zusammenhänge; der Freund behandelt ihn nicht als Kranken, sondern als Verbrecher an seiner fürstlichen Ehre! Im vierten Akt erscheint der Held als Verkörperung furchtbarer animalischer Triebe in großartiger Steigerung, aber ohne eine Spur dirigierender menschlich-ethischer Größe, an die doch der fünfte Akt wieder glauben machen will, in dem die letzte Wendung durch die Weigerung des Volks, seinen Fürsten zu füsilieren, sehr schwach begründet ist. Denn die Motive dieser Weigerung dürften selbst großen Optimisten nicht so eindeutig sein, wie diesem tollen Pessimisten! Ich sehe wohl, wohin Eulenbergs künstlerisches Streben gelangen möchte: Das Menschliche soll sich auflösen im Elementaren. Aber dann darf man doch nicht ins Außermenschliche geraten: die Fälle, wo diese Auflösung wirklich zu tragischer Erhebung, zu einer Erweiterung unseres Seins führt, kann man nur erleben, nicht „in der Nacht sich erzählen" lassen. Alle Psychologie muß, um wirksam zu werden, an die Erfahrung gebunden bleiben und darf nicht willkürlich der Phantasie ausgeliefert werden. In Eulenbergs Welten aber werden die abnormen Seelenzustände oft zu sehr anerkannt, verantwortungsfähig, kurz als normal behandelt; dabei aber werden zu leicht Realisten zu Toren und Idealisten zu Narren. Carl Enders.

Wenn es nicht schwarz auf weiß auf dem Theaterzettel stünde, würde man aus dem Stücke „Der Wanderfalke" auf jeden andern Verfasser eher als auf Gustav Esmann schließen, von dem wir früher zwei so reizende, feinsinnige Lustspiele wie „Das alte Heim" und „Vater und Sohn" (vgl. 8. Jahrg. [1907], Sp. 341 und 357 d. Bl.) gesehen hatten. Das kürzlich auf der Bühne des Wiener Raimundtheaters aufgeführte, oben genannte Stück ist dagegen ein roh gezimmertes Machwerk, das in die neuerer Zeit so beliebte Familie der Kriminal- und Detektivstücke gehört. Es handelt sich um die Jagd nach einem der sogenannten besseren Klasse angehörigen Juwelendieb und um den Wettkampf an Schlauheit zwischen dem Verbrecher und den ihn verfolgenden Detektivs. Dazwischen hat man zur Belustigung der Gallerie und um dem Stücke eine größere Ausdehnung zu

geben, eine Varietévorstellung eingeschoben, die das Niveau des Stückes wohl sehr tief herabdrückt. Um es aber wieder zu heben, läßt der Verf. den in die Enge getriebenen Verbrecher im letzten Akte vor seiner aufopferungsvollen Geliebten eine philosophische Betrachtung seines Lebenslaufes anstellen, wobei er (der Verbrecher) nach illustren Vorbildern das Recht des Sichauslebens und Genießens in Anspruch nimmt und die in anständiger Eintönigkeit dahin lebenden Menschen recht übel hernimmt. Das nicht einmal geschickt gemachte Stück wurde vom Publikum trotz der von den Schauspielern auf die Darstellung verwendeten Mühe abgelehnt.

Carl Seefeld.

Lyrik.

Spaeth, Oswald, **Gedichte**. Leipzig, 1907. Verlag für Literatur, Kunst und Musik. (71 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Henschke, Otto, **Was ich litt und lebte**. Ebd., 1907. (239 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Kann, Matthias Conrad, **Abseits vom Weg**. Ebd., 1907. (112 S. 8.) ℳ 1, 75; geb. ℳ 2, 75.

Brumby, Gustav, **Dem schönen Geschlecht**. Gedichtbuch eines Neunzehnjährigen. Ebd., 1907. (64 S. 8.) ℳ 1, 50; geb. ℳ 2, 50.

Achleitner, Jos., **Amors Launen**. Das Liebesleben in Liedern. Ebd., 1907. (171 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Schubert, Harold, **Fehde**. Ebd., 1907. (80 S. 8.) ℳ 1; geb. ℳ 1, 50.

Schlembach, Joseph, **Gedichte**. Ebd., 1907. (173 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Flöthe, Justus, **Jahr und Leben**. Ebd., 1907. (156 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Beckhaus, Rudolf, **In stillen Stunden**. Ebd., 1907. (69 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Riedl, Anton, **Gedichte**. Ebd., 1907. (78 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

„Lyrik" heißt die euphemistische Ueberschrift dieses Berichtes; sie hieße richtiger: „Allerhand Gereimtes", und damit wäre in den meisten Fällen auch schon zu viel gesagt. Zur Ehre des an diesen Neuerscheinungen mitschuldigen „Verlages für Literatur, Kunst und Musik", der mit seinen „Beiträgen zur Literaturgeschichte" und der neuen Monatsschrift „Xenien" doch literarische Ambitionen zeigt und auch einige wirkliche Lyriker wie Paul Kunad und Max Kohl zu seinen Autoren zählt, will ich annehmen, daß es sich bei den vorliegenden Erzeugnissen zur Hauptsache nur um Kommissionsware handelt. Wie man im übrigen über solche Verlagsgeschäfte denken mag, gehört auf ein anderes Blatt. Verdienstlicher wäre es jedenfalls, durch solche Schöpfungen die Weltmakulatur nicht erst zu bereichern, aber schließlich: der Hunger der Dichterlinger nach Druckerschwärze ist groß, und les affaires sont les affaires.

Das einzige Büchlein unter den zehn, das man halbwegs beschaulich, ohne ein Gefühl ästhetischer Beleidigung genießen kann, sind die Gedichte von Oswald **Spaeth**. Er wirkt gegenüber den anderen Wichten, die mit ihm auf die Reise gegangen sind, fast wie ein Riese, und ist doch selbst nur ein winziges Talent. Er hat sich offenbar an seinen Landsleuten Lenau und vor allem an Hoffmannstal geschult, und ein paar seiner kleinen Naturstimmungen gestatten ein sinniges Verweilen; freilich sind seine Bilder meistens noch zu wenig durch die Idee belebt. Ich kenne weder Alter noch Entwicklungsgang des Verf., aber ich glaube, daß in ihm wenigstens ein der Pflege werter Keim von lyrischer Begabung liegt. Vielleicht kommt mir jedoch auch nur angesichts des übrigen Wustes diese einzige Hoffnung.

Turmhoch über den dann folgenden stehen auch **Henschke** und **Kann**, aber Dichter sind sie deshalb noch nicht. Sie wären welche, wenn glatte Verse (meist sind sie es) und ehrliche Gesinnung den Dichter machten. (Aus Kanns Zyklus „Ein Kindesleben" spricht zweifellos ein treues, inniges Gemüt.) Aber beiden fehlt doch jener göttliche Funke, durch den ihre Leiden und Freuden erst für andere sagenswert werden, und sie stehen höchstens ganz unten auf der Linie jener Auchlyriker, die am Ende zu Rittershaus und Träger, den talentiertesten unter den lyrisch Unbegabten, führt.

Und nun der Rest? Difficile est, satiram non scribere! Wie trübe Wogen aus dem unendlichen Meere des Dilettantismus ergießen sich diese innen und außen gleich geschmacklosen Schöpfungen über den standhaften Kritiker, die Sinne überschwemmend mit ödem Schwall, nichts mit sich fortreißend. Ein Wogenlos wird ihnen zu teil: ein selbstzufriedenes Auftänzeln, ein wenig Gischt und Schaum, und dann zurück in den Ozean des Nichtseins. Ans Gestade, wo aufhorchend Menschen wohnen, flutet keine, im Donner der Brandung zu reden oder leise zu plätschern lieblichere Melodie. Hinauf, hinab! Verschlungen von den Tausenden, die nach ihnen kommen, bis wieder eine das Ufer erreicht. Habeant sua fata libelli!

Jugend ist bekanntlich kein Fehler, zumal für den Lyriker nicht, aber das „Gedichtbuch eines Neunzehnjährigen", das Gustav **Brumby** unter dem Titel „Dem schönen Geschlecht" veröffentlicht, wird dem kühnen Verf. hoffentlich nach zehn Jahren selbst als „holde Jugendeselei" erscheinen. Ob er nun „O Lili, mein Lieb", „Lisbeth, meine Lisbeth" seufzt, „Anni" und „Elsi, süße Kleine" als „Erdengelein" anbetet oder „die süßen strammen Beinchen" seiner „Trudel" auf dem Rade „an sich vorüberstrampeln" sieht, ob er seine „Lotti" folgendermaßen „Zum Rendezvous" einlädt:

„Wenn's fünf Uhr schlägt:
Ein L und o, ein t, ein t und i,
So komm Du süße Lotti,
An den Akazienhang am Schanzenberg.
O, sei so gut . . .
Ach, nur ein ganz, ein ganzes kleines Bissel."

oder in knabenhafter Brunst fleht:

„Liebchen, duld' es liebend jetzt,
Daß ich Dich umschlinge fest
Eine Nacht in süßer Lust
Und die Lust befried'ge." —,

nirgends spürt man in diesem anwidernden lyrischen Pubertätsstammeln einen leisen Ansatz, der eine dichterische Entwicklung über diesen Standpunkt der 19 Jahre hinaus vermuten ließe.

An Geschmacklosigkeit und sprachlicher Impotenz wird aber Brumby noch gewaltig übertroffen von Jos. **Achleitner**, dessen Versstümperei mit parlamentarischen Ausdrücken gar nicht treffend gekennzeichnet werden kann. Eine Probe für hundert:

Das erste Lied.

Nächtlich bin ich hingegangen,
Furchtsam hab' ich dort gekau't (!)
Ach, und mit welch' hartem Bangen
Habe ich hinaufgeschaut!

Kennst wohl nicht das stille Oertchen,
Wo geharrt ich im Gebüsch,
Aber jenes Hinterpförtchen?
Auch nicht? — O, das kennst gewiß!
u. s. w.

Mir fällt angesichts solcher Erzdilettanten immer ein Wort von Lichtenberg ein: „Eltern, die bemerken, daß ihr Junge ein Poet von Profession werden will, sollten ihn so lange peitschen, bis er das Versemachen aufgibt oder bis er ein großer Dichter wird."

Harold Schubert hat seine Verse „Detlev Freiherrn von Liliencron in Ehrfurcht und Dankbarkeit zugeeignet“. Diese Widmung beweist wenigstens, daß er Sinn für wahre Dichtung und Geschmack besitzt; seine eigenen Gedichte lassen das nicht erraten. Obwohl der Verf. den stolzen Titel „Fehde“ gewählt hat und früherer Offizier ist, findet man nicht viel von Kampf in seinem Bande, es sei denn das aussichtslose Ringen mit Sprache, Vers, Strophe und Reim.

Diese sind auch für Joseph Schlembach Mysterien, hinter deren Wesen er wohl nie kommen wird. Einige reimlose Sachen lassen sich ja lesen, ohne daß sich einem ob der Talentlosigkeit gerade die Haare vor Entsetzen sträuben, aber was wollen die gegenüber der Menge unfreiwilliger Komik, die sich in den anderen findet. Da der Raum hier nicht den Abdruck eines ganzen Gedichtes gestattet, muß folgendes Beispiel (S. 107) zur Skizzierung genügen:

„Laub und Aeste fliegen!
Wirbelnd streut der Wind die Zeichen seines Wüten (!)
An die Fenster, hinter denen sorgend Menschen brüten; (!)
Rings gestürzte Bäume liegen.“

Ein wahrer Barde für Krieger-, Turner- und Gesangvereine und alle Festlichkeiten in „Jahr und Leben“ ist Justus Flöthe. Er hat jenen süßlich-sentimentalen, phrasenhaft-patriotischen Ton heraus, der in Couplets und Walzerliedern zum Schaden unserer echten Volksweisen breite Massen sich erobert hat und bei Fahnenweihen und Schützenjubelfesten den blonden Emil von Treuenbrietzen oder den ganzen Jünglingschor von Posemuckel zu tenoristischen Kunstleistungen verführt, daß weißgekleidete Jungfrauen darob in Verzückung geraten. Jeden einfach und natürlich Empfindenden packt ein gerechter Ekel, wenn er dieses Zuckerzeug nur kritisch genießen muß.

Durch und durch „originell“ dünkt sich offenbar Rudolf Beckhaus, und in der Tat findet sich bei ihm manche unerhörte Geistreichigkeit. Der „Frühling“ entlockt ihm folgenden Ausruf ganz neuen Entzückens:

„Wie der Himmel lacht!
Kaum gedacht,
Wird eine Tour aufs Land gemacht!

. . . .

Die Brust sich hebt,
Und neubelebt
Ist Geist und Mund.
Ha, wie gesund!“

Vor „Liebesgram“ meditiert er so:

„Wie soll ich es ertragen,
Soll ich verzagen nun?
Ich bin in einer Stimmung
Ein Leids mir anzutun.“

Den „Dichter“ in sich sollte er getrost eines Tages mausetot schlagen.

Nicht weniger komisch wirkt endlich Anton Riedl, der sich mit seinen Versen auch allzu reichlich in Motiven und Form an Bekanntes anlehnt, ohne freilich über Verballhornungen hinauszukommen. Wiederholt wird man bei seinen balladenartigen Gedichten, die jeglicher Poesie entbehren, unwillkürlich an unseren nunmehr seligen Wilhelm Busch erinnert. So heißt es in „Die Näherin“ u. a.:

„Ihre Pulse jagen heiß,
Doch sie nähet fort mit Fleiß.
Und verklärt in ihrem Glück
Sinkt sie in den Stuhl zurück.
Als die Sonn' durchs Fenster sah,
Saß die Maid noch immer da.“

und in „Des Henkers Schwert“:

„Ein Jüngling hat das Schwert verdient,
Seine Tat wird jetzt gesühnt.
Das Henkerschwert erklang gar dumpf,
Kopflos war des Jünglings Rumpf.“

Und damit will auch ich mein kritisches Richtschwert einstecken und es des grausamen Spiels genug sein lassen. Mögen andere den letzten sieben Delinquenten ihre lyrischen Sünden in Gnaden vergeben, ich kanns wahrhaftig nicht. Der geneigte Leser aber verzeihe mir, wenn diesmal meine Tonart nicht immer ganz der Würde dieses Blattes entsprechen sollte; die Natur der Sache muß mich entschuldigen.

Diedrich Metelmann.

Zeitschriften.

Daheim. 44. Jahrg., Nr. 30/31. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (30/31.) Hedda v. Schmid, Wolgalieder. Roman. (Forts.) — (30.) Karl E. Schmidt, Französische Karikaturen über Napoleon III. (Mit 6 Abb.) — G. Hermann, Die Seßhaftmachung unserer Industriearbeiter. — H. Holtz, Wie ich zu Kaiser Menelik kam. (Mit 10 Abb.) — L. Ewers, Heimatzauber im Kinderreim. — (31.) Ed. Engel, Korfu und die Jonischen Inseln. — J. Höffner, Ludwig Harms, der Begründer der Hermannsburger Mission. — H. Berger, Schonung für unsere nützliche Zeit. — H. Rosenhagen, Eine deutsche Kunstsammlung. (Mit 13 Abb.) — L. Staby, Aendert sich unser Klima?

Das nationale Deutschland. Hgb. v. E. Loezius. 1908. Heft 20/23. Berlin, Schwetschke & Sohn.

Inh.: (20/21.) Wir u. Italien. — Borussus, Das künftige Präsidium des Flottenvereins. — O. Eichler, Der Bismarcktag. — Struckberg, Die neue Aera des Romanismus unter Pius X. — Adolf Petrenz, Die „Saubengel“. — Venetianische Rhapsodie. — St. v. Kotze, Idyll aus dem Farmerleben. — F. Kirchberg, Die Pfändung. — (22.) Nach der ersten großen Arbeit. — Perwath, Die Fortschritte der Seemächte im letzten Jahre. — R. Martin, Das Reich und die Einzelstaaten. — Fritz Kirchberg, Der alte Junggeselle. — (23.) Schimmelig, Schatte und Bullenkalb. — P. Samassa, Die Psychologie des Lemberger Mordes. — A. Holtz, Abessinien u. die deutschen Konzessionen. — St. v. Kotze, Der Sherlock Holmes-Mythus. — O. Neumann-Hofer, Das Habichtsnest. — H. W. Schumacher, Die Berliner Opern- und Operettensaison 1907/8.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 10. Jahrg. Heft 15. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: E. v. Wildenbruch, Zeitgenossen über Zeitgenossen. — G. Landauer, Emanuel von Bodman. — E. v. Bodman, Im Spiegel. — G. Witkowski, Goethe-Schriften. — Emil Sulger-Gebing, Novalis in neuer Gestalt. — H. v. Gumppenberg, Neues von Strindberg. — W. Scharrelmann, Kleine Geschichten.

Eckart. Ein deutsches Literaturblatt. Schriftl.: W. Fahrenhorst. 2. Jahrg., 7. Heft. Berlin.

Inh.: J. Bödewadt, Johann Hinrich Fehrs. — C. Beyer, Der historische Roman und seine Bedeutung für das Volk. (Schl.) — Joh. H. Fehrs, Aus der Jugendzeit. — H. Lindau, Welten in Welten. Zum 60. Geburtstag von Kurd Laßwitz.

Frühling. Wochenschrift zur Förderung deutscher Kulturinteressen. Schriftl.: F. Herrmann. 1. Jahrg., Heft 14/16. München, Isaria.

Inh.: (14.) J. G. v. Meersburg, Kritische Streifzüge. — A. Korn, Ueber die telegraphische Uebertragung von Photographien. — A. Berg, Die deutsche Auswanderung u. die Verbreitung der Deutschen auf der Erde. — H. Schuch, Das Problem des Musikdramas. — M. v. Ekensteen, Spätes Glück. — (15.) Ita-Ita, Lärm. — Alex. Lang, Die techn. Hochschulen der Vereinigten Staaten. — A. Baumstark, Hoffnungen der christlichen Archäologie im Gebiete der Bagdadbahn. — A. Berg, Veredelung unserer Vergnügungsreisen. — (16.) W. W. Bauer, Hipp, hipp, hurra! Zeitgemäße Betrachtungen. — J. H. Albers, Die freie Reichsstadt Metz. — A. Kohut, Friedrich Schiller als Humorist. — W. Mießner, Der Frühling und die Liebe. — B. Lederer, Aus dem Wiener Musikleben.

Die Gegenwart. Hrsg. v. A. Heilborn. 73. Bd. Nr. 15/17. Berlin.

Inh.: (15.) Ph. Stauff, Beamtenaufbesserung u. Reichspolitik. — O. Corbach, Die russische Boxerbewegung. — Fr. Ernst, Die Erdrosselung der Berliner Produktenbörse. — R. Amplewitz, Häckel-Darwin. — V. Klemperer, Isolde Kurz. Eine Studie. (Schl.) — J. Pedersen, Das Leumundsattest. — Martin Beradt, Umzug. — (16/17.) v. d. Boeck, Frankreichs Heer nach dem neuen Cadresgesetz. — (16.) A. Graf zu Fürstenberg, Japanische Handelsprojekte u. ihre Bedeutung für die europäischen Märkte. — (16/17.) R. Martin, Graf Zeppelin. Eine Studie. — (16.) Th. Zell, Voraussetzungstiere. — K. H. Strobl, Damaskus. — (17.) F. Werner, Minister Breitenbach u. die Techniker.

— O. Corbach, Beamten-Emanzipation. — J. Wild, Formlosigkeit und Programm-Musik. — H. Abeking, Heinrich Zille. — L. Fränkel, Von unserer Shakespeare-Zentrale. — P. Friedrich, Ein spanischer Romantiker (G. A. Becquer).

Die Grenzboten. 67. Jahrg. Nr. 15/17. Leipzig, Grunow.

Inh.: (15.) Die Tätigkeit der ungar. Koalition. — G. W. Schiele, Geheime oder öffentliche Wahl. — C. Jentsch, Ein neuer Gibbon. — (15/16.) Eugen Kalkschmidt, Die neue Baugesinnung. — (15.) Th. Riese, Die Stadt in der ich wohne. — J. R. Haarhaus, Baleno, der Jagdfalk. Eine Geschichte aus der Krähenhütte. (Schl.) — (16/17.) W. Paschen, Die asiatische Einwanderung. — (16.) L. Lemmer, Die preuß. Artillerie im Dienste des Küstenrettungswesens. 2. — Der Prozeß gegen Unholde und Zauberische Personen. — H. Spiero, Das Leben eines Glücklichen. — J. Lestien, Die Bingersdorfer Brücke. — (17.) Die modernen chinesischen Truppen in Petschili. — A. Stamm, Politik in der Schule. — C. Jentsch, Die Stadterweiterung. — H. Jacoby, Paul Gerhardt und der Große Kurfürst. 1. — F. Anders, Skizzen aus unserm heutigen Volksleben. 4. Reihe. 1.

Die Heimat. Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schlesw.-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 18. Jg., Nr. 4. Kiel.

Inh.: Stoltenberg, D. Johann Hinrich Wichern. (Mit Bild.) — Martensen, Kultur- und Sittenzustände in Angeln zur Zeit des 30jähr. Krieges. 2. — Schiller-Tietz, Der Wanderzug der Vögel.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur u. Kunst, hrsg. v. K. Muth. 5. Jahrg. 7. Heft. München, Kösel.

Inh.: Fr. W. Foerster, Grundfragen der Charakterbildung. — J. Jörgensen, U. L. Frau von Dänemark. Roman. (Schl.) — Jos. Popp, Fritz von Uhde. Ein Begründer der modernen Malerei Deutschlands. — F. Volbach, Das Wesen des Wagnerschen Musikdramas. — H. W. L. Moedebeck, Ueber den gegenwärtigen Stand des Luftschiffes. — M. Spahn, Grünewalds Stuppacher Madonna. — Soziale Schulung und Arbeit der Studenten.

Der Kompaß. Hgbr.: E. Eggert. 4. Jahrg., Heft 6/13. Stuttgart, Kohlhammer.

Inh.: (6,9.) J. v. Eichendorff, Das Schloß Dürande. — (6.) Schöps, Weihnachts-Vorfreude. — C. Schweich, Auf geheimnisvollen Pfaden der Natur. — E. v. Winterfeld, Der Weg zur Schneekönigin. Ein Märchen. — (7/9.) R. Lambrecht, Zwischen den Sümpfen. Erzählung. — (7.) H. Norden, Silvesterglocken. — (8.) Aus Eduard Mörikes Brautbriefen. — L. Aurbacher, Das Testament des Vaters. — (9.) C. Schweich, Richard Wagner. Zu seinem 25jähr. Todestage. — (9/10.) A. Hackemann, Wie der Kalender entstanden ist. — (10/12.) W. Hauff, Das kalte Herz. Märchen. — (10.) R. Bornand, Wenn der Herr Pfarrer vorbeigeht. — L. Brünger, Warum finden wir die alten Bauernmöbel schön? — Schöps, Opferwilligkeit im kleinen. — (11.) A. Hackemann, Fastnacht. — B. Stell, Wie du mir, so ich dir! — Schöps, Innere Leere, langweiliges Leben. — (12.) E. B. Eggert, Karl Spitzweg. — Max Jacobi, Die giftigen Insekten Europas. — (13.) M. v. d. Au, Joseph von Arimathia. — E. Weiger, Ein Blick ins Mikroskop. — Kämmert vom Mösli, De totnig Hanseli. — G. Wirth, Frühlingsboten.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 93. Jahrg. Nr. 48/54. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (48.) Die englische Heeres- und Flottenetat 1908/9. — Die Besichtigungen bei der Feldartillerie. (Schl.) — Entfernungsschätzen. (Mit Skizze.) — (49.) Soldatenbüchereien. — Noch einmal „Lauerstellung der Feldartillerie“. — (49/50.) Das neue chines. Heer. — (50.) Vor 150 Jahren. 10) Belagerung von Schweidnitz. — Vom russ. Heere. 1) Die neue Feld-Signalvorschrift. 2) Die Ergebnisse des Heeresergänzungsgeschäfts im Jahre 1907. — (51.) Die alte Berliner Garnisonkirche. — Winke für das Heranarbeiten im Feldkriege. — (53/54.) Betrachtungen über die Schlacht bei Mukden. — (53.) Neues vom französischen Heere. — (54.) General der Artillerie z. D. v. Bychelberg †. — Von der französ. Feldbefestigung. — Friedrich d. Gr. als Mensch u. Philosoph. —, Beiheft Nr. 4: Inh.: Die neue Felddienst-Ordnung. (52 S. 8.)

Westermanns Monatshefte. Red. v. F. Düsel. 52. Jahrg., Heft 7. Braunschweig, Westermann.

Inh.: M. Diers, Und ein Garten das Land ... Roman. — C. Gurlitt, Konstantinopel und türkische Kunst. — F. Rahlwes, Kann vor der modernen Entwicklungslehre der religiöse Offenbarungsglaube bestehen? — Oskar Bie, Neue Radierungen von Liebermann. — v. Duvernoy, Graf Zeppelin u. seine Verdienste um die Luftschiffahrt. — P. Heyse, Clelia. Novelle. — Rud. Martin, Die Reform der Reichsbank. — H. Werner, Der Odenwald. — G. Rietschel, Das Goethe-Schiller-Denkmal in Weimar. Zur Geschichte seiner Entstehung. — O. Enking, Wie Truges seine Mutter suchte. Roman. 4. — Drei Aphorismen von M. v. Ebner-Eschenbach. — W. Schölermann, Vom neuen Hoftheater in Weimar. — O. Tschirch, Ein vergessenes Bismarckbild.

Quickborn. Red.: P. Wriede. 1. Jahrg., Nr. 4/5. Hamburg.

Inh.: C. Boehden, Johann Hinrich Fehrs. — Chr. Boeck, Die Bedeutung des Dichters Fehrs. — J. H. Fehrs, En lütt Kapittel awer uns' ol Moderspraak un er Kinner. — Ad. Stuhlmann, En beten awer de Kaaplandsche oder Burenspraak. (Schl.)

Oesterreichisch-Ungar. **Revue.** Hrsgbr.: R. Stritzko. 36. Bd. 2. Heft. Wien, Manz.

Inh.: J. Lampel, Metternichs Politik im griech. Freiheitskampfe während der Jahre 1826/28. — B. Korn, Der Streit um das Meerauge zwischen Oesterreich und Ungarn. (Schl.) — K. v. Rózycki, Ein österr.-polnischer Dramatiker. (Stanislaus Wyspianski.) — K. Buchberger, Das Silberbergwerk zu Schmierenberg.

Sonntagsbeilage der National-Zeitung. Red.: Max Osborn. 1908. Nr. 14/16. Berlin.

Inh.: (14.) M. v. Bunsen, Der Palazzo Chiaramonti in Palermo. — G. Albrecht, Zelters Geburtshaus. — H. Großmann, Chemische Neuerscheinungen aus Wissenschaft und Technik. — (15.) Die Berliner Museumspläne. — J. Dieckmann, Deutsches Leben in Rom 1700 bis 1900. — Th. Achelis, Aesthetische Probleme. — (16.) G. Biedenkapp, Auferstehungsglaube und Technik. — H. Conrad, Die englische „Gesellschaft“ nach den neusten Gesellschaftsromanen.

Sonntagsbeilage Nr. 15/17 z. Voss. Zeitung 1908, Nr. 175, 185 u. 195.

Inh.: (15.) E. Mentzel, Das Abendmahl in Ponte Capriasca, eine alte Kopie des Meisterwerkes von Leonardo da Vinci in Mailand. — P. Holzhausen, Die politische Literatur der Jahre 1807 u. 1808 in Preußen. (Schl.) — Ad. Koelsch, Leuchtende Schlangensterne und leuchtende Krebse. — (16.) M. Landau, Ein Kampf zwischen Kaiserin und Bischof. — L. Berg, Friedrich v. Hagedorn. — Wilh. Soltau, Salome „im Wandel der Jahrhunderte“. — Franz Fridberg, Die Geigenbaukunst. — (17.) K. Witte, Sieyès in Berlin. — Savonarola und Michelangelo. — H. Neuendorff, Schubarts Lehrerlieder. Literarische Studie.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 10. Jahrg., H. 7. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: Dagob. v. Gerhardt-Amyntor, Mein religiöses Kredo. (Ostern 1908.) — F. Mayer, Der Waldpfarrer am Schoharie. Kulturhistorische Erzählung aus dem deutsch-amerikan. Leben des 18. Jahrh. — K. Foerster, Pan und Psyche. Frühling im Garten (Mitte April). — T. Schtschepkina-Kupernik, Ein nicht abgesandter Brief. — G. Sydow, Die Reichsfinanznot. — G. v. Rohden, Ein Volkserzieher im großen Stil. Zum 100jähr. Geburtstag J. H. Wicherns, 21. April 1908. — Das preuß. Landtagswahlrecht. — Von einem Ostmärker. — R. Schaukal, Gott, Leben und Kunst. Bekenntnisse eines Andersgläubigen. — R. v. Wilpert, Gerhard Hauptmanns Schlotterverse. — F. Poppenberg, Satyrspiele. — Erich Köhrer, Weisers Tetralogie „Jesus“. — E. Engel, Der neueste Büchmann. — Alfred Möller, Technik, Kultur und Kunst. Worte zu einer Streitfrage des Alltagslebens. — A. Troll, Ist Uhde ein religiöser Maler? Eine Entgegnung. — August v. Brandis. — Karl Storck, Soziale Nöte im deutschen Musikleben. — Ders., Zum Fall Weingartner.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 100. Bd. 50. Jahrg. Nr. 30/31. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (30/31.) Ida Boy-Ed, Nichts über mich! Roman. — J. Wassermann, Caspar Hauser. Roman. (Forts.) — (30.) R. Zepe, Aus dem Familienleben der Vögel. — L. Martin, Ein handelspolit. Rätsel und seine Lösung. — R. Gädke, Der Reiterangriff. — O. Sandler, Die Emanzipation der türk. Frauen. — (31.) F. Endell, Der Originalholzschnitt. — E. v. Hesse-Wartegg, Die Schweiz von Neuseeland. — R. Julien, Westfälische Trachten.

Deutsche **Wacht.** Red. J. Altkemper. 1. Jahrg. Nr. 12/14. Bonn, Deutsche Vereinigung.

Inh.: (12/13.) Graf Rödern, Was kann die „Deutsche Vereinigung“ zur Bekämpfung der Sozialdemokratie tun? — v. Pöllnitz, Die Kolonialbahn-Vorlagen. — Der Sprachenparagraph des Reichsvereinsgesetzes und das Polentum im rheinisch-westfälischen Industriegebiete. — Wie die Staatsbehörde für die Katholiken deutscher Zunge in den Ostmarken in kirchlicher Beziehung sorgt. — W. Freund, Die Wirkungen des Handwerkergesetzes. — (14.) Frhr. K. v. Stengel, Die Krisis im deutschen Flottenverein. — Die deutschen Katholiken in der Ostmark.

Die Wage. Hrsgbr.: L. Karell. 11. Jahrg., Nr. 16/17. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: (16.) Justizminister Dr. Franz Klein. (Mit Bild.) — Statthaltermord. — Noch einmal das humanistische Gymnasium. (Schl.) — L. Sendach, Am Ziel. — M. Bancsa, Musikalisches Jung-Wien in der Hofoper. — J. Langl, Die Jubiläumsausstellung des Hagenbundes. — A. Strindberg, Leontopolis. — (17.) Julius Ofner. (Mit Bild.) — J. Bendel, Praschels „Enthüllungen". — B. Münz, Eduard Zeller. — G. v. Liszt, Schutz unseren Nerven. — J. Kraus, Ein deutsche Geschichte der tschechischen Literatur. — Orbilius, Frühlingsfahrt.

Die Woche. 9. Jahrg. Nr. 16/18. Berlin, Scherl.

Inh.: (16.) W. Rithack-Stahn, Das Lied vom Tode und das Lied vom Leben. Ostergedanken. — Wilh. Foerster, Osterreform und Kalender. — (16/18.) B. v. Kohlenegg, Dotchen. Roman. (Forts.) — (16.) L. Graebener, Die Aether- und Eisbehandlung der Treibpflanzen. — E. Sachau, Im Heiligen Lande. — L. Elkind, Denkmäler berühmter Frauen. — G. Engel, Der Reiter auf dem Regenbogen. Roman. (Schl.) — B. E. v. Bary, Auf dem Thunfischfang. — (17.) A. Graf v. Sierstorpff, Eine Hochschule automobiler Fahrkunst. — H. Lassen, Eigenheime für den Mittelstand. — W. Fels, Jockeis. Plauderei. — Ernst Rauert, Das Wasser in der Kinderstube. — L. Werner, Die Techn. Hochschule Danzig. — L. v. Noort, Ein Besuch im Odilienkloster. — A. Ritter, Eine Mainacht. Erzählung. — Karl E. Schmidt, Charles Léandre als Frauen- und Kindermaler. — (18.) E. Marcks, Oesterreich und Deutschland. Zum Fürstenbesuche bei Kaiser Franz Josef. — H. Billinger, Saat und Ernte. — O. Wohlbrück, Dame und Zigarette. Plauderei. — A. Albu, Die Ernährung beim Sport. — K. Weller, Deutschland am Kongo. — M. E. delle Grazie, Der Garten des Lebens. Skizze. — S. Thron, Schülerwanderungen.

Internationale Wochenschrift f. Wiss., Kunst u. Technik. Hrsg. v. P. Hinneberg. 2. Jahrg. Nr. 16/17. Beigabe zur Allg. Ztg.

Inh.: (16.) Wilh. Windelband, Fichtes Geschichtsphilosophie. — (16/17.) Lord Cromer, Die Anfänge des modernen Aegypten. Uebersetzt von M. Plüddemann. — (17.) Adolf Harnack, Der vierte internationale Kongreß für historische Wissenschaften zu Berlin. — Felix Klein, Die Göttinger Vereinigung zur Förderung der angewandten Physik und Mathematik.

Das freie Wort. Hgb. v. Max Henning. 8. Jahrg. Nr. 2. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: F. Jodl, Der Fall Wahrmund. — E. Dmitrieff, Der russische Nationalismus. — Myops, Unionismus, Liberalismus und Sozialismus in England. — F. P. Fulci, Kirche, Staat u. Schule in Italien. — A. Mannheimer, Die Rückwendung zur Philosophie.

Die Zukunft. Hrsg. v. M. Harden. 16. Jahrg. Nr. 28/30. Berlin.

Inh.: (28.) Hill. — F. Oppenheimer, Frederik van Eeden. — A. Drews, Was ist uns Schelling? — J. W. Harnisch, Saubengel. — (29.) Chronikon. — J. v. Werther, La Nave. — K. Gjellerup, Mein Buddhadrama. — Sv. Arrhenius, Schöpfungssagen. — Anna Freiin v. Krane, Golgatha. — Ladon, Deutsche Anleihen. — (30.) K. Jentsch, Das Lehramt des Papstes. — E. Goldbeck, Lemaîtres Rousseau. — A. Köster, Antonie van Heese. — E. Walter, Prozeßreform. — H. H. Ewers, Der tote Jude. — Ladon, Die Börse.

Mitteilungen.

Literatur.

Die Auswahl aus **Alfred de Mussets** Werken, die in wörtlichen, aber fließenden Uebertragungen im Verlage von F. A. Lattmann in Goslar erschienen ist, enthält in vier Bänden I. Dichtungen und Lieder, deutsch von Martin Hahn (XXVII, 360 S. 8.). II. Schauspiele, deutsch von M. Hahn, und zwar die Dramen „Andrea del Sarto" und „Lorenzaccio", die Lustspiele „Der Leuchter", „Man soll nichts verschwören", „Caprice" und das Sprichwort in einem Akt „Zwischen Tür und Angel" (VIII, 363 S. 8.). III. Novellen, übersetzt von Edg. Alf. Regener, vier an Zahl: „Liebe und Liebe", „Emmeline", „Der Sohn des Tizian", „Friedrich und Bernerette" (222 S. 8.). IV. Erzählungen, davon drei durch Heinrich Lautensack ins Deutsche übertragen: „Mimi Pinson, ein Grisettenprofil", „Die Fliege", „Die Geschichte einer weißen Amsel", die anderen drei von Wilhelm Mießner übersetzt: „Croisilles", „Peter und Camilla", „Javottens Geheimnis" (VI, 328 S. 8., Preis 5 ℳ, geb. ℳ 4, 50, bezw. ℳ 5). Mießner hat letzterem Bande ein kurzes, aber gehaltreiches Vorwort über Alfred de Mussets Prosa vorausgeschickt.

Frau Therese Keiter in Regensburg, die unter dem Schriftstellernamen M. Herbert zahlreiche Romane und Novellen veröffentlicht hat, gab im vergangenen Jahre bei J. P. Bachem in Köln a. Rh. den tiefernsten Roman **„Aus unseren Tagen"** heraus, von dem soeben die 2. Auflage vorliegt. Ihm angeschlossen sind die beiden Novellen „Aus den Familien-Erinnerungen des Grafen Moritz Biesendal" und „Der häßliche Tag", insgesamt 266 S. 8., Preis 3 ℳ, geb. ℳ 4, 50.

Martin Greifs wirksamstes Drama, das vaterländische Trauerspiel **„Agnes Bernauer,** der Engel von Augsburg" erschien soeben in 2., durchgesehener und verbesserter Auflage bei C. F. Amelang in Leipzig (80 S. 8., Pr. 1 ℳ).

Der Verlag S. Fischer in Berlin, der Bernard Shaws Theaterstücke in seine Obhut genommen hat, veröffentlicht soeben die vieraktige Komödie des englischen Dramatikers **„The Philanderer"** unter dem Titel **„Der Liebhaber"** in deutscher Uebertragung von Siegfried Trebitsch (135 S. 8., Preis ℳ 2, 50). Die Komödie ist bereits im J. 1893 geschrieben, aus technischen Schwierigkeiten blieb ihr die heimische Bühne am längsten verschlossen. Der Dichter verspottet in ihr die Verwirrung, die Ibsen in Köpfen angerichtet, die ihn nicht verstanden, aber nach seinen Satzungen zu leben glaubten. Ueberdies verewigte Shaw in der Gestalt des Rezensenten Cuthbertson den berüchtigten englischen Ibsen-Töter, Clement Scott, den Kritiker des „Daily Telegraph" (S. 5).

Dem „Petit Bleu" zufolge arbeitet Maurice **Maeterlinck** zur Zeit an einem neuen Drama, dessen Hauptpersonen Maria Magdalena, Christus und Seneca sind und das den Kontrast zwischen der Philosophie und der Moral des Heilands und derjenigen des berühmten Lehrers Neros eingehend behandelt.

Wir berichten auch an dieser Stelle, daß von Prof. Eduard Engels „Geschichte der Deutschen Literatur", die im 58. Jahrg. (1907), Nr. 3, Sp. 99 fg. des Lit. Zentralbl. ausführlich besprochen wurde, vor kurzem die 3., umgearbeitete Auflage erschien. Der zweite Band derselben wurde zugleich als selbständiges Buch unter dem Titel: **„Geschichte der deutschen Literatur des 19. Jahrh. und der Gegenwart"** ausgegeben (Wien, Tempsky; Leipzig, Freytag, 528 S. Lex. 8., mit 76 Dichter- und Schriftstellerbildnissen und 20 Handschriften, geb. 10 ℳ). Vgl. die Anzeige im lauf. Jahrg., Nr. 18, Sp. 606 des Lit. Zentralbl.

Theater.

Am städtischen Lortzing-Theater in Münster i. W. errang das Trauerspiel Alexander Möllers **„Kaiser Maximilian"** bei der Uraufführung einen Achtungserfolg.

Im Residenztheater zu Wiesbaden fand die Uraufführung des harmlosen einaktigen Lustspiels **„Der Goldsucher"** von Paul Bliß gleichgültige Aufnahme.

Die Uraufführung des neuesten Stückes von Bernard Shaw **„Getting Married"** (mit dem Untertitel „eine lehrsame Plauderei") im Haymarket-Theater zu London ist auf den 12. Mai d. J. festgesetzt.

„Die Glücklichen", ein lustig Märchenspiel in drei Akten von J. E. Poritzki, das im Verlag Entsch in Berlin erschienen ist, wurde vom Hoftheater in Karlsruhe erworben, wo es zu Anfang der nächsten Spielzeit seine Uraufführung erleben wird.

Das neue Drama von Ferdinand Wittenbauer **„Die öffentliche Meinung"** gelangt im Laufe der nächsten Spielzeit im Wiener Deutschen Volkstheater zur Aufführung.

Verschiedenes.

Zu Beginn des zehnten Festes der **Kölner Blumenspiele** fand am 3. Mai d. J. eine stimmungsvolle Trauerfeier für Johannes Fastenrath, den Begründer der Spiele, statt. Der Blumenspielakt selbst nahm einen glänzenden Verlauf. Den vom Oberpräsidenten der Rheinprovinz v. Schorlemer gestifteten Ehrenpreis für das beste Liebeslied errang Hans Linkenbach (Ems), den außerordentlichen Preis für das beste Vaterlandsgedicht Richard Hiecke (Leipzig), den außerordentlichen Preis für ein freisinniges Gedicht vornehmer Weltanschauung Edwin Apitz (Leipzig). Weiteres in der nächsten Nr. d. Bl.

Der **handschriftliche Nachlaß** des am 16. Februar 1907 in Bologna gestorbenen italienischen Dichters Giosuè **Carducci** ist von den Professoren Albini und Sorbelli nunmehr geordnet. Er umfaßt 76 Manuskriptkästen. Darunter befindet sich viel Unveröffentlichtes, insbesondere aus der Jugendzeit des Dichters. Das älteste der von Carducci aufbewahrten Gedichte ist ein Sonett vom Juli 1849 „An meine Mutter", das jüngste eine Skizze zu einem **„Carme secolare"** an Rom aus dem Jahre 1900. Auch zahlreiche Uebersetzungen nach Horaz und Tibull, deutschen und englischen Dichtern fanden sich vor, ferner autobiographische Aufzeichnungen und ein reicher Briefwechsel des Dichters.

Berichtigung.

In Nr. 9, Sp. 156 d. Bl. wurde bei Besprechung von Hermann Eßwein's Novellenband „Die Schrittmacher" (nicht: Der Schrittmacher, wie dort verdruckt ist) gesagt, daß die Titelerzählung „rein phantastisch" sei. Demgegenüber macht uns der Herr Verfasser darauf aufmerksam, daß es sich um einen psychologisch glossierten Wirklichkeitsausschnitt handele, zu welchem keinerlei Art von Phantasietätigkeit mitgewirkt habe.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Nr. 11. Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. 9. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. → 23. Mai 1908. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Magister Laukhard.

Magister **F. Chr. Laukhards Leben und Schicksale.** Von ihm selbst beschrieben. Deutsche und französische Kultur- und Sittenbilder aus dem 18. Jahrh. Bearbeitet von Viktor Petersen. 2 Bände. Einleitung von Paul Holzhausen. Stuttgart, 1908. Lutz. (XX, 316; 351 S. 8.) ℳ 11; geb. ℳ 13, bezw. ℳ 15.
Memoiren-Bibliothek. II. Serie. Band 14/15.

Die beiden Bände bieten eine Neuherausgabe der in den Jahren 1791—1801 zu Halle und Leipzig erschienenen Selbstbiographie „F. Laukhards, Magisters der Philosophie und jetzigen Lehrers der älteren und neueren Sprachen an der Universität Halle, Leben und Schicksale von ihm selbst beschrieben, zur Warnung für Eltern und studierende Jünglinge", umfassen jedoch nicht die ganze sehr selten gewordene Originalausgabe, schließen vielmehr mit dem Abschied Laukhards von der Reichsarmee ab, da nach der Ansicht des Hrsgbr.s die Mitteilungen des Magisters aus seinem späteren Leben ein allgemeineres Interesse nicht mehr beanspruchen können.

Für den übrigen Teil ist, abgesehen von erheblichen Streichungen, über deren sachliche Begründung die Einleitung Aufschluß gibt, im wesentlichen die Form der Originalausgabe beibehalten. Friedrich Christian Laukhard ist 1758 zu Wendelsheim in Rheinhessen geboren, studierte in Gießen und Halle, wurde in Halle Magister und Privatdozent, geriet infolge seines Lebenswandels ins bitterste Elend, wurde so Soldat und kehrte nach den abenteuerlichsten Erlebnissen nach Halle zurück, gab dort Sprachunterricht, kam dann als Pfarrvikar nach Veitsrodt im Saardepartement und starb 1822 zu Kreuznach, wo er den Rest seines Lebens als Privatlehrer kümmerlich gefristet hatte.

Seine Lebensbeichte hat er mit rückhaltloser Offenheit abgefaßt, er will zeigen, „daß man bei sehr guten Anlagen und recht gutem Herzen ein kreuzliederlicher Kerl werden und sein ganzes Glück ruinieren kann"; und er meint, daß mancher, der seine Geschichte lesen werde, „vorsichtiger in der Welt handle, damit er nicht auch anrenne, wie er angerannt sei". So lernen wir einen im Grunde nicht allzuschlimm veranlagten, aber durch Willensschwäche und Leichtsinn, mehr noch infolge laxer Erziehung verlotterten Menschen kennen, ganz so wie sich dieser (in seiner Art ein akademisch gebildetes Seitenstück zu dem bekannten „Sonnenwirtle") selbst hinstellen wollte, wie er leibte und lebte „von vorzeiten und jetzt, so individualisiert von innen und von außen, nach Anlage, Ausführung, Folge, Gesinnungen, Handlungen, Sprache — — —".

Die Schilderung der Gießener und Hallenser Universitätsverhältnisse, die Bekenntnisse aus den liederlichen Tagen des Vikariats und der Magisterwürde, die Erlebnisse während der Soldatenjahre bieten ergiebige Quellen für literargeschichtliche Studien. Von kulturhistorischem Interesse ist insbesondere der zweite Band, in dem Laukhard seine Abenteuer aus den Revolutionskriegen erzählt, welche er, die Fahne öfters wechselnd, mitmachte; hier steckt mancher wertvolle Beitrag zur Geschichte der Feldzüge in der Champagne und am Rhein. Ueber Zustände und Stimmungen in Frankreich unter der Schreckensherrschaft, deren Guillotine Laukhard selbst mit knapper Not entging, enthält das Buch viele eigenartige Mitteilungen und Aufschlüsse, so daß die Neuherausgabe dieser „deutschen und französischen Kultur- und Sittenbilder aus dem 18. Jahrhundert" und ihre Einreihung in die Lutz'sche „Memoiren-Bibliothek" als ein verdientes und dankenswertes Unternehmen bezeichnet werden darf.

Theodor Mauch.

Moderne Romane.

Hoffmann, Oskar, **Der Goldtrust.** Internationaler Finanzroman. Berlin und Leipzig, 1907. Seemann Nachf. (261 S. 8.) ℳ 1,80.

Seeger, Johann Georg, **Hirschkater.** Roman. Berlin, 1907. Janke. (474 S. 8.) ℳ 4.

Langenscheidt, Paul, **Arme kleine Eva.** Roman. Berlin, 1907. Langenscheidt. (240 S. 8.) ℳ 2.

Keller, Heinrich, **Ketten.** Roman. Berlin, 1907. Fleischel & Co. (399 S. 8.) ℳ 5.

Lauff, Josef, **Die Tanzmamsell.** Roman. Berlin, 1907. Grote. (508 S. 8.) ℳ 4.

Mann, Heinrich, **Zwischen den Rassen.** Roman. München, 1907. Langen. (600 S. 8.) ℳ 5.

Münzer, Kurt, **Der Weg nach Zion.** Ein Roman. Stuttgart, 1907. A. Juncker. (604 S. 8.) ℳ 5.

Steffen, Albert, **Ott, Alois und Werelsche.** Roman. Berlin, 1907. S. Fischer. (392 S. 8.) ℳ 3.

Bulcke, Carl, **Die Reise nach Italien** oder Die drei Zeitalter. Ein Roman. Dresden, 1907. Reißner. (404 S. 8.) ℳ 4.

Bierbaum, Otto Julius, **Prinz Kuckuck.** Leben, Taten, Meinungen und Höllenfahrt eines Wollüstlings. In einem Zeitroman. 3 Bände. München, 1907. G. Müller. (1541 S. 8.) ℳ 18.

Der internationale Finanzroman „Der Goldtrust" sollte eigentlich hier gar nicht erwähnt werden. Hoffmann hat einen unglaublichen Trank zusammengebraut. Und dabei kündigt der Verlag noch eine ganze Reihe ähnlicher Schöpfungen an!

Seegers „Hirschkater" ist ein ähnliches mißglücktes Produkt. Hier eine Probe des unfreiwilligen Humors, über den der Verf. verfügt: „Unser Hirschkater ist mir lieber als Schopenhauer, Hartmann, Nietzsche, Tolstoi und der endlose Philosophenkometenschwanz. 'S ist ja die schönste Allegorie der sogenannten Menschheit! Hirschkatert's nicht überall, wo ein zweibeiniges Geschöpf, Mensch genannt, sich regt und bewegt? Bald setzen wir selbst, bald setzen die Verhältnisse, bald die lieben Neben- und Mitmenschen uns das Geweih der Rarität auf den simplen Katzenkopf. Täuschung unsererseits, Täuschung andererseits."

Auch Langenscheidts Buch gehört zu den Werken, die besser nicht gedruckt worden wären! L. wollte gewiß etwas sensationell-lüsternes schaffen und so kam etwas zu stande, in dem sich mangelhafter Stil und künstlerische Unzulänglichkeit zu entsprechender Gesamtwirkung einen.

Heinrich Keller, der schon mehrere Romane veröffentlicht hat, läßt seine „Ketten" im heutigen Wien spielen. Ein junges Mädchen aus armer Familie gibt den Ermahnungen der Eltern nach und heiratet einen reichen, sehr patent auftretenden Bewerber; erst in der Ehe erkennt sie, daß sie in Wahrheit, ohne sich darüber klar geworden zu sein, einen andern geliebt hat, der nichts als seine Armut sein eigen nannte. Immer unerträglicher wird ihr das Zusammenleben mit ihrem Mann und sie flieht von ihm. Sie findet Trost an der Seite des Jugendgeliebten, der aus der Fremde zurückgekehrt ist, und flüchtet mit ihm ins Ausland; denn in Oesterreich, wo die Unlöslichkeit der Ehe besteht, kann sie die „Ketten" nimmermehr abstreifen, die sie an ihren ersten Mann fesseln. Rein künstlerisch betrachtet kann der Roman noch nicht so hoch gewertet werden, aber er ist das Werk eines Ehrlichwollenden.

Ein liebes Kind ist „Die Tanzmamsell". Sie, das arme Fräulein für Tanzunterricht, schenkt ihrem Geliebten ihr sonniges Wesen und hilft ihn, sich selbst und alles Leid zu überwinden, das ihn getroffen hat. Den Stil soll eine entzückende Stelle charakterisieren: „Und die Mühlen gingen, und die Wasser lagen dann so ruhig in den kreisrunden Kolken, als wäre es Feiertag, und über Dämme und Wiesen wiegte sich die niederrheinische Stille, so still, so unendlich still . . . Und aus der Stille wuchsen die niederrheinischen Menschen heraus, die Menschen mit ihrem verschlossenen Wesen und ihrem kantigen Ausdruck in den harten Gesichtern . . ." Ist auch Licht und Schatten nicht gleichmäßig verteilt in Lauffs Buch, so muß man ihn doch schätzen, weil er eine Persönlichkeit ist, selbst wenn diese Persönlichkeit manchesmal sehr eigenwillig verfährt.

Ein junges Weib fühlt sich rassenlos, „zwischen den Rassen" schwankt sie hin und her. Der Vater Deutscher, die Mutter Brasilianerin. Im Urwald von Brasilien kam das Kind zur Welt. Die ersten Jahre vergehen ihm in Spiel und Freude. „Vom Rande des Meeres holte es Muscheln, die es von großen Steinen löste, und am Waldsaum erntete es abgefallene Kokusnüsse: daraus zogen ihm die Diener mit glühenden Spießen die süße Milch. Große, zuckerige Früchte hingen überall bei seinen Händchen; im Garten ertrank es in Blumen; und als goldene Funken schossen Kolibris um seinen Kopf." Dann bringt der Vater seine junge Tochter nach Deutschland; sie soll eine echte Deutsche werden. Der Vater stirbt, Lola geht auf Reisen. Ihre Leidenschaft zieht sie zu einem Italiener, dann siegt ihr Gemüt und läßt sie in die Arme eines blonden Deutschen fallen. Neben viel Geistreichem steht bei Heinrich Mann viel sehr bedenklich konventionelles und saloppes, im ganzen erkältende Artistenkunst!

„Er begriff alles, er lebte! er mußte weiterwandern, wandern, wandern — unbekannten Zielen zu, unverstandnen Wünschen nach! Und wenn er zusammenbrach, kam der Nächste, kam die ungezählte Schar der Brüder." Das sind Worte, in die der Held in Münzers Roman am Schluß ausbricht. „Der Weg nach Zion", nach dem Lande der Sehnsucht, führt durch Schicksale und auch durch den Haß der Feinde. Doch damit ein einziger, wenn auch ein späterer den Weg bis an das Ziel gehen kann, muß jeder dem Gesang des Lebens lauschen. Vor M.s Werk muß man staunen. Staunen, mit welcher Kraft die Figuren gemeißelt sind, und bewundern die Reife der Weltanschauung. Sexuelle Probleme sind wohl nie rückhaltloser behandelt worden wie hier in der Liebe der Schwester zum Bruder.

Drei Menschen erziehen sich im Kampf mit sich selbst und den andern zum Verständnis der anderen. Mit sehender Hand und fühlendem Auge stellt Steffen Menschen hin; vor unseren Augen bilden sich die Seelen, und wir glauben, daß solche Menschen fähig sind, ein Leben zu führen, „gleich reich und groß, wie der ärmste und geringste Knecht, der müde wird vom Alltag und Leid und verzweifelt und sich doch immer wieder bezwingt". Ein stilles und vornehmes Buch! Der schlichte Ton der Lebenserfahrung bezaubert und die Liebe zum Menschengeschlechte!

Bulcke ist ein ganzer Künstler! Ich sage Künstler, nicht Artist! Und ich sage noch mehr, ich sage: Künstler und Mensch! Nicht zergliedert soll der Roman werden und auch nichts ausgeplaudert von seinem Inhalt. Eine weiche Hand zeichnete unendlich feine Figuren, aber trotzdem verloren sie nichts von ihrer Frische und von ihrem Temperament. Bis auf das Tiefste ward die Seele eines Menschen enthüllt, und sie enthüllte sich keusch.

„Prinz Kuckuck!" Fünf Teile in drei Bänden von über fünfzehnhundert Seiten! Eine stattliche Leistung, schon rein physisch! Prinz Kuckuck hat zur Mutter eine Jüdin, zum Vater einen häßlichen deutschen Musiker und einen exaltiert-erotischen Tatarenfürsten. Ein Wirtsehepaar in einer kleinen Ortschaft Oberbayerns läßt sich das Kind unterschieben. So gerät das Prinzchen wie ein Kuckucksei in fremde Nester. Ein millionenreiches Ehepaar in München adoptiert ihn; nach ihrem frühen Tode kommt der noch Unmündige, der zum vollkommenen Herrenmenschen erzogen worden ist, zu gefrorenen Christen nach Hamburg. Auch in diese Lage findet sich Kuckuck, er wird scheinbar ein anderer, löst dabei im geheimen das Problem der Liebe, und stürzt sich dann, als der künftige Herr eines Millionenvermögens, in den Strubel. In Jena wird der Fuchs bei einem Korps aktiv, entpuppt sich bei seiner ersten Mensur als Kneifkünstler, wird schleunigst gegangen und wählt Leipzig zum Studiensitz. Hier lebt der Sohn des Kaisers von Mexiko (für ihn hält sich Prinz Kuckuck) sexuellen und ästhetischen Neigungen, gründet sogar eine literarische Zeitschrift, bis er des „Literatengesindels" überdrüssig wird und als Retter in der Not ihm sein Vetter Karl aus Hamburg erscheint, für dessen schöne Schwester Berta er bereits, als er noch im Hause des Onkels weilte, eine Neigung übrig hatte, die nicht unerwidert blieb. Der Vetter wird zum Mentor. An seiner

Hand stürmt Kuckuck querweltein; aus dem Gymnasiasten der Liebe wird allmählich ein Kenner; er verlobt sich mit seiner Base und tötet in Italien seinen Vetter, mit dem er manche erotischen Erlebnisse geteilt hat. Nach dem Tode seines Vetters dient er sein Jahr in einem feudalen Regimente, wird Graf, Ehebrecher und Sportsmann, und heiratet schließlich Berta. Er wird betrogen von ihr, geht nach Oesterreich, läßt sich naturalisieren und als national-antisemitischen Abgeordneten aufstellen. Bei einer Versammlung wird ihm von Seite der Gegner entgegengeschleudert: „Bravo Jud! Sarasohn!" Ruhelos treibt es ihn jetzt durch die Welt, ruhelos jagt er im Automobil im wahnsinnigen Tempo nach Italien, sieht seine einstige Frau mit ihrem Gatten, und den kleinen Sohn, der dem von ihm getöteten Karl so ähnelt, und empfängt willenlos aus diesen drei Gesichtern: Verachtung, Drohung, Willenszwang. Zurück geht es nach Wien. Bei seiner Ankunft muß er noch den Triumph eines seiner Jugendbekannten erleben, auch der Bruchteil einer Sekunde, wo sich Prinz Kuckuck glücklich fühlt, wo eine Stimmung über ihn kommt, die in die Worte ausklingt: „Hier war ich fromm . . . Ich hätte immer fromm sein sollen . . . Alle Armen müssen fromm sein . . . Und ich war sehr arm" wird ihm durch das Heilrufen der Menge, das eben seinem Jugendfreunde gilt, wieder genommen und der glückliche Augenblick zum wahnsinnigen Hohngefühl gekehrt; noch eine Furie lebt jetzt in ihm mehr: der gegen sich selber wütende Neid. Noch ein letztes Mal belügt sich der Unglückliche, indem er alle Schuld von sich auf den Reichtum abwälzt, aus dieser wollüstigen Wut heraus bürdet er sie in seinem Testament einem andern auf, die Nachricht vom Tode seiner Mutter rührt ihn nicht besonders, es ist zu spät. Auf seinem Motorwagen rast er hinaus und findet unter ihm den Tod. Man findet weder Herrn noch den Wagen, nur einen Haufen von Mauerwerk, das auf beiden lastet. **Bierbaums** Zeitroman verdient alle Achtung! In unserer Zeit drei solche Bände zu schreiben, die auch gelesen werden, ist eine Leistung, der unumschränkte Bewunderung gezollt werden muß. Der Plan des Werkes ist wohl abgewogen, von besonderem Reiz die Vorgeschichte, wo das Leben des Prinzen im Entstehen begriffen ist, von grandioser Wucht die Szene, wo der Vetter in den Abgrund gestürzt wird. Allerdings arbeitet auch B. mit skrupellosen Mitteln, wie er z. B. die Mutter des Prinzen immer auftauchen läßt, wo Gefahr für ihn im Verzug ist; aber das will nichts besagen gegenüber den Vorzügen des Werkes. B. ist ein Stilkünstler ersten Ranges. Sein Stil ist außerordentlich nuancenreich, man beachte nur, wie z. B. die Adjektiva schattiert sind, sein Stil ist großzügig und hat Melodie. Eine riesige Kraft und ein mächtiger Wille hat in dieses Buch gebannt: Leben, rücksichtsloses Leben mit seinen Widersprüchen, das manchen gruseln macht, so daß er lieber die Augen schließen würde, wenn er nur könnte, nur um die Nacktheit des Lebens nicht zu sehen.

Julius Albert Wentzel.

Dramen.

Uraufführungen und Erstaufführungen in Breslau, Frankfurt a. M. und Wien.

Kroll, Hermann, **Toleranz.** Schauspiel in drei Akten.
Uraufführung im Lobetheater zu Breslau am 13. Mai 1908.

Goldschmidt, Moritz, **Die Großen und die Kleinen.** Drei Akte.
Uraufführung im Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. am 13. Mai 1908.

Müller, Hans, **Die Puppenschule.** Schauspiel in vier Akten. Berlin, 1908. Fleischel & Co. (138 S. 8.) ℳ 2.
Zum ersten Male aufgeführt im k. k. Hofburgtheater zu Wien am 2. Mai 1908.

Der Buchhalter Martin Kern in **Krolls** Schauspiel „Toleranz" hat sich Jahre hindurch als die Stütze seines Prinzipals bewährt. Als dieser aber von der heimlichen Verlobung Kerns mit seiner Tochter erfährt, schenkt er den Einflüsterungen des Pfarrers gegen den Freigeist und den Verdächtigungen seines eigenen arbeitsscheuen Sohnes soweit Glauben, daß er dem tüchtigen jungen Manne das für die Anstellung an der Bank nötige Zeugnis der Ehrlichkeit versagt. Die Liebenden erschießen sich, und zu spät gesteht der Sohn die Grundlosigkeit seiner Verdächtigung ein. Die Würze des in manchem an Otto Ernsts „Größte Sünde" erinnernden Stückes sind die Schutz- und Trutzreden, mit denen die Liebenden ihren religiösen Freisinn gegen den katholischen Pfarrer verteidigen. So oberflächlich und abgenutzt diese Tendenzreden auch sind, so erregten sie doch die laute Zustimmung eines Teiles der Zuhörer. Das über alle Maßen unbeholfene, nichtssagende Stück selbst konnte nur als Erzeugnis eines Breslauer Schriftstellers in dessen Heimatstadt zur Aufführung gelangen; als Probe dramatischer Begabung hat es trotz sehr guter Darstellung vollständig versagt.

Max Koch.

Das dramatische Erstlingswerk von Moritz **Goldschmidt** „Die Großen und die Kleinen", das am 13. Mai d. J. seine Uraufführung im Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. erlebte, ist vom Autor kurzweg als „drei Akte" bezeichnet worden, ein Verfahren, dem man in jüngster Zeit häufiger begegnet. Das Schauspiel „Der Gebieter", mit dem G. beginnt, und das Drama „Die Herzogin", das den Schluß bildet, sind eng miteinander verknüpft. Die Handlung wird angebahnt, zum Höhepunkt und zur Katastrophe geführt. Also ein folgerichtiges, in sich geschlossenes Drama, allerdings nur in zwei Akten, die natürlich keinen Abend füllen. Um dies trotzdem zu bewerkstelligen, mußte also noch ein dritter Akt geschaffen werden, und zwar, da dies aus der nicht gerade reich bewegten Handlung des Dramas selbst heraus unmöglich war, in Gestalt einer Art Nebenhandlung, die in irgend eine Beziehung zur Haupthandlung gebracht werden mußte. Eine solche Beziehung fand sich in der gemeinsamen losen Verknüpfung dieses neuen Aktes mit den beiden andern, zwischen die er gestellt wurde, durch das Motiv des Ehebruchs, das in allen dreien variiert wird. Hinzu kommt noch die glückliche Idee des Dichters, diesen Mittelakt, mit dem Titel „Die Hörner Gelottos", als wirksames Gegenstück zu dem ersten Drama als eine Art Rüpelkomödie nach Shakespeareschem Muster zu gestalten. So war die Lösung in jeder Beziehung glücklich gelungen: man hatte einen ganzen Theaterabend gefüllt; die drei Akte wiesen einen gewissen Zusammenhang auf, und endlich waren Ernst und Scherz in entsprechender Weise verteilt. Der dem Werk zugrunde liegende Gedanke ist nicht übel: Es handelt sich um die Frage: Wie nehmen einerseits die Großen und andrerseits die Kleinen die Untreue ihrer Frau auf? Die Antwort, die freilich nicht immer gültig bleibt, ist interessant genug: Der Herzog Nocente von Mantua legt lediglich Wert auf die etwaige Gefährdung seines Namens und seiner herzoglichen Würde durch das Geklatsch in Mantua, das seine Welt bedeutet. Seiner Weisheit letzter Schluß gipfelt in der Erwägung: Ob ich in Wirklichkeit betrogen bin oder nicht, wenn ich mich nicht betroffen zeige, wird auch die Welt nicht daran glauben, und daran liegt alles. Freilich mißlingt der Versuch, die Herzogin, die mit ihrem Schwager Don Francesco geflohen ist, wiederzugewinnen und damit zugleich Mantua

zu beweisen, daß nichts vorgefallen sei, völlig. Als der Herzog ihr sein wahres Antlitz zeigt, ist sie ihm für immer verloren. So die Großen. Ganz anders die Kleinen. Den Krämer Gelotto betrügt sein Weib Filomena, und als er endlich dahinter kommt, ist ihm die Reputation seines Geschäftes und die Wahrung seines eigenen Leibes und Lebens (die einzelnen Liebhaber, ein Barbier, ein Soldat und ein Brigant wissen jeder in seiner Art mit scharfen Instrumenten umzugehen) doch weit wichtiger als der Versuch, Rache an dem sauberen Trio zu nehmen und seiner lockeren Frau die Gedanken, ihm weiter Hörner aufzusetzen, auszutreiben. Er stellt sich auf den bequemen Standpunkt des laisser aller und macht gute Miene zum bösen Spiel. Das alles könnte man sich ganz gut gefallen lassen; man würde auch nicht lange über die Allgemeingültigkeit der im Mittelpunkt stehenden Frage rechten wollen, man würde die reichlich dick aufgetragene Ritter- und Räuberromantik des ersten und letzten Aktes willig hinnehmen; ja, man würde inbezug auf den Mittelakt es vielleicht gar als eine glückliche Idee bezeichnen können, daß der Verfasser in einem recht ergötzlichen Rüpelspiel Shakespeares und Boccaccios Geist heraufbeschworen hat, wenn der Autor bei dem Versuch der dramatischen Gestaltung der Vorgänge nicht doch noch allzusehr in Anfängen und Ansätzen stecken geblieben wäre. Es ist manch gutes Wort geprägt worden, manch treffliche und geistreiche Sentenz; man spürte förmlich, wie der wort- und formgewandte Epigrammatiker G. mit dem werdenden Dramatiker im Wettstreit lag. Für diesmal aber ist der letztere noch unterlegen. Der Dichter häuft die Worte und Reden der Einzelnen mitunter derart, daß die dramatische Bewegung ernstlich notleidet. Auch die Personen sind vielfach nur skizziert und angedeutet. Daher litt denn die Aufführung unter mancherlei Längen, und auch die Darsteller, namentlich des Herzogs, seines Bruders Francesco und der Herzogin störten vielfach durch übertriebenes Pathos. Die Aufnahme des Werkes, das ungeachtet der aufgezählten Mängel doch ein ernstes künstlerisches Streben des Verfassers verrät, war geteilt. Trotzdem konnte der Dichter nach dem zweiten und dritten Akt mehrmals erscheinen und seinen Dank für den Beifall, der schließlich überwog, zum Ausdruck bringen. Richard Dohse.

Timotheus Oesterlein, Direktor einer Schauspielschule und Hauptfigur in Hans Müllers neuem Stücke „Die Puppenschule", ist ein gar sonderbarer Schwärmer. Er hat sich eine Theorie zurechtgelegt, wonach das Leben schon eine Vorbereitung seiner Schüler für ihr Rollenfach sein soll, oder mit anderen Worten: sie sollen im Leben gerade dieselbe Rolle spielen wie auf der Bühne. Er sucht also zuerst ihrem Leben eine bestimmte Richtung zu geben und dann, meint er, werden sie auch das betreffende Rollenfach zu beherrschen wissen. So hat er seinen Lieblingsschüler Ralph Körner, den er zum „jugendlichen Liebhaber" ausersehen hat, aus einem ernsten, freudlosen Menschen dadurch, daß er ihn zu „Wein, Weib und Gesang" hinzulenken verstand, in einen Jüngling von überschäumender Lebenslust und Lebensfreude umgewandelt, dem alle Herzen zufliegen. Aber die Theorie Oesterleins wendet sich gegen ihren Urheber, und darin liegt der tragische Konflikt des Stückes. Der 60jährige Mimenschullehrer hat eine schöne junge Frau, an der er mit abgöttischer Liebe hängt. Auch Ralph entbrennt in heißen Liebesflammen für sie und Tonia bleibt dem stürmischen Ausdruck seiner Gefühle gegenüber nicht unempfindlich. Sie hat sich ihm einmal ergeben, dann aber erwacht um so stärker in ihr das Pflichtgefühl gegen ihre Stieftochter Rose, die Ralph liebt, und von dem Vater längst schon zu dessen Gattin bestimmt wurde. Timotheus Oesterlein gehört zur verbreiteten Gattung der Ehemänner, die das von ihnen getragene Geweih am spätesten erblicken. Erst durch den Verrat Olenskys, eines anderen Schülers und hoffnungslosen Liebhabers Roses, wird der unglückliche alte Mime mit dem Kindesgemüt über seine wahre Lage aufgeklärt. Im ersten Momente der Verzweiflung will er alles im Stiche lassen und auf und davon gehen. Doch gelingt es dem Zureden seines Freundes und Berufsgenossen Curtius, ihn durch den Hinweis auf die Pflichten gegen die geliebte Tochter zum Verbleiben zu bestimmen. Und so hat der Zuschauer beim Fallen des Vorhangs den Ausblick auf möglicherweise sich doch noch wiederfindende zwei Paare. In der Fassung der Buchausgabe ist Rose die leibliche Tochter Tonias und das Stück endet mit dem Selbstmord der letzteren. In beiden Beziehungen ist für die Aufführung im Wiener Hofburgtheater eine Abschwächung erfolgt, die aus praktischen Rücksichten wohl begründet sein mag, die jedoch von der Festigkeit der inneren, namentlich psychologischen Struktur eines Stückes, das sich auf so bequeme Weise ummodeln läßt, nicht eben einen hohen Begriff gibt. Das Stück leidet an dem Dualismus seines Aufbaues. Es sind darin vortreffliche Anläufe zu satirischer Behandlung des Stoffes enthalten, zu der Oesterleins Ansichten und ihre Anwendung auf seine verschiedenen Schüler sich gewiß ganz besonders eignen. Aber bald verläßt der Verf., dem doch unleugbar viel Witz und Humor zu Gebote stehen, diese eine willkommene Bereicherung unseres nicht eben blühenden Lustspieles versprechende Richtung und segelt in das tragische Fahrwasser, um schließlich in den Hafen des schon bis zum Ueberdrusse abgespielten Ehebruchsdramas einzumünden. So pendelt auch die Stimmung des Zuschauers zwischen heiteren und traurigen Eindrücken hin und her, bis er schließlich die Hohlheit und innere Unwahrheit der ganzen dramatischen Verwicklung gewahr wird. So hirnverbrannt kann doch kein noch so schwärmerisch angelegter Schauspielschuldirektor sein, um einen Schüler zum rücksichtslosen Lebemann abzurichten und ihm dann seine geliebte Tochter zum Weibe geben zu wollen, als ob die wachgerufenen Instinkte in diesem Momente plötzlich von selbst Halt machen würden. Unwahrscheinlich im höchsten Grade ist auch die Zusammenkunft Tonias und Ralphs im Künstlerzimmer, wo sie stets eines Ueberfalls gewärtig sein müssen. Ganz schematisch sind endlich die meisten Schüler geraten. Bei alledem ist das Stück mit fast mathematischer Präzision gearbeitet und besitzt sehr effektvolle Aktschlüsse und „dankbare" Rollen. Es ist daher nicht zu verwundern, daß der Erfolg des Stückes und besonders der Träger der Hauptrollen ein sehr lauter war. Carl Seefeld.

Italienische Literatur.

Curci, F., Il fiore del deserto. Turin, 1908. Società Tip. Ed. Nazionale. (338 S. 8.) L. 3.

Gallone, Carmine C., **Fuoco sacro.** Ebd., 1908. (179 S. 8.) L. 2.

Baracconi, Gius., **Venere.** Ebd., 1908. (386 S. 8.) L. 7.

Levi, Primo, **Il Cardinale Hohenlohe.** Ebd., 1908. (50 S. 8.) L. 0, 50.

„Wüstenblume" betitelt sich ein nachgelassener Roman des vor einigen Jahren verstorbenen Schriftstellers F. Curci, jetzt von einem Freunde veröffentlicht. Es ist im Grunde eine ziemlich gewöhnliche Liebesgeschichte in recht übertriebenen Gegensätzen zwischen der hysterischen Silvia, die mit ihren drei Brüdern, kreuzbraven Menschen, in einsamer Gegend wohnt, Familienverhältnisse wegen von den nächsten Dorf-

bewohnern gemieden, und dem einzigen Besucher, dem jungen Schulmeister, dem Egoismus in Person. Das heiße Blut des Mädchens unterjocht ihn für einen Augenblick, aber durch die Folgen des Verhältnisses entnüchtert und um jeder Verantwortlichkeit aus dem Wege zu gehen, stößt er sie brutal von sich, worauf sie ihre Familie verläßt. Während er in Todesangst die Rache des ältesten Bruders fürchtet, kommt dieser ganz unschuldiger Weise bei einem Dorfkrawall um und damit ist die Geschichte aus. Nötig war es wohl nicht, diese Arbeit eines Verstorbenen zu veröffentlichen, der doch weit bessere Sachen geliefert hat.

Mit einem dramatischen Gedicht in Elfsilbnern „Das heilige Feuer" tritt Gallone vor die Kritik mit dem schönen Enthusiasmus der Jugend. Es soll das Vorspiel künftiger Arbeiten sein und so darf der Titel gleichsam als Symbol des Ansporns gelten, der ihn vorwärts drängen soll. Es handelt sich in der vorliegenden Dichtung darum, daß das Talent der echten Liebe bedarf, um fruchtbar zu sein, ohne dieselbe brach liegen muß. Sein Held, ein jugendlicher Musiker, hat diese Inspiration in der Kindheit bei den Schwestern gefunden, ist dann in die Welt gezogen, hat einen Erfolg gehabt, dessen Wiederholung ausgeblieben. So kehrt er ins Elternhaus zurück, findet, daß Vater und Schwestern gestorben, kann sich mit der Mutter nicht stellen und ersehnt den Tod. Zwei Jugendgespielinnen bemühen sich um ihn, und bei der einen findet er das Geständnis einer neuen Liebe. Nun wäre alles gut, wenn nicht die andere sich aus Eifersucht den Tod gäbe. Das Dilemma, bei welcher er die wahre Liebe gefunden, wird ihn weiter begleiten. Die These ist ganz interessant, aber der Ausführung dieses Problems ist der junge Anfänger noch nicht gewachsen. Das fühlt man recht beim Konflikt zwischen Mutter und Sohn, der so unklar gehalten ist, daß er zu allerlei falschen Mutmaßungen führt. Der Verf. sollte seine Kraft erst einmal in Erzählungen erproben, die mehr Spielraum für Durcharbeitung der Charakteristik erlauben.

Hominum deumque Voluptas, Aphrodite, die Verkörperung des Schönheitsgefühles griechischen Geistes bildet den Inhalt des starkbändigen Buches »Venere« von G. Baracconi. Er schildert darin den Ursprung des Kultus in Form eines Symbols primitiver Auffassung als Organ der Lebensproduktion, welches unter griechischer Belebung die plastische Form des göttlichsten Weibes annimmt, dann langsam zur effektvollsten Darstellung einer schönen Frauengestalt wird, bis die Askese der Kirche die Nacktheit als teuflische Verführung verfolgt, ohne das einmal geweckte Kunstgefühl unterdrücken zu können, welches ein erlaubtes Vorbild in der Gestalt der Eva findet. Aber das alte Ideal ist nie wieder erreicht worden und die Verehrung des weiblichen Schönheitskultus scheint mehr und mehr zu schwinden, weil, wie der Verf. meint, es dem weiblichen Geschlecht unserer Tage weit mehr daran zu liegen scheint, auf die Sinne des Mannes als auf seine Phantasie zu wirken. Aber diese eingestreute Rüge ist nur der natürliche Abschluß des ganzen Werkes, zu welchem eine erschöpfende Zusammenstellung klassischer Anführungen, verflochten mit eigenen Betrachtungen, als Bindeglieder verwandt sind, mit einer Beigabe von Abbildungen der schönsten antiken Statuen und Renaissancebilder. Eine große Arbeit steckt darin und ist dem Laienpublikum des Interessanten viel geboten. Aber trotz der Liebe, mit der das Buch durchgeführt und die anerkennenswert ist, mutet der Text etwas verworren an, eben infolge der Massenzitation. Dieses Et ab hic et ab hoc-System paßte vortrefflich zu dem viel bedeutenderen Buche des Verf. »I Viconi di Roma«, den vortrefflichen Spaziergängen durch die alte Welthauptstadt.

Das Heftchen „Kardinal Hohenlohe", von seinem Freunde Primo Levi nach Erinnerungen und Briefen, bringt allerlei interessante Züge aus der Stellung des liberalen Kirchenfürsten zum päpstlichen Stuhl unter Pius IX und Leo XIII und zur Vertretung des jungen Königreichs. Der Verf. rühmt die Herzensgüte und Hoheit des Charakters und schließt mit einem schönen Nachruf. Ein Porträt des Verstorbenen und das Faksimile eines satirischen Stiches gegen die Jesuiten sind beigefügt. Federico Brunswick.

Verschiedenes.

Dreißig Fabeln von La Fontaine. Frei in deutsche Verse gebracht von Rudolf Schiff. Paris, 1908. Karl Eitel. (96 S. 8. mit 20 Abb. und 1 Portr.)

Ein reizendes Büchlein für Jung und Alt ist diese, zwar nicht überall wörtlich entsprechende, aber durchaus sinngemäße Uebertragung, die sich zum Vorlesen vorzüglich eignet. Auch wo der Uebersetzer absichtlich vom Original abweicht (S. 39 fg. in der Fabel vom Fuchs und den Trauben), stimmt man ihm gern zu. Mit dem trefflichen Inhalt harmoniert die zierliche Ausstattung, die der Verleger dem Buche gegeben und durch zwanzig Kunstdrucke nach Stichen der Originalzeichnungen aus dem 18. Jahrh. (im Besitze der französischen Nationalbibliothek) und ein Bildnis La Fontaines, dessen Vorlage früher Eigentum der Kaiserin Eugenie war, noch erhöht hat.

Zeitschriften.

Deutsche **Arbeit.** Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 7. Jahrg., Heft 7. Prag, Bellmann.

Inh.: J. Lippert, Braucht unsere Zeit eine „neue Moral"? Ein Wort zur Orientierung. — R. Haas, Der mutige Schuster. Erzählung. — H. Swoboda, Zur Geschichte des Prager Universitäts-Neubaues. — J. Gangl, Der letzte Baum. Roman. — E. Rychnovsky, Ein Brief Franz Palackys.

Das nationale **Deutschland.** Hgb. v. E. Loezius. 1908. Heft 24/26. Berlin, Schwetschke & Sohn.

Inh.: (24/25.) Ehescheidung. — Hieber, Das Vereinsgesetz im Reichstag. — Ilgen, Schülerselbstmord. — St. v. Kotze, Kapitalist und Kolonist. — P. Samassa, Die Burenfrage in Deutsch-Südwest. — A. Petrenz, Sezession. — Gandalin, Frühlingserwachen. — O. Neumann-Hofer, Die Stimme der Natur. — (26.) P. Liman, Die Wahl im Halbschlaf. — O. Arendt, Der Seniorenkonvent des Blocks. — Böhme, Eine Fraktionsgemeinschaft der Rechten. — Stauffer, Die Weinfrage u. der neue Gesetzentwurf. — A. Zimmermann, Eulenburg. — Der Marsch der amerikan. Flotte gen Westen.

Das literarische **Deutsch-Oesterreich.** Hrsgbr.: Ed. v. Waclawiczek. 8. Jahrg., 5. Heft. Wien.

Inh.: S. Bara, Hermann Dahl. — B. Teirich, Die Brücke. Erzählung aus dem russ. Volksleben. — E. Triebnigg, Einklang. — E. v. Waclawiczek, Dalmatien. Eine Skizze. — H. Dahl, Die Freundinnen. Skizze.

Das literarische **Echo.** Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 10. Jahrg. Heft 16. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: Leo Berg, Unzünftige Literatur. — Georg Witkowski, Goethe-Schriften. — E. Lissauer, Aeltere Lyriker. — J. S. Sprengel, Niederrheinische Erzählungen. — F. v. Zobeltitz, Literar. Sudelköche.

Frühling. Wochenschrift zur Förderung deutscher Kulturinteressen. Schriftl.: F. Herrmann. 1. Jahrg., Heft 17/18. München, Isaria.

Inh.: (17.) Ita-Ita, Achilleion-Dodona. — W. Rank, Woher des Wegs? — (17/18.) E. Westermarck, Die Wahrheitsliebe bei den Naturvölkern. — A. Kohut, Schiller als Humorist. — (17.) L. M. Rheude, Ueber Exlibris. — Arth. Schubart, Der Grenzhahn. — Monacensis, Buschausstellung. — (18.) W. Lennemann, Die Grundprobleme Rußlands. — O. Doering, Zur Frage der angeblichen Tizian'schen Imperatorenbilder in der Münchener Residenz. — Monacensis, Die Achtundvierziger im Kunstverein. — Doktor Eisenbart als dramatischer Held. — Chr. Gmeiner, Edmondo de Amicis.

Die Gegenwart. Hrsg. v. A. Heilborn. 73. Bd. Nr. 18/19. Berlin.

Inh.: (18.) R. Martin, Direkte Reichssteuern. — F. Ernst, Die Opferung der Produktenbörse. — M. Lebmann, Deutsch-französische Annäherungsbestrebungen. — J. A. Lux, Der Kaufmann u. das Kunstgewerbe. — J. Wild, Formlosigkeit und Programm-Musik. (Schl.) — (18/19.) H. Bethge, Die Hochzeit des Freundes. Novelle. — (19.) H. Liersemann, Japans Hoffnung. — W. Schütze, Wenn der Neger zivilisiert wird. — Rud. Martin, Graf Zeppelin. 3. — v. Pflugk-Harttung, Anregung zu einem großen Nationalwerke. — H. Landsberg, Literatur und Modernismus. — P. Friedrich, Martin Greif.

Die Grenzboten. 67. Jahrg. Nr. 19/20. Leipzig, Grunow.

Inh.: (19.) R. Wagner, Brauchen wir die Ausländer in unsern Kolonien? — Amerika und die Dauerhaftigkeit seiner politischen Verhältnisse. 2. — C. Jentsch, Fürsorgeerziehung. — J. Röhr, Kaiser Karls Geisel. — H. Jacoby, Paul Gerhardt u. der Große Kurfürst. 2. — Skizzen und Bilder aus dem westfälischen Industriegebiete. — K. Paroritis, Maienfest. — (20.) Der Abschluß der großen englischen Heeresreformen. — Das Tagebuch des Grafen Blumenthal von 1870/71. — S. Fitte, Fürstin Pauline zur Lippe. 2. — K. Dieterich, Aus dem griechischen Erzgebirge. — Israel Zangwill, Das Modell der Schmerzen.

Die Heimat. Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schlesw.-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 18. Jg., Nr. 5. Kiel.

Inh.: Martens, Das Seminar in Eckernförde während der ersten Periode, 1858—1864. 1. (Mit Bildern.) — Stoltenberg, D. Johann Hinrich Wichern. 2. (Mit Bildern.) — Martensen, Kultur- u. Sittenzustände in Angeln zur Zeit des 30jähr. Krieges. 3. — Meyer, Tierreime. — Carstens, Volkskundliche Findlinge.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 93. Jahrg. Nr. 55/60. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (55.) Betrachtungen über die Schlacht bei Mukden. (Schl.) — Friedrich d. Gr. als Mensch u. Philosoph. (Schl.) — Militärisches aus der Schweiz. — (56.) Mehr Feldartillerie? — Gefechtsverbindung. (Mit Skizze.) — Vorschlag für die Ausbildung einer dänischen Infanteriekampagnie im Felddienst. — Der »France militaire«. — (57.) Taktische Lehren aus dem russ.-japan. Feldkriege im Lichte unserer neuesten Vorschriften. 3) Die Vorkämpfe von Liao yan. — (157/58.) Die Unternehmungen Frankreichs in Marokko. 9. (Mit Skizze.) — Die Verwendung größerer Kavalleriemassen in selbständigen Unternehmungen gegen Flanke und Rücken der feindlichen Armee. — (58.) Liao yan. — (59.) Ranglisten der aktiven Offiziere der Kgl. Bayer. Armee von 1908. — (59/60.) Englands Kämpfe um die Weltherrschaft um die Wende des 18. Jahrh. — (59.) Zur Prüfung der Schußrichtung der Artillerie in verdeckten Stellungen. (Mit 2 Abb.) — Statistisches, betr. Kadetten der Jahrgänge 1871/72, 1872/73 und 1871. — Das japan. Offizierkorps. — (60.) Das lenkbare Luftschiff im Dienste des Krieges. — Eine japan. Vorschrift für Maschinengewehr-Abteilungen. (Mit Skizze.) — General Lenewitsch †.

—, Beiheft 1908, Nr. 5: v. Lenski, Ueber Material, Schießverfahren, Taktik und Organisation unserer Feldartillerie im Vergleiche zur französischen. (22 S.) — Frhr. v. Schoenaich, Die Exekutive gegen Herstal im Sept. u. Okt. 1740. Nach den Akten des Geh. Staatsarchivs. (14 S.)

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. N. Cossmann. 5. Jahrg. 5. Heft. München.

Inh.: J. V. Widmann, Das Haus der Klage. — J. Goeringer, Vergiftet. — R. A. Schröder, Erzählungen. — Ludw. Zoepf, Ueber Heiligenleben des 10. Jahrh. — H. Prinzhorn, Gottfried Semper und die moderne Kunst. — H. Abert, Herzog Karl von Württemberg und die Musik. — E. Petzet, Eltern-Vereinigungen. — J. Hofmiller, Italienische Reise. — S. Hellmann, Eine Bewegung der deutschen Hochschullehrer. — M. J. Bonn, Ist Deutsch-Südwestafrika ein Bauernland? — Arth. Eloesser, Münchener Theater. — G. Pauli, Die Münchner Werkstätten in Bremen. — K. V. Heinrich, Upton Sinclair. — J. Marcuse, Alkohol und schulpflichtige Jugend. Kulturbilder aus Bayern.

Velhagen & Klasings Monatshefte. 22. Jahrg., 9. Heft. Bielefeld.

Inh.: H. v. Zobeltitz, Der heilige Sebastian. Die Geschichte einer Ehe. — W. Fred, Firnistag des Pariser Salons. — H. Hoffmann, Goethes Gartenhaus. (Mit 10 Abb.) — B. Groller, Der große Krach 1873. Erinnerungen eines Mitverkrachten. — C. Busse, Orest und Pylades. Eine Schülergeschichte. — P. O. Höcker, Maitage auf der Insel Wight. (Mit 12 Abb.) — H. Sendling, Schelmuffsky. — Ch. Niese, Buhmannsch. Novelle. — P. Rosegger, Eine Erinnerung an Robert Hamerling.

Westermanns Monatshefte. Red. v. F. Düsel. 52. Jahrg., Heft 8. Braunschweig, Westermann.

Inh.: M. Diers, Und ein Garten das Land ... Roman. (Forts.) — Carl Heicke, Der Garten unter dem Einfluß neuzeitlicher Kunstbestrebungen. — A. Bartels, Johann Hinrich Fehrs. Ein schleswig-holstein. Dichter. — B. Fleischer, E. M. Lilien. — H. Bang, Elna. Novelle. Deutsch von Helene Klepetar. — A. Bernstein, Eine verschollene Krankheit (Skorbut). Medizingeschichtliche Skizze. — J. B. Messerschmitt, Die Erdbebenforschung in Deutschland. — C. Gurlitt, Konstantinopel und türkische Kunst. (Schl.) — Ottom. Enking, Wie Truges seine Mutter suchte. Roman. (Forts.) — W. Friedländer, Rück- und Ausblicke auf das Kunstleben der Gegenwart. — K. Storck, Musikalische Rundschau. — Friedr. Düsel, Dramatische Rundschau. — Literarische Rundschau.

Oesterreichische Monatsschrift für den Orient. Red. von E. Loew. 34. Jahrg., Nr. 4. Wien, K. K. Handelsmuseum.

Inh.: Wirtschaftliche Verhältnisse in Singapore. — Die Finanzlage Siams. — Der chinesische Handelskammertag von November 1907. — Die Schwammfischerei in Port Said.

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Red.: S. Bruck, A. Halbert, K. Fliegel, A. Jadassohn. 32. Jahrg., Heft 4. Berlin.

Inh.: G. Brandes, Griechische Gestalten in neuerer Poesie. — F. Hollaender, Die reines Herzens find. Roman. (Forts.) — Eichendorffs Briefwechsel mit Schön. (Schl.) — Die kulturellen Werte des Theaters. Beiträge von H. Mann, H. Hesser, F. Blei, W. v. Scholz, A. Fitger, H. Dohm. — G. Falke, Dörten. Erzählung. (Schl.) — R. Huch, Merkwürdige Menschen. Silvio Pellico. — O. P. Hopfen, Die Base des Vergessens. — J. A. Lux, Die moderne Architektur in Deutschland. — Ein neuer Beethoven-Schatz. (Schl.) — Tizian u. die moderne Malerei von Fahrenkrog, Fidus, Leistikow, Slevogt, Krämer. (Mit 2 Kunstbeilagen.)

Deutsche Revue. Hrsg. v. R. Fleischer. 33. Jahrg. Mai 1908. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Aufzeichnungen des Prinzen Friedrich Karl von Preußen aus den Jahren 1848 und 1849. (Schl.) — Sir H. Roscoe, Ein englischer Gelehrter über die Freundschaft des Deutschen Kaisers für England u. über die Beziehungen zwischen England u. Deutschland. — Die deutsche Flotte. Ein Nachwort zu dem vorstehenden Aufsatz von M. v. Brandt. — H. v. Poschinger, Aus den Denkwürdigkeiten Wilhelm v. Kardorffs. — E. Buchner, Gärung ohne lebende Hefezellen. — St. Türr, Europa und der Vatikan. — M. Herwegh u. V. Fleury, Briefe der Fürstin Carolyne Sayn-Wittgenstein an Georg u. Emma Herwegh. (Forts.) — Ch. Trevelyan, Das Verhältnis Englands zu Deutschland. — A. Bielschowsky, Die Bedeutung der Augenstellung für die Physiognomie. — Baron Cramm, Wiener Tagebuchaufzeichnungen. — F. Fittica, Ueber Kiesel, Edelsteine, Kohle und Diamanten. — O. Wohlbrück, Die Todesstunde des Herzogs von Dauen. (Schl.) — P. Rohland, Ueber den Begriff des Naturgesetzes. — G. Pfarrius, Die Arbeitslosenversicherung nach dem Genter System in Straßburg i. E. — L. Couturat u. Th. Gomperz, Der Kampf um die Weltsprache.

Deutsche Rundschau. Hrsg. von Julius Rodenberg. 34. Jahrg. Heft 8. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: E. Zahn, Die Hexe. — W. Lang, Eduard Zeller. Erinnerungen. — W. Weisbach, Die Ausstellung älterer englischer Kunst in Berlin. — M. v. Bunsen, In Sizilien. Eine Reiseerzählung. (Schl.) — J. Rodenberg, Zur Erinnerung an Joseph Joachim. — Ernst Elster, H. Heine und H. Laube. Mit 46 bisher ungedr. Briefen Laubes an Heine. (Forts.) — A. Strindberg, Der Jarl. Erzählung. — K. Frenzel, Die Berliner Theater. — M. v. Brandt, Die Völker Chinas. — R. M. Meyer, Overbeck-Nietzsche. — J. Reinke, Naturwissenschaft und Philosophie.

Sonntagsbeilage der National-Zeitung. Red.: Max Osborn. 1908. Nr. 17/19. Berlin.

Inh.: (17.) F. Poppenberg, Crescenz Rabelais. — O. Stieglitz, Ellen Keys „Lebenslinien". — (18.) R. M. Meyer, Das Gebet auf der Akropolis. — K. Fries, Orientalistische Neuerscheinungen. — R. Böhme, Vom Stammbuch. — (19.) H. Bethge, Erinnerungen an Prinz Emil Schönaich-Carolath. — Ad. Langguth, Die Berliner Gesellschaft vor 100 Jahren und der romantische Prinz (Louis Ferdinand von Preußen). — Fr. v. Papen, Friedrich Imhoof-Blumer. (Zu seinem 70. Geburtstage.) — F. Deibel, Dettmann-Ausstellung.

Sonntagsbeilage Nr. 18/19 z. Voss. Zeitung 1908, Nr. 207, 219.

Inh.: (18/19.) R. Salinger, Ein Vorläufer der physiologischen Psychologie. — (18.) H. Stümcke, Das deutsche Theater vor 50 Jahren. — F. Bendt, Technische Rundschau. — (19.) E. Schulte, Theodor Schiemanns Geschichte des Kaisers Nikolaus I von Rußland. — Max Rubensohn, Allerlei Schilleriana aus dem Kestner-Museum. — F. Mewius, Zur gegenwärtigen Forschung in den Polargebieten.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 100. Bd. 50. Jahrg. Nr. 32/33. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (32/33.) J. Boy-Ed, Nichts über mich! Roman. (Forts.) — (32.) E. Ichenhäuser, Die Frauenberufsfrage. 3) Soziale Berufe. — L. Fuchs, Der Bürgergarten. — Agnes Harder, Fritz Flachsenhaar. Skizze. — Goldbeck, Wie erkennt der Tierarzt den Sitz der Schmerzen? — O. Jentsch, Neue Fernsprechzentralen. — (33.) H. Urban, Die Deutschen in Louisiana. — R. C. Merow, Fritz von Uhde. — E. Zahn, Die Begegnung. — Walter Beasley, Der fleischfressende Dinosaurus Allosaurus.

Deutsche **Wacht.** Red. J. Altkemper. 1. Jahrg. Nr. 15/16. Bonn, Deutsche Vereinigung.

Inh.: (15.) Ed. König, Ostern! — Graf Rödern, Was kann die „Deutsche Vereinigung" zur Bekämpfung der Sozialdemokratie tun? — (16.) Schiller, Zur Versöhnung der Konfessionen. — Gefährdung des konfessionellen Friedens.

Die **Wage.** Hrsgbr.: L. Karell. 11. Jahrg., Nr. 18/19. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: (18.) Ph. Stauff, Vom Balkankonzert. — Kulturplauderei (Ehetrennung und Feuerbestattung). — (18/19.) Jenny Limburg, Ein Streiflicht auf die Shakespeare-Frage. — F. Farga, Neufranzösische Opernmusik. — F. Brockdorff, O Jugend! — (19.) H. Herzfelder, Marianne Hainisch. (Mit Bild.) — E. B. Zenker, Ein ungarisches Panama. — Die kulturelle Bedeutung der Feuerbestattung. (Ein Bericht.) — H. Schreiber, Die Organisation der Bankbeamten. — J. Kraus, Zum Verständnis Wedekinds. — Ch. Foy, Verkannt.

Die **Woche.** 9. Jahrg. Nr. 19/20. Berlin, Scherl.

Inh.: (19.) P. Laband, Die Reichsfinanznot. — Joh. Trojan, Allerlei Landplagen. Plauderei. — H. Jastrow, Auf der Wohnungssuche jenseits des Kanals. — (19/20.) B. v. Kohlenegg, Dorchen. Roman. (Forts.) — (19.) H. Dominik, Technische Glücksfunde. — O. Reiner, Die Hohkönigsburg. Zur Feier der Einweihung. — L. Schultze, Amerikanische Volksfürsorge. — E. Lewald, Körbe. Drei Briefe. — Wertvolle Denkmünzen. — (20.) C. Flammarion, Der Planet Mars u. die Photographie. — A. Trinius, Deutsche Burgenromantik. — A. G. Hartmann, Ein Besuch bei Fritz v. Uhde. Zu des Künstlers 60. Geburtstag. — Wolfg. v. Oettingen, Palma de Mallorca. — M. Roda Roda, Die allerseligste Jungfrau. — L. v. Koort, Vogelscheuchen.

Internationale **Wochenschrift** f. Wiss., Kunst u. Technik. Hrsg. v. P. Hinneberg. 2. Jahrg. Nr. 18/19. Beigabe zur Allg. Ztg.

Inh.: (18.) A. Alex. Kotljarewski, Graf Leo Tolstoi. (Mit Bildnis.) — Lord Cromer, Die Anfänge des modernen Aegypten. (Schl.) — (19.) M. v. Brandt, Die Grundlagen der chines. Kultur. — Th. Lipps, Poesie u. Prosa in der Naturwissenschaft.

Das freie **Wort.** Hgb. v. Max Henning. 8. Jahrg. Nr. 3. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Die preuß. Wahlen. — R. Charmatz, Die Ruthenen und Polen in Galizien. — H. Mutschmann, Staat und Kirche, Religion u. Politik. — Guttenberger, Ein alter Ladenhüter des Ultramontanismus. — G. Grosch, Die soziale Frage.

Zeitung f. Lit., Kunst u. Wiss. Beilage des Hamburg. Corresp. Nr. 8/9.

Inh.: (8.) O. Braun, Die Wiedergeburt des Idealismus. — W. Rießner, Werther und Wetzlar. — C. F. Lehmann-Haupt, Babylonisches zu Schillers Balladen. — H. Benzmann, Die Gedichte u. Briefe des Michelangelo. — (9.) R. Friedrich, Kritik der Kunst, eine Kunst der Kritik. — H. Benzmann, Charles Baudelaire. — Paul Hansmann, George-Louis Leclerc Graf von Buffon. — H. Meyer, Geschichte des Fürsten Bismarck in Einzeldarstellungen.

Allgemeine **Zeitung.** München. 111. Jahrg. Nr. 5 u. 6.

Inh.: (5.) Norrenberg, Die Wiedereinführung des biologischen Unterrichts. — M. Isaac, Zum Automobil-Haftpflichtgesetz. — Wilh. Soltau, Das Johannesevangelium und die moderne Bibelkritik. — A. Schreiber, Fürsorge für uneheliche Kinder. — F. Weber, Der Anteil des höheren Lehrerstandes am Geistesleben der deutschen Nation. — (6.) Th. Lechner, Nutzbarmachung der Wasserkräfte. — Zorn, Laband. — G. v. Pelet-Narbonne, Das wichtigste Lehrbuch des Heeres. — A. Frhr. v. Mensi, Münchener Theater. 2.

Die **Zukunft.** Hrsg. v. M. Harden. 16. Jahrg. Nr. 31/32. Berlin.

Inh.: (31.) Gerichtstag. — R. Schachner, Im austral. Kohlenschacht. — W. Fred, Die schönste Kirche. — L. Gurlitt, Fritz Erler. — E. Riedinger, Herrscherbildnisse. — Meier-Graefe u. Walter Leistikow, Tschudi. — (32.) Prozeßbericht. — H. Kötschke, Eine verpaßte Gelegenheit. — A. Strindberg, Fragmente. — J. Harnisch, Die Rheinisch-Westfälische und ich. — Ladon, Bodenkredit. — St Zweig, Ein Brief. — E. Goldbeck, Flocken.

Mitteilungen.

Literatur.

In der Sammlung **„Die Kultur"**, herausgegeben von Cornelius Gurlitt (Berlin, Marquardt & Co.) erschien als 28. Band: **Deutsche Mystiker von Wilh. v. Scholz. Mit zehn Vollbildern in Tonätzung.** (61 S. 8.) Kart. ℳ 1, 50. Wir haben hier schon so oft empfehlend auf diese Reihe von Einzeldarstellungen hingewiesen, daß wir uns begnügen können festzustellen, daß sich die vorliegende Schrift den andern desselben Unternehmens würdig anschließt. Der Verf. behandelt seinen Gegenstand in selbständiger Weise und versteht ihn schon durch seine Auffassung des Problems fesselnd zu gestalten.

Reclams Universalbibliothek, die im J. 1867 von Anton Philipp Reclam (Leipzig) ins Leben gerufen wurde, erreichte soeben die 5000. Nummer mit der Ausgabe von Otto Ernst's Novellen und Skizzen „Vom Strande des Lebens".

Die Anzeige der deutschen Uebersetzung von **Alfred de Mussets** Werken (Verlag von F. A. Lattmann in Goslar) in Nr. 10, Sp. 183 d. Bl. ergänzen wir durch Angabe der Preise: I. Band „Dichtungen und Lieder" und II. Band „Schauspiele" je ℳ 4, 50, geb. ℳ 5; III. Band „Novellen" ℳ 2, 50, geb. 3 ℳ; IV. Band „Erzählungen" 4 ℳ, geb. ℳ 4, 50 und 5 ℳ.

In der „Sammlung Göschen" erschien vor kurzem die **„Deutsche Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts** von Carl Weitbrecht" in zweiter, durchgesehener und ergänzter Auflage von Richard Weitbrecht (Leipzig, G. J. Göschen'sche Verlagshdlg., 2 Bde., 129 und 160 S. Kl. 8., geb. je ℳ 0, 80). Die beiden Teile schildern in sechs Abschnitten den Anfang des Jahrh. (Romantik, Kleist, Uhland, Wilh. Müller, Chamisso, Eichendorff, Rückert, Platen, Grillparzer), die Zeit zwischen den Revolutionen (Heine, Lenau, Grün, Junges Deutschland, polit. Lyriker, Immermann, Mörike), die Rückkehr zur Form (Neuromantik, Geibel und die Münchner ꝛc.), den poetischen Realismus (Hebbel, Ludwig, Kurz, Freytag, J. Gotthelf, G. Keller, C. F. Meyer, W. Jordan), die nationale Einigung und geistige Entartung, endlich die Moderne.

Als Nr. 364 der nämlichen Sammlung gibt Dr. Paul Legband eine Anthologie deutscher Lyrik, betitelt: **„Deutsche Literaturdenkmäler des 17. und 18. Jahrhunderts** bis Klopstock. I. Bdch.", heraus. Mit Melissus und Weckherlin beginnend, führt er seine glücklich getroffene, kurze Auswahl bis zu Gellert, Gleim und Chr. Fel. Weiße, im ganzen 111 Gedichte von 45 Dichtern. Als Einleitung schickt L. einen Literaturüberblick voraus, der die genannte Periode scharf beleuchtet (S. 9—24). Das 171 S. umfassende Bändchen kostet nur 80 Pf.

Im Sommer d. J. wird von Ludwig Ganghofer (zuerst in der „Gartenlaube", dann im Buchhandel) ein neuer Roman **„Waldrausch"** erscheinen, der wieder im Hochgebirge spielt.

Einen sozialen Roman aus der Gegenwart unter dem Titel **„Kampf"** läßt Felix Frhr. v. Stenglin demnächst im Verlag von Carl Reißner in Dresden erscheinen.

Maxim Gorki hat ein neues Buch geschrieben: „Íspowjed" (**„Die Beichte"**), die Jugendbeichte des Dichters.

Für Bücherfreunde veranstaltete der Insel-Verlag in Leipzig soeben einen Neudruck des meisterhaften Romans **„Maria Schweidler, die Bernsteinhexe"** von Wilhelm Meinhold, der mit ergreifender Kraft und Tiefe die Schicksale einer pommerschen Pfarrersfamilie und ihres Heimatdorfes (Coserow auf der Insel Usedom) inmitten des dreißigjährigen Krieges und der Foltern des Hexenprozesses schildert. Als Nachwort hat Paul Ernst eine Würdigung von Meinholds Leben und Schaffen angeschlossen (S. 285—298). Die vortrefflich ausgestattete Ausgabe (298 S. 8.) kostet 3 ℳ, in Halbpergament ℳ 4, 50, in Ganzleder 7 ℳ. Die „Bernsteinhexe" erschien zuerst 1843, der Dichter starb 1851 als Pfarrer im Ruhestand zu Charlottenburg.

Im Laufe des Monats Mai erscheint im Verlage von S. Lattes & Co. in Turin ein neuer Roman des italienischen Dichters Francesco **Pastonchi „Il Violinista"**, ein neuer Beweis seines vielseitigen Talents. Das Buch wird ungefähr 500 S. 12. umfassen, zum Preise von 4 Lire.

Der 6. Band der „Editionen merkwürdiger und berühmter Romane der Weltliteratur", die der Verlag von Julius Zeitler in Leipzig herausgibt, bringt unter dem Titel **„Der Sturmheidhof"** aus der Feder von Gisela Etzel eine deutsche Uebertragung des einzigen Romans **»Wutherings Heights«** der englischen Schriftstellerin **Ellis Bell**, eig. Emily Bronte, die am 19. Dezember 1848 im Alter von 30 Jahren starb; ihre Schwester Charlotte ist unter dem Decknamen Currer Bell die Verfasserin der berühmten Erzählung „Jane Eyre, die Waise von Lowood". Der Roman zeichnet sich durch seine Mischung von Romantik und Naturalismus aus, durch seine Schilderungen der wilden Landschaften Nordenglands und der düsteren willenskräftigen Gestalt jener Gebirge und Heidemoore, z. B. der dämonischen Gestalt Heathcliffs.

Die Uebersetzerin hat sich eng an das Original angeschmiegt und deshalb die mundartlichen Stellen durch entsprechende niederdeutsche Dialektfärbung wiedergegeben. (V, 406 S. 8., Preis ℳ 4, 50, geb. ℳ 5, 50.)

Der genannte Verlag veröffentlichte gleichzeitig: **E. W. Fischer, Études sur Flaubert inédit,** gewidmet der Nichte des französischen Dichters Gustav Flaubert Mad. Caroline Franklin-Grout (137 S. 8.), mit drei Kapiteln: »Les oeuvres de jeunesse de G. Fl.«, »La tentation de Saint Antoine, ses origines, ses différentes redactions et ses rapports avec l'auteur« (S. 21—118), »La spirale, plan inédit de G. Fl.«, in der angegebenen Reihenfolge aus dem Deutschen übersetzt von Benjamin Ortler, Caroline Franklin-Grout und Graf François d'Aiguy.

Die Einaktersammlung **„Das verlorene Lied"** von Kurt Münzer wurde von der Berliner Staatsanwaltschaft auf Grund § 184 RStrGB. beschlagnahmt, der Verfasser vom Landgericht zu 100 ℳ Geldstrafe verurteilt.

Paul Lindau ist gegenwärtig damit beschäftigt, Sardous neuestes Drama **„Die Giftmischerin"** ins Deutsche zu übertragen.

Die neueste Komödie Bernard Shaws **„Der Arzt in Nöten"** wird, noch bevor sie in englischer Sprache erscheint, deutsch in der Berliner Wochenschrift „Morgen" zum Abdruck gelangen.

Ein Gegenstück zu seinem lyrischen Hausbuch bietet Ferdinand Avenarius in seiner jüngsten Blütenlese, dem **„Balladenbuch"** (München, Georg Callwey; VII, 339 S. Gr. 8. mit 16 Abb., geb. ℳ 3, 50). Hier wie dort liegt der Schwerpunkt nicht in der kritischen Auswahl, sondern in der künstlerischen Zusammenstellung, in der Stimmung, die durch die Nebeneinanderstellung und Gruppierung erzeugt wird. Die Zyklen sind überschrieben: Ein Buch der Natur, Schuld und Sühne, Liebeslied, Fahrendes Volk, Ein Soldatenbuch, Ritter und Knappen, Alte Helden, Im Schein der Geschichte, Unterm Schicksal, Rätseln und Träumen, Sehnen und Hoffen. In der Tat ein prächtiges Buch, das sich zum Vertiefen in die Balladenstoffe eignet wie selten ein zweites. Zum Geschenkwert wird es geprägt durch die Beigabe stimmungsvoller Bilder von Böcklin, Klinger, Thoma, M. v. Schwind, Welti u. a.

Der eben genannte Verlag (Kunstwartverlag) tut recht daran, die reizvollen feinen Silhouetten des Malers Paul **Konewka** neu aufleben zu lassen, indem er sie unter Begleitung neuer Verse eines leicht zu erratenden Anonymus F. A. in die Welt schickt. Vor uns liegen zwei anmutige Bändchen: **„Kinder und Tiere"** (23 Bll. 8.) und **„Schattenbilder"** (23 Bll. 8., geb. je 1 ℳ), die unter der Jugend viel Freude anrichten werden.

Die Bestrebungen der **„Mainzer Volks- und Jugendbücher"** (Herausgeber Wilhelm Kotzde, Verlag Jos. Scholz in Mainz), in gediegener, künstlerisch durchdachter Buchausstattung eine gesunde Kost durch spannende Erzählungen unserer zeitgenössischen deutschen Dichter und Schriftsteller zu bieten, verdienen seitens der Presse kräftige Unterstützung. Wir kommen auf die bis jetzt ausgegebenen Bände: C. Ferdinands „Die Pfahlburg", W. Kotzde „Im Schillschen Zug", M. Geißler „Der Douglas" und Ed. König „Ums heilige Grab" in einer Besprechung zurück.

Die interessanten Monatsblätter **„Wege nach Weimar"** Oktober 1907 bis März 1908, deren Inhalt wir regelmäßig in der Zeitschriftenschau d. Bl. angezeigt haben, erscheinen jetzt in Buchform als 5. Band (Herausgeber: F. Lienhard, Verleger: Greiner & Pfeiffer in Stuttgart; IV, 288 S. 8., geb. ℳ 3, 50). Der Inhalt ist in erster Linie Schiller und seinem Kreise gewidmet, deshalb setzt sich auch der künstlerische Schmuck des Bandes aus Bildnissen von Schiller, Chr. G. Körner, W. v. Humboldt, Lotte Schiller, Karoline v. Wolzogen, Charlotte v. Kalb, Rietschels Goethe-Schiller-Denkmal ꝛc. zusammen. Der kommende sechste Band ist Goethe gewidmet.

Neue Zeitschriften.

Die neue Münchner Halbmonatschrift **„Der Spiegel"** (München, Reitmorstraße 19) will „die Erscheinungen der Literatur, der Musik und der Bühne in einem klarlinigen, klartönigen Bild widerspiegeln", einesteils durch wissenschaftlich-forschende Kritik, anderenteils durch künstlerisch-impressionistisches, intuitives Erkennen. Nr. 1/2 vom 30. April d. J. enthält die Aufsätze: „Einiges über Kritik als Wissenschaft" von Arthur Kutscher, „Natürlichkeit und Konvention" von Oskar Schmitz, „Zum Nietzsche-Prozeß" von Max Zerbst, „Giosuè Carducci" von Clarice Tartufari (autor. Uebersetzung von Josef Mager), „Frank Wedekind" von Waldemar Bonsels, „Zum 200. Geburtstage Friedrich von Hagedorns" von Franz Muncker, sowie die Erzählungen „Der Gang durch den Wald" von Harry Kahn und „Königsliebe" von Friedrich v. Oppeln-Bronikowski nach einer altitalienischen Chronik aus dem Nachlaß Stendhals. In der Abteilung Theater: Lion Feuchtwanger „Zur Aufführung des Baumeister Solneß im Münchner Residenztheater", Julius Bab „Berliner Theater", Harry Kahn „Wundertäter wider Willen", „Shaws Candida", „Rößler-Hellers Wolkenkratzer". In den Bücherbesprechungen rezensiert Rich. M. Meyer Dehmels „Verwandlungen der Venus" und E. Lissauer Schnitzlers „Dämmerseelen". Die von Dr. Lion Feuchtwanger redigierte Zeitschrift erscheint im Sommer zweimal, im Winter viermal monatlich. Das Abonnement kostet für das Sommerhalbjahr 6 ℳ, für das Winterhalbjahr 8 ℳ für das ganze Jahr 12 ℳ.

Preise.

Auf das Preisausschreiben des **„Daheim"** für die beste Novelle (vgl. 8. Jahrg. [1907], Nr. 25, Sp. 429 d. Bl.) waren nicht weniger als 2500 Arbeiten eingegangen. Programmäßig fiel am 1. Mai d. J. die Entscheidung. Der Preis von 5000 ℳ wurde geteilt: es erhielten je 2500 ℳ Hans Walter in Berlin für seine Novelle „Fräulein" und Heinrich Federer in Zürich für die Novelle „Vater und Sohn im Examen". Die erste schildert eine ergreifende Episode aus den Kämpfen in Deutsch-Südwestafrika, die zweite gibt ein feines Stimmungsbild aus dem Leben in einem Schweizer Dorf.

Als Ergänzung der Mitteilung über die **Kölner Blumenspiele** in Nr. 10, Sp. 184 d. Bl. nennen wir noch folgende Preisempfänger. Für das beste Liebesgedicht: Else Becker (Wien) und Eug. Croissant (Zweibrücken). Religiöses Gedicht: Adelheid Stier (Gotha). Vaterlandsgedicht: Alberta v. Puttkamer (Baden-Baden), Stiftungspreis. Gedicht, das militärische Tugenden preist: Generalleutnant v. Kamphövener Pascha (Konstantinopel). Novellette: Carl Busse (Friedrichshagen) und Anna Behnisch-Kappstein (Berlin). Ballade: Sophie Klaerß (Schwerin, außerord. Preis des Königs Alfons XIII von Spanien) und Theodore v. Rommel (Glatz). Kinderlied: Marg. Müller (Brandenburg a. H.) und Helene Görcke (Stettin). Gedicht auf den Großherzog von Baden: Carl Berner (Freiburg i. B.). Moselgedicht: Alf. Krebs (Neumagen). Kölnische Ballade: Alice v. Gaudy (Dresden) und Lisa Scheinder. Gedicht in kölnischer Mundart: Gertrud Hamm (Köln) und Heinrich Hack (Köln).

Theater.

Im Friedrich-Wilhelmstädtischen Schauspielhaus zu Berlin erlebte das Studentenschauspiel in vier Aufzügen **„Frei ist der Bursch"** von Paul Grabein am 5. Mai d. J. seine erste Aufführung. Es ist ein Jugendstück des Verfassers (1904), das sich gegen die Auswüchse des Studentenlebens, gegen den Trinkkomment und den Duellzwang richtet.

„Frau Margit", vieraktiges Schauspiel von August Strindberg, fand am 12. Mai d. J. bei der deutschen Erstaufführung im städtischen Schauspielhause zu Köln bei ausgezeichneter Darstellung einen lebhaften Erfolg.

Im Wiener Deutschen Volkstheater spielt man jetzt Frank Wedekinds Kindertragödie **„Frühlingserwachen"**. Wedekind selbst gibt die Rolle des „vermummten Herrn" und dadurch wirkt das Stück bei dem in Wien so eingebürgerten Personenkultus zweifellos anziehender. Es ist aber ebenso sicher, daß diese Dichtung auch ohne Wedekinds schwache Mithilfe das gleiche Interesse wachgerufen hätte. Gegen Wedekinds Moralbläserei mag ja mancherlei einzuwenden sein, eine gewisse dichterische Ehrlichkeit läßt sich ihr aber gewiß nicht absprechen. Ein Teil des Wiener Theaterpublikums konnte an Wedekinds Moral (besonders an Wendla Bergmanns Schicksal) begreiflicherweise keinen sonderlichen Gefallen finden und zeigte sich entrüstet. Wedekind muß bei den Wienern schon lange um seine dichterische Anerkennung ringen. Die Aufführung ließ leider auch sehr viel zu wünschen übrig, vor allem fehlte ihr der einheitliche Zug. — Dieselbe Bühne brachte Bernard Shaws Komödie **„Der Liebhaber"**, in deutscher Bühnenbearbeitung von Siegfried Trebitsch, zur Erstaufführung. Es war vielleicht sogar die Uraufführung. Auch ein Stück, das etwas zu spät kommt. Es macht sich über den einstigen Ibsenkultus lustig, hat übrigens wenig Handlung; in der Hauptsache dreht es sich darum, daß ein Mann wohl zum Liebhaber, aber deshalb noch lange nicht zum Ehemann taugen müsse. Einige bissige Dialogscherze, wie man sie bei Shaw gewohnt ist, erzeugen immerhin Ulkstimmung. Der Erfolg war verhältnismäßig kühl, trotzdem die Schauspieler ihr Bestes boten. Für die große Menge ist Shaw ebensowenig etwas wie Wedekind. Blumenthal und Kadelburg sind eben leichter zu verstehen. **R. H.**

Die erste Vorstellung des **Böhmerwaldpassionsspiels in Höritz** wird am Pfingstsonntag, den 7. Juni d. J. stattfinden. Das Spiel zerfällt in eine Vormittags- und eine Nachmittags-Vorstellung. Erstere ist eine vorwiegend bildliche Darstellung der Vorgeschichte des Erlösungswerkes, bestehend aus 27 farbenprächtigen lebenden Bildern. Vor jedem Bilde spricht ein „Prologer" die Erklärung. Eingeschaltet zwischen den lebenden Bildern sind einzelne dramatische Handlungen. Mit der großartigen dramatischen Massenszene „Feierlicher Einzug Jesu in Jerusalem" schließt die Vormittagsvorstellung ab. Sämtliche 300 Darsteller treten hierbei auf. Die Nachmittagsvorstellung ist der Erlösungstragödie selbst gewidmet. Vor jeder wichtigen Handlung tritt ein Chor auf, der dieselbe einleitet und 40 gesanglich bestens geschulte Personen, Männer und Frauen, zählt. Die ergreifendsten Handlungen der Nachmittagsvorstellung sind: „Jesus offenbart seiner Mutter sein Leiden", „Abschied in Bethanien", „Das letzte Abendmahl", „Judas' Tod" und der „Tod Christi" selbst. Die Textbearbeitung der Nachmittagsvorstellung stammt von dem als Dichter rühmlichst bekannten Propste Karl Landsteiner in Nikolsburg, ebenso die Bilder-Erklärungen der Vormittagsvorstellung.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Brauſtraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 12. Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Brandstraße 2. 9. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. → 6. Juni 1908. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Moderne Frauenerzählungen.

Dorsch, Tony, **Sanitas.** Ernste und heitere Bilder aus dem Leben kranker und gesunder Menschen. Leipzig, 1906. Verlag für Literatur, Kunst und Musik. (411 S. Kl. 8.) ℳ 5.

Lindner, Clementine, **Aus Frau Musikas Reich.** Zehn Skizzen. Berlin-Großlichterfelde, 1906. Vieweg. (83 S. Kl. 8.) Geb. ℳ 2.

Hilde-Brand, H., Kinderszenen. Berlin u. Leipzig, 1907. Modernes Verlagsbureau K. Wigand. (104 S.) ℳ 1, 50.

Reinheimer, Sophie, **Von Sonne, Regen, Schnee und Wind** und anderen guten Freunden. Mit Buchschmuck von Adolf Amberg. Berlin-Schöneberg, 1907. Buchverlag der „Hilfe". (105 S. 8.) Geb. ℳ 2.

Raff, Helene, **Sünder und Entsühnte.** Erzählungen und Skizzen. Berlin, 1907. Pätel. (267 S. 8.) ℳ 4.

Müllenhoff, E., Was aus ihnen wurde. Novellen. Gießen, 1908. Töpelmann. (274 S. 8.) ℳ 2, 80; geb. ℳ 3, 50.

Schenck, Luise, **Aus dem Hamsterkasten.** Novellen. Dresden, o. J. Pierson. (282 S. 8.) ℳ 2, 50.

Kurz, Isolde, **Lebensfluten.** Novellen. Stuttgart, 1907. Cotta Nachf. (238 S. 8.) ℳ 3.

Semmig, Jeanne Berta, **Stark wie der Tod.** Zwei Novellen. München, 1908. Beck. (134 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Tony Dorschs „Sanitas" kann man literarisch nicht werten; es sind in Romanform zusammengefaßte lose Blätter, die mehr oder minder zusammenhängende Einzelbilder aus dem Leben und Treiben der sehr merkwürdigen, aber heute nicht gerade mehr ungewöhnlichen Kuranstalt Sonneck ohne jede künstlerisch bemerkenswerte Artung zusammenstellen. Schon wegen des stark gequälten, etwas ansäuerlichen Humors und der durchaus einer ausgefahrenen Landstraße vergleichbaren, jeder Eigenart baren Sprache kann man sich schwer durcharbeiten.

Clementine Lindner versucht es, musikalische Begriffe dichterisch lebendig zu machen. Ich könnte nicht sagen, daß ihr das gelungen sei. Einige der kleinen Sächelchen lesen sich wohl ganz gut, aber für zehn, wenn auch noch so winzige Skizzen will die etwas dürftige Erfindung und die wenig ursprüngliche Phantasie der Verfasserin nicht ausreichen, und auch bei ihr stört ein gezwungener, künstlich gezüchteter Humor.

Da freut man sich aus dieser Welt der Schatten ins wirkliche Leben zu kommen, wenn man Hilde-Brands (das ist wohl ein Deckname) frisch geschriebene und dichterisch geschaute „Kinderszenen" vor sich vorüberziehen läßt. Mit einem feinen Blick für die Eigenart der Kinderwelt vereinigen diese zehn kleinen Bildchen eine gute Naturbeobachtung. Nur die letzte Szene „Der Christenhimmel" stört durch eine unangenehme ins Tendenziöse gesteigerte Sentimentalität.

In der Kinderwelt bleiben wir auch mit Sophie Reinheimers hübschem Büchelchen „Von Sonne, Regen, Schnee und Wind". Nur daß diese kleinen, entzückenden Märchen, die teilweise an die feine Kunst Andersens gemahnen, nicht von Kindern uns erzählen wollen, sondern die Kinder selbst freundlich zum Zuhören laden. Ich möchte das Büchlein, das Adolf Amberg mit reizenden, auch ganz im Kindlichen bleibenden Buchschmuck geziert hat, Eltern und Erziehern für ihre kleinen Lieblinge recht warm empfehlen.

In die Welt der Großen führt uns dann Helene Raff. Es sind charakteristische Gestalten aus dem bairischen Volkstume, die sie in Freud und Leid, in Schuld und Sühne, in Werktagskleidern und im Festgewand vor uns vorüberziehen läßt, eine begrenzte, aber in ihrer landschaftlichen Enge und Bedingtheit festgegründete Welt. Die anspruchslosen Geschichten, die mit ihrer schlichten Darstellung auf breiteste Wirkung berechnet sind, dürften sich für Volksbüchereien gut eignen. Gleichwertig sind sie freilich nicht; in zwei Geschichten tritt das im schlechten Sinne Romanhafte zu sehr hervor. Eine andere, übrigens mit Behagen und viel feinen Beobachtungen in Einzelheiten erzählte Geschichte, „Veri, der Landstreicher", ist mir in der Knüpfung der Verwicklung zu wenig wahrscheinlich. Dafür aber steigert sich die Kunst der Verfasserin zu wirklich beachtenswerter Charakterdarstellung in den beiden scharfumrissenen, lebensvollen Prachtgestalten der „Eva Steiner" und „der alten Annamirl" in den gleichnamigen Erzählungen. Die heiteren Erzählungen, wie die ganz wunderbar dem Leben abgelauschte Geschichte „Zwei um einen", in der der arbeitsscheue Hartl seine Frau und die ihretwillen sitzengelassene einstige Braut für sich arbeiten läßt, oder „Das Geständnis" mit seiner gut herausgearbeiteten Pointe, sowie schließlich „Die Wallfahrt", die eine alte Wanderfabel, die schon Gellert in dem Gedicht „Der Bauer und sein Sohn" bearbeitet hat,

neu abwandelt, erfreuen durch die schalkhafte Treuherzigkeit und die schlichte Weise des Vortrags. Alles in allem, die zehn Erzählungen dürfen als einfach gute Hausmannskost der Unterhaltung begrüßt werden.

Für die Sammlungen von E. Müllenhoff und Luise Schenck würde man wohl auch die anspruchslosere Bezeichnung „Erzählungen" statt des etwas zu große Erwartungen weckenden Titels „Novellen" vorziehen. Doch verschlägt der Name ja schließlich wenig. Die Sachen selbst sind durchweg der besseren Unterhaltungslektüre zuzurechnen. Müllenhoffs Buch, das nach leidig schlechter Gewohnheit von der Eingangsgeschichte den Namen trägt, enthält nur drei Erzählungen. Neben der Titelerzählung noch die beiden „Thade Reimers" und „Am Weisengang". Gemeinsam ist ihnen im Gegensatz zu Raffs bairischer Umwelt die norddeutsche Familienähnlichkeit. Könnte man Raffs Darstellungsart mit der Technik volkstümlicher Holzschnitte vergleichen, so arbeitet M. mehr mit der Radiernadel. „Thade Reimers" erzählt die Geschichte eines erblich belasteten Trinkers, der an der Seite einer tüchtigen Frau durch Willenskraft sich rettet. „Am Weisengang" schildert, wie eine im Lebenskampf zusammengebrochene Frau sich aus eigner Kraft ein neues Leben zimmert, und die erste Geschichte führt ebenfalls durch Unglück und Schuld zu Licht und Sühne. Es sind also alle drei tapfere, aufrechte Geschichten. Mir scheint gerade in der ersten Geschichte die Erzählerin ihr Talent zu bekunden durch die feine Art, wie sie einem alltäglichen Romanschluß, dem Hunderte hier gewiß nicht entgangen wären, ausweicht.

Auch Luise Schencks Erzählungen „Aus dem Hamsterkasten" sind norddeutsch. Hamburg und seine Umgebung sind die Schauplätze ihrer drei Geschichten, die durchweg von einer guten Erzählerkunst zeugen. Sie hat ihre Freude an den Sonderlingen, wie sie gerade die Kleinstadt oft in reicher Fülle erzeugt, und sie schildert diese aus dem Durchschnitt sich heraushebenden Erscheinungen mit einem etwas mit ironischer Ueberlegenheit (möchte ich sagen) versetzten Behagen. Doch gelingt ihr auch, wie gleich die erste Erzählung „Großmutters Haus" zeigt, die Schilderung des rein Zuständlichen nicht übel. Nur zu wirklich packender, lebensechter Tragik scheint mir die Veranlagung der Verfasserin, soweit sich dies aus der vorliegenden Probe ihres Könnens beurteilen läßt, nicht auszureichen, denn die Geschichte „Passah" halte ich im Grunde für verunglückt.

Mehr der echten Novelle nähert sich Isolde Kurz mit den „Lebensfluten", obwohl man, streng genommen, unter den neun Geschichten des Bandes auch nur eine, „Zenobia", wirklich als Novelle ansprechen dürfte, höchstens noch „Lore"; alle andern sind doch mehr bloße Erzählungen, einige sogar nur Skizzen, so vor allem „Mare", das wie eine kleine, allerdings vortrefflich gemalte impressionistische Farbenskizze anmutet. Die an Paul Heyse gebildete Art der Farbengebung, der von Manier nicht immer freie, vornehme, etwas kühle Ton der Erzählung sind die Stärke und die Schwäche dieser Schriftstellerin: die Stärke, weil wir immer wieder uns freuen, mit welch sicherer Beherrschung die Dichterin den Stoff modelt und formt, die Schwäche, weil dadurch manches kalt läßt, gekünstelt erscheint. Neben der schon erwähnten „Zenobia", der Geschichte einer armen buckligen Lehrerstochter aus einer Refugiéfamilie, die von ihrem Vater diesen hochtrabenden Namen und eine romantisch verrückte Traumwelt überkommen hat, in die sie sich aus den Unbilden ihres kärglichen Daseins einspinnt, bis sie sie schließlich für die wirkliche hält, scheint mir die Erzählung „Prinz Nikita", in der eine Heidelberger Professorentochter durch die von ihr erfundene Gestalt eines rumänischen Märchenprinzen ihren Verlobten aus der gefährlichen Nähe ihrer schönen Base zu sich ins Engadin ruft, durch ihre feine Zuspitzung besonders gelungen. Auch „Lore", die Geschichte eines rücksichtslosen Ichmenschen, der in der Ehe mit einer kranken Frau, die er nur ihres Geldes wegen geheiratet hat, eine seelische Läuterung erlebt, ist ein Meisterstück tiefspürender Seelenkunde. Für ganz mißlungen dagegen halte ich die ziemlich starke Forderungen an die Gutgläubigkeit des Lesers stellende grobe Posse „Das Liebesidyll des Herrn Registrators", und auch die Geschichte „Wie der Pfarrer Malthesius den Verstand verlor" wirkt abstoßend. Die Komik liegt offenbar der etwas schweren Natur der Dichterin nicht.

Für die ausgereiftesten, künstlerisch wertvollsten Arbeiten, die ich heute hier anzeigen darf, aber halte ich zweifellos die beiden Novellen „Im Kloster Paraklet" und „Pia", die Jeanne Berta Semmig unter dem Titel „Stark wie der Tod" vereinigt hat. Von einer Liebe, stark wie der Tod, handeln beide Dichtungen. Beide sind geschichtliche Novellen. In das Frankreich des 12. Jahrh. führt uns die erste, die den alten Liebesbund Abälards und Heloïsens vor uns aufleben läßt, während die zweite uns in das mittelalterliche Skandinavien an den Hof Herzog Erichs von Gotland führt und in wirkungsvollem Gegensatz Nord und Süd, Vater und Sohn, Herrscherpflicht und Liebestraum gegenüberstellt. Geadelt sind beide Stoffe durch eine, ohne irgendwie störend zu altertümeln, wundervoll der alten Novelle abgelauschte vornehme Sprache von wohltuender Ruhe, die wie ein schwerer Goldstoff sich um die Gestalten und Begebnisse legt. Wenn ich hervorhebe, daß mir beim Lesen der beiden kleinen Kunstwerke wieder und wieder der Gedanke an Konrad Ferdinand Meyer aufstieg, so soll das nicht irgendwie die Selbständigkeit der Leistung herabsetzen, sondern nur zur Kennzeichnung der Eigenart der beiden Novellen dienen und der Kunst der Darstellung ein höchstes Lob spenden.

Aug. Gebhard (Friedberg).

Dramen.

Uraufführungen in Berlin und Köln.

Borngräber, Otto, **Die ersten Menschen.** Ein erotisches Mysterium in zwei Akten.

Uraufführung im Neuen Theater zu Berlin. Mai 1908.

Buchausgabe im Verlag von Bardt & Marquardt, Berlin.

Strindberg, August, **Frau Margit.** Schauspiel in 4 Akten, mit einem Vorwort und einem Vorspiel.

Deutsche Uraufführung im Kölner Schauspielhaus am 12. April 1908.

Wieder einmal wird das kindliche Pathos einer begeisterten Ichlyrik für Genie gehalten, der Dichter, der ein Drama mit seinen unklaren Gedanken über die Geschlechter anfüllt, für einen Propheten. Wie oft werden wir noch in unserer kunstarmen Zeit Belesenheit für dichterische Kraft hinnehmen müssen. Als Drama ist das Mysterium Borngräbers „Die ersten Menschen" so undramatisch, wie man es sich nicht vorstellen kann. Adam und Eva (der Dichter sagt Adhâm und Chawa) beginnen mit einem Zwiegespräch über die Unzulänglichkeit des Weibes für alle höheren menschlichen Aufgaben. Adam predigt die Arbeit, Eva den Frühling. Das Drama soll mit dem Auftreten Kains (Kajin) und Abels (Chabel) beginnen. B. grübelt über die Fortpflanzung des Menschengeschlechts und da sein Adham (den Ton auf der letzten Silbe) den Frühling seines Weibes nicht versteht, werden die Jungens zur Assistenz herbeigerufen. „Der, den ich fliehe, begehrt mich, und den ich suche, der meidet mich." Sie flieht Kajin, den Kraftmenschen und sucht Chabel, den Schwärmer.

Das wird gleich darauf vorgemacht. Chabel kommt über einen steinernen Berg und spricht von seinen Träumen. Er hat einen Geist gesehen, der die Welt im Arm hält. Ihm muß man opfern, auch wenn man ihn nicht sieht. „Was geht mich das Weib an“ spricht er, wie sein Vater Adham. Kajins Philosophie ist gegenständlicher. Er spürt es heiß durch seine Adern rinnen, träumt die Wollust, die da ist und doch nicht da ist. Beim Anblick Chawas ist sie aber da und sein Vater muß den Brünstigen zurückhalten, damit die Szene im Rahmen des Aufführbaren bleibt. Das tut er mit den schönen Worten: „Mensch, mäßige dich.“ Kein Wunder, daß sich nun der wütende Kajin gegen die von Chabel soeben eingeführte Sitte, dem unsichtbaren Gott ein Lamm zu opfern, empört. Seine Gründe aber holt er von den Vegetarianern: dieses Lamm ist dein Bruder, du wirst zum Brudermörder, wenn du es opferst. Arm, der einen Gott braucht“. Und der Chor der drei Gläubigen fällt ein: „Reich, obgleich arm, der Gott anbetet.“ Diese sonderbare Mischung von Religionsphilosophie und Erotik führt im zweiten Akt zur Katastrophe. Chawa braucht einen „Adham, wie er noch jung war“. Auf seiner Höhe erscheint Chabel und preist das Blau des Himmels und das Gold der Sterne. Chawa bietet ihm dafür das Gold ihrer Haare und das Blau ihrer Augen. Sie gehen in den Urwald, nein hinter einen Felsen, während Kajin seinen heißen brünstigen ungestillten... heranwälzt. Aber so einfach ist der Kampf der ersten Menschen nicht, sie sollen sich auch, symbolisch, im Geiste zerfleischen, ehe der Leib fällt. Deshalb wird noch einmal die Sternenphilosophie Chabels bemüht. Er nennt sie die gestillten Geister. Auch wir werden einst als Sterne am Himmel leuchten, wenn wir uns zu ihnen hinausgerungen haben. Was natürlich der Gottesleugner Kajin für eine alberne Schwärmerei hält. Er schließt daraus, daß Chabel geliebt wird, und rast wie ein eifersüchtiger Liebhaber. „Tat ich ihr etwas?“ antwortet Chabel und wir dürfen daraus schließen, daß Chawa noch nicht zu ihrem Ziele gekommen ist. Die Zeit des ersten Brudermordes wird noch um eine Szene hinausgeschoben, dann aber überrascht Kajin die beiden in flagranti und erschlägt seinen Bruder. „Wir bekommen schon noch einen Sohn“ tröstet der herbeieilende Adham sein Weib und das Menschengeschlecht. Kajin hat eine Vision der Sintflut und oben auf seiner Höhe wird der tote Prärafaelit Chabel seinem Gott geopfert: die erste Feuerbestattung. Hinten im Osten geht zum ersten Mal die Sonne richtig auf, die bis dahin nur über die Szene irrlichterierte. Jedes Kunstwerk, das die Beziehungen zwischen Mann und Weib zum Gegenstand hat, spricht von Adam und Eva, aber Adam und Eva über die Geschlechter philosophieren zu hören und Evas moderne Liebeslyrik deklamieren, das heißt dem Chaos eine Gestalt geben, die es nicht haben darf, wenn es Chaos sein soll. Der Autor hat besonders tief sein wollen und er ist dabei am Lächerlichen gescheitert. Jedes Dialogwort soll eine symbolische Bedeutung haben, soll uns dahinter den Menschen, dahinter Gottes Menschwerden andeuten, aber die Symbolik des Symbolischen ist niemals dramatisch, niemals auch nur Kunst gewesen. Es ist das Stammeln eines Kindes, wenn es voll von heiligen Ereignissen die Religionsstunde verläßt und zu Hause von Adam und Eva, von Ruth und David erzählt, die es sich von einer Wunderkraft des Unbegreiflichen beseelt denkt und nicht als Menschen, sondern als Schemen mit einem einzigen großen Wollen, als Götter, die nur einen Gedanken haben. Die Plastik der Bühne widerspricht solchem Gaukelspiel, das sollte der Dramaturg B. besser als irgend einer wissen.

Wilhelm Mießner.

Strindbergs Drama „Frau Margit“ entstand 1882 und erschien 1884 mit dem für seine Tendenz charakteristischen Vorwort, nachdem sein Inhalt schon in der 1883 erschienenen Novelle „Herrn Bengts Frau“ erzählt war. Auch in der deutschen Uebersetzung Scherings liegt es schon seit einigen Jahren in zweiter Auflage vor. Es ist unbedingt als ein Verdienst Martersteigs anzuerkennen, daß er diesem Werk den Weg auf die Bühne geebnet hat, literarisch und theaterpolitisch. Frau Margit ist ein Gesellschaftsdrama stark tendenziösen Charakters. Aber wir haben gar kein Recht, ihm das zum Vorwurf zu machen, weil es nichts anderes sein will; wir hätten dazu nur ein Recht, wenn die Tendenz künstlerische Qualitäten des Schöpfers hintanhielte, was hier aber kaum behauptet werden kann. Es soll uns durch Anschauung belehren, wie sinnlos und grausam die Allerweltserziehung der Frau zum Spielzeug des Mannes, zum dekorativen Element der Familie, zur „Dame“ ist. Das Drama spielt in Schweden zum Beginn der Reformation. Das Vorspiel führt uns ins Kloster, wo man der Heldin als jungem Mädchen die Gelübde abgenommen hat, weil sie als reich galt. Da sich das als Irrtum herausstellt, kommt die geistliche Zucht in ihrer ganzen Strenge gegen ihre weltliche und leidenschaftliche Seele an ihrem Körper zur Anwendung. Die Sehnsucht nach dem Befreier steigert ihre ritterlich-romantische Vorstellung vom Manne ins Phantastische. Das Ideal sieht sie in dem Ritter Bengt, mit dem sie sich nach dem ersten Sehen zu verständigen gewußt hat. Er erscheint nach dem Sieg der Reformation zur Aufhebung der Klosters und macht sie zu seinem Weibe. Aber er sieht in ihr nur einen kostbaren Schatz und das Objekt seiner romantischen Verliebtheit. Um sie zu „schonen“, verheimlicht er ihr seine schlimme ökonomische Lage und die Verschreibung des Hofes an den Vogt des Königs, den nach der Jugendfreundin lüsternen verdorbenen Weltmann; denn dazu wird er genötigt, um eine rückständige Steuer bezahlen zu können. Als Frau Margit vom ersten Wochenbett ersteht und durch die Beseitigung ihrer Parkbäume, da er alles zu Gelde machen muß, und die Vernachlässigung ihrer Blumen und schließlich durch das Geständnis des Mannes aus ihrem Traume gerissen wird, als sie den romantischen Ritter sich plötzlich in den der Armut preisgegebenen Bauer und den in der Wahrung seines Besitzes selbst gegen sie brutalen Herrn verwandeln sieht, da kommt es bei dem Temperament und dem irregeleiteten Glücksverlangen der jungen Frau zu dem unvermeidlichen Konflikt. Der Vogt soll die Scheidung beim König betreiben und tut es gern, um für sich, wie er hofft, eine Geliebte zu gewinnen. Aber Frau Margit ist stark: im Zusammenbruch rettet sie, was zu retten ist. Gefördert wird ihre geistige Entwicklung durch den Beichtvater, welcher sich von wilder Leidenschaft, die er im Kloster für das Mädchen empfand, zum Schützer ihrer Seele emporgeläutert hat. Ihr falsches Idealbild der Welt aber ist noch nicht zertrümmert, nur verzerrt: ist das Leben nicht gut und schön, dann soll es doch groß und wahr sein. Der Mann, der sich selbst kennt und seine Fehler und der stark ist, muß ihr helfen, muß mit ihr gehen. Für diesen Mann hält sie nun den Vogt, weil er zynisch und rücksichtslos ist. Daß Bengt, bezwungen durch ihre ungeahnte Stärke, sich ihr unterordnen will, erfüllt sie mit Verachtung. Als sie aber aus der Stellungnahme der Welt ihre soziale Haltlosigkeit erkennt und in dem Verführungsversuch des Vogts ihren Glauben an eine „ideale“, romantische Welt ganz verliert, bricht sie zusammen und sucht den Tod. Nun erst ist sie reif für eine wahre irdische Ehe in gegenseitiger Aufopferung und Stützung mit dem jetzt auch sehend gewordenen Gatten, den sie noch immer liebt; denn „die Liebe ist eine Naturkraft, die alle Grillen überlebt und den freien Willen unterdrückt“. Den Weg zeigt ihr der immer zur rechten Zeit eingreifende Beichtvater. Wie man sieht, ist das ein ganz modernes Problem.

Von historischem Charakter ist denn auch wenig zu spüren. Es scheint fast, als wäre die Verkleidung nur dazu da, den Philister festzuhalten, damit er die Wahrheit überhaupt anhört in dem angenehmen Gefühl, diesmal bekomme er doch gewiß nichts ab. Das Drama besteht fast nur, was sich aus der Zwischenbegabung des Dichters und dem Zwischencharakter der Dichtung erklärt, aus Dialogen, in denen zwei Personen in Rede und Gegenrede das Problem weiterschieben. Aber diese Erörterungstechnik ist vorzüglich entwickelt und vereinigt sich mit einer echt dramatischen Kunst, scharfe Charaktere zu zeichnen und gehäufte Katastrophen zielsicher zu konstruieren. Deshalb läßt man sich auch alle Belehrung ohne Verstimmung gefallen. In diesem Drama des Gesprächs, das fast keinen Rest mehr übrig läßt, scheinen die Worte zu handeln und das ist original und fesselnd. Nur temperamentvolle Sprachkünstler können das Stück ganz herausbringen. Sie müssen das Problem begrifflich voll beherrschen und die gedankliche Prägnanz des Ausdrucks neben und mit der blühenden Fülle der Sprache zur Geltung bringen. Daran fehlte es leider bei der Uraufführung dem Darsteller des Ritters Bengt, Herrn Becker, durchaus; er war weder der Charakterisierungskunst noch dem Geiste Strindbergs gewachsen und stellte einen langweiligen Salonhelden nach Schema F auf die Bretter. Die anderen Leistungen aber waren durchaus befriedigend, die Regie hervorragend, und so errang das Werk einen durchschlagenden Erfolg, obgleich man den für das volle Verständnis doch wohl unentbehrlichen Vorakt aus Rücksicht auf das Kölner Publikum gestrichen hatte. Nach dieser Feuertaufe werden andere Bühnen nicht mehr zögern, die Frau Margit ihrem Publikum vorzustellen. Carl Enders.

Lyrik.

Hamecher, Peter, **Gedächtnis.** Jauer i. Schl., o. J. Hellmann, (IV, 63 S. 8.) ℳ 2.

Seemann, August, **Tweilicht.** Berlin, 1907. Röwer. (XI, 172 S. 8.) ℳ 2.

Strauß, Julius Jacob, **Von Hiwwe unn Driwwe.** Frankfurt a. M., 1908. Strauß. (V, 75 S. 8.) ℳ 1.

Stauffen, Otto Maria, **Eine Liebe.** München, o. J. Bonsels & Co. (39 S. 4.)

Flaischlen, Cäsar, **Neujahrsbuch.** Berlin, o. J. Fleischel & Co. (VII, 116 S. 8.) ℳ 2.

Christlieb, A., **Ein Tag der Seele.** Stuttgart, o. J. Juncker. (56 S. 8.) ℳ 1, 50.

Eckart, Rudolf, **Bis zur Mittagshöhe.** München, o. J. Bonsels & Co. (108 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Nowack, Hans, **Jugend.** Charlottenburg, 1908. Günther. (VI, 83 S. 8.) ℳ 2.

Binder, Jenö, **Freuet euch des Lebens.** O. O. u. J. (VI, 158 S. 8.) K. 2.

Aeußerlich recht schmächtig, aber voll wahrer und tiefer Dichtung ist Peter Hamechers Buch „Gedächtnis". Es ist eine eigenartige Poesie, die bald ihre bleichen, stillen Bilder aus der Einsamkeit blasser Mondnächte, aus Herbst- und Allerseelenstimmungen schöpft, bald wieder Goethesche Anschauung oder Klassizität mit Platenscher Vollendung der Form vereint („Antinous" S. 29):

Die Heldenbilder, alten Marmorgötter
In ihrer kalten, hoheitvollen Pracht,
Die nie entstellt der Leidenschaften Nacht
— — — — — — — — — —
Stehn meinem Herzen näher als die Söhne
Der heutigen Völker auf dem Erdenball.

Das antike Leben bleibt ihm aber auch von der Seite der leidenschaftdurchglühten Hetäre nicht fremd („Der Liebe Erbarmen"), die den Dichter zu einem der tiefstempfundenen Gedichte („Maria Magdalena") hinüberleitet. Ueberhaupt ist ein gewisser Zusammenhang zwischen den an und für sich so verschiedene Stoffkreise berührenden Dichtungen nicht zu verkennen. Daß H. auch moderne Probleme kräftig zu erfassen vermag, davon legen die „Pioniere" Zeugnis ab. Weniger befreunden konnten wir uns mit den beiden Prosastücken, die den Gedichten angehängt sind; noch mehr Verse wären erwünschter gewesen.

Ein starker Band und ein starkes Buch liegt in den „Tweilicht" betitelten, in plattdeutscher Mundart abgefaßten Gedichten von Aug. Seemann vor uns. Aber warum „Tweilicht"? Es ist ja doch klarer, goldener Sonnenschein darin, das Licht echter, wärmender Kunst. Und wie die Sonne die Höhen der Welt überstrahlt und in ihre Abgründe dringt, dorthin, wo sie am tiefsten sind, so auch die Kunst unseres Dichters, welcher bald die in Weltall und Mensch leuchtende Natur noch leuchtender macht, bald mit unheimlicher Klarheit und Schärfe ihre bodenlosen Tiefen erhellt. Man glaubt selbst Dichter zu sein, wenn man diese Verse liest. Und die tiefe Wirkung ist umso bemerkenswerter, als der Dichter mit Seele und Leib (in Inhalt und Form) in heimatlicher Erde wurzelt. Sei es, daß er in den „Kedenrimels" uns die Wunder der reinen Kindernatur enthüllt („Vierblatt"), oder einer keuschen und reinen Liebe ihr Recht werden läßt („Dei Recht!"), oder sei es, daß er in den „Seelensegg" das Bekenntnis seiner Seele ablegt (S. 45):

Ein Lump, bei anners seggt un singt,
As em dat dörch den Harten klingt!

oder in dem Worte: „Vorwärts, dreih di nich üm!" der stürmenden Kraft seines Herzens frischen Ausdruck verleiht; sei es, daß er in den „Billern" die schauerlichen Nachtseiten unserer Kultur durch scharfe Kontrastierung in grelle Beleuchtung rückt („Grafffstäden", „Fürschin"), oder schließlich in den Balladen den Egoismus des Künstlertums mit dramatischer Lebendigkeit entwickelt („Künstler"), oder im „Düppeler Schanzenmarsch" patriotische Töne anschlägt: dies alles (der Reichtum kann kaum angedeutet werden) ist von einem wirklichen Dichter geschaut und geschaffen. Nur eines wäre im Interesse der weiteren Verbreitung dieser Gedichte erwünscht gewesen: eine Vermehrung der Anmerkungen zur Förderung des Verständnisses oberdeutscher Leser; diese dürften in einzelnen Fällen schwerlich über ein oberflächliches Verstehen des Sinnes hinausgelangen, geschweige denn tiefer einzudringen vermögen.

Einen weiteren, nicht zu verachtenden Beitrag zu den Bestrebungen, Dialektdichtung über den Bannkreis der Heimat hinaus bekannt zu machen, bilden die Gedichte von Julius Jacob Strauß. Der gute Frankfurter „Verjer"humor versöhnt auch den eingefleischtesten Klassizisten, selbst wenn man nicht der Beziehungen zu Goethe eingedenk ist. Mag auch der poetische Gehalt dieser Gedichte kein reicher sein, so sind doch derartige Erscheinungen im Interesse der Pflege der Dialekte aufs wärmste zu begrüßen. Ein Anhang, der „Allgemeines zur Aussprache", „Wortbedeutungen", ferner „Erläuterungen und Bemerkungen" bringt, erleichtert die Lektüre in erheblicher Weise. Auch die Ausstattung des Büchleins, das mit einem in alter Holzschnittmanier gehaltenen Titelblatt von F. Böhle geschmückt ist, spricht an.

Fast frauenhafte Hingabe, heiße Empfindung, herbes Entsagen sind der Ausdruck der Dichtungen von Otto Maria Stauffen; auch im Leiden dieselbe Weiblichkeit des Empfindens; wie charakteristisch für diesen Zug ist z. B. jenes Gedicht, worin der Verf. sein Lächeln mit dem „Lächeln blasser junger Frauen" vergleicht, „die tief im Schoß die heil'ge Frucht der Liebe mit Zittern tragen". Einzelne

metrische Härten beeinträchtigen kaum die reine Vollendung der Form.

Im Gegensatz zu dieser frauenhaft verträumten Poesie gibt uns Cäsar Flaischlen männlich-ernste, kräftige, lebenbejahende Kernsprüche für das neue Jahr mit auf den Weg. Aus jeder Zeile spricht ein Mann, der viel gesonnen und viel gesehen hat und dann als Summe des Ganzen zieht: Lerne die Wirklichkeit kennen und dich in ihr und stelle in diese Wirklichkeit dein Selbst auf seine eigenen Beine. Aber vergiß zur gegebenen Zeit auch nicht, daß du Flügel hast, und gebrauche sie, wenn das dunkle, furchtbare „Es" kommt und über dir zusammenzuschlagen droht. Mutig-frohe Lebensklugheit ist der heute so seltene und deshalb umso freudiger zu begrüßende Grundzug dieses „Neujahrsbuches". Volle Anerkennung verdient auch die originelle Ausstattung, welche die Gedichte in der faksimilierten Handschrift des Verf. vorführt, wodurch eine intime, persönliche Wirkung erzielt wird.

Weniger zugänglich erscheinen die Gedichte von A. Christlieb. Es sind meistens Ergüsse chaotischer Gefühlsstimmungen, die sich nur in wenigen Fällen zu größerer Anschaulichkeit klären, und zwar dort, wo dem Verf. ein wirkliches Bild vor Augen schwebt („Der vergessene Kuß"; „Mittag"). Zu den rätselvollsten Produkten gehören dagegen „Die Entseelung", oder „Der Tiefseefisch"; ein abschließendes Urteil kann allerdings in Anbetracht der kleinen Auswahl nicht gefällt werden.

Ein ehrliches, wenn auch etwas dilettantisches Können zeigt sich in der Sammlung „Bis zur Mittagshöhe" von Rudolf Eckart. Der Verf. hat zu viel des Guten getan; weniger wäre mehr gewesen. Einzelne Verse mögen in ihrer naiven Empfindung und schlichten Form immerhin ansprechen, wie z. B.

Herbstblätter.

Flüsternd säuselt der spielende Wind;
In den erstorbenen Zweigen
Drehn sich die welkenden Blätter geschwind,
Tanzen zum Grabe den Reigen.

Wäre auch dir so ein spielender Tod,
Welkendes Herz, beschieden!
Aber durch Klippen drängt sich dein Boot
Stürmisch und angstvoll zum Frieden.

Aehnlich wirkt auch „Wiedersehen". Aber allzuoft artet doch diese Naivetät in Banalität aus („Lenz ohne Liebe"). Dem Reim zuliebe wird der klare Sinn geopfert („Harzbild") und Reminiszenzen („Erste Liebe") oder Ungereimtheiten stören des öfteren. Am besten gelungen sind die in antiken Metren abgefaßten Gedichte „Mein Lied" oder „Sommernachtlieder" VI.

Auch Hans Nowack beschenkt uns mit einer außerordentlichen Fülle von Gedichten; und auch hier hätte sich der größere Meister in weiserer Beschränkung gezeigt. Doch wenn man es versteht, die Spreu vom Weizen zu sondern, wird man auf manches reife Körnchen stoßen („Und über uns liegt schwer die Nacht"; Die Sonette an Lieselott). Die Sammlung ist zwar in mehrere Abschnitte eingeteilt (Klänge der Natur, Blüten der Liebe, Tor der Einsamkeit, Blätter der Freundschaft, Buch des Lebens ꝛc.), doch macht sich nichts desto weniger die Fülle des Gebotenen in verwirrender Weise bemerkbar; die Verwirrung fördern auch Aeußerlichkeiten, wie der Mangel an Ueberschriften und noch mehr die unmittelbare Aufeinanderfolge der Gedichte im Druck. Hervorzuheben ist die Leichtigkeit des Versbaues, welche allerdings oft die Gefahr der Variation gleicher oder ähnlicher Themen heraufbeschworen und oft wertlose Reim- und Wortspiele zu Tage gefördert hat („Ich wandre durch die Nacht"; „Wenn so leis und schwer der Nebel sinkt"). Neuartige, für den Augenblick gebildete Worte und Wendungen (herzeein, himmelein) stören die Stimmung, zumal solche Notbehelfe recht oft verwendet werden. Unmöglichkeiten, wie eine Mehrzahl „Prächten", oder „ich habe geliebert" (ich bin liederlich gewesen), begegnen leider allzu häufig. Zu den besten gehören einzelne unter den Liebesgedichten:

Wir lebten frei und nur zuzweit
Und waren neu uns jeden Morgen.
Wir wanderten, die Herzen weit,
Und ließen hinter mir (? soll wohl heißen: uns) die Sorgen.
Eins in dem andern froh geborgen,
So gingen wir, so ging die Zeit.

Freunde eines harmlosen, mitunter freilich allzu harmlosen Humors dürften vielleicht ihr Ergötzen an den in einer leichtflüssigen Form niedergelegten „humoristischen Gedichten" von Jenö Binder finden. Einige davon, übrigens nicht gerade die besten, sind einzeln bereits früher in den „Münchener Fliegenden" und in den „Meggendorfer Blättern" erschienen. **Max Lederer.**

Englische Erzählungen.

Mason, A. E. W., **Running Water.** Leipzig, 1907. Tauchnitz. (303 S. 8.) ℳ 1, 60.

Ders., **The Broken Road.** Ebd., 1907. (336 S. 8.) ℳ 1, 60.

Gerard, Dorothea (Madame Longard De Longarde), **Itinerant Daughters.** Ebd., 1907. (296 S. 8.) ℳ 1, 60.

Zangwill, Israel, **Ghetto Comedies.** 2 vols. Ebd., 1907. (303; 272 S. 8.) ℳ 3, 20.

Ders., **Ghetto Tragedies.** 2 vols. Ebd., 1908. (286; 286 S. 8.) ℳ 3, 20.

Der erste der vorliegenden Romane des Herrn Mason ist die Lebensgeschichte einer jungen Engländerin, die in einem am Zusammenfluß der Thame und Themse befindlichen Dorfe geboren wurde, wo das Geräusch des laufenden Wassers nie aufhört. Vor ihrer Geburt machte dieser beständige Lärm auf das Gemüt der Mutter einen so starken Eindruck, daß die Tochter damit erblich belastet wurde und ihr der weinerliche Ton stets bei Nacht im Ohre klang, selbst wenn sie weit von der Heimat schlief, und eine träumerische und nachdenkende Gemütsstimmung verlieh. Auch den lustigen und lärmenden Gesellschaftskreisen, mit denen die Mutter gern zu verkehren pflegte, war sie ganz abgeneigt, obwohl sie dieselben nicht immer vermeiden konnte. Vom Vater, den sie als Kind nie gesehen hatte, denn die Eltern hatten sich getrennt ehe sie auf die Welt kam, ererbte sie noch andere Eigenschaften, die auf die Entwickelung und Beschaffenheit ihres Charakters recht stark und bestimmend einwirkten und sie mit einer besonderen Vorliebe für hohe Gebirge und einer unüberwindlichen Sehnsucht nach der frischen, reinen Luft und erhabenen Abgeschlossenheit und Einsamkeit solcher Gegenden erfüllten. Der Vater hatte die besten Jahre seines Lebens in den Alpen, namentlich in dem durch die Riesengruppe des Montblanc ausgezeichneten Hochsavoyen zugebracht und sich als einen kühnen und glücklichen Bergsteiger berühmt gemacht, aber er ist plötzlich von der Bildfläche verschwunden und es war von ihm nicht mehr die Rede. Das Geheimnis, das von der Kindheit an ihren Gedanken und Empfindungen eine nichts weniger als lebensfreudige Richtung gegeben hatte, wurde endlich gelöst, als sie den Vater kennen lernte, und sie fand in ihm auch eine Geistesverwandtschaft, die ihr ebenso überraschend wie beglückend war. Wie diese erfreuliche Umwandlung geschah und wie folgenreich sie sich erwies, wird in der anziehenden Erzählung recht klar und mit gründlicher psychologischer Kenntnis zur Anschauung gebracht.

Im zweiten Roman behandelt Mason wichtige Kolonialfragen und schildert die großen Schwierigkeiten, welche die

Engländer bei der Eroberung und Verwaltung Indiens zu überwinden haben. Diese Schwierigkeiten werden dadurch vermehrt und verstärkt, daß junge Prinzen und andere vornehme Eingeborene öfters nach England geschickt werden, um ihre Erziehung zu vollenden und sich an englische Sitten und Lebensanschauungen zu gewöhnen. Dort werden sie in der Regel gut behandelt und den Engländern gesellschaftlich gleichgestellt, aber sobald sie nach Indien zurückkehren, werden sie ihrer hohen Bildung und persönlichen Vorzüge ungeachtet als Untergeordnete angesehen, die unter dem Joch einer Fremdherrschaft stehen, von dem sie sich durchaus nicht befreien können. Im vorliegenden Falle ist es Shere Ali, der Sohn und Thronfolger des Khans von Chiltistan, dessen Aufenthalt und Ausbildung in England und die traurigen Folgen der daraus entstehenden Entfremdung von seinem Vaterland und Volksstamm ungemein lebendig und mit genauer Kenntnis der indischen Verhältnisse dargestellt werden. Daß eine unglückliche Liebesgeschichte dabei eine Hauptrolle spielt, läßt sich voraussetzen. Der Titel des Romans bezieht sich auf eine für die Politik und den Handel wichtige Land- und Heerstraße durch Chiltistan bis zum Hindukusch, deren Bau die Engländer unternommen, aber die Eingeborenen durch zähen Widerstand unterbrochen haben.

Vier junge Fräulein, die verschiedenen Familien angehörten, waren mit ihrem Leben zu Hause so unzufrieden, daß sie mit den Eltern gar nicht auskamen, sich mit ihnen über Kleinigkeiten stritten und zankten und bei der geringsten Veranlassung über die gewöhnlichsten Vorfälle alltäglich in Verdruß gerieten. Jedes Fräulein besaß besondere Geistesgaben und Liebhabereien, die von den Fähigkeiten und Vorlieben der anderen stark abwichen, aber deren freie Entwickelung und vorteilhafte Anwendung durch ungünstige Umgebung verhindert wurde. Ein kluger Arzt, der die betreffenden Lebensverhältnisse genau kannte, behauptete, daß die jungen Damen an einer durch Eintönigkeit und Unangemessenheit der Familienkreise verursachten Nervosität litten, und gab den Eltern den Rat, einen drei Monate dauernden Austausch der Töchter vorzunehmen, die während dieser Zeit einen Monat bei jeder der anderen Familien an der Stelle der eigenen abwesenden Tochter zubringen sollten. Der Erfolg dieser psycho-pathologischen Diagnose und des darauf gegründeten Heilverfahrens war überraschend. Die »Itinerant Daughters« kehren mit gesunden Nerven und liebenswürdigen Gemütsstimmungen, sowie mit der Aussicht, ihre verschiedenartigen Geistesanlagen nach bestimmten Richtungen ungehindert ausbilden zu dürfen, nach Hause zurück. Daß bei diesen Umwanderungen und Umwandelungen Liebesgeschichten und Verlobungen eine bedeutende Rolle spielen, ist selbstverständlich; auch die Darstellung dieser Liebesangelegenheiten bildet den Hauptteil der Erzählung.

Herr Zangwill ist ein in London geborener Jude, dessen Vorfahren Einwanderer aus Rußland waren; man darf also annehmen, daß er sich für das Schicksal der Kinder Israel lebhaft interessiert und auch eine genaue Kenntnis der argen Verfolgungen und Ungerechtigkeiten hat, denen sie seit Jahrhunderten, wohl nicht ohne eigene Schuld, fast überall, namentlich im Zarenreich, fortwährend ausgesetzt sind. Selbst in einem freien Lande wie England, wo sie gleiche Rechte mit anderen Bürgern zu genießen scheinen und gesetzmäßig genießen sollten, haben sie gegen starke Vorurteile zu kämpfen und das Bewußtsein dieser unangenehmen und nachteiligen Lage hat auch dort zu der Zionistenbewegung Anlaß gegeben oder dieser Freiheits- und Unabhängigkeitsbestrebung wenigstens Vorschub geleistet. Der als Schriftsteller und Politiker bekannte Verfasser hat das Ghettoleben mehrmals geschildert, wie z. B. in »Children of the Ghetto«, als Theaterstück aufgeführt, »Dreamers of the Ghetto«, und vor kurzem in »Ghetto Comedies« und »Ghetto Tragedies«. Die zwei letzteren je in zwei Bänden erschienenen Werke umfassen im ganzen 24 Erzählungen, die uns die verschiedenen Seiten, meistens Schattenseiten, des Ghettolebens, mit gründlicher Sachkenntnis, ohne Vorurteile oder Voreingenommenheiten recht klar und faßlich vor Augen stellen und zu Gemüte führen. Daß die Komödien oft tragikomisch sind, indem sie eine eigenartige Mischgattung des Weinerlichen und Lustigen bieten, und die Tragödien sich manchmal recht possierlich gestalten und ungemein drollig auslaufen, liefert den besten Beweis, daß die Verhältnisse und Vorkommnisse in den Judenvierteln der verschiedenen Städte der Wahrheit getreu zur Darstellung gebracht werden. Selbst der abscheuliche Pogrom entbehrt nicht des Possenhaften.

E. P. Evans.

Zeitschriften.

Deutsche Arbeit. Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 7. Jahrg., Heft 8. Prag, Bellmann.

Inh.: O. Gellner, Der Schutz der Ursprungsbezeichnungen. Mit Berücks. des Hopfenprovenienzgesetzes. — R. v. Weinzierl, Das urgeschichtliche Zentralmuseum für das deutsche nördliche u. nordwestliche Böhmen zu Teplitz. (Mit Taf. 1—3.) — G. Kauder, Sonnenstich. — K. Siegl, Zur Charakteristik Wallensteins. — W. Urban, Die Tapferkeitsmedaille. Erzählung. — F. Herold, Prag im Spiegel der deutschen Dichtung. „Bilder aus Prag“. (Neues Theater. Der Drahtbinder. Ein Opfer.) — J. Gangl, Der letzte Baum. — A. San Doná, Wandmalereien italienischer Meister in der kgl. Burg am Hradschin? Eine kunsthistorische Frage aus der Tätigkeit Domenico Pozzis in Prag.

Daheim. 44. Jahrg., Nr. 32. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: H. v. Schmid, Wolgalieder. Roman. (Forts.) — H. Becker, Professor Schnitzer und sein Kampf mit Rom. — G. Rebe, Die ungarische Königstochter und der deutsche Bauernsohn auf der Wartburg. — E. Lund, In der Elbmündung. Skizze. — J. A. Lux, Künstlerische Reise im Automobil.

Das nationale **Deutschland.** Hgb. v. E. Loezius. 1908. Heft 27/28. Berlin, Schwetschke & Sohn.

Inh.: (27.) v. Liebert, Flaue Zeiten. — Marokko (L. Raschdau, Deutsche Marokkopolitik. Graf E. zu Reventlow, Das Weißbuch, ein Frühlingsbote?) — O. Neumann-Hofer, Der Goethebund von links betrachtet. — A. Petrenz, Der Goethebund von rechts betrachtet. — H. V. Schumacher, Rezniceks „Donna Diana“. — G. Schüler, An der Bahre Prinz Schoenaich-Caroliths. — (28.) Hohkönigsburger Feste. — Weber, Das Börsengesetz im Reichstage. — A. Zimmermann, Dernburg bei Antritt seiner zweiten Kolonialreise. — O. Neumann-Höfer, Herr Brütt und die Henne mit den goldenen Eiern. — Gerhard, Für Deutschlands Flotte durch Deutschlands Gaue. — L. Sevin, Nationalrevolutionär.

Das literarische **Echo.** Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 10. Jahrg. Heft 17. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: E. Lange, Eine Reichsbibliothek für schöne Literatur. — F. F. Scheirl, Ludwig Ganghofer. — M. Morris, Romantika. — R. Fürst, Ultra-Novellen. — K. Strecker, Neue Ibsen-Literatur. — R. F. Arnold u. V. v. Demelić, Maria Stuart.

Frühling. Wochenschrift zur Förderung deutscher Kulturinteressen. Schriftl.: F. Herrmann. 1. Jahrg., Heft 19/20. München, Isaria.

Inh.: (19.) Ita-Ita, Zur Harden-Tragödie. — A. H. Buschkiel, Kommunalkredit. — K. H. Schäfer, Deutsche Einwanderung im mittelalterlichen Italien. — V. Lederer, Vom Hofe der Königin Mode. — (20.) W. W. Bauer, Genfer Brief. — v. Redwitz, Wolfgang Wilhelm, Pfalzgraf zu Rhein. — O. Wenzel-Ekkehard, Wie Michelangelo arbeitete. — Bermbach, Die Luftschiffahrt. — Marian Meixner, Am Flußufer.

Die **Gegenwart.** Hrsg. v. A. Heilborn. 73. Bd. Nr. 20/21. Berlin.

Inh.: (20.) G. Stammer, Das Jugendgericht im Staate Pennsylvania. — E. Heinemann, Die Bedeutung des jüngsten Hibernia-Urteils für den preußischen Fiskus. — R. Martin, Graf Zeppelin. Eine Studie. — (20/21.) A. Reibmayr, Ueber die Ehe und die Nachkommenschaft des Genies. — (20.) H. Benzmann, Prinz Emil von Schönaich-Carolath. — H. Abeking, Die fünfzehnte Ausstellung der

Berliner Sezession (1908). I. — (21.) H. Asper, Deutschland u. der Kongostaat. — L. Fuld, Die Rechtsstellung der französischen Ehefrauen. Neumann, Der neue Gesetzentwurf gegen die Kurpfuscherei und den Geheimmittelschwindel. — K. Lauer, Eine neue Theorie über den Staat. — E. Heyck, Das Reisen und die moderne Bildung. — R. Schaukal, 1001 Nächte. — B. Wellek, Friedrich Smetana.

Die **Grenzboten.** 67. Jahrg. Nr. 21/22. Leipzig, Grunow.

Inh.: (21.) Was hat uns der Krieg in Ostasien gelehrt? — O. Brandt, Arbeitskammern. — R. Stübe, Der Orient in unsrer historischen Bildung. — C. Jentsch, Teresa de Jesus. — B. Prilipp, Von englischen Gartenbüchern. — (21/22.) J. Zangwill, Das Modell der Schmerzen. — (22.) M. Hartmann, Zur mazedonischen Frage. — L. Kemmer, Die preuß. Artillerie im Dienste des Küstenrettungswesens. 2. — J. R. Haarhaus, Das vorgoethische Weimar. — K. Dieterich, Die Kulturgrundlagen der russischen und japanischen Literatur. — H. Bachmann, Studienfahrten in der röm. Campagna.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 93. Jahrg. Nr. 61/65. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (61.) Augengewöhnung und Geländezielen. — Zur Erinnerung an eine Episode aus dem Treffen bei Weißenburg am 4. August 1870. — (61/62.) Das lenkbare Luftschiff im Dienste des Krieges. (Schl.) — (61.) Aenderungen im Lehrplan der Rumänischen Kriegsakademie. — (62.) Lose Gedanken über Uebungen mit gemischten Waffen. — Zur Verhütung des Hitzschlages. — (63.) Der vorläufige Abschluß der Englischen Armeereform. — Rumänische Manöver. (Mit Skizzen.) — Verschleierung. — (64.) Garibaldi als General. — Das kurze Lee-Enfield-Magazingewehr (SMLE). — (65.) Die schwere Artillerie des Feldheeres in der Felddienst- und Manöver-Ordnung; Gedanken zur weiteren Förderung ihrer Kriegstüchtigkeit. — Die Aufnahmeprüfung ins Kadettenkorps

---

Schleswig-holstein. **Rundschau** f. Kunst u. Literatur. Hrsg. v. K. Küchler. 2. Jahrg. Heft 22. Altona, Adolff.

Inh.: E. Jaeschke, Die Bibliotheksbewegung. — H. Fuchs, Hamburger Künstler. — W. Bonsels, Im Zwielicht der Seele.

Sonntagsbeilage der National-Zeitung. Red.: Max Osborn. 1908. Nr. 20/21. Berlin.

Inh.: (20.) A. Gold, Jettchens Unglück und Ende. — H. Bourquin, Der gegenwärtige Stand der drahtlosen Telegraphie und Telephonie. — Thersites von Stefan Zweig. — (21.) W. Böhm, Diltheys literarhistorische Aufsätze. — Uhde-Literatur. — Vogeler, Zur Frühlingsfahrt preußischer Gymnasialprofessoren nach Florenz.

Sonntagsbeilage Nr. 20/21 z. Voss. Zeitung 1908, Nr. 231, 243.

Inh.: (20/21.) M. Jacobi, Aus dem Berliner Musikleben in der ersten Hälfte des 19. Jahrh. — (20.) P. Hausmann, Georg Philipp Harsdörfer, der Gründer des Blumenordens an der Pegnitz. — R. Göhler, Eine Gutzkowrettung. — A. Koelsch, Führt Selbstbestäubung der Pflanzen zur Degeneration? — (21.) M. Richter, Ein deutscher Kaufmann im 18. Jahrh. (Joh. Christian Sinapius). — W. Deetjen, Fouqués Andreas Hofer-Dramen.

Der **Türmer.** Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 10. Jahrg., H. 8. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: J. Reinke, Der größte Naturforscher Deutschlands im 19. Jahrh. (J. R. Mayer). — Friedr. Mayer, Der Waldpfarrer am Schoharie. Kulturhistorische Erzählung aus dem deutsch-amerikan. Leben des 18. Jahrh. — M. Treu, Die beiden Napoleon und das Nationalgefühl der Völker. — P. Keller, Skat. Eine deutsche Tragödie. — M. Diers, Frühlingsstimmen im Bücherwald. — Chr. Rogge, Ein Blick über den Graben. — A. Damaschke, Vom Bauschwindel. — H. Borkenhagen, Die Heimatlosen. — J. Gaulke, Aesthetische Unkultur. — Alfr. Möller, Erfüllen unsere Volksbibliotheken ihre Aufgabe? — K. Storck, Ueber historische Malerei. Bei Peter Janssens Tode. Altschweizerische Baukunst. Peter Cornelius' „Gunlöd".

Ueber Land u. **Meer.** Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 100. Bd. 50. Jahrg. Nr. 34/35. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (34/35.) Ida Boy-Ed, Nichts über mich! Roman. (Forts.) — (34.) H. E. Kromer, Münchner Brunnen. (Mit 11 Abb.) — K. H. Strobl, Waddah in Damaskus. — K. Woltereck, Das Baumfest eine amerikan. Frauenuniversität. (Mit 6 Abb.) — E. Frohmann, Die Mikroben als Krankheitserreger. — Hahnenkämpfe. — (35.) G. Ströhmfeld, Ein Streifzug durch die Schwäbische Alb. (Mit 9 Abb.) — Ilse Frapan-Akunian, Der Rosennarr. — Rud. Taeuber Die deutschen Großbanken. — F. Baumgarten, Camping out. (Mit 6 Abb.) — Alfr. Gradenwitz, Schmetterlingszuchtanstalten. (Mit 10 Abb.)

Deutsche **Wacht.** Red. J. Altkemper. 1. Jahrg. Nr. 18/19. Bonn, Deutsche Vereinigung.

Inh.: (18.) Erklärung des Grafen zu Hoensbroech. — Die deutschen Katholiken in der Ostmark. — A. Heilmeyer, Die Wiedererneuerung der Form in der modernen Plastik durch Adolf Hildebrand. — (19.) H. Schreuer, Zur Polenfrage. Eine Entgegnung. — G. Bernd, Produktion und Handel in unseren Kolonien. — W. Kosch, Emil Prinz von Schönaich-Carolath. Ein Nachruf. — Die neueste Wahlrechtsliteratur.

Die **Wage.** Hrsgbr.: L. Karell. 11. Jahrg., Nr. 20/21. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: (20.) E. V. Z., Zum Falle Wahrmund. (Mit Bild.) — J. Ofner, Eherechtsreform. — v. S., Ordenssucht. — B. Lederer, Ein Brahms-Denkmal in Wien. — F. Gruner, Das Auseinandergehen. — J. Kraus, Karl Schönherr. (Mit Bild.) — J. Ofner, Unsere Studenten anno 1908. — L. Gumplowicz, Politik im sozialen Prozesse. — F. Alafberg, Neue Frauen. — F. Wedekind, Die junge Welt.

Die **Woche.** 9. Jahrg. Nr. 21/22. Berlin, Scherl.

Inh.: (21.) C. Bornhak, Asyl und Exil. — W. Kienzl, Meine Lehrer. Betrachtungen u. Erinnerungen. — (21/22.) B. v. Kohlenegg, Dorchen. Roman. (Forts.) — (21.) Th. Zell, Verständige Handlungen in der Tierwelt. — P. Elsner, Die Kunst in Stockholm. — S. Thron, Die Frühjahrstoilette der Ostseebäder. — A. Weber, Um einen Hund. Skizze. — H. Board, Ein Hochzeitsgeschenk für das Kronprinzenpaar. — (22.) Zwei Sonderausstellungen der „Woche" von Ferienhäusern und Eigenheimen. — M. Speter, Der Diamant und seine künstliche Herstellung. — W. Supf, Ein englischer Studentenball. Plauderei. — W. J. Holland, Die paläontologischen Forschungen des Carnegie-Instituts. — A. Krenn, Eine Fahrt durchs Berner Oberland. — M. Graf Bethusy-Huc, Umsonst. Skizze. — R. Nordhausen, Berliner Rudervereine.

Internationale **Wochenschrift** f. Wiss., Kunst u. Technik. Hrsg. v. P. Hinneberg. 2. Jahrg. Nr. 20/21. Beigabe zur Allg. Ztg.

Inh.: (20.) W. v. Dyck, Die Encyklopädie der mathematischen Wissenschaften. — (20/21.) M. v. Brandt, Die Grundlagen der chinesischen Kultur. (Schl.) — (21.) F. Paulsen, Die Zukunftsaufgaben der Philosophie. I. — G. Dehio, Die bildende Kunst des Mittelalters.

Das freie **Wort.** Hgb. v. Max Henning. 8. Jahrg. Nr. 4. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Eine neue liberale Partei? — Graf v. Hoensbroech, Fürst Bülow im Vatikan. — O. Weltzien, Aus einem Reformlande. — A. Dodel †, Pädagogische Idealisten. — E. Dosenheimer, Konfessionelle Rechtspflege. — R. Pannwitz, Schule u. Gegenwartskunst.

Zeitung f. Lit., Kunst u. Wiss. Beilage des Hamburg. Corresp. Nr. 10/11.

Inh.: (10.) Th. Schwabe, Edmondo de Amicis. — R. Friedrich, Kritik der Kunst, eine Kunst der Kritik. II. — W. Waetzoldt, Der Impressionismus in Leben und Kunst. — Olufsen, Biologischer Unterricht. — Gerstenberg, Zur Kultur des Körpers. — (11.) R. Schapire, Carl Julius Milde. — F. Clement, Jeanne d'Arc in der Beleuchtung von Anatole France. — H. Benzmann, Amiels Tagebücher. — H. Brömse, Schriften zur Geschichte der Philosophie. I.

Allgemeine **Zeitung.** München. 111. Jahrg. Nr. 7 u. 8.

Inh.: (7.) F. Eulenburg, Reform der Universitätsverfassung. — Tugendreich, Der Ausbau der Kinderfürsorge in Deutschland. — E. v. Aster, Theologie und Wissenschaft. — C. Glaser, Fritz von Uhde. — A. Fischer, Die öffentliche Gesundheitspflege in England. — E. Belleville, Der lenkbare Ballon im Zukunftskriege. — (8.) Th. Fischer, Die neuesten Ereignisse in Marokko. — J. Kohler, Beleidigungsprozeß und kein Ende. — A. Damaschke, Zum Kampf gegen die Wohnungsnot. — O. Flamm, Die deutsche Schiffbau-Ausstellung 1908 zu Berlin. — J. A. Lux, Die öffentlichen Bauten und die Kunst. — A. Frhr. v. Mensi, Das Münchener Künstler-Theater. — H. Grothe, Zum Gedächtnis von Eduard Glaser.

Die **Zukunft.** Hrsg. v. M. Harden. 16. Jahrg. Nr. 33/34. Berlin.

Inh.: (33.) Prozeßbericht II. — H. Spiero, Ompteda. — O. Chajjam, Vierzeiler. — A. Ladenburg, Naturwissenschaft und Weltanschauung. — Die moderne Galerie. — (34.) Revision. — St. Zweig, Schwüler Abend. — K. Jentsch, Gesa Plitt. — W. Rathenau, Deutsch-Ostafrika. — M. Kretzer, An Fritz von Uhde. — Ladon, Amerika.

Mitteilungen.

Literatur.

Meyers Volksbücher, hgb. von Dr. Hans Zimmermann (Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut), bringen in ihren neuesten Veröffentlichungen zunächst eine der bekanntesten Schriften Hackländers, seinen größeren Roman „Europäisches Sklavenleben“ in drei Bänden (Nr. 1505—1519); zuerst 1854 erschienen, fesselt das Werk noch heute durch seine frische Lebendigkeit und die große Welt- und Menschenkenntnis. Sodann bietet Nr. 1520/1 den Neudruck von drei Erzählungen für Kinder: „Emmas Pilgerfahrt“, „Bärbels Weihnachten“, „Krieg und Frieden“ von Ottilie Wildermuth. Sonderdrucke sind Nr. 1522: „Goethes Leben und Werke“ von Prof. Karl Heinemann (aus „Meyers Klassiker-Bibliothek“) und Nr. 1523/4 „Die deutsche Tonkunst“ von Prof. H. A. Köstlin (aus H. Meyer „Das deutsche Volkstum“). Praktischen Zwecken dient Nr. 1525/6 „Handbuch der Photographie“ von Dr. Karl Baer (mit 12 Abb. und 1 Tafel), während Nr. 1527/8 pietätvoll dem Begründer des Bibliographischen Instituts Joseph Meyer (1796—1856) gewidmet ist: eine Auswahl seiner Aufsätze aus dem „Universum“, die Religion, Staat und Bildung betreffen. Jede Nr. kostet bekanntlich nur 10 Pf.

Die jüngst ausgegebenen Lieferungen von Heinrich **Sienkiewicz' „Gesammelten Werken“** Nr. 34 bis 43 (Graz, Verlagsbuchhdlg. Styria) umfassen außer dem Schluß der Novelle „Lilian Moris“, der ein wohlgetroffenes Bildnis des Dichters beigegeben ist, den ersten Band des spannenden Romans „Sturmflut“, der den Leser in die kriegerischen Zeiten Mitte des 17. Jahrh. nach den ruthenischen Landschaften des ehemaligen Polenreichs versetzt. Mit dem Anfang des zweiten Bandes bricht Lief. 43 ab. Das empfehlenswerte Lieferungswerk ist nach Vollendung des zweiten Drittels seinem Ziele erheblich näher gerückt, es stehen nur noch ca. 20 Hefte (zu je 40 Pf.) aus.

Ein neuer Ostmarkenroman aus der Feder von Marianne Mewis wird demnächst unter dem Titel **„Der große Pan“** im Verlage von Carl Reißner in Dresden erscheinen, ebenso ein neuer Roman **„Irmelin Rose“** von Karl Bulcke.

In neuer einbändiger Ausgabe erschien soeben die einzig berechtigte deutsche Uebersetzung der Deutschen Verlags-Anstalt (Stuttgart und Leipzig) von Emile **Zola's** Roman **„Das Geld“** (467 S. 8., ℳ 2, geb. ℳ 3), um das Buch durch Handlichkeit und wohlfeilen Preis weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Tolstoi hat eine neue Novelle **„Nach dem Balle“** geschrieben, deren Grundidee die Wiedergeburt der Liebe ist. Sie soll erst nach seinem Tode veröffentlicht werden.

Die deutsche Volkserzählung des Pfarrers K. H. Caspari **„Der Schulmeister und sein Sohn“**, die mit echt christlicher Gesinnung für die Jugend geschrieben ist und stimmungsvoll das Reiterleben und die Not des Dreißigjährigen Krieges schildert, hat seit 1851 soeben die 17. illustrierte Auflage erlebt (Verlag von J. F. Steinkopf, Stuttgart; 193 S. 8. mit 8 Bildern von H. Merté, gebd. 2 ℳ). Infolge seiner Ausstattung eignet sich der Band auch zum Geschenk.

Die neueste Erscheinung der **Bibliothèque de romans pour les jeunes filles** (Paris, Armand Colin) bildet die mit echt französischer Lebhaftigkeit geschriebene Erzählung »**A grande vitesse**« von Jean Thiéry, dem Verfasser des »**Monsieur le neveu**« und der »**Châteaux de cartes**« derselben Sammlung. Aus scharfer Beobachtung und Menschenkenntnis schildert der Verf. die Schicksale des Barons Théoulle und seiner Gattin, die mit der Schnelligkeit ihres Automobils das Leben durchfliegen. Der 276 S. starke Band kostet Fr. 3, 50, geb. Fr. 4, 50.

In der Zeitschrift „Snanje“ veröffentlicht Maxim Gorki sein neues Drama »**Posslednije**« („Die Letzten“), das in einer russischen Beamtenfamilie spielt. Geschildert wird die Korruption und Niedertracht des kleinen russischen Polizeibeamten, der seine Umgebung aussaugt und in seiner eigenen Familie die Früchte seiner Sünden erntet.

Die deutsche Uebersetzung des Molière'schen Lustspiels **„Amphitryon“** von Fritz Rumpff verfolgt das Ziel, der deutschen Bühne eine brauchbare Bearbeitung zu liefern, welche Ungezwungenheit im Ausdruck und Anpassung an das deutsche Empfinden mit sinngemäßer gewissenhafter Verfolgung aller dramatischen und komischen Absichten des französischen Dichters verbindet (Berlin, Oesterheld & Co.; 118 S. Gr. 8. mit 2 Bühnenbildern, Preis 2 ℳ). Daß R. mit seiner Uebertragung das Richtige getroffen, auch mit der Verwendung des komischwirkenden Knüttelverses, zeigte der gute Erfolg der Erstaufführung im Düsseldorfer Schauspielhaus am 16. November 1906.

In zweiter Auflage veröffentlicht Marie Bun Gräber die **„Gedichte“** ihres Bruders Stefan **Rónay**, der am 19. Januar 1893 als katholischer Pfarrer und Landesabgeordneter zu Bács-Szentivan (Ungarn) im 53. Lebensjahre starb. Einzelne Gedichte waren bereits bei Lebzeiten des Dichters in Roseggers „Heimgarten“ und andern literarischen Zeitschriften erschienen, den Abdruck der übrigen mußte die Herausgeberin zum Teil aus ungeordneten Handschriften besorgen (1894). Die vorliegende Ausgabe ist vom Verleger zu billigem Preise angesetzt, um das Vermächtnis eines Mannes, der zu den edelsten seines Standes gehörte, weiteren Kreisen bekannt zu machen. (Verlag von Alfred Janssen in Hamburg; 228 S. 8., geb. 3 ℳ.)

Elizabeth Barrett-Brownings **„Sonette nach dem Portugiesischen“**, übertragen durch Rainer Maria Rilke, sind in der vornehmen Ausstattung des Insel-Verlags, Leipzig, eine willkommene Gabe für Bibliophilen, um so mehr als die Uebersetzung die feinsinnigen Gedanken der englischen Dichterin (1809—61) gewandt wiedergibt. Der Preis des Büchleins beträgt 3 ℳ, geb. 4 ℳ.

Preise.

Vom Vorort des Deutschen Goethebundes Bremen wird mitgeteilt, daß das Preisgericht des **Volks-Schillerpreises** auf seiner konstituierenden Versammlung beschlossen hat, wegen der Kürze der noch verfügbaren Zeit die Entscheidung über den Preis bis zum 10. November d. J. hinauszuschieben.

Den **Raimundtheater-Preis** in Wien (1600 Kr.) erhielt ein dortiger Jurist, der 25jährige Kurt Frieberger, der mit der preisgekrönten Komödie aus dem Wiener Volksleben „Das Glück der Vernünftigen“ im Raimundtheater im vorigen Jahre einen schönen Erfolg erzielte. Vor diesem Erstlingswerke ist Fr. vor kurzer Zeit mit einer Gedichtsammlung „Barocke Monologe“ hervorgetreten, während er bereits ein neues Stück vollendet hat, das vieraktige Schauspiel „Hendrickje“. Von den Preisrichtern wurde außerdem das Lustspiel „Das Frühlingsfest“ von Armin Brunner mit einer ehrenvollen Auszeichnung bedacht.

Theater.

Am 16. Mai d. J. fand in Oxford eine Vorstellung von **Lessings Minna von Barnhelm** durch Hans Andresen mit seinem Londoner deutschen Theaterensemble statt, die durch den Professor der deutschen Literatur, Dr. Fiedler, veranlaßt und von hervorragenden Mitgliedern der Universität, wie von der Studentenschaft so zahlreich besucht war, daß das Haus bis zum letzten Platze gefüllt war. Das Publikum brachte sein Interesse für das Stück und seine Dankbarkeit durch stürmische Huldigungen für die Darsteller zum Ausdruck. Die Vorstellung ist insofern von theatergeschichtlichem Interesse, als es die erste Aufführung eines deutschen Stückes von deutschen Schauspielern in der alten Universitätsstadt war. (Voss. Ztg.)

Edward Stilgebauers Satire **„Der moralische Teeabend“** hatte bei der Uraufführung im Intimen Theater zu Bern am 22. Mai d. J. einen starken Erfolg.

„Die blaue Maus“, Schwank von Alexander Engel und Julius Forst, erregte bei der ersten Aufführung im Lustspielhause zu Berlin große Heiterkeit.

Am Tage der Enthüllung des Denkmals von Henri Becque (5. Juni d. J.) findet zu Paris im Odéon-Theater die Uraufführung seines einaktigen Dramas »**Le Domino à quatre**« statt, das einst in der „Vie Parisienne“ erschien. Es leitet die Festvorstellung ein, die außerdem des Dichters berühmtestes Werk »**La Parisienne**« und den Einakter »**Les Corbeaux**« bringt.

Am 12. Juni d. J. soll das **Goethe-Theater in Lauchstädt**, das mit einem Kostenaufwand von etwa 60000 ℳ (hauptsächlich das Geschenk eines Kunstfreundes) wiederhergestellt worden ist, in festlicher Weise neu eingeweiht werden. Als Festvorstellung wird Goethes „Iphigenie“ gegeben werden, zu der der Direktor des Halleschen Stadttheaters, Hofrat Richards, neben Mitgliedern seines Ensembles auch auswärtige Kräfte verpflichtet hat. Diese wird nur vor geladenen Kräften erfolgen, während am Sonntag, den 14. Juni, eine Wiederholung für die Allgemeinheit stattfindet.

Mit dem neuen Schauspiel **„Ferdinand Raimund“**, Bilder aus des Dichters Leben, von Ella Hruschka, wird im September d. J. das Wiener Raimund-Theater unter der neuen Leitung der Herren Karczag und Wallner seinen ersten Neuheitenabend erleben.

„Das Warenhausfräulein“ ist der Titel eines neuen Volksstückes von Otto Reinhard Popper, der Messingputzer in einem Berliner Warenhaus ist. Sein erstes Stück **„Freiheitsdrang“** wird im Laufe der nächsten Spielzeit in Wien, Prag, Zittau, Reichenberg und Brünn in Szene gehen.

Die Münchener Theaterzensur hat nach dem Gutachten ihres neugeschaffenen Beirates **„Frühlings Erwachen“** von Frank Wedekind und das **„Tal des Lebens“** von Max Dreyer freigegeben. Beide Dramen kommen am Münchener Schauspielhause zur Aufführung.

Verschiedenes.

Baron Heinrich v. Rothschild hat in Suresnes bei Paris ein Grundstück mit schönem Park erworben, um dort ein **Altersheim für dramatische Schriftsteller** zu erbauen. Es wird auf seine Kosten völlig eingerichtet und zwanzig Pensionären der Genossenschaft dramatischer Schriftsteller eine behagliche Zuflucht sichern.

Berichtigungen.

In Nr. 11, Sp. 193, Z. 20 l. bei der Schwester, Z. 23 Vater und Schwester, Z. 3 v. u. I **Rioni di Roma**.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Brauftraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 13. Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Brauustraße 2. 9. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. → 20. Juni 1908. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Moderne Romane.

Heinrich, Karl Borromäus, **Karl Asenkofer.** Geschichte einer Jugend. München, 1907. Albert Langen. (306 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. ℳ 5.

Dreyer, Max, **Ohm Peter.** Roman. Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlagsanstalt. (332 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Engel, Georg, **Der Reiter auf dem Regenbogen.** Roman. Berlin-Charlottenburg 1908. Vita Deutsches Verlagshaus. (555 S. 8.) ℳ 5.

Heer, J. C., **Laubgewind.** Roman. Stuttgart und Berlin, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger. (386 S. 8.) ℳ 3, 60.

Holländer, Felix, **Charlotte Adutti.** Ein Buch der Liebe. Verlag Dr. Wedekind u. Co. (352 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Unter den Büchern, die sich diesmal auf dem Schreibtisch des Ref. zusammengefunden haben, ist nur eins, das uns die Bekanntschaft eines neuen Autors vermittelt, der Roman „Karl Asenkofer" von Heinrich. Es ist allem Anscheine nach das Werk eines jugendlichen Dichters, und es gehört zu den Büchern, die für ihre Dichter eine Notwendigkeit, eine innere Befreiung bedeuten und aus dem engen Zusammenhang mit der geistigen und seelischen Entwicklung ihres Verf. die echten Farben und die echte Wärme des Lebens ziehen. Im weiteren Sinne des Wortes zu den »Confessions«. Die Geschichte einer Jugend erzählt das Buch von Karl Asenkofer, richtiger die Geschichte eines Jünglings, denn das Charakteristische an einem Buche wie diesem ist, daß es kein typisches, sondern nur ein individuelles Schicksal aufrollt. Da es die Geschichte eines sich befreienden jungen Menschen ist, bringt es die Sache allerdings mit sich, daß viele Einzelheiten trotzdem typisch sind: Der Kampf der werdenden Persönlichkeit gegen den Zwang der Familie und der Schule, die Konflikte, die der erwachende Sexualtrieb mit sich führt, die religiösen Erschütterungen der allmählich frei werdenden jugendlichen Psyche sind allgemeingiltige typische Kämpfe. Sie spielen auch in Karl Asenkofers Lebensgang ihre Rolle. Das Individuelle seines Schicksals und zugleich die besondere Note des Buches ergibt sich aus den besonderen Lebensverhältnissen, unter denen der junge Asenkofer, der Sohn eines armen und mit schwerer Melancholie belasteten Handwerkers, in Armut und und Entbehrungen heranwächst. Die einzige Lichtquelle seines grauen Kinderlebens ist die Liebe der Mutter, und zu diesem Licht kehrt auch die Erzählung immer wieder zurück. Von diesem Lichte empfängt sie Glanz und Wärme, und das ganze Buch ist am Ende nur ein einziges Monument eines dankbaren Sohnes an die Aufopferung und Liebe der Mutter. Diese Helligkeit und Wärme und die tiefe Aufrichtigkeit der psychologischen Analyse sind die beiden sympathischen Vorzüge des Buches, die uns darüber hinwegsehen lassen, daß manche Szenen ein wenig gar zu breit geraten sind. Ein ausgesprochenes Feingefühl hat der Verf. für die dunklen Gärungen des jugendlichen Gefühlslebens, für das Irrationale und Sprunghafte, das mit Naturwendigkeit das Gleichgewicht und die Harmonie der Seele in den Jahren des Uebergangs erschüttert. Plastik und Objektivität der Gestaltung darf man in einem solchen Jugendbuche freilich nicht suchen. Jedes Lebensalter hat seine eigene Sprache und seine eigenen Formen.

Steht der Verf. des „Karl Asenkofer" anscheinend selbst noch mitten inne in der Entwicklung und haben sich ihm die Pforten des Lebens gerade so wie seinen Helden eben erst aufgetan, so ist es der rückwärts gewandte Blick des reifen Mannes, mit dem Max Dreyer seinen „Ohm Peter" auf die Zeit der Jugend, die Zeit des Erwachens, Werdens und Hoffens zurückschauen läßt. Der Blick auch zugleich der stillen Resignation. „Lautes und Leises" hat Max Dreyer, der sympathische niederdeutsche Dichter, einmal eine Geschichtensammlung genannt: man könnte in dem Titel ein Symbol seines eigenen Wesens sehen. In seiner Seele schlummern neben den kräftigen, derben, lauten Tönen auch leise, sehnende, melancholische Klänge, wie er sie in diesem Buche vom „Ohm Peter" vorzugsweise anschlägt. Es ist die schlichte Geschichte von einem einsamen Manne, der sich, müde der lauten Welt und von ihrem Treiben enttäuscht in die Stille eines rügenschen Fischerdorfes zurückgezogen hat, und der nun dort unverhofft erleben muß, wie sein Herz noch einmal zu sprechen beginnt. Ein halbes Kind noch ist es, die diesen späten Frühling seines Herzens erweckt, eine junge Verwandte, die er während einer längeren

Reise ihrer Eltern zu sich genommen hat. Aus dem Kinde, das in sein derbes Blockhaus einzieht und das ihm auch zuerst nichts anderes bedeutet als ein frisches, manchmal etwas ungezogenes und halsstarriges, eigensinniges Mädel, wird unversehens ein junges Weib, in dem sich die kindliche Zuneigung und der unbegrenzte Respekt vor dem Ohm allmählich in eine schamvolle und kaum ihrer selbst bewußte Liebe gewandelt haben. Für das langsame Aufdämmern dieser reinen und keuschen und doch leidenschaftlichen Liebe findet Max Dreyer Töne von zartester Innigkeit und Reinheit. Der landschaftliche Hintergrund der Ostseeinsel, die ihm in ihren feinsten und tiefsten Schönheiten vertraut ist, stimmt wundervoll zum Charakter dieser zarten Idylle. Im rechten Augenblick, ehe die Idylle zur Tragödie wird, besinnt sich Ohm Peter und löst mit freiem Mannesentschluß die Bande, ehe sie unlöslich werden. Das Schlußbild, wie der einsame Mann allein wieder in sein Blockhaus zurückkehrt, mit weit ausholenden kräftigen Schlittschuhstreichen über die gefährliche Eisfläche des Boddens dahinfliegend, prägt sich nachhaltig ein.

Das Buch von „Ohm Peter" gibt sich nicht bewußt als ein Heimatsbuch und doch sprüht aus jedem Worte innigstes Vertrautsein mit der Heimat, wurzelt es tief im Heimatboden, ist es durchdrungen von Liebe zur Heimat. Diesen Heimatscharakter möchte auch Georg Engel, dessen Roman „Der Reiter auf dem Regenbogen" ebenfalls die Ostseeküste zum Schauplatz hat, seinem Buche gern geben. Ihm aber gelingt es nicht, so sehr er sich auch mit Zusammentragen vielerlei Einzelzüge um die Erzeugung des „Lokalkolorits" müht. Es bleibt eben bei dem „Lokalkolorit", bei der Aufzählung von Einzelzügen, wie sie ein am Aeußerlichen haftendes Studium zusammentragen kann. Jenes undefinierbare Etwas aber, jenes Imponderabile, das nur die Seele erfaßt, erschließt ihm die Heimat nicht. Allzubewußt und absichtlich wie in der Zeichnung des lokalen Hintergrundes geht er auch bei der Gestaltung des eigentlichen Problems vor. Schon der Titel ist in dieser Hinsicht charakteristisch, ist gar zu deutlich und zu absichtlich, zu gewollt originell. Einen phantastischen Schwärmer, einen Mann der kühnen Träume, der auf dem Regenbogen in den Himmel hineinreiten möchte, will er uns in seinem Helden schildern, aber er tut das, wie es jemand tut, dem solche Wesensart im eignen Innern fremd ist, wie einer, der sich das Wesen der Seele als ein ziemlich Einfaches vorstellt und als ein Ding, das man von einem einzigen Punkte aus ganz überschauen kann. Er hat die Stichworte-Technik, wenn ich mich so ausdrücken darf. Seine Menschen, das gilt nicht bloß von seinem Helden, sondern auch von den übrigen Gestalten, haben jeder quasi ein Stichwort, auf das sie reagieren. Wenn sie aufgerufen werden, antworten sie immer in der gleichen Tonart. Das ist jene Technik, die für die gangbare Marktware der Literatur typisch ist, denn sie stellt die Menschen und das Getriebe des Lebens so dar, wie sie gewöhnliche Durchschnittsmenschen sich vorstellen. Den Seherblick des Dichters, der das verwickelte und geheimnisvolle Leben der Seele, das Rätsel der Individualität und das chaotische Wirken der Lebenskräfte bis in die Tiefen durchschaut und die Kraft des Dichters, das Ergebnis seiner Offenbarungen mit genialer Gestaltungskraft vor uns lebendig hinzustellen, hat Georg Engel nicht. Gewiß, er ist kein Poseur und keiner, der nur so leichthin große Worte macht. Er läßt es sich ehrlich sauer werden und behilft sich nicht mit Kompromissen. Wir erinnern an seinen prächtigen „Hann Klüth" (vgl. 7. Jahrg. [1906], Nr. 7, Sp. 137 fg. d. Bl.). Aber er ist kein Herzenskünder. Und ein Volks- und Heimatsdichter, wie der Prospekt rühmt, ist er auch nicht. Sein Problem war, die Tragik des Idealisten zu zeigen, den das Leben immer wieder enttäuscht und der schließlich seine Kräfte vergeudet hat, als er die wahre große Aufgabe seines Lebens gefunden hat. Dieses Problem aber zu lösen, die Tragik des Konfliktes uns empfinden zu lassen, uns an seine Menschen und ihre Schicksale glauben zu lassen, ist über seine Kraft gegangen.

Eine wenig erfreuliche Leistung ist der neue Roman des Schweizerdichters J. C. Heer, der den Titel führt „Laubgewind". Er schildert das Schicksal einer jungen Schweizerin, die in München sich zur Malerin ausbildet. „Nach kurzem unschuldsüßen Leiden", wie Ortrud von Elsa sagt, findet sie den Weg, der sie zum Erfolg und zum Glück zu führen scheint. Ihre Kunst beginnt unter der Leitung eines genialen Lehrers die Schwingen frei und freier zu entfalten, und ihr Herz findet ein verwandtes, das ihr mit gleicher Liebe entgegenschlägt. Gute und edle Menschen nehmen sich ihrer an, die Klippen ihres steten Zusammenseins mit ihrem als Frauenjäger bekannten Lehrer vermeidet ihr weiblicher Takt; kurz, alles scheint sich zu vereinigen, um ihr ein wolkenloses Glück zu sichern. Ein plumper Zufall aber zerbricht das ganze Gebäude mit einem Schlage. Ihr Lehrer hat, schon halb vom Wahnsinn umnachtet, der ihn nach einem wilden Leben des Genießens bald ganz in seine Finsternisse zieht, auf das Aktbild eines Modells den Kopf der jungen Malerin gesetzt, für die er längst eine nur schwer unterdrückte verzehrende Leidenschaft empfindet. Dieses Bild nun kommt in eine von den Verehrern des wahnsinnig gewordenen Künstlers veranstaltete Ausstellung, und hier sieht es der ahnungslose Verlobte der Malerin. Daß aus diesem unglücklichen Zufall die Lösung des Verlöbnisses und der Selbstmord der jungen Malerin mit innerer Notwendigkeit folgen, wird man dem Verf. nicht zugestehen können. Und daher wirkt denn auch der jähe Abschluß des Romans nur befremdend, keineswegs erschütternd. In der Schilderung der Münchener Bohème, der Malschulen, der Künstlerkneipen und Atelierfeste sucht man vergeblich die eigene Handschrift des Dichters, die uns in seinen ersten Büchern so verheißungsvoll entgegentrat. Nur wenige Züge, etwa in der Charakteristik der Familie Herdhüßer, erinnern an den Dichter des schönen Buches „An heiligen Wassern".

Auch Felix Holländers Roman „Charlotte Adutti" steht nicht auf der Höhe früherer Bücher des Verf. Der Inhalt ist einfach. Charlotte Adutti, ein feinnerviges und tiefer Leidenschaft fähiges Geschöpf, wird von ihren kleinbürgerlichen und engherzigen Angehörigen mit einem herzensguten Durchschnittsmanne verheiratet, der sie zwar mit großer Innigkeit liebt, ihrem innersten Wesen aber fremd bleibt. Es tritt dann, wie nicht anders zu erwarten, eines Tages der Mann in Charlottes Leben, der ihr bis dahin schlummerndes Herz zum Leben erweckt. Wie sie sich auch wehrt, die Liebe nimmt unwiderstehlich von ihr Besitz. Vor einem Treubruch im eigentlichen Sinne bewahrt ihr Stolz sie, aber mit der zunehmenden Klarheit über ihre Empfindungen wird es ihr klar, daß sie nicht länger leben kann. Ihr ganzes Streben geht nur noch dahin, einen Zweikampf zwischen dem Geliebten und dem Gatten, den ein anonymes Telegramm von einer Dienstreise zurückgerufen hat, zu verhindern. Das Versprechen, das sie dem Gatten abringt, macht ihr das Sterben leichter. In dieser Todesstunde sieht ihr Mann zum ersten Male bis in die Tiefen ihrer Seele und in dieser Stunde wächst er auch über sich selbst hinaus. Es wird viel Schönes in diesem Buche der Liebe gesagt, aber man hat überall den Eindruck, daß der Verf. seinen Stoff nicht ganz, bis ins Letzte durchgearbeitet und innerlich durchlebt hat, so daß die Menschen, deren Leben

er erzählt, sein eigen, seine Geschöpfe geworden sind. Er hat die innere Verarbeitung zu früh aufgegeben. Unter den Gestalten sind auch einige, die man aus der Romanliteratur schon gut kennt; so ist vor allem der Erwählte Charlottes nicht individuell gesehen. Er trägt, wenn man genau hinsieht, nur die Züge des wohlbekannten Romanhelden. Dagegen sind einige mehr im Hintergrund stehende Gestalten, namentlich die des alten Herrn Jakob Abutti, mit liebevoller und sorgfältiger Hand gezeichnet. Die Ungleichheit der Arbeit läßt aber doch keine rechte Freude an dem Buche aufkommen.

Gustav Zieler.

Dramen.

Uraufführungen in Wien.

Donnay, Maurice, Die andre Gefahr (L'autre danger). Schauspiel in vier Akten.

Zum ersten Male aufgeführt im Raimundtheater zu Wien am 2. Juni 1908.

Rittner, Thaddäus, Das kleine Heim. Schauspiel in drei Akten. Uraufführung im Deutschen Volkstheater zu Wien am 23. Mai 1908.

Eine verheiratete Frau, die ein Liebesverhältnis hat, schwebt nicht nur in beständiger Gefahr, entdeckt und verraten zu werden, sondern sie läuft auch „die andre Gefahr", daß die Leidenschaft des Geliebten sich von der alternden Mutter auf ihre eigne Tochter, in der er das Abbild jener in verjüngter Gestalt wiederzufinden glaubt, überträgt. Diese „andre Gefahr" bildet den Inhalt von Donnays Stück. Es zeigt den schweren Konflikt zwischen der Liebe des Weibes und der Liebe der Mutter, wobei letztere den Sieg davonträgt. Der Gang der Handlung der drei ersten Akte ist ein sehr langsamer, erst der letzte Akt hat ein kräftig pulsierendes Leben und ist ungemein bühnenwirksam gestaltet. Das ganze Stück aber fesselt durch die feine Charakteristik der Figuren und vor allem durch den Glanz des von Geist und Witz sprühenden Dialogs, der das Stück zum Range eines echt französischen Salon- und Konversationsstückes erhebt. Darin aber liegt zugleich die Schwierigkeit der Wiedergabe auf der deutschen Bühne. Insbesondere die Schauspieler des Wiener Raimundtheaters verfügen durchaus nicht über die Leichtigkeit und Eleganz des Tones und der Darstellung, womit derlei aus dem Boden der französischen Gesellschaft und Eigenart erwachsene Stücke unbedingt gespielt werden müssen. Nur die Trägerin der Hauptrolle, Eugenie Werner, hat, wenigstens in den dramatisch bewegtesten Szenen, eine sehr achtungswerte Leistung geboten. Ohne Zweifel hätte Donnays Werk auf der Bühne des Hofburgtheaters, wo es ursprünglich erscheinen sollte, eine viel größere Wirkung erzielt. Aber diese Bühne zieht jene Ehebruchstücke vor, die von den in deutscher Sprache schreibenden Dichterlingen und Nachahmern des französischen Theaters „mit wenig Witz und viel Behagen" schockweise verfertigt werden. Carl Seefeld.

Es läßt sich nur schwer begreifen, warum das Deutsche Volkstheater das dreiaktige Schauspiel „Das kleine Heim" von Thaddäus Rittner erst jetzt zu Ende der Saison herausgebracht hat. Allerdings hatte eine geschäftskluge Direktion von R.s Stück kaum irgendwelche bedeutende Kassenerfolge zu erwarten, und von diesem Standpunkte aus war „Fräulein Josette — meine Frau" jedenfalls vorzuziehen. Aber ich glaube, daß R.s Schauspiel, in der Hochsaison gespielt, gleichfalls volle Häuser gemacht hätte.

Thaddäus Rittner ist literarischen Kreisen nicht mehr fremd. Ein Novellenband „Drei Frühlingstage" hat ihn bestens eingeführt. Und wenn ich nicht irre, hat auch das Intime Theater vor Jahren bereits einen Einakter von ihm gespielt. Jetzt hat er sich mit einer größeren dramatischen Arbeit eingestellt und uns gleichzeitig bewiesen, daß er ein Dichter, also auch als solcher zu behandeln ist. Es ist beinahe selbstverständlich, daß sein Stück auch Schwächen hat, aber diese sind den Vorzügen gegenüber so gering, daß man sie ruhig übersehen darf. Als Dramatiker ähnelt er außerordentlich seinem Landsmann Przybyszewski, schließlich auch Tschechow, mit denen er die stille, ruhige Darstellung aller Geschehnisse gemeinsam hat. Seine Technik verrät französischen Einfluß. Im Dialoge befleißigt er sich einer Knappheit, die bewundernswert ist. So wie seine Menschen, die alle scharf und echt gezeichnet aus dem wirklichen Leben gegriffen sind. Da ist dieser Doktor, eine Gestalt, wie sie nicht natürlicher und lebendiger gedacht sein kann, ein Kulturmensch, der mit all der ihm zu Gebote stehenden Kraft um die Achtung und Anerkennung seiner Mitmenschen ringt. Ein Mensch, der ganz in seinem Berufe aufgeht und der soviel Pflichtgefühl besitzt, daß er Marie, seine filia hospitalis, heiratet, nachdem er sie verführt hat. Natürlich zeigt es sich bald, daß beide nicht zueinander passen, weder geistig, noch moralisch. Eine Pflichtehe kann keine Glücksehe sein, das empfindet der Doktor gar bald. Seine Frau ist ihm nur hinderlich, und er gewöhnt sich bald daran, sie nicht zu beachten. Er ist ein vielgesuchter Arzt des Ortes, er weiß sich mit seinen schönen Patientinnen vortrefflich zu amüsieren. Er wird in dem Nest ein so populärer Mann, daß man ihn zum Bürgermeister wählt. Während er aber Stufe um Stufe erklimmt, geht Marie an seiner Seite seelisch völlig zu Grunde. Da erscheint ihr in dem Ingenieur Jurmann ein Seelenretter. Jurmann soll in diesem Nest eine Brücke bauen und quartiert sich auf Aufforderung des Doktors bei ihm ein. Jurmann beherzt die gedrückte, liebesbedürftige Marie und sie gibt sich ihm hin, denn sie liebt Jurmann, der freilich mit ihr nur ein Spiel treibt. Marie ist in Jurmann derart vernarrt, daß sie bereit ist, mit ihm zu fliehen. Jurmann wittert den Skandal von Seite ihres Gatten und macht sich schleunigst aus dem Staube. Es kommt nun zu einer sehr erregten Aussprache zwischen Marie und ihrem Gatten, und Marie ist so unklug, ihre Liebe zu Jurmann unumwunden einzugestehen. Dieses Geständnis, so voll von herzlicher Naivetät und Natürlichkeit, hat der Dichter mit ganz wunderbar schlichten Farben untermalt. Ganz unerwartet greift der Doktor zur Pistole und schießt Marie nieder. Er kommt vor die Geschworenen und diese sprechen ihn frei. Es ist inzwischen ein Jahr verstrichen, der Doktor war verreist, jetzt ist er wieder zurückgekehrt und will wieder arbeiten. Aber die Menschen haben sich inzwischen auch geändert. Sie beachten ihn kaum, ihn, der einstens ihr Liebling war. Das kränkt ihn. Aber er selbst war mit dem Freispruch gar nicht einverstanden gewesen. Und er macht seinem Leben schließlich durch Erhängen selbst ein Ende. Damit glaubt er das Verbrechen an seiner Frau, die ihn niemals verstand und die ja noch ein Kind war, als er sie tötete, am besten zu sühnen. So hat uns der Dichter die Tragödie eines kleinen Heims aufgebaut, zart und still, vornehm und doch wirksam. Und dann hat er noch zwei Menschen, Wanda, die Kusine des Doktors, und den Lehrer des Ortes, mit ungemein feinen Zügen charakterisiert, zwei Menschen, die sich lieben und die lange nicht zusammenkommen können, aber doch noch spät ihr Liebesglück finden. Von ausgezeichneten Künstlern dargestellt, hatte die Dichtung einen starken Erfolg. Elsa Galafrés als Marie war ent-

zückend rührend und schön, Herr Klitsch von prächtiger Kraft und Frische, Herr Edthofer als Lehrer von einer staunenswerten Lebendigkeit und Feinheit.

Rudolf Huppert.

Italienische Dichter.

Cena, Giovanni, **Homo.** Rom, 1907. Nuova Antologia. (136 S. 8.) L. 2, 50.

Rubeis, Marcus de, Anima nova. Turin, 1907. Streglio. (82 S. 8.) L. 1, 50.

Ders., **Nel' Estasi de l'Anima.** Turin, 1907. Soc. Ed. Nazionale. (71 S. 8.) L. 1, 50.

Lipparini, G., **Poemi ed Elegie.** Bologna, 1907. Zanichelli. (163 S. 8.) L. 2.

Guglielminetti, Amalia, **Le Vergine folle.** Turin, 1907. Soc. Ed. Nazionale. (85 S. 8.) L. 2.

Lollio, Margherita, **Verso la vita.** Ebd., 1907. (118 S. 8.) L. 2.

Parini, G., **Poesie.** Edizione di M. Scherillo. Mailand, 1907. Hoepli. (378 S. 8.) L. 2, 50.

Unter dem Titel »Homo« legt der Verf. des vorzüglichen sozialistischen Romanes »Gli Ammonitori« (vgl. 6. Jahrg. [1905], Nr. 10, Sp. 196 d. Bl.) Giovanni Cena seine Betrachtungen über das Dasein nieder im philosophierenden Gedankenausfluß. Sie umfassen das Lebensalter, Liebe, Erlebnisse, Vaterland, Natur, Geheimnis, Menschlichkeit und Weltall. Nicht immer günstig für die Einkleidung der tiefsinnigen Empfindungen ist die Sonettform, die zu allzu starker Kondensierung zwingt, jedenfalls ein leichtes Verständnis beeinträchtigt. Wo er sich hingegen Erinnerungen und Gefühlen reinmenschlicher Natur hingibt, ist manches Sonett einem kleinen Bilde zu vergleichen, dessen Farben durch seelische Beleuchtung ungemein klar und lieblich zum Ausdruck gelangen, und da steht der Poet vor uns. Aber durchweg herrscht der gemäßigte Ton vor, der den Sozialisten des Romans schon zu eigen war und jetzt diese schöne Frucht erzeugt hat; reif ist sie noch nicht geworden, C. schöpft ganz aus sich selbst und daher zu öftern das Herumtasten, das Grübeln, der Versuch einer Lösung zu eigener Zufriedenheit. Wer kann auch klar sehen in das uns umgebende Mysterium des Lebens und des Todes. Als ein Teil des Alls ist der Mensch in irgendeiner Form unsterblich, aber der Blick in die Zukunft ist ihm verschlossen. Auf dieser Erde stehen seine Freuden und Leiden, mit diesem Dasein hat er sich abzufinden und er besitzt die Fähigkeiten, die unendliche Mannigfaltigkeit und Schönheit der Natur zu begreifen und lieben zu lernen. Für ihn ist ihre herrlichste Erscheinung das Weib, auch ein Rätsel, aber ihm bestimmt als Genossin und Mutter seiner Kinder und in dieser Nachkommenschaft lebt seine Hoffnung fort eines fortschreitenden Verständnisses des gottbegnadigten Menschentums. Und es wird ein Tag kommen, wo dieses sehen wird die „Gottesliebe, welche das Weltall bewegt", wenn der „Homunculus" zum „Homo" wird. Und diesen schönen Wunsch legt der Dichter nieder in dem glücklichsten seiner Sonette, dem Moses von Michelangelo. Ich denke, das Werk einer tiefangelegten, Erkenntnis suchenden Natur im Ringen nach innerer Klarheit wird einem Ernstempfindenden eine willkommene Gabe sein.

Die Vorsätze für das Leben, welche der jugendliche Dichter de Rubeis in zwei kleinen Verssammlungen „Neue Seele" und „Seelenaufschwung" niedergelegt, sind so vortrefflich, daß man ihm von Herzen die nötige Kraft der Erfüllung wünschen soll. Um die bevorstehenden Kämpfe bestehen zu können, ruft er die ihm innewohnende Begeisterung für das Gute und Schöne an, auch ihn den rechten Weg zur Vollkommenheit zu führen, auf dem seine lieben Verstorbenen gewandelt. Die große Weltseele soll ihm beistehen, damit er nie mutlos werde, die klare Erkenntnis nie getrübt, Fehltritte durch erstarkendes Selbstbewußtsein getilgt werden, mit einem Worte, ihn stärken, stets vorwärts ohne Zaudern nach dem großen Ziele zu streben. Solche ideale Gesinnungen bilden wirklich eine ungewöhnliche Erscheinung bei einem Verehrer des Apostels der Schönheitsverkündigung, der uns in dieser Richtung nicht gerade verwöhnt hat. Die hohen Schönheiten dieser Gedanken eines Anhängers d'Annunzios finden einen Widerhall im Herzen des Lesers.

Hochwillkommen sind immer die Ergüsse der Lipparinischen Muse durch ihre Originalität (vgl. 5. Jahrg. [1904], Nr. 1, Sp. 11 d. Bl.). Von seinen „Gedichten und Elegien" zeigen zumal die ersteren die angenehme Gabe, selbsterlebte Wirklichkeiten mit poetischen Vorstellungen zu verweben; in der Art ist „Die goldene Brücke" ein Juwel. Durch den intimen Reiz solcher Verbindungen lernt man den Dichter auch als Menschen schätzen, der sich als kerngesunde, vorurteilsfreie Natur zu erkennen gibt in der Selbständigkeit seiner Empfindungen und der unbeirrt den für richtig befundenen Weg weitergeht, glücklich in der Entfernung von Unruhe und Neid, zufrieden mit den Freuden des einfachen Lebens und sicher des Lobes der Besten. Ihm mangelt es auch nicht an Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, wovon „Der Baum der Träume", die Resignation unserer Wünsche, und die „Neue Daphne", ein Hieb auf die Dichterlinge, in anschaulich lebendiger Weise ein schönes Zeugnis ablegen. In den Elegien tritt die Liebe zum schönen Stück Erde, wo er lebt und schafft, in beredten Tönen hervor, nur versagt in diesen Episteln an die Freunde unsere Aufmerksamkeit leicht, wird dagegen in dem klassischen Hymnus an Shelley reichlich dafür entschädigt.

Und nun zu den Werken weiblichen Geistes. Frau Guglielminetti führte sich in die Oeffentlichkeit mit den „Stimmen der Jugend" (vgl. 5. Jahrg. [1904], Nr. 22, Sp. 408 d. Bl.) glücklich ein. Heute wendet sie sich in einem Band Sonette „Die unklugen Jungfrauen" an ihre Mitschwestern. Begriffen ist darunter das ganze Frauengeschlecht, weil es naturgemäß von der Liebe alles zu erwarten hat und, wie die Dichterin meint, sich mit dem Sodomsapfel begnügen muß. So kann sich das Leben zu keinem schönen gestalten, sagt sie im folgenden Sonett: Schönheit des Lebens, ich finde dich nicht und suchte doch in mir, dann auf den Stirnen der Schwestern. Ich lüftete die Schleier und fand Gleichgültigkeit, fand Eifersucht. Ich suchte im Lachen der Jugend, im Herzen der Frömmigkeit, ich blickte hinter jede Hoffnung, jeden Wunsch, alles vergebens. Vielleicht lebst du in der männlichen Seele, die ihre Gedanken anderwärts beschäftigt, oder in Kinderherzen. Aber nicht in unsern ruhelosen Herzen, unstäte Flammen, welche die Klugheit altgewohnter Normen mit Blumenfesseln hält." Die tyrannische Macht des Liebesgottes erscheint in den symbolischen Bildern (anima), in den ahnungsvollen Gefühlen jugendlicher Herzen (Ausblicke), in den eigenen Kämpfen gegen eine Gewalt, die adelt und entwürdigt (Herrscher). In Profili erscheinen einzelne Frauenbilder und in Verità die Schlußfolgerungen. Man muß gestehen, daß hier Stoff genug angehäuft liegt, um sämtliche Frauenzeitungen für eine Weile in Für und Gegen zu beschäftigen! Denn Frau G. behandelt nur die dunkele Seite der Liebesmacht. Immerhin ein höchst anregendes Buch.

Ein gutes Talent offenbart auch das junge Fräulein Lollio mit ihren ersten Versuchen „Lebenseintritt", reizvoll

in Inhalt, gefällig in der Form und auch wohl tief empfunden, denn der Hauch von Melancholie, der die Hauptgedichte durchzieht, scheint Beeinflussung seelischer Stimmungen, hervorgerufen durch schwierige Lebensbedingungen und vielleicht fehlgeschlagene Hoffnungen, denen die Liebe nicht allzu fern zu stehen scheint. Doch die Jugend ist elastisch und so klingen andere lebensfroh. Nicht alles ist gut geraten, aber man fühlt eigenes Empfinden und die Anschauungen sind noch frei vom modernen Feminismus. Der Beifall wird nicht ausbleiben, wenn auch nicht ganz so stark, wie in der Vorrede von Herrn Garaglio.

Für literarische Sammlungen wäre noch zu erwähnen die Wiederauflage der poetischen Werke von Parini mit Anmerkungen, Lebensbeschreibung und höchst interessanten kleinen Notizen aus hinterlassenen Papieren, herausgegeben von M. Scherillo. Das sittliche Gefühl, verbunden mit Formschönheit in den ernsten Gedichten, sowie die Satire gegen die Sittenverderbnis des lombardischen Adels im 18. Jahrh., auch im Auslande bekannt durch die Untersuchungen von Carducci, bilden noch heute eine gute Lektüre.

Federico Brunswick.

Uebersetzungen ausländischer Erzähler.

Moore, George, Aus toten Tagen. Novellen. Aus dem Englischen übertragen von Max Meyerfeld. Berlin. Fleischel & Co. (365 S. 8.) ℳ 5.

Maclaren, Jan, Schottische Erzählungen. Uebersetzt von Luise Oehler. Leipzig. J. F. Steinkopf (442 S. 8.) Geb. ℳ 5..

Marshall, Emma, Höhen und Tiefen. Erzählung. Ebenda. (290 S. 8.) Geb. ℳ 4.

Pasture, H. de la, Peters Mutter. Roman. Aus dem Englischen übertragen von Auguste Daniel. Gotha. Fr. Perthes. (27 Bogen 8.) Geh. ℳ 6; geb. ℳ 7.

Andrejew, Leonid, Der Gouverneur. Aus dem Russischen übertragen von August Scholz. Berlin. J. Ladyschnikow. (182 S. 8.

Ders., **Das Leben Vater Wassili Fiweiski's.** Uebertragen von G. Polonski. Ebenda. (174 S. 8.)

Tschirikow, Eugen, Erzählungen. Uebersetzt von Maximilian Schick. Ebenda. (212 S. 8.)

Dieterich, Carl, Aus dem Balkanwinkel. Erzählungen aus dem griechischen, rumänischen und südslavischen Volksleben. Leipzig. 1908. Amelang. (163 S. 8.)

Für den kritisch sichtenden, deutschen Leser ausländischer Uebersetzungen ist es von Wichtigkeit, das Mehr an Geist, Tiefe und stofflicher Bedeutung jener Werke zu ermitteln, welche für seine eigene Literatur als Gewinn angesehen werden können. Jeder Ueberschuß an mittlerem Durchschnitt ist sofort zurückzuweisen, weil unser Büchermarkt ohnehin mehr als erträglich vom Durchschnitt belastet wird. Jede einzelne bedeutungsvolle, uns neue, weitere Horizonte eröffnende Persönlichkeit muß freudig begrüßt werden, selbst wenn ihre Gefühlswelt unserm eigenen Empfinden teilweise zuwiderläuft.

Zu diesen gehört unzweifelt Georg Moore, dessen Werk „Aus toten Tagen" eine ganz neue Perspektive eröffnet. Der klischémäßige Engländer ist hier ausgeschaltet und an seine Stelle tritt ein gänzlich ungewohnter, der den Ausnahmen: Swinburne, Wilde sehr nahe kommt. Nicht, daß sein Schaffen jenem der genannten Dichter irgendwie nahe stände; nur mit seinem starken Schönheitsbegehren ist er ihnen verwandt. Das vorliegende Werk ist vor allem ein Bekenntnis. Persönliches Erlebnis wurde zum poetischen Vorwurf umgewertet, in eine unsagbar feine, wie Spitzen geflochtene Form geschlungen. Mit äußerst empfindlichen Sinnen ergreift Moore die zartesten Stimmungsbilder, die er, ehedem Maler, wie Maupassant oder noch besser Lafcadio Hearn in unnachahmlich impressionistischer Weise festhält, mit knappen, flotten, graziösen Sätzen darstellt. Sein Ideal ist das Weib, im Weibe die Kunst; in der Kunst seine Sehnsucht: Gott. Schließlich Paris, das seine Heimat geworden ist. Moore, dessen „Irdische und himmlische Liebe" ungeteilten Beifall gefunden hat, weiß viel zu sagen, und das Gesagte ist von Bedeutung.

Die „Schottischen Erzählungen" von Jan Maclaren, der Roman „Aus Höhen und Tiefen" von Emma Marshall, und „Peters Mutter" von de la Pasture haben wenig zu bieten. Man kennt sie zur Genüge von der Marlitt oder Werner her, und braucht deshalb ihren Inhalt nicht wiederzugeben. In ihnen ist nicht das Leben, sondern verlogene Empfindsamkeit. Der Mensch wird durch rosenrote Brillen betrachtet, das Gute, die Tugend triumphieren, das Böse ist schwarz wie der Teufel und muß erliegen. Die Helden überbieten einander an Edelmut und Güte und wissen von des Lebens Kämpfen nicht. Vielleicht weil die Verfasser einfach Schreibedamen sind. Einzig der Schotte Maclaren schlägt einen tiefern Ton an, solange er das Landleben schildert. Da weiß er manch hübsches Bild zu erfassen.

In krassem Gegensatz zum Charakter und Gefühlsleben, zur Denkweise und zum gesamten geistigen Horizonte dieser Schriftsteller und ihrer Werke stehen die uns vorliegenden Uebersetzungen slawischer Literaturen. Der scharfe Gegensatz zweier gänzlich verschiedenen Rassen, zwischen Ost und West, prägt sich augenfällig aus, die weite Kluft im Fühlen und vornehmlich im Denken zweier Völker klafft auseinander und zeigt einen ungeheuren Abstand, der schwerlich überbrückt werden kann. Trotz aller früheren Versuche der russischen Literatur, Geist vom Geiste der westlichen, vornehmlich deutschen und französischen Literatur und Philosophie in sich aufzunehmen, trotz des engen wirtschaftlichen Kontaktes mit dem Westen sind die slawischen Literaturen während der letzten Jahrzehnte nationaler, slawischer geworden und betonen ihre nationale Zugehörigkeit.

Zu den bedeutendsten dichterischen Vertretern des heutigen Rußland zählen wir Gorkij, Tschirikow, Andrejew und den kürzlich verstorbenen Tschechow. Bezeichnend für alle diese Autoren ist ihr fast grausamer, hoffnungsloser, tieftrauriger Realismus, für den Dmitri Mereschkowskij (vgl. 8. Jahrgang [1907], Nr. 14, Sp. 233 d. Bl.) eine sehr feinsinnige Analyse geboten hat. Wie eine monotone Melodie durchzieht dieser Pessimismus die Werke der meisten modernen russischen Dichter seit Dostojewskij und er ist in Leonid Andrejews beiden Novellenbüchern: „Der Gouverneur" und „Das Leben Vater Wassili Fiweiski's" besonders scharf ausgeprägt. Das erstere enthält die ergreifende Erzählung von einem Gouverneur, der in eine demonstrierende Menschenmenge schießen und dadurch mehrere Menschen hat töten lassen, dem das qualvolle Schuldbewußtsein als Mörder Unschuldiger das Leben vergällt und ihn schließlich mit stoischer Ruhe in die Hände seiner Mörder, der Rächer seiner Schuld, treibt. In der zweiten erschütternden Novelle zeichnet Andrejew einen Landgeistlichen, den häusliches Unglück, Ungemach und Leiden, stürmische seelische Zweifel, geistige Einsamkeit zu religiösem Wahnsinn und zur Wundertäterschaft treiben, woran er elend zugrunde geht. Schlichter ist diesmal Tschirikow. Er begnügt sich mit kleinen Skizzen, hübschen Sächelchen, an welchen man den Kenner der russischen Gesellschaft, den guten Beobachter, flotten Stilisten und feinen Denker leicht abschätzen kann.

Einen interessanten Beitrag zur Kenntnis der südslawischen Literaturen bietet der verdienstvolle Dr. Karl Dieterich mit

der Sammlung von Erzählungen aus dem Griechischen, Rumänischen, Serbischen. Es würde zu weit führen, auf jedes einzelne der gebotenen Stücke näher einzugehen. Allein diese Lektüre ist sehr lohnend, zumal eine ungeahnte Fülle von eigenartigen Stoffen, Sitten, Anschauungen und dichterischen Talenten dem deutschen Leser in guter Uebersetzung nähergebracht wird. Hugo Alt.

Verschiedenes.

Münzer, Richard, **Ein Vorurteil. Hoffmanns Erzählungen. Der Teagown.** Drei Novellen. Wien und Leipzig, Eduard Beyers Nachf. (242 S. Gr. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4, 50.

Münzer gehört zu den beschaulichen Dichternaturen, die sich gern in psychologische Probleme einspinnen, Gefühle oder Gedanken in Atome zergliedern. Und was er in den Gründen und Abgründen der menschlichen Psyche schaut oder auch zu schauen meint, webt er in weichen gefälligen Linien zu stillen versonnenen Erzählungen um, in die man sich gern vertieft, wenn man wieder einmal das Bedürfnis hat, kurze Rast zu machen inmitten der Kriegsfurie des Tages und sich vom Staube der Straße rein zu baden. Die Art, mit der dieser Autor seelischen Momenten nachspürt, Zusammenhänge ergründet, Schlüsse zieht, um aus all dem Mosaik ein interessantes Bild zu entwerfen, hat etwas ganz besonders Anziehendes an sich. Er versteht es vortrefflich, vom Anfang bis zum Ende zu fesseln, was man bekanntlich von Erzählungen dieser Art meist nicht sagen kann. Und er schreibt ein schönes, sauber ziseliertes Deutsch, wie es heutzutage leider so selten geworden ist. Nur drei Novellen enthält der hübsch ausgestattete Band, aber sie dürfen sich alle sehen lassen. Zumal die erste, „Ein Vorurteil" betitelt, die ein aktuelles Rassenproblem behandelt. „Sind Juden und Arier rasseverschieden? Liegt die Verschiedenheit bloß im Blute? Oder vielmehr im Fühlen und Denken?" Das sind die Angelpunkte dieser Ehegeschichte. Eigentlich handelt es sich nicht so sehr um die Ehe selbst, als vielmehr um deren merkwürdiges Produkt: die Tochter aus dieser Ehe. Die feine Zeichnung dieses Charakters muß besonders rühmend hervorgehoben werden, zumal sie viele Züge enthält, die für die väterliche Rasse der Heldin typisch sind. Die zweite Novelle „Hoffmanns Erzählungen" erörtert psychologische Momente aus der Erotik dreier Frauen, die der Verf. wegen ihrer Aehnlichkeit mit den Hoffmannschen Figuren: Olympia, Giulietta und Antonia in eine Reihe stellt. Eine völlige Unschuld, eine geriebene Gauklerin und eine Todgeweihte, man könnte sich zu einer subtilen Untersuchung der seelischen Expansionen kaum bessere Objekte wünschen! Die letzte Erzählung „Der Teagown" nimmt den Kampf zweier Nebenbuhlerinnen zum Vorwurf. Infolge eines geschickten Coups schließt der Kampf mit dem Siege der Maitresse über die auf Hausfrauenwürde spekulierende Verwandte des neuen Paris. Alles in Allem: ein fesselndes Buch, das mehr als Augenblickswert besitzt. Stauf v. d. March.

Zeitschriften.

Deutsche **Arbeit**. Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 7. Jahrg., Heft 9. Prag, Bellmann.

Inh.: G. Gerson, Aus der Vergangenheit von Prachatitz. — J. Schebesta, Das neue Studentenheim der Stadt Prachatitz. — E. Kaltofen, Prachatitz. Eine Darstellung der alten und neuen Gebäude der Stadt. — L. Günther, Johann Zdiarsky und die neuere Entwicklung von Prachatitz. — M. Strach, Aus der Geschichte der Lateinschule und des Gymnasiums in Prachatitz. — F. Spatschek, Die Entwicklung des Volksschulwesens in der Stadt Prachatitz. — F. Dolansky, St. Margarethenbad. — J. Peter, Die fatale Baßgeige. Eine Jugenderinnerung.

Daheim. 44. Jahrg., Nr. 34/35. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (34/35.) Hedda v. Schmid, Wolgalieder. Roman. (Forts.) — (34.) J. Höffner, Die Kraft des Meeres. — A. Trinius, Der Rennstieg, ein deutscher Bergzinnenpfad. — Thekla Ackermann, Annette v. Droste-Hülshoff und Meersburg am Bodensee. — Fr. Bredenkamp, In den Passagierhallen der Hamburg-Amerika-Linie. — E. Voges, Am Gartenteich. — (35.) Fr. Skowronnek, Das Ende des Dohnenstiegs. — G. Biermann, Auerbachs Keller in Leipzig. — H. Klaje, Hauptmann Waldenfels. — J. A. Lux, Wie ich Gottes Handwerk erlernte.

Das nationale **Deutschland.** Hgb. v. E. Loezius. 1908. Heft 29/30. Berlin, Schwetschke & Sohn.

Inh.: (29.) Jung-Siegfried. — R. Martin, Die Staatsschulden der Großmächte. — Renegatus, Meine Stellung zur welfischen Partei. — F. Frhr. v. Ledebur, Sambo und Genossen. — Wachenhusen, Die deutsche Sprache im Reichsvereinsgesetz. — O. Neumann-Hofer, Theater. — (30.) Graf E. Reventlow, Deutschland und die Tripel-Entente. — Gerhard, Der „politische" Flottenverein in Danzig. — Die Verfassungsfrage in Mecklenburg. — J. W. Harnisch, Nationalisierung der Sozialdemokratie. I.

Das literarische **Deutsch-Oesterreich.** Hrsgbr.: Ed. v. Waclawiczek. 8. Jahrg., 6. Heft. Wien.

Inh.: V. Teirich, Der Kampf um die dunkle Pforte. Drama in einem Aufzug. — Roda Roda, Morgenländische Schwänke. — Fr. Beck, Wollen und Sollen.

Eckart. Ein deutsches Literaturblatt. Schriftl.: W. Fahrenhorst. 2. Jahrg., 8. Heft. Berlin.

Inh.: E. Wolff, Zwischen zwei Schiller-Tagen. — K. Storck, Otto von Leixner. — J. Havemann, Moderne Kultur. — W. Bube, Billige Bücher für ländliche Volksbibliotheken.

Frühling. Wochenschrift zur Förderung deutscher Kulturinteressen. Schriftl.: F. Herrmann. 1. Jahrg., Heft 21. München, Isaria.

Inh.: V. Lederer, Ein unpolitischer Fürstentag. — A. Reibmayr, Die Züchtung des Herrschertalentes. — M. v. Redwitz, Wolfgang Wilhelm, Pfalzgraf zu Rhein. — H. F. Helmolt, Wilhelm von Humboldt. — H. Pudor, Wie sehen unsere Bauten aus? — Monacensis, Ein Malerpoet (Adolf Stäbli).

Die **Gegenwart.** Hrsg. v. A. Heilborn. 73. Bd. Nr. 22/23. Berlin.

Inh.: (22.) L. Fuld, Der zweite Hau-Prozeß. — Ed. Heyck, Das Reisen und die moderne Bildung. — F. Maack, Raumschach. — A. Liebmann, Versprechen und Verlesen. — M. Pollaczek, Hofjuden. — A. Reißer, Französische und deutsche Kaufhäuser. — H. Abeling, Die fünfzehnte Ausstellung der Berliner Sezession. — (23.) A. Graf zu Fürstenberg-Fürstenberg, Kolonialwirtschaft und Kolonialpolitik. — F. Oppenheimer, Eine neue Theorie über den Staat. Eine Entgegnung. — E. Heinemann, Droht eine Verstaatlichung der Reichsbank? — J. A. Lux, Sozialismus für Millionäre. — R. Schaukal, Rudolf Huchs neuere Bücher. — W. Kirchbach †, Weltfinsterniß. — E. Urbas, Novella aurea.

Die **Grenzboten.** 67. Jahrg. Nr. 23/24. Leipzig, Grunow.

Inh.: (23.) G. Cleinow, Russische Briefe. 12) Rußland, Deutschland und die Polen. — L. Kemmer, Die preußische Artillerie im Dienste des Küstenrettungswesens. 2) Ein Artillerieoffizier vom Strand. (Schl.) — A. Preuß, Das gesellige Leben bei den Griechen. — C. Jentsch, Johann vom Kreuz. — H. Spiero, Neue Lyrik. — J. Zangwill, Das Modell der Schmerzen. (Schl.) — (24.) L. Berner, Die Zukunft Australiens. — R. Krieg, Volksrichtertum und Selbstverwaltung. — Blücher und Gneisenau. — C. Jentsch, Studien über die Romantik. — M. Fleischer, Siena. Eine Reiseerinnerung. 1. — O. E. Schmidt, Der alte Burckhardt. Eine Skizze aus dem Erzgebirge.

Die **Heimat.** Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schleswig.-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 18. Jg., Nr. 6. Kiel.

Inh.: Kammerhoff, Prinz Emil von Schoenaich-Carolath. III. — Martens, Das Seminar in Eckernförde während der ersten Periode, 1858—1864. II. — Wullenweber, Vorgeschichtliches von der Insel Alsen. — Dücker, Vormärzliche Justiz in einer holsteinischen Stadt.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur u. Kunst, hrsg. v. K. Muth. 5. Jahrg. 8. Heft. München, Kösel.

Inh.: L. Gmelin, Vom „Kunstgewerbe" zur „Sachkunst". Eine entwicklungsgeschichtliche Studie zur Ausstellung „München 1908". — J. Boßhart, Das Pasquill. — E. W. Bredt, Etappen der Münchener Malerei 1876—1908. — W. Riezler, Münchener Baukunst der Gegenwart. — A. Heilmeyer, Moderne Plastik in München. — R. Louis, München als Musikstadt 1872—1908. — M. Ettlinger, Tierbeobachtung im zoologischen Garten. — K. Weiß, Von der Entwicklung Münchens als Kunststadt. — K. Muth, Nochmals vom Gral und den Gralbündlern. — Von der Erziehung zur Arbeitsgemeinschaft.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 93. Jahrg. Nr. 66/71. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (66.) Hundert Jahre Leibhusaren. — (66/68.) Die letzten Tage von Liaojang. (Mit 2 Skizzen.) — (66.) Die bereits ersichtlichen Folgen der zweijährigen Dienstzeit für die Kavallerie in Frankreich. — (67.) Das Verhalten der Infanterie im Gefecht gegen Kavallerie. — Der Bericht des Italienischen Heeres-Untersuchungsausschusses. — (68.) Ueber militärische Erfindungen. — Die Marine-Rangliste 1908. — (69.) Zwei Infanterieregimenter der k. sächs. Armee während ihres zweihundertjährigen Bestehens. — Die Unternehmungen Frankreichs in Marokko. (Forts. aus Nr. 58.) X. (Mit Skizze.) — Ein neues Buch über die ständige Befestigung. (Mit Skizze.) — (70.) Die Wechselbeziehungen und das Zusammenwirken der Infanterie und Artillerie im Kampfe. — Verdecktschießen der Infanterie. I. II. (Mit Skizze.) — Neues von der Oesterreich-Ungarischen Wehrmacht. — (71.) Zur Hundertjahrfeier des Leib-Grenadierregiments und des Colbergischen Grenadierregiments. — Ein Gedenkblatt zum hundertjährigen Jubiläum des Leib-Grenadierregiments. — Der offensive Geist in unserer neuen Felddienst-Ordnung.

Süddeutsche **Monatshefte.** Hgb. v. P. N. Cossmann. 5. Jahrg. 6. Heft. München.

Inh.: R. Borchardt, Pindar. — E. Huch, Ebensee. Novelle. — G. R. Kruse, Briefe von Albert Lortzing. — H. Schoop, Montaigne's Reise in Deutschland. — P. Busching, Die soziale Bewegung der Orchestermusiker. — F. v. Bilis, Die Arbeiterfrage bei der Landwirtschaft u. die deutsche Kleinsiedlung im Osten. — F. Hecht, Otto Beck, Oberbürgermeister von Mannheim. — F. Naumann, Der deutsche Machiavelli. — **Spectator Novus**, Die Anfänge Pius' X. — O. Crusius, Weiteres von Johann Ballhorn. — R. Hecker, Säuglingsfürsorge in München. — R. Borchardt, Renegatenstreiche. (Simplicissimus: **Edition française.**)

Velhagen & Klasings **Monatshefte.** 22. Jahrg., 10. Heft. Bielefeld.

Inh.: H. v. Zobeltitz, Der heilige Sebastian. Die Geschichte einer Ehe. — Der Werdegang Kaiser Franz Josefs. Eine geschichtliche Betrachtung zum Regierungsjubiläum des Kaisers. — E. Pötzl, Alt-Wien. — E. Heyck, Die Trockenlegung der Zuidersee. — B. Haendcke, Vergleichende Betrachtungen von Kunstwerken. — A. Frhr. v. Perfall, Die Geschichte des Landstreichers, des Gehenkten und des Selbstmörders. — Vom Schreibtisch und aus dem Atelier. Sommerliche Gastspielfahrten. Theatererinnerungen einer Hofschauspielerin. — A. Stolberg, Bilder aus Grönland. — Th. Simon, Der Buddhismus in unserem Geistesleben. — A. Geiger, Alternde Liebe. Novelle.

Oesterreichische **Monatsschrift** für den Orient. Red. von E. Loew. 34. Jahrg., Nr. 5. Wien, K. K. Handelsmuseum.

Inh.: Verkehrspolitischer Fortschritt in Griechenland. — Die gelbe Gefahr in Kanada. — Die Shanghai-Hangtschou-Ningpo-Eisenbahn. — Chinas Eisenbahnpläne.

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Red.: S. Bruck, A. Halbert, K. Fliegel, A. Jadassohn. 32. Jahrg., Heft 5. Berlin.

Inh.: D. v. Liliencron, Die Rantzau und die Pogwisch. — L. Stein, Die neuromantische Bewegung unserer Tage. — F. Hollaender, Die reines Herzens sind. Roman. — R. Huch, Merkwürdige Menschen und Schicksale. Silvio Pellico (Schl.). — G. Hirschfeld, Auf der Schaukel. Novelle. — J. A. Lux, Die moderne Architektur in Deutschland. (Schl.) — O. H. Hopfen, Die Vase des Vergessens. (Schl.) — Briefe von Karoline von Humboldt an Bunsen. — R. Bauer, Wechselbeziehungen zwischen Rechtswissenschaft und Sozialwissenschaft. — J. Hart, Corinth: Peter Hille. — G. Falke, Flamenco: Fischerboot von Dieppe.

Deutsche **Revue.** Hrsg. v. R. Fleischer. 33. Jahrg. Juni 1908. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Sir A. Turner, Krieg und Duell. — L. Mathy, Briefe von und an Karl Mathy aus dem Frühling 1849. — A. Loria, Hat die moderne Bildung die Menschheit und die Gesellschaft glücklicher gemacht? — v. Schulte, Erinnerungen an und Gespräche mit Heinrich Gelzer. — Graf Bay v. Baya und zu Luskod, Reiseeindrücke aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika. — M. Herwegh und V. Fleury, Briefe der Fürstin Carolyne Sayn-Wittgenstein an Georg und Emma Herwegh. (Forts.) — Döderlein, Frauenberufe und Frauenwohl. — Leutwein, Zur Besiedelungsfrage in Deutsch-Südwestafrika. — E. Doumer, Die Behandlung durch Autokonduktion bei gesteigerter Arterienspannung. — M. v. Brandt, Die Präsidentenwahl in den Vereinigten Staaten und die deutsch-amerikanischen Beziehungen. — E. Schwarz, Religion und Ideal. Eine kulturästhetische Studie. — G. Hirschfeld, Das seltene Fest. Novelle. — Großherzog Friedrich von Baden und Kuno Fischers Berufung nach Heidelberg. — Cornelius, Der Schmerz.

Sonntagsbeilage Nr. 22/23 z. Voss. Zeitung 1908, Nr. 253, 265.

Inh.: (22/23.) F. Meusel, Briefe der Königin Luise, des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (IV), des Generals von der Marwitz und des späteren Kaiser Wilhelms I. — (22.) K. Witte, Carlyle am Ausgange seines Lebens. — H. Landsberg, Der Teufel in der Dichtung. — F. Alafberg, Psychologische Poetik oder Poetik als Kunstlehre? — (23.) M. Ohnefalsch-Richter, Fasten-, Ostern- und Pfingstbräuche in Cypern. — E. Schulte, Anatole Frances Forschungen über die Jungfrau von Orleans.

Der **Spiegel.** Münchener Halbmonatsschrift für Literatur, Musik und Bühne. Hgb. v. L. Feuchtwanger. 1. Jahrg. Heft 4. München.

Inh.: K. Rößler, Hinterm Zaun. II. — R. Ullmann, Von einem Affen und einer Kokosnuß. — J. Bab, „Der Andere". (Selbstrezension.) — R. Schaukal, Publikum. — Herbert Eulenbergs „Ulrich von Waldeck".

Der **Türmer.** Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 10. Jahrg., H. 9. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: J. E. Frhr. v. Grotthuß, Die Unabhängigkeit des preußischen Richters. — F. Mayer, Der Waldpfarrer am Schoharie. Kunsthistorische Erzählung aus dem deutsch-amerikanischen Leben des 18. Jahrh. (Forts.) — G. v. Bielrogge, Ein Prüfling für die Sexta. — E. de Amicis, Unser Lehrer. — K. v. Strantz, Die neue Kolonialzeit. — M., Kultusminister Holle. — Th. Zell, Stehen Tiere einander bei? — H. Borkenhagen, Falsche Achtung. — K. Storck, Goethes „Faust" auf der Bühne. — M. v. Stern, Prinz Emil zu Schönaich-Carolath. — K. Engelhard, Helden. — K. Storck, Zur Ausstellung der Berliner Sezession. Allerlei Grundsätzliches. — Ders., Zu Fritz v. Uhdes 60. Geburtstag. — Ders., Die Genossenschaft konzertierender Künstler mit Pensionsanstalt.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 100. Bd. 50. Jahrg. Nr. 36/37. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (36/37.) Ida Boy-Ed, Nichts über mich! Roman. (Forts.) — (36.) W. Bölsche, Tatsachen über die Rückseite des Mondes. — K. E. Schmidt, Die Pariser Kunstausstellungen. (Mit 16 Abb.) — H. Ostwald, Der Arme und der Reiche. — G. Luck, Das Schweizer Bauernhaus. (Mit 9 Abb.) — (37.) R. Gädke, Das engl. Heer in seiner heutigen Gestalt. (Mit 11 Abb.) — M. Jacobs, Berliner Bühne. — J. Timm, Ein Ausflug mit der Eisenbahn in Ecuador. (Mit 10 Abb.) — E. Gienapp, Klimm-, Schling- und Kletterflanzen als Hausberanker. (Mit 5 Abb.)

Die **Wage.** Hrsgbr.: L. Karell. 11. Jahrg., Nr. 22/23. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: (22.) E. V. Zenker, Th. G. Masaryk. (Mit Bild.) — M. Kolben, Krieg und Duell. — J. Gaulke, Literatur- und Meinungsschacher. — F. Gotthelf, Von den Prager Maifestspielen. — Jos. Langl, Jubiläums-Kunstausstellung in Krems. — (23.) A. Dewinne, Die Kammerwahlen in Belgien und ihre Folgen. — M. Burckhard, Die Kritik und die Reklame. — v. S., Wiener Festzugsnöte. — M. Bancsa, 100 Semester Akademischer Gesangverein. — J. Langl, Kunstausstellung in Klosterneuburg. — E. v. Filek, Gottesdienst.

Die **Woche.** 9. Jahrg. Nr. 23/24. Berlin, Scherl.

Inh.: (23.) Frhr. v. Engelhardt, Das neue Sonderheft der „Woche". — de la Croix, Die Prinz-Heinrich-Fahrt. — Th. Zell, Der Kuckuck und seine Geheimnisse. Plauderei. — Oeder, Die Bekömmlichkeit der Nahrungsmittel. Diätetische Betrachtung. — (23/24.) B. v. Kohlenegg, Dorchen. Roman. (Forts.) — (23.) K. E. Schmidt, Der Pariser Salon. — A. Pitcairn-Knowles, Die Reserve. Ein Kapitel für Feinschmecker. — K. Rosner, Das ungesprochene Wort. Skizze. — L. v. Roort, Der märkische Tabak. — (24.) O. Ecker, Zur Reform des Reichsstrafgesetzbuchs. — H. v. Kahlenberg, Gartenfeste. — A. Brock, Von der Lahn zum Blauen. Aerztliche Streifzüge. — Frhr. v. Gemmingen, Die Motorluftschiffahrt im Kriege. — H. Board, Eduard von Gebhardt. — J. Kuhnigk, Die Nachbarskinder. Skizze. — M. Maarten, London an der See. — Eckold, Vom Hühnerei als Nahrungsmittel.

Internationale **Wochenschrift** f. Wiss., Kunst u. Technik. Hrsg. v. P. Hinneberg. 2. Jahrg. Nr. 22/24. Beigabe zur Allg. Ztg.

Inh.: (22.) K. Francke, Ein künstlerisches Kartell mit Amerika. — F. Paulsen, Die Zukunftsaufgaben der Philosophie. (Schl.) — (23/24.) J. Kohler, Die Ehe der Naturvölker. — (23.) K. Sapper, Mexiko und Mittelamerika. — (24.) F. Paulsen, Die Notwendigkeit einer Neugestaltung der Abiturientenprüfung. — J. Goebel, Das „Faust"-Jubiläum.

Das freie **Wort.** Hgb. v. Max Henning. 8. Jahrg. Nr. 5. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Kaiser Franz Joseph. — F. Tönnies, Die Gleichheit des Wahlrechts. — O. Corbach, Deutschland und die katholischen Missionen. — Myops, Grenzkämpfe und innere Kämpfe in Indien. — Arbiter, Allerlei aus Bayern. — G. Lomer, Innere Mission und Psychiatrie. — Tydeus, Emersons „Vorlesung".

Allgemeine **Zeitung.** München. 111. Jahrg. Nr. 9.

Inh.: M. Langhammer, Wahlrechtsreform in Sachsen. — H. Friedjung, Oesterreichische Universitätskämpfe. — A. Frhr. v. Engelhardt, Die russischen Schulzustände. — H. Abert, Zur modernen Konzertreform. — J. Reindl, Der Königssee. — E. v. Zedlitz, Die Prügelstrafe in England.

Die **Zukunft.** Hrsg. v. M. Harden. 16. Jahrg. Nr. 35/36. Berlin.

Inh.: (35/36.) Sardanapal. — (35.) H. Driesmans, Offizier und Lehrer. — W. Holzmann, Eine neue Formenlehre des Ornamentes. — H. Salus, Zweikampf. — E. Goldbeck, Bismarck Postumus. — L. Hatvany, Aus dem Kollegienheft. — Ladon, Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft. — (36.) **Dissolving Views.** — M. Schwann, Mein Vater. — Kekule von Stradonitz, Vliesskapitel. — Ladon, Phoenix.

Mitteilungen.

Literatur.

Dora Dunckers Berliner Gesellschafts-Roman **„Maria Magdalena"** (zuerst 1903) erschien soeben in zweiter Auflage bei Gebrüder Paetel in Berlin (254 S. 8.). Derselbe Verlag versendete gleichzeitig die vierte Auflage des österreichischen Gesellschaftsromans **„Gebrochene Flügel"** von Ossip Schubin, Pseudonym der Romanschriftstellerin Frl. Lola Kirschner auf Schloß Bonrepos bei Lissa a. d. Elbe (307 S. 8., 2. Aufl. 1896, 3. Aufl. 1899).

„Stiez-Kandidat", ein Roman aus grauer Vergangenheit des Oberlehrerlebens, ist der Titel eines neuen zweibändigen Werkes von Wilhelm Arminius, das den bekannten Verfasser von „Wartburgkronen" und „Heimatsucher" von der mehr humoristischen Seite zeigt. Der Roman ist bei Gebr. Paetel (Berlin) erschienen.

Großfürst Michael Michaelowitsch von Rußland, der seit mehr als 15 Jahren im Auslande lebt, hat einen Roman in englischer Sprache **„Kämpfe bis zum Tod"** erscheinen lassen. Der Großfürst, der mit einer Enkelin Puschkins (Gräfin Torby) vermählt ist, schildert in dem Buche die Geschichte seiner Liebe.

Im Jahrg. 1907, Nr. 15, Sp. 248 d. Bl. wurde der phantastische Roman von H. G. Wells **»In the Days of the Comet«** eingehend besprochen. Soeben veranstaltete der Verlag Julius Hoffmann in Stuttgart unter dem Titel **„Im Jahre des Kometen"** eine gewandte Uebersetzung des interessanten Buches aus der Feder von Karl Reunert (336 S. 8.).

Die in Druck, Papier und Einband vornehm ausgestattete „Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe" des Insel-Verlags in Leipzig bietet in ihren neuesten Veröffentlichungen **„Goethes autobiographische Schriften**, Band I" d. h. einen prächtigen Liebhaber-Neudruck von „Dichtung und Wahrheit", herausgegeben von Kurt Jahn; Harry Graf Keßler und Emery Walker leiteten den in der Offizin Breitkopf & Härtel, Leipzig, ausgeführten Druck, Eric Gill zeichnete den Titel. (831 S. 8., in Leder geb. 6 ℳ.) Ferner gab bei gleicher Drucklegung Max Brahn den dritten Band von **„Schopenhauers Sämtlichen Werken** in fünf Bänden" heraus, der kleinere Schriften umfaßt, und zwar „Ueber die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde", „Ueber den Willen in der Natur", „Die beiden Grundprobleme der Ethik", „Ueber das Sehn und die Farben". (780 S. 8., in Leder geb. 6 ℳ.) Der Herausgeber hat Schopenhauers schriftliche Zusätze in seinem hinterlassenen, mit Papier durchschossenen Handexemplar der Ausgaben letzter Hand mit aufgenommen, indem er sie unter den Text stellte und kennzeichnete.

Die Herausgeber der hinterlassenen Werke Henrik Ibsens, Dr. Halvdan Koht und Dr. Julius Elias entdeckten ein bisher unbekanntes **Ibsen-Manuskript**, eine romantische Novelle „Der Gefangene auf Akershaus", im Besitz der Schwester des Jugendfreundes Ibsens Schulerud.

Theater.

Im Kasseler Hoftheater hatte die Erstaufführung der Komödie **„Bärbe Amelung"** von Karl Schüler in den ersten beiden Akten beifällige Aufnahme, der Schlußakt mißfiel.

Im Metropol-Theater zu Magdeburg erlebte am 9. Juni d. J. Fritz Friedmann-Frederichs neues dreiaktiges Lustspiel **„Papas Hochzeit"** die Uraufführung mit einem von Akt zu Akt sich steigernden Erfolg. Im Mittelpunkt der Handlung steht ein adliger Gutsbesitzer, der seit dem Tode seiner Frau ein Bummelleben schlimmster Art führt. Um ihn wieder zu einem nützlichen Mitglied der menschlichen Gesellschaft zu machen, will seine siebzehnjährige Tochter ihn verheiraten. Als sie dies ihren Freundinnen mitteilt, möchte jede ihn zum Gatten haben. Eine Deutschamerikanerin, eine reife Witwe, lehrt ihn die Achtung vor der Arbeit und heiratet ihn schließlich. (Voss. Ztg.)

Die Romanschriftstellerin Luise Westkirch hat einen Einakter **„Zwischen Abend und Morgen"** verfaßt, dessen Uraufführung am 16. Juni d. J. im fürstl. Schauspielhause zu Pyrmont stattfindet.

Die Festspiele des **Rheinischen Goethe-Vereins** in Düsseldorf beginnen am 28. Juni d. J. mit Shakespeares „Romeo und Julia".

„Die gute Partie", ein neues Theaterstück von Arthur Lippschitz, wurde vom Stadttheater in Bonn zur Uraufführung erworben.

Ein neues Schauspiel von Heinrich Welscher **„Der Pfarrer von St. Georgen"** (Berlin, Verlag Entsch) wurde vom Stadttheater in Leipzig zur Aufführung angenommen.

Das Neue Theater in Berlin erwarb zur Uraufführung ein einaktiges Drama **„Kings zweiter Tod"** von einem jungen französischen Dichter Henri Verne, in der deutschen Bearbeitung von Otto Grautoff.

Das Schauspiel **„Revolutionshochzeit"**, das dramatische Erstlingswerk des Romanschriftstellers Sophus Michaelis aus Kopenhagen, wurde von der Direktion des Hebbel-Theaters in Berlin zur Aufführung angenommen. Den Bühnenvertrieb hat die Deutsche Verlags-Anstalt Concordia in Berlin übernommen. Die Buchausgabe erscheint ebenda in der Sammlung dramatischer Werke „Moderne Bühne", hsgb. von Erich Reiß.

Verschiedenes.

Die schwedische Dichterin Selma Lagerlöf wurde im Dome zu Upsala feierlich zum Ehrendoktor gekrönt.

Erwiderung.

Auf die von Herrn Dr. J. A. Wentzel meinem Roman „Hirschkater" am 23. Mai zuteil gewordene Beurteilung entgegne ich: 1) Ich besitze zahlreiche Kritiken meines Romans, die teilweise dies und das, wie es Kritikerrecht ist, tadeln, das Ganze aber als Kunstwerk anerkennen. Z. B. schließt in der „Düsseldorfer Zeitung" Nr. 346, 12. Juli 1907 ein mir auch heute noch völlig unbekannter Kritiker seine 4 Feuilletonspalten umfassende Besprechung meines Romans mit den Worten: „„Vertrauen zu ihm haben wir nach seinem neuen Werk. Denn wir begrüßen ihn als urnationalen Dichter, der uns in seinem „Hirschkater" den Menschen deutscher Art mit echter deutscher Kunst dargestellt hat."" Und Wilhelm Raabe beschließt seinen Brief vom 6. Dez. 1907 (um nicht den Verdacht der Reklamesucht zu erwecken, verschweige ich den Wortlaut seiner günstigen Beurteilung meines Buches) mit dem Satze: „„Mit den aufrichtigsten Wünschen für ein fröhliches Aufwärtsschreiten im reinlichen Litteratursonnenlichte („„Die Moral der Dichtung ist tadellos"", schreibt er vorher) und mit freundlichem Gruß Ihr ergebener W. R."" — 2) Der von Herrn Dr. J. A. Wentzel zitierte Ausspruch, den er als Beweis für „unfreiwilligen Humor" bezeichnet, fällt, wie die Leser sich überzeugen können, nicht meinem Unvermögen zur Last. Er entstammt dem Munde des alten Buchhändlers Weinstein, eines Spötters, und bleibt unverständlich, wenn man ihn aus dem Zusammenhang herausreißt, wird aber jedem berechtigt erscheinen, der ihn in Verbindung mit dem vorausgehenden und nachfolgenden Texte liest. Weder Weinstein noch ich sind so töricht, den Wert und die Bedeutung unserer großen Denker und der Wissenschaften zu unterschätzen. Dies ergibt sich auch aus einer späteren Stelle meines Buches (S. 430).

Augsburg, 4. Juni 1908.

Dr. J. G. Seeger.

Hierzu bemerkt der Herr Berichterstatter:

Ich betrachte es als Kritikerrecht, auch ein Buch als Ganzes abzulehnen. Nicht was ein Verf. gewollt (auch wenn es noch so national gedacht ist), sondern was er gekonnt hat, gibt den Ausschlag. Die von mir zitierte Stelle (S. 54) gab ich als Probe für den Stil und die künstlerische Gestaltung des Verf.; die angezogene Stelle (als Ergänzung hierzu vergleiche man S. 474) beweist mir vor allem, daß die Zeichnung der Figuren, die humorvoll wirken sollte, eine Schattierung zu matt ausfiel.

Leipzig, 12. Juni 1908.

Dr. J. A. Wentzel.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Brauftraße 2.

Nr. 14. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 9. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. → 4. Juli 1908. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Moderne Frauenromane und Frauenerzählungen.

Hanf, S., Aus dem Jahre 1870. Tagebuch eines jungen Mädchens. Straßburg, 1908. J. Singer. (VII, 160 S. 8.) ℳ 2, 50.

Baudissin, Gräfin Asta, Auch ein Mädchenschicksal. Die Geschichte einer Mädchenseele. Berlin u. Leipzig, 1907. Modernes Verlagsbureau, C. Wigand. (217 S. 8.) ℳ 4, 50.

Simons-Losehand, Käthe, Monikas Tränen. Ein Weckruf. Dresden, 1908. Pierson. (284 S. 8.) ℳ 3.

Eider, K. von der, Meerumschlungen. Roman. Berlin, 1908. Fontane & Co. (254 S. 8.) ℳ 3.

Elert, Emmi, Die Grundmühle. Eifel-Roman. Berlin, 1908. Fontane & Co. (492 S. 8.) ℳ 5.

Schubin, Ossip (Lola Kirschner), Primavera. Berlin, 1908. Gebr. Paetel. (127 S. 8.) ℳ 2.

Nimmt man ein modernes Frauenbuch zur Hand, so kann man zehn gegen eins wetten, daß es in Tagebuchform abgefaßt ist und sein Stoff darin besteht, ob „Sie“ ihren „Er“ kriegt und glücklich wird oder ob ein unüberwindliches Hindernis sich zwischen ihnen auftürmt und „Sie“ unglücklich bleibt. Nun gibt es gewiß Stoffe und häufiger noch: Stoffpartien eines größeren Werkes, die so stark mit unruhvollem Empfinden durchtränkt sind, daß der Stoff selber von innen her eine Auflösung der erzählenden Form sich erzwingt, und wir haben berühmte Beispiele, wie stark sich gerade durch ein solches Auflösen der drängende Schlag eines übervollen Herzens auf den Genießer übertragen läßt, aber in den allermeisten Fällen ist, insbesondere bei Frauenromanen, die Tagebuchform ein Zeichen dafür, daß der Autor zu dem Erlebten nicht die Distanz gewann, die nötig ist, um es mit sicherer Hand zu formen. Künstlerische Ohnmacht und Bequemlichkeit (denn nichts ist bequemer, als einen mehrhundertseitigen Roman in Tagebuchform zusammenzuschreiben! Kann man doch oft seitenweis Vorhandenes unter leichten Aenderungen übernehmen!) erzeugen dann diese Bücher, in denen ohne Aufhören um ein Nichts Aufregung herrscht, in denen geseufzt, gehofft, geweint, getollt, gesungen und, nicht zu vergessen, oft ein bis zwei Dutzend der bekanntesten Schubert-, Schumann- oder Mendelssohnlieder wortwörtlich zitiert werden. Der Berg kreißt und gebiert eine Maus! Ja oft nicht einmal das. Einige solcher Nichtigkeiten seien im Vorweg mit wenigen Worten erwähnt.

Dem Tagebuch eines jungen Mädchens „Aus dem Jahre 1870“, herausgegeben von S. Hanf, merkt man nach zehn Worten an, daß es von jemanden, der nichts zu sagen, der keine lebendige Anschauung von den Dingen hat, geschweige denn uns ein haftendes Zeitbild zu geben vermag, nach dem üblichen Schema zusammenphantasiert ist. Die Schreiberin hat einen geliebten Fritz unter den Kämpfenden und begleitet nun die Ereignisse mit leeren Mädchenworten. Der Geliebte wird natürlich verwundet, kommt heim, genest und alles ist für das übliche Schlußtableau vorbereitet.

Gräfin Asta Baudissins Geschichte einer Mädchenseele „Auch ein Mädchenschicksal“ ist darum nicht besser, daß die Tagebuchschreiberin den Geliebten nicht erhält und vor der Zeit von hinnen muß. Die Verfasserin läßt es sich freilich von ihrer Tante (gesperrt gedruckt!) attestieren, daß die Geschichte dieser Mädchenseele auch ein Menschenschicksal war, wohl wert „Verständnis und Liebe zu finden“. Wir aber halten uns nicht an das gefällige Tantenwort, sondern an das des eingangs eingeführten skeptischen Herrn Werners und sind der Meinung, daß nichts in diesem Tagebuche für ein Werk, das verdiente, der Oeffentlichkeit übergeben zu werden, zureicht.

In das schlechtbetitelte, mit einem weitaus zu starken Worte als „Weckruf“ zubenannte Tagebuch „Monikas Tränen“ von Käthe Simons-Losehand schlagen immerhin schon einige Wellen des Lebens hinein. Gestaltet ist der Vorwurf, die unglückbringenden Folgen einer schlechten Erziehung durch eine eitle, vergnügungssüchtige Mutter an dem Schicksale ihrer Kinder aufzuzeigen, freilich nicht im geringsten. Gerade dieses Werk hätte durch die größere Distanzierung, die die erzählende Form von selber mit sich

gebracht hätte, nur in starkem Maße gewinnen können. Freilich ist sehr die Frage, ob es dadurch über die Grenze hinweggehoben wäre, bei der die ernsthafte Erörterung einsetzt. So teilt es mit den beiden voraufgehenden Büchern das Schicksal, „unter jeder Kritik“ zu sein.

K. von der Eiders Roman „Meerumschlungen“ kann man als Unterhaltungsroman gelten lassen. Der Stoff, die Gegensätzlichkeit der Marsch- und Geestbewohner in Wesen und Art an dem Schicksale eines Pastors und seiner Frau zu zeigen, von denen ersterer dem Fremden unterliegt, letztere es durch tätige Güte überwindet, entbehrt nicht des Reizes, ist aber in keiner Weise fest angepackt und mit starker Hand geformt worden. Mit leeren Worten ist alles um das, was in ihm liegt, herumgeschrieben. So ist auch hier das Endergebnis Bedauern.

Emmi Elerts Eifel-Roman „Die Grundmühle“ zeigt eine ungewöhnliche Kraft der Gestaltung. In diesem grundechten Buche geht beides, das Geschick der Menschen und die Eigenart des Landes, zu einem unvergeßlichen Ganzen zusammen. Als die Suß, des Bauers Steffes Tochter, auf Koblenz zufährt, um die feine Stelle in der Stadt anzutreten, hockt der Müller aus der Grundmühle oben beim Trockenmoor bei ihnen auf, sagt dem bäurischen Mädchen voraus, daß sie in der Stadt nicht zurechtkommen werde und bietet ihr bei sich eine Stelle an, wenn sie nicht mehr aus noch ein weiß. Sie hätte es gut. Eine Frau sei nicht da. Weit weist die Suß es von sich und kommt doch, als sich alles, was ihr vorausgesagt war, erfüllt und ihrem Schatz, dem Nikela aus dem Heimatdorfe, ein Unglück zugestoßen ist, schließlich zum prahlenden Müller, wird seine Magd und, auf das Drängen des Herrn und des eifernden Vaters hin, des Grundmüllers Weib. Nun ist sie an einen Säufer, der nicht mehr aus noch ein weiß, gekettet. Nach einem kurzen Glücksschimmer beginnt das Elend sie aufs Neue zu packen. Tiefer und tiefer sinkt der Müller. Da scheint es noch einmal, als ob die Suß mit dem Glücke am Ende doch zusammenkomme. Des Müllers Bruder, den sie als Unteroffizier von der Stadt her kennt, übernimmt das verlotterte Besitztum und ist eifrig bemüht, es wieder hoch zu bringen. Die Suß hilft ihm nach Kräften. Der Müller ist im Gefängnis. Kein Wunder, daß die beiden Tüchtigen sich zusammenfinden. Der Toni will, daß die Suß sich scheiden lasse und durch Gesetzes Kraft unbekümmert um das Verweigern des Segens durch den Priester die Seine werde. Das Weib, das so viel gelitten hat, findet nicht die Kraft dazu, läßt sich durch die Priesterworte verwirren und zerbricht mit eigenen Händen, wonach sie sich im Innersten ihr Leben lang sehnte. Die Mühle zerstört alles Menschenglück. Zurück bleibt der alte halbblöde Hannes und der verkommene Müller. Es ist der Verfasserin gelungen, mit Ausnahme einiger Ausfälle gegen die schädigenden Wirkungen des Pfaffentums, ein glaubhaftes, stark wirkendes Lebensbild zu schaffen, das den Leser tief ergreift und noch lange in ungeminderter Kraft in ihm nachwirkt. Wir haben nicht viele unter unseren Schriftstellerinnen, die so kraftvoll und echt zu gestalten wissen.

Stark parfümiert wie alles, was sie uns gab, und in der Wirkung auf jene Kreise berechnet, welche aufdringliches Sichbemerkbarmachen für Zeichen von Vornehmheit und weltmännischer Eleganz halten, ist auch die jüngste, äußerst geschickt geschriebene Novelle der Ossip Schubin (Lola Kirschner) „Primavera“. Ein Sproß der Wyngham-Gordons, die „alle einen Vogel haben“, so daß er in seiner Vernünftigkeit in ihrer Mitte als völlig abnorm auffällt, wird in dem Augenblick gezeigt, als auch zu ihm der vielberedete „Vogel“ kommt. Wenn er davor bewahrt bleibt, ihm ganz anheim zu fallen, so ist es nicht sein Verdienst. Er hätte der Primavera, der unschuldigen Tänzerin, die in so altkluger Weise bramarbasieren kann, sein Leben zum Opfer gebracht, als er ihr mit der Naivetät die ganze Tänzerlaufbahn verdorben, als er täppischer Weise versucht hat, gerade zu richten, was nur schief stehen kann, was zusammenstürzen muß, wenn man ihm mit Mühe die normale Richtung gibt. Primavera aber sieht schärfer als er und bewahrt ihn vor dem Opfer durch ihren Tod. So ist der Frühling, die Primavera, und noch etwas viel Wichtigeres mit einem Schlag zugrunde gegangen. „Vor seinen Füßen lag mit gebrochenen Flügeln im Schmutz der Vogel der Wynghams.“ Man sollte meinen, wir wären so reich an im wahrsten Sinne vornehmer, weltmännisch eleganter Kunst (ich erinnere nur an die entzückenden Gaben des Grafen Keyserling), daß wir der aufdringlich parfümierten Werke der Ossip Schubin nicht bedürften. Die Tatsächlichkeit aber, die sich in der Auflagenzahl ihrer Bücher ausspricht, scheint dem zu widersprechen.

Hans Franck.

Löwith, Margarethe, **Das große Schweigen.** Roman. Berlin, 1907. Axel Juncker. (190 S. 8.) ℳ 3.

Ein beachtenswerter Erstling einer jungen Wienerin, trotzdem das Buch gar nichts Wienerisches, eher nordischen Typus hat. Seine Stärke liegt in der Stilistik. Durch sie tritt die Handlung fast ganz in den Hintergrund, ist wie aus dem Nebelhaften erschaut. Alles ist fein empfunden, von Stimmung und Andacht durchhaucht, schön erdacht und in Beziehungen gesetzt. Die handelnden Personen sind dementsprechend meist zartbesaitete Naturen, Aristokraten der Seele, aber als Menschen, als wirkliche Gestalten nur schwer denkbar, sind wie Wesen aus einer anderen Sphärenwelt, Traumwandler in „das große Schweigen“. Ganz eigenartig, seltsam, oft geradezu bizarr ist der Stil dieses Romanes. Aber er ist der einer dichterisch sehenden und dichterisch fühlenden Persönlichkeit, immer poetisch, stets bildkräftig und üppig schön. Eine offensichtliche Freude am satten sprachlichen Ausdruck und ein seltenes Vermögen, das Wort zu gestalten, verleiht der Darstellung so ein wundersames Leben. Es gibt Bücher, die nie laut für sich sprechen die still für sich dahinleben, fern vom Trubel des Marktes, die aber wie Seerosen auf umdämmertem Wasserspiegel leuchten. Von dieser Art ist „das große Schweigen“.

Hermann Basch.

Meinhardt, Adalbert, **Glücksuchende Menschen.** Erzählungen. Berlin, 1907. Gebr. Paetel. (246 S. 8.) ℳ 3.

Auf ein und denselben Ton abgestimmt sind die Erzählungen von Adalbert Meinhardt. Alle handeln von Menschen, die ausgingen, das Glück zu suchen, und, wie der Titel ahnen läßt, nicht zu ihm gelangen können. Il est venu trop tard lautet der Refrain eines alten Liedes, das der kleinen Geschichte „Zu spät“ zu Grunde liegt: Der Spruch könnte dem ganzen Bande als Motto dienen. Es liegt auf der Hand, daß Erzählungen dieser Färbung nicht spitzfindigen modernen psychologischen Problemen gewidmet sein können. Das Motiv hat etwas Schlichtes, Volksliedermäßiges, unter Umständen hat es auch etwas Sentimental-Romanhaftes. Alle diese Klänge hört man aus den Erzählungen dieses Bandes heraus, die alle, ohne besondere Eigenart zu verraten, im besten Sinne des Wortes gut lesbar und anziehend geschrieben sind. Es liegt etwas von altmodischer Behaglichkeit in der unbekümmerten Art, wie die Verfasserin erzählt. Sie läßt ihre Menschen in einem Romandeutsch

sprechen, als habe es nie eine moderne Bewegung gegeben. Aber diese Unbekümmertheit sieht nicht aus wie Unwissenheit und Unfähigkeit, sondern wie ruhige Selbstgewißheit, die es eben auf ihre Art versucht. Die Erzählungen sind einer Meisterin des Erzählens gewidmet, Marie v. Ebner-Eschenbach: in der Kunst, kunstlos zu erzählen, ist, so dünkt uns, die Hamburger Erzählerin ihrer Meisterin in Wien nicht unebenbürtig. Gustav Zieler.

Moderne Dramen.

Rosmer, Ernst, Maria Arndt. Schauspiel in 5 Akten. Berlin, 1908. S. Fischer. (119 S. 8.) ℳ 2.

Alexander, Paul, Das Recht auf Liebe. Schauspiel in 4 Akten. Stuttgart, 1908. Cotta Nachf. (152 S. 8.) ℳ 2, 50, geb. ℳ 3, 50.

Petersen, Hugo, Kulturfeinde. Schauspiel in 4 Aufzügen. Dresden, 1908. Pierson. (120 S. 8.) ℳ 2.

Kniepert, Friedrich August, Maria Margarete. Schauspiel in 5 Akten. Berlin-Leipzig, 1907. Modernes Verlagsbureau Curt Wigand. (94 S. 8.) ℳ 2, 50.

Frowein, Eberhard, Der verlorene Sohn. Schauspiel in 4 Akten. Ebd., 1908. (62 S. 8.) ℳ 1, 50.

Götz, Norbert, Am Wege nach Hause. Deutsches Lustspiel in 5 Aufzügen. Plauen i. V., 1908. Brendel & Jost. (96 S. 8.)

Thiede, Hermann, Der Bauernpastor. Ein Ernstspiel in 5 Aufzügen. Dresden, 1908. Pierson. (105 S. 8.) ℳ 1, 50.

Chrusen, P. P., Bühnenzauber. Lustspiel. Berlin, 1908. Harrwitz Nachf. (49 S. 8.) Geb. ℳ 1.

Von den angeführten Werken halten eigentlich nur die ersten drei einer ernsteren kritischen Würdigung stand.

Nachdem ich zuerst Rosmers letzte Schöpfung, die „Nausikaa“-Tragödie im 7. Jahrg. (1906), Nr. 17, Sp. 344 d. Bl. zu besprechen Gelegenheit gehabt, darf ich nun auch sein neues Werk „Maria Arndt“, eine Familientragödie hier anzeigen. Ernst Rosmer (Elsa Bernstein) ist unter den neueren Autoren meiner Ansicht nach einer der strebsamsten, ehrlichsten und befähigtesten. Ein solider künstlerischer Ernst und Ehrgeiz spricht aus seinen Werken. Diesmal hat er sich (ähnlich wie in seiner „Dämmerung“ und in „Johannes Herkner“) als Problem eine Familientragödie zurechtgesetzt und an ihr wieder sein Talent für die Darstellung verwickelter seelischer Vorgänge bewiesen. Die menschlichen Beziehungen werden hier voll Ernst und Würde an edlen Naturen aufgezeigt, mit einer Bühnenwirkung, die im Blick fürs Theatralische direkt auf Sudermann weist. Menschlich nahe, von dem Hauche einer milden Resignation umwoben, steht die Heldin des Schauspieles in ihrem inneren Kampfe zwischen herbstlicher Liebe und Muttergefühlen vor uns, die wir Zeugen ihres späten Erlebens und schmerzlichen Endes werden. Kein Stachel, keine Vorwürfe trüben das Bild dieser Büßenden, nur innerste Anteilnahme und herzliche Trauer versöhnen und verklären es. Das Erfordernis der Tragödie, wahrhaft zu ergreifen und zu rühren, ist hier in echt dichterischer Weise erfüllt worden; man behält den Eindruck, wirklich ein Stück Leben im Spiegel der Kunst erschaut zu haben.

In ein ähnliches Milieu führt Paul Alexanders Schauspiel „Das Recht auf Liebe“. Wenn hier ein Erstling vorliegt, hat er doppelt Wert und Bedeutung. Denn die Gestaltung des Problems wird hier mit großer Sicherheit geführt, der Gegenstand selbst ist modern behandelt, seine Gestalten sind frei und aufrecht, das Individuelle scharf ausgeprägt. Auch hier der Kampf um „Das Recht auf Liebe“, auch hier eine Frau die Streiterin, auch hier das gleiche versöhnliche Ende, wenngleich ich nicht anstehe, Rosmers Schauspiel entschieden den Vorzug zu geben. Es hat mehr Gesättigtes, Ruhiges, Geklärtes in sich. Das künstlerische Moment tritt bei Rosmer mehr in den Vordergrund. Von solchem Vergleiche abgesehen, ist Alexanders Schauspiel eine tüchtige dramatische Leistung, die auch „das Recht auf Kritik“ erheben darf.

Ein großzügiges soziales Drama, voll Leben und Gestalten bietet Hugo Petersen in seinen „Kulturfeinden“. Die dramatische Behandlung des Vorwurfs ist überaus wirksam, das Interesse fesselnd und steigernd, Spiel und Gegenspiel sind gut verteilt und entwickelt, die Szenenführung straff. Die Handlung führt uns den gefahrvollen Betrieb in einer Zinkgrube, eine köstlich charakteristische Versammlung von Aktionären, einen humoristisch-sarkastisch geschilderten Abend in einem Veteranenverein, eine Szene in der Gesellschaft und einen Volksauflauf vor, menschliche Schwächen und Intriguen, und eine Fülle unterschiedlicher Charaktere und Typen, getreu nach dem Leben gezeichnet. Vertretern einer kleinlichen, dünkelhaften, doch herrschenden Lebensauffassung steht hier als Held des Dramas ein von einem starken idealistischen Zug beseelter, warmer Arbeiterfreund, der junge geniale Direktor der Grube gegenüber, der in der Hütte täglicher Zeuge der Not und des qualvollen Dahinsiechens tausender von Arbeitern ist und in seinem sozialen Streben die gesellschaftlichen Schranken verläßt, in der Ueberzeugung, daß nur eine ganze Annäherung an den Menschen, gleichviel ob hoch oder nieder, vornehmlich an den arbeitenden, und dessen volle Anerkennung als Mitmensch eine Beseitigung des Elends, eine Hebung der Kultur und Weiterentwicklung der Menschheit einleiten kann. Diese Ueberzeugung führt ihn, ungeachtet des Kesseltreibens, das gegen ihn in Szene gesetzt wird, aus der Klasse der Oberen in die der Arbeiter, denen sein Herz gehört. In der ebenso gesinnten Tochter seines Chefs findet er die gesuchte Mitstreiterin und Lebensgefährtin. Man weiß zwar gleich vom Anbeginne, wo hinaus der Verf. will und ungefähr wie das Ende sein wird, aber er gestaltet es frisch, lebenswahr und überzeugend genug, so daß man ihm willfährig folgt. Der Kampf zwischen Kapitalismus und Arbeit, zwischen Idealismus und gesellschaftlicher Notwendigkeit wird hier in rücksichtsloser Schärfe, in packender Dramatisierung, in Szenen voll charakteristischer Eigenart und Verlebendigung zur Diskussion gestellt.

Weniger ist über die anderen der hier zu besprechenden Werke zu sagen.

Friedrich August Kniepert („Maria Margarete“) hat wohl den Blick fürs Bühnenmäßige und einige Eignung für Charakterzeichnung. Aber er ist ein wenig umständlich, die Handlung seines Schauspieles entwickelt sich, von Episoden überwuchert, viel zu schleppend. Es liegt zu wenig Blut, Farbe und persönliche Note darin, es fehlt das Zugreifen, Gestalten, das Fesseln, Mitsichziehen und Eindruckmachen.

Kraft des Gestaltens fehlt auch Eberhard Frowein, nur noch in weit höherem Maße. Die Gestalten sind schablonenhaft, papieren, wie Marionetten. Es fehlt ihnen inneres Mark, Feuer, Glaubwürdigkeit. Der Verf. wollte, konnte aber nicht. Er ist unbeholfen, bar jeder Psychologie und arbeitet mit ganz unzulänglichen, für vier Akte viel zu mageren Mitteln. Es soll die „rührende“ Geschichte eines verkannten Sohnes geschildert werden. Nun ist aber „der verlorene Sohn“, der Dichter (!) werden wollte, nichts anderes als ein verluderter Student, ein arbeitsscheues Individuum, das keine Spur von Talent hat und daher mit Recht vom Fluch der Lächerlichkeit getroffen wird. Ein

vieraktiges Schauspiel auf 62, verschwenderisch breit bedruckten Seiten: da scheint nicht nur der Sohn, sondern wohl auch die Mühe verloren!

Ein ähnliches Geschick dürfte Norbert Götzs „Deutschem Lustspiel" „Am Wege nach Hause" beschieden sein. Unnatürlich im Ton, unwahrscheinlich in der Lage der Dinge, mit viel Mache in der Komposition und mit primitiven Wirkungen sucht hier der Verf. vergeblich eine dramatische Steigerung zu erzielen. Das Schülerhaft-Dilettantenmäßige verrät übrigens hier schon die Exposition.

Hermann Thieles „Ernstspiel" „Der Bauernpastor", in schwülstigen Rhythmen geschrieben, und P. P. Chrusens langweiliges „Lustspiel" „Bühnenzauber" seien nur als Bestätigung ihrer Einlieferung erwähnt. Wo nichts ist, hat auch der Kritiker das Recht verloren. Hermann Basch.

Aphorismen, Skizzen und Verwandtes.

Briesen, Fritz v., **Im Lande der Liebe.** Leipzig, 1907. Sattler. (83 S. 8.) ℳ 1, 60.

Schmitt-Hartlieb, Max, **Aphorismen.** Leipzig, 1907. Verlag für Literatur, Kunst und Musik. (31 S. 8.) ℳ 1; geb. ℳ 1, 50.

Kalischer, E., **Aphorismen.** Bonn, 1907. Georgi. (72 S. 8.) ℳ 1.

Rothnagel, A., **Die Blüte des Menschenlebens.** Leipzig, 1907. Fernau. (116 S. 4.) ℳ 3, 20.

Roeder, Hans, **Briefe von der Erde.** Berlin, 1907. Walther. (284 S. 8.) ℳ 5; geb. ℳ 6, 50.

Byern, H. v., **Gedichte, Skizzen und Anderes.** Leipzig, 1907. Verlag für Literatur, Kunst und Musik. (150 S. 8.) ℳ 2.

Kunthe, Friedr. Wilh., **Harzreise.** Dresden, 1907. Pierson. (45 S. 8.) ℳ 1.

Berendes, Eduard, **Lachende Fabeln.** Straßburg i. E., 1907. Singer. (71 S. 8.) Geb. ℳ 2.

Altenberg, Peter, **Märchen des Lebens.** Berlin, 1908. S. Fischer. (213 S. 4.) ℳ 4.

Joffel, Chaim, **Schabbes-Schmus.** Berlin, 1907. H. Seemann Nachf. (149 S. 8.) ℳ 1.

Fritz v. Briesen wandert als Träumer ins Land der Liebe, das er unter mannigfaltigen Gesichtspunkten betrachtet. In dem „tragischen Zyklus" der fünf Novellen, die den ersten Teil des Bändchens bilden, verfährt er allzu pathetisch mit den Objekten, die als „Opfer der Liebe" fallen; geradezu grotesk ist das Motiv von „Abschied", indem der vom Gatten überraschte Liebhaber einen Raubmord simuliert und sich von ihm in heroischer Aufopferung erschießen läßt. Von gesunder Sinnlichkeit, dabei diskreter Zartheit ist der Kranz von Liebesliedern, die sich daran schließen, und endlich die flott-burschikosen Aphorismen, eine Abfolge von treffenden Schlagern, die allesamt in ihren knappen Fassungen und zielbewußten Wendungen ureigenste Abfolgerungen eines klar denkenden Kopfes sind.

Max Schmitt-Hartlieb teilt seine Lebensweisheiten nach den Abschnitten ein: „Denken, Fühlen, Wollen"; „Menschen"; „Guter Rat" und „Aus der Schule". Er fördert in prägnanten Worten lichtvolle Wahrheiten, nicht selten als überraschende Pointen zu Tage; die Lehrmeinungen des Kapitels „Aus der Schule" insbesondere weisen auf des Verf. zielbewußte Lehrtätigkeit hin, die von höheren Gesichtspunkten ausgeht; man möchte sie gern als Gemeingut aller Pädagogen wünschen. Manches, wie seine Auseinandersetzungen über Stimmung im allgemeinen und im besonderen über die durch die Musik erzeugten, sind Resultate feiner Beobachtung. Nicht alles freilich ist ursprünglich; so hat schon Sokrates dasselbe klar gesagt, was er in dem Leitsatze ausdrückt (S. 15): „Ein köstliches Wissen besitzt der, der weiß und zugesteht, daß er nichts weiß."

E. Kalischers „Aphorismen" bringen neben geistreichen Gedankensplittern auch Dinge, die gewiß nicht neu sind, z. B.: „Es gibt keinen Menschen, der der Schmeichelei völlig unzugänglich wäre", oder: „Wer einem Schlafenden etwas sagen will, muß schreien." Manchmal verirrt sich der Verf. auch in Phrasen, bei denen man sich viel oder nichts denken kann, z. B.: „Dem Judentum gebührt der Triumph, den unendlich schwierigen Triumph des Weltgetriebes für alle Zeit gelöst zu haben, indem es den Weltgott herausbuchstabierte." Ein Spruch wie „Wer nicht gekämpft hat, kann nicht erziehen" ist nichts weiter als eine Anlehnung an das altgriechische Muster (Ὁ μὴ δαρεὶς ꝛc.). So wäre die Hälfte dieser Lebensregeln besser weggeblieben.

Die Liebe und deren gewöhnlichstes gesellschaftliches Ergebnis in der Form der Ehe bezeichnet A. Rothnagel als „Blüte des Menschenlebens", die er zuerst in Prosa und im Anschluß daran in einer Reihe von Gedichten nahezu anatomisch zergliedert. Er erklärt selbst, daß er damit seine reichen Erfahrungen zur Darnachachtung, für Neulinge offenbar, bloßlegt, und als eine Art Vademecum für ungeübte Lebensgänger mögen ja seine breiten Ausführungen wertvoll sein. Er bringt wahrlich nichts Neues, wenn er mahnt, man solle, wenn die Liebe erkaltet, den andern Teil laufen, d. h. sich scheiden lassen und sich über die Strenge der Ehegesetze empört. Die Transponierung der Prosa des Lebens in größtenteils gewaltsame Verse hätte aber zweifellos unterbleiben sollen, da soziale Rabulisterei nie und nimmer auf den Pegasus gehört.

Hans Roeder ist ein philosophischer Kopf, der seine Theoreme in wahrhaft bestechender Weise, bestechend nicht zum wenigsten durch geschmeidigen, plastischen Stil, der manchmal förmlich burschikos wird, aufzurollen weiß. Er ist ein Pessimist reinsten Wassers, der den gegenwärtigen Kulturmenschen als das ärgste unter den Lebewesen der Mutter Erde brandmarkt. Ein Bewohner ferner Welten kommt auf die Erde, nach China, nach Amerika, nach Berlin und gar noch in die Tragödie des russisch-japanischen Kriegs und gibt brieflich, auch nach einer anderen Welt, sein überlegenes Urteil über das, was er da sieht und erlebt, ab. Indem er so aus der Vogelperspektive, gleichsam über menschlicher Ueberzeugung und Einbildung stehend, urteilt, gelangt er zu keineswegs schmeichelhaften Schlüssen. Der Mensch im allgemeinen ist für ihn das ärgste der Erdenraubtiere und um so ärger, je mehr er sich von der ihm angeborenen Erdennatur, d. h. der tierischen entfernt. Das alte Rousseausche Motiv! Aber die Art, wie R. seine recht ungewöhnlichen Ansichten entwickelt, ist so geistreich und anziehend, daß selbst der prinzipielle Gegner seinen Abwicklungen gerne folgen wird. Was er mit seinem Buche will, läßt sich unschwer aus den Worten der Einleitung ermessen: „Ein Buch soll ein Hammer sein, der Gedanken in die Köpfe der Menschen hineinhämmert. Es ist sein vornehmster Beruf, den Menschen derartig an den Kopf zu schlagen, daß die Funken stieben und es Licht um sie wird, wenn sie auch dabei erschreckt und entrüstet ausrufen: Das ist unerhört, das ist Wahnsinn, das ist gemeingefährlich!"

H. v. Byern ist ein poetischer Forstmann. Es sind meist selbsteigene Betrachtungen und Erlebnisse, die er mitteilt, und darum haben seine in gebundene Sprache und in Prosa gefaßten Darbietungen ein gewisses Maß von Zollfreiheit, wenngleich sie dem Inhalt und der Form nach nicht alle gleichwertig sind. Manche Gedichte, wie „Der siebenbürgische Jäger" ergreifen durch den Reiz der Unmittelbarkeit, in welcher der Verf. dem tragischen Stoff nahe steht;

ebenso die halb dichterischen, halb weidmännisch korrekten Schilderungen von Pirschgängen und die vier die Jagd-Jahreszeiten behandelnden Skizzen. Ein warmes Herz schlägt ihm für das Siebenbürger Sachsenland, seine Heimat, und dessen deutsche Bewohner, deren treue Anhänglichkeit an die angestammte Art er in begeisterten Worten besingt (S. 69). Die „Gedichte", innerlich insgesamt verwandt, wurden ohne Grund in vier Abschnitte geteilt.

Nicht nur als Tourist, sondern als Naturschwärmer hat F. W. Knuthe den Harz besucht, ja der lokale Teil berührt nur flüchtig das Bodetal, den Brocken rc.; um so mehr überläßt sich der Verf. den mannigfachen Eindrücken, welche das Gebirge und seine Bewohner auf ihn ausüben; es ist eine andächtige Lyrik, die sich von ihm auslöst, eine zarte Symbolik, die er allenthalben gewinnt. Indem er als seinen Begleiter einen philosophierenden Landschulmeister einführt, der diese eigenartige Welt des Harzgebietes wieder unter seinem eigenen Gesichtswinkel betrachtet, kehrt er einen anmutenden Gegensatz zu seinem Großstädtertum hervor, das ihm in diesem Falle als drückende Last erscheint.

Eduard Berendes lehnt sich mit Glück an die Aesopische Tierfabel an. Mit einer ursprünglichen Erfindungsgabe versteht er es, bekannte Charakterzüge der Tiere zu Erzählungen auszugestalten, aus denen sich ohne Aufdringlichkeit eine durchsichtige Moral ergibt oder auch eine parallele Kennzeichnung menschlicher Typen erfolgt. So dienen ihm die Schwalbe und der Spatz zur Charakteristik von „Philister und Poet" (S. 26 fg.), ein „Kuckucksei" (S. 6 fg.) zur Schilderung der Anarchie, die ein unbefugter Eindringling in einer Familie erzeugt. Der kurze, knappe sprachliche Ausdruck ist dem Fabelstoff ganz wohl angepaßt.

Nicht Märchen aus der Kinderzeit, wie man sonst gewohnt ist, sondern solche aus dem starken Leben will Peter Altenberg uns bieten. Das wäre recht hübsch, würde das Leben, aus dem er schöpft, auch wirklich ein reifes, vorbildliches oder starkes sein. Wer sich wie er als Lebensweisheiten nur Frivolitäten oder Gemeinplätze banalster Art zu gewinnen verstand, sollte dieselben lieber in einem Nachtkaffee in der Gesellschaft, für die solches gehört, nicht aber öffentlich zum Besten geben. Der Verf. protzt mit zynischer Verhöhnung aller Ehrbarkeit, vor allem der Frauenehre; keck generalisiert er die Dirnenmoral. Er will den Leser von seiner Vertiefung ins Wiener Leben überzeugen; nicht eine Spur davon ist bei ihm zu finden. Das zeigt sich nicht nur in der Unkenntnis der Lebensgewohnheiten gebildeter Stände in Wien, sondern auch in der orientalischen Färbung des Dialekts, wo er denselben gelegentlich verwendet. Bezeichnend ist, daß er sogar Intimitäten seiner „wunderschönen Mama" auftischt. Dabei läßt er in einem solchen Märchen einige Freunde streiten, ob er ein Dichter oder ein Momentphotograph ist, wie er denn glaubt, daß sich alle Welt für seine sauberen Privatsachen, sogar für das, was er ißt und womit er handelt (Perlenschnüre), interessiert. Auch Regeln wie „Nägelschneiden bei Tische ist verboten" bringt er vor. Die enthusiastischen Worte auf Kaiserin Elisabeth (S. 203 fg.) passen in dieses Buch, das sich als ein Märchenbuch, also als Dichtung ausgibt, wie die Faust aufs Auge.

Unter dem Namen Chaim Jossel birgt sich der eines bekannten Berliner Schriftstellers. Der professionelle Allerweltswanderer des jüdischen Volkes im Osten, der Lustigmacher und Hofnarr bei allen festlichen Gelegenheiten, der von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf zieht, der „Schnorrer", der nichts als seinen nie versiegenden, schlagfertigen Witz hat, liefert das vielgestaltige Material der reichen Sammlung, die da geboten wird. Alle Stücke für sich sind von einander dem Stoffe nach grundverschieden, und doch zeigen sie eine gewisse Gemeinsamkeit der Technik; gewöhnlich wirft der Schnorrer eine naiv scheinende Frage auf, aus der sich die Antwort wie von selbst ergibt. Der Verf. kennt eben die Schnorrerseele durch und durch und so hat sein Buch nicht nur als lustige, sondern auch als ethnographische Studie seinen Wert. Man gewinnt aus demselben eine ungeahnte Vermehrung seines Vokabelschatzes, zumal man doch nur selten in die Lage kommt, mit einem solchen Schnorrer, der sein ererbtes Kauderwelsch wie ein Selbstverständliches spricht, in Fühlung zu geraten. Recht interessant sind auch die „Namensstudien", die am Schlusse unter dem Titel „Wie heißt!" zusammengefaßt sind, und selbst die Inserate des Umschlags stimmen stilgerecht zum Charakter des humorvollen Buchinhalts.

Karl Fuchs.

Englische Erzählungen.

Vachell, Horace Annesley, **Her Son.** Leipzig, 1907. Tauchnitz. (311 S. 8.) ℳ 1, 60.

Bagot, Richard, **Temptation.** 2 vols. Ebd., 1907. (278 u. 279 S. 8.) ℳ 3, 20.

Jacobs, W. W., **Short Cruises.** Ebd., 1907. (288 S. 8. ℳ 1, 60.

„Rita", **A Man of No Importance.** Ebd., 1907. (295 S. 8.) ℳ 1, 60.

Clifford, Mrs. W. K., **The Getting Well of Dorothy.** Ebd., 1907. (279 S. 8.) ℳ 1, 60.

Pemberton, Max, **The Lodestar.** Ebd., 1907. (287 S. 8.) ℳ 1, 60.

In Vachells Erzählung verlobt sich die schöne, liebenswürdige und edelsinnige Dorothy Fairfax mit dem begabten, aber etwas abenteuerlichen und leidenschaftlichen Journalisten Gascogne und die Hochzeit sollte bald gefeiert werden. Ehe dies geschah, erfuhr die Braut, daß ihr Bräutigam eine junge Schauspielerin verführt hatte, die sich in guter Hoffnung befand und die glückliche Nebenbuhlerin besuchte, um an ihr Rache zu nehmen; aber Dorothys warme Sympathie und Aufrichtigkeit machten auf die arme Verlassene einen so starken Eindruck, daß der Haß sich nicht halten konnte und durch Zuneigung und volles Vertrauen ersetzt wurde. Die Trauung wurde verschoben und Gascogne nahm an einer Expedition nach Afrika teil. Indessen ging die Schauspielerin nach Saint-Malo in Frankreich, wo sie einen Sohn gebar und in einem Findelhaus, vom Volke Institution pour petits Bevues genannt, unterbrachte. Aus dieser Anstalt rettete Dorothy als Madame Armine mit Bewilligung der Vorsteherin, aber ohne Wissen der Mutter den Säugling, nahm ihn als »Her Son« (ihren eigenen Sohn) an und zog ihn auf. Die Folgen dieser gutherzigen Handlung, die vielen böswilligen, der Wohltäterin recht unangenehmen Klatschereien und sonstigen Verwickelungen, die daraus entstanden, liefern den Stoff zu der glücklich aufgefaßten und geschickt ausgeführten Erzählung, die wir bestens empfehlen.

Hinsichtlich der genauen Kenntnis der Charakterbeschaffenheit und Lebensverhältnisse der Italiener steht der englische Romandichter Bagot auf gleicher Stufe mit dem bekannten Amerikaner Crawford und ist auch wie dieser im stande, seine Kenntnisse zur Geltung zu bringen und dichterisch zu verwerten, obwohl die Neigung, sich zuweilen in Weitläufigkeiten und Verworrenheiten zu verlieren, seinem Talente zum Nachteile gereicht. »Temptation« ist eine lang ausgesponnene, etwas verwickelte und schmerzvolle Geschichte, die mit Mord und Selbstmord zum Abschluß gelangt und mehrere unschuldige Personen in Verdacht bringt und un-

glücklich macht. Die Handlung spielt hauptsächlich in Viterbo, der Stadt der schönen Brunnen und Mädchen, hat aber nur mit den letzteren zu tun. Der Sohn und Stammerbe eines Edelmannes vermählt sich mit einem schönen Mädchen von niedrigem Stande und entsprechender Gesinnung, die nach der Ansicht des Verf. in engem Zusammenhang mit einander stehen sollen. Zuerst leben die beiden glücklich oder wenigstens friedlich auf seinem Landgut, aber bald fängt die Frau an, sich nach der vornehmen Gesellschaft der Stadt zu sehnen, in der sie zu glänzen hofft; sie weiß das ruhige Leben auf dem Lande, das ihrem Gatten so gut gefällt, nicht zu schätzen und knüpft unziemliche Beziehungen zu anderen Herren an, wodurch sie sich selber und alle mit ihr in Verbindung stehenden Personen zu Grunde richtet. Schließlich führt die Entdeckung, daß sie an dem frühzeitigen Tode ihres Mannes schuld sei, dazu, daß sie sich umbringt. Neben diesem zwieträchtigen Ehepaar treten uns mehrere Gestalten in lebendiger Anschaulichkeit entgegen, von denen jede gut gezeichnet ist und ein ganz bestimmtes individuelles Gepräge trägt.

In »Short Cruises« bietet uns der sehr unterhaltende und recht beliebte Verfasser eine Sammlung von zwölf kurzen und ungemein komischen Geschichten, die meistens in verschiedenen kleinen Dörfern an der Seeküste sich ereignen, deren Bewohner es verstehen, listige und lose Streiche zu spielen und selbst die Seefahrer in handgreiflichen Späßen übertreffen. Der schlagende Witz ist rein und sittsam und hascht nie nach rohen Ausdrücken oder gemeinen Situationen. Er trägt zu der allgemeinen Fröhlichkeit und Heiterkeit bei und ist ebenso züchtig wie drollig.

Der „Mann von keiner Bedeutung" ist ein Irländer, der in der Gesellschaft keine Rolle spielt und auch in keinem Beruf etwas Besonderes geleistet hat. Die nichts weniger als schmeichelhafte Bezeichnung bezieht sich auf einen auffallenden Mangel an Willenskraft und Entschlossenheit, der ihn unfähig macht, seinen Gedanken und Gefühlen zur richtigen Zeit Ausdruck zu geben und sie energisch und unverzüglich durchzusetzen. Im vorliegenden Roman handelt es sich natürlich um eine Liebesgeschichte. Er macht nämlich die Bekanntschaft einer reizenden Landsmännin, in die er sich bis über die Ohren verliebt und die seine Neigung ebenso stark erwidert, aber er ist nicht im stande den Entschluß zu fassen, aufrichtig und ernstlich um sie zu werben. Nach einigen Jahren nimmt sie den Heiratsantrag eines sehr wohlhabenden adeligen Engländers an, aber die in jeder Beziehung unpassende Ehe fällt so unglücklich aus, daß die junge Frau schließlich zu einem Kloster Zuflucht nimmt. Bald nachher stirbt ihr Gatte, aber sie kann nicht mehr frei über ihr Schicksal verfügen. Auch der unschlüssige Liebende leidet sein Lebenlang an den Folgen seiner Schwäche, die ihn veranlaßt, in unverantwortlicher Weise, jedoch fast unbewußt und ohne böse Absichten, mit dem Herzen der Geliebten zu spielen. Das tragische Element ist mit psychologischer Wahrheit und vorzüglicher Darstellungskraft durchgeführt. Nur der Titel ist unangemessen und gibt keinen richtigen Begriff von dem Inhalt und eigentlichen Zweck der Erzählung.

Es gehört ein besonderes Talent dazu, Erzählungen aus der Kinderwelt zu schreiben, durch glückliche Darstellung der Personen und Begebenheiten den Inhalt der Gemütsbeschaffenheit und Fassungskraft der Jugend anzupassen und die Vorfälle, sowie die darin enthaltenen Lehren den Kindern ansprechend und unterhaltend zu machen und wirkungsvoll zum Bewußtsein zu bringen. Diese seltene Gabe scheint Frau Clifford in hohem Grade zu besitzen. Dorothy ist ein neunjähriges englisches Mädchen, das an einem Anfall von typhusartigem Fieber gelitten hatte. Da die Genesung nur langsam eintritt, reist die Mutter mit der kleinen Tochter und der achtjährigen Schwester nach Montreux am Genfer See, das wegen der herrlichen, gesunden Lage, des milden Klimas und der großartigen Aussichten berühmt und jetzt als Kurort wohlbekannt und im Winter stark besucht ist. Dort halten sie sich längere Zeit auf, und obwohl nur die Kleinigkeiten des täglichen Lebens den Inhalt der Erzählung bilden, ist die Ausführung ganz vortrefflich und die günstige Einwirkung der gewöhnlichsten Vorkommnisse auf die Entwickelung der beiden Kinder tritt recht klar hervor und dürfte jeder Mutter zum Musterbild dienen.

»The Lodestar« stellt den Kampf der polnischen Revolutionäre gegen die russische Autokratie dar, wie sie von ihnen gegenwärtig geführt wird, und fängt mit einer von diesen Flüchtlingen in London zusammenberufenen Versammlung an, die zum Zweck hatte, die Nachricht von dem Meuchelmorde des Unterstatthalters Lebinsky mit Freude zu begrüßen und die Gesinnungsgenossen in der Heimat zu ermutigen, ihre politische Tätigkeit in dieser Weise fortzusetzen. Später wird die Handlung nach Warschau versetzt und eine sehr lebendige, aber entsetzliche Schilderung der dortigen Zustände, namentlich der Grausamkeit der Polizei und fast aller Staatsbeamten von oben bis unten, gegeben. Daß die Ansichten und Ziele der Empörer mehr oder weniger anarchistisch sind, ist die natürliche, aber unvermeidliche Folge der schlechten Staatsverwaltung, die sie stürzen wollen. „Der Leitstern" jedoch ist die Tochter eines hervorragenden polnischen Radikalreformers, die eine magnetische Anziehungskraft besitzt und auf einen begabten und charakterfesten jungen Engländer ausübt. E. P. Evans.

Zeitschriften.

Daheim. 44. Jahrg., Nr. 36/37. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (36/37.) Hedda v. Schmid, Wolgalieder. Roman. (Forts.) — (36.) L. Staby, Kleine Musikanten. — J. Smend, Pfingsten. — G. Höcker, Das Felsenlabyrinth bei Adersbach und Weckelsdorf. (Mit 10 Abb.) — F. Christian, Sonntagmorgen in der märkischen Heide. — J. Höffner, Prinz Emil von Schönaich-Carolath †. — Wilhelm Waetzoldt, Rembrandts Stadt und Haus. — (37.) P. O. Höcker, Das Goldene Schiff. Roman. — H. Henoch, Am deutschen Tanganjika-See. (Mit 9 Abb.) — L. Pietsch, Julius Lessing. Persönliche Erinnerungen. — O. A. Klaußmann, Kabinettsbriefe. — R. Seeberg, Warum haben wir so wenig Charaktere?

Das nationale Deutschland. Hgb. v. E. Loezius. 1908. Heft 31/33. Berlin, Schwetschke & Sohn.

Inh.: (31/32.) Agamemnon, Von der deutschen Schiffbauausstellung. — (31.) E. Aschenstorff, Die Landflucht der Hypothekenbanken. — J. W. Harnisch, Nationalisierung der Sozialdemokratie. 2. — (32.) Die lustige Sieben. — Renegatus, Meine Stellung zur welfischen Partei. — Kolberg 1807. — L. Sevin, Ein Petersdenkmal in Deutsch-Ostafrika. — O. Neumann-Hofer, Eine Universalbibliothek. — (33.) Böhme, Gustav Schmoller. — Graf E. zu Reventlow, Nationale Kassandren. — Lynkeus, Der Fischteich. — Schroeder-Poggelow, Die Bremer Tagung der Kolonialgesellschaft. — Rolf Berndt, Pariser Streiflichter.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 10. Jahrg. Heft 18. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: Jul. Hart, Ein Weg zur literarischen Erziehung. — Karl Strecker, Nietzsche u. Overbeck. — R. Huldschiner, Ein Buch der Lebensfreude. — S. Mehring, Heine und sein Witz. — P. Wiegler, Aus dem Reich der Mitte.

Eckart. Ein deutsches Literaturblatt. Schriftl.: W. Fahrenhorst. 2. Jahrg., 9. Heft. Berlin.

Inh.: K. Storck, Otto von Leixner. (Schl.) — Friedr. Ranke, Einiges vom heutigen deutschen Volkslied. — Karl Reuschel, Adolf Stern. — W. Bube, Billige Bücher für ländliche Volksbibliotheken.

Die Gegenwart. Hrsg. v. A. Heilborn. 73. Bd. Nr. 24/26. Berlin.

Inh.: (24.) Rogalla v. Bieberstein, Die Reform der Landmacht Englands. — (24/25.) Th. Wehr, Die Bestie vom grünen Tisch. —

(24.) E. Kaiser, Der alte und der neue Himmel. — Siegfr. Stern, Joseph Joachim. — Th. Ebner, Max Eyth. Ein Blatt der Erinnerung. — O. E. Kiesel, Die Legende von dem schönen Mädchen und dem armen Fischer. — (25.) E. Heinemann, Die Börse und die Bank-Enquete. — A. Weis-Ulmenried, Englischer Parlamentarismus. — F. Lorenz, Von sikulischen Gestaden. — O. Ewald, Gedanken. — O. Th. Bergmann, Aphorismen. — E. Königsdörffer, Weshalb Fürchtegott Trampel dennoch sterben wollte. Eine Groteske. — W. L. Fritzsche, Moralpredigt. — (26.) L. v. Fredrik, Alexander Herzen. — Miles, Ein interessanter Bericht aus dem J. 1870. — Herbert v. Berger, Die Einheit der Idee. Eine Studie. — E. E. Friedegg, Salome. — Jul. Berstl, Die zerbrochene Geige. — Rob. Breuer, Preußisch-Blau. — E. Zwanziger, Entwickelt sich bei den Tieren die Nase notwendig auf Kosten des Auges?

Die Grenzboten. 67. Jahrg. Nr. 25/26. Leipzig, Grunow.

Inh.: (25.) Chinesische Parteien und Zeitungen. — B. Förster, Die sozialdemokrat. Bewegung in England. — (25/26.) L. Kemmer, Die preuß. Artillerie im Dienste des Küstenrettungswesens. (Schl.) — (25.) J. Aug. Lux, Probleme der Kunstindustrie. — Karl Dieterich, Sozialpsychologische Eindrücke aus deutschen Großstädten. München. 1. — (25/26.) Ch. Niese, Reisezeit. Roman. — (26.) Die Grenzvölker im Nordwesten Indiens und die Expedition gegen die Zakka Khels. — Die Schlacht bei Pavia. — E. Jentsch, David Friedrich Strauß. — M. Fleischer, Siena. Reiseerinnerung.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur u. Kunst, hrsg. v. K. Muth. 5. Jahrg. 9. Heft. München, Kösel.

Inh.: J. Jaeger, Wie unser Volk wohnt. — J. J. David, Ein Poet? — Fr. Dessauer, Organisation technischer Arbeit. Betrachtungen anläßlich des 25jähr. Bestehens der „Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft". — P. A. Helmer, Rechtsanwaltschaft und Advokatur. — Beda Prilipp, Soziale Probleme im amerikanischen Roman. — O. Doering, Die Industrieschilderung in der modernen Kunst. — Fritz Volbach, Volkskonzerte in ihrer erziehlichen Bedeutung. — E. Hasse, Neue Waffengänge auf dem Felde der Pädagogik.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 93. Jahrg. Nr. 72/78. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (72/74.) Vor 150 Jahren. 11) Olmütz und Domstadtl. (Mit 2 Skizzen.) — (72.) Die Engelsburg in Rom. — Neues vom französ. Heere. — Von der niederländischen Wehrmacht. — (73.) Die Bekämpfung verdeckter Artillerie. — Das jetzige russ. Rekrutierungssystem. — (74.) Nochmals der Burenkrieg. — Die Feuertechnik der größeren Artillerieverbände und das Panorama-Visier. (Mit Skizze.) — (74/75.) Ein Erlaß über Ausbildungsziele in der Schweiz. — (75.) Tätigkeit der Veterinäre bei Dauerritten. — Neues aus der französ. Feldartillerie. (Mit Skizze.) — Die Heeresforderungen in Italien. — (76/77.) Vor 150 Jahren. 12) Crefeld. (Mit Skizze.) — Taktik. — Die Reorganisation der Miliz der Vereinigten Staaten von Amerika. — (77.) Der Festungskrieg in der neuen Felddienstordnung. — Eine automatische Scheibe. (Mit Skizze.) — (78.) Die preuß. Fahnen- u. Standartenbänder. — Die erste Selbsthilfe des verwundeten Offiziers und Mannes bei den verschiedenen Nationen. — Norwegische Landesverteidigung.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. N. Cossmann. 5. Jahrg. 7. Heft. München.

Inh.: Voll, Die bayerischen Kunstsammlungen. — Dreßler, Der philosophische Gehalt des Struwwelpeter. — Supper, Holunderduft. Erzählung. — Drygalski, Die letzten Polarfahrten von Amundsen und Peary. — Bonn, Afrikanische Grubenstädte. — Mereschkowski, Rodion Raskolnikoff. — Gräfin Montgelas, Frauenarbeit. — Kirchenpolitische Briefe. — Heymel, Verbindung für historische Kunst. — Schroeder, Kopien nach pompejanischen Wandgemälden.

Velhagen & Klasings Monatshefte. 22. Jahrg., 11. Heft. Bielefeld.

Inh.: Max Dreyer, Klaas Korl, der Mörder. Roman. — Carl Busse, Erinnerungen an Prinz Emil von Schoenaich-Carolath. (Mit Bildnis.) — W. Gote, Basel. (Mit 22 Abb.) — Wilh. Kleefeld, Hugo Wolf. (Mit dem Grabdenkmal des Komponisten.) — J. Schlaf, Frau Bornmüller. Ein Idyll aus der Sommerfrische. — Fr. Fuchs, Moderne Tierplastik. (Mit 25 Abb.) — v. Alten, Die Sonne von Austerlitz. — H. v. Zobeltitz, Der heilige Sebastian. Die Geschichte einer Ehe. (Schl.) — R. Eucken, Das Problem der weiblichen Bildung in der Gegenwart. — W. Hoof, Von Gauklern und Artisten.

Literarische Neuigkeiten. Eine Rundschau für Bücherfreunde. 8. Jahrg., Nr. 2. Leipzig, K. F. Koehler.

Inh.: H. M. Elster, Helene Voigt-Diederichs. — H. E. Jenny, Die Dichtung der deutschen Schweiz seit Gottfried Keller und Conr. Ferd. Meyer. (Schl.)

Deutsche Rundschau. Hrsg. von Julius Rodenberg. 34. Jahrg. Heft 9. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: Unter blühenden Mangobäumen. Von der Verfasserin der „Briefe, die ihn nicht erreichten". — L. Blennerhassett, Die Memoiren von Madame de Boigne. 1781 bis 1866. — O. Seeck, Betrachtungen über den Fortschritt der Menschheit. I. II. — F. Adler, Das Zeusbild im Tempel zu Olympia. — P. Walther, Die antibritischen Strömungen in Indien und ihre Bekämpfung. — L. Wenger, Die Gräfin Grisapulli. — E. Burggaller, Der Mythus von der verschlungenen Sonne. — P. Hallström, Laodamia. — E. Krebs, Neue Musik-Literatur. — G. Voß, Das neue Wartburg-Werk. — R. M. Meyer, Eine Geschichte der Autobiographie. — Die Berliner Stadtbibliothek.

Schleswig-holstein. Rundschau f. Kunst u. Literatur. Hrsg. v. K. Küchler. 3. Jahrg. Heft 1/2. Altona, Adolff.

Inh.: (1.) W. Lobsien, Prinz Emil von Schoenaich-Carolath. — H. Heiberg, Schoenaich-Carolath. — E. L. L.-M., Architekturfragen. — K. Küchler, Das Wunder. — J. Mähl, Hoch un Platt. — Eine neue Handwebetechnik. — (2.) H. Franck, Otto Hinnerk. — M. Lenz, Sei getreu ... — H. Stock, Tagebuchblätter. — O. Saft, Vierländische Volksdichtung. — Timm Kröger, Asmus Semper, der Jüngling. — Hebbels Briefe. — Deutsches Schauspielhaus in Hamburg.

Sonntagsbeilage der National-Zeitung. Red.: Max Osborn. 1908. Nr. 22/25. Berlin.

Inh.: (22.) E. Zabel, Russische Opern. — G. Westenberger, Kulturpolitik. — (23.) Im Märkischen Museum. — A. Dix, „Seestern" in amerikanischem Gewande. — G. Ellinger, Ludwig Geiger. Zum 60. Geburtstag. — (24.) H. Daffis, Prinz Rosa-Stramin. Ein Gedenkblatt. — Wilh. Böhm, Diltheys literarhistor. Aufsätze. (Schl.) — (25.) Arth. Dix, Gustav Schmoller. Zu s. 70. Geburtstag. — Marg. Marasse, Trani. Eine Skizze aus Apulien. — W. Altmann, Die Spielzeit 1907/8 des Kgl. Opernhauses in Berlin.

Sonntagsbeilage Nr. 24/25 z. Voss. Zeitung 1908, Nr. 275, 287.

Inh.: (24.) Der 14. Juni 1848. — E. Schulte, Anatole Frances Forschungen über die Jungfrau von Orleans. (Schl.) — G. Ellinger, Die gesammelten Aufsätze von Wilhelm Hertz. — (25.) M. Grunwald, Zur Geschichte des Deutschtums auf polnischem Boden. — R. Engelmann, Der lateranische Palast. — A. Bettelheim, Auerbach und Gutzkow. Eine Entgegnung.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 100. Bd. 50. Jahrg. Nr. 38/39. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (38/39.) Ida Boy-Ed, Nichts über mich! Roman. (Forts.) — (38.) Wilh. Weber, Joh. Seb. Bach, der Musiker der Zukunft. — G. Levering, Die Hohkönigsburg. (Mit 16 Abb.) — R. Walter-Freyr, Zwei Legenden. 1) Der Vasall. 2) Das goldgeschriebene Büchlein. — K. Diederichs, Im Reiche der Käfer. (Mit 12 Abb.) — E. v. Rutkowski, Die Blindenschrift. (Mit 5 Abb.) — (39.) Ad. Koelsch, Vom Sommer- und Trockenschlaf. — Ludw. Fuchs, Die hohe Gartenkunst. (Mit 16 Abb.) — E. Fischer-Markgraff, Seelchen. Novelle. — Rose Julien, Frauenbildung im Lettehaus.

Deutsche Wacht. Red. J. Altkemper. 1. Jahrg. Nr. 22. Bonn, Deutsche Vereinigung.

Inh.: L. v. Savigny, Zentrum und Demokratie. — Heinrich Geffcken, Die Ethik des modernen Staatslebens u. die Polenfrage.

Die Wage. Hrsgbr.: L. Karell. 11. Jahrg., Nr. 24/25. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: (24.) Felix Weingartner. (Mit Bild.) — L. Sokolowsky, Die russische Gesellschaft und die dritte Duma. — Orbilius, Ewiges Leid. — M. Sternberg, Ein ungeschriebener Antwortbrief des Justizministers. — F. Farga, François Coppée. — J. Langl, Kunstschau Wien, 1908. — H. Wagner, Vater. — (25.) E. V. Zenker, Alte und neue Diplomatie. — Der Festzug. — L. Gurlitt, Schulung durch das Leben und durch Berufslehrer. — L. Karell, Johanniskäferchen. — J. Lamm, „Thersites", Drama von Stephan Zweig.

Die Woche. 9. Jahrg. Nr. 25/26. Berlin, Scherl.

Inh.: (25.) H. Muthesius, Das englische Haus. — E. Francke, Zu Gustav Schmollers 70. Geburtstag. — A. Kurb, Der Samariter auf der Reise. — J. L. Bashford, „Meteor" und „Iduna" bei der Ozeanwettfahrt Bremerhaven-Felixstowe und bei der Harwich-Regatta. — A. Guthmann, Das wunderbarste Organ. Hygien. Betrachtung. — (25/26.) B. v. Kohlenegg, Dorchen. Roman. (Forts.) — (25.) Das englische Haus. — Die Expedition des Hauptmanns von Erckert gegen Simon Copper. — E. Franken, Die bösen Männer. Drei Briefe. — R. Woltereck, Moderne Aufgaben der biolog. Stationen. — (26.) J. Wychgram, Die Immatrikulation der Frauen. — H. Dominik,

Vom Großen und vom Kleinen. Plauderei. — El-Correy, Selig aus Gnade. Roman. — E. Gräfin v. Baudissin, Kiel und seine Geselligkeit. — H. Lassen, Ausstellung von Sommer- und Ferienhäusern der „Woche". — E. v. Bredow, Vom Omnibus zum Autobus.

Internationale **Wochenschrift** f. Wiss., Kunst u. Technik. Hrsg. v. P. Hinneberg. 2. Jahrg. Nr. 25/26. Beigabe zur Allg. Ztg.

Inh.: (25.) J. H. E. Schück, Die skandinavische Dichtung des 19. Jahrh. — (25/26.) Lord Cromer, Der Sudan. — (26.) Wilh. Münch, Georg Hinzpeter. (Mit Bildn.)

Das freie **Wort.** Hgb. v. Max Henning. 8. Jahrg. Nr. 6. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Zur Weltlage. — Arth. Böhtlingk, Römische Taktik und deutsche Praktik. — Arbiter, Lob des Zentrums. — K. Fehrle, Die Aufklärung der Jugend im Badischen Landtag. — Herm. Schneider, Jahwe, Juda und Israel. — H. Kötschke, Die Weiterbildung der Religion. — M. Buttlar, Das Woher? und Wohin? des Monismus.

Zeitung f. Lit., Kunst u. Wiss. Beilage des Hamburg. Corresp. Nr. 12/13.

Inh.: (12.) G. Bromig, Ueber Hamburgs neue Architektur. — Mühe, Erzieher-Persönlichkeit. — H. Brömse Schriften zur Geschichte der Philosophie. 2. — Breysigs Geschichte der Menschheit. — (13.) W. Lennemann, Adolf Pichler. — E. Rosenbaum, Die Carl Zeiß-Stiftung in Jena. — W. Feldmann, Ein Wörterbuch der deutschen Seemannssprache (von Prof. Friedrich Kluge). — H. Benzmann, Die Satiren des Ariost. — Neues über Richard Dehmel.

Allgemeine **Zeitung.** München. 111. Jahrg. Nr. 11/12.

Inh.: (11/12.) W. v. Borscht, Unsere Reise nach England. — (11.) F. Berolzheimer, Modernes Strafrecht. — K. Toeppen, Die Gründung von Deutsch-Ostafrika. Eine authentische Darstellung. — Frhr. v. Welser, Schutz der Ehre. — A. Grabowsky, Der Protest. — M. Marcuse, Die Verhütung der Geisteskrankheiten durch Eheverbote. — P. Busching, Elternvereinigungen in Bayern. — (12.) Schiffer, Die preuß. Landtagswahlen. — E. Francke, Zu Gustav Schmollers 70. Geburtstag. — H. Hergesell, Die neuen Aufstiege des Grafen Zeppelin. — Chr. Storz, Von Danzig nach Hamburg. 1) Die maritime Besichtigungsreise der Reichstags-Budgetkommission. — Rudolph Lothar, Der Wiener Festzug. — W. Klatte, Das 44. Tonkünstlerfest des Allgemeinen Deutschen Musikvereins. 2.

Die **Zukunft.** Hrsg. v. M. Harden. 16. Jahrg. Nr. 37/38. Berlin.

Inh.: (37/38.) Dialyse. — J. Meier-Graefe, Renoir. — (37.) Guy de Maupassant, Menuet. — Ladon, Die feindlichen Brüder. — Montaigne. — (38.) 1888. — L. Paasche, In der Duma. — Fürst Fr. Wrede, Wie es wurde. — Ladon, Weiße Kohle.

Mitteilungen.

Literatur.

Band 29 u. 30 der „Sammlung illustrierter Einzeldarstellungen", hgb. von Cornelius Gurlitt, bildet **»Moderne Theologie und Kultur. Essai von Th. Kappstein. Mit zwölf Vollbildern in Tonätzung.« Berlin, o. J. (1908). Marquardt & Co. Kart. ℳ 3; in Leder geb. ℳ 5.** Den Inhalt des jeden Gebildeten fesselnden Buches können wir hier nicht näher darlegen; darum mögen wenigstens die Titel der einzelnen Abschnitte die Anlage klar machen: 1) Zum Eingang. 2) Adolf Harnack. 3) Otto Pfleiderer. 4) Adolf Schlatter. 5) Kanzelkultur (W. Faber; D. Kirmß; zwei Nürnberger Pastoren [Geyer und Rittelmeyer]; ein sächsisches Kirchenoriginal [Ernst Mühe]). 6) Duelldebatten (Herm. Hering). 7) Reinhold Seeberg. 8) Ludwig Lemme. 9) Literaturangaben. — Es handelt sich in der Hauptsache um die Stellung der zeitgenössischen, d. h. der modernen Theologie zur Kultur.

Hermann Bahr hat einen neuen Roman vollendet, **„Die Rahl"**, und darin allerhand Wiener Figuren um die Erscheinung einer seltsamen Frau gruppiert.

Den höchst spannenden Roman der italienischen Schriftstellerin Neera **„Haus Crevalcore"** ließ die Verlagsbuchhandlung Alfred Schall in Berlin soeben in autorisierter deutscher Uebersetzung erscheinen, die der Maler Adolf Wald mit zehn Künstlerzeichnungen ausgestattet hat. Der mäßig gestellte Preis dieses als Geschenkwerk geeigneten Buches (3 ℳ, geb. 4 ℳ) erniedrigt sich für Mitglieder des Vereins der Bücherfreunde auf ℳ 2,25 geb.

Die Serie der Sherlock Holmes-Abenteuer, die der Verlag Robert Lutz in Stuttgart herausgibt, findet mit dem VIII. Bande ihren endgültigen Abschluß, betitelt: **„Die tanzenden Männchen** und andere Detektivgeschichten von Conan Doyle." Der interessante, von Richard Gutschmidt illustrierte Band, dessen 45. bis 47. Tausend soeben herauskam, enthält außer dem Titelstück die Kriminalerzählungen „Die Entführung aus der Klosterschule", „Der schwarze Peter", „Die sechs Napoleonbüsten", „Der Mord in Abbey Grange", „Der zweite Blutflecken". (311 S. 8., Preis 1 ℳ.)

Unter dem Titel **„Gustave Flaubert, Drei Erzählungen"** veröffentlicht Dr. E. W. Fischer seine gewandte deutsche Uebertragung der charakteristischen Geschichten „Ein einfältig Herz", „Die Legende vom heiligen Julian dem Gastfreien" und „Herodias", die der französische Dichter in den Jahren 1875 bis 1877, die Arbeit an seiner gigantischen Satire „Bouvard und Pécuchet" unterbrechend, verfaßte. Die Julian-Legende ist in der Größe ihrer seelischen Tragik ein Meisterwerk, die „Herodias" inspirierte die „Salome" von Oscar Wilde. Neue Studien bietet die Einleitung, in welcher der Hrsgbr. seine Forschungen im Flaubert-Archiv zu Antibes und im Heimatlande des Dichters, der Normandie, zusammenfassend verwertet. Das Buch bildet zugleich den fünften Band der autorisierten Gesamtausgabe von Gustave Flauberts Werken, die Dr. Fischer in J. C. C. Bruns' Verlag, Minden i. W., herausgibt.

Preise.

In den **Preßburger Blumenspielen** erhielt Anton Pichler (Leipzig) den Fastenrath-Preis (goldene Feder) für sein Gedicht „Das Glück von Runedal", Hans Ludwig Linkenbach (Bad Ems) den Preis der Stadt Köln (silbervergoldeter Becher mit den Wappen Kölns und Preßburgs) für sein Gedicht „Blumenspiele".

Theater.

Die letzten Wochen der diesjährigen Spielzeit haben in den Wiener Theatern noch manche Abwechselung gebracht. Als letzte Neuheit in dieser Saison brachte das Deutsche Volkstheater Robert Overwegs dreiaktiges Schauspiel **„Brüderchen"**. Ein etwas zu einseitiges Stück aus dem Kadettenmilieu. Es enthält manche gute Szene, ist aber im allgemeinen zu oberflächlich ausgeführt. Einzig die Gestalt des jungen Hans von Schranden, der an der unlogischen Erziehung seiner Eltern zu Grunde geht, hat charakteristisches Rückgrat. Im Dialog zeigt der Verfasser wenig Sicherheit, Phrasen erdrücken manchen guten Gedanken. Edthofer als Hans war ungemein sympathisch, Quinckes Regie vorzüglich. — An derselben Bühne kam, von Martinelli inszeniert, Nestroys Posse **„Freiheit in Krähwinkel"** knapp vor „Torschluß" zur Aufführung. Diese höchst gelungene Satire, die die Zustände des Jahres 1848 verlacht, wirkte ganz außerordentlich. Man mußte über Thallers Ultra helle Tränen lachen und wundern mußte man sich über die Zensur, die selbst „staatsgefährliche" Zitate unbehindert passieren ließ. Es wäre zu wünschen, daß Dir. Weisse diese köstliche Satire auch weiterhin im Spielplan beibehielte. — Hermann Heijermans **„Brandstifter"**, ein einaktiges Drama, das im Lustspieltheater Herrn Jarno Gelegenheit gab, schauspielerische Verwandlungskünste zu treiben, denn er tritt rasch hintereinander in acht Rollen auf, kann keinen Anspruch erheben, literarisch gewertet zu werden. Ein Drama, das weit eher in ein Kabarett gehört. R. H.

„Manöverreigen", ein dreiaktiges Militärlustspiel von Gebhard Schaetzler-Perasini und Richard Keßler, wurde mit großem Erfolge am Stadthallentheater zu Lübeck aufgeführt.

Die Komödie **„Der Mann mit dem Monokel"** von Gunivers, eine Sherlock-Holmes-Geschichte von einem edlen Räuber, wurde im Berliner Thalia-Theater mit Beifall aufgenommen.

„Die Prinzessin von Clèves", Drama in drei Akten von Jules Lemaître nach dem gleichnamigen Roman der Madame de la Fayette aus der Zeit Ludwigs XIV, wurde vom Théâtre d'action française in Paris mit starkem Erfolge aufgeführt.

Auf dem Esperantisten-Kongreß zu Dresden (16. bis 22. August d. J.) bildet die von Emanuel Reicher unternommene Aufführung der Goethe'schen **„Iphigenie auf Tauris"** in der Esperanto-Uebersetzung des Erfinders der Sprache den Gipfelpunkt des Kongresses. Die Titelrolle hat Hedwig Reicher übernommen, Reicher selbst spielt die Rolle des Thoas.

Gustav Kadelburg und Oskar Blumenthal haben in gemeinschaftlicher Arbeit ein abendfüllendes Lustspiel **„Die Tür ins Freie"** soeben beendet, das im Anfang der nächsten Spielzeit im Lustspielhaus zu Berlin in Szene gehen soll und im Verlag von Felix Bloch Erben daselbst erschienen ist.

Das Stettiner Bellevue-Theater erwarb das Drama **„Astra"** von Carmen Sylva, worin die Dichterin einen ihrer gelesensten Romane auf die Bühne bringt, für die nächste Winterspielzeit zur Uraufführung.

Im nächsten Winter wird am Mannheimer Hof- und Nationaltheater das Renaissancedrama **„Boccanera"** von Leo Greiner, dem Verfasser des „Liebeskönigs" und der „Lysistrata", die Uraufführung erleben.

Maurice Maeterlinck legt die letzte Hand an ein Drama **„Maria Magdalena"**, dessen Titelrolle im nächsten Winter von des Dichters Gattin, Georgette Leblanc-Maeterlinck, in Paris gespielt werden soll.

Die Comédie française bereitet für die nächste Spielzeit zwei Versdramen vor: **„Der König Dagobert"** und **„Die Furie"** von André Rivière.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 15. Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Brauftraße 2. 9. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. → 18. Juli 1908. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Vor Jahr und Tag.

Zu Wilhelm Holzamers nachgelassenem Roman.

Mit seinem letzten Roman*) ist Wilhelm Holzamer, der viel zu früh Dahingeschiedene, zurückgekehrt in die Gegend und zu dem Menschenkreis, wo er wie kein zweiter zu Hause war. Sein geliebtes Rheinhessenland, dem die prächtigen Gestalten seiner ersten Prosadichtungen und der stille Held seines bekanntesten Buches, der „Peter Nockler", entsprungen sind, gibt auch in dem Roman „Vor Jahr und Tag" den Schauplatz ab, und die Menschen sind wieder schlichte Dorfbewohner, wie sie H. mit besonderer Vorliebe zu zeichnen pflegte.

Die Geschichte selbst ist einfach genug: Christina Dorothea Rosenzweig, kurzweg „die Dorth" genannt, die schöne Wirtstochter aus der Wirtschaft „Zur schönen Aussicht", die an der Ecke liegt, wo die Straße nach Ingelheim führt, die Dorth ist es, deren Liebe und Leid den Inhalt des Buches bildet. Eine Frauengestalt, wie sie die moderne erzählende Dichtung nur ganz selten aufweist, mit der ganzen Liebe des Dichters geschaut und gezeichnet, die typische Rheinhessin nach Wuchs, Gesinnung und Temperament.

Auf ihrem Liebesleben ruht ein Unstern. Der Jörg-Adam, den sie im Grunde von Herzen lieb hat, wendet sich, als er sie nicht schnell genug für sich gewinnt, im Zank und Streit von ihr; er muß dann 1866 mit in den Krieg und erhält eine tötliche Wunde. Gerade, daß ihm die Dorth noch ihre Liebe gestehen kann, da ists zu Ende mit ihm. Und die Dorth? Sie kann ihn nun nicht mehr vergessen. Ihr Wesen ändert sich von Tag zu Tag, und selbst der lange Vetterlein, der ungewandte, schüchterne, aber herzensgute Lehrer des Dorfes, der selber in Liebe und keuscher Verehrung an der Dorth hängt, vermag es nur schwach, sie zu trösten. Da kommt der Kamper in die Gegend, der Ingenieur, der den Bau der neuen Bahn zu leiten hat. Er ist ein verschlossener, aber tatkräftiger, willensstarker und unbeugsamer Charakter, der mit seiner Energie und seinem großen Können die vielen Schwierigkeiten beim Bahnbau überwindet. Die Dorth gerät mehr und mehr in seinen Bann. Vielleicht mochte sie in dem entschlossenen und selbstbewußten Wesen des Kamper an den Jörg-Adam erinnert werden. Sie versprechen sich einander, aber bald merkt die Dorth, daß ihr leichtes rheinhessisches Blut und das schwerflüssige niedersächsische Kampers keine gute Mischung gibt. Es kommt hinzu, daß sie als Kampers Frau über kurz oder lang ihre schöne Heimat hätte verlassen müssen. Das aber erträgt sie nicht. Sie verzweifelt an ihrer Liebe, am Vater, an sich selbst, am ganzen Leben. Nach einem durch Kamper vereitelten Versuch, ihrem Dasein selbst ein Ende zu machen, gesteht sie ihm, daß sie seine Frau nicht werden kann. Er hat inzwischen die Dorth gleichfalls kennen und auch wohl verstehen gelernt und wendet sich daher ohne Groll von ihr. Von nun an gibts für die Dorth nichts mehr zu hoffen. Aus dem heißblütigen und lebenslustigen Mädchen ist ein Mensch geworden, der von der Welt nichts mehr wissen will und in völlige Resignation verfällt. Ihr Schicksal ist zu schwer gewesen, als daß ihre Straße noch einmal zum Glück hätte führen können. So nimmt sie den Müller Naz, der ein tüchtiges Stück von der „Schönen Aussicht" entfernt, einsam und allein wohnt. Gerade diese einsame Abgeschiedenheit wünscht sie, und so lebt sie schlecht und recht an der Seite ihres Mannes, in der Stille, fernab von den Menschen, die sie gekannt, ein Leben, dem der eigentliche Inhalt fehlt. Nacheinander sterben ihr die Bekannten, dann der Vater, und endlich legt auch sie sich hin, um friedlich auszuruhen von einem in Liebe und Leid bewegten Leben.

Wie man schon aus dieser kurzen Inhaltsskizze sieht, ist

*) **Holzamer, Wilhelm, Vor Jahr und Tag.** Roman. Berlin, 1908. Fleischel & Co. (294 S. 8.) ℳ 3, 50.

hier ein Frauenschicksal entrollt, dessen Schwergewicht auf dem inneren Erleben und Geschehen beruht. Mit vollendeter Meisterschaft hat H. die psychologische Ergründung dieses eigenartigen Frauencharakters zum Kern, zum eigentlichen Inhalt seines Buches gemacht. Der Dichter liebte es überhaupt, sich mit dem Weibproblem in seinen Werken zu beschäftigen; man denke nur an die psychologischen Frauenromane „Die Sturmfrau", „Inge" und „Ellida Solstratten". Wenn er aber in diesen Büchern komplizierte Frauentypen zu zeichnen versuchte, so ist es hier die schlichte, einfache Tochter seiner Heimat, deren Bild vor uns in köstlichen Farben ersteht. Sie ist von ganz anderem Schlag als Ellida und Inge. Wie die Dorth sich, vom Schicksal mannigfach getroffen, aus der munteren Rheinhessin zu einer Stillergebenen, von der Außenwelt Abgeschlossenen wandelt, das greift dem Leser ans Herz, denn hier schuf der Dichter eine Gestalt von Fleisch und Blut, einen ganzen Menschen, und das ists, was wir von einem guten Roman verlangen. Und dazu all die andern Gestalten, der prächtige Vetterlein, der Jörg-Adam, der Kamper, der starrköpfige, immer am Alten hängende Vater der Dorth und wie sie sonst noch heißen, alle sind sie mit der sichern Hand des echten Poeten gezeichnet und knapp und klar mitten ins Leben gestellt.

Diese lebenswahre Schilderung der Personen und die psychologische Vertiefung des Themas sind jedoch nicht allein die Vorzüge des Romans. Auch die Idee, die durch das ganze Buch geht, daß Jung und Alt nicht zu einander passen, daß die gute alte Zeit langsam, aber ohne Aufhalten dahinschwindet vor dem sichern Ansturm einer neuen, und daß mancher daran zu Grunde gehen muß, diese Idee ist vom Dichter mit großer Feinheit durchgeführt worden. Sie begleitet alle Vorgänge, wie wohl ein leiser, einfach und schlicht klingender Unterton eine laute, neue, mit Gewalt daherstürmende Weise begleitet. „Vor Jahr und Tag", der Titel allein versetzt schon den Leser sofort in die richtige Stimmung zum Genuß des Buches; und um diesen Eindruck noch zu vertiefen, hat der Dichter die Erzählung als eine einfache Kalendergeschichte, als ein Bild aus vergangener Zeit eingeführt, das der alte Kalendermacher Golderjahn entwirft. Diesem prächtigen Alten hat H. auch die vielen feinen und treffenden Worte über die Vorzüge der alten gegenüber der neuen Zeit in den Mund gelegt. Aber auch in der Erzählung selbst, welche Fülle von organisch in den Dialog eingestreuten sentenzartigen Bemerkungen und Beobachtungen. Man möchte immerzu zitieren und bedauert nur, daß der Raum es nicht gestattet, einige Proben von H.s wuchtigem und dabei doch so fein poetischem Stil zu geben. Da ist nichts Ueberflüssiges und Phrasenhaftes. Kurze Sätze, mitunter fast spröde und abgerissen. H. liebte diesen gedrungenen Stil, diese anschauliche Darstellungs- und Schreibweise. Das äußere Bild seiner Gestalten ist mit ein paar Strichen hingeworfen. Die sind aber derart, daß die Person klar und deutlich vor einem steht.

Zuletzt sei noch auf das heimatliche Moment in dem Romane hingewiesen. Nicht als ob das Buch zur sogenannten „Heimatkunst" gehörte. Aber ein tiefes Gefühl für sein Rheinhessenland hat dem Dichter die Feder zur Niederschrift dieser seiner letzten köstlichen Geschichte in die Hand gedrückt. Wie lebt das Rhein- und Weinland vor den Blicken auf! Man spürt es: der Dichter kannte seine Heimat und liebte sie aus vollem Herzen. Er war ein Sohn des Landes auch in der Fremde geblieben, und die Wurzeln seiner dichterischen Kraft lagen, wie ich auch schon an anderer Stelle näher ausgeführt habe, fest in der heimatlichen Scholle. Mit diesem letzten Roman ist das ganz klar geworden. Nach dem Umweg über den psychologischen Frauenroman im eigentlichen Sinne kehrte der Dichter wieder zurück zu den Orten, wo seine ersten Bücher spielten. Hier ruhte sein reiches Dichterherz wie geborgen. Hier strömte es seine ganze große Liebe zur Heimat aus nach dem schönen Wort, das sich einmal in dem Roman findet: „Ich glaube, man kann nur lieben, wo man daheim ist." Und diese Liebe zur Heimat klingt und singt durch das ganze Buch, und es schwebt über dem Ganzen wie der Duft eines schweren, feinen heimatlichen Weines, der nun aber auch genossen sein will von Kennern, von Leuten, die die Schönheiten eines firnen Weines ganz auszukosten verstehen. Auch hierzu gibt der Dichter eine köstliche Anleitung, wenn er sagt: „Man muß so eine Geschichte auch genießen können, wie bei einem Glase recht guten, schönen Weins, der klar und goldig ist — und dann muß man so recht von Herzen genießen — riechen den feinen Duft, dann den ersten Schmecker tun mit den Lippen, dann mit der Zunge nachkosten, dann richtig den vollen Schluck schlürfen und dann eben das Allerfeinste, das nur die guten Kenner können, den Nachgeschmack prüfen."

Ich wünsche, daß der Roman viele solcher verständnisvollen Kenner finden möchte, und wenn anders unsere Zeit überhaupt noch etwas übrig hat für wurzelechte Kunst, dann müßte die Geschichte von der schönen Dorth eine große Gemeinde von Freunden finden. H. selbst hat die Herausgabe des Buches nicht mehr erleben sollen. Er wurde mitten in voller Manneskraft und Schaffenslust dahingerafft. Solch grausames Geschick stimmt nunmehr, wo die letzte Frucht seiner rastlosen Tätigkeit vorliegt, doppelt wehmütig, denn dieser nachgelassene Roman zeigt klar und deutlich aufs neue, welch starke dichterische Persönlichkeit Wilhelm Holzamer war, und beweist zugleich, daß H. ein bleibender Platz unter den ersten und besten Vertretern der modernen erzählenden Dichtung gebührt.

Richard Dohse.

Moderne Romane.

Steinbach, Heinrich, **Richterseele.** Straßburg, 1907. Singer. (183 S. 8.) ℳ 2, 50.

Meebold, Alfred, **Das Erwachen der Seele.** München, 1907. Piper & Co. (188 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Wrede, Friedrich Fürst, **Das Liebesleben des Menschen.** 2. Aufl. Berlin, 1907. Hofmann & Co. (345 S. 8.) ℳ 4.

Söhngen, Ernst, **Moderne Arbeiter.** Leipzig, 1907. Sattler. (358 S. 8.) ℳ 3, 75.

Bernt, Ferdinand, **Tills Irrgänge.** Leipzig, 1907. Staackmann. (304 S. 8.) ℳ 3.

Graeser, Erdmann, **Lemkes sel. Witwe.** Berlin, 1907. H. Seemann Nachf.
Bd. 1. Zur unterirdischen Tante. (187 S. 8.) ℳ 1.
Bd. 2. Die Sache macht sich. (167 S. 8.) ℳ 2.
Bd. 3. Edwin kriegt Nachhilfestunden. (155 S. 8.) ℳ 2.

Kranel, Wilhelm, **Die Heidenhofer.** Berlin, 1907. Janke. (276 S. 8.) ℳ 3.

Korff, Iwan, **Vom Holzballe.** Gotha u. Leipzig, 1907. Wöpke. (303 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Labrès, R. v., **Endlich die Wahrheit.** Dresden, 1907. Pierson. (538 S. 8.) ℳ 5.

Manche Kenner, wenige Könner. Die Romanform ist so unendlich praktisch. Sie faßt jeden Inhalt: Menschenschicksale, rein äußere Verhältnisse, theoretisch gesehene Tatsachen, Abenteuer, Polemik, harmlosen Unterhaltungsstoff. Die Form gestattet zu viel Absichtlichkeit. Oder sie gestattet sie vielmehr nicht.

Ganze, runde Menschenschicksale zu gestalten, Erlebnisse und innere Begebenheiten, die nicht fortwährend über sich selbst hinaus mit lehrhaften oder noch prätentiöseren Gesten auf große und kleine Probleme deuten, das reizt wenige. Heinrich Steinbach ist es gelungen in dem Roman „Richterseele". Wirklich ein ganzes, rundes Schicksal, mit sicheren, kraftvoll geführten und feinen Linien gezeichnet. Der Mann, dem das herbe, starke Empfinden seiner jungen Frau für seine Vergangenheit das Gericht bereitet; zwei starre Naturen, die sich anziehen mußten und die aneinander zugrunde gehen; die sich voneinander Schritt um Schritt entfernen, bis sie sich (lange vor der Katastrophe) in qualvoller Fremdheit gegenüberstehen: das alles, Charaktere und Begebenheiten, ist mit fester und so gar nicht mühsamer Kunst erzählt. So meisterhaft, daß der Selbstmord des verlassenen Mannes der kleine, notwendige Schlußpunkt für das Ganze ist. Schweizer Luft, künstlerische Eigenart.

Eigenart, die sich nicht im Künstlerischen begrenzen mag, sondern in eine mystisch-ethische Vollendung hinüberstrebt, lebt in Meebolds „Erwachen der Seele". Ein sehr seltsames Buch. Auf Grundlagen, die fest und tief in Welt und Seele eingesenkt sind, ist ein Gebäude errichtet, das dieser Fundamente nicht würdig scheint, obgleich es dem Verf. gerade nur auf dieses Gebäude und vor allem seine übersinnliche Krönung ankommt. Warum für das tief ethische Streben des Helden, das in alle Seelenabgründe hinab forscht, eine Vollendung suchen, einen unmöglichen Abschluß? Das enttäuscht. Religiös-ethisches Streben, das Befriedigung findet, wächst über alles Menschliche hinaus und opfert damit sein Bestes. Wenn es sich aus dem sinnlichen Leben ins Uebersinnliche rettet, verliert es sich selbst. Die mystische Verbindung mit dem großen Inder versagt ihre Wirkung: das mystische Erlebnis überträgt sich nicht auf den Leser. Die große Umwandlung geschieht (was unvermeidlich ist) hinter dem Vorhang und der Leser ist betrogen, trotz der Reinheit des Strebens und der Darstellung.

Eine scharf geprägte Persönlichkeit spricht sich im „Liebesleben des Menschen" von Friedrich Fürst Wrede aus. Dem befremdend theoretischen Titel entspricht die ganze Anlage des Buches. Jeder der Charaktere ist die Verkörperung einer Seite des Problems; also theoretisch entstanden, aus der Retorte heraus. Aber mit solch feiner und umfassender Kenntnis des Lebens und der Seele ist die Ausstattung dieser Problemgestalten vorgenommen, daß sie künstlerisch empfangenen oft täuschend ähnlich sehen. Besonders gilt dies für die Nebenfiguren. Das Paar, das im Mittelpunkt steht, erfüllt nach langen Kämpfen in sich das Liebesideal: die Verschmelzung der seelischen mit der sinnlichen Liebe. Alle Erscheinungen des Liebeslebens, auch die widernatürlichen, verkörpern sich in Figuren und Begebenheiten. Diese umfassende Geschlossenheit hat etwas Imponierendes.

Eine bestimmte Aufgabe hat sich Söhngen mit klarer Absichtlichkeit gestellt. Sein Roman „Moderne Arbeiter" ist aus guter Kenntnis der Verhältnisse in der Gewerkschaftsbewegung heraus geschrieben. Aber die künstlerische Arbeit, die dabei geleistet wurde, ist recht gering. Wie ein trüber Brei gährt ein Knäuel von Begebenheiten durcheinander und die Leute reden ein so papierenes Deutsch, mit Schimpfwörtern untermischt, daß man Mühe hat, sich den geschilderten Tatsachen zuliebe durch diesen Bericht hindurch zu arbeiten. Der Stoff, das Versanden und Verkommen einer vordem großzügig-revolutionären Bewegung, bietet allerdings nicht geringes Interesse.

Viel künstlerische Absicht, aber eben nur Absicht, man merkt sie zudem und wird verstimmt, liegt in „Tills Irrgänge" von Bernt. Hier hat die vielberufene Heimatkunst ernste und gediegene Anlagen verdorben: die Art, die so gern Eigenart sein möchte und doch unaufhörlich in Nachahmung verfällt. Motive aus allen Bildungsromanen, mit besonderer Berücksichtigung des grünen Heinrich, zusammengebracht, „moderne" Bestrebungen, soziale Probleme, Bildungskämpfe in bester Absicht darein gestopft und der böse, böse Literaturschluß. Der Held schreibt ein Drama und heiratet zu gleicher Zeit. Zu viel des Guten. In allem zu viel des Guten: in den Charakteren, besonders in dem des Helden, in den Ereignissen, in der Sprache. „Und der Sohn der Ebene tritt auf die dunkle Gasse hinaus und ein Jubel ist in ihm . . ." „Und sie sieht nach ihm mit Weibesaugen . . ." Es ist schade, daß der Verf. sich so mit Leib und Seele dieser Manier verschrieben hat.

Anspruchslos und desto wirksamer begegnet uns Erdmann Graeser mit dem ersten Bande seines Romans „Lemkes sel. Witwe". Diese mit viel Treffsicherheit gezeichneten Szenen aus dem Berliner Leben sind nicht nur aus äußerer Kenntnis, sondern innerer Artverwandtschaft herausgewachsen und ihr Humor schlägt seltener, als die Versuchung dazu vorhanden ist, ins Possenhafte um. Als Einleitung zu dem großen Zyklus ist dieser Band trefflich gelungen. Die beiden Fortsetzungen, Band 2: „Die Sache macht sich" und Band 3: „Edwin kriegt Nachhilfestunden", sind ebenso lustig zu lesen. Freilich wünschte man die Personen manchmal auch ein wenig ernst genommen und „Onkel Karrel", der geniale Erfinder und ewig unglückliche Unternehmer, spielt vielleicht doch eine etwas zu große Rolle. Aber was das Wichtigste ist: daß sich die Sache macht, wird einem sehr plausibel vorgeführt und auf jeden Fall sind auch diese Büchlein eine ergötzliche Gabe leichten und flotten Humors.

Wirklich im Heimatboden wurzelt, wenn es auch mit etwas zu viel Absichtlichkeit dargetan wird, der Roman „Die Heidenhofer" von Krauel. Ein altes Motiv in neuer Form: die Eltern der Liebenden hassen einander. Freilich ist der Ausgang nicht tragisch. Dazu haben die Charaktere trotz aller nordisch-heimatkräftigen Herbheit nicht die Anlage. Zumal diese ihre herbe Schönheit oft allzu absichtlich betont wird und die Gegner jener Gestalten, die der Verf. ins Herz geschlossen hat, hie und da so übel wegkommen, daß man sie zum Teil nicht ernst genug nehmen kann. Das hindert nicht, daß die Darstellung und Charakterzeichnung, von jenem gelegentlich manierierten Ton abgesehen, im ganzen und großen anschaulich und lebendig wirkt.

Durch Schilderung der baltischen Verhältnisse, in denen sich ein strenger und herber Charakter trotz provinzieller Enge und kleinstädtischer Intrigue, allerdings zugleich mit dem Verlust der Geliebten, zur Höhe durchringt, gewinnt der Roman von Iwan Korff „Vom Holzballe" ein gewisses Interesse. Freilich ist die Darstellung zu familienblattmäßig, zu blaß und einförmig: die Begebenheiten und Charaktere verlangen oft nach Ironie und die liegt dem Verf. ganz und gar nicht.

Der Roman von Labrès „Endlich die Wahrheit" erstickt in Abenteuern. Der österreichische Offizier, der, vom Kriegsgericht ungerecht verurteilt, nach Südamerika entkommt, reich zurückkehrt und jenen Schuldigen, für den er einst hat leiden müssen, in seinem besten Freunde erkennt, zeigt so wenig innere Entwicklung, daß seine Abenteuer auf die Dauer langweilen. Die Ansätze zu psychologischer Schilderung in einzelnen Gestalten können nicht für die Mühe entschädigen, die 538 Seiten bunter Detektiv- und Indianergeschichten, noch dazu in schlechtem Deutsch geschrieben, bereiten.

Hermann Ullmann.

Hermann, Georg, **Henriette Jacoby.** 2. Buch. Berlin, 1908. Fleischel & Co. (370 S. 8.)

Mit Vergnügen und Spannung wird jeder nach dieser Fortsetzung (vgl. 8. Jahrgang [1907], Nr. 10, Sp. 165 d. Bl.) greifen; hatte es doch Georg Hermann wie selten einer verstanden, uns zu fesseln, und uns selbst bei einfachen Verhältnissen Interesse einzuflößen, wie es nicht oft Romanen beschieden ist. Der erste Band schloß mit der Hochzeit zwischen Jettchen und dem ihr gleichsam aufgezwungenen Verwandten Julius Jacoby aus Bentschen. Nun hätte man denken sollen, das Schiff sei in den Hafen eingelaufen. Weit gefehlt! Eine Jettchen Gebert konnte mit der Zuneigung im Herzen für Dr. Kößling und der bisher nur ganz entfernt angedeuteten schlummernden Liebe für Jason, ihren Onkel, nicht die Frau des ihr angetrauten Mannes werden. So sehen wir sie fliehen, und das Geschick will, daß Jason, der „krankheitshalber" das Fest früher verlassen hatte, sie findet und mit sich in sein Haus nimmt, wobei selbst der Leser, welcher einen Kampf kommen sieht und die junge Frau an der Hand Kößlings ihr Glück finden läßt, bald zu der Ueberzeugung kommt, daß die eigentliche Liebe Jettchens zu Jason und umgekehrt den Inhalt des Bandes ausmachen muß. Kößling entpuppt sich mehr und mehr als eine Nebenfigur, als eine Art Uebergangserscheinung zwischen dem romantischen und realistischen Zeitalter. Dafür tritt Jason bedeutend in den Vordergrund und die schon an sich interessante Persönlichkeit des ersten Bandes gewinnt stetig an Interesse. Köstlich ist dieses feine Verhältnis zwischen Onkel und Nichte geschildert, das beiden bewußt ist, aber außer einer stummen Umarmung nicht an die Oeffentlichkeit gezerrt wird. Da nimmt es denn wunder, daß sich Jettchen bei einem Treffen mit dem einst vergötterten Kößling, der ihr aber längst eigentlich nichts mehr war, diesem gewissermaßen an den Hals wirft, um dann gleich aus Scham und, der Liebe zu Jason bewußt, sich zu erstechen. Dieses mimosenhafte Wesen, diese so innerliche Natur konnte sich eigentlich nicht so weit vergessen; der Schluß mutet den Leser so an, als ob der Verf. gleichsam Schluß machen wollte, möge es kommen wie es wolle. Schade! Sonst aber wird sich die Darstellung die Gunst des Lesers erhalten. Das Milieu ist wieder genau innegehalten, die Schilderungen sind meisterhaft, die Personen wirkliche Menschen, so daß man nur sagen kann: Gehet hin und leset den Roman, es wird euch nicht gereuen. Ernst Roth.

Lyrik.

Köhler, Friedrich, **Golgatha der Liebe.** Gedichte. Berlin u. Leipzig, 1907. Modernes Verlagsbureau Curt Wigand. (125 S. 8.) ℳ 1,50.

Rühe, Robert, **Ein weltgeschichtliches Ereignis.** Berlin, 1908. Walther. (84 S. 8.) ℳ 1, 50.

Recke, Bruno Theo, **Einsame Wege.** Berlin u. Leipzig, 1907. Modernes Verlagsbureau Curt Wigand. (95 S. 8.) ℳ 2.

Dechend, Klaus von, **Das hört' ich hell erklingen.** Ebd., 1907. (116 S. 8.) ℳ 3.

Friedrich, Gottlieb, **Gedichte.** O. O., 1907. (43 S. 8.)

Wundtke, Max, **Am Markstein.** Ein lyrisches Inventarium. Dresden, o. J. Pierson. (266 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Zlatnik, Franz Joseph, **Schattenblumen und Sonnenstäubchen.** Ausgewählte Gedichte. Wien, 1907. Selbstverlag. (71 S. 8.) ℳ 1.

Kranz, Richard, **Der Sonne zu.** Lieder. Jauer i. Schl., o. J. Hellmann. (35 S. 8.) ℳ 1.

Nowak, Karl Fr., **Romantische Fahrt.** Gedichte. Berlin, o. J. Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt. (95 S. 8.) ℳ 2, 50.

Taube, Otto Freiherr von, **Verse.** Berlin u. Leipzig, 1907. Modernes Verlagsbureau Curt Wigand. (121 S. 8.) ℳ 3.

Daß unter zehn Bänden neuer Lyrik (ein einziger Verlag wartet gleich mit vier neuen Lyrikern auf!) auch Unerfreuliches mit unterlaufen muß, ist schließlich selbstverständlich; daß aber Elaborate wie die von Friedrich Köhler und Robert Rühe überhaupt einen Verleger haben finden können, sollte eigentlich unerklärlich sein. Denn Köhler schreibt ein noch nicht mal grammatisch richtiges Deutsch, und Rühes Buch, eine poesielose, eklektische, keinen einzigen neuen Gedanken enthaltende Broschüre in plattester Prosa, die zufällig jambischen Tonfall hat und deshalb auch in Fünftaktern gedruckt ist, kann nur aus einem getrübten Geiste stammen. Denn der Verfasser einer literarischen Nichtigkeit bezeichnet sich selbst als „hochgenialen" Menschen, wie ihn die Welt höchstens aller paar tausend Jahre einmal hervorbringe, als neuen Christus, als Weltbefreier.

Aber auch in den übrigen acht Bänden findet sich kein einziges lyrisches Gedicht, dessen innere Melodie unvergeßlich haften bliebe, das als scheinbar letzter Ausdruck eines Gefühls, einer Anschauung, eines Gedankens, einer Stimmung unverlierbarer Besitz würde, wenn man es auch nur einmal liest oder hört. Da sind die an wahrscheinlich unbewußten Anklängen reichen harmlosen Dilettantensammlungen von Recke und Dechend, die ohne Selbstkritik in oft recht mäßigen Gedichten sich immer als Dichter bezeichnen und fühlen, und die in den besten ihrer Verse nur geschmackvolle Eklektiker sind. Der entwicklungsfähigere, auch in der Stoffwahl reichere, scheint mir trotz der lyrischen Requisiten aus allen Zeiten und Völkern Dechend zu sein. Da ist Gottlieb Friedrichs dünnes Heftchen unreiner Reime mit seiner engen Stoffwahl der alles verklärt sehenden zahmen Naturbetrachtung, des Preises der eigenen Sängerbegabung und Sängerherrlichkeit, mit seinen dem Volksliede entlehnten Liebes-, Traumglücks- und Wunschmotiven. Da ist Wundtkes aus früheren Veröffentlichungen mit zusammengestelltes „lyrisches Inventarium", eine an rein lyrischem Ertrage ganz arme Sammlung, arm um so mehr, als sich Wundtke seit einem Vierteljahrhundert mit Lyrik abmüht. Nie haben sich bei ihm auch nur in einem Gedichte Gedanken und ihre rhythmische und melodische Führung zu einer inneren Einheit gefunden. Da klappert ein Dithyrambus überschriebenes Gedicht in abgehackten jambischen Dreitaktern. Da merkt man nichts von dem Reichtum, von der spielenden Wahl, deren Frucht jedes echte lyrische Gedicht zu sein scheint: alles ist gequält, Wort wie Bild, Gedanke wie Ausdruck. Pathos muß oft Gefühl ersetzen, und kann vergeblich darüber hinwegtäuschen, daß nur allzu Bekanntes: alte Bilder, alte Gedanken, daß heute zur Phrase Gewordenes eine konventionelle Verwertung findet. Und eintönig wirkt die ewig wiederkehrende Klage, daß das Leben ihn gebrochen.

Dieser Gedanke gibt auch den Grundton für die ausgewählten Gedichte von Zlatnik ab. Nun sagt aber ein verallgemeinerndes Verdammungsurteil der „lügenhaften Welt", ihrer „Sünde" und ihres „falschen Scheines", dem besten Teile der heutigen Menschheit nichts. Es bliebe also nur die künstlerische Form, die Stärke des Gefühls, die solche Bekenntnisse wert machen könnte. Aber Zlatniks weiche Melancholie findet keine so schmerzlich süßen Töne wie etwa Hölderlin oder Lenau, sein christlich gläubiger Pessimismus hat vollends nichts von der Kraft Byrons oder Leopardis: Zlatnik ist noch lange nicht einmal von der Stärke eines Leuthold.

In den Liedern von Richard Kranz erscheint wieder

eines jener Bücher, die einem Kultus der weichen Stimmungen und dämmernden Farben, einem Kultus der zarten Naturbilder, einem Kultus der alles in eine lichte Heiterkeit tauchenden Verklärung huldigen, und die eine Spezialität des Hellmann'schen Verlages zu werden scheinen. Das Heftchen enthält in seinen sauberen, fließenden, nie gequälten Versen kaum eine banale, aber auch kaum eine erschütternde Zeile. Nur ein Vers fällt ganz aus dem Tone. „Doch ist genug zu sehn, das wert zu loben." Das könnte der alte Brockes geschrieben haben!

In der Stoffwahl berührt sich Kranz manchmal mit Nowak, dessen „Romantische Fahrt" allerdings reicher an Tönen ist. Nowak hat eine ausgesprochene Vorliebe für matte Farben und Klänge; er besingt gern Stunden, in denen man träumt, Stätten, die keine festen Umrisse haben: so besingt er graue Regentage, schläfrige Zeiten, den toten Strand, die See im Nebel, die Nacht im Hafen, das verschlafene Meer. Doch kann er auch, wie sein (bis auf einen vom Reim erzwungenen Gedanken) fein humoristischer Bauernsonntag beweist, scharf zeichnen. Seine spielende Laune hat Gefallen am Rokoko, wie ja auch der größere Zyklus Thanatos eine selbständig geistreiche Wendung der Motive des alten graziösen Lessingliedes vom Tode als Gast ist.

Mit seinen „Versen" bekennt sich Otto Frhr. v. Taube, wenn er es auch nicht ausspricht, zu dem Kreise jener Aestheten wie Stephan George, die in den Blättern für die Kunst ihre halbunverständliche Manier für die einzig wirkliche Kulturäußerung der Gegenwart erklärt haben. Mit ihnen gemeinsam ist Taube die allerdings bei ihm nicht so häufig wiederkehrende klangvolle Unverständlichkeit, die Selbstgefälligkeit, das ästhetische Behagen, das Schmerz, Resignation, Pessimismus zu einem fein koketten Spiele macht, die Wunschlosigkeit aus Kraftlosigkeit, die Schwärmerei für alles Südliche, das Buhlen um Welschland, die Vorliebe für südliche Kunstformen, wie das Sonett, die Neigung zu archaisieren. Auch Taube scheut sich vor dem „schmerzhaft frechen Licht", wie bei jenen Aestheten ist „namenlos", „unaussprechlich" ein gern gebrauchtes Beiwort, wie sie hat er eine preziöse, spielerische Art die Worte zu wählen. Er ist ein artistischer Techniker wie sie: kein Kunststück ist ihm zu schwierig. Man lese nur folgendes Gedicht, das von Binnenreimen und allen möglichen anderen schwierigen Künsteleien voll ist.

Das Sonett.

Den Reben, die in welligen Geländen
Sich schlingend heben und zu Boden senken,
In Bogen schweben, webend sich verschränken,
An Stäben leicht sich winden, kahlen Wänden
Mit grünem Streben lichtes Leben spenden,
Von Taue tropfen über schattigen Bänken,
Mit Trauben aus den üppigen Gelenken
Den Segen geben hoch gereckten Händen, —
Den vollen Reben gleichen die Sonette,
Die schöne Hülle vielgehaltiger Süße,
Mit ihren Schlingen ringen um die Wette
Im Wechsel singend vielgestaltige Füße.
Gleich ihnen sind in Fruchtbarkeit und Glätte,
Im Heben, Schweben, Senken die Sonette.

Die Sammlung enthält auch Uebertragungen aus dem Spanischen des Marques de Campo, aus dem Italienischen: u. a. nach Leopardi, Carducci und nach seinem Liebling d'Annunzio, und aus dem Englischen nach William Blake. Leider ist Taube als Uebersetzer nicht immer dem Geiste des Originals treu geblieben. Leider hat er z. B. Leopardis berühmte Ode an sich selbst vom Jahre 1836, die Heyse in lapidaren Sätzen wundervoll übertragen hat, durch seine verschwebende Art um ihre klassische Wucht gebracht.

Albert Soergel.

Uebertragungen ausländischer Erzähler.

Norwid, Cyprian, **Eine Auswahl aus seinen Werken.** Uebersetzt und eingeleitet von J. P. d'Ardeschah. Minden i. W., o. J. Bruns. (XLVII, 182 S. 4.) ℳ 5; geb. ℳ 6..

Wied, Gustav, **Aus jungen Tagen.** Erzählung. Autorisierte Uebersetzung von Ida Anders. Stuttgart, 1907. Juncker. (387 S. 8.) ℳ 5.

Lie, Jonas, **Oestlich von der Sonne, westlich vom Mond und hinter den Türmen von Babylon.** Streifzüge aus dem Jagdgebiet. Roman. Besorgt von Gertrud J. Klett. Berlin, 1908. Taendler. (132 S. 8.) ℳ 3.

Leopold, Svend, **Goethes Katze.** Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Mathilde Mann. Minden i. W., o. J. Bruns. (189 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Bruun, Laurids, **Pan.** Roman in vier Stunden. Deutsch von Julia Koppel. Berlin, 1907. Fleischel & Co. (219 S. 8.) ℳ 3.

Kohl, A. H. v., **Der Herzensvirtuose.** Roman. Autorisierte Uebersetzung von Mathilde Mann. Ebd., o. J. (276 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Jenkins, E., **Ginxs Jüngster.** Seine Geburt und seine anderen Mißgeschicke. Aus dem Englischen übersetzt von Wilhelm Robbe. Minden i. W., 1907. Bruns. (230 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Wister, Owen, **Novellen aus dem Abenteurerleben des wilden Westens.** Ins Deutsche übertragen von Abda Goldschmidt. Hamburg, 1908. Gutenberg-Verlag. (240 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Connor, Ralph, **Der Pilot.** Erzählung. Berechtigte Uebersetzung von F. Hoffmann. Schwerin i. M., 1908. Bahn. (169 S. 8.) ℳ 1, 20; geb. ℳ 1, 50.

Fogazzaro, Antonio, **Zerstörte Idyllen.** Genehmigte, vom Verfasser durchgesehene Uebertragung von H. Häcker. Graz, 1908. Oehminger. (224 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 3, 50.

Bauditz, Sophus, **Jägerblut.** Erzählungen. Uebersetzt von Mathilde Mann. Leipzig, 1907. Grunow. (VII, 124 S. 8.) Geb. ℳ 3.

Die Welt zeigt eigenartige Farbeneffekte, wenn man sie durch die hermetischen Gläser einer autodidaktischen Halbbildung, eines talentvollen Halbgenies, einer zerstörten Gesundheit und einer zersprungenen Harmonie mit dem Unendlichen und mit sich selbst betrachtet. Für die menschliche Erkenntnis aber bedeuten solche Naturen wie der von J. P. d'Ardeschah begeistert eingeführte Cyprian Norwid nach keiner Seite einen Fortschritt. „Als Einundzwanzigjähriger verläßt Norwid im Jahre 1843 Warschau, das Haus seiner für ihn sorgenden Großmutter, einer Sobieska, die seine Erziehung leitet (die Eltern starben früh), und begibt sich ins Ausland. Die folgenden 40 Jahre lebte er außerhalb Polens und stirbt im 62. Lebensjahre in Paris. Seine Zeitgenossen fanden es für ausreichend, das reiche und vielseitige Leben des Dichters mit der kurzen, in ihrer Art beredten Etikette zu versehen: „Er besuchte Italien und siedelte sich in Paris an, wo er im Elend starb." Die nun folgende Auswahl aus Norwids Werken, die nur den Novellisten und Philosophen, nicht auch den Maler, Bildhauer, Lyriker, Dramatiker (?) zeigen will, entrollt das nur allzu bekannte Bild des dekadenten Aestheten. Die Priorität, die der Herausgeber für den polnischen Künstler gegenüber den französischen und germanischen Geistesgenossen (Villiers de l'Isle-Adam, Verlaine rc., Maeterlinck, Jacobsen, Nietzsche) retten will, ist teils nicht richtig, teils quantitativ nicht der Rede wert, jedenfalls aber wertlos in anbetracht der bedeutend geringeren Intensität, mit welcher dieser neuentdeckte Synoptiker des Evangeliums der Modernen (für das doch Nietzsche immer der Johannes bleibt) zu uns spricht.

Glücklicher als in Polen blüht die Literatur in den politisch resignierten aber ungebrochenen Reichen des Nordens empor. Des Dänen Gustav Wied autobiographischer Roman ist wahrlich ein mit fremden Schätzen überladenes Buch. Bei der ethischen Kunst des Dichters ist sein heroischer Pessimismus und besonnener Misogynismus ebenso selbst-

verständlich, wie sich die Auflösung der Kreise der Handlung zu Ellipsen, Parabeln und sogar Hyperbeln aus der drängenden Fülle des Erlebten erklärt. Im Vordergrunde stehen nur die drei Personen: der junge Dichter, seine alternde Geliebte (eine Daudets Sappho bewußt nachgezeichnete Gestalt) und der Vetter Benjamin, das große, lebensunfähige Kind, der Illusionär, der hier wie in anderen Literaturen mit seinen Desillusionen eine wichtige realistische Mission erfüllt. Dazwischen aber tauchen Mönche und Dirnen, Kaufleute und Literaten, Kellner und Gefängniswärter auf, alle mit Hast sich beeifernd, dem Dichter den Kern ihres Wesens zu übertragen, damit doch etwas erhalten bleibe von ihrem Leben und Leiden, gerettet in den zeitsicheren Geldschrank der Kunst.

Auch Jonas Lie's psychologische Studie ist wertvoll; er schildert die teuflische, erfolgreiche Unterminierungstätigkeit, die ein lieber Freund gegen einen aufstrebenden Genossen inszeniert. Für verfehlt halte ich, außer dem Bandwurmtitel, die immer wiederkehrenden kosmischen Zwischenspiele (homo homini lupus), deren vorsintflutliches Zähnefletschen einen schließlich zum Lachen bringt, da es wie eine Parodie berührt auf Bölsches Manier.

Noch weniger vermag Svend Leopolds Kateraufobiographie zu halten, was Titel und Titelbild versprechen. Die Satire gegen Napoleon, an dessen Feldzügen der „Held" teilnimmt, erreicht den großen Mann kaum in der Gegend der Kniekehlen. Die Angriffe auf Goethe treffen besser; sind aber vorzugsweise gegen des Dichters ungemäße, allzu hohe und allzu niedere Minne gerichtet, wodurch sie häufig ins Zynische entgleisen. So wird der Verf. seinem in Weimar geschriebenen Buche wenig deutsche Freunde erwerben. Einmal bricht ein wärmerer Ton durch: „Keiner von ihnen (Napoleon und Goethe) erfüllte ganz die innigsten Hoffnungen der Menschheit." Die besten Angriffe auf Napoleon stammen bekanntlich aus französischer Feder, und so wird auch das notwendige Buch, das Goethes Ungüte freilegt und überstrahlt, einem deutschen Satiriker vorbehalten sein.

Laurids Bruuns „Pan" entpuppt sich nach Abstreifung von etwas Mondscheinzauber und Naturmystik als eine ziemlich gewöhnliche Mordgeschichte, deren Uebersetzung entbehrlich war. Der Untertitel „Roman in vier Stunden" weist auf das unleugbar vorhandene dramatische Element hin, das an Sudermanns Schwächen gemahnt.

Ein Herr mit perversen Neigungen spielt die Hauptrolle in A. H. v. Kohl's ironisch betiteltem Werk. Der „Herzensvirtuose" merkt nicht, daß er aus falschem Mitleid mit dem abnorm veranlagten Freunde die Gattin tief unglücklich macht, bis diese endlich sich aufrafft und dem dreieckigen Verhältnisse ein Ziel setzt. Die unglaublichen Feinheiten der Darstellung rufen häufig durch unmögliche Bilder und Personifikationen unbeabsichtigte Nebenempfindungen peinlichster Art hervor, so daß man am Ende der unerquicklichen Lektüre von der Abnormität des Verfassers überzeugt ist, was wohl weniger dessen künstlerische Absicht war. Welcher Art diese überhaupt gewesen ist, bleibt infolge des Selbstmordes des perversen Herrn in tiefes Dunkel gehüllt.

„Ginxs Jüngster" von Jenkins ist der Vertreter der schlechtgekleideten, schlechtgenährten, schlechtgezogenen und schlechtregierten unteren Hunderttausenden der englischen Nation. Der Vater will das dreizehnte Kind ertränken, aber Kirche und Gemeinde, Parlament und Regierung entreißen es ihm und spielen eine Zeitlang gewissermaßen symbolisch damit Fußball, bis sich Ginxs Jüngster durch einen Sprung von der Brücke selbst für out erklärt. Spezifisch englisch sind nur die konfessionellen Verhältnisse, sonst ist das ganze Buch wie eine starke Dosis des bittersten sozialistischen Chinins, die uns aus dem gleichen Lande kommt, das das Fieber des Imperialismus erzeugte.

Von Wisters amerikanischen Räuber-, Goldgräber- und Indianergeschichten kann allenfalls die letzte auf künstlerische Würdigung Anspruch machen, in der sich ein „Frauenklub" dazu versteigt, zwei offenbaren Mördern eine „Serenade vor dem Gefängnis" zu bringen. Die Mörder werden von den entrüsteten Männern heimlich gelyncht, und die Musik wird gezwungen, in Gegenwart der Damen vor den „zuckenden Körpern" zu spielen, „die das Ewigweibliche sicher genug hinanzog". Der Dirigent ist ein philosophischer Deutscher namens Schwartz; der Herausgeber dieses starken Buches ist Dr. Ernst Schulze.

In dem gleichen sympathischen Milieu spielt Connors fromme, aber dabei höchst naturalistische, durchaus nicht uninteressante Missionargeschichte.

Die Romane sind in dieser Reihe einzig durch den Italiener Fogazzaro vertreten. Seine „Zerstörten Idyllen" reihen sich dem „Fedele"-Band würdig an: viel feine Lyrik in Prosa, fleißige Beobachtung von Land und Leuten, scharfe Literatursatire, und alles durchzogen von einem wundersamen, kunstlosen moralischen Gefühl. Manchmal freilich fehlt den anekdotisch zugespitzten Novellen in der Pointe die schlagende Kraft. Am besten gelungen scheint mir die Erzählung vom „Spiegelkobold", der, in kühner Behandlung der optischen Gesetze, einer ganzen Gesellschaft eitler Männer einen Rußflecken im Gesichte vortäuscht, den sie alle mit den interessantesten erlogenen Abenteuern motivieren. Diese Geschichte hat einen wundervoll reinen, mittelalterlich-romanischen Ton, der sich in seiner Dünne und Klarheit nach dem ganzen Orchester der vorhergehenden slavisch-germanischen Klänge im Ohre und Herzen behauptet. **Gustav Jakob.**

Das liebenswürdige Buch von Baudiß sei allen empfänglichen Lesern warm empfohlen. In den vier Erzählungen, denen der Verf. den gemeinsamen Titel „Jägerblut" gegeben hat, der teilweise, bei der ersten und letzten Geschichte, wörtlich, bei der zweiten, „Junisonne", aber symbolisch zu verstehen ist, während er für die dritte wenig paßt, entfaltet er wieder seine ganze anmutige Liebenswürdigkeit. Erfreulich sind alle diese Gaben, wenn auch verschieden an Wert. Als etwas abweichend von unsers Erzählers sonstiger Art erscheint mir „Kastanien", eine kurze Erinnerungsnovelle im echtesten Stormstile mit wehmütigem Grundton. Entschieden den Preis verdient die schalkhaft-anmutige Geschichte „Junisonne". Die Gestalten der drei Freunde, von denen zwei den Ursprüngen einer Steinplatte nachspüren, der dritte Nils Hessel eine junge Dame gern wiederfinden möchte, von der ihm eigentlich nur der große Sommerhut klar vor Augen steht, sind ebenso prächtig geschildert, wie jene junge Dame in ihrer liebenswürdigen, fast kecken Munterkeit selbst. Entzückend ist es, wie Hessel, unter Inges Beihilfe, ans Ziel kommt, obwohl er sich am allerwenigsten anstrengt, während die beiden anderen erkennen müssen, daß sie auf falscher Fährte waren. Sehr fein wirkt die Art, wie in Inge ein Gefühl der Zuneigung für den ihr kaum dem Aussehen nach Bekannten erwacht. **Edm. Lange.**

Verschiedenes.

Wilhelm, Karl, Zehn Gespräche mit einer jungen Frau. Berlin und Leipzig, 1907. Modernes Verlagsbureau Curt Wigand. (107 S. 4.) ℳ 2.

Dialoge, wie sie sich zwischen einem jungen Mädchen, das Braut und später Frau wird, und einem jungen Manne durch Beziehungen der Liebe von selbst ergeben (in diesem

Sinne ist der Titel nicht ganz genau), und die aus bloßem Getändel zu im allgemeinen ernster gedachten als tatsächlich ausgeführten Auseinandersetzungen über Liebe und Glück, Moral und Zwang erwachsen. Ein bischen breitspurig und zu viel erklärend, auch in der Komposition nicht fehlerfrei, stilistisch oft unbeholfen und gezwängt, im Ton mitunter humoristisch und sarkastisch, mitunter banal, ja seicht, in einzelnen Teilen, wie in der Szene der ersten Begegnung der Jungverheirateten mit dem früheren Geliebten, wieder tadellos. Und hier und da steckt sogar etwas von Psychologie und philosophischer Betrachtungsweise in diesen Gesprächen, die manches ernste, treffende Wort finden. Im Grunde aber ist es doch nur ein Pendeln zwischen Ernst und Pikanterie, ohne beides im vollen Maße zu sein.

Hermann Basch.

Zeitschriften.

Daheim. 44. Jahrg., Nr. 38/40. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (38/40.) Paul Osk. Höcker, Das Goldene Schiff. Roman. (Forts.) — (38.) W. Landgraf, Franz Xaver Winterhalter, der einstige Hofmaler Europas. (Mit 5 Abb.) — J. Höffner, Lewer düd as Slav. — G. Uhl, Reisevorbereitungen. Plauderei. — (38/39.) H. v. Schmid, Wolgalieder. Roman. (Schl.) — (38.) G. Tischert, Führende Männer der deutschen Industrie: Hilger. — (39.) G. Thormaelius, Prag u. das Deutschtum. (Mit 10 Abb.) — E. Riemann, Der Postscheck. — W. Portius, Johannistag. — Heinz, Die künstliche Ernährung des Kindes. — (40.) L. Kittel, Durchs Watt. — F. Skowronnek, Ein falscher Heiliger. Plauderei. — Th. Simon, Der Monismus. — J. Höffner, Eines Dichters Haushalt. (Mörike.) — E. Mund, Frauenleben in Marokko. Aus Tagebuchblättern.

Das literarische **Deutsch-Oesterreich.** Hrsgbr.: Ed. v. Waclawiczek. 8. Jahrg., 7. Heft. Wien.

Inh.: E. Reimer-Ironside, D' Liab auf die „enteren Gründ"! Wiener Novelle. — H. Kraszna, Glück. Ein Dialog. — W. Werner, Erfüllung. — Der Raimundpreis.

Das literarische **Echo.** Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 10. Jahrg. Heft 19. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: O. Jul. Bierbaum, Satura. — G. Witkowski, Die Regisseure des Mittelalters. — L. Adelt u. a., Ghetto-Stimmungen. — A. Elster, Einakter. — H. W. Fischer, Gedichte.

Die **Grenzboten.** 67. Jahrg. Nr. 27/28. Leipzig, Grunow.

Inh.: (27.) W. Paschen, Aegypten und die Kapitulationen. — (27/28.) E. Schultze, Das Deutschtum im Auslande. — (27.) H. v. Poschinger, Ein Briefwechsel von Lothar Bucher im Ruhestand. — W. Wustmann, Zur Entwicklung der deutschen Kunstballade. — K. Dieterich, Sozialpsychologische Eindrücke aus deutschen Großstädten. München. 2. — (27/28.) Charlotte Niese, Reisezeit. (Forts.) — (28.) Statistisches zur Finanzlage. — W. v. Massow, Das wahre Gesicht der Polenfrage. — H. G. Gräf, Ein neuer Band Goethe-Briefe. 1. — Aus altrömischer Kinder- und Jugendzeit.

Die **Heimat.** Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schlesw.-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 18. Jg., Nr. 7. Kiel.

Inh.: Lobsien, Theodor Storms Novellen. 1. (Mit Bild.) — Saft, Die Fürstenherberge in Bergedorf. (Mit Bildern.) — Frau Meyer, Der Buttermilchskrieg. — Meyer, Tierreime. — Glindmeier, Etwas vom Theater in Schleswig-Holstein vor 50 Jahren.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur u. Kunst, hrsg. v. K. Muth. 5. Jahrg. 10. Heft. München, Kösel.

Inh.: M. Ettlinger, Altersweisheit neuzeitlicher Denker. Ein Streifzug durch die moderne Philosophie. — Timm Kröger, Auch ein Wanderlied. — E. M. Roloff, Die ägyptische Kultur zur Zeit der ersten Pyramidenerbauer. — J. Jaeger, Wie unser Volk wohnt. (Forts.) — Prinz E. v. Schönaich-Carolath, Die Rache ist mein. — A. Laros, Newman und die Kanzelsprache unserer Zeit. — H. Pohl, Ein internationales Gericht für den Seekrieg. — M. Behr, Prinz Emil von Schönaich-Carolath. — F. Dessauer, Neues von den Teslaströmen. — A. E. Schönbach, Aus der Naturforschung des Mittelalters. — Lulu v. Strauß u. Torney, „Aus der Welt der Arbeit". — F. X. Telsing, Erinnerungen eines Konvertiten. — Joseph Muth, Sprachschönheit.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 93. Jahrg. Nr. 79/83. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (79/80.) Taktische Lehren aus dem russ.-japan. Kriege im Lichte unserer neuesten Vorschriften. 4) Schlacht bei Liao yan. — Radfahrertruppen? — (79.) Die Aufklärungseskadron. — Die Ernährung der Millionenheere. — (80.) Verwundetenfürsorge im zukünftigen Kriege. — Ein neuer Generalstabschef in Italien. — (81/82.) Ein Ritt Bukarest bis Rom ohne Ruhetage. — La guerre de sept ans. — (81.) Bericht über die englische Armee im J. 1906/7. — (82/83.) Die Nerven im Gefecht und das Exerzier-Reglement für die Infanterie. — (83.) Das Beschießen lenkbarer Luftschiffe durch Infanterie. (Mit 4 Bildern.) — Ausbildungskurse für Reserveoffiziere.

—, Beiheft 1908, Nr. 6: Breitkopf, Vorbereitung, Durchführung, Beurteilung gefechtsmäßiger Schießen in größeren Abteilungen. Besonders über gefechtsmäßiges Belehrungs- und Prüfungsschießen. (18 S.) — Vogel, Port Arthur und die Theorie vom Festungskriege. (24 S.)

Quickborn. Red.: P. Wriede. 1. Jahrg., Nr. 6/7. Hamburg.

Inh.: Ad. Stuhlmann, Harvstavend. — Wilh. Poeck, Adolf Stuhlmann. — J. H. Fehrs, Een lütt Kapittel acwer uns' ol Modersprack un er Kinner. — F. Wippermann, Die plattdeutsche Sprache und die Schule.

Deutsche **Revue.** Hrsg. v. R. Fleischer. 33. Jahrg. Juli 1908. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: H. v. Poschinger, Bismarck in Frankfurt a. M. Eine ungedruckte Korrespondenz. — H. Kayser, Heinrich Hertz u. die modernen Anschauungen über Elektrizität. — G. Bapst, Die Monarchen in Paris im J. 1867 und das Attentat Berezowskis. Nach den Papieren und Gesprächen des Marschalls Canrobert. — R. Koch, Ueber den Lombardkredit bei der Reichsbank, insbes. die Beleihung von Reichs- u. Staatspapieren. — E. Graf v. Mülinen, Okkultismus u. Derwischtum bei den Fellachen Palästinas. — D. Carito, Die Neurasthenie und ihre sozialen Gefahren. — H. Zickendraht, Photographie und Reproduktion. — A. Henderson, Oskar Wilde als Dramatiker und Mensch. — Ludw. Mathy, Briefe von und an Karl Mathy aus dem Frühling 1849. (Schl.) — Graf Bay von Baya und zu Luskod, Reiseeindrücke aus den Vereinigten Staaten von Nordamerika. (Schl.) — M. Herwegh und V. Fleury, Briefe der Fürstin Carolyne Sayn-Wittgenstein an Georg und Emma Herwegh. (Forts.) — Mitteilungen aus russischen Quellen über Königin Luise.

Deutsche **Rundschau.** Hrsg. von Julius Rodenberg. 34. Jahrg. Heft 10. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: E. v. Wolzogen, Die fünf Enakssöhne. Novelle. — E. Steinmann, Das Geheimnis des Meisters. Ein Epilog. — Otto Seeck, Betrachtungen über den Fortschritt der Menschheit. (Schl.) — M. Werner, Alfred de Musset. — Omar al Raschid Bey, Ueber die Einheit von Raum und Zeit. — Eine Studienreise nach England. — M. Ahrem, Das Perpetuum Mobile. — O. Pfleiderer, Unsere religiösen Erzieher. — E. Zahn, Der Abschied des Ersten. — Walter Paetow, Hans Hoffmann. Zu seinem 60. Geburtstage, 27. Juli 1908. — B. Wities, Die Frage nach den Grenzen der Erkenntnis. — Aus Weimars klassischer Zeit.

Sonntagsbeilage der National-Zeitung. Red.: Max Osborn. 1908. Nr. 26/27. Berlin.

Inh.: (26.) Friedhofs-Kunst. — R. Kurtz, Anekdote u. Erlebnis. — J. Reiner, Wirtschaft und Moral. — (27.) Theod. Kappstein, Ein protestantischer Katholik. — K. W. Goldschmidt, Björnson als Lyriker. — Mißachtete Shakespeare-Dramen.

Sonntagsbeilage Nr. 26/27 z. Voss. Zeitung 1908, Nr. 299, 311.

Inh.: (26.) Hans Weber-Lutkow, Kaiser Napoleon I in der Schreibstube. — H. H. Houben, Gustav Freytag und das Junge Deutschland. — E. Juon, Grenzen. — (27.) H. F. Helmolt, Die Anfänge Kaiser Friedrich Rotbarts. — A. F. Cohn, Aus der jüngeren skandinavischen Literatur. — L. Möcking, Adolf Erik Frhr. v. Nordenskiöld, zum Gedenkjahr 1908.

Der **Spiegel.** Münchener Halbmonatsschrift für Literatur, Musik und Bühne. Hgb. v. L. Feuchtwanger. 1. Jahrg. Heft 5/6. München.

Inh.: G. Fuchs, Aus der Vorgeschichte des Künstlertheaters. — K. Hagemann, Bühne und Kunst. — Bühnenreform und Münchener Künstlertheater. — L. Bauer, Der Feind. — E. Löwenstein, Zur Geschichte des Theaterbaus. — R. Schaukal, Theater. — E. Kilian, Zur Bühnenreform. — Fr. v. d. Leyen, Der „Faust" des Künstlertheaters. — F. Stößinger, Theater. — L. Feuchtwanger, Zur Psychologie der Bühnenreform.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 10. Jahrg., H. 10. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: D. v. Gerhardt-Amyntor, Der gebildete Laie und die Naturphilosophie. — F. Mayer, Der Waldpfarrer am Schoharie. Kunsthistor. Erzählung aus dem deutsch-amerikan. Leben des 18. Jahrh. (Forts.) — Aus dem Liebesleben eines Fürsten (Großh. Friedrich von Baden). — K. Damm, Ein Mutterwort. — Bovensiepen, Die Reform des Strafrechts. — F. Skowronnek, Die Ausdehnung des Vogelschutzes. — Deutsche Lehrerversammlungen. — G. Lomer, Ueber den „Lärm". — M. Schneider-Weckerling, Nochmals: Zum „Schuldkonto der Frau". — E. Engel, Grundfragen der Literatur. — A. Brunnemann, François Coppée †. — Adolf L'Arronge. — F. Poppenberg, Heimstätten für Menschen. — K. Storck, Hans Baluschek. — Ders., Russische Opern.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 100. Bd. 50. Jahrg. Nr. 40/41. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (40/41.) Ida Boy-Ed, Nichts über mich! Roman. (Forts.) — (40.) H. W. Draber, Heinrich Vogeler-Worpswede. (Mit 13 Abb.) — C. Busse, Der Topf. — D. Aye, Eine Besteigung des Großen Schreckhorns. (Mit 12 Abb.) — (41.) Wilh. Michel, Die Ausstellung München 1908. (Mit 11 Abb.) — Johs. Proelß, Die drei Kränze. Eine Geschichte aus Schwaben. — Tezat, Erdgeruch. — Der Raub der Hippodameia von Johs. Pfuhl. — F. Poppe, Ein norddeutscher Urwald. (Mit 7 Abb.) — M. Peregrinus, Island. (Mit 6 Abb.)

Die **Wage.** Hrsgbr.: L. Karell. 11. Jahrg., Nr. 26/27. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: (26.) Ludwig und Luise Martinelli. (Mit Bild.) — E. V. Zenker, Oesterreich und Serbien. — L. Smolle, Die neue Prüfungsverordnung für Mittelschulen. — Orbilius, Christus, ein Inder? — (27.) J. Ofner, Unger. (Mit Bild.) — Ferruviarius, In zwölfter Stunde. (Zur Eisenbahnverstaatlichung.) — J. Ofner, Soziale Jurisprudenz. — H. Kleinpeter, Schulreform im Auslande. — Ludwig Sendach, Aus den Papieren Leopold Rosners. 1.

Die **Woche.** 9. Jahrg. Nr. 27. Berlin, Scherl.

Inh.: J. Boas, Die Mitarbeit des Volkes an seiner Gesundheit. — C. Gagel, Die Bodenschätze unserer Kolonien. — H. Joachim, Allerlei Geschwindigkeiten. — S. Thet, Wandlungen der Schönheit. Plauderei. — El-Correl, Selig aus Gnade. Roman. (Forts.) — S. v. Zepelin, Graf Ferdinand von Zeppelin zu Hause. Zu s. 70. Geburtstag. — A. Pitcairn-Knowles, Der Derbykarneval in Epsom. — B. v. Kohlenegg, Dorchen. Roman. (Forts.) — Käthe Damm, Brautmütter. Plauderei.

Internationale **Wochenschrift** f. Wiss., Kunst u. Technik. Hrsg. v. P. Hinneberg. 2. Jahrg. Nr. 27/28. Beigabe zur Allg. Ztg.

Inh.: (27.) R. Leonhard, Der Austauschgedanke auf juristischem Gebiete. — Lord Cromer, Der Sudan. (Schl.) — (28.) A. Manes, Staatsbürgerversorgung. — Waldemar Ammann, Die neuen Kulturaufgaben in China. — Herm. Jantzen, Eine Reform der englischen Orthographie.

Das freie **Wort.** Hgb. v. Max Henning. 8. Jahrg. Nr. 7. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Die preuß. Landtagswahlen. — Heinz Potthoff, Reichsfinanzen und Staatsfinanzen. — A. Burger, Die polit. Parteien u. die Volksbildung. — E. J. Walther, Pädagogisches u. Tatsächliches über die Fortbildungsschule. — Ferd. Vetter, Ohne Kirche. — Otto Harnack, Schillers Bekenntnis zur Willensfreiheit.

Allgemeine **Zeitung.** München. 111. Jahrg. Nr. 13/14.

Inh.: (13.) Dessoir, Der „Akademische Nachwuchs". — J. F. Landsberg, Unterdrückung oder Verhütung der Verwahrlosung? — Oldenberg, Zur Vorgeschichte des Buddhismus. — Chr. Storz, Von Hamburg nach Wilhelmshafen. Maritime Besichtigungsreise der Reichstags-Budgetkommission. — H. Schäfer, Epileptische Dämmerzustände. — (14.) Th. Lipps, Freiheit der Wissenschaft. — Heinrich Friedjung, Die englisch-russische Verbindung. — W. v. Borscht, Unsere Reise nach England. 3. — H. Grothe, Die jüngsten inneren Kämpfe in Persien und ihre voraussichtlichen Wirkungen. — Hildebrandt, Der deutsche Militär-Lenkballon.

Die **Zukunft.** Hrsg. v. M. Harden. 16. Jahrg. Nr. 39/40. Berlin.

Inh.: (39.) Makedonien. — Reichsgerichtsentscheidung. — Werner Sombart, Ihre Majestät die Reklame. — Die Lespinasse. — (40.) L. Gurlitt, Für die Ferien. — K. Jentsch, Städtischer Boden. — A. Frhr. v. Berger, Jubeljahr. — Sc. Sighele, Kriminalliteratur. — E. Goldbeck, Schülerselbstmord. — E. Brachvogel, Die Hochherrschaftliche. — Ladon, Berliner Börse.

Mitteilungen.

Literatur.

Die Deutsche Verlagsanstalt Concordia in Berlin beginnt soeben unter dem Titel **„Das Erbe"** eine Sammlung sorgfältig ausgewählter deutscher Schriften erscheinen zu lassen, „eine Zusammenfassung dessen, was aus der Geistesarbeit unserer Dichter bleibend und unvergänglich ist". Jedes Bändchen bringt in der Einleitung eine Würdigung des Dichters und eine kurze Geschichte seines Lebens. Der Herausgeber, Ernst Lissauer, eröffnet in dieser Weise das aussichtsvolle Unternehmen mit einer Auswahl von **Eduard Mörikes Gedichten**, die bei guter Ausstattung (in Antiqua-Druck) für den billigen Preis von ℳ 0, 50 zu haben ist.

Nachträglich ging uns die zweite Auflage der reizenden **„Ostseemärchen"** von Hans Hoffmann zu, die durch ihren schalkhaften Humor und ihr tiefes Gefühl das Herz des Lesers gewinnen (Stuttgart, Cotta Nachf., 262 S. 8. mit Bildern von Kunz Meyer, geb. 4 ℳ). Möge es dem sinnigen Dichter, der am 27. Juli d. J. seinen 60. Geburtstag feiert, beschieden sein, noch manche schöne Geistesgabe seinen dankbaren Verehrern zu schenken.

„Hinterlassene Schriften und Gedichte von Hermann Lauscher" nannte sich eine kleine Schrift, die Ende 1900 pseudonym in Basel erschien. Es war eine Erstlingsschrift des vielgelesenen Romanschriftstellers Hermann Hesse, „eine Abrechnung seiner zu einer Krise gediehenen Jünglingsträume". Neuerdings veranstaltete der Verf., aufgefordert von Wilhelm Schäfer, einen Neudruck dieser „Subskriptionsausgabe für die Mitglieder des Verbandes der Kunstfreunde in den Ländern am Rhein" unter dem Titel **„Hermann Lauscher"**, aber er vermehrte sein Bekenntnisbuch um zwei kleine Dichtungen („Lulu" und „Schlaflose Nächte", S. 61—144), die zum „Lauscher" in engster Beziehung stehen und in der nämlichen Zeit entstanden sind. (Düsseldorf, „Verlag der Rheinlande"; 202 S. 8., geb. 3 ℳ.)

Ende September d. J. wird August Sperls neuestes Buch **„Castell**, Bilder aus der Vergangenheit eines deutschen Dynastengeschlechtes" (568 S. Lex. 8., Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlags-Anstalt) der Oeffentlichkeit übergeben. Sein historischer Roman **„Hans Georg Portner**, eine alte Geschichte" (zuerst Stuttgart 1902) wird zurzeit von den Gräfinnen Carla Thun und Latour für das Klar'sche Blindeninstitut zu Prag in Blindenschrift übertragen. Die ersten Kapitel dürften im November d. J. zur Vervielfältigung kommen. Es handelt sich um eine Auflage von 50 bis 80 Exemplaren.

Als Huldigung des geistigschaffenden, des dichtenden und singenden Oesterreichs zum 60jährigen Regierungsjubiläum Kaiser Franz Josefs stellt sich die Sammlung **„Felix Austria**, österreichische Dichter im Jubiläumsjahre 1908" dar, herausgegeben von J. F. Willigens (Wien und Leipzig, Verlag „Lumen", IV, 206 S. Gr. 8., Pr. 4 ℳ, geb. 5 ℳ, Luxusausgabe in Leder geb. 15 ℳ). Es sind auserlesene Beiträge von 52 zeitgenössischen Novellisten und Lyrikern des Kaiserstaates, darunter Namen wie Marie v. Ebner-Eschenbach, Ertl, Ginzkey, Handel-Mazzetti, Rosegger, Salus, Graf Wickenburg ꝛc.

Karl Rößlers in Berlin und Wien mit großem Erfolg aufgeführte dreiaktige Komödie **„Hinterm Zaun"** ist soeben in Buchform im Spiegel-Verlag (München) erschienen.

Viktor Hahn beendete eine neue Tragödie **„Cesare Borgia"**.

Als Fortsetzung der deutschen Uebertragung der Schriften Guy de Maupassants (München, Alb. Langen) bringt der 97. Band der „Kleinen Bibliothek Langen" außer der Titelnovelle **„Diamanten"** acht kleine pikante Novellen aus dem französischen Gesellschaftsleben (136 S. 8. Pr. 1 ℳ).

Theater.

Im Residenztheater zu Kassel errang der neue dreiaktige Schwank **„Die rote Brieftasche"** von Baldewin Treu (Lehrer Schade in Kassel) einen großen Heiterkeitserfolg. Die komischen Situationen gruppieren sich um eine vom Staatsanwalt gesuchte Brieftasche, welche die tollsten Irrfahrten erlebt.

Der Direktor des Baseler Theaters und des Kurtheaters in Bad Liebenstein H. Edmund nahm ein vieraktiges Lustspiel **„Die neue Steuer"** zur Uraufführung an, die im August d. J. in Liebenstein stattfinden wird. Es handelt sich um die Junggesellensteuer. Der Verfasser ist ein General z. D., der sich mit seinen Vornamen „Georg Robert" zeichnet.

Die neue Komödie **„Unsere alte Gnädige"** von Gustav Wied wird am Kleinen Theater in Berlin anfang der nächsten Spielzeit zur Aufführung gelangen.

Richard Fellinger vollendete ein neues Drama, betitelt **„Die Pfarrerin"**, das vom großherzogl. Hoftheater in Darmstadt angenommen wurde.

Das Renaissance-Theater in Paris wird als Neuheit in der kommenden Spielzeit das vieraktige Drama **„L'oiseau blessé"** von Alfred Capus bringen.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Brauſtraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 16. Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Branstraße 2. 9. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. → 1. August 1908. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Strindbergs Kammerspiele.

I.

Rechnet man die elf Einakter und den „Vater"[1]) schon zu den Kammerspielen, so hat man den Weg, den Strindberg zurückgelegt hat. Nur auf den ersten Blick ist er verwunderlich, nur auf den ersten Blick zeigt er Seitengänge und Wandelalleen. Nur auf den ersten Blick. In Wirklichkeit ist dieser Weg schnurgerade, von einer wunderbaren Zielsicherheit.

In diesem Wege von den Kammerspielen um 1890 bis zu den Kammerspielen von heute ist der ganze Strindberg sichtbar. Dazwischen liegen die Traumspiele, dazwischen liegt die große Wandlung. In den Kammerspielen von 1890 war ein Zersetzender am Werke, der aber sich selbst am meisten zersetzte. Denn jeder Angriff, jeder Stich auf irgend eine Institution, auf irgend ein Schicksal, auf das andere Geschlecht, auf die ganze Menschheit, traf nur Strindberg selbst. Erst an dem spätern Werke kann man ermessen, mit welch ungeheuerem Blutverluste, mit welchen Wunden er sein Kämpfertum agierte. Es ist immer nur so, als ob einer die Stimmen seines Blutes mit dem Rasseln schwerer eiserner Rüstungen, mit dem Knattern von Schnellfeuergewehren übertönen möchte. Es ist das Beginnen eines fast Rasenden, denn immer doch hört man das wehe Schluchzen einer gequälten Seele heraus. Und gerade wo er sich heldisch gebärdet, als Ueberwinder, da fühlt man den Fragenden, den Unterliegenden am deutlichsten. Im „Fräulein Julie" und vielleicht noch mehr im „Paria". Gewiß, Strindberg hat viele Fahnen mit seiner zweischneidigen Dialektik zerfetzt, gewiß, aber sich selbst, seine eigene Fahne zerfetzte er durch ein solches Beginnen am meisten. Denn dies war das Werk eines Menschenfeindes, der er durchaus nicht war. Rührend spricht er das einmal von sich aus: „Ich habe die Menschen nie gehaßt, eher das Gegenteil, aber ich bin bange vor ihnen gewesen schon von Geburt an." Dieses Sichselbstdurchbohren hätte unfehlbar zum Untergang geführt, wenn nicht eine Krisis eingetreten wäre, die mit einem Male aus dem Saulus einen Paulus gemacht hätte. Nie aber war dieser Paulus ehrlicher und echter, inniger und seinem vormaligen Bruder verwandter als bei Strindberg. Auch er war „nach Damaskus"[2]) gekommen, die Traumspiele entstanden. Sie alle sind ein Kampf um den Glauben an das Gute, eine Aussöhnung mit dem Leben: „Sie glauben nur Böses und bekommen deshalb nur Böses. Versuchen Sie jetzt einmal Gutes zu glauben; versuchen Sie." Er fühlt, als hätte er die Menschheit durch sein Vorgehen beleidigt, als räche sich diese jetzt, indem sie ihn einsam sein Leben weiterschreiten lasse. „Da wurde ich unruhig; empfand die Einsamkeit als einen Bannfluch; kam auf den Gedanken, die Menschen wollten nicht mit mir verkehren, weil ich sie verschmäht hatte." Da sucht er die andern Menschen auf und will ihnen all die Beleidigungen, die er ihnen zufügte, abbitten, wieder Mensch unter Menschen, Bruder unter Brüdern sein. Das ist der Glaube an das Gute: daß wir Brüder sein können. Den Höhepunkt dieses Glaubens bildet das erschütternde Schauspiel „Ostern"[3]), hier ist das Gute restlos in Strindberg aufgegangen. Aber dem großen Zweifler ist auch der Zweifel an diesem mühsam errungenen Glauben nicht erspart geblieben, denn schon das „Traumspiel"[4]) zeigt eine Resignation, weil auch dem Glaubenden nicht das Gute gegeben ward, weil sich auch jetzt nicht das Leben entwirrte, sondern immer noch mit seinem dunklen und rätselschweren Auge, dem einer Sphinx, alles Geschehen beschattete. Und wie ein Choral tönt das Wort: „Es ist schwer, Mensch zu sein", der dann in den Kammerspielen von heute immer mehr an Tiefe und Gewalt gewinnt, um schließlich ein brausender Gesang zu werden.

Der ganze Lebensgang Strindbergs leuchtet auf, wenn in der „Brandstätte" der Fremdling erzählt: „Ich war zwölf Jahre alt und litt unterm Leben! Mir war, als tappe ich in einer großen Finsternis herum ... Ich wußte nicht, was

[1]) 11 Einakter und der „Vater", erschienen bei Hermann Seemann, übersetzt von Emil Schering. Deutsche Gesamtausgabe.

[2]) Erschienen bei Pierson, übersetzt von E. Schering. 2 Teile.

[3]) Erschienen bei Pierson.

[4]) Erschienen bei Hermann Seemann.

ich hier zu tun hätte ... Und ich hielt die Welt für ein Irrenhaus!" Der zwölfjährige Knabe, den das Leid der Welt erdrückt, geht hin und erhängt sich in der Garderobe. Der Fremdling aber fährt fort: „Ich lag im Leichenhaus und wurde für tot gehalten. — Als ich zum Bewußtsein erwachte, glaubte ich in einer andern Person zu stecken; ich nahm das Leben mit einer zynischen Ruhe: es sollte wohl so sein! Und je schlimmer es war, desto interessanter wurde es ... Ich betrachtete mich von jetzt ab als einen andern und ich beobachtete, studierte diesen andern und sein Schicksal; das machte mich unempfindlich gegen eigene Leiden. Aber ich hatte im Tod auch neue Fertigkeiten bekommen: ich durchschaute die Menschen, las ihre Gedanken, hörte ihre Absichten. Wenn ich in Gesellschaft war, sah ich sie nackt ...

Es ist ein Auszug aus Strindbergs eigenem Leben, nur etwas stilisiert, denn vor dem Selbstmord muß er oft gestanden sein und nur seine ursprüngliche Titanennatur mag ihn davor bewahrt haben. Und diese zynische Ruhe (für Strindberg zynisch und ruhig nur im Gegensatz zu den früheren Krämpfen), dieses Interesse an den äußeren Vorgängen ist in den Kammerspielen von heute gestaltet. Es ist ein ergriffenes Staunen, ein bebendes Blättern in einem Märchenbuche, womit er einmal in der „Gespenstersonate" das Leben vergleicht. Weil wir die Menschen nicht erkennen, können wir mit ihnen nicht wie Brüder leben und darum ist unser Leben so seltsam, so verschlungen, so traurig: „Nein, man wird aus den Menschen nicht klug, Herr!" und „Es gibt so verschiedene Arten die Dinge zu sehen; so verschiedene!" Aber dieser Erkenntnis ist fast jeder Schmerz genommen, sie ist fast überirdisch lächelnd, denn sie läßt das Leben nicht. Die Menschen sind ein entsetzliches Geschlecht, aber es gibt blühende Apfelbäume, blühende Lilien, die viel schöner sind. Und auch die Menschen, sie sind nicht so entsetzlich, sie sind nur arm und gequält, hin und hergeworfen. Es ist vielleicht nur diese Generation, welche so leidet, so mühselig und beladen ist, vielleicht nur diese Generation, und schon die nächste ebnet den Boden, besäet den Acker und ihr schießen wieder die Felder auf und alle Bäume tragen ihr Früchte. Wie Hoffnung klingt es und rührend schön, fast zum Weinen ist darum sein Verhältnis zur Jugend, wie er sie liebend kost und segnet, denn sie kann vollenden, was ihm nicht gelungen, und deshalb macht er auch Abrechnung, all Alles und Giftiges, was das keimende Leben infizieren kann, soll vernichtet werden, damit sie durch nichts von ihren Siegen abgehalten werde. Es ist dieselbe Liebe zur heiligen Jugend, „dem Wesen, einfach und klar, dem Auge heiter und sonst gleich der fließenden Quelle", die auch zwei Zerbröckelnde, Baudelaire und Nietzsche weinend gefühlt haben.

Bei Strindberg ist ihr mitten in einer feierlichen Ruhe, in einem uralten hohen Walde ein Altar errichtet. Mitten in einer feierlichen Ruhe, in einem uralten, hohen Walde. Ganz unbeschreiblich schön ist es, wenn er von diesen schweigenden Höhen in die Tiefen blickt, wo er sein Leben lebte und litt. Man sieht das Antlitz eines Greises, aber eines in sich Gefestigten, dem alle Stürme nichts anhaben konnten, der in das Leben blickt und unter all seinen Schmerzen das erhabene Lächeln, das verstehende nnd verzeihende zeigt. Wie nur einer so schmerzlich lächeln kann, der sich aus diesen Fährnissen gerettet hat. Ein Sammeln und ein Sichten ist es, die Waffen rosten an den Wänden, aber die Seele baut und spinnt. Hier liegt das Kammerspiel Strindbergs, das sicherlich noch geschrieben wird mit dem Dufte des Alters, mit dem Dufte eines ganzen Lebens, mit dem Dufte einer ganzen Welt. In „Wetterleuchten" ist ein wundervolles Bild von diesem Kammerspiele: „Jetzt ist es Herbst! Das ist unsere Jahreszeit, ihr Alten! Die Dämmerung beginnt, aber der Verstand kommt und leuchtet mit der Blendlaterne, daß man keine Irrwege geht."

II.

„Wetterleuchten".[5]) Es ist ein Kammerspiel, es hat seine leise Melodie, seinen leisen Klang, seine vielverzweigten Menschen. Aber für Strindberg ist es zu belanglos. Das ist ein kleiner Vorfall, eine kleine Geschichte von einem alten Herrn, der seine Rechnung mit dem Leben abgeschlossen hat, das aber nun wieder erscheint, aufleuchtet, diesen gesättigten Frieden zu zerbrechen droht und wieder verschwindet. Das ist ein kleiner Vorfall, das ist eine kleine Geschichte, die ein Künstler wie Schnitzler mit seiner zarten lyrischen Stimmung durchhauchen hätte können und die so wundersames Leben gewänne. Bei Strindberg ist es anders, man fühlt zwar diesen milden Herbst, der seine Gluten und Gewitter hinter sich hat und nur mehr still in sich für und für glänzen will, ja, man fühlt diese Ruhe, diesen Frieden, man kann ihn zur Not sogar greifen.

Aber die vorherrschend dialektische Begabung Strindbergs vermag nicht einen Stoff zu erfüllen und zu durchleuchten, zu dem nur Stimmung und sonst nichts gehört. Wir haben von ihm das „Traumspiel", „Ostern", den ersten Teil des „Totentanzes", wo Stimmungen mächtig und rein erklingen, jedoch sie ergeben sich aus seinem dialektischen Verfahren, sie sind Folge, nicht Zweck. In dem Kammerspiel „Wetterleuchten" sollen sie Zweck sein, aber auf sich gestellt zeigen sie nur die Belanglosigkeit, die Kleinheit dieses Stoffes. Wie ja umgekehrt Maeterlinck in seinen Dramen, wo statt der Stimmung Dialektik dominieren soll (etwa in der „Monna Vanna", in „Joyzelle") aufgeblasen und unecht wirkt.

Freilich, in dem Kammerspiel ist viel Schönes, Menschen, die lachen und weinen und müde sind und schlafen wollen, ängstlich ihre Hände von dem Regen und Tun anderer halten: „Alles ordnet sich besser, wenn man es nicht durch Eingreifen verwirrt. Wie kann man verlangen, daß ich steure, wo so viele Leidenschaften wehen!" und „Es ist am besten, nichts zu wissen!"

Fatalismus wird man sagen, aber es ist das Alter, das seine segnenden Hände darüber hält, das sich aussöhnen will mit Gott und Welt, mit Mensch und Tier. „Ja, das Alter! Ich finde, es ist schön, alt zu werden, denn dann hat man nicht so weit mehr bis zum Ziel." Worauf der Herr erwidert: „Ja gewiß ist es schön; ich mache meinen Bücherabschluß mit Leben und Menschen und habe bereits angefangen, für die Reise zu packen." Und wieder so ein Alter spricht: „Wir alle lieben die Dämmerung; sie verbirgt soviel Mängel bei uns selber und andern. . ." Nur in der Plastik, in dem Schwingen dieser Dämmerung kann das Kammerspiel Strindbergs liegen. Hier sind Einzelheiten, Menschen, das stille Haus, die Bank davor, der Abend getroffen, als Ganzes ist es aber für Strindberg zu klein. Solch eherner Wuchs braucht längeren Mantel. Dieser reicht nur bis zu den Knien.

(Schluß in nächster Nummer.)

Oskar Maurus Fontana.

[5]) Wetterleuchten, Brandstätte, Gespenstersonate und Brandstätte erschienen unter dem Titel „Kammerspiele" bei Georg Müller.

Geschichtliche Romane und Erzählungen.

Boß, Richard, **Wenn Götter lieben.** Erzählung aus der Zeit des Tiberius. Leipzig, 1907. Weber. (254 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Hohrath, Clara, **Im Wupperthal.** Barmer Geschichten aus dem 15. Jahrhundert. Leipzig, 1907. Grunow. (383 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 4, 50.

Kotzde, Wilhelm, **Der Schwedenleutnant.** Berlin, o. J. Schall & Rentel. (103 S. 8.) ℳ 1.

Sommer, Fedor, **Hans Ulrich. — Der Narr zum Briege.** Zwei Novellen. Halle a. S., 1908. Mühlmann. (232 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 3, 50.

Ders., **Hussitenjahre.** Erzählung. Breslau, 1908. Priebatsch. (139 S. 8.) ℳ 2, 50.

Achleitner, Arthur, **Hennendirndl.** Roman vom Kiemsee. Berlin, 1907. Paetel. (250 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Beck, Hugo, **Perpetua.** Roman. 2 Bände. Leipzig, o. J. Werner (in Komm.). (143 u. 148 S. 8.) ℳ 4.

Hinderfin, Friedrich v., **Die Heiligen der Freiheit.** Dresden, 1907. Reißner. (227 S. 8.) ℳ 3.

Schimmelpfennig, Carl von, **Der Pfarrer von Wetterberg.** Roman. Berlin, 1908. Fontane. (265 S. 8.) ℳ 3.

Dumbrava, Bucura, **Der Haiduck.** Roman. Regensburg, 1908. Wunderling. (492 S. 8.) ℳ 6; geb. ℳ 7.

Richard Voß hätte nicht mit Ebers und Eckstein, mit Flaubert und Kingsley, mit Geibel und Sienkiewicz konkurrieren sollen. Auch wer für die meisten früheren Werke dieses Dichters die größte Hochschätzung besitzt, wird, fürchte ich, finden, daß er sich nicht zu seinem Heile auf dies Gebiet begeben hat. Ich wenigstens kann den hier vorliegenden Roman „Wenn Götter lieben“ weder nach der Seite des geschichtlichen Hintergrundes, noch nach der des philosophischen Gehalts, noch endlich nach der dichterischen und stilistischen unter die bedeutenderen seiner Gattung einreihen und enthalte mich lieber einer eingehenden Besprechung.

Dem gegenüber ist Clara Hohraths Barmer Geschichtenbuch eine Erquickung. Mit sicherer Handhabung eines artigen Talents läßt sie ihre schlichten Menschen (die Bäuerin, die den Spielmann liebt, und den eigensinnigen Werdthöfer, dem als Kaufmann alles glückt und dem drei Frauen keinen Erben schenken) sich vor uns bewegen. Liebevolle Beobachtung des Volkes ist geschickt in die Vergangenheit gerückt; nur die Frauengestalten fallen manchmal aus dem Ton ihres Standes und ihrer Zeit heraus und sprechen über ihre Ehe-irrungen bekannt und modern. Hervorgehoben sei eine feine Studie zur Genesis der „Heiligen“, das gesundbetende „Bestemoderken“, das auf der Heimfahrt vom letzten Abendmahl verscheidet, „eine Wolke hatte sich niedergesenkt auf den Wagen, auf dem Bestemoderken saß, und Unsere liebe Frau selbst hatte ihre Seele darin gen Himmel geholt“.

In die poetisch so ergiebige Zeit des dreißigjährigen Krieges werden wir durch Kotzdes (freilich nicht mehr ganz neubackenen) Schwedenleutnant versetzt. Es gelingt ihm wirklich. In einer allerdings mehr lyrischen als epischen Weise füllt er uns Ohr und Herz mit jenem „einzigen Schrei, der gellend emporhallte zum Himmel, ein Schrei der Not und Verzweiflung“. In der heutigen „Wüste“ Sieversdorf in der Mark blüht inmitten solcher Greuel die Liebe der Pfarrerstochter zu Sven Nielson, der dann bei dem Versuche, die Geliebte zu retten, als Verräter erschossen wird. Das Buch ist nicht immer künstlerisch wertvoll, aber gut volkstümlich, wenn anders das volkstümlich ist, durch wundersame Weisen von lang durchlittenem Leide mit Welt und Wirklichkeit zu versöhnen.

Mit einer Troika von Novellen fährt Fedor Sommer ins neue Jahr. Sein Vorbild C. F. Meyer pflegte langsamer zu arbeiten. Herr Hans Ulrich, Schwager des Herzogs zum Briege, in Diensten Wallensteins, unterschreibt den bekannten Treueid, den der Generalissimus seinen Offizieren abverlangte, und kompromittiert sich außerdem durch einen Brief, der von den Kaiserlichen aufgefangen wird. Ein Brief entgegengesetzten Inhalts, seine Zwangslage darlegend, kommt nicht nach Wien, da der getreue Diener Christoph den sentimentalen Auftrag erhält, der ehemaligen Geliebten des Grafen in ihrer Todesstunde beizustehen. So zieht die Sterbende Herrn Hans Ulrich mit sich ins Grab, denn der Kaiser macht ihm, nach Wallensteins jähem Tode, den Prozeß und läßt ihm den Kopf vor die Füße legen. Die gut erzählte Geschichte erscheint auf diese Weise ethisch geschlossen, und man neigt zu der Ansicht, daß der Verf. einer von den wenigen Modernen ist, die über eine Weltanschauung verfügen. Leider wird dieser schöne Wahn durch die folgende Novelle, die geradezu Fragment ist, schmerzlich zerstört: Ein junger Adliger verdingt sich aus Not an den Hof des Herzogs zum Briege als Hofnarr und führt nun, in Haß und Liebe, einen wundervoll angelegten, zum Teil sogar ausgeführten Kampf mit der jungen Herzogin um des Herzogs Herz und seines Volkes Sympathie. Das Prinzip des Lichtes triumphiert, aber dem strebend sich bemühenden Junker Hans von Waldau reicht kein Engel und kein Künstler die Hand: sondern das Dreivierteltalent des Herrn Sommer läßt ihn „mit sonniger Miene“ hingehen und sich ersäufen. So predigt der Verf. einen Pessimismus, den er gar nicht meint.

Die „Hussitenjahre“ erzählen von einem rabiat gewordenen deutschen Anführer, der zu den Feinden in die Schule geht, und dem, gerade wie er die Dissonanz seines „Verrats“ in den Akkord eines großen Schlags auflösen will, der Tod in den Arm fällt. Die Welt wird ihn immer verkennen, und daran wird nichts anders durch ein zwar farbenreiches aber doch innerlich markloses Buch.

Da Achleitners „Hennendirndl“ in nicht allzu ferner Vergangenheit spielt (der Kiemseeische Prälat auf der Herreninsel, Jakobus V, wird 1691 ernannt) ist es ihm möglich, seine bayrischen Trachten diesmal als echt historische Kostüme zu verwenden, ohne daß der Unterschied allzu sehr auffällt. Ist doch die sehr glückliche und dankbare Situation eines sich für den Kriegsfall „verdefendierenden Priesters gar wohl im stande, das Interesse des Lesers (der freilich keine Anforderungen an hohen Humor oder tiefe Symbolik stellen darf) wachzuerhalten. Natürlich löst sich die Verdefendierung in allgemeine Flucht auf, und das Kloster wird gehörig gebrandschatzt. Die schwierige Wendung: die Umkehr des streitbaren Propstes in einen kleinlauten, wird mit Hilfe einer höchst unorganischen Feuersbrunst gemacht, die ein Klosterschüler aus Heimweh (man bekommt nicht die Ueberzeugung, daß der Verf. den bekannten psychologischen Zusammenhang künstlerisch erfaßt hat) anstiftet. Sonst heiratet natürlich das arme Hennendirndl den Fischer, während die eifersüchtige Großmagd, von der Soldateska vergewaltigt, auf eine damals noch nicht übliche Theatermanier sterbend den Bund segnet. Der Kiemsee umgibt alles mit einem groß gefaßten, wechselvollen Rahmen, der freilich auch hier das Beste am Bild ist.

Die drei folgenden Bücher sind offenbar Anfängerarbeiten; sollen sie behandelt werden, so ist es nur möglich mit einem Hinweis auf die hier eintretende Veränderung des angelegten Maßstabs.

Hugo Beck erzählt anschaulich und lebhaft von Perpetua, der Tochter des Fürstbischofs Firmian (Goethe'schen Angedenkens), die im schönen Salzburg eine Nebenregierung etabliert, der die Jesuiten ein tragisches Ende bereiten. Das sichtliche Talent des Verf. wird leider durch altmodische Angewohnheiten oft ärgerlich entstellt. Solche sind z. B. das immer wiederkehrende neckisch sein sollende Wortgeplänkel zwischen zwei Fürstenkindern, dazu die zahlreichen Apostrophen an den „freundlichen Leser“, der auf S. 107 gefragt wird, ob er auch einen Abreißkalender hat, und sogar mit dem Dichter Punsch trinken muß. Dagegen wird die Absicht, einen Kontakt zwischen Leser und Verfasser zu erlangen, durch die glücklich getroffenen Kapitelüberschriften oft wirklich erreicht.

Auch Friedrich v. Hindersins „Heilige der Freiheit“ verdienen Beachtung; er besitzt offenbar die seltene Gabe, historische Anschauungstrivialitäten (die ja noch viel hartnäckiger sind als intellektuelle) persönlich aufzulösen. Auf Rousseau fällt ein neues Licht, und sein Tod findet bei dem Verf. eine tragische Größe, die ihm die Wirklichkeit, die fälschende, versagt hat. Dagegen bricht der Griffel des Dichters bei der Darstellung der Männer der Revolution oft an der unterschätzten Härte des Gegenstandes entzwei, weil ihn das andere Volk, die andere Zeit, der andere Stand überscharf gespitzt haben.

Ein treuherziger Chronikstil ist Carl v. Schimmelpfennig im ersten Teil seines „Pfarrers von Wetterberg“ gelungen; der zweite, in dem der gute Christ doch gar zu schnell ein guter Soldat wird, sinkt auf den Ton jener Jugendschriften herab, in denen der Franzose kurzerhand ein auszurottendes Unkraut ist. Uebrigens stimmt das Französisch des Verf. wunderlich zu dem Namen des Verlags: ein eingeborener Franzose meldet sich mit den Worten »Voilà nous!«. Man sagte schon damals (1813) nous voici.

Bucura Dumbravas in Rumänien spielender Roman nimmt anfangs durch die Fülle ethnographisch-kulturhistorischer Einzelheiten für sich ein; bald aber bemerkt man, daß es sich um eine höchst gewöhnliche Räubergeschichte handelt. Ich habe das umfangreiche Buch gelesen bis zu der Stelle, wo der Held, Räuber (Haiduck) und Subpräfekt in einer Person, den von ihm nächtlich ausgeführten Klosterraub am Tage polizeilich untersucht, wobei ihn der Wirt des Gasthauses, in dem er angeblich die ganze Nacht zubrachte, durch Nachsendung der gestohlenen Brieftasche des Abtes kompromittiert, die er unter dem Kopfkissen des Herrn Subpräfekten entdeckte. Die Lektüre des stattlichen Restes sei den entschiedenen Verehrern Conan Doyles überlassen.

Im allgemeinen ist die literarische Ausbeute aus allen Romanen gering. Soviele bauen den Turm breiter, und keiner führt ihn in die Höhe. Gustav Jakob.

Dramen.

✓ **Wedekind**, Frank, **Musik.** Sittengemälde in vier Bildern. München, 1908. Langen. (109 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

✓ **Blech**, Ernst, **O alte Burschenherrlichkeit.** Drama in 5 Akten. Leipzig, 1907. Verlag für Literatur, Kunst und Musik. (110 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

✓ **Heinz**, Alfred, **Am Hohenstein.** Offizierstragödie in 2 Akten. Buchschmuck v. E. Gruners. Ebd., 1907. (35 S. 8.) ℳ 1,50; geb. ℳ 2,50.

✓ **Urban**, Richard, **Die unser Volk lehren.** 3 Akte aus der Tragödie der Volksschullehrer. Freunde; Das Schwalbennest; Judas. Berlin-Charlottenburg, 1908. Kurtzig. (78 S. 8.) ℳ 1, 50.

✓ **Bretschneider**, Arthur, **Das sechste Gebot.** Drama in 4 Aufzügen. Leipzig, 1907. Verlag für Literatur, Kunst und Musik. (93 S. 8.) ℳ 2.

✓ **Kohne**, Gustav, **Bürgermeister Markstein.** Volksstück in vier Akten. Einbandzeichnung von E. Liebermann. Hamburg, 1907. Gutenberg-Verlag. (141 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

✓ **Schalck**, Karl, **Männer und Frauen.** Lustspiel in drei Aufzügen. Buchschmuck von E. Gruner. Leipzig, 1907. Verlag für Literatur, Kunst und Musik. (87 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

✓ **Rüdiger**, Alfred, **Kunst und Liebe.** Komödie in einem Aufzuge und einem lyrischen Vorspiel. Buchschmuck von E. Gruner. Ebd., 1907. (66 S. 4.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

✓ **Kaufmann**, Max, **Heinrich Heines letzter Liebestraum.** Leipzig, 1907. Spohr. (54 S. 8.) ℳ 1.

✓ **Hlatky**, Eduard, **Weltenmorgen.** Dramatisches Gedicht in drei Handlungen. 4. u. 5. Auflage. Freiburg i. B., 1907. Herder. (433 S. 8.) ℳ 4, 40; geb. ℳ 5, 60.

Ich habe alle Uraufführungen Wedekinds genossen, von den Zeiten, da die Leute auf den Hausschlüsseln pfiffen, bis heute, da fast nur frenetischer Beifall sich kundgibt, und ich frage mich oft, was zieht die Jugend zu diesem — Dichter, sagen wir einmal so. Es können doch nicht ästhetische Werte sein, sondern lediglich die ethische „Umwertung“, die freilich doch fast immer ein „Die-Dinge-auf-den-Kopf-stellen“ ist. In „Musik“ hat der Verf. wieder einmal einen Gesetzparagraphen gefunden, der ihm abschaffenswert dünkt. Eine Figur Wedekindscher Selbstironie, Schriftsteller „Lindekuh“, der infolge seiner Schriften als der unmoralischste Mensch gilt und tagaus tagein mit einem ungestillten, unersättlichen moralischen Heißhunger herumläuft, meint, der eigentliche Zweck des § 812 sei der, die Eingeweide des weiblichen Körpers als ein dem männlichen Unternehmungsgeist reserviertes Spekulationsgebiet strafrechtlich abzusperren. Wenn ich mich manchmal zu unserer Münchener Bohèmejugend setze, so höre ich dergleichen „Wahrheiten“, die sich von jedem realpolitischen Standpunkt aus etwas kindlich ausnehmen. Sie sind gar nicht so neu, wie Herr W. denken mag. Die Musikstudentin Klara Hühnerwadel hat durch eine Hebamme ein Attentat gegen das keimende Leben an sich vollziehen lassen. Ihr Gesangslehrer und Liebhaber rät ihr zur Flucht. Im zweiten Akt sehen wir Clara im Gefängnis. Die gute Frau des Gesangspädagogen bewirkt ihre Begnadigung. Zum Dank dafür setzen die beiden ihr Verhältnis fort. Nun kommt ein Kind zur Welt, anscheinend weil der dumme Paragraph immer noch nicht aufgehoben ist. Bei dem Tode des Babys wird Clara von einem Nervenchok befallen, Irrenhaus oder vorübergehender Sanatoriumbesuch, diese Frage bleibt offen. Vielleicht sind es die Aktüberschriften „Bei Nacht und Nebel“, „Hinter schwedischen Gardinen“ 2c., welche dem Leser die Aehnlichkeit mit der Romanliteratur der Küche noch schmerzlicher zum Bewußtsein bringen. Die Sprache ist zumeist Papierstil. Im dramatischen Bau ist W. wieder von jener lässigen Unbekümmertheit, welche gewisse Kritiker an Shakespeare denken läßt. Nun, zu überzeugen vermochten sie mich noch nicht. Wedekind ist heute Mode. „Er hat sich durchgesetzt“, um es schöner zu sagen. Warten wir einmal zehn Jahre und fragen wir dann wieder: „Wie denken Sie über Wedekind?“

Blechs, Heinz' und Urbans Dramen kann man unter dem Signum „Anklageliteratur“ zusammenfassen. Für wirkliche Ideale im Studententum und Abschaffung nutzloser Duelle kämpft der eine, in Heinz' Liebesdrama des braven Offiziers und der edlen Konfektioneuse dämmert bläßlich der „Rosenmontag“ Hartlebens herauf, und Urban streitet für die Volksschullehrer. Die „Burschenherrlichkeit“ mag das relativ spielbarste Stück sein. Die Szenenfetzchen aus der Offizierstragödie sind nur Skizze und die drei Akte aus der Schulmeistertragödie würden auf der Bühne auch allzu rasch verpuffen. Einseitigkeiten und Schiefheiten des Tendenzstückes lassen sich überall nachweisen. Der schwerste Fehler aber ist, nirgends drängt sich einem das Bewußtsein der Notwendigkeit auf.

Ebenso bei Bretschneider und Kohne. Auch bei ihnen hat man nicht das Gefühl, so und nicht anders hat es kommen müssen, das Zufällige herrscht vor. In Bretschneiders „Sechstem Gebot“ sehen wir eine Frau, die aus Kindesliebe einem reichen Säufer die Hand gereicht hat. Nach zehn Jahren kehrt der Jugendgeliebte zurück, der die lange bezwungene Sehnsucht nicht mehr meistern kann. Nur ein Kuß verstößt gegen die Satzung des Dekaloges. Würde nicht zufällig gerade jetzt Lenes Söhnchen krank und stürbe, der psychologisch unwahrscheinliche Geistliche käme nicht dazu, die harten Worte zu sprechen, die die arme Frau den Tod im Teiche suchen lassen. Eine das „Milieu“ gut betonende Aufführung dürfte hier immerhin nicht erfolglos sein, gleich

wie in Kohnes „Bürgermeister Markstein“, bei dem das plötzliche Umbiegen der Schärfen und Kanten zu behaglichem Lustspielschlusse verstimmt. Er kämpft für die Eingemeindung seines Dorfes durch die nahe Großstadt. Dummheit und Gemeinheit durchkreuzen seine Pläne, die er mit Hintansetzung von Hab und Gut zu gutem Ende führt. Man fragt sich vielleicht, warum gibt der Mann alles für eine Sache, welche die Zeit früher oder später erzwingen wird. Es ist ein Stück von Otto Ludwigs „Erbförster“ in der Gestalt, aber der Charakter ist doch nicht so bedeutend geworden, wie Gustav Kohne ihn gewollt haben mag.

Schalcks und Rüdigers Lustspielchen wiegen nicht schwer. Die Idee, daß Herrschaft und Gesinde sich auf einem Maskenball treffen, ist in der „Fledermaus“ und anderswo mit viel mehr Laune und Temperament ausgeführt worden. Die Verse sind reichlich hausbacken, aber vielleicht verdient es Hervorhebung, daß es in unseren schlimmen Zeiten noch gar harmlose Dichter gibt. Man höre:

In Eile also, bis Dein Zug abfährt,
Besichtigen wir meine Obstanlagen.
Ein Arzt ist die Natur für unsre Seelen,
Ich wette, daß sie auch die Deine umstimmt.

Der Verfasser von „Kunst und Liebe“ ist wohl in der Kunst des Stenographierens erfahrener als in der des Reimens, und so feiert er die Erfindung Gabelsbergers in Ausdrücken, die der bescheidene Altmüchner sicherlich „geschwollen“ genannt hätte und deren gutgemeinter Dilettantismus nur bei Vereinsfesten auf Beifall rechnen kann.

Geisteshelden auf die Bühne zu stellen, hat sich seit den Tagen der Gutzkow und Laube als wirkungssicher erwiesen, auch Max Kaufmann gewinnt durch seine Heine-Zitate gute Aktschlüsse. Aber vielleicht verliert sein Heine auch. Der arme Kranke in der Matratzengruft, den die gute Mathilde langweilt und der die „Mouche“ sehnend liebt, ist eben ein Sterbender, wie andere auch. Schließlich versinkt der Dichter in Schlaf. Loreleyklänge leiten in das Traumreich über. Wir sehen Jung-Harry wie er Sefchen, das Düsseldorfer Scharfrichterskind, küßt und herzt. Der zweite Akt führt uns nach Hamburg in Salomon Heines Privatkontor. Kusine Molly enttäuscht des Dichters Herz. Der dritte Aufzug spielt im Salon der Rahel. Alexander v. Humboldt, de la Motte-Fouqué, Varnhagen u. a. stehen auf der Bühne, aber was sie sagen, ist zu wenig, als daß sie mehr wären als interessante Kostümrollen. Heine erzählt Elise von Hohenhausen, daß sein Herz ihn nach Hamburg zieht, Mollys Schwester hat es ihm angetan: die Kleine gleicht ganz der Geliebten, besonders wenn sie lacht; sie hat dieselben Augen, die ihn so elend gemacht. Neue Enttäuschung winkt dem Dichter. Der gutsituierte Dr. Halle siegt über den Poeten, dem die Leute so mancherlei nachsagen. Der Schlußakt führt in das Krankenzimmer des Sterbenden zurück. Gealtert erscheint Therese, aber der Träumende ruft Mollys Schwester zitternd „zu spät“ entgegen. Als letzte Vision erscheint, den Dichter beglückend, Mouche. Den schmerzlich Erwachenden umfängt der Tod. Selbst bei Grillparzers genialem Traumstück stören die Pausen. Der Zuschauer wird hier in den genrehaften Mittelakten kaum mehr daran denken, daß der Dichter träumend das Vergangene nochmals durchlebt. Ob Kaufmann, dessen Heineforschungen sich günstiger Beurteilungen erfreuen, uns durch diese Dichtung gerade tiefe Einblicke in die Seele des Dichters tun läßt, wie es seine Absicht ist, bezweifle ich. Indem er Heines Gestalt auf die Bühne projiziert, verkleinert er sie, natürlich gegen seinen Willen, und das ist stets das Schicksal solcher Dichter- und Künstlerdramen gewesen.

Mag eine sorgfältig inszenierte Aufführung dieses Traumstückes immerhin fesseln, denn bei dem Namen Heine klingt unwillkürlich das „Buch der Lieder“ stimmungsfördernd in unserem Inneren mit, so ist das letzte Werk für szenische Darstellung kaum berechnet, wenn es sich auch der Formen des „dramatischen Gedichtes“ bedient. Zu einer Würdigung von Hlatkys „Weltenmorgen“ bedürfte es eines besonderen Aufsatzes; es ist schwer, ihm mit einigen Andeutungen gerecht zu werden. Wenn eine Dichtung, die keineswegs leicht zu lesen ist, sondern konzentrierte Hingabe erfordert, es in wenigen Jahren auf fünf Auflagen bringt, so ist dies gewiß beachtenswert. Das Werk, welches in seiner poetischen Zueignung der Himmelskönigin geweiht ist, schildert in drei Handlungen: „Der Sturz der Engel“, „Der Sündenfall“ und „Auf Erden“ das Menschenlos bis zu Kains Brudermord. Mit Evas prophetischem Ausblick auf die Geburt der Jungfrau Maria schließt die großzügige Dichtung ab. Fern aller weichlichen Frömmelei wird dieses großgesehene Weltbild nicht nur innerhalb konfessioneller Grenzen auf Anerkennung rechnen dürfen. L. G. Oberlaender.

Uraufführung in Breslau.

✓**Neurode, Kurt, Ein Ehrenwort.** Drama in einem Akt.
Uraufführung im Breslauer Sommer-Theater (Direktion Max Landa) am 22. Juli 1908.

Der tragische Widerstreit von Pflichten und Gefühlen, in dem ein Mann ein falsches Ehrenwort gibt oder einen Meineid leistet, um die Ehre der geliebten Frau zu retten, ist von der Dichtung, die hierin sich leider auf die Wirklichkeit berufen kann, schon wiederholt behandelt worden. Auch der unter dem Schriftstellernamen Neurode schreibende Verfasser des in Breslau trotz ausgezeichneter Darstellung durchgefallenen Einakters mag während seiner als Offizier verlebten Jahre einen solchen traurigen Vorgang beobachtet und daraus die Anregung für seine vier Szenen geschöpft haben. Das vorliegende Drama selbst aber weist in jedem Zuge eine solch verblüffende Aehnlichkeit mit Paul Heyses „Ehrenschulden“ auf, daß man nicht begreift, wie der Autor, der bereits in seinen zuerst im Breslauer Neuen Schauspielhaus gespielten „Modernen Diplomaten“ (vgl. 8. Jahrg. [1907], Nr. 5, Sp. 86 d. Bl.) vollständigen Mangel an dramatischer und dichterischer Begabung gezeigt hatte, diese unfreie, aber arg verschlechterte Kopie Paul Heyses an die Oeffentlichkeit stellen mochte. Die Verschlechterung liegt darin, daß N.s Leutnant nicht wie der Heyse'sche Held sich selbst durch den Tod straft, sondern durch Verleitung eines Kameraden zum Schweigen sich die Aussicht auf Dienstentlassung in allen Ehren und Auswanderung nach Amerika verschafft. Mit dem in der Eingangsszene geäußerten überstrengen Ehrbegriffe des Leutnants Graf Sarden ist dieses Verhalten kaum vereinbar. Aber das ganze Stück ist mit den bescheidensten Anforderungen, die man an eine dramatische Arbeit stellen muß, nicht vereinbar. Max Koch.

Englische u. amerikanische Erzählungen.

Hobbes, John Oliver, The Dream and the Business. 2 vols. Leipzig, 1907. Tauchnitz. (271; 279 S. 8.) ℳ 3, 20.

Cholmondeley, Mary, Prisoners Fast Bound in Misery and Iron. 2 vols. Ebd., 1906. (268; 275 S. 8.) ℳ 3, 20.

Atherton, Gertrude, Rezánov. Ebd., 1906. (285 S. 8.) ℳ 1, 60.

Kipling, Rudyard, Puck of Pook's Hill. Ebd., 1906. (285 S. 8.) ℳ 1, 60.

„John Oliver Hobbes“ ist der Schriftstellername der amerikanischen Romandichterin Frau Craigie (geb. Richards),

die ihre höhere Erziehung hauptsächlich in Paris und London erhielt und in England, wo sie die letztere Hälfte ihres Lebens zubrachte, vor kurzem starb, ehe sie das vierzigste Jahr erreicht hatte. Die vorliegende Erzählung wurde erst nach ihrem Tode veröffentlicht und ist also als die Schlußschöpfung ihrer fruchtbaren und ruhmwürdigen literarischen Tätigkeit zu betrachten. Heutzutage kommt es sehr häufig vor, daß der Titel eines Romans in gar keinem inneren Zusammenhange mit dessen Inhalt steht und von den bearbeiteten Stoffen und dargestellten Lebensverhältnissen nicht die geringste Andeutung gibt. Auch der Sinn der rätselhaften Ueberschrift »The Dream and the Business« ist nicht klar, obwohl aus der Entwickelung der Handlung, der Schilderung der Situationen und den Erfahrungen der Hauptpersönlichkeiten man vielleicht schließen dürfte, daß „der Traum" die in der Phantasie der jungen Freier vorhandene ideale Vorstellung eines Liebesbundes bedeute, während „das Geschäft" sich auf die mit dem Eheleben verbundenen argen Täuschungen und unversöhnbaren Zerwürfnisse beziehe. Bei sämtlichen von der Verfasserin uns vorgeführten Männern und Frauen ist der Liebestraum der Freier und Gefreiten binnen kurzem vorüber und der Ehestand wird bald zu einer trockenen, langweiligen, unerquicklichen Geschäftssache, die die daran beteiligten Personen unzufrieden läßt und unglücklich macht. Daß die Darstellung dieser starken Gegensätze zu Verwickelungen und Verwirrungen führt, ist kaum zu vermeiden; auf die Einzelheiten der dadurch geschaffenen Verhältnisse hier näher einzugehen würde zum Verständnis derselben wenig beitragen. Die Charaktere sind gut gezeichnet und die Ausführung im ganzen gibt ein lebendiges und treues Bild der Gesinnungen und Gewohnheiten des Londoner Mittelstandes besonders in Nonkonformistenkreisen, denen Frau Craigie angehörte, ehe sie zur katholischen Kirche übertrat.

Die „Gefangenen", die in Fräulein Cholmondeleys Prosadichtung die Hauptrollen spielen, sind zwei, nämlich der edelsinnige junge Diplomat Michael, der wegen eines von ihm nicht begangenen Mordes zu einer fünfzehnjährigen Gefängnisstrafe verurteilt, und seine mit einem älteren italienischen Herzoge vermählte Kousine Fay, die als Spielkameraden ineinander verliebt waren und während einer vierjährigen Trennung diese starke gegenseitige Neigung noch nicht überwunden hatten. Sie hätte mit einem Wort erklären können, wie es kam, daß er hinter dem Schirm in ihrem Zimmer gefunden wurde und durch den Beweis seiner Unschuld nicht nur ihn von den eisernen Fesseln, sondern auch sich selbst von den Fesseln des Elends befreit, aber sie hatte nicht den Mut, dieses Erlösungswort auszusprechen, da sie fürchtete, dadurch bei ihrem Gatten den Verdacht eines Liebesverhältnisses mit Michael zu erwecken. Nach zwei Jahren gesteht die Frau des Ermordeten, als sie im Sterben liegt, daß sie ihn umgebracht habe, und Michael wird für unschuldig erklärt und in Freiheit gesetzt. Unterdessen ist Fays Gatte gestorben und sie hat sich mit Michaels älterem Halbbruder verlobt, der von ihrer feigen, frivolen Aufführung und eigentlichen Schuld an Michaels Schicksal keine Ahnung und einen ganz falschen Begriff von ihrem Charakter hatte. Aus solchen Mißverständnissen entstehen fortwährend Verwirrungen, die auf den Leser oft recht komisch wirken würden, wenn sie nicht so verhängnisvoll wären. Als eine ethisch-psychologische Studie ist die Geschichte im ganzen recht interessant, obwohl ein ziemlich rauher und zuweilen sogar gräßlicher cynischer Ton darin vorherrscht und den Leser unangenehm berührt.

In ihren Erzählungen schildert Frau Atherton mit ebenso großer Vorliebe wie Vorzüglichkeit die geistigen und gesellschaftlichen Zustände und eigenartigen Lebensverhältnisse in Kalifornien, als dieses schöne Land einen Teil der mexikanischen Republik bildete und von Spaniern bewohnt war. In dem vorliegenden Roman bringt sie den Versuch Rußlands, Kalifornien zu erwerben und dem Reich des Zaren einzuverleiben, zur Darstellung. Um diese Vergrößerung der russischen Besitzungen an der Nordwestküste von Amerika zu stande zu bringen, kam der Geheimrat und Großkammerherr Baron Rezánov mit einem Kriegsschiff in San-Francisco an, aber anstatt seinen Eroberungsplan auszuführen, wurde er selber von einer reizenden jungen Spanierin erobert, woraus eine schöne, spannende Liebesgeschichte entsteht, deren Entwicklung den Mittelpunkt der Handlung bildet und das Interesse des Lesers lebhaft in Anspruch nimmt. Der durch Ueberanstrengung verursachte plötzliche Tod des älteren Rezánov vereitelt seine großartigen Pläne für die Ausdehnung des russischen Reiches nach dieser Richtung und führt schließlich zur Abtretung Alaskas an die Vereinigten Staaten. Darauf wird natürlich in dem Roman, der Ereignisse aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts behandelt, in keiner Weise angespielt. Der Hauptwert der vortrefflichen, auf sorgfältigen Forschungen beruhenden Prosadichtung besteht in der wahrheitsgetreuen Darstellung der Situationen und der scharfen Charakterzeichnung der Personen, die in Kalifornien vor hundert Jahren eine Hauptrolle spielten, sowie in dem mit genauer Kenntnis und großer Anschaulichkeit geschilderten Leben und Treiben der Bevölkerung im allgemeinen. Schon damals macht sich der starke Gegensatz der spanischen Kolonisten und der eingewanderten Nordamerikaner in auffälliger Weise bemerklich.

Kipling wurde zu Bombay in Indien geboren und hat sich zuerst als Schriftsteller durch die geschickte Verwertung seiner Kenntnis dieses an eigentümlichen Legenden ungemein reichen Landes rühmlich bekannt gemacht. In dem letzten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts besuchte er Ostasien, Nordamerika und Australien und ließ sich anfangs in den Vereinigten Staaten und schließlich in England nieder. Sein Hauptstreben ist auf die Verherrlichung Großbritanniens und dessen Vergrößerung als Weltmacht gerichtet; auch bei der Abfassung der vorliegenden Jugendschrift »Puck of Pook's Hill« hat er dasselbe vaterländische Ziel im Auge. Der Inhalt besteht aus zehn miteinander mehr oder weniger im Zusammenhange stehenden Geschichtchen, die der Kobold „Puck" zwei Kindern erzählt und in denen er alte, längstvergessene, auf die Urzeit des englischen Volkes bezügliche Ueberlieferungen wieder aufleben läßt und in Erinnerung bringt, was ihm mit durchschlagendem Erfolg gelingt. Zur Einleitung der verschiedenen Erzählungen dienen echt Kipling'sche Gedichte.

E. P. Evans.

Verschiedenes.

Urban, Richard, **Die literarische Gegenwart.** 20 Jahre deutschen Schrifttums 1888—1908. Mit einem Bilde Gerhart Hauptmanns und einem Geleitwort Max Kretzers. Leipzig, 1908. Xenien-Verlag. (XIV, 309 S. 8.) ℳ 5; geb. ℳ 6, 50.

Max Kretzer muß mit den Kritikern recht übel gefahren sein, sonst hätte er wohl nicht im Geleitwort seiner Mißstimmung über sie Luft gemacht. In Ermanglung eignen Witzes läßt er den Geist Fieldings mehrmals wider sie in die Schranken reiten. Natürlich erhält Urban (er gehört eben nicht zu diesen „bösen Menschen") reichlich Lob, denn er hat „sein Buch mit Temperament, mit Liebe zur Sache und mit gerechter Achtung vor Dichtern und Schriftstellern

geschrieben, die etwas geleistet haben". Dieses Urteil unterschreibe ich nur zum Teil. Zunächst muß ich dem Verf. den Vorwurf machen, nicht zu halten, was er verspricht. Auf dem Titelblatt steht deutlich zu lesen: „Die literarische Gegenwart, 20 Jahre deutschen Schrifttums 1888—1908." Im Vorwort betont er, daß er „keine Literaturgeschichte im eigentlichen Sinne" geben, „sondern vielmehr ein literarisches Zeitbild der Gegenwart" zeichnen wolle; in Wirklichkeit jedoch gibt er nur Ausschnitte aus einem solchen. Da er auf die sogenannte Moderne eingeschworen ist, so geht er auch bloß insoweit auf die zeitgenössische Literatur ein, als sie in Beziehung zur „modernen" Literaturbewegung steht und Drama, Roman und Lyrik betrifft. Alles Uebrige ist vom Uebel. Daß die Alten, wie Paul Heyse (nur hin und wieder wird er einmal gestreift), Felix Dahn, Rudolf von Gottschall, Julius Wolff u. v. a. nicht gewürdigt werden, ist begreiflich; daß aber beim Roman Wilhelm Raabe und Peter Rosegger, bei der Lyrik Martin Greif, daß das Wirken der Brüder Hart und die ganze Kunstwartrichtung mit Avenarius und Bartels totgeschwiegen werden, ist nicht zu rechtfertigen. Auch sonst weiß ich Namen, wie Bodmann, Busse-Palma, Fitger, Flaischlein, delle Grazie, Grotthuß, Lienhard, Morgenstern, Presber, M. von Stern, Thoma, Vierordt, Weigand, um nur einige zu nennen, die Erwähnung verdient hätten. Dafür beglückt uns Urban mit Bemerkungen über sein eignes Schaffen (ich kenne es nur aus den beigegebenen Proben, die keineswegs in mir die Sehnsucht nach mehr geweckt haben) und einer Würdigung (!) Hermann Graefs, des Verlegers der vorliegenden Literaturgeschichte. Urban rühmt seinen Gedichten „volle lyrische Töne, die mehr von der Weichheit Falkes als von der Derbheit Liliencrons, mehr von der frischen Wandernote Busses als von dem stillen Sinnen Jacobowskis haben" und meint, man könnte ihn, „der sich auch durch treffliche Monographien aus der neueren Literatur einen geachteten Namen geschaffen hat, den modernen Eichendorff nennen." Ich will alle Urteile Urbans gutgläubig hinnehmen und auf meine eigene Meinung verzichten, aber wegen dieses einen muß ich mit ihm rechten. Ich kenne drei Monographien Graefs, aber keine habe ich zu Ende lesen können; ich kenne auch seine „Lieder", denen ich allen literarischen Wert absprechen muß. Nein, so darf man nicht Literaturgeschichte machen. Wenn schon Schriftsteller des Graefschen Verlags, zu dem auch der Verlag für Literatur, Kunst und Wissenschaft gehört, genannt werden mußten, so hätten es Metelmann, Kunad und Kohl verdient. Urbans Buch macht den Eindruck, als wäre es aus Zeitungsartikeln, Theaterkritiken u. ä. hervorgegangen. Die einzelnen Abschnitte, die zahlreiche Inhaltsangaben bringen und durch Proben belebt werden, gehen zwar nirgends recht tief, bieten auch nichts Neues, lesen sich aber gut. Vielleicht daß bei mir während der Lesung die Erinnerung an das Miterlebte das beste dazu getan hat. So ist das Buch nicht gerade schlecht, aber es ist überflüssig, denn wir haben bessere Bücher über die letzte Zeit deutscher Literaturentwicklung, Bücher, die Urban recht gut kennt und zum Teil wenigstens oft genug anführt.

Erich Michael.

Zeitschriften.

Deutsche **Arbeit.** Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 7. Jahrg., Heft 10. Prag, Bellmann.

Inh.: E. Lecher, Einiges über Radioaktivität. — M. Milrath, Lang. Eine Koketterie. — W. Wiechowski, Zur Pflege der Blinden in Prag. — J. Gangl, Der letzte Baum. Roman.

Daheim. 44. Jahrg., Nr. 41/43. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (41/43.) Paul Osk. Höcker, Das Goldene Schiff. Roman. (Forts.) — (41.) R. Francé, Ein Feind der Landwirte (Getreiderost). — A. Harder, Die alte Küche. Skizze. — Eine verschollene Kleinkunst (Haararbeit). Aus alten Briefen einer deutschen Fürstin. — Ernst v. Hesse-Wartegg, Der Schah von Persien und sein Hof. (Mit 11 Abb.) — F. Schanz, Neue Gedichtbücher. — (42.) E. v. Sallwürk, Was der Unterricht den Kindern mitteilen soll u. darf. — Kreuzkam, Der internationale Automobilismus. — A. Achleitner, Der Angstl. Ein Original aus der Bergwelt. — H. Sendling, Strumpf und Schuh. Eine kulturgeschichtl. Fußwanderung. — (43.) Ed. Heyck, Bismarck. — J. Höffner, Der Poet in Bismarck. — Paul Bekker, Moderne Meisterinnen des deutschen Liedes. (Mit 6 Abb.) — E. Tarrach, Seglerfreuden. Skizze.

Das literarische **Echo.** Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 10. Jahrg. Heft 20. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: F. Gregori, Welt und Umwelt der Bühne. — F. Dülberg, Der siebente Ring. — Leo Berg, Jettchen Geberts Geschichte. — H. Kienzl, Junge Dramen aus Oesterreich. — Estelle du Bois-Reymond, Mädchenschicksale. — O. Walzel, A. Köster, Lichtenbergiana. — O. Neumann-Hofer, Eine Universalbibliothek.

Eckart. Ein deutsches Literaturblatt. Schriftl.: W. Fahrenhorst. 2. Jahrg., 10. Heft. Berlin.

Inh.: G. Falke, Prinz Emil von Schönaich-Carolath. Ein Gedenkwort. — Fr. Ranke, Einiges vom heutigen deutschen Volkslied. (Schl.) — C. Hackenschmidt, August Stöber. Geb. 9. Juli 1808. — E. Wachler, Drama und Ausstattung. — J. v. Dorer, Was lesen unsere heranwachsenden jungen Mädchen?

Die **Grenzboten.** 67. Jahrg. Nr. 29/30. Leipzig, Grunow.

Inh.: (29.) Otto Reuschler, Auf den Wegen des Weltverkehrs. 1) Der Suezkanal. — Die Küstenverteidigung an der Ostsee. — Aug. Elvers, Landspekulanten und Bauernstand. — H. v. Poschinger, Ein Briefwechsel von Lothar Bucher im Ruhestand. 2. — (29/30.) O. Kaemmel, Bilder aus der Grafschaft Glatz. 3) Das untere Bieletal. 4) Landeck. 5) In den alten Bergrevieren. 6) Ein geistlicher Herrensitz. — Th. Riese, Reisezeit. Roman. (Forts.) — (30.) Die adlichen u. die bürgerlichen Offizierkorps. — Schiemanns Geschichte Rußlands unter Kaiser Nikolaus I. — C. Jentsch, Der Panbabylonismus und die Bibel. — H. G. Gräf, Ein neuer Band Goethe-Briefe. (Schl.)

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 93. Jahrg. Nr. 84/89. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (84 u. 87.) Generalfeldmarschall Frhr. v. Loë †. — (84/86.) Ueber die Artilleriewirkung im ostasiatischen Kriege. — (84.) Die Nerven im Gefecht und das Exerzier-Reglement für die Infanterie. (Schl.) — Die englische Special Reserve of Officers. — (85.) Zum 200. Jahrestage der Schlacht von Oudenarde am 11. Juli 1708. (Mit 1 Plan.) — „Weiterwerfen" von Befehlen. — Der neue »Raad van Defensie« in den Niederlanden. — (86.) Der Nauticus 1908. — (87.) Die Militärschule von St. Cyr. — Der Bericht über die italien. Feldartilleriefrage. — Von der peruanischen Wehrmacht. — (88.) Verwendung des Luftschiffes zu militärischen Zwecken. — Das Deutsche Rote Kreuz in Ostasien 1904/5. — Neues vom französ. Heere. — (89.) Das preußische Gardebataillon in der Schlacht bei Oudenarde. — Die fastverdeckte Feuerstellung der Feldartillerie. — Die Unternehmungen Frankreichs in Marokko. (Forts.) — Planmäßige Lösung der Kraftwagenfrage.

Süddeutsche **Monatshefte.** Hgb. v. P. N. Cossmann. 5. Jahrg. 8. Heft. München.

Inh.: Karl Flesch, Die Kunst des Wohltuns. Zum Gedächtnis Charles Hallgartens. — E. Zahn, Herrn Salomon Bringolfs Enttäuschung. — Alfr. Stern, Aktenstücke zur Geschichte der Ausweisung Herweghs aus Zürich im Jahre 1843. — E. Holzer, Antichrist und Umwertung. — Rudolf Borchardt, Zwei imaginäre Unterhaltungen Landors. — Erzbischof Darby von Paris und Pius IX.

Oesterreichische **Monatsschrift** für den Orient. Red. von E. Loew. 34. Jahrg., Nr. 6. Wien, K. K. Handelsmuseum.

Inh.: Gold- und Platingewinnung im Ural. — Geschäftsverhältnisse in Batum. — Geschäftsverhältnisse in Trapezunt. — Wirtschaftliche und Schiffahrtsverhältnisse in Hongkong und Südchina. — Das Peking-Syndikat. — Das Kolonialinstitut in Hamburg. — Die japan. Baumwollgarn-Lotterie in China.

Der **Monismus.** Blätter des Deutschen Monistenbundes. Hrsgbr.: H. Koerber u. J. Unold. 3. Jahrg., Nr. 24/25. Berlin.

Inh.: (24.) E. A. Georgy, Der Monismus Friedrich Hebbels. — Arnold Dodel über den Tod. — Zur neuen Ethik. — Lebenskunst. — J. Moltmann, Zur Ethik des Monismus. — L. Gurlitt, Was

bedeutet das Wort Kirche? — H. Bielhaber, Utamaro. — Wunderheilungen von Lourdes und die monistische Weltanschauung. — (25.) J. Hennig-Wimpf, Einiges über Feste. — F. W. Gerling, Der Realmonismus. — Ueber Zweck und Bedeutung einer nationalen Rassenhygiene für den Staat. — W. Bielhaber, Ueber unsere Vortragsorganisation. — E. Dosenheimer, Der Deutsche Monistenbund und der Berliner Polizei-Präsident. — Der § 166. — Schulkämpfe in Frankreich. — Der deutsche Freidenkerkongreß. — Vom Weimarer Kartell.

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Red.: S. Bruck, A. Halbert, K. Fliegel, A. Jadassohn. 32. Jahrg., Heft 7. Berlin.

Inh.: H. Kohl, Franz v. Lenbach: Bismarck. — F. Hollaender, Die reines Herzens sind. Roman. — Th. Achelis, Völkerkunde und Ethik. — G. Reuter, Die Erziehung zum Glück. — Die kulturellen Werte des Theaters. — A. Graf zu Fürstenberg-Fürstenberg, Briefe Lavaters an Goethe und Herder. — G. Hirschfeld, Auf der Schaukel. Novelle. — E. D. Rodnagel, Die Entwicklung des deutschen Liedes von Wagner bis Wolff. — L. Fuld, Staatlicher und gesellschaftlicher Rechtsschutz. — L. Fahrenkrog, Der Typ Jesus. — Ph. Stein, Dramatischer Monatsbericht. — J. Schlaf, Hermann Eßwein.

Oesterreichisch-Ungar. Revue. Hrsgbr.: R. Stritzko. 36. Bd. 3. Heft. Wien, Manz.

Inh.: Otto Erich Deutsch, Der achte Tag für Denkmalpflege in Mannheim. — A. Prack, Malvida von Meysenbug. — Mutterliebe und Richterspruch.

Sonntagsbeilage der National-Zeitung. Red.: Max Osborn. 1908. Nr. 28/29. Berlin.

Inh.: (28.) G. Zieler, Wickersdorf. Eine deutsche Anstalt für Koedukation. — Th. Kappstein, Ein protestantischer Katholik. (Schl.) — (29.) H. Haeske, Kurfürst Joachim Friedrich von Brandenburg. (Zum 300. Todestage.) — E. Salzer, Die Idee des europäischen Gleichgewichts.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 100. Bd. 50. Jahrg. Nr. 42/43. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (42/43.) Ida Boy-Ed, Nichts über mich! Roman. (Forts.) — (42.) L. Martin, Zur Psychologie der Wirtschaftskrisen. — G. H. Schneideck, Aus Alt-Jena. (Mit 21 Abb.) — R. Julien, Aus dem Dauphiné. (Mit 7 Abb.) — J. Reinelt, Pflanzenlicht in unseren Breiten. — (43.) Sven Hedin, Entdeckungen in Tibet. (Mit 11 Abb.) — T. v. Torn, Der Gewaltstreich. — O. Jentsch, Die Fortführung der elektr. Hoch- und Untergrundbahn in Berlin. (Mit 12 Abb.)

Die Wage. Hrsgbr.: L. Karell. 11. Jahrg., Nr. 28/29. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: (28.) Hans Kleinpeter, Unterrichtsminister Dr. Marchet. (Mit Bild.) — Belgien und die Kongofrage. — L. Sendach, Aus den Papieren Leopold Rosners. (Schl.) — B. Lederer, „Venedig in Wien". — S. Lagerlöf, Im Gerichtssaal. — (29.) Die Deutschfreisinnigen. — Verax, Die Koalitionsherrlichkeit auf der Neige. — Die Prager Jubiläumsausstellung. — L. Karell, Zyklamen. — K. Fuchs, Neue Lyrik. — F. Wolff, „Erblich belastet".

Die Woche. 9. Jahrg. Nr. 28/30. Berlin, Scherl.

Inh.: (28.) Hergesell, Mit Graf Zeppelin im Luftschiff durch die Schweiz. — Udo Dammer, Trockenheit und Pflanzenwuchs. — Eckold, Verschluckte Fremdkörper. Plauderei. — (28/30.) El-Correy, Selig aus Gnade. Roman. (Forts.) — (28.) F. Skowronnek, Sicherheitsdienst in der Tierwelt. — S. Thron, Maler auf Studienfahrten. — Sauberzweig, Schloß Glücksburg. — (28/29.) B. v. Kohlenegg, Dorchen. Roman. (Schl.) — (28.) W. Kaller, Bad Neuenahr. — Vermessungsarbeiten in der Südsee. — (29.) J. H. Heaton, Zur Förderung der deutsch-englischen Beziehungen. — H. Dominik, Arbeit von besonderer Art. Plauderei. — Merkwürdige Schneeverhältnisse in den Schweizer Bergen. — Oeder, Das Körpergewicht des erwachsenen Menschen. — W. v. Tyszka, Türkische Generale. — Hildebrandt, Das neuste Luftschiff des Grafen Zeppelin. — B. Wirth, Die letzten offenen Märkte in Wien. — (30.) H. Jantzen, Der Machtbereich der Sprache. — Wohlfahrtsmarken: Ergebnis unseres Preisausschreibens. — — Ed. Engel, Unpünktlichkeit im Eisenbahnverkehr. — L. v. Bar, Internationale Erbrechtsfragen? — J. Trojan, Bismarcks zehnjähr. Todestag. — A. Krenn, Aus dem Bergführerleben. — F. Skowronnek, Der Ueberläufer. Skizze. — E. Willrich, Künstlerische Besuchskarten. — Hildebrandt, Die Drachenstation am Bodensee.

Internationale Wochenschrift f. Wiss., Kunst u. Technik. Hrsg. v. P. Hinneberg. 2. Jahrg. Nr. 29/30. Beigabe zur Allg. Ztg.

Inh.: (29.) H. Diels, Alte und neue Kämpfe um die Freiheit der Wissenschaft. — W. Lexis, Englisches und deutsches Notenbankwesen. — A. v. Roë, Die Stellung des College im amerikanischen Unterrichtssystem. — (30.) Wilh. Münch, Die Vorbildung für das höhere Lehramt in Frankreich und Deutschland. — Theod. Lorenz, Der Pragmatismus. I.

Das freie Wort. Hgb. v. Max Henning. 8. Jahrg. Nr. 8. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Kaiser Wilhelm II. — F. Tönnies, Die Weltlage. — Die Lehrerbesoldungsfrage in Bayern. Von einem bayerischen Lehrer. — O. Härle, Die deutschen gewerkschaftlichen Organisationen der Arbeiter. — A. Coralnik, „Russische Probleme". — J. Lewy, Religiöse und humane Ethik.

Allgemeine Zeitung. München. 111. Jahrg. Nr. 15/16.

Inh.: (15.) H. Muthesius, Kunstgewerbe und Leben. — Wilh. Mayer, Die Strafliste. — Henry Lichtenberger, Nietzsche in der Zukunft. — K. Köhler, Sind die preußischen Jungliberalen reaktionär? — K. Toeppen, Die Gründung von Deutsch-Ostafrika. Eine authentische Darstellung. 3. — F. Kluge, Der große Krebssonnenwendkönig. — W. v. Oettingen, Die Ausstellung München 1908. — (16.) H. Münsterberg, Taft und Bryan. — P. Pattinger, Die Theorie der Gravitation und der universellen Schwingungen nach Professor Korn. — C. v. Zedlitz, Englische Justizreform. — J. P. de la Croix, Automobilunfälle u. ihre Verhütung. — Hommel, Eberhard Schrader †.

Die Zukunft. Hrsg. v. M. Harden. 16. Jahrg. Nr. 41/42. Berlin.

Inh.: (41.) L. D. Frost, Die Emanzipierten. — Gustav Wied, Morten Fynbo. — St. Zweig, Balzac. — Ladon, Bankenhalbjahr. — Vier Briefe. — (42.) L. Gurlitt, Die Mütter. — O. Grautoff, Lübecker Kunst. — E. Thomsen, Allgemeines öffentliches Wahlrecht. — Hugo Friedlaender, Der Normalarbeitstag der Juristen. — D. Mereschkowskij, Raskolnikow.

Mitteilungen.

Literatur.

Maxim Gorki beendete soeben einen neuen Roman **„Die Soldaten"**, der das Leben des russischen Soldaten schildert, wie es sich in den letzten drei bis vier Jahren gestaltet hat. Das Buch erscheint nicht in Rußland, sondern im Auslande. Eine Dramatisierung des Romans wird von Gorki selbst geplant.

Im Herbst d. J. wird eine **Biographie** des jüngst verstorbenen norwegischen Dichters **Jonas Lie**, geschrieben von seinem Sohn Erich, erscheinen, die ursprünglich für seinen 75jährigen Geburtstag (6. November d. J.) bestimmt war.

Die in Tagebuchform verfaßten Dorfbilder aus Siebenbürgen **„Wenn die Aehren reifen"** von R. Ziegler bieten poetische Schilderungen aus dem Landleben zur Sommers- und Winterszeit. Sie werden nicht nur in ihrem Mutterland, sondern auch im Deutschen Reich Beachtung finden. (Berlin, Karl Curtius, 109 S. 8., kart. ℳ 1, 50.)

Als 20. Band der „Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen, hgb. im Auftrage der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen" veröffentlicht der bekannte Wiener Kunstschriftsteller und Aesthetiker Josef Bayer nach dem „Literarischen Skizzenbuch" (1905) einen zweiten Essayband unter dem Titel: **„Studien und Charakteristiken.** Dramaturgisches und Erinnerungen an Persönlichkeiten" (Prag, Calve in Komm., XVII, 499 S. Gr. 8., Pr. 4 ℳ). In fünfzig Aufsätzen verbreitet sich B. über Sophokles in Wiener Aufführungen, die englischen Historien Shakespeares, spanische Dramen, Grillparzer auf dem Burgtheater, das historische Drama (darunter das Hohenstaufen-Thema), biblische Dramen, zur Geschichte der Bühnenbearbeitungen (die Theaterepoche Friedrich Ludwig Schröders, die Weimarer Epoche unter Goethe und Schiller, Verhältnis der romantischen Schule zum Theater), zum Schluß Gedenkblätter: Friedrich Th. Vischer als Essayist, Justinus Kerner, Anton Heinrich Springer, Bernhard Grueber, Alfred Meißner in Bregenz. Die beigefügte Wiedergabe einer wohlgelungenen Porträtbüste des Verfassers berührt den Leser sympathisch.

„Musikalische Strafpredigten. Veröffentlichte Privatbriefe eines alten Grobians" betitelt Max Steinitzer ein Büchlein, das soeben in zweiter, starkvermehrter Auflage, genau besehen (wenn man die erste Publikation in der „Rheinischen Musik- und Theaterzeitung" 1900 mitrechnet) zum dritten Male herauskam. In den beiden Teilen „Kleine Predigten an kleine Leute" und „Große Predigten an große Leute" wird manche Wahrheit an den Mann gebracht. (Verlag der Süddeutschen Monatshefte in München, 254 S. 8., Preis ℳ 2, 50.)

Berichtigungen.

Nr. 15, Sp. 258, Z. 35 l. chromatischen (st. hermetischen); Sp. 260, Z. 17 l. Die Romanen (st. Romane).

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Brauftraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Nr. 17. Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Branstraße 2. 9. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. → 15. August 1908. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Strindbergs Kammerspiele.

III.

„Die Brandstätte"[1]) könnte nur von Strindberg sein. Das Haus eines Färbers ist abgebrannt. Keiner weiß, wie der Brand entstanden, und nur eines ist gewiß: der Brand wurde angelegt, denn am selben Tage wurde die Versicherungsprämie bezahlt. Und nun verdächtigt einer den anderen, belauert dieser jenen und jener diesen. Denn es ist ein böses Viertel; sie nennen es den „Morast". Mitten in diesen Hader kommt plötzlich nach Jahrzehnten der verschollene Bruder des Färbers, der Fremdling, ein Grübler, ein Untersucher. Und durch seine Worte wird diese Brandstätte noch einmal zur Brandstätte; was geblieben, stürzt ein, das ganze Haus, die ganze Familie, die ganze Ehre, die ganze Würde, das alles fällt und zeigt sich als Lüge, als Schein, als Trug. Da findet die Polizei in der Garderobe der Köchin die Lampe eines Mieters. Er scheint der Schuldige, aber er ist unschuldig. Es ist ein Gewebe von „Lügen, Irrtümern, Mißverständnissen". Nur die Frau des Färbers kann ihn retten, aber nur dadurch, daß sie sich als Ehebrecherin bekennt. Der Fremdling allein durchschaut dieses Gewebe, nur er weiß, daß sein Bruder den Brand angelegt hat, um die Versicherungssumme zu erhalten und zugleich den Liebhaber seiner Frau zu vernichten. Der Färber triumphiert. Zu früh. Denn die Versicherung wurde zu spät bezahlt, „der Prozeß wird aufgehoben, die Sache kann nicht entwirrt werden. Die Parteien treten ab." Und nur die Brandstätte allein bleibt mit ihren Trümmern, mit ihren Schändlichkeiten, mit ihrer gefallenen Ehre, mit ihrem zertrümmerten Stolz.

Die „Brandstätte" ist ganz strindbergisch mit ihren Menschen, mit ihrer Gasse, mit ihrer desillusionistischen Dialektik, aber wieder mit dem Gestirne der Hoffnung in dem schmalen Kronreifen dieser zwei Szenen. Aber man hat diesen Kronreifen schon einmal gesehen, voller und blendender und leuchtender mit dem Glanze der Neuheit damals als man das unvergeßbare „Traumspiel" immer wieder und wieder, laut und leise las. Darum ist „Die Brandstätte" weniger ein Beginn, weniger ein Kammerspiel, sondern mehr ein Abschluß, mehr ein Traumspiel. Strindberg schwankt noch zwischen den beiden Stilarten, deren Wege sich hier kreuzen, um sich entweder zu verlieren oder in die Ferne zu führen.

Es sind die Menschen, auf die es hier ankommt. Was geschieht, kann man kaum ein Spiel, geschweige ein Drama nennen. Einfach zwei Szenen, in denen nur die Menschen leben, in all ihrer Fremdheit, ohne einander zu kennen, zu fühlen, in all ihrem Haß, der nur die Kehrseite mißverstandener Liebe ist, in all ihrer Armut, ob Reiche, ob Bettler, da Seele zu Seele schweigen muß, stumm für die Ewigkeit und sich nicht deuten kann, in all ihrer Angst vor dem Ding, was man das Leben heißt, in all ihrer Hoffnung, wie sie nur einem Leidenden gewährt wird. Dieses Leben ist nicht schön. „Es ist schrecklich! Ist es nicht schrecklich zu leben?" Der Fremdling bedeckt die Augen mit der Hand: „Ja — es — ist — über — alle — Beschreibung — schrecklich!"

Aller Schmutz, aller Geifer, aller Betrug, alle Eitelkeit dieser Welt wird hier an der Brandstätte offenbar und die Menschen verstehen einander nicht und reden aneinander vorbei ins Lehre oder „zanken sich und verleumden einander in diesem Viertel. . ."

An der mächtigen Symphonie des „Traumspieles" sind aber die zwei Szenen der „Brandstätte" nur Klänge, nur Töne, die wiederkehren, ohne Neues erklirren zu lassen.

IV.

„Gespenstersonate." Auch hier ist Strindberg noch auf der Wanderung, noch nicht gefestigt, vielmehr suchend. Und ebenso wie in der „Brandstätte", vielleicht noch mehr in diesem Drama gewann die schöpferische Idee nicht ihre notwendige Form, leben hier Menschen, lebt jedoch das Ganze nicht. Wie sehr vieles bei Strindberg ist auch dieses nur eine Beichte, eine Konfession geblieben, die zwar für die Persönlichkeit sehr wichtig sein mag, die jedoch bei der Betrachtung des Künstlers Strindberg erst in zweiter Linie zu

[1]) Wetterleuchten, Brandstätte, Gespenstersonate und Scheiterhaufen erschienen unter dem Titel „Kammerspiele" bei Georg Müller.

nennen ist. Es fehlt fast jede dramatische Gestaltung, der Zusammenprall ringender Menschen, aus dem die Harmonie der Welteinheit zu hören ist. „Die Szene wird zum Tribunal“, statt zum Drama.

Aber die Persönlichkeit Strindbergs ist so ungeheuer und so zwingend, daß man sehr gerne Schwächen und Fehler übersieht und nur noch nach seinen Menschen schaut, in all denen sein Blut, jede eigenste Regung wundersam, mystisch, geheimnisvoll, manchmal vielleicht bizarr verdichtet ist. All diese Menschen werden von dem einen Blutzentrum, von der einen ungeheuren Herzenskammer: Strindberg gespeist und erhalten. Sie sind alle mehr oder minder Selbstspiegelungen, in einem viel viel weiteren Sinne, als wir es von andern Dichtern gewohnt sind. Bei diesen ist zumeist eine Gestalt (eben die Selbstspiegelung) in eine Aktion gestellt, die von einem komplizierten Mechanismus ineinandergreifender Räder getrieben wird: Tasso. Diese Räder fehlen bei Strindberg, denn hier ist jede Gestalt sein blutinnerster Spiegel, eine Ausbuchtung seiner Welt. Uninteressierte, lediglich aus artistischen Gründen mit in das Drama verwobene Personen kennt er nicht. Er brächte es auch zustande, das Tassoproblem (um dabei zu bleiben) nur von Tasso, der Prinzessin und Antonio erweisen zu lassen, wenn ihn eine so artifizielle Frage wie Tasso überhaupt zu interessieren vermöchte. Es braucht wohl nicht erst gesagt werden, daß solch Verfahren dem Künstler Strindberg nicht immer sehr gedeihlich sein wird, vielmehr viele seiner Dramen ins Allzupersönliche biegt.

In solchen Ausschnitten dieser Riesennatur ermißt man aber am besten die Größe des Künstlers Strindberg. Denn trotz allem hier lebt jede Gestalt, ist sie zuerst ein Mensch und dann erst eine Selbstspiegelung, ist in ihr Persönliches und Menschliches zu einer wundervollen Einheit amalgamiert.

Diese „Gespenstersonate“ ist voll einer dunklen Schwermut und weint ängstlich und zitternd wie ein Kind nach Güte und Milde: „für die Zornestat, die du verübtest, büße nicht mit Bosheit; tröste den, den du betrübtest, gütig und es wird dir frommen.“ Und dann ist dort ein Mann, wie so oft bei Strindberg, der Richter, der unbarmherzige Richter nach dem Gesetze, der am lautersten in „Advent“ [1]) gebildet ist. Seine Hände sind unrein, Schatten stehen hinter ihm, aber dieser Alte, der sich wie ein Wurm in alles Faule und Modernde gebohrt und es zerfressen hatte, kann stolz von sich sagen: „Das war meine Aufgabe in diesem Haus: das Unkraut auszujäten, die Vergehen zu entlarven, Buchschluß zu machen, damit die Jugend etwas Neues in diesem Haus beginnen kann, das ich ihr schenke.“ Weil er aber keine Milde, kein Erbarmen kennt, erwachen die Schatten und stürzen sich auf ihn. Und es ist eine wunderschöne Liebe für die Jugend darinnen. Bei der Versammlung dieser Schatten, vor dem Gespenstersouper, vor der großen Abrechnung fragt jemand den Alten: „Soll die Jugend auch kommen?“ Und es ist wunderschön, wenn er erwidert: „Nein! Nicht die Jugend! Die soll verschont bleiben. . .“

Aber auch die Jugend geht daran zugrunde, da sie die Rätsel des Daseins nicht lösen kann, von der Schwere der äußeren Gewalten erdrückt wird. Daneben aber steht ein Student, ein Gesunder, die Jugend voll Mark und Sehnen. Vielleicht hätte er, der Gesunde, ursprünglich von diesen Leichen, von den Gespenstern als Sieger weggehen sollen, vielleicht hätte dieses Sterben nur der Buchabschluß einer vergehenden Generation sein sollen, vielleicht hätte dieser Student eine zukünftige lebensfähige Generation vorstellen sollen. Vielleicht. Mir will es so scheinen. Aber die Schwermut, der Schmerz Strindbergs konnte nicht die Sonate mit einer hellen schmetternden Fanfare schließen, er konnte es nur piano, pianissimo. „Leise Musik, angenehm traurige ist von der Toteninsel zu hören.“ So schluchzt diese Sonate aus. So wird auch dieser Fortinbras zu einem Hamlet.

[1]) Erschienen bei Pierson. Als erster Teil des Doppeldramas „Vor höherer Instanz“.

V.

„Der Scheiterhaufen.“ War „Wetterleuchten“ nur ein Spiel, waren die „Brandstätte“ und die „Gespenstersonate“ nur rollende Ideen, allerdings von blutwirklichen Menschen agiert, so ist der „Scheiterhaufen“ ein Drama, ein Kammerspiel. Dies sei vor allem festgestellt, denn es ist ein echtes, ein schönes Drama. Was in der „Gespenstersonate“ nur Idee geblieben ist, das Hinwegräumen des Alten, Vermoderten, das Platzmachen für eine glanzvolle Jugend, das ist im „Scheiterhaufen“ mit der größten Künstlerschaft gebildet. Hier ist alles Notwendigkeit, hier gibt es ein Ablaufen, hier ist ein wesensschweres Geschehen, hier regen Menschen ihre Hände, hier ist ein Drama. Es wird nicht nur von einem Scheiterhaufen erzählt, sondern man sieht ihn, wie all diese häßlichen faulenden Dinge hier aufgeschichtet sind und nur noch auf den zündenden Funken warten, um dann aufzugehen, zu Asche zu zerfallen. Es ist Sehnsucht darinnen, Asche zu werden, sich wegzuräumen, den Nährboden Lebensfähigeren zu überlassen. „Ich bin nicht schön, so sprach die Sternenblume ...“ Es ist ganz dasselbe, was ja auch Nietzsche gefühlt hat.

Der Vater ist gestorben. Und nun bricht alles auf, was so lange durch die Familie gedeckt wurde; alles Böse, das in ihrem Schoß geschlummert hatte, erwacht nun und hebt sich drohend, da ist die Mutter, die bei der Hochzeitsfeier ihrer Tochter der Pelikan genannt wurde, der den Jungen sein Blut gibt. Aber sie ist gar nicht der Pelikan, eher ein Blutegel, der von Gatte, Kindern und Eidam sein Blut nimmt, um zu leben. Aber sie ist nicht böse, sie kann nicht anders. Ihr Wesen ist ja, um zu leben, ausgespannt und mächtig, auf Kosten der andern. Und da ist der Vater, der nun tot, aber hinter allem Geschehen steht, ein Mensch mit seinen Fehlern, mit seinen Leiden. Und da ist der Sohn, der unter all diesem, das er durchschaut, entsetzlich leidet und, um nichts zu wissen, sich betrinkt. Das Leben drückt wie ein Berg auf seine Schultern. Und da ist die Tochter, ein stilles, sanftes Geschöpf, das einem Liebhaber ihrer eigenen Mutter angetraut wurde. Und da ist dann der Eidam, ein brutaler Mensch, ein Geschäftsmann durch und durch. Er gebraucht die Leute, solange er will, wirft sie dann beiseite und, wenn sie unbequem werden, kommt er ihnen mit dem Stocke. Diese Menschen kommen nun zusammen, ein jeder in Furcht vor dem anderen, und wühlen heimlich in Papieren und befehden einander. Häßlich ist ihr Tun, es gibt keinen Ausweg, bis endlich der Sohn diesen ganzen entsetzlichen Scheiterhaufen von Scheußlichkeiten in Brand steckt, denn „alles muß verbrennen, sonst wären wir nicht aus diesem Elend herausgekommen!“

Dieses Drama besitzt nebstdem all die Eigenschaften der Strindbergschen Persönlichkeit, die immer wieder und wieder einem den Atem benehmen und das Herz schneller pochen lassen. Immer wieder und wieder beengt diese dunstige Luft voll der Gerüche eines Toten, voll des Hasses, des Mißverstehens der hier Wohnenden, voll ohnmächtiger Tränen, voll Leiden und Mitleiden einem die Brust. Man wird mit hineingerissen in diese geifernde Wut, in diese ungeheizten Stuben, in diesen verhaltenen Haß, in diese Miasmenluft. Das ist es: Darstellung des Stickstoffes, was Strindberg so beklemmend gut gelingt, immer wieder und wieder. Aber stets, von Drama zu Drama kommt

mehr vom lebenserweckenden Sauerstoff hinein. Immermehr. Wie nach einem Gewitter, wie nach einem Regen, wenn die gepeitschten Bäume sich wieder aufrichten, das Feld noch schwankt und zittert, wie da Ozon aufsteigt, die Luft von all den bösen Miasmen reinigt, so wird es allgemach um Strindberg. Und man muß ihn nur abwarten, diesen Kampf des Stickstoffes und Sauerstoffes. Man muß ihn nur abwarten. Es können noch Dinge entstehen, von denen wir uns heute nichts träumen lassen, sicherlich nicht weiter entfernt von heute als der zornige Streiter vom verstehenden Verzeiher.

Man muß es nur abwarten. Strindberg ist erst sechzig.

Oskar Maurus Fontana.

Gesammelte Erzählungen und Novellen.

Schmitthenner, Adolf, Aus Geschichte und Leben. Erzählungen. Leipzig, 1907. Grunow. (101 S. 8.) ℳ 1, 50.

Faschank, Felix, Liebesoffenbarungen. Eine Sammlung von Liebesnovellen. Berlin-Leipzig, 1908. Modernes Verlagsbureau Curt Wigand. (147 S. 8.) ℳ 2, 50.

Byern, H. von, Novellen und Anderes. Leipzig, 1907. Verlag für Literatur, Kunst und Musik. (52 S. Kl. 8.) ℳ 1, 50.

Schuster, Wolfgang, Aus meiner Ministrantenzeit. Ebenda, 1907. (105 S. Kl. 8.) ℳ 2.

Albing, Ansgar, Frühling im Palazzo Caccialupi und andere Geschichten. 2 Bde. Freiburg i. Br., 1907. Herder. (Bd. I 193 S., Bd. II 223 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 6.

Maß, Konrad, Vom Meeresstrande. Novellen. Stettin, 1908. Saunier. (257 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Münch, Wilhelm, Leute von ehedem und was ihnen passiert ist. Erlebtes und Erdachtes. Leipzig, 1908. Amelang. (182 S. 8.) ℳ 2, geb. 3.

Burgherr, Karl Albert, Unter dem Giebel. Schlichte Geschichten aus der Mansarde. Schkeuditz, 1908. Schäfer. (250 S. 8.) ℳ 3, geb. ℳ 4.

Albrecht, Hans und Wilhelm, Fränkisches Bauernleben. Drei heitere Geschichten. Nürnberg, 1908. Koch. (107 S. 8.)

Stille, G., Ut Landdokters Leben. Glückstadt, 1908. Hansen. (206 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 20.

Adolf Schmitthenner ist einer von den vielen, die zu ihren Lebzeiten nicht die Würdigung und Verbreitung ihrer Bücher gefunden haben, die ihnen gebührt. Als der Dichter im Januar 1907 viel zu früh die treuen Augen schloß, da besann man sich allmählich, nicht bloß in seiner engern Heimat Baden, sondern auch weiter herum im Reich, darauf, daß man an diesem echten Poeten vieles gut zu machen habe. Aus diesem Gefühl heraus ward denn auch wohl der Plan zu dem vorliegenden köstlichen Büchlein gefaßt, das die „freie Lehrervereinigung für Kunstpflege" dem Dichter zum Gedächtnis geweiht hat mit dem Bestreben, den Verf. nach seinem Tode zu ehren und ihm neue Freunde zuzuführen. Wir wünschen von Herzen, daß dies auch wirklich gelänge, denn niemand wird die Bekanntschaft mit den Werken dieses warmfühligen und aufrechten Dichters bereuen. Der Verf. weiß allen etwas zu sagen, Großen wie Kleinen, und namentlich den letzteren. Was sind das für prächtige Stücke, das liebliche Märchen „Am Ende der Welt", in dem das Elfchen und der Wurzelmann eine Rolle spielen, die fein beobachtete Geschichte vom „Dickkopf und dem Peterlein", die auf jugendliche Gemüter ihre Wirkung nicht verfehlen wird, die bekannte, am Ende des 30jährigen Krieges spielende geschichtliche Erzählung „Friede auf Erden" u. a. Alles in allem: das Büchlein, das übrigens auch in schmuckem Gewand und dabei äußerst wohlfeilem Preis daherkommt, ist ein guter Wegweiser zu der schlichten und eindrucksvollen Kunst des Verfassers.

Ueber Faschanks literarische Spottgeburt kann man dagegen füglich zur Tagesordnung übergehen. Signatur: Blutiger Dilettantismus gemischt mit einer ekelhaften Sucht, erotische Dinge in all ihren Einzelheiten behaglich breit zu schildern. Hinzu kommt noch eine geradezu polizeiwidrige Vergewaltigung der Poesie und der deutschen Sprache, was sich in einer Reihe von minderwertigen „Gedichten" und in allerlei Stilblüten kundgibt.

Abgeschmackte Dinge bringt auch v. Byern. Außer einer die größere Hälfte des dünnen Heftchens umfassenden, nach Inhalt und Schreibweise gleich fürchterlichen „Novelle" finden sich noch einige Skizzen, die die letzten siebzehn Seiten mit belanglosen Gemeinplätzen kümmerlich füllen.

Auch Schuster ist alles andere, nur kein Dichter. Was er mit seinen Erinnerungsblättern „Aus meiner Ministrantenzeit" beabsichtigte, sagt er selbst in einem schülerhaft geschriebenen Vorwort. Man höre: „Der Erinnerung frohverlebter, längst entschwundener Kindertage zu Liebe, niemand zu Leide habe ich diese Zeilen niedergeschrieben, und nur der unwiderstehlichen Kraft des Humors habe ich das Recht eingeräumt, mir dabei die Feder zu führen (!). Es war mir inneres Bedürfnis, einfach und schlicht diese ererlebten Stunden im Dienste des katholischen Glaubens zu Papier zu bringen (!)." Nach solchem Deutsch fühlt man kaum noch ein Verlangen, den eigentlichen Inhalt kennen zu lernen. Da man aber seiner Pflicht als Kritiker genügen muß, so sei hiermit festgestellt, daß der Inhalt aus der Schilderung einer Reihe von Nichtigkeiten, geschmackloser Bubenstreiche u. a. besteht, die durchaus nicht den vom Verf. erwähnten „unwiderstehlichen", sondern einen recht gequälten und krampfhaften Humor aufweisen. Der Verf. meint, „es hätten sich für eine derartige Veröffentlichung gewiß berufenere Federn finden können". Ganz gewiß, und es ist nur bedauerlich, daß der Verf. trotz dieser richtigen Erwägung und Erkenntnis seinem „inneren Bedürfnis" doch gefolgt und dem finstern Plan der Veröffentlichung seiner „Erinnerungen" treu geblieben ist.

Recht lesenswert hingegen ist das neue Novellenwerk von Ansgar Albing. Die beiden Bände „Frühling im Palazzo Caccialupi", denen die erste und umfangreichste Novelle den Gesamttitel gegeben hat, enthalten eine Reihe von Erzählungen, die zum größten Teil Italien zum Schauplatz haben. Es sind einerseits kleine, feinpointierte Ausschnitte aus der vornehmen italienischen Gesellschaft, andererseits kurze Stimmungsbilder aus dem Leben der weniger gut situierten Klassen und endlich drei in deutschen Landen spielende Novellen. Alle neun Erzählungen zeichnen sich in gleicher Weise durch geschickte Dialogführung sowie treffliche Charakterschilderung aus und bieten infolge der außerordentlich großen Mannigfaltigkeit des teils humorvollen, teils tragischen Inhalts und der flotten Darstellungsweise des Verf.s eine interessante und kurzweilige Unterhaltungslektüre.

Auf das Gebiet der modernen Novellendichtung begibt sich auch Konrad Maß, ein schon durch einige historische Erzählungen aus der Vergangenheit Pommerns bekannter Verf. Ganz wird er freilich seiner besonderen Neigung, geschichtliche Stoffe zu behandeln, nicht untreu. Die chronikartige Einkleidung bei dreien von den vier Erzählungen zeugt noch von dieser Vorliebe. Auch das Pommerland ist überall der Schauplatz geblieben. Hier kennt der Verf. sich aus; die Menschen, die er schildert, sind gut beobachtet. Allerdings ist auch mancherlei auszusetzen: So mutet es ein wenig gar zu romanhaft an, wenn der Verf. uns von dem Instruktor und nachmaligem Pastor Caspar Timotheus Rogge erzählt, von der hochedelgeborenen Jungfrau Beata

Rosina vom Wolfshag, ihrer Liebe Lust und Leid und wie die beiden endlich trotz der Wildheit des Vaters doch zueinander kommen. Auch die Geschichte von dem gescheiterten Theologen August Waldner, der nach mancherlei abenteuerlichen Lebensschicksalen als Leuchtturmwächter endet, ist stark auf den Effekt zugeschnitten. Allzu große Rührseligkeit kennzeichnet die Erzählung „Mutterliebe". Die Schnurre von dem kinderlosen Duodezfürsten endlich und dem auf höchsteigene Weise Hilfe bringenden Medikus ist zwar ganz lustig erzählt, aber nicht sonderlich originell in der Erfindung. Max Dreyer hat in seinem „Tal des Lebens" schon vor Jahren einen ähnlichen Stoff weit drolliger und wirkungsvoller als Drama verarbeitet. Trotz dieser mannigfachen Ausstellungen jedoch kann man sich der flotten Erzählungsweise des Verf.s freuen, die allerdings, wie man an einigen Anzeichen spürt, doch wohl noch besser auf den rein geschichtlichen Ton gestimmt ist.

„Vom Meeresstrand" in die Stille der Kleinstadt führt uns Wilhelm Münch. Sein Buch bietet eine einfache beschauliche Lektüre ohne besonders originellen oder gar aufregenden und spannenden Inhalt. Vorzüglich ist der Titel gewählt. Wie z. B. bei Presber, der eins seiner besten und am meisten gelesenen Bücher „Von Leutchen, die ich lieb gewann" genannt hat, dieser originelle Titel nicht nur den Inhalt des Buches, sondern auch schon die Wesensart des Dichters verrät, so gibt die langatmige, etwas gespreizte, altmodisch-gemütvolle Bezeichnung des Münchschen Buches „Leute von ehedem und was ihnen passiert ist. Erlebtes und Erdachtes" ebenfalls nicht nur den Inhalt, sondern vor allem die Art und Darstellungsweise des Verf.s aufs Haar wieder. Wir lesen von allerhand sonderbaren Käuzen und Originalen, von Professoren, Oberstleutnants a. D., Geheimräten, Stammtischgästen in einer kleinen Stadt, kurz von einer Sammlung von Menschen, wie sie dem Dichter auf seinem Lebenswege wohl begegnet sein mögen. Die einfachen Geschicke, die sie betreffen, mögen wohl zum Teil selbsterlebte sein, wenigstens machen sie vielfach diesen Eindruck, oder aber sie sind schlicht und einfach erfunden und erzählt. Erinnerung, Wirklichkeit, dichterische Phantasie sind hier geschickt zu kleinen anspruchslosen Erzählungen verwoben und von einem guten Menschenkenner niedergeschrieben worden. Das Typischste an den kleinen Geschichten aber ist die behaglich-umständliche Manier, mit der der Verf. zu plaudern oder, wie man im Plattdeutschen so treffend sagt, zu „klönen" weiß. Es wäre schade, wenn diese an sich vielen sympathische Manier in Manieriertheit ausarten würde, wie es hier und da den Eindruck macht. Dadurch würde sich der Verf. selbst schaden und seinen Büchern den größten Reiz rauben.

Eine gewisse Aehnlichkeit mit Münchs „erlebten und erdachten" Erzählungen haben die fünf „schlichten Geschichten aus der Mansarde", die Burgherr unter dem Gesamttitel „Unter dem Giebel" herausgegeben hat. Die Aehnlichkeit bezieht sich besonders auf die Wahl der Stoffe. Um recht einfache, wenig aufregende Dinge und Geschehnisse handelt es sich auch hier: Einmal wird geschildert, wie die einzige Tochter eines Straßenkehrers, der Stolz und Verzug des Vaters, auf Abwege gerät und den Vater ins Grab bringt; ein ander Mal erzählt der Verf. eine Liebesgeschichte, die ein Karnevalsfest zum Abschluß bringt; wieder bei einer anderen Erzählung wird ein Kätzchen zur drolligen Mittlerin zwischen zwei Liebenden. Wie man sieht, lauter anspruchslose „schlichte Geschichten". Der Untertitel paßt auch hier und gibt den Charakter des Buches gut wieder. Es ist keine große Kunst, die sich hier offenbart, sondern mehr Alltagskost, die mitunter freilich ein bischen gar zu hausbacken schmeckt. Es wäre dem Verf. daher zu raten, künftig originellere und kräftigere Töne anzuschlagen. Ob ihm das allerdings bei seiner offenbaren Veranlagung für derartige allzu einfache Erzählungen gelingen wird, ist zum mindesten fraglich.

Während Münch und Burgherr die Kleinstadt und ihre Bewohner schildern, sind Hans und Wilhelm Albrecht auf dem Lande gut zu Hause. In harmloser und lustiger Weise wissen sie einige Stückchen aus dem „Fränkischen Bauernleben" zu erzählen. Anschauungen, Sitten und Gebräuche der Dörfler aus der Nürnberger Gegend sind der Wirklichkeit entsprechend wiedergegeben. Es weht ein frischer, ursprünglicher Zug durch das Büchlein, in dem trotz seines anspruchslosen allgemeinen Inhalts doch von besonderen Eigentümlichkeiten des Dorflebens, so z. B. von den Gebräuchen bei Kirchweih und Hochzeit, kulturell interessante kleine Einzelbilder entworfen werden.

Auch G. Stille gibt Schilderungen aus dem Leben der Bauern in seiner engern Heimat. Der Dichter führt uns wieder in die Gegend der Elbemündung, das sog. „Sietland", wo auch schon sein erstes Buch „Ut'n Sietlann'", das im 8. Jahrg. (1907), Nr. 19, Sp. 311 d. Bl. von mir angezeigt wurde, spielte. Auch in dem vorliegenden Werk, das eine Art Fortsetzung des vorjährigen ist, sind besonders die Sprache und Vortragsweise des Verf.s hervorzuheben. Die zehn skizzenartigen Geschichten selbst sind harmloser Natur. Der Verf. kennt aus seiner dreißigjährigen Praxis im „Sietland" die Bewohner dieses eigenartigen Landstrichs; er hat sich umgeschaut bei ihnen, hat ihnen nicht nur „aufs Maul gesehen", sondern auch ins Herz geguckt. Wer das noch wenig bekannte und auch literarisch wenig angebaute „Sietland", seine schlichten Menschen mit ihren Freuden und Leiden, kurz in ihrer ganzen Eigenart, kennen lernen will, der wird an dem Verf. einen guten Führer haben. Besonders sei auch noch betont, daß das Platt, das der Verf. schreibt, echt und urwüchsig ist. Man spürt, daß der Verf. seiner heimatlichen Sprache die Jahrzehnte hindurch treu geblieben ist und mit seinen Bauern kaum anders als im Hadler Platt geredet haben wird, so daß auch nach der sprachlichen Seite hin dieses Buch eine erfreuliche Bereicherung der neuplattdeutschen Literatur bedeutet.

Richard Dohse.

Frauenlyrik.

Huch, Ricarda, **Neue Gedichte.** Leipzig, 1907. Insel-Verlag. (63 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. ℳ 6.

Cajetan-Milner, Käte, **Hinter dem Leben.** Stuttgart, 1908. Juncker. (122 S. 8.) ℳ 2.

Hey, Paula, **Nur Sehnende kennen den Sinn!** Leipzig, 1907. Modernes Verlagsbureau, Wigand. (96 S. 8.) ℳ 2.

Kupffer, Marie, **Blumenlieder.** Ebd., 1907. (39 S. 8.) ℳ 1.

Koritzsch, Charlotte, **Die Wassermühle.** Magdeburg, 1907. Druck von R. Zacharias. (60 S. 8.)

Strauß und Torney, Lulu v., **Neue Balladen und Lieder.** Berlin, 1907. Fleischel & Co. (177 S. 4.) ℳ 3; geb. ℳ 4, 50.

Skalberg, Elfriede, **Ueber drei Stufen.** Riga, 1907. Löffler. (86 S. 4.) ℳ 2; geb. ℳ 2, 60.

Krüger, Mary, **Vagantenlieder.** Leipzig, 1907. Modernes Verlagsbureau, Wigand. (75 S. 8.) ℳ 1.

Miegel, Agnes, **Balladen und Lieder.** Jena, 1907. Diederichs. (87 S. 8.) ℳ 2.

Fischer-Hoffmann, Thet, Samum. Leipzig, 1907. Verlag für Literatur, Kunst und Musik. (32 S. 8.) ℳ 1, 50; geb. ℳ 2, 50.

Dem großen Publikum ist Ricarda Huch vornehmlich als Romanschriftstellerin und als Geschichtskundige bekannt, fremd dagegen als lyrische Dichterin. Und doch enthalten ihre im Jahre 1894 erschienenen Gedichte durchaus selbständige und ebenbürtige Leistungen*). Im Jahre 1907 hat sie im Insel-Verlag „Neue Gedichte" erscheinen lassen, überwiegend Liebeslieder von großer Eigenart aus reiferer Zeit. Sind Liebesgedichte schon nicht nach jedermanns Geschmack, so gibt die neue Sammlung denen, welche die 1894 herausgegebenen Gedichte nicht kennen, kein Bild von dem Umfang des Könnens der Dichterin. Hoffen wir, daß diese den Liebhabern ihrer Muse bald die Früchte zugänglich macht, welche ihr die Zeit auf nicht erotischem Gebiete hat reifen lassen.

Der Ausdruck ist nicht immer leicht flüssig; sehr hart ist z. B. (S. 47) „von den Bergen weiß des Mondes". Als Beispiel für den frischen, kernigen Grundton ist V. 2 des Gedichtes „Sturmlied" (S. 14) geeignet:

Ich will kein Kissen mir unters Haupt,
Kein Schreiten auf Teppichen weich;
Hat mir der Sturm auch die Segel geraubt —
Da war ich reich!

Die Perle der Sammlung ist das gedankentiefe Gedicht „Leben", das wir ganz hersetzen:

Hell strömt aus Schluchten der Vergangenheit
In unsre Becher, die wir schwärmend füllen,
Ambrosisch Blut, aus dessen Purpurhüllen
Verklärtes Leben funkelnd sich befreit:

Sehnsucht und Liebe, Tränen, Lächeln, Lust
Und Kampf und Fluch und siegende Gedanken
Der Toten, die wie wir den Festwein tranken,
Lenzlaub im Haare, unser nicht bewußt;

Und wir gewahren nicht, ins Heut versonnen,
Daß jeder Tropfen, den die Zeit ergießt,
Von unsrer Seele löst und so durchglutet,

Herniederrinnt in einen dunklen Bronnen,
Der einst in andre Schalen überfließt
Berauschter Zecher, die der Tag umflutet.

Mögen die „Neuen Gedichte" auch denen vom Jahre 1894 neue Freunde gewinnen!

G. Conrad.

Mit Ausnahme von Lulu v. Strauß und Torney und Agnes Miegel ist keine der übrigen Autorinnen über den Versuch hinausgekommen. Allenfalls kann man Elfriede Skalberg einige glückliche Proben lyrischer Poesie zugeben. Der ewige Sehnsuchtsschrei, der durch alle diese Bändchen erschallt, wirkt kaum noch. Nur, wer ihm eine neue, kräftige Fassung zu geben weiß, vermag dem Leser ans Herz zu greifen.

Käte Cajetan-Milner, deren Band „Hinter dem Leben". keineswegs metaphysisch zu verstehen ist, mag den Reigen dieser Seelensucherinnen eröffnen, die alle miteinander für das unbekannte Fremde (manche sagen es deutlicher: für den unbekannten Fremden) in mehr oder minder losen Phantasien schwärmen. Sie steht unter Heineschem Einfluß (S. 92). Ihre poetischen Vergleiche sind aber mitunter bedenklich: „die Welt dehnt sich wie ein gewaschenes Kind", „die Sonne kneift die wind'gen Wolken in den langen Schwanz", „die Mühle tut ihren Winterschlaf". Ein Gedicht „Stilleben", harmlos und inhaltlich nichtssagend, erfreut doch durch volkstümliche Einfalt. Im allgemeinen aber könnte man den Vers „Ich bin ein Kind im farbenblassen Raum" mit Bezug auf die Verfasserin zitieren: „Ich bin ein farbenblasses Kind im Raum".

*) Vor kurzem bei H. Haessel, Leipzig, in 2., vermehrter Auflage erschienen, vgl. lauf. Jahrg., Nr. 3, Sp. 33 fg. d. Bl.

Auch Paula Hey bringt manches falsche Bild: „und risse jauchzend dich zurück ins Leben mit meiner Liebe sonnenheißer Glut" (S. 19). Viele Vergleiche sind schablonenhaft. Doch findet sich auch Gutes, sodaß es begreiflich erscheinen kann, daß die Verfasserin bei den Kölner Blumenspielen wiederholt ausgezeichnet wurde. Eine gewisse Ruhe des Ausdrucks, mitunter sogar eine wirklich poetische Sprache fallen angenehm auf. Das letzte der Gedichte (S. 96) ist vielleicht das Beste. Töne echter Sehnsucht klingen durch (S. 80, 81). Goethescher Einfluß scheint vorhanden (S. 37). Die zwischen die Verse gestreuten Prosastücke sind wertlos.

Die „Blumenlieder" der Marie Kupffer, in denen die Rosenlieder überwiegen, sind ohne Duft. Der poetische Gehalt ist ganz gering, die Phrase überwiegt. Da die „Dichterin" alle Stücke auf eine Note eingestimmt hat, so ergibt sich die monotone Wirkung ihres Bändchens von selbst. Denn diesen einen Ton dichterisch zu variieren, ist ihr nicht gegeben.

Die „Wassermühle" von Charlotte Koritzsch zeigt einen Stich ins Altjüngferliche. Sie enthält ganz kurze, ganz inhaltlose und ganz naive Versversuche. Gedanken über das Glatteis und ähnliche, die vermutlich sehr ernst gemeint sind, wirken erheiternd. Eine köstliche Strophe findet sich in der Selbstwürdigung „Meine Verse" (S. 22):

Und meint ihr, die Verse seien schlecht,
Und machten mir wenig Ehre, —
Wer will behaupten mit Fug und Recht,
Daß die Prosa besser wäre?!

Wer das behaupten will? Nach dieser Probe von „Poesie" wohl kein vernünftiger Mensch. Rein menschlich gesehen, ist das Selbstvertrauen der Verfasserin aber rührend.

Eine Persönlichkeit ist Lulu v. Strauß und Torney. Das bewiesen schon ihre Dorfgeschichten „Bauernstolz". Wenn ich also sage, daß mir ihre Lyrik nicht sehr zusagt, so liegt die Schuld nicht einzig bei der Dichterin. Die Lyrik der Strauß-Torney ist mir zu herb, zu grau, zu abstrakt. Es fehlen die farbenfrohen, lebensbejahenden Töne. Ohne pessimistisch zu sein, gefällt sie sich doch in einem strengen, kalten, oft nur verstandesmäßigen Gestalten; es ist eine fast unweibliche Lyrik, der das Lachen nie ankommt, die gerne träumt, sich erinnert, überprüft, ins Innere forscht. Geht man aber auf diesen Ton, obgleich er auf die Dauer natürlich leicht ermüdet, einmal ein, so findet man Echtes. In dem Abschnitt „Leben" stehen wirklich poetische, sprachlich und formal gleich ausgezeichnete Gedichte. In den Balladen scheint mir die Strauß-Torney stark von Liliencron abhängig. Auch hier ist ihr ein herber, männlicher, oft finsterer Ton eigen. Die Gestaltungskraft, die Plastik der Darstellung darf sich aber dem Vorbild nicht vergleichen. Ich komme von dem Eindruck nicht los, daß diese balladenartige Lyrik vielfach gemacht und anempfunden ist. Immerhin: hier spielt die Neigung des Empfängers eine Rolle. Es mag Leser geben, denen auch diese Seite des dichterischen Schaffens von Lulu v. Strauß und Torney zusagt. Persönlichkeit steckt auch in den Balladen. Wenigstens in der poetischen Diktion.

Einzelnes bei Elfriede Skalberg ist gar nicht übel. „Deine Stube" (S. 15) kann man als Stimmungsbild hübsch finden. „Armut" (S. 28) und „Müde" (S. 71) sind gedanklich sehr schön abgerundet. Die Verfasserin, eine Deutschrussin offenbar, besitzt Talent. Aber sie muß es besser kultivieren. Sie darf nicht Reime stehen lassen wie: elend —quälend, Band—Maupassant. Ein Gedicht über „Deutsche Schwerfälligkeit" liest man mit Kopfschütteln, wenn es aus — russischem Lager kommt.

Recht reizvoll und nicht ohne Humor sind die „Vagantenlieder" der Mary Krüger. Aber auch dieser Verfasserin

laufen böse Schnitzer unter. Man braucht nur die beiden letzten Verse des Gedichtes „Das Glück" zu lesen:

So daß ich dacht': Der Liebste mein!
Wär' er so treu doch wie ein Schwein!

Dieser zoologische Vergleich, der vorher mühsam vorbereitet wird, ist doch schlechthin geschmacklos. Eine merkwürdige Vorliebe hat die Verfasserin für Umschreibungen mit „tun": „Ein Weiser tat mir schreiben" und ähnliches öfters. Rhythmisch unhaltbar sind die Verse (S. 55):

Führst mich, du Liebster — wie im Traum,
In dein Haus vor den Weihnachtsbaum.

Andrerseits eignet den Gedichten eine gewisse fröhliche Derbheit, die ihnen nicht übel steht.

Agnes Miegel hat mit Lulu v. Strauß und Torney die Vorliebe für zeitlich abgelegene Stoffe gemein, die in Balladenform behandelt werden. Auch bei ihr besorgt der Verstand mehr als die Phantasie. Diese Balladen sind alle mehr oder weniger konstruiert, sie sind nicht plastisch, nicht charakteristisch im Ton. Außerdem scheinen sie mir stofflich unglücklich. Ein Reim wie (S. 35):

Als zum ersten Male du
Mich gesehn, im Münster kniet' ich,
Sang ein fromm Marienlied ich.

wirkt unwillkürlich humoristisch. Gedichte wie „Rembrandt", „Lionardo" und einige andere sind nichts als in Worte übertragene Gemälde. Im Stimmungsmäßigen gelingt Agnes Miegel dagegen hin und wieder Feines. Aehnlich wie die Strauß-Torney ergeht sich die Miegel viel im Abstrakten und auch die herben, unfrohen Töne teilt sie mit ihr. Warm werden kann man bei ihrer Poesie nicht.

Scherzeshalber führe ich noch zwei Stilproben von Thet Fischer-Hoffmann an, die jede Kritik überflüssig machen. Die Verfasserin des „Samum" schreibt:

Du hast mich trunken gemacht und toll,
Ich beiß meine Zähne in deine Brust,
Nach dir steck' ich in Sehnsucht voll,
Nach Gewährung wilder Lust.

Oder auch:

Wär nicht die Sehnsucht stets neben mir geschritten
Und hätt' unlösbar mich mit ihrem Hauch umstrickt,
Und hätt' ich nicht zu viel um sie gelitten,
Vielleicht hätt' auch ich zeitlebens nur Kinderstrümpf' geflickt.

Hätte sie's nur getan, die diese Verse verbrach! Es wäre entschieden besser gewesen!

Paul Zschorlich.

Italienische Dichtung.

Agresti, Antonio, L'Idea che uccide. Turin, 1908. Soc. Tip. Ed. Nazionale. (434 S. 8.) L. 3, 50.

Soldani, Valentino, Calendimaggio. Ebd., 1908. (181 S. 8.) L. 2, 50.

Ricciardi, Maria, Le Solitarie. Ebd., 1908. (203 S. 8.) L. 3.

Farina, Salvatore, Il tesoro di Donnina. Ebd., 1908. (377 S. 8.) L. 3, 50.

Aeußerst spannend und lebhaft bewegt ist die Handlung in Agrestis zeitgemäßem Roman „Ein Ideal, welches tötet", die Weltbeglückung im anarchistischen Sinne. Giulio Monaldeschi, der letzte Abkömmling einer stolzen Patrizierfamilie, stößt die Traditionen seiner Vorfahren von sich, um seine Kräfte dem unterdrückten Volke zu widmen. Zuerst Rädelsführer im Straßenkrawall, dann Herausgeber klandestiner Flugschriften, wird er, suchend und prüfend in der Wahl der wirksamsten Mittel, immer tiefer in die blutigen Umsturzideen hineingezogen und lernt in Spanien und Frankreich die Mitglieder der Partei kennen. Je mehr er einsieht, wie wenig es den meisten Genossen um das Wohl der Gesamtheit ernst ist und daß der Anarchismus wegen Unorganisierung nicht im stande ist, die Volksmasse mit sich fortzureißen, glaubt er an einen sicheren Erfolg durch die Einzeltat im richtigen Moment. Bei einem Arbeiterstreik in Neapel tötet er den Kommandierenden der Besatzung. Jetzt muß das Volk zeigen, daß es reif ist, aber vergebens, Abscheu und Gleichgültigkeit sind die Antwort. Mit einem solchen Apostel abzurechnen ist unnötig. Gezeigt soll werden, wie ein Mensch, von einem an sich ehrenvollen Impuls getrieben, in seiner fixen Idee zum Feind der Menschheit werden kann und zum Schluß einsehen muß, sein Leben und alles, was ihm lieb und wert, einem Phantome geopfert zu haben, welches unter der Maske einer leuchtenden Zukunft das schlimmste aller Verbrechen birgt. — Das Buch gibt einen guten Einblick in die anarchistischen Umtriebe, welche der Verf. gründlich studiert zu haben scheint und dadurch ein sehr lesbares Werk geschaffen hat.

Mit »Calendimaggio«, dem Rosenfest, veröffentlicht Soldani den zweiten Teil seiner geschichtlichen Trilogie »Rex Regum«. Wie in den »Ciompi« (vgl. 4. Jahrg. [1905], Nr. 1, Sp. 15 d. Bl.) handelt es sich um die weitere Ausdehnung der Macht der reichen Kaufmannsfamilie der Medici. Das Drama zeigt die Uneinigkeit der florentinischen Großen, deren Verbannung und die vom Volk bejubelte Rückkehr Cosimos. Eingeflochten ist die Verführungsgeschichte der Tochter eines seiner politischen Widersacher durch eine seiner Kreaturen. Die sterbende Simonetta segnet den Edelsinn des ersten Bürgers der Stadt, der ihr die verlorene Ehre wiedergibt, während ihr Vater dem Unterdrücker der Stadtfreiheit flucht. Diese Schlußszene, in der Cosimo in den Vordergrund tritt, hat also eine symbolische Bedeutung. Die republikanische Seele von Florenz erlischt und segnet ahnungslos denjenigen, der ihr die Todesruhe erleichtert. — Der Verf. weiß die verschiedenen politischen Kundgebungen lebhaft bewegt vorzuführen und den kleinen Roman geschickt einzuflechten. In längerer Vorrede werden die Stadtverhältnisse beleuchtet, welche zu solcher Katastrophe früher oder später führen mußten.

Während andere sich mit dem Dasein abfinden, wie es eben am besten geht, fühlt Fräulein Ricciardi den ganzen Jammer der Einsamkeit, ohne Familie, ohne Freunde; das einzigste, was ihr noch einen gewissen Anhaltepunkt an das verhaßte Leben bietet, sind die Vorgänge und Erscheinungen in der sie umgebenden Natur, die auf ihrem Heimatsboden, dem sonnigen Sorrento, in unendlicher Mannigfaltigkeit aus Land und Meer ihr entgegenstrahlen und zum Nachdenken reizen. Aber die innere Trübung wirft immer wieder ihre Schatten über die blühenden Bilder und so treibt sie eine unbegrenzte Sehnsucht in des „Weltatems wehendem All zu versinken — unbewußt — höchste Lust." Alles dieses ist in einem Bande Gedichte „Die Verlassenen" niedergelegt und zwar in recht guter Poesie, aus der ein selbständiges, tiefmenschliches Empfinden spricht. Man kann der Dichterin Glück zu einem Talente wünschen, welches ihr in all der seelischen Niedergeschlagenheit doch auch Momente höchster Befriedigung gewähren muß, sich so ins eigene Herz versenken zu können und Gedanken, die in der Tiefe des Gemütes reifen, zu blendenden Perlenketten aufzureihen. Das einzige menschliche Mittel zur Linderung ihrer Schwermut wäre die Hingabe an eine große Idee zum Wohle anderer.

Von der Neuausgabe der Werke des Sarden Salvatore Farina, des beliebten Schriftstellers, ist der fünfte Band

erschienen „Donnina's Amulett", im Jahre 1873 geschrieben und bald überall übersetzt (Reclam). Durch den liebenswürdigen Humor und die fühlbar ehrliche Tendenz hat der Roman auch heute einen gewissen Reiz bewahrt. Leider wird die schlichte Kost vielen Lesern nicht mehr so recht behagen. Die ihm zum 40jährigen Schriftjubiläum zugestellten Glückwünsche von Freunden und Verehrern seiner Muse finden sich vereinigt in dem kleinen Bande: Salvatore Farina nell' occasione del Giubileo litterario 26 Maggio 1907 des oben genannten Verlagshauses. Federico Brunswick.

Zeitschriften.

Deutsche Arbeit. Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 7. Jahrg., Heft 11. Prag, Bellmann.

Inh.: A. Michalitschke, Die alte Rathausuhr in Prag. — J. Gangl, Der letzte Baum. Roman. — F. Herold, Prag im Spiegel der deutschen Dichtung. „Bilder aus Prag". — A. Schlossar, Erzherzog Johann Baptist von Oesterreich in Böhmen. Mit unveröffentl. Tagebuchaufzeichnungen des Erzherzogs und ungedruckten Briefen desselben und der Kaiserin Maria Ludovika. — Rich. Strohschneider, Das goldene Leben. Erzählung. — G. v. Portheim, Aus meinen Erinnerungen: Smichow, wie es war. Smichow, wie es wurde. Smichow, wie es jetzt ist. — Ad. Taussig, Tuberkulose u. Arbeiterinvaliditätsversicherung. — W. Wiechowski, Zur Pflege der Blinden in Prag.

Daheim. 44. Jahrg., Nr. 44/45. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (44/45.) Paul Osk. Höcker, Das Goldene Schiff. Roman. (Forts.) — (44.) J. Höffner, Jonas Lie †. — H. Rosenhagen, Der Landschafter Karl Buchholz. (Mit 6 Abb.) — E. Riemann, Die Postsparkasse. — H. Holtz, Vom Hof des Kaisers Menelik nach Gambela. (Mit 5 Abb.) — E. Tarrach, Seglerfreuden. (Schl.) — (45.) J. Höffner, Die Curieusen Praesenten. — E. v. Oertzen, Die Studienfahrt der Baurätin. Eine hinterpommersche Geschichte. — G. Tischert, Führende Männer der Industrie: Carl Funke. — Ernst Boerschel, Scheffel als Maler. (Mit 7 Abb.) — Fritz Daussig, „Knigge" in der Schutzhütte.

Das literarische Deutsch-Oesterreich. Hrsgbr.: Ed. v. Wacla-wiczek. 8. Jahrg., 8. Heft. Wien.

Inh.: Valentin Teirich, Die drei Quellen. Ein Märchen. — G. Paganetti-Hummler, Elba. Ein Reisebrief. — R. Reinhard, Stephan Milow.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 10. Jahrg. Heft 21/22. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: P. Bornstein, Hebbel und Wagner. — G. Bäumer, Hans v. Kahlenberg. — H. v. Kahlenberg, Im Spiegel. — Th. Hampe, Aus sechs Jahrhunderten. — A. Sonntag, Neue Novellenbücher. — W. Poeck, Wilhelm Buschs Briefe. — M. Stein, Buddha in Deutschland. — J. v. Gustedt, Unter Goethes Augen. — Hans v. Kahlenberg, Dichter und ihre Denkmäler. — A. Köster, Die Jahresberichte. — A. Saager, Die Bibliothek Scherl.

Die Grenzboten. 67. Jahrg. Nr. 31/32. Leipzig, Grunow.

Inh.: (31/32.) O. Tschirch, Bismarck als preuß. Landtagsabgeordneter. — (31.) G. Cleinow, Reiseeindrücke aus der Ostmark. 1. — Davidsohns Geschichte von Florenz. — J. P. Filskow, Die Bedeutung der Farben in der Tierwelt. — G. Stellanus, Szenische Ausstattung. 1) Der Vorhang. — (31/32.) Ch. Riese, Reisezeit. Roman. (Schl.) — (32.) J. Tschiedel, Kanada und Frankreich. — P. Meinhold, Rudolf Eucken in Jena. — K. Meister, Menander in Lauchstedt. — A. Biese, Noordwijk aan Zee.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur u. Kunst, hrsg. v. K. Muth. 5. Jahrg. 11. Heft. München, Kösel.

Inh.: J. Gangl, Berti. — A. Frhr. v. Mensi, Vedanta und Buddhismus und ihre Schätzung durch die Gegenwart. — K. Weiß, Das künstlerische Lichtbild. — Ernst Schulz, Im Lande des „Giak". Wanderungen unter den Malzoren Oberalbaniens. — M. Spahn, Die christlich-soziale Partei der Deutschen Oesterreichs. — P. Ernst, Das Gespenst. — J. Jaeger, Wie unser Volk wohnt. (Schl.) — F. Volbach, Mein und Dein in der Kunst.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 93. Jahrg. Nr. 90/95. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (90/92.) Zeitgemäße Artillerieausbildung. (Mit 2 Skizzen.) — (90.) Die technischen Nachrichtenmittel im Dienste der Kavallerie. — (91.) Der Dienst der Trains im Kriege. — (92.) Giovanni Cavalli. — Ueber Ausbildung der Kavallerie im Felddienst. — Miliz u. Gendarmerie auf der Insel Kreta. — (93.) Schwierigkeiten beim Einrichten verdeckter Batterien und Mittel zu ihrer Beseitigung. (Mit 7 Fig.) — Ueber den russisch-türkischen Krieg 1828/29. — Neues von der österreich-ungarischen Wehrmacht. — (94.) Schiedsrichterliche Entscheidungen. — Gesetzes- u. Geldbewilligungen in Italien. — Von der dänischen Wehrmacht. — (95.) Feldartillerie-Regiment Prinz August von Preußen (1. Lithauisches) Nr. 1. — Die Karten Napoleons I. — Zur Frage der Verringerung des Friedensstandes der russischen Armee.

Velhagen & Klasings Monatshefte. 22. Jahrg., 12. Heft. Bielefeld.

Inh.: B. v. Kohlenegg, Der Mann von vierzig Jahren. Novelle. — O. Leßmann, Vom Schreibtisch und aus dem Atelier. Heiteres aus meinen Bayreuth-Erinnerungen. — G. Biermann, Franz Hals u. Haarlem. Zur Kulturgeschichte Hollands im 17. Jahrh. (Mit 10 Abb.) — E. Restriepke, Das Seelchen. Skizze. — G. Frhr. v. Ompteda, Alpine Unglücksfälle. (Mit Abb.) — W. Kolbe, Julian Apostata. (Mit 2 Abb.) — F. Zell, Hausmalereien in Murnau. (Mit 9 Abb.) — W. Fred, Die Wiener Freudenau. — Max Dreyer, Klaas Korl, der Mörder. Roman. (Schl.) — Th. Klahn, Die Zeit der Almanache. (Mit 9 Abb.) — E. Graser, Zur Geschichte der Wundbehandlung. Semmelweis, Lister, Bergmann. (Mit 4 Abb.)

Oesterreichische Monatsschrift für den Orient. Red. von E. Loew. 34. Jahrg., Nr. 7. Wien, K. K. Handelsmuseum.

Inh.: Wirtschaftliche Verhältnisse in Bosnien-Herzegovina. — Wirtschaftliche Verhältnisse in Transkaukasien. — Die Opiumfrage in China.

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Red.: S. Bruck, A. Halbert, K. Fliegel, A. Jadassohn. 32. Jahrg., Heft 8. Berlin.

Inh.: A. Wirth, Der Gang der Weltgeschichte. — R. Schaukal, Zur neuen Hoffmann-Ausgabe. — P. C. Franze, Monismus. — F. Hollaender, Die reines Herzens sind. Roman. — Die kulturellen Werte des Theaters. — K. Bleibtreu, Romantische Liebe. Novelle. — J. Metz, Beethoven-Sonate. — H. Pauli, Das Meer als Kurort. — R. Huch, Merkwürdige Menschen und Schicksale. — R. Breithaupt, Konrad Ansorge. — L. Berg, Der junge Goethe u. der alte Goethe. — Ph. Stein, Theodor Döring (mit Briefen). — V. Lederer, Zehn Jahre polnischer Kunst. — H. Bang, Ein Händedruck.

Deutsche Revue. Hrsg. v. R. Fleischer. 33. Jahrg. August 1908. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Aus der unveröffentlichten Korrespondenz Kaiser Wilhelms I. — Frhr. v. Schleinitz, Der Außen- und Kleinkrieg zur See und s. Bedeutung für Deutschland. — G. Bapst, Die Monarchen in Paris im J. 1867 und das Attentat Berezkowskis. Nach den Papieren und Gesprächen des Marschalls Canrobert. (Schl. — L. Hubert, Die neuen Prinzipien in der Kolonisation. — H. Fehling, Hygienische Fragen aus dem Frauenleben. — Baron Cramm, Tagebuchaufzeichnungen. — O. v. Mühlenfels, Sicherheit und Schutz des Publikums auf Reisen. — Meyer, Preußen nach dem Tilsiter Frieden. — M. Herwegh u. V. Fleury, Briefe der Fürstin Carolyne Sayn-Wittgenstein an Georg und Emma Herwegh. (Forts.) — H. v. Berger, Poetischer Stil. Eine Studie. — F. Dessauer, Eine neue Anwendung der Röntgenstrahlen. — Else Franken, Die heilige Rosalie. Skizze. — G. Pfarrius, Nachahmenswerte Spareinrichtungen. — G. Egelhaaf, Die Rückkehr Talleyrands zur Religion.

Deutsche Rundschau. Hrsg. von Julius Rodenberg. 34. Jahrg. Heft 11. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: H. Raff, Ein Sohn. Novelle. — G. Jacoby, Kant unter den Weimarer Klassikern. 1. — Herm. Frhr. v. Egloffstein, Carl Augusts Reise nach Paris und England 1814. 1/2. — F. Heger, Der Kaukasus. — E. Elster, H. Heine und Heinrich Laube. Mit 46 bisher ungedruckten Briefen Laubes an Heine. (Forts.) — H. v. Petersdorff, Aus den Archiven märkischer Edelsitze. — Eine Studienreise nach England. (Schl.) — O. v. Gerstfeldt, Der Rubinring. — Der Oberbefehl in Frankreich über Heer und Flotte. — W. Weisbach, Carl Justi. — Friedrich Tieck.

Sonntagsbeilage der National-Zeitung. Red.: Max Osborn. 1908. Nr. 30/31. Berlin.

Inh.: (30.) M. Mayer, Das homerische Pylos. Prof. Dörpfelds Ausgrabungen und die Burg des Nestor. — K. W. Marschner, Ein Jubiläum Benedigs. Ein Richard Wagner-Gedenkblatt. — J. Sitzler, Die Dichterin Korinna. — (31.) L. Fenchel, Schnellsegler einst und jetzt. — H. Benzmann, Von neuer Frauenlyrik. — Von den Fakiren.

Sonntagsbeilage Nr. 30/31 z. Voss. Zeitung 1908, Nr. 347, 359.

Inh.: (30.) R. Salinger, Jena. Zum 350jährigen Universitäts-Jubiläum. — A. v. Gleichen-Rußwurm, Schönheit und Körper-

pflege. — Ad. Koelsch, Lichtschutzeinrichtungen im Pflanzenreich. — (31.) R. Engelmann, Die Schlacht von Pavia. — M. Jacobi, Henriette Sonntag in Berlin. — H. Landsberg, Das literarische Plagiat.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 100. Bd. 50. Jahrg. Nr. 44/45. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (44/45.) Ida Boy-Ed, Nichts über mich! Roman. (Forts.) — Sven Hedin, Die Entdeckungen in Tibet. (Mit 24 Abb.) — (44.) W. Woehlke, Jugendrichter Lindsay. (Mit 18 Abb.) — (45.) Th. Zell, Weinen manche Tiere? — E. Baronin Matti-Löwenkreuz, Die Cousinen. — P. Schenkel, Die Bau-Ausstellung in Stuttgart. (Mit 11 Abb.)

Die **Wage.** Hrsgbr.: L. Karell. 11. Jahrg., Nr. 30/31. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: (30.) J. Gaulke, Zum Harden-Eulenburg-Skandal. — H. Kleinpeter, Zwei reichsdeutsche Stimmen zur Schulreform. — Herm. Kraszna, Friedrich Becks Buch: „Wollen und Sollen". — Emil v. Hofmannsthal, Die weiße Stadt. — J. S. Machar, Ein Intermezzo. — (31.) B. Münz, Professor Laurenz Müllner. (Mit Bild). — G. Herlt, Die Türkei und Oesterreich. — A. Reibmayr, Ueber das Epitheton „Groß". — Die Moslims in Bosnien-Herzegowina. — H. Bang, Jonas Lie. — H. Hilde-Brand, Abendträumerei.

Die **Woche.** 9. Jahrg. Nr. 31/32. Berlin, Scherl.

Inh.: (31.) H. Friedjung, Die türkische Revolution. — E. Gräfin Baudissin, Wie ich Hochtouristin wurde. — W. v. Huhn, Badeleben in China. Plauderei. — F. Skowronnek, Die Wanderungen der Fische. — (31/32.) El-Correl, Selig aus Gnade. Roman. (Forts.) — A. G. Hartmann, Die Ausstellung München 1908. — (31.) Leo v. Rodrt, Eine Rheinfahrt. — J. Andresen, Das schöne Leben. — (32.) F. König, Die Haftbarkeit des Chirurgen bei Operationen. — B. Rauchenegger, Kirchweih. — H. de Méville, Der Mann in der Küche. — Wiedemann, Augengläser. — W. v. Seidlitz, Altchinesische und altjapanische Kunst in den Berliner Museen. — Schöne Frauen und ihre Maler. — P. Felix, Bilder aus dem deutschen Bierleben. — Alice Berend, Rentiers Baby. Skizze. — Grundscheid, Turnen in der Schule.

Internationale **Wochenschrift** f. Wiss., Kunst u. Technik. Hrsg. v. P. Hinneberg. 2. Jahrg. Nr. 31/32. Beigabe zur Allg. Ztg.

Inh.: (31.) Herm. Diels, Zum neuesten Stande der Weltsprachenfrage. — Theod. Lorenz, Der Pragmatismus. (Schl.) — (31/32.) A. J. H. W. Brandt, Das Messiasbewußtsein Jesu. — (32.) C. Stumpf, Vom ethischen Skeptizismus. — William Morris Davis, The Prairies of North America. 1.

Das freie **Wort.** Hgb. v. Max Henning. 8. Jahrg. Nr. 9. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Zeppelin. — A. Böhtlingk, Römische Kirchenfürsten und wissenschaftliche Freiheit. — Weibliche Kongregationen. Von einem rhein. Katholiken. — Longinus, Die Unbeliebtheit unserer Justiz beim Volke. — E. Kolp, Liberalismus im Konigsberger Konsistorium? — J. Koltan, Motive und Tendenzen der Philosophie Reinkes. — A. Riza, Der Fatalismus.

Zeitung f. Lit., Kunst u. Wiss. Beilage des Hamburg. Corresp. Nr. 14/15.

Inh.: (14.) Mühe, Ludwig Gurlitt: Die Schule. — H. Benzmann, Prinz Emil von Schönaich-Carolath. — Th. Schwabe, Zur Psychologie François Coppées. — K. Lorenz, Ein neuer Minnesang (Ompteda). — (15) H. Eick, Der Fall Nietzsche. — Th. Achelis, Shakespeares dramatische Kunst. — G. Massé, Caspar Hauser. — E. Schultze, Neuere Literatur über die Vereinigten Staaten. — H. Gerstenberg, Das junge Deutschland.

Allgemeine **Zeitung.** München. 111. Jahrg. Nr. 17/18.

Inh.: (17.) W. T. Stead, Meine russischen Eindrücke. — J. L. de Lanessan, Die Reise des Präsidenten Fallières und die internationale Lage. — Ali Nouri Bey, Der türkische Militäraufstand. — W. Zimmermann, Die gesetzliche Regelung des Arbeits-Tarifvertrags. — C. Keller, Fortbildungsschule u. Kriminalität der Jugend. — Fuld, Deutsches Bühnenrecht. — (18.) Münch, Eine neue amerikanische Stimme über Coedukation. — van Calker, Die Strafprozeßreform. — Endriß, Das Wesen der Donauversinkung. — J. V. Widmann, Ein neuer Roman von Edouard Rod. Literarische Plauderei.

Die **Zukunft.** Hrsg. v. M. Harden. 16. Jahrg. Nr. 43/44. Berlin.

Inh.: (43.) Prozeß Eulenburg. — Th. Suse, Bismarcks Todestag. — Hugo Salus, Die Bannerschwinger. — B. Rüttenauer, Bussy-Rabutin. — F. Salten, Die Schauspielerin. — Ladon, Eisenbahnpolitik. — (44.) Prozeß Eulenburg II. — K. Jentsch, Besessenheit. — E. Destinn, Vergessene Augen. — Bismarck-Erinnerungen.

Mitteilungen.

Literatur.

Die rührige Firma Max Hesse in Leipzig, die sich durch billige und zugleich sorgfältige Klassiker-Ausgaben große Verdienste erworben hat, veröffentlichte neuerdings 1) „Karl **Gutzkows Meisterdramen.** Drei Teile in einem Bande. Hgb. von Heinrich Hubert Houben. Mit zwei Bildnissen des Dichters und einem Brief-Faksimile." (Geb. 2 ℳ.) Auf eine ausführliche Einleitung über Gutzkows gesamtes dramatisches Wirken folgt zunächst des Dichters markige Gesamteinleitung zu den Dramen, geschrieben im Mai 1871, sodann die ausgewählten dramatischen Werke „Hamlet in Wittenberg" (1832), „Richard Savage" (1839), „Werner" (1839), „Zopf und Schwert" (1843), „Das Urbild des Tartüffe" (1844), „Uriel Acosta" (1846), „Wullenweber" (1847), „Der Königsleutnant" (1849), „Fremdes Glück" (1851) und „Ella Rose" (1855). — 2) „Heinrich **Laubes Meisterdramen.** Zwei Teile in einem Bande. Mit den [umfänglichen] literarischen Einleitungen und zwei Bildnissen des Verfassers." (Geb. 2 ℳ.) Die Auswahl umfaßt folgende Dramen: „Rokoko oder die alten Herren" (1841), „Struensee" (1844), „Gottsched und Gellert" (1845), „Die Karlsschüler" (1846) und „Graf Essex" (1855), sowie als vortreffliche Einführung die Einleitung Laubes zu „Monaldeschi" von 1845. — 3) „Heinrich **Laubes Gesammelte Werke** in fünfzig Bänden. Unter Mitwirkung von Albert Hänel hgb. von Heinrich Hubert Houben." Die Veranlassung zu dieser umfassenden Ausgabe, welche auf die der „Ausgewählten Werke in zehn Bänden" im gleichen Verlage unmittelbar folgt, gab Laubes Stiefsohn, der bekannte Professor des deutschen Staatsrechts Dr. Hänel in Kiel, ihm lag es am Herzen, ein möglichst vollständiges Bild der literarischen Tätigkeit Laubes auf allen ihren Gebieten zu bewerkstelligen, vollständiger als die bisherigen Sammlungen. Der vorliegende 1. bis 8. Band (geb. in 1 Bd. 3 ℳ) enthält den Jugendroman „Das junge Europa" (ursprünglich eine Novellentrilogie: Die Poeten, Die Krieger, Die Bürger), nach der Wiener Ausgabe, die „im ersten Teile mancherlei Kürzungen vorgenommen hat, die dem schnelleren Fluß der Erzählung zu gute kommen, indem die breiten Räsonnements über Religion und Politik auf ein wohltuendes Mindestmaß beschränkt sind". — 4) Otto **Ludwigs Werke** in sechs Bänden. Hgb. von Adolf Bartels. Mit Ludwigs Bildnis, einer Abbildung des Denkmals in Meiningen, einem Gedichte in Faksimile, sowie einer Biographie und Charakteristik Ludwigs. Neue vermehrte Ausgabe. In zwei Bände geb. 4 ℳ. In diese Neuausgabe fanden noch folgende Stücke Aufnahme: die Dramen-Fragmente „Agnes Bernauerin", „Genoveva" und Szenen aus „Die Makkabäerin" (II, 321—368), sowie die Besprechung der Agnes Bernauer vom Grafen Törring (VI, 213—15); sehr nützlich ist auch die neue alphabetische Gesamtübersicht des Inhaltes aller sechs Bände (VI, 483 bis 487).

Der genannte Verlag veranstaltet in seiner „Volksbücherei" Neudrucke beliebter Romane und Erzählungen moderner Schriftsteller und Schriftstellerinnen. Die neuesten Bändchen dieser Sammlung sind: 1) Levin Schücking, **Die Turmschwalbe.** Roman. (207 S. 8., Preis 60 Pf., geb. 1 ℳ). — 2) Wilhelm Jensen, „**Westwardhome**". Novelle, mit dem Bildnis des Dichters und einer Einleitung von Dr. Hans Landsberg. (188 S. 8., Pr. ℳ 0, 40, geb. ℳ 0, 80.) — 3) Elisabeth Goedicke, **Jens Larsen.** Roman. Mit der Dichterin Bildnis und Faksimile. (200 S. 8., geb. 1 ℳ, in Geschenkband ℳ 1, 60). — 4) Ricarda Huch, **Der Mondreigen von Schlaraffis.** Mit einem Bildnis der Dichterin und einer Einleitung von Hans Bethge. (107 S. 8., geb. ℳ 0, 80, Geschenkband ℳ 1, 50.) — 5) Charlotte Niese, **Fünf ausgewählte Erzählungen.** Mit einem Bildnis der Verfasserin und einer Einleitung von Herman Krüger-Westend. (168 S. 8., geb. ℳ 0, 80, Geschenkband ℳ 1, 50.) Der Inhalt umfaßt folgende Stücke: „Mamsell van Ehren", „Der verrückte Flinsheim", „Es war gut so", „Die Geschichte von einem, der nichts durfte" und „Die falschen Weihnachtsbäume". — 6) Frida Schanz, **Fünf Erzählungen:** „Die Alte", „Der Armenarzt", „Rote Alpenrosen", „Ja — Nein!", „Die Konifere". (59 und 80 S. 8., mit dem Bildnis der Dichterin, geb. ℳ 0, 80, Geschenkband ℳ 1, 50.)

Theater.

Im Residenztheater zu Kassel erlebte Wedekinds „**Frühlings Erwachen**" eine teilweise sehr lebhafte Ablehnung, manche Szenen wurden sogar verlacht.

Das neueste Bühnenwerk Karl Schönherrs ist „**Das Königreich**", Märchendrama in 4 Akten. Es erscheint für die Bühnen im Verlage von Felix Bloch Erben, Berlin.

Rudolf Schildkraut erwarb für seine Gastspiele die neue Komödie „**Die Geldkiste**" im Manuskript; der Autor bleibt vorläufig anonym, das Werk erscheint im Verlag Entsch, Berlin.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 18. Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. 9. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. → 29. August 1908. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Moderne Frauenromane.

Boy-Ed, Ida, **Fast ein Adler.** Dresden, 1907. Reißner. (416 S. 8.) ℳ 5; geb. ℳ 6.

Deledda, Grazia, **Der Efeu.** Berlin, 1907. Gebr. Paetel. (268 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Goedicke, Elisabeth, **Jens Larsen.** Leipzig, 1907. Hesse. (200 S. 8.) Geb. ℳ 1.

Dill, Liesbet, **Eine von zu vielen.** Stuttgart und Leipzig, 1907. Deutsche Verlagsanstalt. (346 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Heimburg, W., **Wie auch wir vergeben . . .** Stuttgart, 1907. Union Deutsche Verlagsanstalt. (318 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Mühlau, Helene von, **Sie sind gewandert hin und her.** Berlin, 1907. Fleischel & Co. (273 S. 8.) ℳ 3, 50.

Böhlau, Helene, **Das Haus zur Flamm'.** Ebd., 1907. (373 S. 8.) ℳ 5.

Werder, Hans, **Tiefer als der Tag gedacht.** Berlin, 1907. Janke. (221 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Meerheimb, Henriette von, **Sibylles Heirat.** Stuttgart, 1907. Union Deutsche Verlagsanstalt. (320 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. ℳ 4, 50.

Frapan-Akunian, Ilse, **Erich Hetebrink.** 2 Bände. Berlin, 1907. Gebr. Paetel. (256; 232 S. 8.) ℳ 6; geb. ℳ 8.

Hippel, H. v., **Sei so wie ich.** Stuttgart, 1907. Union Deutsche Verlagsanstalt. (306 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Ida Boy-Ed läßt (S. 292 fg.) den würdigen, edelgesinnten Professor Andresen das von ihr als Titel gewählte Problem klar auseinandersetzen: Die köstliche, innere Freiheit, die Adlerhöhe, besitzt der nicht, der mühelos, durch Glück sich erhoben hat, sondern nur der, welcher sich durch Kämpfe emporgerungen hat; er hat „bescheidentlich die Adlernähe" und damit die Unabhängigkeit von außen und die Herrschaft in und über sich erzielt. Dieses unanfechtbare Motiv wird einerseits an dem Für und Wider einer medizinischen Gelehrtenrepublik nachgewiesen, in der Erasmus Ammon, der vermeintliche Entdecker eines unfehlbaren Mittels gegen den Krebs, des „Cancrol" auf der einen, der ehrliche Rupert Halske und Andresen auf der andern Linie des Gefechts stehen, andererseits an der Herzensgeschichte Bettinas, der Schwester Ruperts, die von Erasmus schnöde verlassen wird, weil er ein reiches Mädchen der oberen Zehntausend, die schöne Wally, ein Wesen von oberflächlichster Lebensauffassung, wählen muß, um seiner „Entdeckung" durch Reklame den Weg zu bahnen. Wally stirbt; die „Entdeckung" bricht in sich zusammen, widerlegt durch Rupert und Andresen, und Erasmus, vernichtet durch den Zusammenbruch seiner stolzen Hoffnungen, wirbt um Bettina, diesmal wahrem Glück nachstrebend. Doch sie besiegt die noch immer heftig flammende Neigung ihrer Jugend und weist ihn mit heldenmütiger Selbstüberwindung ab. Sie hat sich nun „fast wie ein Adler" in die höchste Stufe des Selbstbewußtseins emporgeschwungen, ist frei „und alle Schönheit des Lebens wartet auf sie". Das an sich nicht neue Thema wird von der Verfasserin durch den aktuellen Stoff, an dem sie es klarlegt, höchst interessant gemacht, indem sie in ungewöhnliche Seelen tiefer blicken läßt und philosophisch richtig den Weg zu Selbsterkenntnis und reiner Erhebung des Ich weist. In diesem Sinne hat der durchaus mustergültige Roman einen nicht zu unterschätzenden erziehlichen Wert; er bildet eine wahrhaft erhebende Lektüre.

Der sardinische Dorfroman, den uns Grazia Deledda beschert, führt den Leser in die eigenartige, meerumschlungene Welt eines Völkchens, in welchem die Schwingungsweiten der Leidenschaften ebenso wie das zähe Festhalten an den Sitten der Väter charakteristisch sind. Die Verfasserin ist eine gründliche Kennerin von Land und Leuten, so daß man ihren Roman nebenbei mit Fug und Recht als ethnographische Studie bezeichnen könnte. Annesa, die als Findling ins Haus eines sardinischen Dorfmagnaten gekommen und hier wie das eigene Kind aufgewachsen ist, mordet einen alten, geizigen Erbonkel, um dadurch die Familie und insonderheit deren leichtlebigen Stammhalter Paulus, an dem sie sich liebend wie ein Efeu herumschlingt, vor dem

finanziellen Ruin zu retten. Durch den Verzicht auf den Geliebten sühnt sie ihre Missetat. In rascher, spannender, stellenweise aufregender Abwicklung werden die tragischen Momente aneinandergereiht und dabei farbenreiche Bilder des häuslichen Lebens und der Eigenarten der handelnden Personen, ihrer Frömmigkeit, Bigotterie, Heimatsliebe, Gastfreundschaft und Rachsucht aufgerollt. Inmitten der mächtig bewegten Leidenschaften steht die Gestalt des stets hilfsbereiten Pfarrers Virdis, dem ein starkes, gutes Herz in der Brust schlägt. Die Erzählung ist ein Meisterstück, an dem keine Niete fehlt.

Elisabeth **Goedicke** führt den Leser mitten in die Schrecken des Schleswig-Holsteinischen Kriegs (1864), der die Bewohner des Landes in zwei feindliche Lager teilt. Jens Larsen, der reiche selbstbewußte Bauer, ist gut dänisch gesinnt, ein starrsinniger, knorriger Dickkopf, dessen Protzentum auch die Rechte des Herzens mißachtet. Er hat die arme, schöne Inge von sich gewiesen und eine reiche Witwe geheiratet. An sich selbst muß er aber erfahren, daß die Verletzung heiligster Gefühle ein unsühnbares Unrecht ist. Seine Liebe zu Inge erwacht stets von neuem und verdirbt ihm als quälender Vorwurf alle Lebensfreude. Die gute Inge weist ihm nichtsdestoweniger den guten Weg, als er seine Tochter Gesine mit einem ungeliebten Mann verheiraten will. Mit Selbstverleugnung läßt er zu, daß diese sich einem wackeren preußischen Soldaten in reiner Liebe zuwendet, wiewohl er die Preußen bisher als Landesfeinde gehaßt hat. Die Verfasserin verfügt über eine reiche Phantasie, sei es, daß sie sich in das schlichte Leben am dänischen Großbauernhofe, sei es, daß sie sich in groteske Kriegsszenen vertieft. Nur die Endergebnisse sind nicht so klar profiliert, als dies die vortreffliche Exposition der vorbereitenden Geschehnisse erwarten ließe.

Die „Eine von zu vielen", deren Erdenwallen Lisbet **Dill** schildert, ist eines von den zahllosen weiblichen Wesen, welche die Not dazu treibt, ihr Brot in der Fremde zu verdienen, ohne daß sie von Haus aus mit dem nötigen Rüstzeug hierzu ausgestattet wurden. Sie müssen gar viele Leidensstationen durchwandern, gar manche Enttäuschungen erleben, bis sie irgendwo zur Ruhe gelangen, wenn sie dies nur überhaupt erreichen. Anna von Osten, ein junges Mädchen aus mittelloser Offiziersfamilie, wäre gewiß eine brave Hausfrau des gleichfalls vermögenslosen Geliebten, des Rittmeisters Guido von Planitz, geworden, hätte dieser in der Anhoffnung eines Erbes nicht eine bittere Enttäuschung erfahren. So muß sie als Erzieherin von einer „Herrschaft" zur andern ziehen, in Familien aller möglichen Grade der Gesellschaft; durch scharfe Zeichnung des jeweiligen Milieus gibt die Verfasserin ihre genaue Bekanntschaft mit den verschiedensten Lebens- und Familienverhältnissen zu erkennen. Ohne aufdringliche Lehrhaftigkeit wird da die Tragödie einer ganzen Menschenklasse vorgeführt, die einem Berufe, für den ihr die nötigen Vorbedingungen fehlen, zu obliegen gezwungen sind. Zwischen den Zeilen freilich blickt überall die Warnung hindurch, solch unglückliche Geschöpfe dafür verantwortlich zu machen. Dill schneidet hier eine aktuelle wirtschaftliche und soziale Frage an, deren Wichtigkeit unverkennbar ist. Die tagebuchartige Form der Darstellung verleiht dem Ganzen den Eindruck der Unmittelbarkeit und schlichten Wahrhaftigkeit.

W. Heimburg weiß mit ganz eigenartiger Erfindung ein seelisches Problem zu lösen; zwei Stiefschwestern, Karoline und Johanna, Töchter eines Oberförsters, vereinigen ihre Herzensneigung auf denselben Mann. Jene ist eine derbe, robuste, praktische, diese eine zarte, sensitive Natur, die mehr geistigen Gütern nachhängt. Karoline verbindet sich mit dem Gutsbesitzer Georg Rhoden von Groß-Zülla, einem letzten Wunsche seiner sterbenden Mutter gemäß, indes er nicht sie, sondern die Schwester liebt. Nachdem sie durch eine Frühgeburt die Anwartschaft, einen Stammhalter zu bekommen, verloren hat, adoptiert sie ein Kind sündiger Liebe Georgs und Johannas, einen Knaben, den sie für ihr leibliches Kind ausgibt, aber nur zu dem Zwecke, um sich zu rächen und der Stiefschwester ein wahres Martyrium zu bereiten. Endlich schmilzt das Eis in ihrer Brust, als der Knabe in eine schwere Krankheit verfällt, sie vergibt, wie der als Titel des Romans gewählte Absatz des Gebetes besagt, und ebnet dem Glück der Liebenden, die lange in stiller Resignation gelitten, den Weg. Der fast jähe Stimmungswechsel in Karoline erscheint durch die Krankheit des Kindes nur mangelhaft begründet, und auch an das Mutterherz Johannas wird eine im wirklichen Leben kaum erfüllbare Forderung gestellt. Uebrigens zeigt sich Heimburg bei der Darstellung der mannigfachen, durch die Macht der Umstände aufgerollten Situationen als tiefsinnige Seelenkennerin, welche die Konflikte geschickt verkettet. Eine recht freundliche, zwischen den Gegensätzen milde vermittelnde Erscheinung ist die geradsinnige Erzieherin Johannas, Fräulein Maasen, die in echt menschlicher Empfindung stets hilfreich zur Hand ist.

Es ist ein Kaleidoskop mannigfacher Erlebnisse, in das **H. v. Mühlau** den Leser blicken läßt, indem sie die Schicksale ihrer eigenen Wanderungen über See in fernem Lande, zumeist in Chile, vorführt. Sie ist mit ihrem Manne entflohen, der dort als Offizier im chilenischen Generalstab dient; sie begleitet ihn auf seinen gefahrvollen Ausflügen und teilt die Beschwerden seines Berufes. Daß hier eigenste Erfahrungen einer vielgeprüften Frau geschildert werden, beweist die lebhafte Färbung der Erzählungen, die bis in kleinste Einzelheiten ausgearbeitet sind. So bietet die Verfasserin eine Art Reisebeschreibung mit romanhafter Grundlage, die von Beginn bis zu Ende das Interesse anspannt und fesselt. Eine ganze Welt von Empfindungen ihres treuen Herzens, das ebenso für den Gatten wie für die fernen Eltern und das Vaterland schlägt, tut sich auf in dem Buche, das ebenso durch die Technik der rasch fortschreitenden Mitteilung als durch seinen ethischen Gehalt anziehend wirkt.

„Das Haus zur Flamm'", das Helene **Böhlau** als eine Art Insel der Seligen vorführt, befindet sich hoch oben an einer Berglehne in Südtirol, wo Kastanien und Nußbäume die Edelsitze verschwundener Geschlechter freundlich beschatten. In dem einsamen „Berghaus" waltet Marianne Gamander als gute Fee, eine lichtspendende Seele voll Frohsinn und rein menschlicher Lebensweisheit. Sie „ist auf den Gipfel gekrochen, um der Katzenmusik der Welt auszuweichen", vollständig eins mit sich in der abgeklärten Ueberzeugung, daß die Logik erst dort anfange, wo Ehrlichkeit und Originalität herrscht. Sie ist eine solche Wahrhaftige, zu der alle jene flüchten, welche sich wiederfinden wollen, wenn sie unten im Tal und in der Stadt mit der Welt in Zwist geraten sind. Prächtige Naturschilderungen und sonniger Humor beleben die flotte Erzählung, so daß man gar nicht merkt, daß in die Handlung stets Lehren tiefer Lebenskunst eingestreut sind. Auch die andern Hausleute und Gäste sind Originale, die zu ihrer Herrin gar wohl passen, so die grimme Köchin „Kleopatra", der Baron von Renk, der bei seinem Selbstmordversuche zu viel Blut von dem wenigen, das er hat, verliert, und seine Geliebte, das zarte Seelchen, das zu viel Philosophie an der Universität studiert hat. Die stellenweise ins Uebermoderne verzerrte Sprache

der Verfasserin paßt freilich gerade zu der unverfälschten Realistik des Stoffes schlecht.

Hans Werbers philosophischer Roman „Tiefer als der Tag gedacht“ knüpft sinnig an Nietzsches Mitternachtslied an, indem er menschliche Gefühle und Schicksale, in diesem Falle hochgebildeter, zartfühlender, durch reife Kunstempfindung und feine Lebenskunst geadelter Seelen durch Dunkelheiten des Lebens zur Abklärung gelangen läßt. Zwei hochsinnige Menschen sind die realen Objekte, an denen gezeigt wird, wie starke innere Kämpfe endlich bei gewissenhafter Konsequenz in Harmonie ausklingen. Dabei weiß der Verf. seine abstrakten Abwicklungen durch glänzende Charakteristik der einzelnen Vertreter der Gesellschaft und Berufe und durch eine wohl auf eigene Erfahrung gegründete Kenntnis des Bodens, auf dem sie sich bewegen, durchaus genießbar und genußreich zu machen. Mit aufrichtigem Vergnügen wird wohl jeder Leser die ägyptische Reise der Grafen von Pleß, des weltgewandten „Onkels“ und des „Professors“, dann der „Nichte“, Lilis, und des bunten Anhangs mitmachen. Der gelehrte Einschlag durch die Schilderung der Natur einer fernen Zone und der gewaltigen Reste uralter Kultur wird als passende Stimmung zu den tiefen psychologischen Rätseln, um die sich die Erzählung dreht, empfunden und mutet wie echte Patina an.

Der Heiratsstand Sibyllens, der Tochter des gräflich v. Rotschütz'schen Hauses, mit dem uns Henriette v. Meerheimb bekannt macht, ist kein beneidenswerter. Eine Pensionatsgenossin, Sutta Sartorius, ein Mädchen von schlimmen Anlagen, hat sich als Gast in Schloß Rotenmoor schlau des Herzens des an Jahren reifen Grafen, des Vaters Sibyllens, bemächtigt, wird deren Stiefmutter und drängt die Stieftochter dazu, ihr Heim zu verlassen und einem früher verschmähten Bewerber, dem leichtlebigen Kavallerieleutnant Bodo v. Rixleben die Hand zu reichen. Das Elend, das sie an dessen Seite durchlebt, und die Abklärung zu geläuterter Lebenserfahrung gibt der Verfasserin reichliche Gelegenheit, Seelenstimmungen der mannigfachsten Art und Lebensverhältnisse der sogenannten feinen Welt auf dem gastfreien Adelsschlosse des Grafen und in der kleinen Garnison seiner Tochter mit gewohnter Kunst zu schildern. „Sibylles Heirat“ ist ein Salonroman reinsten Wassers; ohne große äußere Erregungen, streng im Rahmen gesellschaftlicher Etikette, die der Aeußerung der Leidenschaft ihre Zügel angelegt hat, wandeln die Personen in ihrer Durchschnittsmenschlichkeit vorüber. Der richtige Ton der Sprache, auch in der Konversation, ist dem einfarbigen Milieu glücklich angepaßt.

Ilse Frapan-Akunian reiht in ihrem Hamburger Roman nach biographischer Methode episodische Erlebnisse eines ehrlichen, strebsamen jungen Kaufmanns, eines braven Sohnes und später Gatten, aneinander, wie solche im Lebenslaufe eines geradsinnigen Menschen vorkommen mögen, der auf seinem Lebenswege wider Willen in labyrinthische Gänge gerät. Feine Charakterzeichnung der verschiedenartigen Personen, insbesondere des lustigen Singvögleins Dinchen Poppinga, die auf ihre Umgebung stets lichtspendend wirkt und die Kunst glatter, gewandter Erzählung helfen über die wohl allzu große räumliche Ausdehnung des Romans hinweg.

„Sei so wie ich“, diese Parole des Egoismus in ihren schlimmen Wirkungen zu zeigen versucht H. v. Hippel in einer wenig anmutenden Familiengeschichte. Elli Roberta wird im zarten Alter von 17 Jahren mit dem pflichtgetreuen, aber pedantischen, griesgrämigen Hauptmann Siebert verheiratet. Ihre selbständig veranlagte Individualität leidet unter dessen und einer verwitweten Schwägerin steter Bevormundung und gelangt erst in der fremden Umgebung eines Landaufenthaltes und ideal veranlagter Naturen, mit denen sie daselbst in Berührung kommt, zur Entfaltung und zum Bewußtsein ihres Wertes. Es kommt zum Bruche zwischen den ungleich gearteten Ehegatten, ja der Gemahl, der ihr Naturell niedergerungen zu haben glaubte, ergibt sich in weiser Einsicht in die durch die Umstände eintretende Forderung. Die Verfasserin schmückt das an sich einfache Motiv durch eine reiche psychologische Kleinmalerei und durch Einführung mannigfacher Nebenfiguren aus und zieht mit Sicherheit aus den vorhandenen Vorbedingungen das Ergebnis, so daß die Dürftigkeit der Handlung ziemlich verdeckt erscheint. Aber das ist nicht zu leugnen, daß der Stoff schon so und so oft in Romanen behandelt ist, daß man auf eine Neubearbeitung mit Fug und Recht verzichten könnte.

Karl Fuchs.

Moderne Erzählungen.

Jensen, Johannes V., **Himmerlandsgeschichten.** Berlin, 1908. S. Fischer. (236 S. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Presber, Rudolf, **Die sieben törichten Jungfrauen.** 5. Auflage. Berlin, 1907. Concordia, Deutsche Verlagsanstalt. (302 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Anders, Fritz, **Das Duett in as dur und anderes.** Halle a. S., 1908. Mühlmann. (394 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Engel, Eduard, **Paraskewúla** und andere Novellen. Stuttgart, 1907. Cotta Nachf. (293 S. 8.) ℳ 3, 50.

Meyrink, Gustav, **Wachsfigurenkabinett.** München, 1908. Langen. (233 S. 4.) ℳ 4.

Wenz-Enzio, Richard, **Totes Geleise.** Kleine Geschichten. Köln, o. J. Neubner. (111 S. 8.) ℳ 1, 50.

Puyhal, Wilhelm, **Schneebälle, Lawinen.** Leipzig, 1907. Verlag für Literatur, Kunst und Musik. (92 S. Kl. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Staabe, Ch. G., **Mizzi.** Ebd., 1907. (108 S. Kl. 8.) ℳ 3; geb. ℳ 4.

Güntersdorf, Herold v., **Allein** und andere Erzählungen. Straßburg, 1907. Singer. (100 S. 8.) ℳ 2.

Enslat, Otto Emanuel, **Beiträge zur Naturgeschichte der Tanten und Onkel.** Dresden, 1907. Pierson. (194 S. 8.) ℳ 1, 50.

Johannes V. Jensen ist ein neuer Mann. Ein ausgeprägt nordischer Geist. Nun sind wir über die Zeit hinaus, da der Norden für das künstlerische Glaubensbekenntnis des Deutschen die große Offenbarung bedeutete, die in unserer Literatur ein von Reflexionen angegrautes, romantisch unlebendiges Epigonentum zeitigte. Und doch hat dieser neue Däne mit einer Raschheit, die an die Siebenmeilenstiefel des Eroberungszuges der seichtesten Modeschriftsteller gemahnt, eine begeisterte Anhängerschaft in dem gesamten intellektuellen und künstlerisch interessierten Deutschland gewonnen. Sein Roman „Madame d'Ora“ und die Novellensammlung „Die Welt ist tief ...“ haben ihm das Heimatrecht in unserer Literatur erschlossen, und seinen „Himmerlandsgeschichten“, Geschichten aus dem Kimberland, den Gauen der alten Cimbern, eignet derselbe tiefe Zauber, in den uns dieser durch und durch moderne Denker verstrickt, der mit dem schillernden Esprit des Künstlers, mit der köstlichen Feinhörigkeit des Dichters uns die zartesten Reize in Welt und Seele in wundervoller Verständlichung nähert. Dorfgeschichten in des abgegriffenen Wortes bestem Sinne sind diese „Himmerlandsgeschichten“. Kleine Bilder, aus denen das Dorf, sein Leben und Weben mit all seinem intimen Reize in lebendiger Prägnanz zu einem greifbaren Bilde erwächst, das keine kathederhafte Gelehrsamkeit, keine verzuckerte Sentimentalität verwirrt. Und wie viel Innigkeit, wie viel Malerei und sprachbelebendes Stilgefühl quillt

aus diesem Buche, das wie ein Segen Gottes ein freundlicher Humor übergoldet.

Um ihres reichen Schatzes an edelster Heiterkeit willen sind auch Presbers Geschichten von den „sieben törichten Jungfrauen“ ein so liebes und so vornehmes Buch. Das schlichte Lebensschicksal kleiner Leute, das allen wohlgehüteten und still verborgenen Schmerz in eine zitternde Träne preßt, und Frau Heiterkeit kommt von links und der Schelm kommt von rechts und beide zerdrücken mit ihren Fingern die böse Träne ...: das ist Weltanschauung, und wer sie wirklich und ehrlich hat, der ist eben ein Dichter. Dieses neue Buch P.s ist der warme, volle Schlag des süddeutschen Herzens. Möchte es ein deutsches Hausbuch werden! Der frisch Ursprüngliche und der ästhetische Snob, beide werden aus diesem sieghaft fröhlich-traurigen Buche das Wort des Dichters spüren.

Auch Fritz Anders zeigt sich in seinem neuesten Buche „Das Duett in as dur und anderes“ als feinsinniger Humorist und glücklicher Beobachter. Die Titelnovelle (über die von Paul Heyse einst geschaffene Verlegenheits-Titelgebung „und anderes“ scheinen die Autoren nicht mehr hinauskommen zu können) führt in die glückliche von freundlicher Bejahung und sonnigem Lebensbehagen getragene Biedermeierzeit und bereichert unsere Erzählungsliteratur um eine humorvolle Arbeit von geschickter Charakteristik. Auch die übrigen Erzählungen des Bandes sind feingeschliffene freundliche Geschichten.

Ganz großer, klassischer Stil, eine vornehme Prägnanz des Ausdruckes, epische Technik und erfreuliche Originalität in der Erfindung des Vorwurfes eignet den Novellen Eduard Engels. Man wird seine packende Erzählung „Paraskewúla“ mit ungeteiltem Interesse und, was wohl das Wertvollere ist, nicht ohne künstlerischen Gewinn lesen. Einer kurzen Arbeit, „Die Feuerprobe“, soll besondere Erwähnung getan sein. Da ist eine kleine „dreieckige“ Eheepisode in die Schreckensnacht des Wiener Ringtheaterbrandes mit so stupender Meisterschaft gewoben, daß man vor der keuchenden Wucht der Diktion und vor der frappierenden Darstellungskraft wie gelähmt nach der Lektüre innehalten muß. Die ergreifende Skizze „Ausgewiesen“, eine vorzüglich beobachtete Michael Kohlhas-Geschichte, ist ein kleines Meisterwerk für sich.

Endlich Gustav Meyrink mit seinem tollen, geistreichen (wenn das Wort nur nicht so zum Klischee geworden wäre), geradezu genialen „Wachsfigurenkabinett“. Sicherlich, es steckt in diesen fast krankhaft phantastischen Bizarrerien viel Pose, viel Affektation, es ist aber andrerseits wieder so außerordentlich viel echt künstlerisches Temperament über diese wahnwitzig erdachten, in exotischen Prunk gesteckten Originalitäten ergossen, es schaut so viel guter, vornehmer Geschmack, so viel überwältigend heitere, köstliche Satire aus ihnen, daß man nicht versäumen sollte, dieses närrische Buch zu lesen, in dem M. seine Eigenart aufs neue in paradoxer Bespiegelung zeigt.

Und nun nach diesen Könnenden die Wollenden. Das war immer das Merkmal des Dilettantismus, daß das Wollen mit dem Können nicht gleichen Schritt hält. R. Wenz-Enzio hat in seinen „Toten Geleisen“ diese beiden Pole wenigstens nahe gebracht. Er hat gute Einfälle, kann schon schauen, erschlägt aber noch das Winzige mit der Pathetik ungeschliffener Worte.

Wilhelm Puphal, Ch. G. Staabe, Herold von Güntersdorf müßten schon halbwegs Reiferes bringen, sollen sie beachtet sein. Otto Emanuel Enskat, dem ein gewisser Humor nicht abzusprechen ist, machte seine Naturgeschichte der Tanten und Onkel dadurch nicht besser, daß er sie in Verse steckte. Ein lustig harmloses Büchlein, das seine Freunde finden wird. **Max Prels.**

Allerlei Dramen.

Lautensack, Heinrich, **Hahnenkampf.** Eine Komödie. Berlin-Wilmersdorf, 1908. A. R. Meyer. (63 S. 8.) ℳ 2, 50.

Hofmannsthal, Hugo v., **Vorspiele.** Leipzig, 1908. Inselverlag. (42 S. 8.) ℳ 2.

Schettler, Paul, **Mitternachtszauber.** Drei Spiele. Stuttgart, 1907. Greiner & Pfeiffer. (63 S. 8.)

Gareth, M. H., **Prometheus.** Ein Schauspiel. 1. Teil. Breslau, 1908. Bürkner. (167 S. 8.) ℳ 3, 50.

Kempner-Hochstaedt, Max, **Die Schatten leben.** Drei Bilder. Berlin, o. J. Verlag Continent. (164 S. 8.) ℳ 2, 50.

Frieberger, Kurt, **Hendrickje.** Schauspiel in vier Aufzügen. Stuttgart, o. J. Juncker. (130 S. 8.) ℳ 2.

Asch, Schalom, **Sabbatai Zewi.** Tragödie in drei Akten (sechs Bildern) mit einem Vorspiel und einem Nachspiel. Berlin, 1908. S. Fischer. (117 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Hardt, Ernst, **Tantris der Narr.** Drama in fünf Akten. Leipzig, 1907. Inselverlag. (134 S. 8.) ℳ 3.

Bab, Julius, **Das Blut.** Drama. Berlin, 1908. S. Fischer. (186 S. 8.) ℳ 2, 50.

Der Naturalismus hat abgewirtschaftet. Er hat nicht gehalten, was er vor 20 Jahren so ungestüm versprach. Wohl hat er die Wahrheit gesucht, aber darüber der Schönheit vergessen. So ist man es müde geworden, seiner Stimme zu lauschen und immer nur dem gemeinen Heute zu leben, und sucht wieder „im Dämmerschein der Vergangenheit“ Poesie. Auch die oben angeführten, ganz willkürlich zusammengestellten Dramenbücher sind ein deutlicher Beweis für diese Tatsache. Die Romantik ist heute die Beherrscherin der Kunst, und in ihrem Schutze ist der Vers wieder ins Drama zurückgekehrt. Unter den neun Büchern nur ein entschiedener Vertreter der Moderne: Lautensacks Komödie. Und was für eine Komödie! Nimm einen Marktflecken im bayrischen Wald mit einigen Honoratioren, laß sie samt und sonders mit einem heißen Weibe, das der Apotheker aushält, außerehelich verkehren; laß zudem den strafversetzten Gensdarm sich leidenschaftlich in die Vielbegehrte verlieben: hetze dann Apotheker und Gensdarm aufeinander und laß jenen in angetrunkenem Zustande hinzukommen, wie dieser die Dirne notzüchtigen will (er „kriegt sie auf den Rücken zu liegen, sodaß man schon „ein Stück von einem roten Unterrock“ und „etwas von einer grauen Flanellhose“ sieht), laß den Apotheker in blinder Wut seinen Widersacher erschießen und dann alles so einrichten, daß es den Anschein gewinnt, als habe sich der Gensdarm aus unglücklicher Liebe erschossen; nimm noch ein Dutzend Personen, die gar nichts mit der ganzen Sache zu tun haben, laß sie reden, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, und gieb auch an, was sie sich vielleicht denken; vermeide dabei ängstlich jede dramatische Handlung und poetische Stimmung, bediene dich vielmehr unflätiger Ausdrücke und schwelge in Roheit, und du hast Lautensacks Komödie „Hahnenkampf“, die zwar keine Komödie, sondern ein Stück philisterhafter Kleinkrämerei und tötlicher Langerweile ist. Technisches Können ist L. bei allen Sonderbarkeiten nicht abzusprechen; die Gabe zu charakterisieren hat er, und psychologisch geht er trotz mancher Entgleisungen zu Werke. Inwieweit er freilich dichterisch zu gestalten vermag, darüber gibt das Stück keine Auskunft.

Daß Hofmannsthal kein Dramatiker ist, beweisen auch seine „Vorspiele“. Stimmung wollen sie im Zuschauer erzeugen, aber ich fürchte, nur das zweite, das Vorspiel zur Antigone des Sophokles, wird dieses Ziel erreichen. Das dritte, der Prolog zur Lysistrata des Aristophanes, ist nur anmutiges Wortgeplätscher, durch ein wenig Witz belebt, und das erste, der Prolog für ein Puppentheater, wirkt durch

die Gestalt der alten Holzsammlerin geradezu ernüchternd. Es ist so unsäglich neu, ein altes, schwerhöriges Weib auf die Bühne zu bringen, das für Welt Geld und für fremd Hemd versteht. Wenig geschmackvoll finde ich es auch, wenn der Dichter seinen Dichter sagen läßt: „Warum ist mir denn heute so, als könnt ich ... zusammensinken, mein Inneres nach außen gekehrt, wie ein umgestülpter Handschuh?“ Eine Notwendigkeit war das Buch nicht.

Wäre das dritte Spiel nicht, das den Zauber der Johannisnacht schildert und dabei einen wirklichen Ehebruch mit seinen bösen Folgen in zwerchfellerschütternder Weise behandelt, so könnte man Schettlers „Mitternachtszauber“ Backfischen empfehlen. Bei Schokolade und Schlagsahne dürfte es allenfalls genießbar sein.

Ebenso wertlos, aber in seinem Aeußern viel anmaßender ist Gareth's „Prometheus“. Der Verf. muß noch sehr jung und ohne jede Selbstkritik sein, daß er es wagt, der Welt so philosophisch (!) zu kommen. Von der Art, wie er die deutsche Sprache meistert, mögen nur folgende Stellen zeugen: „Eine Frau ... kommt aus der und setzt sich vor der Hütte nieder“ (S. 57), „Hei, da platzte ein Komete! Ob er wohl die Menschen töte?“ (S. 4), „Denn der Mensch scheint die Vollendung Und des Werdegangs Beendung“ (S. 8), „Der König ist ein großer Mann, Kann alles tuen, was er kann“ (S. 50). Als ich endlich mit dem Werke zu Ende war, da mußte ich der Worte des Stückes gedenken: „Nicht verständlich ist die Rede, Scheinet sogar ...“ nein, ich will nicht ausfällig werden. Aber einen Wunsch habe ich: Mag der zweite Teil des Werkes recht lange, vielleicht immer auf sich warten lassen.

„Bilder“ nennt Kempner-Hochstaedt seine drei Theaterstücke, und das mit Recht, denn Dramen sind es nicht, noch weniger aber Dichtungen. Dafür aber kann ein tüchtiger Regisseur große malerische Wirkungen mit ihnen erzielen. Phantastisch-romantisch geht es in den Stücken zu: Die Leute haben Gesichte, reden das schönste Papierdeutsch und handeln unpsychologisch. Das erste Stück wirkt wie eine Parodie auf den Titel „Irdische und himmlische Liebe“, im dritten, dem „Zinsgroschen“, wird ein Traum zum deus ex machina, und nur das zweite „Mona Lisa“, das eine Episode aus dem Leben Lionardos da Vinci behandelt, erweist sich als bühnentechnisch nicht ungewandt.

Und nun zu den Dichtern! Hofmannsthal ist einer, aber er kommt diesmal mit seinen Sächelchen nicht weiter in Betracht. Frieberger, der kürzlich mit dem Raimundtheater-Preis Ausgezeichnete, ist kein großer Dichter, vor allem kein großer Dramatiker. Die Handlung seines Stückes, das Rembrandts finanziellen Zusammenbruch im Jahre 1656 zum Hintergrund hat, ist dürftig und ohne alle dramatische Wucht; episch breit, sich zu sehr in Nebensächliches verlierend, verflacht sie nach dem Ende hin immer mehr. Die Bühnentechnik läßt manches zu wünschen übrig. Ungereimtes läuft mit unter. Woher weiß z. B. Feltje von dem geschlechtlichen Verkehr Hendrickjes mit Rembrandt? Woher Titus, daß sein Vater die nächste Zeit im Gasthaus zur Kaiserkrone in der Kalverstraat verbringen wird, da dieser doch noch nichts davon erfahren hat, daß der Konkurs über ihn verhängt worden ist? Die Charakterzeichnung ist mangelhaft. So sicher die Charaktere in einzelnem erfaßt sind, so verfehlt sind sie, einige Nebenpersonen ausgenommen, in der Gesamtwirkung. Kein einziger baut sich streng logisch auf. Und dann welcher sittliche Tiefstand in der Heldin des Stückes! Ferdinand Bol, den Schüler und Freund Rembrandts, verleitet sie, Bilder des Meisters mit seinem Namen zu zeichnen, um sie vor der Versteigerung zu bewahren; er tut es natürlich. Sie selbst rettet durch einen Meineid ein Kästchen mit Kostbarkeiten vor demselben Schicksal, und das alles geschieht mit verblüffender Selbstverständlichkeit und wird auch von den anderen Personen als so ziemlich selbstverständlich hingenommen. Die herrliche Sprache, das Schönste am ganzen Stück, wird diesem sogar zum Verhängnis, denn man hört immer nur den Dichter in seiner Art, nie aber die einzelnen Personen in ihrer eignen Weise reden. Eins fehlt dem Dichter vollständig: Wärme und Leidenschaft. Wo wirklich einmal ein wärmerer Ton hervor will, da erstickt der glatte Vers die Regung.

Ein stärkeres Talent als Frieberger ist Schalom Asch. Leider zeigt er sich in seiner neuen Tragödie fast nur als Lyriker. Seine Sprache ist von blendender Schöne, bilderreich und musikalisch und trägt ganz den Charakter morgenländischer Poesie. Mitten in diesem Tönen und Klingen sehnt man sich aber ordentlich nach einem Laute des Alltags. Als Drama ist die Dichtung von geringerer Bedeutung. An das prächtige, stimmungsvolle Vorspiel schließt sich in drei Akten eine dürftige Handlung, die sich, ganz episch, in Sprüngen vorwärts bewegt. Die einzelnen Szenen sind beinahe nur auf lyrische Wirkungen berechnet; je zwei ohne Rücksicht auf den Zeitunterschied oder die Entfernung der Orte von einander, auch ohne jede innere Notwendigkeit zu einem Akte vereinigt. Die Charaktere sind blutleer, ohne Mannigfaltigkeit und innere Wahrheit, vom Dichter mehr zurechtgemacht als erlebt; einige sogar, vor allem Sarah, sind bloß fleischgewordene Begriffe. Mit einem Worte: es fehlt der Dichtung an idealer wie realer Wahrheit.

Hardt hat sich im Stoffe seines Dramas vollständig vergriffen. Was er der Tristansage, die er nicht uninteressant ausgestaltet, entnimmt, hätte gerade zu einer poetischen Erzählung gelangt; er aber wollte ein Drama, und so ward denn eins, das in den ersten Akten eine große Tragödie vorbereitet, dann aber komödienhaft weitergeht und tragikomisch endet. Der ganze Zauber der bretonisch-normannischen Poesie des Mittelalters liegt über der Dichtung. Die Vorwürfe aber, die man einst gegen die epischen Fassungen der Tristansage erhob wegen der Unsittlichkeit des Stoffes, der „schamlosen Verhöhnung der Gattentreue“, treffen auch, und das erst recht, das Drama, verschmäht es dieses doch sogar, den Ehebruch der beiden Liebenden durch das naive Mittel des Liebestrankes rechtfertigen zu wollen. Wir sehen bloß zwei Schuldige, nicht aber wie sie schuldig werden und sühnen. Ihre Liebe zu einander müssen wir einfach als etwas Gegegebenes ansehen, als eine Naturgewalt, die sich, ihren eignen Gesetzen folgend, über die Schranken der Sitte hinwegsetzt und sich dienstbar macht, was ihr nützen kann: Betrug, List, Falscheid. Trotz des rein Menschlichen, das aus dieser Liebe zu uns spricht, trotz der Zartheit und Schönheit, mit der sie geschildert ist, regt sich keine Stimme in uns für die Liebenden. Sonst aber blinkt und gleißt es in dem Stücke von den vielen Goldadern echter Poesie. Mag sich die Handlung auch auf einer Unmöglichkeit aufbauen, mag es auch der Dichter eilig gehabt haben, den Zuschauer mit der Vorgeschichte bekannt zu machen, mag er es auch unterlassen haben, ihn rechtzeitig aufzuklären über das Geheimnis, das Tristans Erscheinen in Kurnwal umgibt, bühnenwirksam wird trotzdem das Stück sein, denn es ist reich an Szenen voll dramatischer Wucht und Spannung. Vortrefflich gezeichnete Gestalten sind König Marke und Isolde; Tristan selbst ist in seinen zwei Verkleidungen zu bruchstückartig, um als Mensch zu voller Geltung zu kommen. Die Sprache ist einmal zu gewollt shakespearisch, zum andern zu geziert. Sprachformen wie Herre Tristan, Fraue, gehetzet, wes für weshalb, ai als Ausruf des Schmerzes u. a. hätten vermieden werden sollen.

Die Palme gebührt unter den angeführten Werken Bab's Drama. Gleich Hardts „Tantris“ führt es uns an die Schwelle frühmittelalterlicher Kultur, da jedoch die Handlung nach Norden verlegt ist, so erscheint uns die Kultur nicht so fein entwickelt, aber auch nicht so angekränkelt von Sittenlosigkeit, sondern tiefer, kraftvoller und gesünder. Bab ist ein gläubiger Schüler Shakespeares. Das beweist nicht nur der ganze Bau des Stückes, sondern auch die Größe des Vorwurfs, der tiefe sittliche Gehalt des Dramas. Was aber dem Meister, der noch mit der Mysterienbühne des Mittelalters zu tun hatte, recht war, darf dem Jünger im 20. Jahrhundert nicht billig sein. So bedeutet Babs Drama keinen Fortschritt über Shakespeare hinaus auf dem Wege zur rein dramatischen Dramatik, sondern ein Ausruhn beim Meister, eine Blüte, eine herrliche Blüte am Baume der epischen Dramatik. Episch ist der Grundzug des Dramas. Vergebens suchen wir darin die Szenen voll gewaltiger dramatischer Spannkraft, die uns so gern das unserm modernen Empfinden nach Verfehlte an Shakespeares Stücken übersehen lassen und uns mit Bewunderung für sein dramatisches Genie erfüllen. Erst ganz zuletzt gewinnt Babs Dichtung an dramatischem Leben, erst dann gibt er uns eine große Szene voll echter dramatischer Wirkung, ohne freilich die ihr innewohnende Kraft zur ganzen Entfaltung kommen zu lassen. Logisch, immer von der Idee seines Stückes erfüllt, ist er zu Werke gegangen. Hat man sich erst an den seltsamen Grund gewöhnt, auf dem er sein Gebäude errichtet hat, so stört einen nichts mehr in der Betrachtung; das Ganze bietet sich als ein strenggefügter, eigenartig schöner Bau dar. Bab ist ein Meister der Charakterzeichnung. Seine Gestalten sind von tiefer idealer Wahrheit, so vor allem die weiblichen: Königin Garhoeren, die bei all ihrer tiefen Auffassung vom Königtum die Mutter in sich nicht vergessen kann; Inge, ihre Tochter, die sich ein Königtum träumt, das nicht von dieser Welt ist, und darüber zu Grunde geht; Ygrid, die Magd, die das ihr innewohnende Königtum zum Siege führt, ohne bei diesem Kampfe sittlich zu sinken. Neben diesen Gestalten von herrlichster Plastik verschwinden fast die andern und sinken zu Episodenfiguren hinab. Angesichts so hoher dichterischer Vorzüge ist es mir unmöglich, mit dem Dichter um Kleinigkeiten zu rechten.

Erich Michael.

Englische u. amerikanische Erzählungen.

Croker, B. M., The Youngest Miss Mowbray. Leipzig, 1907. Tauchnitz. (287 S. 8.) ℳ 1, 60.

Eccles, Charlotte O'Connor, **The Matrimonial Lottery.** Ebd., 1906. (287 S. 8.) ℳ 1, 60.

Moore, George, **Memoirs of My Dead Life.** Ebd., 1907. (278 S. 8.) ℳ 1, 60.

Crawford, F. Marion, **A Lady of Rome.** 2 vols. Ebd., 1907. (291; 295 S. 8.) ℳ 3, 20.

Vachell, Horace Annesley, **Brothers.** 2 vols. Ebd., 1906. (287; 270 S. 8.) ℳ 3, 20.

Maartens, Maarten, **The New Religion.** 2 vols. Ebd., 1907. (286; 286 S. 8.) ℳ 3, 20.

»The Youngest Miss Mowbray« ist eine moderne Anwendung und dichterische Ausführung des dem Aschenbrödel-Märchen zu Grunde liegenden Gedankens. Durch einen gräßlichen Unfall verliert die Heldin bald nach der Geburt die beiden Eltern und wird der Pflege der Stiefschwestern übergeben, die das Kind als eine ihnen aufgebürdete Last betrachten und dementsprechend grausam behandeln. Den weiteren Verlauf des Lebens des verwahrlosten Mädchens, als sie aufwächst, ihre glückliche Ehe und die aufeinander folgenden glänzenden Triumphe über die von Haß erfüllten und vor Neid vergehenden Stiefschwestern läßt die Verfasserin mit psychologischer Wahrheit und künstlerischer Fertigkeit zur Ausführung gelangen. Für solche kleinere Erzeugnisse der Phantasie hat Frau Croker ein entschiedenes Talent und zeichnet sich darin durch gute Erfindung und angemessene Darstellung aus.

Da ein Londoner Wochenblatt in Gefahr geriet Bankerott zu machen und ganz zu Grunde zu gehen, veranstaltete der Besitzer als Rettungsmittel eine Lotterie, deren Preis ein junger, reicher, adeliger Gatte war, und wurde in der Hoffnung, durch diese älteren Jungfern gebotene Gelegenheit, ihre Heiratssucht möglicherweise zu befriedigen, einen großen Gewinn zu erlangen, nicht getäuscht. Wir haben es hier mit einer rein phantastischen Geschichte zu tun, deren Stoff eher zu einer Posse als zu einer Novelle paßt. Der Preis fällt einer amerikanischen Witwe zu, obwohl eine Engländerin, die ihr Los gestohlen hatte, zuerst energischen und unverschämten Anspruch auf den gewonnenen Gemahl machte. Der Versuch der Verfasserin, den amerikanischen Gebrauch der englischen Sprache durch Beispiele darzutun, ist ganz verfehlt und dürfte als ein grobes, gehässiges Zerrbild bezeichnet werden. Auch die sogenannten gebildeten Gesellschaftskreise in England werden sich über die Darstellung ihrer Anschauungen und Aufführung kaum geschmeichelt fühlen.

In dem amerikanischen Abdrucke der »Memoirs of My Dead Life« hat der Verleger mehrere Stellen für unsittlich gehalten und ausgelassen. Diese eigenmächtige Zensur hat den Verf. entrüstet und veranlaßt, zu seiner Verteidigung eine »Apologia pro Scriptis Meis« zu schreiben, die als Vorrede zu späteren Ausgaben erschienen ist, aber in der vorliegenden nicht gebracht wird. Die Abwehr ist kaum als eine glückliche zu bezeichnen. Herr Moore behauptet nämlich, daß die Zeitungen viel unmoralischer und die Natur, die im Frühling überall Schlammlöcher schafft, weit schmutziger seien, als seine dichterische Schöpfung. Solche Vergleichungen sind fast unglaublich und kommen uns wie derbe Späße vor. Man hätte mit ebenso gutem Fug die Verherrlichung von Liederlichkeiten in einem Roman in Schutz nehmen dürfen, weil sie aus dem sogenannten Frühlingstrieb entspringen. M. ist ein Irländer mit einer starken Vorliebe für Paris, wo er sich längere Zeit aufgehalten hat, und die französische Literatur und Kultur haben auf seine Geistesentwickelung und schriftstellerische Richtung einen entscheidenden Einfluß ausgeübt. Als Prosadichter nimmt er sich Zola zum Muster, wird aber schwerlich den hohen Gipfel erreichen, auf dem sein Vorbild steht.

»A Lady of Rome« führt uns wieder in dieselben vornehmen Gesellschaftskreise hinein, mit denen Crawford uns schon in »Saracinesca«, »Sant' Ilario«, »Don Orsino«, »Pietro Ghisleri« und anderen Romanen bekannt gemacht hat. Die Frau Gräfin Maria Montalto, die mit ihrem Manne einen prachtvollen Palast bewohnt, wird von ihm verlassen, weil sie aus einem Liebesverhältnis mit dem Offizier Baldassare Castiglione einen Sohn gebiert. Der Graf geht fort, angeblich wegen der schweren Krankheit seiner Mutter, nach deren Tode er wirklich zurückkehrt, um sich mit der trotz ihres Vergehens noch immer heißgeliebten Ehegenossin zu versöhnen. Wie dies geschieht, wird lebendig und rührend geschildert. Die Zeichnung der Charaktere, namentlich der verschiedenen weiblichen Personen, ist vortrefflich und seine Darstellung der römischen Gesellschaft wie immer auch hier meisterhaft. Die veredelnde Einwirkung des Reumuts auf den Verführer und die Verführte wird

klar zur Anschauung gebracht und bietet ein interessantes und glücklich gelöstes psychologisches Problem.

Vachells Roman schildert die Lebensläufe und Schicksale zweier Brüder, von denen Archibald, der ältere, gesund, körperlich kräftig, mit prächtiger Gestalt und schönen Gesichtszügen, aber geistig unbedeutend, und Mark, der jüngere, schwach, kränklich, ungemein edelmütig, mit seltenen Verstandeskräften begabt, und reich an Gedanken ist, die er jedoch nur stammelnd und stotternd zum Ausdrucke bringt. In seinem Berufe als Geistlicher erzielt Archibald einen glänzenden Erfolg und niemand weiß, daß die Predigten, die ihn berühmt machen, von Mark geschrieben werden. Selbst die junge Dame, die der Kanzelredner durch seine Leistungen gewinnt, hat keine Ahnung davon, obwohl der Prediger verspricht, ihr die Wahrheit mitzuteilen, denn Mark liebt sie auch, und zu ihm faßt sie gleichfalls eine besonders starke Neigung. Nach einiger Zeit erfährt sie alles, und die Bloßstellung des Truges nimmt beinahe eine tragische Wendung, die nur durch die Pflichttreue der Gattin verhindert wird. In einer kurzen Vorrede behauptet der Verf., daß die von ihm geschilderten Begebenheiten wirklich vorgekommen sind. Eine interessante, jedenfalls aus dem Leben gegriffene Episode ist die Beschreibung der schon im 16. Jahrh. gestifteten Schule zu Harrow-on-the-Hill und der Erziehung der Zöglinge aus höheren Klassen in dieser Lehranstalt.

Schon in seinem Roman »The Healers« hat sich Maarten Maartens über die Aerzte und Arzeneiwissenschaft lustig gemacht und mit den Bestrebungen und Forschungen eines Professors auf dem Gebiet der Bakteriologie Spott getrieben, indem er ihn während fünfzig Jahre unzählige Kaninchen und andere Tierchen schlachten und zerschneiden läßt, um eine nur in der Einbildung vorhandene Mikrobe zu finden. In »The New Religion« geht er noch weiter in der Bloßstellung und Verhöhnung der Heilkunde, deren Praktiker er als Toren oder Betrüger darstellt. Daß die Kurpfuscherei eine verhängnisvolle Rolle in diesem Beruf spielt, wird niemand leugnen, und es ist wohl berechtigt, solche marktschreierische Medikastereien gehörig zu geißeln. Gegenwärtig sind diese Abartungen der Heilkunst zwar sehr verbreitet und fügen leichtgläubigen Menschen großen Schaden zu, dürften jedoch nicht als überall in Krankenhäusern, Kurorten und Kuranstalten herrschend geschildert werden. Selbst die bemerkenswerten Fortschritte der neueren Zeit in der Chirurgie werden hier verkannt und die Wundärzte beschäftigen sich in den meisten Fällen mit dem Abnehmen ganz gesunder Glieder und begehen sonst recht drollige Mißgriffe, die der Gesundheit und Wohlfahrt der Patienten durchaus nicht förderlich sind. Einer der Hauptcharaktere, der sehr reich gewordene und in den Adelstand erhobene Arzt Russett behauptet, die Arzeneikunst sei der denkbar größte Humbug, und die Erzählung hat offenbar zum Zweck, diese Ansicht zu beweisen und zu beleuchten. E. P. Evans.

Zeitschriften.

Daheim. 44. Jahrg., Nr. 46/47. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (46/47.) Paul Osk. Höcker, Das goldene Schiff. Roman. (Forts.) — (46.) W. v. Bremen, Die Wikingerschiffe von Kristiania. (Mit 4 Abb.) — E. v. Oertzen, Die Studienfahrt der Baurätin. Eine hinterpommersche Geschichte. (Schl.) — C. R. Kreuschner, Das Fremdenbuch. — Lindsay-Martin, Der „stille Krieg" im fernen Osten und die Amurbahn. (Mit Karte.) — (47.) Georg Biermann, Holländische Genremaler. (Mit 8 Abb.) — W. v. Bremen, Der 25. August 1758: Zorndorf. — G. Uhl, Noch etwas vom dörflichen Glück. — F. v. Ostini, Das Münchener Künstlertheater. (Mit 3 Abb.) — E. v. Hesse-Wartegg, Die Revolution in der Türkei.

Eckart. Ein deutsches Literaturblatt. Schriftl.: W. Fahrenhorst. 2. Jahrg., 11. Heft. Berlin.

Inh.: Timm Kröger, Klaus Groth. Ein Gedenkblatt. — Erwin Ackerknecht, Moderne Legendenkunst. — E. Günther, David Fr. Strauß und die Literaturgeschichte. — Hans Franck, Neue deutsche Dramen.

Die **Grenzboten.** 67. Jahrg. Nr. 33/34. Leipzig, Grunow.

Inh.: (33.) Zur Parteibildung. — G. Cleinow, Reiseeindrücke aus der Ostmark. 2. — C. Jentsch, Allerhand Monismen. — Das Zeppelinsche Luftschiff. — H. Spiero, Literar. Rundschau. — (33/34.) B. Lie, Oberlehrer Hauk. Roman. — (34.) O. Neuschler, An den Wegen des Weltverkehrs. 2) Die kanadischen Eisenbahnen. — R. Stübe, Die Japaner im Lichte der neuern Forschung. 1. — Carl Jentsch, Overbeck und Treitschke. — B. Bruhns, Die deutschen Großstädte. — K. Oehring, Baukonstruktion und Stil.

Die **Heimat.** Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schlesw.-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 18. Jg., Nr. 8. Kiel.

Inh.: Stoltenberg, D. Joh. Hinrich Wichern. 3. (Mit Bildern.) — Lobsien, Theodor Storms Novellen. 2. — Timm, Einiges über die Heideflora. — Meyer, Tierreime.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 93. Jahrg. Nr. 96/102. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (96.) Neues vom englischen Feldartillerie-Reglement. — Die Karten Napoleons I. (Schl.) — Eine neue italien. Kolonialexpedition. — (97.) Oberst z. D. Bernhard von Poten. — (97/99.) Militärpolitische Erinnerungen aus sturmbewegter Zeit. 1837 bis 1866. — (97.) Zur Frage der dänischen Landesverteidigung. — Die neuesten Prismengläser und ihre militärische Verwendbarkeit. — (98.) Was lehrt Zeppelins große Fahrt? — (98/100.) Die Infanterie der ersten japan. Armee. (Mit 2 Skizzen.) — (98.) Handfeuerwaffen der Feldartillerie. — (99.) Das 100jähr. Bestehen der Ober-Militär-Prüfungskommission. — Zum 100jähr. Bestehen des 2. Nassauischen Infanterieregiments Nr. 88. — (100.) Zum 60jähr. Dienstjubiläum des Hauptmanns Süß von der Schloßgarde-Kompagnie. — Neues vom französ. Heere. — Das Gutachten der dänischen Parlamentskommission betr. Neuordnung des Heeres und Landesverteidigungswesens Dänemarks. — (101.) Militärische Sportwettkämpfe in England. — Die Unternehmungen Frankreichs in Marokko. — Zu frühe größere Uebungen. — (102.) Dem Andenken des verstorbenen Generals der Infanterie z. D. Gustav v. Golz, **à la suite** des Ingenieur- und Pionierkorps. — Die Prüfung für die französ. Kriegsakademie. — Die Streitkräfte Australiens.

Der **Monismus.** Blätter des Deutschen Monistenbundes. Hrsgbr.: H. Koerber u. J. Unold. 3. Jahrg., Nr. 26. Berlin.

Inh.: F. Siebert, Ueber die Stellung des Menschen in der Natur. — H. Hesse, Ein neuer Kultus? — G. Kramer, Ein Ausblick ins Weltall. — Zur Frage der Pflanzen-Psychologie. — E. Dosenheimer, Zur Abschaffung der Eidesformel. — Die deutsche Lehrer-Versammlung.

Schleswig-holstein. **Rundschau** f. Kunst u. Literatur. Hrsg. v. K. Küchler. 3. Jahrg. Heft 3/4. Altona, Adolff.

Inh.: (3.) G. v. List, Die Deutung der schleswig-holsteinischen Wappen. — Carl Voß, Baupflege in Schleswig-Holstein. — Paul Trede †, De Masch. — H. Heuer, Paul Petersen. Skizze. — W. Schmidt, Ansichtskarte und Heimatschutz. — E. Waldmann, Der Komödiendichter Menandros in Lauchstädt. — (4.) Ders., Neues vom Rathaus zu Bremen. — K. Küchler, Eine neuerwachte Volkskunst. — H. Ellenberg, Du graue Stadt am Meer (Husum). — Hans Benzmann, Romantikerbriefe.

Sonntagsbeilage der National-Zeitung. Red.: Max Osborn. 1908. Nr. 32/33. Berlin.

Inh.: (32.) Fr. Leppmann, Das Jahrhundert des Buches. — Skizzen aus den französischen Südvogesen. — J. Reiner, Vom Aberglauben. — Von Jagd und Jägern. — (33.) E. Kühns, Gewerbe in Alt-Berlin. — A. Trinius, Rennstieg-Poesie. — Tiere in geflügelten Worten.

Sonntagsbeilage Nr. 32/33 z. Voss. Zeitung 1908, Nr. 371, 383.

Inh.: (32.) H. Benzmann, Meister Eckehart. — R. Engelmann, Die Schlacht von Pavia. (Schl.) — E. Hutt, Kulm i. Wpr. Bilder und Erinnerungen aus dem preuß. Weichsellande. — (33.) S. Lublinski, Florenz im 13. Jahrh. — H. Röthe, Die ägyptischen Papyri und was sie uns lehren. — Hans F. Helmolt, Ein frühes Zeugnis für erbliche Belastung als Milderungsgrund. — S. Herrlich, Zwei noch nicht veröffentlichte Briefe Platens an August Kopisch.

Der **Spiegel.** Münchener Halbmonatsschrift für Literatur, Musik und Bühne. Hgb. v. L. Feuchtwanger. 1. Jahrg. Heft 8. München.

Inh.: W. Michel, Das Begräbnis. — J. Bab, Thomas Theodor Heine **contra** Friedrich Hebbel. — L. Feuchtwanger, Vademecum

für Herrn Friedr. Freksa, einen Dramatiker und Pamphletisten in München. — H. Kahn, Berlin-München.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 100. Bd. 50. Jahrg. Nr. 46/47. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (46/47.) Ida Boy-Ed, Nichts über mich! Roman. (Forts.) — Adam Müller-Guttenbrunn, Annas Glück. Novelle. — (46.) J. L. Bashford, An Bord S. M. Jacht „Meteor". (Mit 12 Abb.) — Thea Kaiser, Aus dem Lande der Schwarzen Berge. (Mit 6 Abb.) — K. Diederichs, Seestern und Seeigel. (Mit 14 Abb.) — (47.) L. Martin, Der Weiterbau der Bagdadbahn. — Artisan, Der Hochofenbetrieb. (Mit 10 Abb.) — O. F. Luchner, Ein Tiroler Künstlernest (Klausen). (Mit 6 Abb.)

Die **Wage.** Hrsgbr.: L. Karell. 11. Jahrg., Nr. 32/33. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: (32.) G. Herlt, Auf dem Wege zum Verfassungsstaate. — E. V. Zenker, Neupanslawismus. — Natürliche u. künstliche Schule. — H. Schreiber, Das Elektrizitätsgesetz. — Osk. Maurus, Der Ruf der Kunst. — M. Prevost, Frauenbriefe. — (33.) E. V. Zenker, Kompromißmoral. — G. Césari, Antonio Starrabba Marchese di Rudini. — Berus, Benedikt Friedländer und die soziale Bewegung. — K. Lill v. Lilienbach, Erfolge und Mißerfolge der Flugtechnik. — K. Mühsam, Die Jungtürkin. — Theodor Wolff, Clemenceau zu Hause.

Die **Woche.** 9. Jahrg. Nr. 33. Berlin, Scherl.

Inh.: Fr. Steudel, Aus Graf Zeppelins Jugendzeit. — S. Münz, Marienbader Spaziergänge. — H. v. Kahlenberg, Spielzeug. Roman. — B. Ottmann, Das Leben am Goldenen Horn. — A. Schupp, Alpine Fußbekleidung. — El-Correr, Selig aus Gnade. Roman. (Forts.) — Oesterreichische Spitzen.

Internationale **Wochenschrift** f. Wiss., Kunst u. Technik. Hrsg. v. P. Hinneberg. 2. Jahrg. Nr. 33/34. Beigabe zur Allg. Ztg.

Inh.: (33.) † Friedrich Paulsen, Eine neue deutsche Universität im Osten (Posen). — Kuno Francke, Die Aufgaben und Ziele des Germanischen Museums der Harvard Universität. — W. M. Davis, The Prairies of North America. (Schl.) — (34.) F. v. Martitz, Die interparlamentarische Union. — W. Bode, Der Generaldirektor der Berliner und der Münchner Kunstsammlungen.

Allgemeine **Zeitung.** München. 111. Jahrg. Nr. 19/20.

Inh.: (19.) H. Prinz zu Schönaich-Carolath, Der interparlamentarische Kongreß. — v. Lignitz, Das türkische Parlament und die türkische Armee. — (19/20.) F. Meili, Juristische Gedanken über die Eroberung der Luft und über das neue Recht der Luftschiffahrt. — A. Ular, Die fremdenfeindliche Bewegung in Indochina. — E. Glaser, Der Bücherschrank. — P. Meißner, Moderne Wohnungen u. Hygiene. — (20.) Leutwein, Frankes „Husarenritt" durch das Ovamboland. — Alfr. Manes, Die neue amtliche Denkschrift über die Privatbeamtenversicherung. — R. Piloty, Das Recht der Meinungsäußerung. — J. Hart, Aesthetik und Kriminalpsychologie. — A. Frhr. v. Mensi, Die Münchner Mozart- und R. Wagner-Festspiele. I.

Die **Zukunft.** Hrsg. v. M. Harden. 16. Jahrg. Nr. 45/46. Berlin.

Inh.: (45.) Alla turca. — K. Bittmann, Heimarbeit. — Ph. Langmann, Zanga. — Ladon, Finanzreform. — Prozeß Eulenburg III. — (46.) Zeppelin. — M. Mell, Chaos der Kindheit. — H. Mannstaedt, Die verpaßte Gelegenheit. — Vier Briefe.

Mitteilungen.

Literatur.

Die „Mainzer Volks- und Jugendbücher" (Herausgeber: Wilhelm Kotzde), die ausschließlich Originalwerke und Erstveröffentlichungen hervorragender zeitgenössischer Schriftsteller bieten wollen, machen uns in den neuesten Bänden (Nr. 5 und 6): **„Drei gute Kameraden"** von Gustav Falke und **„Normannensturm"** von Karl Ferdinands, mit zwei spannenden und ergreifenden Erzählungen bekannt, die wir insbesondere der Jugend als gesunde Kost, die das Lehrreiche mit dem Unterhaltenden verbindet, aufs wärmste empfehlen können. Die Verlagshandlung Jos. Scholz in Mainz hat auch diese Bücher in Druck und Illustration gut ausgestattet.

Als dritten Teil seines **„Isländerbuches"** veröffentlicht Arthur Bonus bei Georg D. W. Callwey in München einen Einführungs- und Ergänzungsband zu dieser Sammlung altgermanischer Bauern- und Königsgeschichten, deren I. Teil im vor. Jahrg., Nr. 10, Sp. 176 d. Bl. angezeigt wurde. Der Verf. betont in ausführlicher Darstellung die Bedeutung des altisländischen Prosaschrifttums, indem er die Isländergeschichten als älteste Novellendichtung, als Dokument der Rasse, ferner ihre Grundstimmung und ihre Nachwirkung bis auf die Gegenwart, besonders ihren Einfluß auf Ibsen beleuchtet, endlich die Biologie der Isländergeschichten, ihren Realismus und ihre Kunstform eingehend erörtert. Er hat Gewicht darauf gelegt, in diesem Ergänzungsbande Beispiele aus altisländischen Stücken heranzuziehen, die in der voraufgehenden Sammlung nicht übersetzt sind, und hat zu diesem Zweck auch drei meisterhafte Uebertragungen von Andreas Heusler dem Buche einverleibt: Die Geschichte von Thorstein Stangennarbe, die kurze Erzählung von Gudmund und den Rauchtälern und die kleine Geschichte von Gudmund und der Brautwerbung. Anmerkungen zu allen drei Bänden (Preis je 4 ℳ, geb. je 5 ℳ) bilden den Schluß.

Im Verlage der Weidmann'schen Buchhandlung, Berlin, gab Carl Robert **„Szenen aus Menanders Komödien"** in deutscher Gestalt heraus (131 S. 8., geb. ℳ 2, 40), welche die neugefundenen Fragmente des griechischen Dichters inhaltlich ergänzt und hypothetisch ein Bild des Ganzen zu geben sucht. Behandelt sind die vier Theaterstücke: „Der Schiedsspruch", „Die Samierin", „Die Schöne mit dem gestutzten Haar" und „Der Ahnherr".

Der ehemalige Justizminister Dr. Hermann v. Schelling schickt sein Jugendwerk, die metrische Uebersetzung von **Sophokles' Antigone** in zweiter, neu durchgesehener Auflage in die Welt hinaus (Verlag von Karl Curtius in Berlin, 102 S. 8., Pr. 2 ℳ). Gegenüber der ersten Ausgabe (1842) ist namentlich die metrische Anordnung der Chöre verbessert, insofern Sch. hier neueren Erklärern folgt. Das Buch ist ein schönes Beispiel der Begeisterung für das klassische Hellenentum, die Alter und Jugend verbindet.

„König Arthur", Trauerspiel in fünf Aufzügen von Friedrich Lienhard, erschien soeben in dritter Auflage bei Greiner & Pfeiffer in Stuttgart (114 S. 8., Preis 2 ℳ, geb. 3 ℳ). Das wirkungsvolle Stück, das seine Erstaufführung am 20. Oktober 1900 am Stadttheater zu Leipzig erlebte, wurde im Jahrg. 1900, Nr. 44, Sp. 1838 fg. des Lit. Zentralbl. eingehend von Adolf Bartels besprochen.

In zierlichem Gewande, wie für Damenhand geschaffen, tritt der **„Almanach"**, herausgegeben von der Redaktion **von Velhagen und Klasings Monatsheften"** (Bielefeld und Leipzig, 332 S. 8., geb. 3 ℳ, Luxus- und Geschenkausgabe ℳ 7, 50) dem angenehm berührten Leser entgegen. Erzählendes, Balladen, Lebenserinnerungen, Aufsätze zur Literatur und Kunst bilden den fesselnden und belehrenden Inhalt, zahlreiche Kunstblätter in Farben- und Tondruck den anziehenden Schmuck. Unter den Novellen nennen wir „Der Königin Leid" von O. v. Leitgeb, „Der gelbe Schädel" von G. v. d. Gabelentz, „Madame Dorette und die Natur" von H. Bartsch, „Arm's Madl!" von G. Frhr. v. Ompteda, „Die Scharffenburg" von Marg. Siebert, aus den Erzählungen: „Drei Fabeln" von Marie v. Ebner-Eschenbach, „Legende von den süßen Broten" von H. Hesse, „Erinnerung schöner Tage" von Hugo v. Hofmannsthal, „Wie ich Schriftstellerin wurde" von Clara Viebig, „Aus meinen römischen Erinnerungen" von Rich. Voß. Die Literaturaufsätze endlich behandeln: „Gestalten und Probleme in Shakespeares Römerdramen" von Berthold Litzmann, „Die Frau im modernen Drama" von Ernst Heilborn, „Ein Liebesbrevier vor hundert Jahren" (Stendhal's De l'Amour) von Ed. Heyck, während unter den Kunstaufsätzen „Die Ausstattung des Musikzimmers" von H. Muthesius und „Ueber Frauenbildnisse" von M. Osborn unser Interesse erregen.

Theater.

In Schwalenberg (Lippe) finden unter der Aegide der Ortsgruppe des Bundes für Heimatschutz und Heimatpflege zur Zeit Aufführungen des vaterländischen Festspiels **„Grafenhuld und Bürgertreue"** statt. Dies Volksfestspiel stellt geschichtliche Momente aus der Vergangenheit des Städtchens dar; die Aufführung liegt in den Händen von Einwohnern desselben, der Festplatz ist auf einem Bergrücken hinter der alten Burg angelegt. Der Erstaufführung am 16. August d. J. wohnte der Fürst Leopold IV von Lippe bei.

Im Dresdner Zentraltheater ging am 19. August d. J. die neue elsässische Komödie **„Die Schmuggler"** von Arthur Dinter bei freundlicher Aufnahme zum ersten Mal in Szene. Der Inhalt reicht nicht über den Durchschnitt hinaus.

Die Uraufführung des dreiaktigen Lustspiels **„Zehn Minuten Aufenthalt"** von Georges Duval, deutsch von Franz Schreiber, erzielte im Neuen Operetten-Theater zu Leipzig am 23. August d. J. lebhaften Beifall.

Ein früherer Mitarbeiter des Simplizissimus, der sich unter dem Pseudonym Heinrich Chlorkalk verbirgt, hat kürzlich eine satirische Komödie **„Mockturtle"** mit dem originellen Untertitel „Ein Souper in 3 Schüsseln" vollendet. Das Werk gelangt bereits im nächsten Monat in Hamburg zur Uraufführung.

Sarah Bernhardt erwarb für ihr Theater in Paris ein neues Drama von Henri Cain und Edouard Adenis, **»Les Revoltés«**, noch für die kommende Spielzeit zur Uraufführung.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Brauftraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 19. Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Brauftraße 2. 9. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. → 12. September 1908. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Zu Tolstojs 80. Geburtstag.

Der Ausblick über Tolstojs Entwicklungsgang läßt sich am besten gewinnen, wenn man anknüpft an die eigenen Worte des Einsiedlers der „sonnigen Heide“.

„Indem ich meinem Leben einen Spiegel vorhielt, sah ich, daß sich mein ganzes Leben in vier Perioden auflöst: in jene herrliche Zeit der Kindheit, bis zum 14. Jahre. Dann die zweite, jene furchtbaren Jahre, die Periode roher Ausschweifung. Dann die dritte, achtzehn Jahre umfassende Periode von meiner Heirat bis zu meiner geistigen Geburt. Und dann, dem Ende zu, gestaltet sich noch eine vierte Periode von zwanzig Jahren, in welcher ich jetzt lebe und in welcher ich zu sterben hoffe und von deren Gesichtspunkten aus ich all die Bedeutung meines vergangenen Lebens abmesse und die ich in nichts zu ändern wünschen würde, es sei denn, in jenen Gewohnheiten des Uebels, die mir früher anhafteten.“

Wir sehen, wie sich aus dem naiven Jüngling der Gesellschaftsmensch entwickelt, wie aus ihm der sich und seiner Familie lebende reife Mann erwächst, und wie dieser alles verläßt und sich in seine eigene Welt einspinnt.

Der Schriftsteller steht als dritter neben Dostojewski und Turgenjew; der Dichter Tolstoj greift über Zolas Realismus hinaus. Ja, kann man überhaupt von einem Dichter Tolstoj sprechen? Ich glaube, mit Einschränkung. Das Naiv-künstlerische stand an seiner Wiege nicht Pate; schon in den frühesten Werken liegt unbewußt die Absicht, Schäden zu bessern durch ihre rücksichtslose Schilderung. Vom Dichter ist der Reformator nicht zu trennen. Und dieses reformatorische Prinzip, das zu einem Evangelium der Entsagung führt, das Christentum und Bauerntum versöhnen will, und einen Kommunismus predigt, als dessen leuchtende Ideale Jesus und Rousseau gelten sollen, endigt in einer Verachtung aller bestehenden Kulturwerte.

Uns Westeuropäern klingt der Entsagungshymnus des Slawen nicht! Als Suchender nach Wahrheit mag er als Vorbild uns vor Augen stehen, in das gelobte Land, in dem wir die reine Wahrheit finden, hat er uns nicht geführt!

Der wahrheitsuchende Reformator ward in einem langen Dasein zum Fanatiker. Aus dem flutenden Leben mit seinen Kompromissen verlor er sich in die Wüste der Theorie.

Julius Albert Wentzel.

Moderne Romane.

Neubeck, Georg, **Zur See.** Der Roman eines Schiffs-Ingenieurs. Berlin, 1908. Schall. (304 S. 8.) ℳ 3.

Böttcher, Maximilian, **Erwachende Zeit.** Sozialer Roman. Berlin, 1908. Duncker. (371 S. 8.) ℳ 3.

Stein, Erwin, **Wenn wir Dichter lieben.** Roman. Leipzig, 1908. Volger. (192 S. 8.) ℳ 2, 50.

Brausewetter, Arthur (A. Sewett), **Die neue Göttin.** Roman. Berlin, 1908. Janke. (392 S. 8.) ℳ 4.

Steinmüller, Paul, **Signes Weg.** Roman. Ebd., 1907. (528 S. 8.) ℳ 4.

Müller, Gustav Adolf, **Dornenkronen der Liebe.** Ein Schwarzwaldroman. Wien und Leipzig, 1908. Akademischer Verlag. (251 S. 8.) ℳ 3.

Vetter, Ludwig, **Gertrud Baumgarten.** Eine Geschichte aus der Gegenwart. Roman. Straßburg i. E. und Leipzig, 1908. Singer. (539 S. 8.) ℳ 5.

Kretzer, Max, **Das Hinterzimmer.** Roman. Jauer und Leipzig, 1908. Hellmann. (332 S. 8.) ℳ 4.

Kraus, Julius, **Prag.** Roman. Wien und Leipzig, 1908. Suschitzky. (238 S. 8.) ℳ 4.

Keyserlingk, E. von, **Dumala.** Roman. Berlin, 1908. Fischer. (191 S. 8.) ℳ 2.

Ompteda, Georg Freiherr von, **Minne.** Roman. Berlin, 1908. Fleischel & Co. (347 S. 8.) ℳ 5.

Neubecks Roman gibt sich ohne literarische Prätensionen. Ein junger, elternloser Mann geht aus dem Hause seines Onkels, mit dessen Tochter er fliehen wollte, auf die hohe See; durch den strengen Schiffsdienst und den Kampf mit den Schwarzen in Afrika an Erfahrungen reicher, gewinnt er bei seiner Rückkehr in die Heimat die Hand der Geliebten, und auch der häßliche Verdacht, der ihn als Dieb in seines Onkels Hause erscheinen ließ, ist durch die Entdeckung des wahren Täters von ihm genommen. N.s Buch ist liebenswürdig geschrieben und der reiferen Jugend zu empfehlen.

Böttchers Held, ein armer Hilfsprediger, dessen Ahnen vier Jahrhunderte in der Mark gesessen haben, verlobt sich mit einer zukünftigen Millionenerbin, der Tochter eines emporgestiegenen Juden. Der tiefe Gegensatz zwischen beiden läßt sich nicht überbrücken. Auf der einen Seite die nervöse, dekadente Jüdin, die in ihrem Reichtum eine Lebensnotwendigkeit sieht, auf der anderen Seite der schlichte, rassenreine Bauernsohn, der die Armut liebt und als seine Aufgabe die soziale Hebung der unteren Stände betrachtet. Das jüdische Element kämpft mit dem germanischen mit allen Mitteln, sogar mit wenig schönen, es unterliegt. Der arbeiterliebende Prediger führt, der Schluß des Buches läßt es hoffen, seine Jugendgeliebte aus dem Dorfe heim. Wenn Parallelen erlaubt sind, so fällt mir Manns „Zwischen den Rassen" ein. Wie hätte wohl Mann die von Eindrücken zu Eindrücken schwankende Jüdin geschildert! Vieles ist in „Erwachende Zeit" im Keime geblieben und zu sachlich gebracht.

Steins Roman ist ein längeres lyrisches Gedicht, durchsetzt von Reflexionen und einer Rede auf Schiller. Manches aus der Kinderzeit wirkt ganz nett, daneben stören die ungleichen Verhältnisse in der Anlage und die schwere Behandlung leichter hübscher Züge.

„Die neue Göttin, nach der ihr lange vernachlässigtes und im Dunkel alten Herkommens irrendes Geschlecht sehnsuchtsvoll Arm und Herz gestreckt, ihrer hatte sie sich vor allem angenommen. Der Wissenschaft volles Können hatte sie ihr geschenkt, einen Beruf zum eigenen Glück, zum Dienste der Menschheit." Dieser neuen Göttin gibt sich das junge Mädchen in Brausewetters Roman ganz hin, sie verzichtet auf Liebe, die ihr ungetreu geworden. Die Zwiespältigkeit der beiden Hauptpersonen: die weibliche ist nur für das reale angelegt, die männliche gefühlsmäßiger, scheint mehr gezeichnet als gestaltet.

Unter der unglücklichen Ehe ihrer Eltern hat Signe in Steinmüllers Roman schwer zu leiden. Mutig geht sie, trotz des Vaters Willen, ihren Weg und findet in dem von ihr gewählten Lebensbunde reiches Glück. St. ist durch die „Woche" bekannt geworden, sein Roman wird daher manche Freunde finden.

Gustav Adolf Müller, geboren zu Buch bei Säkkingen in Baden, hat bereits eine stattliche Reihe poetischer, literarhistorischer und archäologischer Werke veröffentlicht. Sein neuester Roman, dessen Widmung König Wilhelm von Württemberg entgegennahm, spielt im Schwarzwald. Der Dichter hat die handelnden Personen, die er im alemannisch-breisgauischen Dialekt reden läßt, dem Leben entnommen. Nichts ist an ihnen erfunden als ihre Namen und ihre Beziehung zur erdichteten Episode. Die Gestalten sind mit Liebe gezeichnet und haben etwas von dem sympathisch-subjektiven an sich, das die Werke von Hansjakob auszeichnet.

„Eine Geschichte aus der Gegenwart" nennt Ludwig Vetter seinen Roman. Es ist ein warm empfundenes Buch, das die Schäden falscher Mädchenerziehung schildert und ein auf eigene Kraft stolzes Mädchenideal lebendig darstellt. Eltern und Erzieher werden dem Verf. danken. Er schrieb mit Heiterkeit und erfahrenem Lebensblick, frei von jeder literarisch-sexuellen Absicht. Es ist ein Erziehungsbuch im besten Sinne und als solches zu werten!

Von Hippel stammt das Wort: „Der Bruch der Ehe bricht das Glück der Kinder." Kretzer interpretiert den Ausspruch des Königsberger Weisen. Der Vater der armen Else hat nach seiner Scheidung von seiner ersten Frau zum zweitenmal reich geheiratet, auch seine erste Frau hat sich wieder verheiratet. Später nimmt er Else in sein Haus auf, aber die unglücklichen Nachwirkungen aus der gebrochenen ersten Ehe lassen das junge Mädchen nicht glücklich werden; aus Verzweiflung, nur um von Vater und Mutter loszukommen, verlobt sie sich und wird an ihrem Verlobungstage im Hinterzimmer von einem abgewiesenen Freier erschossen. Etwas zu breit gibt K. das Milieu, in dem das unglückliche junge Mädchen vergeht, wie eine Pflanze, die des echten Lebensbodens entbehrt.

Derb realistisch hat Kraus seinen Roman „von Völkerzwist und Menschenhaber" geschrieben. Das Kämpfen der Deutschen gegen die Slaven in Böhmen von dem Jahre 1881 an lebt auf. Zupackende Kraft schuf hier lebensvolle Gestalten, die, von Rassenhaß geschüttelt, tierischwild mit einander ringen.

Ein Werk von Keyserlingk zu lesen, gewährt immer eine großen künstlerischen Genuß. K. hat, wie man es zu nennen pflegt, Manieren. Und Leute, die Manieren nicht im Leben, auch in der Literatur haben, deren gibt es nicht allzuviele in Deutschland. Die Siegfriedsgestalt des Pastors von Dumala, der die Baronin liebt, seine rothändige aschblonde Frau, der beinleidende Baron, seine schöne Gattin, die mit dem Gutsnachbar, einem bloßen Triebmenschen, davongeht, sind mit leisem Spott behutsam hingestellt. Die aristokratische isolierte Art der überlegenen Menschenbetrachtung kommt den nichtaristokratischen Personen des Romanes weniger zu gute, gibt aber den Geborenen die passende Umwelt.

Auch Ompteda wird nie etwas schreiben, worin man nicht die guterzogene Hand verspürte. In „Minne" sehen wir den Abstieg der geborenen Geheimratstochter zur Ehebrecherin und noch tiefer. Delikat zurückhaltend, in der feinen Darstellung gewisser Momente mit der Keyserlingk'schen Kunst vergleichbar, daneben aber breit tuschend, wenn es der Zweck fordert, ist der neue Ompteda ein starker Beweis von zielsicherem, männlichem und sensiblem Schriftstellertalente.

Julius Albert Wentzel.

Dramen.

Uraufführung und Erstaufführung in Berlin.

Shaw, Bernard, **Der Liebhaber.** Komödie in vier Akten. Deutsch von Siegfried Trebitsch. Berlin, 1908. S. Fischer. (135 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Uraufführung im Hebbeltheater zu Berlin am 4. September 1908.

Holz, Arno, **Sozialaristokraten.** Rudolstadt, 1896 (Mänicke & Jahn). Zweite Auflage: München und Leipzig, 1905. Piper & Co. (112 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Erstaufführung in den Kammerspielen zu Berlin am 5. September 1908.

Wie lustig Bernard Shaw schon vor sieben Jahren war, zeigt die flotte Liebeskomödie, die im Hebbeltheater einen unbestrittenen Erfolg erlebte und einen, der um so

nachhaltiger und andauernder sein dürfte, weil überall über der groben Plastik der lustigen Handlung ein feiner Shawscher Witz schwebt, weil jene derben Paroxysmen über die Liebe die durchgeistigte Atmosphäre wie lustig seidene Shawls schöne und vornehme Frauenschultern umflattert und kluge Männer unversehens in den Strudel einer komödienhaften Handlung reißen, weil die Aufführung ein allerliebstes Spiel mit den Individualitäten der Darsteller trieb, das an die schlanken Bewegungen des Tennis erinnert und zuletzt noch vom Publikum restlos mit allen Feinheiten, mehr mit einem innerem Lachen als mit äußerem Beifall aufgenommen wurde. „Der Liebhaber“, ein Ibsenphilosoph, wie der Dichter selbst, gerät in jene seelische Verwicklung, die eine neue Liebe mit sich bringt, wenn eine alte noch nicht gelöst ist. Seine ganze Philosophie reicht nicht hin, ihn vor den tätlichen Angriffen der einen und der abwehrenden Liebe der anderen der beiden Ibsengirls zu bewahren, zwischen denen er steht. Es gibt Situationen, in denen der klügste Mann hilflos zwischen seinen eigenen Empfindungen und der Erkenntnis der Stärke des Weibes hin und her pendelt und die ihn mit einer Fülle sich widersprechender Beobachtungen der weiblichen Psyche überschüttet, daß nur ein Shawscher Held mit der Dreistigkeit des englischen Sportsman und dem Mut, keine seiner jungenhaften Schnoddrigkeiten irgendeinem alten Oberst zu Liebe zu unterdrücken, einen Ausweg findet, doch nicht ohne vorher selbst gehörig geschunden zu werden.

Alle Agierenden sind Mitglieder eines Ibsenklubs, in den aufgenommen zu werden das Zeugnis eines Vertreters des anderen Geschlechtes notwendig ist, daß dieser Herr kein männlicher Mann und diese Dame keine weibliche Frau ist. Herr Leonhard Charteris, der ganz danach aussieht, als könnte er in einer schwachen Stunde diese Bedingung ausgeheckt haben, sitzt mit einer solchen männlichen Frau zusammen in ihrem Musiksalon und ist gerade dabei ihr ihre Liebe und den Abbruch seiner früheren zu erläutern, als Julie Craven, der Gegenstand dieses etwas vulkanischen Gespräches mit der Plötzlichkeit verlassener Frauen auf der Bildfläche erscheint und den beiden eine Szene macht, die in ihrer ganzen elementaren Kraft unverfälscht weiblich ist. Die schöne Grace, in ihrer geistreichen Sanftmut ein anderer reiner Frauentyp, muß sich in ihrem Hause zurückziehen und während Charteris noch alle seine Ueberredungskunst aufwendet, Julie ohne einen schlimmen Ohnmachtsanfall nach Hause zu bringen, erscheinen die beiden Väter. Es gibt Entschuldigungen und Vorspiegelungen. Alles entmännlicht sich, um das weibliche Element ohne allzu grobe Verstöße gegen die guten Gewohnheiten einer guten Gesellschaft in das Fahrwasser der Diskutierbarkeit zu lenken. Dieses Fahrwasser gibt der Ibsenklub her, in dem sich die Komödie fortspinnt. Dr. Paramore, ein Leberforscher, der dem alten Oberst Craven nur noch ein halbes Jahr zu leben gibt und sehr unglücklich ist, daß seine Theorie plötzlich durch die Ankunft einer wissenschaftlichen Zeitschrift mit einem Artikel gegen seine Hypothese vernichtet und das Leben des Oberst damit gerettet ist, wird von Charteris zum Blitzableiter für die Leidenschaft der schönen Julie erwählt und geht natürlich als honigsüchtiger Bär auf den Leim. Julie, deren Berechtigung Klubmitglied zu sein angezweifelt wird, wirft sich in ihrem Schmerz widerstrebend aber sicher in die Arme des ihr Zugedachten und die schlaue nach Shaw ebenso rein weibliche Grace wirkt dabei leise, ohne sich als Frau das Geringste zu vergeben, fleißig mit. Die Ibsenmanie, die wohl unmännliche Männer aber keine unweiblichen Weiber zu stande bringen kann, ist auf diese zwanglose Weise angenehm parodiert. Man verläßt das Theater mit dem Gefühl geistiger Sättigung und dem anderen der reinen Freude, Herrn Nissen wieder einmal in seiner ganzen liebenswürdigen Vierschrötigkeit, den jungen verheißungsvollen Herrn Otto als Shawschen Teufelskerl und die beiden Damen Mayer und Roland in entzückenden Toiletten auf englischem Parkett gesehen zu haben. Herr Herzfeld und Herr Licho sorgten für die Gemütlichkeit der Klubstimmung, indem sie jenen Aufregungen den ruhigen Hintergrund des Pfei feraucheṅden Gentleman und Wissenschaftlers gaben. Gediegene Ausstattung, entzückende Toiletten und eine vornehm zurückhaltende Regie hatten sich zusammengetan uns einen schönen Abend zu bereiten.

Als die junge Zeit heranbrach, spielten sich eine Hand voll Naturburschen als Stürmer und Dränger auf. Holz und Schlaf machten den Anfang damit, die Bühne mit dem Alltag zu revolutionieren. Hauptmann behielt das Feld. Aus jener Zeit ist die Komödie, die jetzt bei Reinhardt in dem Kammerspielhaus ihre Auferstehung gefeiert hat. Es wird das Spiel bewundert und man lacht über die Witze, weil sie ein Waßmann spricht. Das Urteil über das Stück kann dadurch nicht beeinflußt werden. Die „Sozialaristokraten“ von Arno Holz machen heute nach zehn Jahren den Eindruck einer unverfälschten Vereinskomödie, deren freiwillige und unfreiwillige Komik einander ablösen. Man hat das Gefühl, als säße man in einem Bummelzuge und Schnellzug auf Schnellzug sause an uns vorüber, während wir auf irgend einer kleinen, ganz kleinen Station halten. Spießerweide heißt das Ding (damals hieß es Friedrichshagen), man behält den Namen nur, weil es so unendlich lange dauert. Da kommt denn gerade der Schützenzug vorbei und der Herr Lehrer hält einen Vortrag über das Planetensystem auf offner Straße. Alles in diesem Stück, in welcher Wohnung auch die Handlung spielt, scheint im Grunde auf einer breiten, unangenehm breiten und langweiligen Dorfstraße zu spielen, auf der man einen Kreis für die agierenden Schauspieler in den Sand gezeichnet und ein paar Bänke aufgestellt hat. Man sieht aber auch alles, wenn man nichts bezahlt und sich hinter der Schranke aufstellt, die für die zahlenden Gäste ist. Das hat natürlich seinen Reiz, wenn die Kulissen nicht nur von der Einbildung der Zuschauer auf eine graue Leinwand zwischen zwei Pappeln gezaubert, sondern von dem Theatermaler des Herrn Reinhardt leibhaftig in das schön getäfelte Kammerspielhaus hineingebaut ist. Wenn weiter Herr Biensfeldt den Hauptphrasenhelden Dr. Gehrke agiert, als hätte er einen Ibsenschen Volksfeind zu spielen, wenn Herr Waßmann den Gelegenheitsdichter Oskar Biebig auf Shakespeare hinaus und Diegelmann den Elefantenwilhelm mit der Würde eines kleinen Potentaten spielt. In Wirklichkeit ist die Charakteristik aller dieser Menschen, die Arno Holz in Friedrichshagen kennen gelernt und zu ihrem größten Verdruß auf die Bühne gebracht hat, nicht über eine sehr stabile Mittelachse hinausgegangen, die sie als Charaktere so unkenntlich macht, daß heute sie niemand mehr erkennen kann, die doch alle noch leben, einfach weil es auch ebenso gut jedes beliebige andere Dutzend von Menschen sein können, die man in die überall bereit liegende Jacke der Großmäuligkeit steckt. Niemand weiß, wie Dr. Gehrke zu der Ehre kommt, vom Lokalanzeiger interviewt zu werden, und wer sich den Spaß mit ihm machen sollte, ihn zum Reichstagsabgeordneten zu wählen; er hat, selbst an Großmäuligkeit, lange nicht genug dazu geleistet. Niemand errät auch nur, was der Klown Fiebig in der Redaktion des „Sozialaristokraten“ zu tun hat, und selbst die Existenz des Druckers ist dramatisch in Frage gestellt. Mag das Leben irgendwo, irgendwann, vielleicht in Friedrichshagen vor zehn Jahren solche Schrullen getrieben haben, die Bühne hat doch wirklich nicht den Zweck, uns gähnen zu lehren. Und wir lassen so gern dem Juden

Dr. Naphtali seinen Dr. Gehrke, geben ihm noch ein Dutzend dazu, wenn wir die Schauspieler Reinhardts dafür vor würdigere Aufgaben gestellt sähen.

Wilhelm Miessner.

Lyrik.

Paquet, Alfons, **Auf Erden.** Jena, 1908. Diederichs. (142 S. 8.) ℳ 4.

Naumann, Hans, **Erlösung.** Dresden, 1908. Pierson. (94 S. 8.) ℳ 1, 50.

Faktor, Emil, **Jahresringe.** Neue Verse. Stuttgart, 1908. Junker. (83 S. 8.) ℳ 2.

Enkell-Bronikowsky, Arvid, **Künstlersehnen — Dichterschmerzen.** Ebd., 1908. (135 S. 8.) ℳ 4.

Lübecke, Winfried, **Die Blumen der Nacht.** Ebd., 1908. (73 S. 8.) ℳ 3.

Dauthendey, Max, **In sich versunkene Lieder im Laub.** Ebd., 1908. (130 S. 8.) ℳ 2, 50.

Ludwig, Herbert (Müller-Rellüm), **Lieder, die Euch selber eigen.** Leipzig, 1907. Literaturwissenschaftlicher Verlag Br. Volger. (79 S. 8.) ℳ 1, 50.

Lessing, Theodor, **Die Saat im Schnee.** Berlin, 1908. Priber & Lammers. (95 S. 8.) ℳ 1, 20.

Nowald, Paul, **Bissula redivira.** Dresden, 1908. Pierson. (76 S. 8.) ℳ 1, 50.

Voigt, H. G., **Die christliche Kirche des Mittelalters an der deutschen Seeküste.** Stuttgart, 1907. Steinkopf. (45 S. 8.) ℳ 0, 80.

Der allgemeine Eindruck, der sich aus den vorliegenden Bänden Lyrik ergibt, ist etwa der: eine durchschnittlich große Fähigkeit, künstlerisch zu sehen; aber zugleich auch eine auffällige Ohnmacht künstlerischen Gestaltens. Die überaus große Mehrzahl der Gedichte hat nicht die künstlerische Kultur, die sich nur aus einem tiefsten Erleben des Inhalts in all seiner Ursprünglichkeit und dem bewußten oder unbewußten formsicheren Schaffen gestalten kann. Die Kraft der Empfindung und die Kraft des Formens streben zu oft gegeneinander und geben so dem Ganzen einen unruhigen, verzerrten oder lauen Charakter. In diesen zehn Bänden sind nur wenige Gedichte, die ein Ewiges geben, indem sie ein Tägliches gestalten. Die Urteile, die im folgenden gefällt werden mußten, sind in Erkenntnis dieser, mit wenigen Ausnahmen für unsere gesamte Kunst geltenden und sehr bezeichnenden Erscheinung durchaus bedingt und auch nur als solche zu werten.

In fünf Passionen gibt H. Paquets „Auf Erden" Eindrücke und Beobachtungen des Lebens in oft sehr sachlicher Art wieder. Der Einfluß W. Whitmans ist unverkennbar, doch fehlt ihm eben das, was den Amerikaner groß macht: die vollkommene dichterische Ursprünglichkeit und der philosophische Grundton seines Schaffens. Immerhin findet sich in dem Band manches, das an den Meister heranreicht. Namentlich in der vierten und fünften Passion weicht das wirre, vielfältige Durcheinander, das bloße Nebeneinander des Lebens einem festeren Gefüge, das auf das Wesentliche strebt; freilich nicht, ohne noch zuweilen durch irgend eine, meist in Klammern eingefügte, trockene Kathederbemerkung die Stimmung des Ganzen sehr zu gefährden. Bewunderungswürdig ist jedenfalls die Art, wie der Dichter alles, auch das Kleinste beobachtet, seine Gleichgültigkeit gegen alles Einzelne an sich und sein wohliges Behagen am Ueberall-Gleichen des Lebens, in einer oft peinlich eindringlichen Weise, die an Flauberts berühmte Mahnung erinnert.

H. Naumanns „Erlösung" ist von den vorliegenden Büchern jedenfalls das einzige, aus dem wirklich eine suchende und gestaltende Persönlichkeit spricht. Anscheinend ein Erstlingswerk, dafür sind mancherlei verstechnische Unbeholfenheiten bezeichnend. Als Ganzes ist es eine ernste Auseinandersetzung mit den Problemen des Lebens, eine Art Faustdichtung; infolgedessen auch ohne eigentlichen klaren und notwendigen Bau. Es sind Wandlungen eines Ichs; in verschiedenen Gestalten, mit verschiedenen Zielen und Irrungen strebt es zum letzten Ziel, zum Nirwana. Die „Geister des Nichtseins" triumphieren, das Ich ist den bösen Geistern entronnen. Schade, daß der Verf. mit dem Nachwort viel von dem, was man als sein und unwillkürlich empfinden mußte, und das es vielleicht doch ist, zerstört und uns mit dem peinlichen Gefühl eines bewußt Episodenhaften zurückläßt. Nicht zuletzt auch dadurch, daß er sich etwas kühn als den Ueberwinder der Dekadence aufspielt, als den, der „zum Bau den letzten Stein gefügt": ohne zu bedenken, daß nicht das zersetzend aufbauende Verstehen, und sei es noch so tief, an sich schon eine Ueberwindung bedeutet, sondern allein ein reiner, klarer und gesunder Aufbau dessen, was eben jenseits dieser Dichtung liegt.

Ruhige, sinnige Verse wechseln in den „Jahresringen" von E. Faktor mit leidenschaftlichen, sturmdurchwühlten, die sich auch einmal zur ungebundenen freien Rhythmik steigern; und es ist bezeichnend, daß der Dichter gerade hier die Unzulänglichkeit strengen Baus tiefsten Erlebnissen gegenüber ausspricht. Angenehm ist, daß nicht nur reine Lyrik, nicht nur Stimmungen gestaltet werden, sondern daß der Dichter versucht, stets tiefere Zusammenhänge bloßzulegen und aus dem Erleben, hier namentlich aus einem verzweifelnden Erkennen des Nicht-zum-Glück-Geschaffenseins heraus eine Stimmung zu formen.

Enkell-Bronikowsky bietet mit seinem „Künstlersehnen—Dichterschmerzen" ein Buch Prosalyrik, Skizzen, Erlebtes und Nachgefühltes. Ein begabter Dilettant hat es geschrieben und einzelne Teile daraus enthalten auch tatsächlich starke Verheißungen. Der Dichter gibt aber jetzt noch viel zu viel, betont jede Empfindung viel zu sehr, als daß sie zwingend sein könnte. Jedenfalls bin ich ganz mit ihm einverstanden, wenn er schließt: „Genug des Träumens, auf zur Tat!"

„Die Blumen der Nacht" von Winfr. Lübecke treffen zuweilen den heimlichen Zauber der Nacht; der Mond, Dämmerdunkel, alte Geheimnisse und Gräuel der Nacht, das Begehren, Sinnen, Träumen und ahnendes Wissen der nächtlichen Stunden formen sich zu Zeilen. Selten gestaltet er ein Erlebnis, mehr sind es Stimmungen; nur zwei, drei Gedichte zwingen zugleich ein Rätselhaftes, ein seltsames Erleben, meist pathologischer Natur, in den Rahmen der Stimmung, die aber allemal Hauptsache bleibt. Es ist ein kleiner, winziger Teil des Lebens, der sich in diesen Gedichten kristallisiert hat; zugleich auch ein seltener und deshalb auch um so tieferer, so daß dies fortwährende Ausschöpfen seines Inhalts Zweifel aufkommen läßt an der steten Ursprünglichkeit des Gestaltens. Der zweite Teil ist lebendiger, frischer; es klingt ein leidenschaftlicher Ton durch, der dem Ganzen Farbe gibt und ein leuchtendes Klingen der stets sorgfältig gewählten Sprache. Freilich die Dichtungen, in denen versucht wird, ein Ewiges, Letztes und Typisches zu geben, wie z. B. das Sonett des Lebens, sind merkwürdig kahl und kalt. Doch bleibt immerhin das Eine sicher, daß in diesem Büchlein ein reich begabtes Talent zu uns spricht, das Form und Sprache beherrscht und dem nur noch ein stärkeres, umfassendes Erfühlen zu wünschen ist.

Max Dauthendeys „In sich versunkene Lieder im

Laub" sind Gedichte eines begabten, von Haus aus lyrischen Empfinders, der auch technisch viel gelernt hat. Der Inhalt der Gedichte ist fast nur Natur; blühende Gärten, leuchtende Beete, Sonnenstrahlen, rauschende Brunnen in kühlen Vollmondnächten, Frühling, Herbst und Sommer, Liebe und ein wenig Leid, alles das in hundert Variationen. Wer reine Lyrik liebt, dem sei dies Buch warm empfohlen.

„Lieder, die Euch selber eigen", sind, wie der Verf., Herbert Ludwig, sagt, aus innerstem Drang entstanden; wie die Blumen am Bergeshang, so seien sie in seinem Herzen groß geworden. Alles schön und gut; einige Gedichte haben auch tatsächlich etwas Ursprüngliches, Eigenes. Und der Vergleich, den der Verf. wählte, ist treffend; sie sind manchesmal nur zu sehr wildwachsende Blumen, ich meine: es fehlt ihnen die bewußte künstlerische Kultur, die erst die in Versen wiedergegebene dichterische Empfindung zum Kunstwerk macht.

Theodor Lessing scheint mit seinem großen Namensvetter das Eine gemeinsam zu haben, daß er ein weit besserer Kritiker als Lyriker ist. Zunächst hätte er besser getan, wenn er die gutgemeinte Jugendsünde „Der Priester" (1899) der Oeffentlichkeit nicht gebeichtet hätte. Auch in den folgenden, späteren Gedichten streben Wollen und Können noch zu sehr auseinander. In der jetzigen Fassung ist „Die Saat im Schnee" kein Versprechen auf die Zukunft; und das ist doch das Geringste, was man verlangen kann.

P. Nowald entrollt in der »Bissula rediviva« gutgemeinte und gar nicht üble Bilder aus den römisch-deutschen Grenzlanden, die wohl ihren Zweck erreichen, wenn sie den Geschichtsunterricht etwas beleben helfen.

„Die christliche Kirche des Mittelalters an der deutschen Seeküste" von H. Voigt ist zur Belebung des Religionsunterrichts in den Mittelklassen geeignet.

Rolf Gustaf Haebler.

Holländische Dichtung.

Baekelmans, Lode, Der Wirt zum „Blühenden Haideröslein". Eine Geschichte aus Antwerpen. Einzig berechtigte Uebersetzung aus dem Vlämischen von Emile Charlet. Leipzig, Amsterdam, 1906. Maas & Van Suchtelen. (87 S. Kl. 8.)

Buysse, Cyriel, 't Bolleken. Bandversiering van Herman Teirlinck. Bussum, 1906. Van Dishoeck. (235 S. 8.) Fl. 2, 90; geb. Fl. 3, 75.

Quérido, Israel, Kunstenaarsleven. 2 Bände. Haarlem, 1908. Bohn. (275 u. 284 S. 8.) Fl. 5, 90; geb. Fl. 6, 75.

Heerkerk, J. B., Een Schip op Strand. Oorspronkelijke Roman. Almelo, 1908. Hilarius. (267 S. 8.) Fl. 2, 90; geb. Fl. 3, 50.

Suchtelen, Nico van, Quia absurdum. Roman. Versiering door G. Brender à Brandis. Amsterdam, 1908. Maas & Van Suchtelen. (303 S. 8.) Fl. 2, 90; geb. Fl. 3, 90.

Vos, Benno, Kinderverhaaltjes voor groote Menschen. Voorburg, 1906. Drukk. »Voorburg«. (116 S. 16.) Fl. 1, 25; geb. Fl. 1, 75.

Wallis, A. S. C. (Frau A. von Antal-Opzoomer), Een Liefdedroom in 1795. Haarlem, 1908. Willink. (183 S. 8.) Fl. 1, 90; geb. Fl. 2, 50.

„Der Wirt zum ‚Blühenden Haideröslein'" von Lode Baekelmans ist eine artige, anmutige „Geschichte aus Antwerpen" von einem Menschen mit künstlerischen Idealen, der zum Schlusse als ehrbarer Spießbürger in der Prosa des Alltagslebens untergeht, flott erzählt, geistreich ohne Geziertheit, ein Büchlein, das man gern in einem unbeschäftigten Stündchen in einem Zuge durchliest.

„Seinen Landsleuten" widmet Cyriel Buysse sein »'t Bolleken«. Es ist die Geschichte eines vlämischen Studenten, der durch das plötzliche Verscheiden seines Onkels in den Besitz von dessen Gut und Geld gelangt. Onkelchen war am »Bolleken« (Furunkel) gestorben, an einer Vereiterung der Speiseröhre, die sich der alte Bonvivant durch vieles Trinken und Wohlleben zugezogen hatte. Der Neffe faßt das Leben ernster auf; er hat Jura studiert, um Rechtsanwalt zu werden, muß sich aber nun eine Zeitlang der Verwaltung seines ihm so plötzlich zugefallenen Besitzes widmen. Sehr unterhaltend und spannend erzählt uns B. den langsamen moralischen Verfall, dem der Neffe entgegengeht: nachdem er erst seinen Besitz angetreten hat, kann er sich nicht mehr vom Landleben losreißen, verbauert allmählich und bereitet sich selbst seinen Untergang. »L'alcool et Flavie«, daran war „Onkelchen" zu Grunde gegangen, »l'alcool et la femme« sollen auch Herrn Vitals Ende sein. Wir sehen, wie er, der anfänglich gegen die Stammtischhockerei, wie die Dorfbewohner sie Abend für Abend gewöhnt waren, einen Widerwillen hat, schließlich auch ein Stammgast im Dorfwirtshause wird, wie dann der Wunsch in ihm erwacht, nach einem Umgange, der ihm mehr bietet als seine regelmäßigen Besuche in der Stadt, wo er seine Irma hat, und wie er, nachdem er sich bei dem „Fräulein" einen Korb geholt, schließlich ein sehr ehrbares, aber doch nur seinen sinnlichen Bedürfnissen genügendes Mädchen heiratet, heiraten muß, weil sie, die Tochter des Gastwirts, „anders nicht will". Und nun fragen wir uns, warum B. seinen Landsleuten dieses Buch gewidmet hat. Wollte er ihnen ein Stückchen Kulturgeschichte aus ihrer eigenen Mitte darbieten? Oder sollen sie es als eine Warnung auffassen? Will der Verf. sagen, daß die guten Vlamländer den Alkohol ein wenig zu gern haben? Dem sei, wie ihm wolle; jedenfalls ist die niederländische Literatur um ein Kunstwerk reicher. Die guten Bücher erscheinen nicht allzu häufig, darum müssen wir dieses hier nach Verdienst schätzen.

Von Quérido erscheint ein gewichtiger, zweibändiger Roman „Künstlerleben", der freilich nicht zu seinen besten Werken gehört. Es ist das Leben eines armen, unbekannten Schriftstellers in einer Dachkammer in Amsterdam, der die Bekanntschaft eines reichen Bankiers macht, wodurch er wohlhabender wird. Recht ausführlich und breit, wie alles, was der Verf. schildert, ist das Armeleuteleben, das Maurice Fleury mit seiner Frau Louise führt, wiedergegeben; grauenerregend realistisch, mit Zola'scher Wahrheitsliebe erzählt er von all den furchtbaren Nöten der Armut und von Maurices Anstrengungen, sich emporzuarbeiten von seiner Mitarbeit am „Saufblättchen", wie er sarkastisch das Organ der Bierbrauer und Gastwirte nennt, von Louises schwerer und schmerzhafter Niederkunft, die Tage lang dauert und der schwachen Mutter fast das Leben kostet. Zierlich, mit einzelnen Sätzen, beschreibt er das sympathische Mütterchen, eine Figur, die das ganze Buch hindurch sich gleich bleibt und gut durchgeführt ist. Der Teil des Romans, der die Künstlermisère behandelt, ist durchaus einwandfrei. Später, als er die Figur Soonbeeks einführt, wird die Erzählung weniger naturgetreu. Soonbeek, ein steinreicher Bankier, ist ein Typus, den man in der Wirklichkeit kaum findet: ein Wucherer, Materialist bis zur äußersten Konsequenz, abgestorben für alle höheren Gefühle, die es nach seiner Meinung gar nicht gibt, geizig bis zum Schmutz, in seinem Geize brutal gegen Louise, Maurices Frau, von der Leidenschaft besessen, auf Antiquitäten-Auktionen altes Gerümpel aufzukaufen, Geldleiher auf Unterpfänder von zusammengekaufter Auktionsware, es ist des Schlechten zu viel, um glaubwürdig zu sein. Ein solcher Charakter kann unmög-

lich mit dem ganz verarmten, tief in Schulden sitzenden Künstler Freundschaft schließen, noch dazu eine Freundschaft, die ihm viel Geld kostet, aber nichts einbringt. Aber Soonbeek scheint in Maurice etwas zu sehen, außerdem hat Maurice ihn, vermöge seiner suggestiven Willenskraft, in seiner Gewalt, und so entsteht zwischen beiden ein intimeres Verhältnis. Soonbeek hat eine hübsche deutsche Frau, die durch eine Vernunftehe an ihn gekettet wurde. Nicht lange dauert es, bis Flora, die Maurice anfänglich etwas sentimental wie ein deutscher Backfisch vorkommt, sich als eine zwar hysterische, aber keineswegs unbedeutende Frau zeigt, die nach Liebe schmachtet und auch schließlich eine große Zuneigung zu Maurice faßt. Dieser hingegen, und auch das ist von dem Verf. äußerst konsequent durchgeführt, liebt nur seine Louise und bleibt, obgleich er für die schöne, unglückliche Frau Mitgefühl hat, ihr gegenüber kühl und weiß seine Sinnlichkeit im Zaume zu halten. So wie Louise ist auch Maurice mit viel Sympathie gezeichnet und auch er bleibt seinem Charakter bis ans Ende getreu. Das Verhältnis zwischen Maurice und Flora bleibt von seiner Seite rein platonisch. Zum Schlusse sterben kurz nacheinander Soonbeek und die schwache, durch ihre Entbindung noch immer erschöpfte Louise, und Flora fühlt, mit Rücksicht auf ihren Mann, eine allerdings übertriebene Reue, die nur aus dem hysterischen Zustand dieser Frau erklärbar ist: sie schwört ihrem Manne auf seinem Totenbette, daß sie Maurice nicht wiedersehen wolle. So scheiden sich Beider Wege und damit endigt das Buch. Keines von seinen besten Werken nannten wir es, und daran ist Soonbeek Schuld; die Figuren von Maurice, Louise und Flora, und dazwischen die heiteren Volkstypen mit ihrem Lärm und ihren Späßen, sind ausgezeichnet wiedergegeben.

Meerkerks »Een Schip op Strand« muß in einem Augenblick der höchsten Selbstüberschätzung zusammengepfuscht sein. Es ist, als habe der Verfasser gedacht: ich will mal ein Buch schreiben. Er läßt sich Papier, Federn und Tinte geben und schreibt. So entstand eine Art Roman wie der „Börsenkönig", nur unsinnig. Wahrscheinlichkeiten? damit gibt sich der Verf. nicht ab. Charakteristiken? damit kann er aufwarten. Gerade der Charakter hats ihm angetan. Man stelle sich einen Mann vor, dessen ganzes Streben nach Wahrheit geht; er ist hart wie Kieselstein, durchaus unzugänglich für bessere Gefühle. Als ein armer Junge faßt er den Vorsatz, reich zu werden; im nächsten Kapitel ist er bereits ein steinreicher Industrieller. Anstatt allen denen, die nicht stark wie er, sondern weich und sentimental sind, als „ein Leuchtturm in See" zu dienen, geht er als „ein Schiff gestrandet" zu Grunde. Dabei ist die Geschichte sogar einigermaßen spannend geschrieben.

Ein hübsches Buch ist Nicos van Suchtelen »Quia absurdum«, obgleich es stellenweise nicht recht verständlich und auch eintönig ist. Wir erfahren die Geschichte eines dichterisch begabten jungen Mannes, der vor dem Rätsel des Lebens steht und sich die Frage vorlegt: „Hat das Leben einen Zweck?" »Credo, quia absurdum.« Ein nervenkranker, degenerierter Mensch wie Odo muß notwendigerweise zu Grunde gehen. „Himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt": das Leben ist für ihn ein Wechsel von Stimmungen, eine Tragödie unsagbarer Leiden, mit Momenten der höchsten Glückseligkeit. In Form von Briefen und Tagebuchfragmenten geschrieben, ist das Buch etwas unklar; hier und da weiß man nicht recht, wer gerade das Wort hat: der Erzähler, der seiner Braut, Odos einziger, großer Liebe und der mittelbaren Ursache seines Untergangs, die Geschichte Odos erzählt, oder dieser selbst, dessen Briefe und Tagebuchblätter hineinverflochten sind. Man muß dann die Personen des Stückes, ja sogar den Ort der Handlung erraten. Es scheint eine kommunistische Kolonie irgendwo in der Schweiz oder Italien zu sein, Locarno oder Pallanza? wenigstens wird die Isola Bella als Odos Aufenthaltsort genannt. Zwar ist dies ja nebensächlich, aber der Leser entbehrt nicht gern solcher Anhaltspunkte. Schön sind vielfach Odos Gedankengänge, und wie eintönig die Erzählung gelegentlich auch sein mag, so zieht sie dennoch den Leser an, weil der Held ein durchaus eigen gearteter Mensch ist. Hübsche Zeichnungen von G. Brender à Brandis schmücken das Buch (über die deutsche Uebersetzung vgl. unten S. 328 d. Bl.).

Von Benno Vos haben wir vor einiger Zeit einen dickleibigen Roman „Carlo" besprochen, der sich trotz mancher guter Eigenschaften doch in hohem Grade als unreif erwies. In diesen „Kindergeschichtchen für große Leute" zeigt sich nun V. als einen ganz hervorragend frischen, geist- und gemütvollen Menschen; seine Geschichtchen sind, jedes für sich, ein Kleinod. Seine Mutter, der er die anspruchslosen, feinen Erzählungen widmet, muß großen Anteil an dem Seelenleben ihres Sohnes haben. Es steckt etwas außergewöhnlich liebes und zartes darin: der Verf. erzählt kleine Geschichten aus seiner Jugendzeit, wenigstens scheinen sie nicht völlig erfunden zu sein, und tut das so ungekünstelt und so unaufdringlich, daß es allen Lesern leid tut, daß das Büchlein so bald zu Ende ist. Es läßt sich wirklich von ihm nichts als Gutes sagen; der Verf. schreibt keinen Ueber-Stil und doziert keine Psychologie: es sind in Wirklichkeit Kindergeschichtchen für große Leute. Warum die Verleger dem Büchlein solch ein längliches Format gegeben und es in einen violetten Umschlag gesteckt haben, ist schwer zu sagen; vielleicht, damit man es nicht auf einem gewöhnlichen Bücherbrett unterbringen kann? Uebrigens ist es mit seinen künstlerischen Schlußvignetten auch typographisch schön ausgestattet, auswendig und inwendig ein kleines Juwel.

Die Verfasserin der beiden schönen und großen Romane „Fürstengunst" und „In den Tagen des Kampfes", die Tochter des verstorbenen Professors Opzoomer, die unter dem Pseudonym A. S. C. Wallis als Schriftstellerin bekannt ist, gibt uns in dem „Liebestraum von 1795" eine anspruchslose, gefällige Erzählung aus der Zeit der Revolution. In der Form eines Tagebuches ist sie flott und leicht geschrieben. Es ist die Geschichte eines Offiziers der republikanischen Armee, der durch zufällige Umstände, einen Fall und eine Verwundung, in das Schloß einer royalistischen Familie gerät, wo er Verpflegung findet. Dort, im Kastell Yvetac in der Bretagne, beginnt der Liebestraum, und gerade als der junge Mann, von seinen Gefühlen überwältigt, der reizenden Nichte des Schloßherrn seine Liebe gesteht, folgt dem Traume ein jähes Erwachen. Madeleine, die zu vertrauensselig ist, um vor ihm ein Geheimnis besitzen zu wollen, verrät dem Republikaner die Pläne ihrer Mutter, die mit den Royalisten Briefe wechselt, und sagt ihm, daß man in einigen Tagen mit einer Flotte landen werde. Kaum hat der junge Mann dieses erfahren, als er sich aufs Pferd wirft und mit verhängtem Zügel davonsprengt, um die Kunde seinem Kapitän zu überbringen, und damit ist sein Liebestraum natürlich zu Ende. Als er dann sieht, wie alle Angehörigen seiner Geliebten ohne Pardon vor ein Kriegsgericht gestellt werden, empfindet er wohl Reue, aber jetzt ist es zu spät. Es ist also mehr eine fesselnde, lesenswerte Episode im Vergleich mit jenen größeren Schilderungen, die uns die Verfasserin in ihren beiden Romanen vorgesetzt hatte. Interessant ist die Zusammenstellung der beiden nachstehenden Aphorismen. In dem Roman „In den Tagen des Kampfes" sagt die Verfasserin: „Glück ist ein Ding, das man in seiner Phantasie voll gol-

digen Glanzes sieht; aber in Wahrheit ists eine Kupfermünze, die meist durch ungewaschene Hände geht. Sollte man darum wünschen, daß es weniger Wasser gäbe?" In unserer Novelle sagt sie dagegen (S. 99): „‚Ich liebe Dich', Worte, die den Glanz eines Goldstückes haben sollten, und aus denen wir durch gedankenloses Nachsprechen öfters nichts als eine abgegriffene kupferne Kleinmünze gemacht haben." Interessant und sogar bedauerlich, da es den Anschein erweckt, als ob die Schriftstellerin, deren Hauptwerke reich waren an tiefen Gedanken und geistvollen Bemerkungen, jetzt zu einem bereits gebrauchten Bilde zurückgreifen müsse. Aber lesenswert ist das Büchlein auf jeden Fall.

J. Brouwer.

Zeitschriften.

Daheim. 44. Jahrg., Nr. 48/49. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (48/49.) Paul Osk. Höcker, Das goldene Schiff. Roman. (Forts.) — (48.) H. Oesterle, Großvater Richter. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte des Pfarrhauses. — G. Buß, Die Orangerie in Sanssouci. (Mit 3 Abb.) — Theod. Simon, Die Theosophen. — (48/49.) Onkel Erich.-Humoreske. — (48.) C. v. Alvensleben, Friedensbilder aus Südwestafrika: Okahandja-Windhuk. — K. Schneider, Meine Bildergalerie. — (49.) St. v. Kotze, Australia felix. — J. Lucht, Die Monarchen-Zukunft auf Fehmarn. — W. Speck, Meine Erinnerungen an Wilhelm Raabe. — F. Pfohl, Bayreuth.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 10. Jahrg. Heft 23. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: K. W. Goldschmidt, Romantik-Epigonen. — E. Müller-Meiningen, Ein Brief. — Th. Heuß, Heinrich Lilienfein. — Heinrich Lilienfein, Im Spiegel. — R. Schaukal, Baudelairiana. — H. Goebel, Dänen und Schweden.

Die Grenzboten. 67. Jahrg. Nr. 35/36. Leipzig, Grunow.

Inh.: (35.) Der 50jähr. Bestand der englisch-indischen Heeresorganisation. — G. Cleinow, Reiseeindrücke aus der Ostmark. 3. — R. Stübe, Die Japaner im Lichte der neuern Forschung. 3/4. — Hans Benzmann, Die moderne Ballade. — C. Fredrich, Vom thrakischen Meere. 3. — (35/36.) V. Lie, Oberlehrer Hauk. Roman. (Forts.) — (36.) Die Weltfahrt der amerikanischen Flotte. — C. Jentsch, Overbeck und Nietzsche. — V. Bruns, Die deutschen Großstädte. 2. — B. Prilipp, Lafcadio Hearns Essays und Märchen aus Japan. — L. Hearn, Moskitos.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 93. Jahrg. Nr. 103/107. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (103/4.) Kriegsluftschiffahrt. Ein Zukunftsbild. — (103.) Das englische Blaubuch über die Kämpfe an der indischen Nordwestgrenze. — Die Streitkräfte Australiens. (Schl.) — (104.) Vor 150 Jahren. 13) Zorndorf. — Die Ausnutzung unseres Schnellfeuergeschützes. — (105/6.) Ein Besuch bei Napoleon auf Elba. — (105.) Die neue russ. Infanterie-Pioniervorschrift. (Mit Skizzen.) — Sanitätsbericht über die kais. deutsche Marine für die Zeit vom 1. Okt. 1905 bis 30. Sept. 1906. — Neues von der österr.-ungar. Wehrmacht. — (106.) Ursprung u. Entwicklung der Bezirkskommandos. Ein 100jähriger Rückblick. — „60 Jahre Wehrmacht". — (107.) Aluminiumgeschosse für Selbstladepistolen. — Die Neuordnung des brasilianischen Heeres. — Die Unternehmungen Frankreichs in Marokko. 13. — Landwirtschaftlicher Unterricht beim XIII. (k. württ.) Armeekorps.

—, Beiheft 1908, Nr. 7. Inh.: Friederich, Die Schlacht bei Zorndorf am 25. Aug. 1758. (30 S. 8. mit 5 Skizzen u. 2 Plänen.)

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. N. Cossmann. 5. Jahrg. 9. Heft. München.

Inh.: R. Borchardt, Der Kaiser. — 1812. Aus dem Tagebuche eines württemberg. Offiziers. — A. Supper, Der Heß u. sein Buch. — A. W. Heymel, Spiele. — M. Siebert, Contra Ellen Key. — E. Ebstein, Neue Briefe G. Chr. Lichtenbergs. — Georg Kerschensteiner, Die Schulwerkstatt als Grundlage der Organisation der Fortbildungsschule. (Vortrag auf dem deutschen Städtetag 1908.) — Spectator Novus, Die Exkommunikation des Benefiziaten Dr. Thaddäus Engert. — J. Hofmiller, Oesterreicher. — H. Rauchberg, Die Bedeutung der Deutschen in Oesterreich. — L. Andro, Natalie Bauer-Lechners „Fragmente". — K. Voll, Zur Dürer-Literatur. — Berlepsch-Valendàs, München 1908. — P. Busching, Harden.

Velhagen & Klasings Monatshefte. 23. Jahrg., 1. Heft. Bielefeld.

Inh.: G. Frhr. v. Ompteda, Benigna. Leben einer Frau. Roman. — F. Frhr. v. Ostini, Carl Marr. (Mit 17 Abb.) — Max Lenz, Otto v. Bismarck und Frhr. Karl vom Stein. Eine Parallele. — P. Heyse, Rita. Novelle. — W. Fred, Aus dem Leben einer großen Tageszeitung. — K. E. Schmidt, Wenn der Herr Präsident zur Hofjagd fährt ... — W. Hoof, Der Frauenhut. (Mit 29 Abb.) — E. Zahn, Vom Schreibtisch und aus dem Atelier. Wie ich Schriftsteller wurde. (Mit Bild.) — Ed. Heyck, Studenten und Alte Herren. — L. Deubner, Alte und neue Gartenkunst. (Mit 16 Abb.) — M. Möller, Was das Kind erzählte. Legende. — K. H. Strobl, Fräulein von Göchhausen. (Mit Bild.) — P. O. Höcker, Das Zugstück. — Clara Viebig, Ein einfältiges Herz. Erzählung.

Sonntagsbeilage der National-Zeitung. Red.: Max Osborn. 1908. Nr. 34/35. Berlin.

Inh.: (34.) J. Dieckmann, Zur Geschichte Oesterreichs in den Jahren 1848/51. — A. Trinius, Rennstieg-Poesie. (Schl.) — W. Borchers, Zorndorf. Zur 150. Wiederkehr des Schlachttages (25. Aug. 1758). — H. Schmidkunz, Neue Wiener Bauten. — Die Auflösung der Winkelriedsage. — (35.) G. Schneidereit, Naturwissenschaft und Geschichte. — Leopold Hirschberg, Verschollene E. T. A. Hoffmann-Dokumente. — H. Gerstmann, Blitz und Nordlicht. — F. Jeremias, Götter und Sterne in Babylonien.

Sonntagsbeilage Nr. 34/35 z. Voss. Zeitung 1908, Nr. 395, 407.

Inh.: (34.) A. Eloesser, Aus Zolas Briefen. — S. Lublinski, Florenz im 13. Jahrh. — Eduard Juon, Strahlungsdruck und Ewige Wiederkunft. — (35.) Th. Wenzelburger, Holland während der Einverleibung in das erste französische Kaiserreich. — H. Roethe, Das etruskische Volk u. die etruskische Frage. — E. Schulte, Volkssagen im heutigen Palästina.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 10. Jahrg., H. 11. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: H. v. Petersdorff, Bismarcks Freundschaften. — Friedr. Mayer, Der Waldpfarrer am Schoharie. Kulturhistor. Erzählung aus dem deutsch-amerikan. Leben des 18. Jahrh. (Forts.) — R. Jaffé, Die letzten Ziele der christl. Arbeiterbewegung. — K. Bechstein, Kindermund. — G. Lomer, Bismarcks Rasse und Herkunft. — K. Müller, Friedrichsruh. — P. Förster, Deutsche Erziehung. — K. Pohl, Die Schule und das Leben. — E. Knischewsky, Erfüllen unsere Volksbibliotheken ihre Aufgabe? — A. H. Fried, Die Möglichkeit einer internationalen Hilfssprache. — A. v. Schorn, Die letzten Goethes. — B. Münz, Goethe als Geschäftsmann. — H. Murbach, Sarah Bernhardts Erinnerungen. — Chr. Rogge, Das Gebet in der Literatur. — A. Dobsky, Kunst und Gemüt. — Bismarck und Lenbach. — K. Storck, Peter Cornelius' „Gunlöd". 2.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 100. Bd. 50. Jahrg. Nr. 48/49. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (48/49.) Ida Boy-Ed, Nichts über mich! Roman. (Forts.) — (48.) W. Bölsche, Im Sargassomeer der Urzeit. — W. Woehlke, Zigeunerleben. (Mit 14 Abb.) — P. Wilhelm, Der Bildhauer Rudolf Weyr. — (49.) Marie Diers, Der Sieger von Rattenholm. Eine Dorfgeschichte. — Rud. Martin, Die Erfindung des Luftballons. (Mit 9 Abb.) — Arslan Aga, Die Kyz-Görüdschü. Skizze aus dem Haremsleben. — C. Lund, Die ersten Walrosse in der Gefangenschaft. — H. Krieger, Die neue Bahn Christiania-Bergen. (Mit 6 Abb.)

Die Wage. Hrsgbr.: L. Karell. 11. Jahrg., Nr. 34/35. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: (34.) Die großserbische Verschwörung. — Gurlitts Schule. — M. Joachimi-Dege, Kant und der Monismus. — F. Servaes, Hugo von Hofmannsthal, Artur Schnitzler, Karl Schönherr. — Ludw. Karell, Der Schrecken der Völker. — (35.) G. Herlt, Die Aufgaben des türkischen Parlaments. — O. Kado, „Freie katholische Universität". — A. Saborsky, 1. Internationaler Kältekongreß, Paris 1908. — G. Ruseler, Der Traum des Kopernikus.

Die Woche. 9. Jahrg. Nr. 34/36. Berlin, Scherl.

Inh.: (34.) Schultze-Naumburg, Der Wiederaufbau u. die Neuschaffung von Städten. — W. His, Die Kunst, seine Sommerfrische zu wählen und zu genießen. — Paul Tyndall, Der Unentbehrliche. Theaterplauderei. — (34/35.) H. v. Kahlenberg, Spielzeug. Roman. — (34.) F. Skowronnek, Das Sehvermögen der Tiere. — F. Seeck, Vor 100 Jahren und heute. — J. Charcot, Zur Eroberung des Südpols. — (34/36.) El-Correï, Selig aus Gnade. Roman. (Forts.) — (34.) R. Nordhausen, Damenrudern. — (35.) Ad. Wagner, Die Reichsfinanznot. Wie sie entstanden ist und wer sie verschuldet hat. — H. Gruber, Die Vorteile der Mädchenschulreform für unsere weibliche Jugend. — Hildebrand, Wind und Luftschiffahrt. — Paul Felix, Das Festspieltreiben in Bayreuth. — H. Grothe, Bilder aus Täbris.

— K. Lahm, Strandleben in Trouville. — (36.) Wilh. Bode, Der Kampf gegen die Kunstmuseen. — A. Wagner, Die Reichsfinanznot. Wie die Finanznot zu heilen ist. — Die Reform der Ballettkunst. — E. Barth, Ueber den Rhythmus. — H. Reuffurth, Die oberschles. Schlösser des Fürsten zu Donnersmarck. — A. Schupp, Eine Floßfahrt auf der Amper. — Die Mode in den franzöf. Seebädern. — A. Bock, Fachingen. — Winter, Technische Richter.

Internationale **Wochenschrift** f. Wiss., Kunst u. Technik. Hrsg. v. P. Hinneberg. 2. Jahrg. Nr. 35/36. Beigabe zur Allg. Ztg.

Inh.: (35.) O. F. Walzel, Goethe u. das Problem der faustischen Natur. — Alfr. Manes, Kongreß-Organisation. — (36.) Heinr. Jul. Holtzmann, Die Zukunftsaufgabe der Religion und der Religionswissenschaft. 1. — Karl Lamprecht, Die kultur- u. universalgeschichtlichen Bestrebungen an der Universität Leipzig.

Das freie **Wort**. Hgb. v. Max Henning. 8. Jahrg. Nr. 11. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Vormundschaft über Zeppelin? — Wl. Kuschnir, Von der Slawenkonferenz in Prag. — S. Fieleck, Die Demokratie in Deutschland. — K. Freilieb, Deutschlands Stadt- und Staatsverfassung. — F. Barnholt, Die deutschen Gewerkvereine. — Graf Hoensbroech, Die innerpolitische Lage und der Ultramontanismus. — Max Westhauser, Heine als Jude.

Zeitung f. Lit., Kunst u. Wiss. Beilage des Hamburg. Corresp. Nr. 16/17.

Inh.: (16.) L. Olufsen, Die Ausbreitung des Lebens durch den Weltenraum. — O. Braun, Rudolf Euckens neueste Werke. — W. E. Gomoll, Hugo von Hofmannsthal. Eine Studie. — E. Schultze, Neuere Literatur über die Vereinigten Staaten. 2. — (17.) E. Beckmann, Swinburnes Weltanschauung. — H. Benzmann, E. Th. A. Hoffmann. — Grete Massé, Neue Lyrik. — M. Leo, Neuere juristische Literatur.

Allgemeine **Zeitung**. München. 111. Jahrg. Nr. 22.

Inh.: J. Wychgram, Die Reform des höheren Mädchenschulwesens in Preußen. — F. Meili, Juristische Gedanken über die Eroberung der Luft und über das neue Recht der Luftschiffahrt. — R. Murri, Der Katholizismus in Italien. — M. Burckhard, Die Regiefrage. — A. Frhr. v. Mensi, Die Münchner Mozart- und R. Wagner-Festspiele.

Die **Zukunft**. Hrsg. v. M. Harden. 16. Jahrg. Nr. 47/49. Berlin.

Inh.: (47.) Orientalia. — Ch. Mijatovich, Abd ul Hamid. — Erich Mühsam, Peter Hille. — O. Hohmann, Aslatenhygiene. — Ladon, Reichsversicherungsmonopol. — (48.) Krisis. — Ludw. Stein, Die Weltanschauung der Energetiker. — Ladon, Internationaler Handel. — E. Riedinger, Fontainebleau. — (49.) Georg v. Skal, Deutsche Literatur in Amerika. — J. Weiß, Die Nationalitäten in Ungarn. — P. Moos, Richard und Minna Wagner. — E. Goldbeck, Die Galeere. — Ladon, Defraudanten.

Mitteilungen.

Literatur.

In gefälligen Einbänden und angenehmer Druckausstattung erschienen soeben als Folge von Meyers Klassiker-Ausgaben **„Jean Pauls Werke,** hgb. von Rudolf Wustmann. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe" (Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut; 4 Bde., Gr. 8., geb. je ℳ 2). Eine anregend geschriebene Einleitung des Herausgebers über Jean Pauls Leben und Schriften geht voraus, des Dichters Bildnis und ein vierseitiges Manuskript-Faksimile ist beigegeben, außerdem jedem Werke eine kurze Einführung und erläuternde Fußnoten, sowie am Schluß jedes Bandes reichhaltige erklärende Anmerkungen und dem Philologen dienliche Lesarten. Diese Anmerkungen hätten wir allerdings in etwas größerer Schrift gewünscht, um sie lesbarer zu machen. Dagegen können wir der Auswahl der Hauptwerke nur zustimmen: im 1. und 2. Bande „Titan", im 3. Bande die „Flegeljahre", im 4. das „Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wuz in Auenthal" und die „Vorschule der Aesthetik".

Bereits die 4. Auflage erlebte die Sammlung unterhaltender Skizzen **„Häusliches Glück.** Variationen von einem Glücklichen von Hans von Kahlenberg [Helene von Monbart]". Berlin, Concordia. (126 S. Kl. 8.; Pr. 1 ℳ, geb. ℳ 1, 60). Die Verfasserin entwickelt darin bekanntlich bei aller treffenden Satire einen liebenswürdigen, dem Spotte die Schärfe nehmenden Humor.

„Die Bücher des deutschen Hauses", herausgegeben von Rudolf Presber, bringen als 40. Band der 2. Reihe die eigenartigen **„Spreewaldgeschichten"** von Max Bittrich, illustriert von F. Jüttner. Ein Vorwort unterrichtet über den Verfasser und seine Kunst. (Buchverlag fürs Deutsche Haus. Berlin und Leipzig. 304 S. Kl. 8. Geb. ℳ 0, 75.)

Die in vor. Nr., Sp. 303 d. Bl. beifällig beurteilte Novellen- und Skizzensammlung **„Das Duett in As-Dur und Anderes"** von Fritz Anders (Halle a. S., Rich. Mühlmann's Verlag) kann sich des Erfolges rühmen, in kürzester Zeit soeben bereits die dritte Auflage erreicht zu haben (394 S. 8., Preis 4 ℳ, in Geschenkband 5 ℳ).

Wilhelm Jensens Roman **„Götz und Gisela"** hatte bei seinem ersten Erscheinen im J. 1886 unverdientes Unglück, obwohl derselbe zu seinen reifsten Schöpfungen gehört. Der Verleger fallierte, das Buch verschwand spurlos. Ein um so besseres Los wünschen wir der zweiten Auflage, die soeben im Verlag von B. Elischer Nachf., Leipzig erschienen ist (428 S. 8., Pr. 5 ℳ, geb. 6 ℳ). Reich quellende Phantasie und frischer Humor zeichnen die Darstellung aus, die auch den deutsch-französischen Krieg von 1870/71 in die Handlung verwebt, allerdings mit dichterischen Licenzen (S. 394 und 399).

Von dem in dieser Nr. oben Sp. 323 besprochenen Roman Rico's van Suchtelen **„Quia absurdum"** erschien im Verlag von Maas & van Suchtelen zu Leipzig und Amsterdam die einzig berechtigte Uebersetzung von Emile Charlet, mit Buchschmuck von G. Brender à Brandis. (288 S. Gr. 8.; Preis 5 ℳ, geb. 6 ℳ.) Die Uebertragung ist flüssig; sie liest sich wie ein Original und wird das ihrige dazu beitragen, den Verfasser und sein Werk in Deutschland bekannt zu machen.

Der italienische Dramatiker Tommaso Municelli arbeitet an einem historischen Drama **„Aristocrazia"**, das den lombardischen Patriotismus in der Zeit von 1812—1821 zum Vorwurf hat.

Das jüngste Drama Alfredo Testonis, das satirischen Charakters ist, führt den Titel **„Die Frauenbewegung"**.

Neue Zeitschriften.

Am 10. September d. J. erscheint unter dem Titel **„Wiener Theater-Courier"** ein neues Theaterfachblatt, dessen redaktionelle Leitung in den Händen der Wiener Schriftsteller Rudolf Huppert, Alex. Hengge und R. F. Jamök liegt.

Theater.

Im Breslauer Sommertheater errang am 26. August d. J. die Uraufführung der dreiaktigen Komödie **„So sind die Menschen"** von Bernhard Rehse einen matten äußeren Erfolg. Die Hauptrolle, einen charakterlosen Redakteur, spielte Max Grünberg.

Der evangelische Festspielverein in Halle a. S. führte am 3., 6. und 8. September d. J. ein neueres Reformationsschauspiel **„Das Gänseliesel von Ehrenstein"** auf. Der Verfasser der Dichtung ist Oberpfarrer Hugo Greiner. Das Stück spielt auf der alten Thüringer Bergfeste, Burg Ehrenstein, auf der es auch seine Uraufführung erlebte. Es schildert die Seelenkämpfe des Kaplans Johannes Trinkel, der allmählich von der evangelischen Wahrheit überwunden, sodann zum ersten evangelischen Pfarrherrn von Ehrenstein berufen wird und als solcher das Gänseliesel von Ehrenstein als Pfarrfrau heimführt. Der Reinertrag der Aufführungen ist für die altehrwürdige St. Moritzkirche in Halle bestimmt, deren Erneuerung gegenwärtig im Werke ist.

Die Direktion des Neuen Schauspielhauses in Berlin erwarb das neue Lustspiel **„Der Kolonialskandal"** von Fedor v. Zobeltitz zur Aufführung im Laufe des Septembers d. J.

Ein neues ungarisches Drama, das dreiaktige Schauspiel **„Die Lehrerin"** von Alexander Brody, deutsch von Max Rothauser, wird demnächst in den Berliner Kammerspielen erscheinen.

Als erste Neuheit des kommenden Herbstes wird Rudolf Holzers fünfaktiges Schauspiel **„Michael Kolhaas"** auf dem Hoftheater zu Weimar seine Uraufführung erleben.

In Wien wird im Laufe des nächsten Spieljahrs eine dreiaktige Komödie **„Der schlechte Ruf"** der Wiener Schriftsteller Ludwig Hirschfeld und Walter Angel mit Direktor Josef Jarno in der Hauptrolle zum ersten Male aufgeführt werden.

Vom kgl. Dramatischen Theater in Stockholm wurde das große historische Drama August Strindbergs **„Der letzte Ritter"**, das unlängst fertig wurde, zur Aufführung angenommen. Das Stück umfaßt die Zeit des schwedischen Reichsverwesers Sten Sture des Jüngeren, zu der die Kämpfe gegen die Dänen und der Gegensatz zwischen der vaterländischen und der dänisch gesinnten Partei den historischen Hintergrund bilden. Hauptpersonen sind Sten Sture, der junge Gustav Wasa und Stures Frau, Christine Gyllenstjerna. Das Drama bildet zugleich den ersten Teil der künftigen Wasa-Trilogie, in der Strindbergs „Gustav Wasa" das Mannesalter des Befreiers Schwedens behandelt und ein weiteres Stück, die letzten Lebensjahre des Königs schildernd, geplant ist.

Verschiedenes.

Im Juni d. J. wurde, während der Sitzungen des ersten allrussischen Presse-Kongresses, beschlossen, anläßlich des 80. Geburtstages Leo Tolstojs (28. Aug./10. Sept.) u. a. ein **Tolstoj-Museum in Petersburg** zu begründen, das die Jubiläumsartikel sämtlicher Zeitungen und Journale des In- und Auslandes enthalten soll. Das Museumskomitee richtet deshalb an alle Zeitungsredaktionen die Bitte um Zustellung von 2 Exemplaren derjenigen Nummer, die einen Jubiläumsartikel enthält. Die Zusendung von Tolstoj-Büchern und -Broschüren wird ebenfalls mit Dank entgegengenommen. Adresse: St. Petersburg, Ligowka 44, Redaktion des historischen Journals »Minuwschije Gody«.

Hierzu eine Beilage der Schriftenvertriebsanstalt in Berlin.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Braustraße 2.

Nr. 20. | Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. | 9. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. → 26. September 1908. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Geschichtliche Romane und Erzählungen.

Wassermann, Jakob, Caspar Hauser oder die Trägheit des Herzens. Stuttgart, 1908. Deutsche Verlagsanstalt. (558 S. 8.) ℳ 6; geb. ℳ 7.

Schmitthenner, Adolf, Das deutsche Herz. Ebd., 1908. (504 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Heubner, Rudolf, Der König und der Tod. Leipzig, 1908. Staackmann. (307 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 6.

Rudelli, W., Der Werwolf. Dresden-N., Heinrich. (150 S. 8.)

Ferdinands, Carl, Die Pfahlburg. Mainz, 1908. Scholz. (154 S. 8.) ℳ 3.

Kotzde, Wilh., Im Schillschen Zug. Ebd., 1908. (162 S. 8.) ℳ 3.

Geißler, Max, Der Douglas. Ebd., 1908. (204 S. 8.) ℳ 3.

König, Eberh., Ums heilige Grab. Ebd., 1908. (200 S. 8.) ℳ 3. Mainzer Volks- und Jugendbücher. Nr. 1—4.

Unter der großen Menge von Romanen, welche die Hochflut des Büchermarktes Jahr für Jahr heranschwemmt, scheint mir das vorliegende Werk des Wiener Schriftstellers Jakob Wassermann eine der interessantesten Erscheinungen zu sein. Nicht als ob der Roman an und für sich eine Leistung wäre, welche die Zeit überdauern wird, sondern eher deshalb, weil hier, meines Wissens zum erstenmal, ein hervorragender Schriftsteller ein berüchtigtes Hintertreppenromanthema emporheben will, um daraus ein Kunstwerk zu gestalten. An dieser Klippe ist J. Wassermann freilich gescheitert; und in weisem Erkennen der Schwierigkeit hat er schließlich statt eines geschichtlichen Romanes einen Persönlichkeitsroman gegeben, der nur lose mit dem zusammenhängt, was historisch an ihm ist. Innerhalb dieser Grenze aber, die der Dichter dennoch zuweilen überschreiten mußte, liegt das von allem Tatsächlichen und Gegebenen losgelöste rein psychologische Problem des jungen Hauser. Die Erzählung vom verstoßenen Fürstensohn ist Jakob Wassermann schließlich nur noch ein Vorwand, um ein Problem von tiefster Ursprünglichkeit zu gestalten. So wird die Geschichte Caspar Hausers die Geschichte eines jeden Menschen, indem sein Werden sich zu einem Sinnbild alles menschlichen Werdens umgestaltet. Kein Zweifel, daß der Verf. hier ganz Hervorragendes leistete; namentlich der erste Teil ist voll seelischen Lebens, mit großer Feinheit ist das allmähliche Erwachen und Erstarken der Denkfähigkeit des Helden gegeben. Voll wundersamer Zartheit ist das tiefsinnige Erstaunen über die Dinge, die alle Lebewesen werden unter den Augen Caspar Hausers, das ungewiß dämmernde Verstehen der Menschenseelen und das zweifelnde Erstaunen und jähe Erschrecken über Taten und Dinge, die nicht gut sind und die seine reine Seele nicht begreifen kann. Eine Fülle reifster Anschauung liegt in der Kraft, mit der J. Wassermann die Menschen schildert, mit wenigen zwingenden Worten, durch irgend eine bedeutsame Handlung oder einen Gedanken ihr Innerstes entblößend: aber gerade diese Fülle seelischen Lebens bewirkt, daß der große Roman ermüdend wird; es fehlt das intensive Geschehen, eine Handlung die tatsächlich vorwärtsbringt, denn ohne großen Hintergrund bleibt Caspar Hauser bei allem Allgemein-Menschlichen seines Werdens doch nur ein Einzelfall, in solcher Ausführlichkeit fast mehr psychopathisch als psychologisch und literarisch interessant. Wer also eine geschichtliche Darstellung des „Fall Hauser" erwartet, wird sehr enttäuscht sein; das hier in Betracht kommende Fürstenhaus ist kaum andeutend genannt, die Motive bleiben völlig im Dunkeln, nur die eine Tatsache, daß eines Tages in Nürnberg ein Mensch auftauchte, unfähig ein Wort zu sprechen, zu lesen, zu schreiben: nur dies Eine ist der Untergrund, auf dem sich der Roman aufbaut als die Geschichte eines, der erst spät und geheimnisvoll unter die Menschen tritt und in seiner Unverdorbenheit ein Gegenstand ihrer Neugier und ihres pädagogischen Dilettantismus wird, der ein gut Teil seiner Kräfte zerstört. Um dies Thema zu gestalten, hätte der historische Caspar Hauser gar nicht zu leben brauchen; und wenn man unter diesem Gesichtspunkt den Roman wertet, so kann man nur die Kunst bewundern, mit der J. Wassermann den Helden sich entwickeln läßt, wie er das tiefe, schöne Innenleben seines Helden ausbaut und so einen Menschen schafft, der über vielem steht. Daß das Werk eine gute technische Leistung ist, versteht sich bei J. Wassermann von selbst.

Den äußeren Anlaß zu dem Roman des leider zu früh verstorbenen Heidelberger Stadtpfarrers Schmitthenner

gab das Preisausschreiben des „Vereins für Massenverbreitung guter Volksliteratur". Man fühlt die „Volksliteratur" leider zuweilen stark und unangenehm; nicht in der Form, sondern im Inhalt. Wenn der Verf. einst ausgesprochen hat, daß nur allein vermittelst der Form der Dichter zu den anderen redet, durch den Stoff nur mit sich selbst, so ist dieser meines Erachtens schwerwiegende Irrtum gerade diesem Buch, wenn auch nicht gerade verhängnisvoll, so doch zuweilen von recht störendem Einfluß geworden. Denn die Grundlinien der Handlung sind, so möglich sie auch sein können, doch gar derb und für ein sehr anspruchsloses Publikum berechnet. Um so mehr muß es andererseits anerkannt werden, daß S. aus diesem groben Stoff eine Dichtung geschaffen hat, die zu den besten historischen Romanen gezählt werden darf. Es steckt viel Lebenserfahrung in diesem Buch, und hinter ihm steht eine große, gütige Menschenseele, die viel versteht und noch mehr verzeihen kann. Der Roman spielt in der Zeit zu Beginn des dreißigjährigen Kriegs, mit wunderbarer Kunst ist neben der eigentlichen Handlung das Geschichtliche gegeben. Man hat beim Lesen das Empfinden, als sei dies alles von einem geschrieben, der jene Tage miterlebt hat, so klar und menschlich wahr fügt sich Handlung an Handlung. Das Hauptmotiv des Romans ist das Erlöschen des Hauses Hirschhorn, der Held Friedrich von Hirschhorn, „das deutsche Herz". Eine prächtige Gestalt, die man immer mehr liebgewinnen und achten muß, je länger man ihr folgt. Mit wunderbarer Feinheit ist dieser starke Mensch gezeichnet, der sich selbst treu bleibt in den schlimmsten Stunden seines Lebens, der aufrecht und gottvertrauend seinen Weg geht und mit fester Hand und weiser Staatskunst das Seine zusammenhält in den wirren Tagen jener Zeit. Ich müßte eigentlich das ganze Buch erzählen, wollte ich alle seine Vorzüge hervorheben. Es ist bei allen seinen Schönheiten natürlich kein Werk, das einmal der Weltliteratur angehören wird, aber es wird jedem auch nach vielen Jahren Stunden reinsten Genusses bereiten. Und so möchte ich es vor allem in den Händen des Volkes wissen, denn es ist ein gutes deutsches Volksbuch und seine innerste Wahrheit kann manchem ein Trost und Vorbild sein in bösen Tagen.

Ein durchaus geschichtlicher Roman ist R. Heubners „Der König und der Tod". In sehr anerkennenswerter Weise hat der Verf. es verstanden, die Geschichte vollständig in der Romanform aufgehen zu lassen. Der Held des Romans ist der jugendliche König von Ungarn, der unglückliche Gegner des großen Sultan Suleiman. Mit feiner Kunst ist dieser wankelmütige, in seinem Innersten haltlose Herrscher geschildert; wie er, stets von anderen abhängig, doch im Grunde nur das tut, wozu es ihn gerade treibt, und sich so allmählich immer tiefer und tiefer in sein Unheil verstrickt. Zu seiner Seite steht seine Gattin Maria, ihm an Reife und seelischer Kraft weit überlegen, eine wundersame, zarte und stille Frauengestalt, wie sie nur ein Dichter schaffen kann. Ein Stück schönster Poesie ist jene Szene, da die beiden einander suchen und sich nicht finden können, weil sie nach entgegengesetzten Zielen steuern, jene Stunde, da beide ihr Letztes und Tiefstes einander geben und sich nicht verstehen und so aneinander vorübergehen, ein jedes seinen eigenen Weg. Das Buch lebt und ist voller Gestalten, die lebenskräftig und persönlich erschaut sind. Da ist der starke Woiwode Zapolya, der zuletzt das Erbe des schwachen Königs an sich reißt, der Sultan Suleiman und seine kluge Gattin Roxane, diese vorzüglich gezeichnete Kontrastfigur zur Königin, ein Weib mit jähem Wollen und noch größerem Machtbewußtsein. Mit großem Geschick hat der Verf. die Gegensätze am ungarischen Hof herausgearbeitet und ein klares Bild der Zeit gegeben, ohne daß man die geschichtliche Arbeit, die darinnen steckt, herausspürt. Alles vollzieht sich aus psychologischen Ursachen, es ist nicht ein dichterisches Nacherzählen der Ereignisse, sondern ein Werden und Erleben aus den Persönlichkeiten und ihrem Lieben und Hassen und Streben heraus. Und dies scheint mir für einen geschichtlichen Roman das größte Lob zu sein, zumal wenn die Handlung dazu noch in einer so schönen und klaren Sprache gegeben ist wie in diesem Buch.

Der Roman von W. Rubelli „Der Werwolf" hat außer der Tatsache, daß er um 1700 herum irgendwo in West- oder Ostpreußen spielt, keinen geschichtlichen Charakter. Mit wenigen Abänderungen könnte auch eine neuere oder ältere Zeit angenommen werden. Literarisch wertvoll ist diese Schöpfung nun gerade nicht, doch für bescheidene Gemüter mag sie als Unterhaltungslektüre ihren Zweck erfüllen. Das Buch ist in seinen Vorzügen und Schwächen das Werk eines Dilettanten.

Ein sehr empfehlenswertes Unternehmen scheinen mir die „Mainzer Volks- und Jugendbücher" zu sein. Daß es an guter dichterischer Jugendlektüre fehlt, ist eine alte Klage; um so freudiger ist diese Sammlung zu begrüßen, die unter ihren Mitarbeitern die besten Namen volkstümlicher Schriftsteller nennt. Von den vorliegenden vier Bänden kann man sagen, daß sie im großen und ganzen das halten, was sie versprechen. Es kann natürlich nicht unsere Aufgabe sein, an dieser Stelle ausführlich auf die einzelnen Werke einzugehen, ein Gesamtlob mag genügen. Jedenfalls habe ich aus der Lektüre den Eindruck gewonnen, daß man bemüht ist, nicht nur erzieherisch, sondern auch dichterisch zu wirken. Daraus ergibt sich freilich nicht eigentlich das, was man Kunstwerk nennt, aber immerhin sehr gute, teilweise sogar vorbildliche Jugendlektüre. Der Preis für den einzelnen Band scheint mir ein wenig zu hoch gegriffen; denn es ist lebhaft zu wünschen, daß sich der Verlag auf Massenvertrieb einläßt, um mit Erfolg gegen schlechte Literatur arbeiten zu können.

Rolf Gustaf Haebler.

Geschichtliche Dramen.

Blumenthal, Konrad von, **Die Tochter Salomos.** Ein dramatisches Gedicht in fünf Akten. Leipzig, 1907. Altmann. (117 S. 8.) ℳ 1, 20.

Dworżeckі, Roland, **Die Kranken von Bethesda.** Szene einer Nacht im Hause des Elends in Jerusalem. Berlin-Leipzig, 1907. Modernes Verlagsbureau C. Wigand. (41 S. 8.) ℳ 1.

Voigt, Th. K. Otto, **Der Untergang Kyrenaikas.** Historische Tragödie in fünf Akten. Leipzig, 1907. Verlag für Literatur, Kunst und Musik. (132 S. 8.) ℳ 2.

Markolf, Alwyn, **Catilina.** Tragödie in fünf Akten. Berlin-Leipzig, 1907. Modernes Verlagsbureau C. Wigand. (138 S. 8.) ℳ 3.

Heide, Oskar von der, **König Karl.** Dramatisches Gedicht in vier Aufzügen. Hamburg, 1907. Herold. (133 S. 8.) ℳ 2.

Elsner, Richard, **Deutschritter.** Schauspiel in fünf Aufzügen. Leipzig, 1907. Verlag für Literatur, Kunst und Musik. (160 S. 8.) ℳ 2.

Stubte, Hermann, **Polenblut.** Eine kujawische Tragödie in drei Akten mit einem Vorspiel. Berlin-Charlottenburg, o. J. Kurtzig. (107 S. 8.) ℳ 2.

Dickert, Hans, **Andreas Vesalius.** Tragödie. Stuttgart, 1906. Strecker & Schröder. (52 S. 8.) ℳ 1.

Krüger, Hermann Anders, **Der Graf von Gleichen.** Eine deutsche Tragödie in fünf Aufzügen. Hamburg, 1908. Janssen. (145 S. 8.) ℳ 2.

Welge, Karl, **Hennig Brabant.** Historisches Trauerspiel in fünf Akten. Leipzig, 1907. Verlag für Literatur, Kunst und Musik. (145 S. 8.) ℳ 2.

Bierbaum, Otto Julius, **Der Musenkrieg.** Eine Studentenkomödie in vier Aufzügen für die Opernbühne. Berlin, 1907. Curtius. (153 S. 8.) ℳ 3; Luxusausgabe ℳ 5.

Hruschka, Ella, **Ferdinand Raimund.** Bilder aus einem Dichterleben in vier Akten und einem Vorspiel. Durch den Landes-Autorenpreis von Niederösterreich ausgezeichnet. Berlin-Leipzig, 1907. Modernes Verlagsbureau C. Wigand. (152 S. 8.) ℳ 2.

Batka, Richard, **Wieland der Schmied.** Ein Richard Wagner-Festspiel für Gedenkfeiern. Prag, 1908. Dürer-Verlag. (31 S. 8.) ℳ 0, 90.

Die Legende hat zwischen Salomo und Christus manche Fäden gewoben; völlig neu aber ist Blumenthals Einfall, an des Judenkönigs glänzenden Hof einen Vorläufer des Heilands zu führen. Der indische Prinz Issa verkündet Jesus' Lehren, als dessen Ebenbild er erscheint. Die Priester schüren die Eifersucht des mit Salomons Lieblingstochter Esther verlobten Hirten Jerobeam gegen den gefährlichen Fremden. Jerobeam ermordet den Lehrer seiner Braut und diese stirbt dem verehrten Meister nach. Salomo selbst spielt eine sehr klägliche Rolle im Schwanken zwischen dem Vertrauen zu seinem Herzensfreunde Issa und dem Zagen vor den Drohungen der herrschgierigen, verfolgungssüchtigen Priester. Sprache und Vers des Stückes sind beinahe ebenso mißraten wie das Werk selbst. Im Stile Maeterlinck'scher Prosa dagegen, etwa an dessen „Blinden" erinnernd, ist Dworzeckis Einakter. Während arme und reiche Kranke, junge Mädchen und Greise auf das heilende Aufwallen des Bethesda-Teiches warten, heilt Jesus den Gichtbrüchigen. Die Pharisäer beschließen diese den Sabbath entheiligende Handlung mit dem Tode des sonderbaren Mannes aus Nazareth zu strafen. Blumenthals und Dworzeckis Dramen verdienen nur als Beitrag zu der in den letzten Jahren so stark anschwellenden Literatur der Christus-Dichtungen, nicht wegen ihres eigenen Unwertes Beachtung.

Von den zwei Dichtern, die für ihre Jambentragödien Stoffe aus dem klassischen Altertume wählten, hat Voigt ein sehr entlegenes Gebiet ausgewählt. Die von Leidenschaften durchwühlte Bürgerschaft Kyrenes erwehrt sich wohl des Restaurationsversuchs der königstreuen Verbannten, muß sich aber der Herrschaft der Ptolemäer beugen. Man wird bei der Landung und dem Untergange des letzten Königssprossen Battos etwas an das weit wertvollere dramatische Gedicht „Die Könige" von Korfiz Holm (vgl. 2. Jahrg. [1901], Nr. 13, Sp. 1118 d. Bl.) erinnert. Daß in der Kyrenaikischen Republik Plato als unbeachteter Warner auftritt, sei für denjenigen erwähnt, der einmal die Gestalt des attischen Philosophen in der neueren Dichtung verfolgen will, wie dies bereits für den Helden von Markolfs antiker Tragödie geschehen ist in Hermann Specks Beitrag zur vergleichenden Stoffgeschichte des Römerdramas „Katilina im Drama der Weltliteratur" (Leipzig, M. Hesse, 1906). Wenn man Specks Charakteristik der vorangehenden Katilinatragödien von Ben Jonson bis Bartels mit dem neuesten Versuche vergleicht, so erkennt man in Markolfs Schilderung des Verhältnisses der beiden Gatten eine Umbildung des alten Vestalinnenmotivs. Catilina wird innerlich gebrochen durch den Ehebruch seiner geliebten Gattin Aurelia und an Cicero verraten durch die Rachsucht seiner früheren Geliebten Fulvia. Catilina selbst ist bei Markolf ein von edelsten Absichten geleiteter heldenhafter Reformator. Eine ganz außerordentliche Redseligkeit teilt er mit den übrigen Personen dieses Jambendramas. Einen in Drama und Epos bereits oft behandelten Stoff hat auch von der Heide gewählt. Ueber die Sage von Eginhard und Emma und ihre Behandlungen in der deutschen und romanischen Poesie hat Heinrich May eine erschöpfende Uebersicht gegeben (Berlin 1900). In v. d. Heides „König Karl" sind die Schwächen Fouqué'scher Naivetät ohne die Vorzüge, die der begeisterte Romantiker in seinem Schauspiel „Eginhard und Emma" bewährt hat. Die Charaktere sind alle bis zur Karikatur gesteigert, Vers und Sprache mangelhaft und dürftig.

Aus der Geschichte des Deutschen Ordens dramatische Bilder zu gestalten haben neben Eichendorff schon viele andere versucht. Elsner läßt den gefangenen Landmeister von Preußen Heinrich von Wida durch die Tochter des Preußenhäuptlings vom Opfertode gerettet werden. Aber weder den für den Ordensritter entstehenden Liebeskonflikt noch den Gegensatz zwischen Vater und Tochter führt der Dichter energisch genug durch; das Stück ist zu reich an Reden und an Sentimentalität. Wenn in den Kämpfen zwischen den deutschen Rittern und den heidnischen Preußen der Pommernherzog Suantepolk nach beiden Seiten Verrat übt, so dient dieses dritte Hauptmotiv mehr dazu, das dramatische Interesse zu zersplittern, als für die geschichtlichen Beziehungen Teilnahme zu erregen. Eine bedenkliche Umwandlung geschichtlich feststehender Charaktere hat Hermann Stubte vorgenommen, indem er August II, den Starken, zu einem idealen Landesvater umgestaltete. Die Familie Dubski, die sich gegen die deutschen Ansiedler in der Grünfließniederung gewalttätiger Bedrückung schuldig macht, will des Königs deutschen Vertrauten Rogalla von Bieberstein durch eine Heirat für sich gewinnen. Als aber Bieberstein am Hochzeitmorgen den Uebertritt zum Katholizismus verweigert, wird er von seinem künftigen Schwager erdolcht. Die Braut tötet sich selbst an der Leiche des Geliebten. So sehr man der warmen deutschen Gesinnung des Verf. Anerkennung zollen wird, so kann man doch leider dieser Tragödie von polnischer Hinterlist und deutscher Ehrlichkeit einen künstlerischen Wert nicht zugestehen. Fällt hier der deutsche Lutheraner dem Bekehrungseifer des polnischen Bischofs zum Opfer, so entwirft Hans Dickert drei Szenen aus den Kerkern der spanischen Inquisition. Gespräche zwischen würfelnden Soldaten leiten ein. Der Jesuit sucht den bereits gefolterten Leibarzt des Königs Andreas Vesalius zum Widerruf zu bewegen, indem er ihm als Preis das Leben seiner Frau und der anderen eben zur Hinrichtung geführten Ketzer anbietet. Vesalius aber gelingt es, seine bis dahin kirchengläubige Frau zu seinem Pantheismus zu bekehren, und erhobenen Hauptes schreiten die Gatten dem Holzstoß zu. In den gutgebauten Blankversen kommt ein klarer Gedankenreichtum zu poetischem Ausdruck, und auch dramatische Kraft ermangelt der Schlußszene nicht, während die zweite, das lange Gespräch zwischen dem allzu offen seine Karten aufdeckenden Jesuiten und dem stolzen Naturforscher, schwerlich auf der Bühne wirken dürfte.

Die katholische und protestantische Geistlichkeit erscheint auch in zwei Trauerspielen aus deutscher Sage und Geschichte nicht im besten Lichte. Krüger, dessen dramatische Behandlung des Konfliktes des Kronprinzen Friedrich mit seinem Vater bereits im 8. Jahrg. (1907), Nr. 8, Sp. 134 fg. d. Bl. zu rühmen war, hat die Sage vom Grafen von Gleichen in ganz eigenartiger, aber höchst fesselnder Weise behandelt. Er verlegt sie aus der Periode der Kreuzzüge in die Regierungszeit Kaiser Friedrichs III. In Rom wird das Versprechen der Zulassung einer Doppelehe zwar gegeben, um die Sultanstochter Abrizah zur Taufe zu bewegen; als aber der Graf seine Retterin als Gattin auf Burg Gleichen einführt, schreitet die Kirche mit Bann und Interdikt ein. Von seinen treuen Vasallen unterstützt nimmt Gleichen den Kampf gegen Kirche und Herzog auf. Aber der Sieger verblutet innerlich an dem Konflikte, der sich zwischen ihm und seinem Sohne auftut, und fällt, nachdem Abrizah sterbend einen Sohn geboren, im siegreichen Kampfe. Seine

erste Gattin, die in hoheitsvollem Opfermute und unerschütterlicher Liebe die zweite Gattin schwesterlich begrüßt hat, wird das Erbrecht des Neugeborenen wahren. Trefflich im Aufbau, charakteristisch in der knappen Sprache der Blankverse, voll wahrer Empfindung sind die lebensvoll gezeichneten Charaktere in Handlung gesetzt. Krügers tragische Lösung, die in dem edlen Verhältnis der beiden Frauen den schönsten Zug der alten Sage wahrt und doch das Tragische des Konfliktes entscheidend hervortreten läßt, ist jedenfalls Schmidtbonns Lösung in seiner Dramatisierung (1907), derzufolge die eifersüchtige erste Frau die Retterin ihres Mannes ermordet, bei weitem vorzuziehen. Dagegen ist **Welges** Darstellung der Streitigkeiten der Bürgerschaft Braunschweigs mit Patriziern und Geistlichkeit, die mit der grausamen Hinrichtung des wackeren Volksführers Hennig Brabant im Jahre 1604 ihren Abschluß fanden, wohl von warmem Lokalpatriotismus erfüllt, aber dramatisch völlig unbeholfen und in den ermüdenden Wiederholungen der schlechten Jambenfülle aller poetischen Eigenschaften entbehrend.

Goethes Erzählung der Leipziger Studentenunruhen von 1767 hat **Bierbaum** zu dem Versuche gereizt, die Geschichte zum Text einer komischen Oper zu verarbeiten, der in der vorliegenden Fassung jedoch weit mehr den Eindruck einer Operette macht. Bierbaum nennt als seine Quelle außer Goethe nur Witkowskis Aufsatz im 15. Bande des Goethe-Jahrbuchs, nicht die ausführlichere Darstellung Otto Günthers im 9. Bande der „Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft zu Leipzig (1894). Einige Züge sind Zachariäs komischem Epos „Der Renommiste“ entlehnt, doch ist es Bierbaum nicht gelungen, dem Musiker eine literarisch ernst zu nehmende Unterlage zu schaffen. Zum Lobe kann man Bierbaum nur anrechnen, daß er nicht auch Goethes Gestalt in seine Operette eingeführt hat. Mit wirklicher Begeisterung für den Märchendichter Raimund dagegen hat **Ella Hruschka** die Gestalten aus dessen Dramen in den Bildern aus dem Leben des melancholischen Humoristen auftreten lassen. Die gutgemeinte schwungvolle Dichtung mag als Festspiel gute Wirkung tun (vgl. unten Sp. 339 fg.). Das Gleiche läßt sich wohl auch von **Batkas** Festspiel zum 25jährigen Todestage Richard Wagners rühmen. Gattin und Freunde raten dem 1850 nach Paris zurückgekehrten Flüchtling, durch Zugeständnisse an die Meyerbeer'sche Richtung sich den Zugang zur großen Oper zu erkaufen, er aber weist die Versuchung von sich. Cosima Liszt tritt in dem in Prosa abgefaßten Einakter als poetisch lebhaft empfindendes Kind auf. Max Koch.

Uraufführungen und Erstaufführung in Berlin, Frankfurt a. M. und Wien.

Izumo, Takeda, **Terakoya.** (Die Dorfschule.) Ein historisches Drama aus dem alten Japan, ins Deutsche übertragen von Wolfgang von Gersdorff.

Kimiko, die Tragödie einer Geisha aus dem Japan dieser Tage von Wolfgang von Gersdorff.

Uraufführung in Berlin, Kammerspiele, am 14. September 1908.

Balzac, Honoré, **Mercadet.** Komödie in drei Akten. Deutsch von Fresenius.

Uraufführung im Berliner Theater zu Berlin am 19. September 1908.

Bernstein, Henry, **Simson.** Komödie in 4 Aufzügen. Für die deutsche Bühne bearbeitet von Rudolf Lothar.

Erstaufführung im Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. am 16. September 1908.

Hruschka, Ella, **Ferdinand Raimund.** Bilder aus einem Dichterleben in vier Akten und einem Vorspiel.

Uraufführung im Raimundtheater zu Wien am 5. September 1908.

Wir wollen uns doch nicht darüber täuschen lassen, daß literarische Ausgrabungen immer nur für einen beschränkten Kreis von Aestheten einen Wert haben und für solche Leute, die alles bejubeln, was ihnen recht wunderlich vorkommt und was sie im Grunde doch nicht verstehen. Die japanische Tragödie des alten **Izumo** „Terakoya“ arbeitet so raffiniert mit Gegensätzen wie sie bei uns nur in einer Komödie erlaubt sind. Er tut es, eine Nervenspannung zu erzeugen, die schon wieder an der Grenze der Kunst liegt, und (das ist für mich die Hauptsache) in ihrer eigensten rein japanischen Bedeutung von uns nur von Ferne geahnt werden kann. In einer Aufführung bei Reinhardt kommt nun noch ein reiner Theater-, Kulissen- und Schauspielergrund dazu, der das Interesse für diese japanische Exkursion wach erhält. Wenn Frau Eysoldt in all ihren Bewegungen eine feine stilvolle Imitation der Sada Yakko zustande bringt, wenn Fräulein Durieux mit gut abgelauschter japanischer Grazie und der großen tragischen Verrenkung der Gliedmaßen uns die deutsche Schauspielerin fast vergessen läßt, wenn alle Gespräche in hockender Stellung geführt werden und man sich halb von seinem Platze erheben muß, um den Vorgängen auf der Bühne folgen zu können, wenn Ernst Stern und der Beleuchtungsrat seine japanische Interieurs auf die Bühne zaubert, so ist Berlin W der Begeisterung voll. Von allgemeinem Interesse ist die zarte unauffällige Stilisierung der Sprache, die auch dem Uebersetzer gut gelungen ist, unauffällig weil noch so viel unmittelbar ansprechender Realismus darin ist, wie diese Kinder kindlich und doch getragen, wie diese großen Menschen von ihrem großen Schmerz mit der Weisheit eines buddhistischen Priesters reden. So schwebt noch über den grausigsten Szenen des Kindermordes eine poetische Verklärung, die an mittelalterliche Schmerzensbilder der heiligen Geschichte erinnert. Der Lehrer einer Dorfschule hält unter seinen Zöglingen den Sohn des vertriebenen Fürsten verborgen. Wir wissen es noch nicht, so lange der Dichter uns das Idyll dieser Pensionsschule ganz auskosten läßt. Eine vornehme Frau bringt ihren Sohn in diese Schule und nimmt mit rührender, aber fast spielerischer Mutterliebe von ihm Abschied. Da tut sich wieder die Doppeltür zum sonnenüberfluteten Garten auf und der Lehrer, von dem wir uns inzwischen eine wundersame fast märchenhafte Vorstellung gemacht haben, tritt mit den Häschern des neuen Fürsten herein. Diese rohen Henkersknechte lassen etwas schreckliches ahnen. Sie suchen das Königskind, der Tyrann fordert seinen Kopf. Es gibt keinen Ausweg. Der Lehrer selbst muß das Kind hinopfern, will er nicht selbst mit dem Kinde sterben. Da erinnert er sich des neuen Zöglings. Der allein kann das Opfer für den Fürstensohn werden, Untertanentreue geht dem Lehrer über Berufspflicht. Wir ahnen sie nur, diese Begründung, die uns modernen Menschen so fremd ist wie das alte Japan, aber wir müssen es glauben. Auch der Kanzler des vertriebenen Fürsten ist bei den Schächern, nicht als Retter. Er ist wie sie alle in der Macht des Herrschers wie in der eines bösen Gottes. Er soll den Häschern dafür bürgen, daß der Lehrer den richtigen hinopfert. Endlich bringt der Lehrer das Haupt seines Opfers in einem schwarzen Kasten. Er wird dem Kanzler Matsuo hingereicht. Und wie sich auch sein Gesicht im Schmerz verzieht, er spricht das Schreckliche aus: „Es ist das Haupt des Fürstensohnes darin.“ Es folgt eine Familientragödie von erschütternder Tragik. Jener Knabe, der am Morgen von einer vornehmen Frau dem Lehrer gebracht wurde, ist der Sohn eben des Kanzlers, der vor uns steht. Er hat das Haupt des eigenen Sohnes für das des Fürstensohnes hingegeben und die Mutter, die wir allzurührend um ihr Kind fanden, wußte um die Absicht ihres Gatten. Das arme Kind; wohin sollen wir anders unsere Ueberlast von Mitleid wenden. Auch er hat

um die Absicht gewußt. Und wir hören die Klagen und Resignation von Eltern, die ihr Kind betrauern, das sie selbst hingeopfert. So wächst diese kleine erschütternde Familientragödie wieder unversehens ins historisch Tragische, in riesenhaftes unbegreifliches Heldentum hinein. Wir bewundern mit kaltem Verstande, was wir eben noch beweinen wollten. Wir können es kaum fassen, das der Lehrer, so ganz ohne zu wissen, was der Kanzler mit seinem Kinde vorhatte, auf die Absichten des Mannes eingeht, während er ihn noch für einen Verräter an der Sache seines Fürsten hält. Wir begreifen es nicht mit unserem Gefühl, wir müssen ein fremdes, ein japanisches zu Hilfe nehmen und stammeln das Wort Untertanentreue, ohne damit zu fassen, was wie ein Rätsel für uns in der Seele eines Japaners unlösbar bleibt.

Gersdorff hat in der Tragödie der Geisha „Kimiko" gezeigt, wie viele Anregungen ein deutscher Dichter aus diesen kleinen Tragödien zu schöpfen vermag, in denen sich das Weh der ganzen Welt so seltsam verzerrt widerspiegelt. Die Geisha Kimiko wird von ihrem Herrn, einem vornehmen Manne, zur Ehe gedrängt. Sie aber, die ihre Schmerzen so keusch zu verbergen weiß, wie die letzten Geheimnisse ihrer Seele, hört ihn an wie eine Priesterin dem Verführer zuhört, ohne sich erweichen zu lassen. Sie hat den Lebensbecher zu weit geleert, ihr Leben fließt zu fern von dem Leben der menschlichen Gesetze dahin, daß sie sich ihm als Frau versagt, dem ihre ganze Liebe gehört. Er ahnt nur schmerzdurchrüttelt den Sinn ihrer feinen Worte, und selbst seine Mutter, die seine Werbung zu unterstützen kommt (sicher auch eine japanische Unerhörtheit), kann die kleine Geisha nicht umstimmen. Sie hätte es schön haben können, werden die Dienerinnen sagen, das dumme Ding. Wir aber nehmen den Duft eiuer schönen Blume mit nach Hause, die, sich ganz leise ihrer Schönheit bewußt, vor dem Sterben der Liebe zittert und sich selbst den Stachel ins Herz drückt, mit dem ein deutsches Heideröslein sich an dem schönen Knaben rächen würde.

Nicht nur die Mode unserer Damenhüte greift auf die Zeit von 1830 zurück, wir entdecken auch eine Aehnlichkeit der Menschen jener Zeit mit denen der Gegenwart. Uns interessiert zwar nur noch die gesellschaftliche Revolutionsstimmung, nicht die politische jener Männer, die sich abwechselnd mit Reaktion und Revolution abzufinden wußten; aber was tut es, wir haben doch eine Ahnung, daß etwas von derselben moralischen Gleichgültigkeit und jener Witz, mit dem wir uns über unsere Verpflichtungen hinwegsetzen, in ihnen ist, der heute wieder im Typ des modernen Dandy auflebt. Wir vergessen gern darüber, daß wir nicht wie jene die politische Lage einer unruhigen Zeit zu unserer Entschuldigung anführen können und der nackte Egoismus im Grunde doch ganz anders aussieht als die Selbsthilfe von Männern, die, wie ihre Regierungen, unter die Abenteurer gegangen sind. Von dieser Parallele abgesehen, bleibt die geniale Gaunerkomödie von Balzac selbst noch in der Verstümmelung des Herrn Dennery ein sehr unterhaltendes Stück, in dem die Menschen mit ihren Schwächen sehr ergötzlich gegeneinander ausgespielt werden. Vor allem ist dieser Mercadet selbst, wenn er an einen kongenialen Schauspieler gerät, wie es Albert Heine unzweifelhaft ist, ein so prächtiger Gaunertyp, wie ihn nur noch Molière hätte zeichnen können, und es ist fast zu verwundern, daß das Stück nicht schon längst sich die deutsche Bühne erobert hat, da B.s Romane seit Jahren bei uns fast ebenso heimisch wie in Frankreich sind. Man empfindet zwar ganz deutlich, daß sich der Autor der menschlichen Komödie hier auf ein ihm fremdes Gebiet begeben hat, aber wir sind in der Kritik der dramatischen Szenenführung und der Beurteilung des Dialoges ja mit der Zeit so nachsichtig geworden, daß wir selbst romanhafte Züge im Drama hinnehmen, wenn sie uns mit Geist und in einer genügend paradoxen Aufmachung serviert werden. Wie dieser Ehrenmann seine Gläubiger, die er an ihren Schwächen wie Marionetten über die Bühne schleift, nicht nur hinzuhalten, sondern ihnen auch noch die letzten grauen Scheine aus der Tasche zu holen weiß, das ist für den Zuschauer von einer anhaltenden Ergötzlichkeit. Man bedauert fast, wenn im dritten Akt durch einen echt Balzacschen Romanschluß Herr Mercadet plötzlich einen reichen Nabob findet, an den er selbst, so sehr gewöhnt die Phantasie für die Wirklichkeit einzusetzen, zuerst nicht glauben will. Etwas blaß gerieten jene Szenen, in denen der Commis Mercadets, aus dem die Bearbeitung einen Tugendhelden gemacht hat, großmütig auf die Tochter des Gauners verzichtet. Die Frauen, die in seinen Romanen so voller ursprünglicher Grazie und jeder Leidenschaft standhaltender Schönheit sind, werden im Dialog zu blassen Gretchen und weinenden Müttern. Erst wo er wieder einen Tauge- und Habenichts, den neuen Schwiegersohn auf die Szene bringt, verspüren wir etwas von seinem Geiste. Dieser Herr de la Brive verbreitet eine Atmosphäre Wildeschen Snobismus um sich, seine grandiose Verteidigung der Gaunerei ist dazu von einer urwüchsigen Jugendfrische, wie sie das England Wildes und Shaws mit ihrer weltmüden Satire immer vermissen läßt.

Wilhelm Miessner.

Henry Bernstein arbeitet stets mit den stärksten Mitteln. Wir sind das gewohnt an ihm und wundern uns kaum noch über neue Bühnentriks dieses dramatischen Draufgängers und Spannungsjägers. In seiner neuesten Komödie „Simson" aber hat er sich beinahe selbst übertroffen. Was er da an Häufung von Theatereffekten leistet, was er uns da für eine verlotterte Gesellschaft von Menschen übelster Sorte vorführt, das übertrifft doch noch seine bisherigen Künste und Leistungen auf diesem Gebiete. In diesem für B. typischen Stück zeigt sich so recht der Grundzug seines Wesens: Er ist ein ausgezeichneter Artist, der in allerhand Bühnenkünsten Bescheid weiß wie kaum ein zweiter, der es aber hinwiederum mit den Forderungen einer ernsten Kunst nicht immer genau nimmt. Diesmal ist es der frühere Lastträger und jetzige vielfache Millionär und Kupferkönig Jacques Brachard, den uns der Dichter als modernen „Simson" vorführt. Brachard hat das Wappen des trotteligen Marquis d'Andeline auf Betreiben von dessen geldgieriger Gattin mit seinen vielen Millionen vergoldet und hat dafür Anne Marie, die Tochter des würdigen Paares, eingehandelt. Die Ehe geht natürlich keinen guten Gang. Anne Marie betrügt ihren Mann mit dem äußerlich chiken, aber bis ins innerste Mark angefaulten Erzhallunken Le Govain. Brachard wird gewarnt und ertappt seine Frau in flagantri. Und nun kommt die Simson-Natur Brachards zum Vorschein. Um sich an dem schwächlichen Liebhaber seiner Frau zu rächen, reißt er diesen mit sich ins Verderben, und zwar dadurch, daß er durch Veräußerung seiner 30 Millionen die Kupferaktien an der Börse, aus denen auch das Vermögen Le Govains besteht, zu einer Riesen-Baisse bringt. Er fällt selber, hat aber zugleich den Triumph, seinen Todfeind völlig vernichtet zu sehen. Und ein zweiter Erfolg: Was vorher Brachards etwas linkische und täppische Liebhaberkunst gegenüber seiner Frau nicht vermocht hat, das bewirkt nun dieses Hervorkehren seines Simson-Charakters. Während die saubere Marquis-Familie ob der plötzlichen Verarmung ihres Schwiegersohnes diesen in Acht und Bann tut, wendet Anne Marie sich zuerst mit einem Gefühl der Achtung und des Stolzes und dann in erwachender Liebe ihm wieder zu, und B. läßt wie nach

einem fürchterlichen Gewittersturm zum Schluß noch ein paar hoffnungsreiche, sanfte Sonnenstrahlen leuchten, die harmlose Geister vielleicht versöhnt haben, die aber nachdenklichen Hörern doch als gar zu trügerisch erscheinen mußten. — Nicht übel ist die sogenannte Pariser „Gesellschaft" gezeichnet. Allerdings lauter Typen, wie man sie sich krasser kaum vorstellen kann: der Marquis ein Trottel, seine Frau, früher Weltdame, jetzt aber die verkörperte Habsucht, Max der Sohn, ein leichtlebiges, sauberes, für seine Jugend schon recht wurmstichiges Früchtchen an dem alten Stammbaum, Anne Marie, die Tochter, im Grunde auch keine besonders sympathische Gestalt (nur zuletzt zeigt sie, freilich, wie schon erwähnt, ein bischen unglaubwürdig, einen besseren Kern), Le Govain, ein rücksichtsloser Lebemann, und endlich Grace Ritherford, eine Pariser Halbweltdame, die aus Eifersucht auf Le Govain zu seiner Angeberin wird. Einzig ragt Jacques Brachard hervor und bildet so eine inmitten solcher korrumpierten Gesellschaft besonders wirkungsvolle Figur. Wie sich die beiden grundverschiedenen Charaktere und Gestalten Brachard und Le Govain in der großen Szene des dritten Aktes treffen, wie Brachard das leichte Bürschchen mehr und mehr seine Rache spüren läßt, um ihn dann, moralisch und pekuniär vernichtet, zu Boden zu schleudern, da zeigt sich B. in hellstem Licht als Theaterartist, der Spannung und Nervenkitzel geschickt hervorzurufen versteht. Hier und da stellen sich freilich auch störende Längen ein, was man bei B. sonst nicht gewohnt ist. Trotzdem aber hatte das Stück die Wirkung auf das große Publikum, die vorauszusehen war. Man zollte, namentlich nach dem dritten Akte, lebhaften Beifall, der zum großen Teil allerdings auch den Schauspielern galt, unter denen Herr Bauer als Brachard, Herr Lengbach als Govain und Frl. Wulf als Anne Marie hervorragten.

Richard Dohse.

Als erste Novität brachte die neue Direktion des Wiener Raimundtheaters ein Stück, das der Verherrlichung des Namenspatrons des Hauses galt. Ella Hruschka hat den Lebenslauf Ferdinand Raimunds gut studiert und in eine sehr umfangreiche dramatische Form gegossen. Wir begleiten den Wiener Volksdichter von der Wiege bis zum Grabe und sind Zeugen der vielen Kämpfe und Enttäuschungen seines Lebens; ja selbst sein tragisches Ende wird uns in allen Einzelheiten vor Augen geführt: Raimund hat bekanntlich in der Meinung, von einem tollen Hunde gebissen zu sein, sich durch einen Pistolenschuß getötet. Ganz hübsch ist die Idee der Verfasserin, das Schicksal Raimunds durch dessen eigene dichterische Mittel aus der Feenwelt, durch Allegorie und Melodramatik zu versinnbildlichen; nur wird von diesen Mitteln ein allzu ausgiebiger Gebrauch gemacht, trotzdem das Stück zum Zwecke der Aufführung schon stark zusammengestrichen wurde. Ein eigentlicher dramatischer Fluß ist in der Handlung nicht bemerkbar. Es sind ziemlich lose aneinandergereihte Szenen mit fortgesetzten Gefühlsergüssen des Helden, der als ein überaus gutmütiger, den höchsten Idealen zustrebender, aber zugleich der Melancholie und Mieselsucht verfallener und dadurch sich und seine nächste Umgebung nicht gerade beglückender Mensch dargestellt wird. Das edle Herz Raimunds und sein hohes Streben im Dienste der Poesie findet in manchen Szenen einen schönen, ja geradezu rührenden Ausdruck. Kein Zweifel, das Stück ist vom technischen Standpunkte aus nicht besonders gelungen. Aber die vortreffliche Gesinnung und rühmliche Absicht, die aus dem Ganzen hervorleuchtet, verdient vollste Anerkennung und vermag uns über manche technische Mängel hinwegzuhelfen. Auch sind in dem Stücke ganz hübsche Ansätze zu humorvoller Charakteristik von Alt-Wiener Figuren vorhanden. Das Stück, das schon mit dem niederösterreichischen Landespreise ausgezeichnet wurde, fand eine sehr beifällige Aufnahme, wozu die hervorragende Darstellungskunst Balajthys in der schwierigen Titelrolle sicherlich auch nicht wenig beigetragen hat.

Carl Seefeld.

Zeitschriften.

Deutsche Arbeit. Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 7. Jahrg., Heft 12. Prag, Bellmann.

Inh.: E. Steinhard, Ein alter deutschböhmischer Tonkünstler. Florian Leopold Gaßmann aus Brüx († 22. Januar 1774). — E. Feigl, Es braucht der Sonne. Skizze. — W. Wiechowski, Zur Pflege der Blinden in Prag. — A. Schlossar, Erzherzog Johann Baptist von Oesterreich in Böhmen. Mit unveröffentlichten Tagebuchaufzeichnungen des Erzherzogs und ungedruckten Briefen desselben und der Kaiserin Maria Ludovika. — J. Pohl, Die Wallenstein-Festspiele in Eger. — A. Taussig, Tuberkulose-Museen zur Volksaufklärung. — K. Krattner, Karlstein und anderes! — J. Reinwarth, Die „Kaiser-Jubiläums-Ausstellung auf dem Keilberge".

Das literarische Deutsch-Oesterreich. Hrsgbr.: Ed. v. Waclawiczek. 8. Jahrg., 9. Heft. Wien.

Inh.: A. Aegid Spitzner, „Der Valentino". Tragikomödie in 5 Aufzügen. — Roda Roda, Die Vergangenheit. — E. v. Waclawiczek, Um die Adria. Reisebrief.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 10. Jahrg. Heft 24. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: E. Hegaur, Auf Rabelais Spuren. — W. Vesper, Max Dauthendey. — M. Dauthendey, Im Spiegel. — A. Eloesser, Freytag-Philologen. — Franz Deibel, Rahel und Bettina. — Franz Dülberg, Märchenland. — E. Buchner, Im Heidewinkel.

Die Grenzboten. 67. Jahrg. Nr. 37/38. Leipzig, Grunow.

Inh.: (37.) Vom deutschen Liberalismus. — G. Cleinow, Reiseeindrücke aus der Ostmark. — L. Kemmer, Ein saigner à blanc u. seine Verhütung durch die landwirtschaftlichen Vorträge für Soldaten. — C. Jentsch, Von Welt- u. anderen Ausstellungen. — C. Friedrich, Vom thrakischen Meere. (Schl.) — (37/38.) Bernt Lie, Oberlehrer Hauk. Roman. (Forts.) — (38.) P. Mankiewitz, Unsre Staatsanleihen und die Reichsfinanzreform. — Die Hedschasbahn, der Islam und Englands Stellung dazu. — Zum 12. internationalen Pressekongreß. — Wilh. Speck, Verwendung von Strafgefangenen zu Moorkulturarbeiten. — H. Spiero, Jeremias Gotthelf. — W. Henkel, Die Kassuben.

Die Heimat. Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schlesw.-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 18. Jg., Nr. 9. Kiel.

Inh.: Stubbe, Eine Heimatbibliothek für S. M. S. „Schleswig-Holstein". 1. — Reukauf, Mehl- und Rußtau. (Mit Bildern.) — W. v. Rosenkrantz, Aufhebung der Leibeigenschaft im Gute Schinkel. — Brüdt, Am Dorfteich. — Meyer, Tierreime.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur u. Kunst, hrsg. v. K. Muth. 5. Jahrg. 12. Heft. München, Kösel.

Inh.: M. Zdziechowski, Die gegenwärtige Krisis in der russ. Kirche. — T. Kröger, Das höhere Gebot. — A. M. v. Steinle, Edward v. Steinles kirchliche Wandmalereien. — Leuchtende Gedanken für Maler von einem Maler. Nachgelassenes Manuskript Edward v. Steinles. — R. Klein, Edward v. Steinle. — O. Willmann, Die Heilpädagogik im Ganzen der Erziehungsarbeit. — K. Weiß, Aesthetische Kultur. Gedanken zur Ausstellung „München 1908". — H. v. Wörndle, Edward von Steinle, seine Lebens- und Künstlerbahn. — E. Schulz, Im Lande des „Giak". Wanderungen unter den Malzoren Oberalbaniens. (Schl.) — H. Eckener, Das Zeppelinsche Luftschiff und die Ergebnisse der Fernfahrt. — F. Volbach, Musikfeste. — E. Knupfer, Maria Stuart in der neuen englischen Forschung. — Die Amira'schen Thesen über akademische Forschungs- und Lehrfreiheit.

Der Kompaß. Hgbr.: E. Eggert. 4. Jahrg., Heft 14/24. Stuttgart, Kohlhammer.

Inh.: (14.) M. v. d. Au, Joseph von Arimathia. — Schöps, Der erste Schulgang. — (14/15.) E. Weiger, Ein Blick ins Mikroskop. — (14/17.) W. Hauff, Das kalte Herz. Märchen. — (15.) P. Rosegger, Die Gschicht von verlornen Suhn. — P. Matzdorf, Die Entwicklung einer nationalen Jugend- und Volksbühne. — (16.) Der lustige Geselle. Nach einem walachischen Märchen. — E. Bruhn, Der Düppelstein bei Sonderburg. — Ein alter Kinderfreund (Maikäfer). — B. Schweich, Johannes Brahms. Ein Gedenkblatt. — (17.) H. E.

v. Riebelschütz, Von der Nächstenliebe. — Franz Wichmann, Der weiße Baum. — K. Beck, Die Familienchronik. — (18.) S. Lederer, Van Huysum u. seine Blumenstücke. Eine Künstlergeschichte. — Schöps, Die lieben Sorgen. — R. Wießmeier, Ueber die verschiedenen Systeme unseres Körpers. — P. Hoche, Das rechte Gefühl als rechter Wegweiser. — (19.) O. v. Harling, Ein unerwarteter Gast. — (19. u. 22.) C. Schweich, Chemische Briefe. — (19.) P. Hoche, Humor. — (19/20.) F. Hirsch, Aus schwerer Zeit. — (20.) W. Lennemann, Das sehnsüchtige Engelein. — J. E. Brauer, Schutz der Kinder gegen Ansteckungsgefahren. — (20/22.) E. Bruhn, Die „Königin der Nordsee". — (20.) Der Wassereimer. Fabel nach Lachambeaudie. — (21.) J. Lie, Der Sturm. — Max Jacobi, Giftige Schmerzenstiller. — Adele Gründler, Teufelskohlen. Eine Sage vom Rhein. — (22.) H. E. v. Riebelschütz, Die Lüge des Arztes. — F. Wichmann, Joseph Speckbacher u. sein Denkmal. — (23.) K. Stommel, Eine Herzensgeschichte. — H. Dechent, Tierschutz und soziale Gesinnung. — P. Hoche, Großelterliche Erziehung. — E. Wölffel, Das tiefste Leid. — (24.) M. v. Gasparin, Zwei Rosen. — Maskeraden in der Tierwelt. — S. Gurewitsch, Die zerrissene Schleppe. — Hermann Weimar, Schule und Haus.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 93. Jahrg. Nr. 108/114. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (108.) Zum Besuche der brasilian. Offiziere in Deutschland. — (108/9.) Taktische Lehren aus dem russ.-japan. Feldkriege im Lichte unserer neuesten Vorschriften. 5) Schlacht am Schaho. (Mit Skizze.) — (108.) Welche Bewandtnis hat es mit der „Angriffshetze"? — Vom russischen Heere. — (109/10.) Aufschlag- oder Brennzünder gegen Schildbatteren? — (109.) Winke zur Förderung des Kriegervereinswesen. — (110/13.) Ueber die Verteidigung von Küstenbefestigungen und Häfen auf Grund der Kriegserfahrungen in Ostasien. — (110.) Besonderheiten der französ. Kavallerietaktik. — Vom niederländ. Heere. (Mit Skizze.) — (111.) Vom englischen Heere. — Karabiner für die Feldartillerie. — Die Kolanuß, ein Mittel gegen Erschöpfung. — Militärisches aus der Schweiz. — (113.) Wanderfahrten durch Frankreich zur Zeit der Herbstübungen 1908. 1. — Eine italienische Stimme über das Problem des lenkbaren Luftschiffes. — (114.) Die Form des Gewehrkornes vom Gesichtspunkte des modernen Gefechtes. (Mit 6 Abb.) — Die Bedeutung der sibirischen Bahn für den russ.-japan. Krieg 1904/5. — Distanzritte in Rußland.

Oesterreichische **Monatsschrift** für den Orient. Red. von E. Loew. 34. Jahrg., Nr. 8. Wien, K. K. Handelsmuseum.

Inh.: Handelsbericht über Adis-Abeba. — Geschäftsverhältnisse in Batum. — Indiens Eisen- und Stahlindustrie. — Außenhandel der Philippinen.

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Red.: S. Bruck, A. Halbert, K. Fliegel, A. Jadassohn. 32. Jahrg., Heft 9. Berlin.

Inh.: F. Brie, Bernard Shaw. — J. Schlaf, Monismus und Erkenntnistheorie. — F. Hollaender, Die reines Herzens sind. Roman. — Rottmann, Rußland u. das Slawentum. — Karl Bleibtreu, Romantische Liebe. (Schl.) — R. Huch, Merkwürdige Menschen und Schicksale. (Schl.) — L. Geiger, Goethe im Verkehr. — Philipp zu Eulenburg, Aus der Art. — E. Felder, Ferdinand Georg Waldmüller. — Raphael Loewenfeld, Leo Tolstoj. (Mit Bild.) — Paul Schubring, Jacob van Ruysdael.

Deutsche **Revue.** Hrsg. v. R. Fleischer. 33. Jahrg. September 1908. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Deutsche Intrigen gegen England während des Burenkrieges. Von einem Wissenden. — L. v. Przibram, Erinnerungen an Böcklin. — Fr. Müller, Ueber die Ausbildung zur Krankenpflege. — E. Hermann, D. F. Strauß und die Theistenkirche. — G. Claretie, Aus der Geschichte des französ. Schauspiels. — C. Graf v. Mülinen, Ein Blick auf die Kulturgeschichte Palästinas mit bes. Berücks. der Altertümer im Karmel. — M. Herwegh u. V. Fleury, Briefe der Fürstin Carolyne Sayn-Wittgenstein an Georg und Emma Herwegh. (Schl.) — E. Budde, Arbeitskammern. — F. Noack, Haus Humboldt in Rom. — van Bebber, Die Vorstellung vom Weltgebäude im Wandel der Zeiten. — H. Fechner, Homer als Satiriker und Humorist.

Deutsche **Rundschau.** Hrsg. von Julius Rodenberg. 34. Jahrg. Heft 12. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: U. C. Woerner, Der König hat gesprochen. Erzählung. — G. Jacoby, Kant unter den Weimarer Klassikern. (Schl.) — M. Escherich, Mathias Grünewald. Ein Beitrag zur Symbolik des Lichtes. — Herm. Frhr. v. Egloffstein, Carl Augusts Reise nach Paris u. England 1814. 3. — O. Frommel, Ferdinand Steinbeis. Ein Gedenkblatt. — H. Brentano, Parga. — E. Elster, H. Heine und Heinrich Laube. Mit 46 bisher ungedruckten Briefen Laubes an Heine. (Schl.) — C. Viebig, Der Käse. — Kalweit, Das Lebensbild Jesu.

Sonntagsbeilage der National-Zeitung. Red.: Max Osborn. 1908. Nr. 36/37. Berlin.

Inh.: (36.) Jul. Dieckmann, Zur Geschichte der Siebenbürger Sachsen. — H. Krause, Sommertage auf den normannischen Inseln. — O. Roeder, Zur Monographie Ernst Steinmanns „Das Geheimnis der Medizigräber Michelangelos". — E. Penner, Sprachliche Streifzüge über Volksetymologie. — (37.) H. Landsberg, Frau Rat. Zum 100. Todestage von Goethes Mutter, am 13. September. — Gustav Brumby, Reform des Studentenlebens. — F. Jeremias, Götter u. Sterne in Babylonien. (Schl.)

Sonntagsbeilage Nr. 36/37 z. Voss. Zeitung 1908, Nr. 419, 431.

Inh.: (36.) E. Zabel, L. N. Tolstoi und Iwan Turgenjew. — F. Ballentin, Franz Mertens. — H. Stümcke, M. G. Saphir, † 5. September 1858, und Friedrich Hebbel. — (37.) A. Eloesser, Frau Rat. Zum 13. September 1908. — K. Lamprecht, Die deutsche Kunsterzählung um die Mitte des 19. Jahrh. — G. Gräner, Das neue Volksliederbuch für Männerchor.

Der **Spiegel.** Münchener Halbmonatsschrift für Literatur, Musik und Bühne. Hgb. v. L. Feuchtwanger. 1. Jahrg. Heft 10. München.

Inh.: W. Bonsels, Blut. — E. Lissauer, Jesus u. die Ebene. — Unger, Philosoph. Probleme in der neueren Literaturgeschichte. — F. Stößinger, Gestern, Morgen. — H. Brandenburg, Der Tanz.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 100. Bd. 50. Jahrg. Nr. 50/51. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (55/51.) Marie Diers, Der Sieger von Nattenholm. Eine Dorfgeschichte. (Forts.) — (50.) Roland Anheisser, Alte Schweizer Holzbrücken. (Mit 10 Abb.) — E. Ichenhäuser, Die Frauenberufsfrage. 4) Kaufmännische Berufe. — Die Conciergerie in Paris. (Mit 4 Abb.) — G. Asmussen, Wie es in meinem Ferienhäuschen zugeht. (Mit 1 Abb.) — (51.) H. Jastrow, Fahrende Leute. (Mit 9 Abb.) — O. Jentsch, Was die Telegraphenstangen erzählen. — K. E. Schmidt, Franz von Sickingen u. seine Burg (Ebernburg). (Mit 6 Abb.) — G. Franke-Schievelbein, Ein Vermächtnis. — In der Ballonwerkstätte. (Mit 4 Abb.)

Die **Wage.** Hrsgbr.: L. Karell. 11. Jahrg., Nr. 36/37. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: (36.) J. Kraus, Tolstoi, achtzig Jahre alt. — (36/37.) L. Gumplowicz, Individuelle und Gruppen-Zwecke. — (36.) Emil v. Hofmannsthal, Der Londoner Friedenskongreß. — C. W. Lewin, Das Deutsche Museum in München. — Orbilius, Karjalassa. — (37.) L. N. Risselowitsch, Der russische Finanzminister und die dritte Reichsduma. — Orbilius, Tolstoi und die russische Revolution. — H. Kleinpeter, Die Mittelschulenquete im k. k. Unterichtsministerium. — Jos. Frank, Das alte Jena u. seine Universität. — G. Ruseler, Im Gasthaus „Zum müden Wanderer".

Internationale **Wochenschrift** f. Wiss., Kunst u. Technik. Hrsg. v. P. Hinneberg. 2. Jahrg. Nr. 37/38. Beigabe zur Allg. Ztg.

Inh.: (37.) W. Lexis, Die Neuordnung des höheren Mädchenschulwesens in Preußen. — (37/38.) Martin Spahn, Die Presse als Quelle der neuesten Geschichte und ihre gegenwärtigen Benutzungsmöglichkeiten. — (37.) H. J. Holtzmann, Die Zukunftsaufgaben der Religion und der Religionswissenschaft. (Schl.) — (38.) N. M. Butler, The American and the intellectual life.

Das freie **Wort.** Hgb. v. Max Henning. 8. Jahrg. Nr. 12. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Vor dem sozialdemokratischen Parteitage. — Douwes Dekker, Hollands kolonialer Untergang. — F. Tönnies, Schüler-Selbstmorde. — H. Kötschke, Das Deutschtum in Ungarn. — Eine akademische Lesehalle. — O. Corbach, Handarbeit und Kopfarbeit. — L. Gurlitt, Nur Volksschullehrer. — W. Bolin, Armand Carrel.

Allgemeine **Zeitung.** München. 111. Jahrg. Nr. 23/24.

Inh.: (23.) v. Möller, Die nationale Bedeutung der Reichsfinanzreform. — A. E. Turner, „Angstkrämer". — Bertin, Die französ. Marine von heute. Eine Unterredung. — H. Ostwald, Schulschwänzer u. jugendliche Vagabonden. — Pflaum, Reichsfinanzreform u. Kriegsbereitschaft. — A. Schoenfließ, Die amerikanische Stimme gegen die Koedukation. — H. St. Chamberlain, Siegfried Wagner. — (24.) L. v. Bar und K. v. Lilienthal, Der Entwurf einer Strafprozeßordnung und die Novelle zum Gerichtsverfassungsgesetz. — H. Gauß, Beamtenmaßregelung. — A. Damaschke, Die Reichsfinanzfrage und die Bodenreform. — J. H. Heaton, Enheitspennytarif im Welttelegraphenverkehr. — Baron v. Putlitz, Die Regiefrage.

Die **Zukunft.** Hrsg. v. M. Harden. 16. Jahrg. Nr. 50/51. Berlin.

Inh.: (50.) Lustralbilanz. — A. Heine, An der Reichsgrenze. — L. Gurlitt, Paulsen. — Aug. Endell, Die Schönheit der großen

Stadt. — Ladon, Stinnes und Donnersmarck. — (51.) Reichsfinanzreform. — M. Erzberger, Schöppenstedt. Ein Brief. — H. Sommer, Musik im Volkshaushalt. — Th. Lessing, Der Verein gegen Lärm. — Artzibaschew, Ssanin. — Ladon, Münchener Geschäfte.

Mitteilungen.

Literatur.

Rudolf Stratz legte die letzte Hand an einen neuen Roman, der den Titel **„Für dich“** führt.

Leonid Andrejew vollendete eine neue Erzählung **„Unser Gefängnis“** und ein Drama **„Der Herr“**.

Unter dem Titel **„In frembde land' dahin“** veröffentlicht Friedrich Kurt Benndorf soeben im Xenien-Verlag zu Leipzig „impressionistische Reiseblätter“, dem Maler C. Wohlrab gewidmete, lebendig empfundene Bilder, die Vergangenheit und Gegenwart vereinen. Klassische Stätten Griechenlands und Italiens, Algier und Tunis, Dänemark und Lübeck, Holland und Paris bieten dem poetischen Reiseschriftsteller die Stoffe zu seinen Prosaschilderungen, aber auch die Hölderlinstätten in Tübingen und die Schlachtfelder von Metz. Das Bändchen (128 S. 8.) kostet brosch. ℳ 2, 50, in Halbpergament geb. ℳ 3, 50.

Gerhart Hauptmann arbeitet an einem neuen Bühnenwerke, das er so zu fördern hofft, daß noch in diesem Winter die Uraufführung am Lessing-Theater in Berlin stattfinden kann. Das Stück heißt **„Griselda“** und behandelt die Sage von der schönen Griseldis, die auch Friedrich Halm in einem früher viel gegebenen Schauspiel bearbeitet hat.

Ernst v. Wolzogen vollendete in diesem Sommer eine neue dreiaktige Komödie **„Ein unverstandener Mann“**, eine Satire auf die Auswüchse der Aestheten-Bewegung. Das Aufführungsrecht wurde dem Theaterverlag Eduard Bloch in Berlin übertragen.

Von Otto Weddigen sind folgende Dramen neu erschienen: **„Der König von Sion“**, Trauerspiel in 5 Akten, **„Kaiser Karl V“**, **„Nausikaa“**, Tragödie in 5 Akten nach dem Goetheschen Fragment. Außerdem erschien soeben in zweiter verbesserter Auflage das Schauspiel **„Schein und Sein“** im Theaterverlag von Gust. Richter, Leipzig.

Neue Zeitschriften.

Unter dem Titel **„Miniaturen deutscher Dichtung“** gibt Hermann Kiehne in Nordhausen a. H. eine Zeitschrift für Dichtkunst und Kritik heraus, die sich der Mitwirkung namhafter Dichter erfreut. Originell ist ihr kleines Format. Sie erscheint monatlich zum Halbjahrspreis von ℳ 2, 50. Die Redaktion der Zeitschrift erläßt gleichzeitig ein **Preisausschreiben** für die beste Verdeutschung von »The Rainy Day« von H. Longfellow; der Preis besteht in Werken der zeitgenössischen Literatur von L. Thoma, G. Engel, O. Hauser, Tr. Tamm, G. A. Müller, J. Trojan, J. Burkhard, Wert 50 ℳ; Schluß der Annahme der Einsendungen am 25. Oktober d. J.

Nummer 1 des in vor. Nr., Sp. 328 d. Bl. angekündigten neuen Theater-Fachblattes **„Wiener Theater-Courier“** ist mittlerweile erschienen und bringt folgende Aufsätze: Leop. Kramer, Ludwig Martinelli. Zu seinem bevorstehenden Abschied vom Deutschen Volkstheater; Wolfg. Madjera, Theaterdirektor und Publikum; Fritz Telmann, Die österreich. Autoren und die österreich. Bühnen; K. L. Heidenreich, Ein Wiener Musikarchiv; Siegfr. Trebitsch, Richard Vallentin in Wien, Nachruf; L. Einöhrl, Das Wiener Variété; Rud. Huppert, Die Schwestern Nagl. Der Abonnementspreis der Monatsschrift beträgt jährlich 7 K, vierteljährlich K 1, 80.

„Die lustige Woche“, illustrierte Wochenschrift für Humor, Kunst und Leben, hat sich vor wenig Tagen unter der Leitung Paul Kellers in ein neues humoristisches Blatt **„Der Guckkasten“** umgewandelt, wie in dem humor- und gemütvollen Vorwort des Herausgebers des näheren auseinandergesetzt wird. Das prächtig ausgestattete 1. Heft empfiehlt sich von selbst sowohl durch seinen Text, wie durch seine mannigfaltigen Illustrationen, insbesondere die schönen Vierfarbendrucke. Das Abonnement kostet vierteljährlich 3 ℳ, die einzelne Nummer 20 Pf. (Rose-Verlag in Berlin.)

Theater.

Der Versuch des Königl. Schauspielhauses in Berlin, Otto Ludwigs Lagerscene **„Auf der Torgauer Heide“**, das als Vorspiel zu einem ungeschriebenen fridericianischen Drama gedacht war, für die Bühne zu retten, muß als gänzlich verfehlt betrachtet werden. Das Stück entbehrt jeder dramatischen Spannung und hat eigentlich keinen anderen Inhalt als die Geschichten, die wir in unseren Schulbüchern von den Heldentaten Friedrichs des Großen gelesen haben. Hier werden sie von sehr tapferen und klugen preußischen Soldaten und sehr dummen und abergläubischen Oesterreichern erzählt, die sich am Abend der Schlacht kampfesmüde unter einer alten Buche zusammengeschart haben, um sich am nächsten Tage dem Teile von ihnen, der in der Schlacht Sieger ist, auszuliefern.

Die Intendanz des Hof- und Nationaltheaters in Mannheim erwarb die Komödie **„Don Juanito“** von Oscar Schmitz zur Uraufführung.

„Der Kaisertoast“, das neue Lustspiel von Frhrn. v. Schlicht und Walter Turszinsky, das in diesem Sommer seine Uraufführung am Kurtheater in Norderney erlebte, ging als Eröffnungsvorstellung des Thalia-Theaters in Hamburg am 13. September d. J. unter großem Beifall in Szene. Das Hauptmotiv, eine Rangstreitigkeit zwischen pensionierten Offizieren, ist durch allerlei Episoden des Militärhumors umrankt. Das Stück endigt mit drei Verlobungen; der Kaisertoast, um den sich der Streit dreht, bleibt infolge verhängnisvoller Umstände schließlich ungehalten.

Am Montag den 14. September, abends 5½ Uhr, veranstaltete die „Gesellschaft für ästhetische Kultur“ zu Frankfurt a. M. eine sehr interessante Feier zum Gedächtnis der Frau Rat Goethe. Man führte einen Gedanken aus, der sicherlich auch ganz nach dem Geschmack der immer heiteren und mit innigster Liebe und unendlichem Stolz an ihrem Sohne, ihrem „Hätschelhans“ hängenden Frau Aja gewesen wäre. Man feierte sie selber im Geiste dessen, den sie der Welt geschenkt, und zwar durch die Aufführung zweier Stücke des jungen Goethe, des Schäferspiels **„Die Laune des Verliebten“** und des Singspiels **„Die Fischerin“**. Für Frankfurt neu war die äußerst glückliche Idee, die beiden graziösidyllischen Werkchen im Freien aufführen zu lassen. Ein lauschiger Platz am großen Weiher des schönen Palmengartens, umstanden von hohen Bäumen, von Weiden und Erlen am Ufer, bildete einen entzückenden Hintergrund und eine Szenerie, wie sie in solcher Schönheit eben nur von der Meisterin Natur geschaffen werden kann. Als „Bühne“ diente ein Rasenplatz vorm Wasser. Eröffnet wurde die Feier durch die Ouvertüre zum „Schauspieldirektor“ von W. A. Mozart und einen geistreichen und zugleich launigen Prolog des Frankfurter Dichters Moritz Goldschmidt. — Der Verlauf der abendlichen festlichen Veranstaltung im Freien nahm dank des vorzüglichen Zusammenspiels der Künstler, der meisterhaften Vorbereitungen, der flotten Regie des Dr. Pfeiffer und nicht zuletzt dank der seltenen Gunst der Witterung einen überaus glänzenden Verlauf. **Richard Dohse.**

Im Luisentheater in Berlin fand am 18. September d. J. die Uraufführung der dreiaktigen Komödie **„Theater“** von Ernst Mautner statt. Das mit witzigem Dialog ausgestattete Stück hat nach der Voss. Ztg. folgenden Inhalt: Dr. Pauly, Journalist und Theaterkritiker, erst kürzlich nach der betreffenden Stadt übergesiedelt, gilt für unverheiratet, inzwischen hat sich seine junge hübsche Frau für die Bühne ausgebildet und tritt mit Einwilligung ihres Gatten unter ihrem Mädchennamen als Gretchen auf. Die Kritiken sprechen mit Begeisterung von der Schönheit, nicht aber von dem Talent der Debütantin. Doktor Pauly erfährt, daß sogar dieser zweifelhafte Erfolg nur durch die Machinationen des Zeitungsbesitzers, Generalkonsuls Steinau, zustande gekommen ist, eines dunkeln Ehrenmannes, der, um sich bei einem vermeintlichen Lebemann, dem Staatsanwalt v. Rochow, beliebt zu machen, ihm die junge Frau in die Hände spielen will. Der Doktor will den Kontrakt seiner Frau rückgängig machen, scheitert aber an dem festen Willen der für ihren Beruf begeisterten Frau, und schon droht die glückliche Ehe in die Brüche zu gehen, als der Staatsanwalt selbst durch seine Verlobung mit einer Schauspielerin die Ansicht des Doktors widerlegt, daß die Gattin eines der Oeffentlichkeit angehörenden Mannes nicht dramatische Künstlerin sein dürfe.

Anton Ohorns neue vieraktige Komödie **„Pater Jukundus“** wurde zur Uraufführung von dem Residenztheater in Wiesbaden erworben. Die Dichtung behandelt eine heitere Episode aus dem Klosterleben vergangener Tage, doch nicht ohne aktuelle Beziehung zur Gegenwart, insofern es den Kampf Roms gegen Aufklärung und neue Wissenschaft widerspiegelt.

Das Interims-Theater in Basel nahm das Märchenspiel **„Der Kampf um Schneewittchen“**, verfaßt von dem Berliner Justizrat Dr. Richard Wolff, zur Uraufführung an, die im November stattfinden soll.

Gustav Hochstetter beendete ein dreiaktiges modernes Lustspiel **„Die blonde Königin“**, das voraussichtlich noch im bevorstehenden Winter an einer Berliner Bühne zur Uraufführung kommt.

Fritz Lienhards **„Luther auf der Wartburg“**, das letzte Stück aus des Dichters Wartburgzyklus, wird kommenden Winter seine Uraufführung am Weimarer Hoftheater erleben. Der Zyklus besteht außerdem aus den Dramen „Heinrich von Ofterdingen“ und „Die heilige Elisabeth“.

„Die Sandbüchse“, ein neudeutsches Schauspiel von Fritz v. Briesen, wird zusammen mit desselben Autors Einakter „Der Fremde“ binnen kurzem am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg zur Uraufführung gelangen.

Das neue Drama **„Der reiche Jüngling“** von Karl Rößler, das in Jerusalem zur Zeit Christi spielt, wird am nächsten literarischen Abend zu Wien seine Uraufführung erleben.

Verschiedenes.

Der „Deutsche Literatur-Verein“ (Vors. Schriftsteller A. von Muralt) veranstaltet im Herbst d. J. eine Feier des 25jährigen Schriftsteller-Jubiläums von Victor Laverrenz in Form eines literarisch-musikalischen Abends, welcher Dichtungen des Jubilars in Rezitation und Komposition zu Gehör bringen wird.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Brauftraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Brauftraße 2.

Nr. 21. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 9. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. → 10. Oktober 1908. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Briefe Conrad Ferdinand Meyers.

Briefe Conrad Ferdinand Meyers. Nebst seinen Rezensionen und Aufsätzen herausgegeben von Adolf Frey. Mit vier Bildern und acht Handschriftproben. 2 Bände. Leipzig, 1908. Haessel. (X, 465; IV, 536 S. 8.) *M* 16; geb. *M* 20.

I.

Am 28. November dieses Jahres wird der Todestag C. F. Meyers zum zehnten Male wiederkehren. Und jeder, der ein lebendiges Bild des Dichters sein eigen nennen möchte, wird dann aus der neuen, reichen Quelle schöpfen können, die der verdienstvolle Biograph und langjährige Freund des Toten uns mit der Herausgabe der beiden vorliegenden schönen Bände erschlossen hat.

Nur ein kleiner Teil des Inhalts ist uns vertraut vor allem durch die grundlegende Darstellung des Lebens und der Werke Meyers durch Frey (1900). Das Meiste des Gebotenen indes ist ein neues Geschenk, wodurch sich uns die aus Frey, den Erinnerungen der Schwester Betsy Meyer (1903) und Langmessers Nachlaßpublikation (2. Aufl. 1907) (als den drei Hauptquellen bisher) gewonnene Kenntnis von dem Wesen des Dichters bedeutend erweitert und vertieft.

Welch reicher Hort an Erkenntnis des inneren Menschen, der Persönlichkeit Meyers überhaupt, seines dichterischen Schaffens wie besonders der inneren und äußeren Entstehungsgeschichte der Werke (vom Eigenwert der Briefe ganz abgesehen) durch die Ausgabe aller erreichbaren Briefe gehoben werden würde, das war schon aus einzelnen zerstreut erschienenen Veröffentlichungen Meyer'scher Briefe zu entnehmen, die seit etwa 15 Jahren teils im Anschluß an andere Publikationen, teils gesondert ans Licht traten. Bis auf wenige sind jene Briefe in Freys Sammlung nicht enthalten, leider auch nur einige dieser Drucke und diese nicht zusammenhängend verzeichnet: ich meine die Briefe an G. Kinkel, Vulliemin[1]), Wolfg. Menzel, A. Reittler, K. E. Franzos, F. Th. Vischer und besonders den schönen Briefwechsel mit L. v. François. Die Jugendbriefe an die Mutter und an Betsy sind durch Frey schon in der Biographie verwertet und teilweise abgedruckt, hier gleichfalls stillschweigend ausgelassen. Manche andere aus jener Zeit mag zum Teil Meyer selbst vernichtet haben. Von dem noch vorhandenen reichen Schatze hielt Einzelnes „die Rücksicht auf Lebende zurück. Da oder dort, wie das so zu geschehen pflegt, ging ein Schloß nicht auf. Mehrfach endigten langwierige Versuche, verborgene Briefbündel . . einzubringen, mit der Erkenntnis, daß sie . . . im Rauch . . . aufgegangen waren", so die an den Zürcher F. Krauß und, „ein besonders schmerzlicher Verlust", diejenigen an Mathilde Escher (I, IV), von der der Dichter 1883 das schöne Lebensbild zeichnete (jetzt II, 483 fg.). Man vermißt besonders die Briefe an J. Rodenberg und F. Dahn; daß die an K. Henckell fehlen, überrascht, da ein recht interessanter Brief Meyers an diesen von 1890 bei O. Stößl, „C. F. Meyer" (1906), S. 36 faksimiliert ist. — Frey ließ sonst nur „beiseite, was in keinem Sinn erheblich, nicht eigen oder nicht irgendwie aufschlußreich ist". Der unter den Schriftproben in Bd. I[1]), die so merkwürdige Wandlungen der Hand Meyers dokumentieren, befindliche Brief an Haessel von 1867, die Neuausgabe der „20 Balladen" betreffend, hätte aber vielleicht Abdruck verdient. Die Lücken, die sich noch unter den abgedruckten Briefen finden, hat Frey an den betreffenden Stellen verzeichnet, zum Teil erschlossen; außerdem muß (laut Bd. II, 304, Z. 6 v. u.) ein Brief an H. Lingg aus der Zeit zwischen dem 17. Januar und 1. März 1880, sowie (laut Bd. II, 341 fg.) einer an P. Heyse fehlen. Wir aber wollen uns des Vorhandenen freuen!

Der Jugendbriefe sind wenige. Ein Schülerbrief von 1840 an Joh. Landis, einen Schulkameraden, eröffnet den Reigen („der erste Band gehört den schweizerischen, der zweite den deutschen Korrespondenten"), aber erst 44 Jahre später ist der zweite datiert. Aus der „dumpfen Zeit" des Dichters enthält die Sammlung keinen einzigen Brief. Es waren die Jahre, die er mit einem bitteren Worte später (1880) F. Bovet gegenüber als »une jeunesse à peu près nulle« bezeichnete, die er »par une virilité un peu moins stérile« ausgleichen müsse; die Zeit, auf die er später deutete mit dem Wort:

„. . . . Freund, in deinem Leben
Ist auch ein Ort, wo die Gespenster schweben."

Der Vereinsamte hat indes damals außer an Mutter und Schwester wenig Briefe geschrieben; doch wird die Lücke durch Betsys Erinnerungen einigermaßen ausgefüllt. Weitaus die meisten Briefe fallen in die »virilité«, in die Zeit,

[1]) Bd. II, 441 fg. findet sich sein von Meyer 1878 verfaßtes Lebensbild.

[1]) Vielleicht wird in der 2. Aufl. auf den einzelnen Blättern außer der Jahreszahl der Adressat vermerkt mit einem Hinweis auf den Abdruck!

wo er sich aus dem schweren Bann, von dem er gebunden war, gelöst hatte. Indes liegt eine Anzahl von Briefen an die ältesten Schweizer Korrespondenten vor, die den bedeutungsvollen Jahren etwa von 1855—1865 entstammen, wo er sich daraus zu lösen erst begann. Sie gewähren uns Einblick in die vielseitigen Interessen des Werdenden, den gelehrte Berufe, mannigfache wissenschaftliche und halb wissenschaftliche Pläne anziehen und wieder abstoßen; in dem nur immer das Streben nach schriftstellerischer Betätigung stetig bleibt; der kämpft und ringt, zweifelt und verzweifelt, dessen Hoffnung sich wieder regt, und dessen Denken und Wesen leise und allmählich Wurzelgrund gewinnt in der Erkenntnis seiner ureigenen dichterischen Kraft.

Mit einer Ausnahme wird „die Reihenfolge (der Korrespondenten) durch das Datum des frühesten Briefes bestimmt" (I, V)[1]. Die uns zuerst entgegentretenden Briefreihen liefern uns also die Kundgebungen jener Werdejahre. Da wird mit Horner, dem Bibliothekar der Züricher Stadtbibliothek, über allerlei bibliographische Dinge verhandelt, mit Ulrich-Gyſi, dem Verleger der von Meyer übersetzten Suisse pittoresque, über diese Arbeit korrespondiert und gelegentlich Goethe-Lavater-Literatur erbeten, die Studien zu einem das Verhältnis der beiden erörternden damals geplanten Buche hat der Dichter zum Teil in dem hübschen Aufsatz über „Kleinstadt und Dorf um die Mitte des vorigen Jahrhunderts" (1881; jetzt II, 451 fg.) verwertet, den er aus einem Manuskripte des Schriftstellers Edmund Dorer herausarbeitete; die Briefe an diesen (1877—1885. I, 315 fg.) geben uns u. a. die Entstehungsgeschichte des Schriftchens.

Die aufschlußreichsten Briefe des deutschen Dichters aus seiner Entwicklungszeit sind die französisch geschriebenen an den Neuchâteler Gelehrten Félix Bovet. Meyer schrieb 1885 in einer autobiographischen Skizze (jetzt II, 507 fg.): mir war „die französische Schweiz von jeher eine zweite Heimat, wohin ich mich mehr als einmal geflüchtet habe, wenn es mir zu Hause nicht nach Wunsch ging". Der französische Geist hatte tief in ihm Wurzel geschlagen; gar manche Stelle in unseren Bänden noch aus deutschen Briefen späterer Zeit, als sein Denken das französische Wesen abgestreift hatte, verrät den Einfluß der Sprache, der auch noch im Stil der reifen Schöpfungen erkennbar ist. Die Sprache blieb ihm vertraut. Die Briefe an Bovet reichen bis 1895.

In den 50er und 60er Jahren bedeuten sie eine Flucht im Geiste in jene „zweite Heimat". Der in Zürich Vereinsamte und sich Zurückhaltende weiht den Freund in seine schwankenden und unsteten Berufspläne und literarischen Projekte ein, mit denen er damals Boden zu gewinnen sucht: »Ce sont mes études qui me consolent un peu; sans cela je serais bien à plaindre« (1855). Und doch findet er hier keine Befriedigung. Er legt Bovet dichterische Entwürfe vor, und rührend ist die Bescheidenheit, mit der der 35jährige dem nur ein Jahr älteren schreibt: »Je crois sincèrement que vous m'êtes supérieur moralement et intellectuellement . ., pourquoi ne vous servez-vous pas de vos avantages?« (1861). Bovet wußte damals besser als der Dichter selbst, daß er als Kritiker solche nicht besaß (vgl. Frey S. 158 fg.). Dann lernt der spät Erstarkte immer fester auf eigenen Füßen stehen und gehen, von 1863—1870 finden wir nur kurze Zettel, wie auch sonst seine meisten Schreiben seit jener Zeit, wie Frey im Vorwort (I; III fg.) es schön darstellt, künstlerischen Eigenwert nur mehr selten besitzen. Der Dichter richtet während des Wachstums seiner Kraft die Augen allmählich mehr nach innen und auf deutsches Wesen. Von 1870—1876 eine große Lücke: sie wird kaum auf Bovets Streichungen (vgl. Frey I, V) zurückzuführen sein: es ist die Zeit der Vollendung des Jenatsch, über den Meyer nun (1876) einmal ausführlich (ein hochinteressantes Blatt!) plaudert. Man fühlt sofort: der Briefschreiber ist ein anderer. Da heißt es: »Pour Jenatsch, j'ai la certitude que ce n'était qu'un coquin et j'en ai fait un personnage.« Wie sticht gegen die Zagheit der früheren Tage die fast kühne Sicherheit des Tones ab! Dort vernehmen wir die fragende Stimme eines Suchenden, hier den festen Ton edlen Selbstbewußtseins. Das Ziel und die Wege, die dahin führen, sind klar erkannt. Wohl tauchen hier und da noch Bedenken auf, aber künstlerische; doch in der Hauptsache ist er nun auch seiner Mittel sicher, und der früher so quälende, immer wache Zweifel an seinem eigentlichen Berufe wagt sich nur mehr schwach hervor: ». . je me sens quelque vigueur pour continuer ma carrière . . . . mes heures de découragement sont rares . . . C'est moins le métier qui me tente, bien que j'aie fini par l'apprendre, que certaines profondeurs de l'âme où j'aimerais descendre, n'importe dans quelle forme. Je me fais l'effet d'un homme portant, à travers la foule insouciante et préoccupée, un vase auquel il tient beaucoup« (1877). Es ist die Stimmung der Verse:

Eine Flamme zittert mir im Busen . . .
Und ich hüte sie mit heil'ger Scheue.

Der Dichter ruht sicher in sich selbst. Frei steht er über allem Aeußerlichen, und wenn er die Freunde (so auch Bovet 1880 für den „Heiligen") gelegentlich um Rezensionen bittet: er arbeitet nicht um des Erfolges willen. Wohl weiß der lange Jahre nicht Verstandene, von sich selbst kaum Verstandene, neben der endlich erarbeiteten Klarheit über das eigene Wesen auch „des Ruhmes Morgenlicht" freudig zu schätzen, aber derselbe Mann schreibt an Wille 1887: „Sie kennen mich und wissen, daß sich Etwas in mir sträubt gegen die Betastungen der Menge." Wie er seine Kunst nie zum Mittel irgend welcher äußeren Zwecke erniedrigte, so ist er auch nirgends in seinen Werken dem schwer errungenen Kunstideale, etwa um der vielgenannten „objektiven Wahrheit" willen, untreu geworden. Der Stoff beugte sich der Idee, die immer seinem innersten Gefühle entwuchs, und für die er sich die Form suchte, die ihr gemäß war. In dem „heiligen Feuer" läuterte sich ihm das Gegebene, und das gegossene Bild trug die Züge einer höheren Wahrheit, als die Historie sie jemals zu ermitteln vermocht hätte: die Durchdringung des Stoffes mit der vom Dichter geschauten Idee brachte das Kunstwerk zustande. Aeußerlich trat er hinter das Gewordene zurück, aber alles trägt, für die Menge freilich nicht erkennbar, das Gepräge seines tiefsten Wesens. »Quant à Hutten, je l'ai refait non par des raisons de style, mais par des raisons de conscience, parce qu'il était sentimental, et je ne l'étais plus du tout . . . . je n'écris que toutes les fois qu'un fait moral me frappe ou même m'a ébranlé, sans doute en effaçant dans l'oeuvre d'art, tout ce qui pourrait être trop individuel« (1881). Nur in den meisten Gedichten gibt er unverhüllt sich selbst. Die bekannte Aeußerung über sein inniges seelisches Verhältnis zu den Personen des „Pescara" steht ebenfalls in einem Briefe an Bovet. Dasselbe Blatt bekennt (1888): »Quant au succès, c'est lui qui . . m'a cherché, sans être recherché par moi.« Wohl erfüllte es ihn mit hoher Freude, daß der Erfolg

[1]) „Diese Ausnahme betrifft F. Wille, mit dem der . . . Verkehr schon Jahre vor dem ersten . . . erhaltenen Briefe begann" (I, V). — Durch ein Versehen scheint die Reihenfolge der vor Wille eingeordneten Adressaten in Bd. I verschoben; sie müßte sein: 1) Landis (frühester Brief 1840); 2) F. Bovet (1854); 3) J. J. Horner (1856; fehlt im Inhaltsverz. S. IX); 4) G. v. Wyß (1857); 5) F. v. Wyß (1858); 6) C. H. Ulrich-Gyſi (1860).

ihm den Weg zu seiner Wirkung auf Tausende bereitete, denen er so sein Bestes und Tiefstes geben konnte, aber er hat in seiner Kunst dem Ruhme und der Welt und sonst äußeren Dingen kein Zugeständnis gemacht: ». . je n'écris absolument que pour réaliser quelque idée, sans avoir aucun souci du public.« Wenn einer, so durfte er sagen, daß die Flamme „rein und ungekränkt“ brannte bis zum Verlöschen.

Die Briefe an Bovet geben uns viel. Es ist die einzige Korrespondenz, die ungefähr gleichmäßig sich über die Zeiten des Werdens und der Reife erstreckt. Er ist auch hier offenherzig wie selten. Fast scheint es, als ob er beim Gebrauche der Fremdsprache von dem Gefühl getragen worden sei, so dürfe er dem Freunde sein Empfinden unbekümmerter aussprechen als in der eigenen, die er mit allen gemein hatte, die um ihn waren. Er spricht offen über sein Verhältnis zu Judentum und Katholizismus. Ein Brief von 1888 enthält den schon von Frey (S. 296) mitgeteilten Ausruf über seine Stellung zum Christentum.

Von der erwähnten Auslassung über den Jenatsch abgesehen, schreibt er Bovet nur selten und dann nur kurz über seine Werke.

Das gilt auch für die Briefe an den Schweizerhistoriker Georg v. Wyß 1857—1892. Er war für Meyer, der bei aller Freiheit in der Entwicklung der Idee doch dem Stoffe stets gab, was des Stoffes war, vor allem geschichtlicher Beirat, wie der jüngere J. R. Rahn sein Berater in Kunstgeschichte und Altertumskunde gewesen ist. Da erkundigt sich Meyer z. B. nach Schriften über die Bartholomäusnacht (1868): er macht Studien für das „Amulett“. Oder er wünscht Auskunft über geschichtliche Einzelheiten für den „Heiligen“ (1880). Einmal kündigt er seinen Besuch an, weil er für „Plautus im Nonnenkloster“ des Freundes bedarf: „. . ein hübsches Motiv, aber mit einem starken und schwierigen historischen Hintergrunde . . . eine mündliche Unterhaltung mit Ihnen“ (würde) „mir eine Woche Herumblätterns mit kargem Resultate ersparen . . .“ „Der Gegenstand fällt . . in die Mitte Ihres Wissens . . . Ich brächte dann Stift und Notizbuch mit“ (1880).

Inniger ist das Verhältnis zu Rahn (Briefe von 1868 bis 1891), über dessen »Histoire des Beaux-Arts en Suisse« Meyer 1873 eine französische Rezension besorgte (jetzt Bd. II, 410 fg.). Er widmet dem Freunde 1871 aus Verona und 1872 aus Venedig behaglich plaudernde Reisebriefe, worin er den Interessen des Freundes durch besonders ausführliche Kunstberichte treulich Rechnung trägt. Das eigentliche Gebiet Rahns war die Renaissance: hier war er dem Dichter ein treuer Berater: im Dezember 1886 (Meyer ist bei der Arbeit am „Pescara“) erhält er einen Brief mit Fragen wie „Welches war 1525 der nächste Weg . . . vom Vatican nach dem Palazzo Colonna?“ ꝛc. . . „Natürlich kein antiquarisches Detail, sondern nur ein paar große, eigentümliche Züge lokaler Wahrheit.“ Dieser Brief ist bei weitem nicht der einzige derartige: über der Arbeit an „Angela Borgia“ z. B. bittet der Dichter im Sommer 1891: „Willst Du noch, nach alter Gepflogenheit, etwas in mein gegenwärtiges Buch steuern? ich wünschte zu wissen 1) das Wappen der Este (Ferrara)“ ꝛc. Das Meiste aber wurde mündlich verhandelt, wobei der gewandte Stift Rahns seine Auskunft anschaulich zu erläutern wußte. „Morgen kommt der Kunsthistoriker Rahn zu mir, der mir einige Bemerkungen die ‚Dekoration‘ betreffend zu machen hat“ (an Haessel 1880, bei der letzten Arbeit am „Heiligen“). — Dem späteren Duzfreunde (Rahn ist einer der ganz wenigen) erzählt er mancherlei über die Entstehung seiner Werke, ihm zu Gefallen gibt er den „Schuß von der Kanzel“ ins „Züricher Taschenbuch“, und als die humoristische Novelle Anklang findet, meint er resigniert: „Es ist eigentlich demütigend, daß diese ‚Bluette‘ . . . . mehr gefällt als meine zarteste Lyrik“ (1878). Das Werkchen war ihm nicht aus dem Herzen gewachsen. Was er als Kunstwerk gelten lassen sollte, mußte das Ergebnis eines Kampfes sein: „Ich bin gerade jetzt in der etwas peinlichen Lage, einen herrlichen Stoff zu haben, mit dem ich aber mühsam ringen muß, wenn ich ihm seinen Wert geben will. Ich kann mich auch einem gewissen ziemlich wohlfeilen Feuer, das jeder Dichter mehr oder weniger von Natur hat, nur sehr bedingungsweise überlassen, da ich meine Idee nichts mehr und nichts weniger verkörpern will. Ich stehe, wie M. Angelo sagte, vor dem Stein und sage mir stündlich: Courage, es steckt darin, es handelt sich nur darum, es herauszubringen“ (1872).

An solchen Stellen, die uns bis nahe an den Eingang des Schöpfergeheimnisses führen, sind unsere beiden Bände nicht arm. Von der Produktion plaudert Meyer gern auch mit Fernerstehenden, nicht um der Theorie selbst willen, sondern um den Geist frei zu machen, sich immer klarer zu werden über sich selbst.

An den Rechtshistoriker Friedr. v. Wyß (Briefe von 1858—1894), mit dem er verschwägert ist, schreibt der Dichter lange, muntere Reisebriefe von Rom und besonders aus Bünden (1866, 1867), diese liefern schöne Ergänzungen zu Frey's Kapitel „Auf den Fährten des Jenatsch“ (Biogr. S. 173 fg.), über dessen Werden Meyer auch späterhin noch manches meldet, um 1878 aus Silvaplana vergnügt berichten zu können: „. . da der Oberkellner . . den Jenatsch gelesen hat und das Buch im ganzen günstig beurteilt, werden wir auf den Händen getragen.“ In der Zeit der Reife sind die Briefe an Friedr. v. Wyß spärlicher, knapper. 1877 findet sich wieder einmal Zeit zu einem längeren Briefe, apologetischer Art: „Idealisiere Dir meine Lage ja nicht. Von anderm abzusehen, zerdenke ich mich fast an meinen neuen Stoffen, in Erwartung des Momentes, wo ich mich, nach völliger Durchdenkung derselben, dem Instinkt überlassen kann, der in solchen Sachen noch immer der beste Führer ist.“ In demselben Briefe muß er den „Schuß“ gegen den „Vetter“ in Schutz nehmen, 1881 bei dessen ernsten Bedenken „Plautus“ durch eine eingehende (für uns sehr lehrreiche!) Zergliederung verteidigen. Die Geschmacksrichtungen der beiden gingen offenbar stark auseinander; Meyer sucht immer wieder freundlich die Hand zu bieten (vgl. bes. Br. vom 5. Januar 1888). „Keinen Streit nicht zwischen uns ‚Vettern‘. Es bedarf Deiner zu sehr für seinen neuen Roman Dein C. F. Meyer“ (1889). Es ist wohl der „Dynast“ gemeint. Trotz allem läßt er sich liebenswürdig über neueste deutsche Dichtung nicht nur, sondern auch über eigene Novellenprojekte aus und erklärt 1891 die Komposition der „Angela Borgia“. Nach der aufregenden Arbeit seufzt Meyer 1892 „Die Renaissance ist mir, für einmal, bis zum Haß verleidet!“ Der Plan des „Komtur“ tritt wieder vor.

François Wille, Freund Heines und Wagners, Kommilitone Bismarcks, war auf Meyers Entwicklung und seinen endlichen Durchbruch von entscheidendem Einfluß. Meyer schreibt Haessel 1871 „Wüßten Sie . . welchen hemmenden Einfluß ein gewisses teilnahmloses Wohlwollen, achselzuckendes Gewährenlassen jahrelang auf mich ausübte, so verstünden Sie, wie sehr ich Wille verpflichtet bin für das warme Interesse und die dauernde Anregung, die ich in seinem Kreise finde.“ Dasselbe spricht er 1891 öffentlich aus in dem lebendigen Aufsatz: „Mein Erstling, ‚Huttens letzte Tage‘“ (jetzt Bd. II, 518 fg.). Dies Buch, Wille's gewidmet, ist unter ihren Augen entstanden. Aus dieser Zeit

des intimsten Verkehres liegt leider kein Brief vor; der erste datiert von 1873. Die bis 1892 reichenden Briefe geben kein einheitliches Bild, da sie meist nur die Lücken mündlicher Unterhaltung ausfüllen. Sie spinnen literarische Gespräche fort, reden von Umarbeitungen, z. B. des „Jenatsch", von neuen Plänen und Veröffentlichungen Meyers, der Umformung des „Hutten", woran Wille besonders herzlichen Anteil nimmt. Alle neuen Entwürfe werden ihm vorgelegt. Wir erfahren, daß sein Urteil die endgültige Gestaltung mancher Novelle, manches Gedichts entschieden beeinflußt hat. Auch der edle Geschmack Eliza Willes, die mit Mathilde Wesendonck eng befreundet war, fiel in die Wagschale. Nach der Lektüre der Wagner-Erinnerungen Eliza Willes sendet Meyer 1887 ein Schreiben mit einem trefflichen, tiefgehenden Urteil über die Persönlichkeit Wagners[1]). Auch über einen andern Großen des Mariafelder Kreises fällt hier und da in den Briefen an Willes ein bedeutsames Wort: Gottfried Keller. Ueber sein Verhältnis zu ihm hat Meyer später in seinen „Erinnerungen an Gottfried Keller" (jetzt Bd. II, 512 fg.) Rechenschaft gegeben. „Das über Keller" schreibt er 1890 an Wille, „ist wenig. Man muß zwischen den Zeilen lesen. Es war mir ein Ehrlichkeitsbedürfnis (und wohl auch ein bischen Klugheit), irgendwo zu widerlegen, daß er und ich uns nicht nahe standen."

Frey hat (Biogr. S. 332 fg.) das Verhältnis zwischen Keller und Meyer bereits trefflich beleuchtet. Jetzt ist hier (Bd. I, S. 271—307) der Briefwechsel der beiden zum ersten Male vollständig herausgegeben. Damit ist ein sicherer Ausgangspunkt für eine genaue Beurteilung des Verhältnisses zwischen den beiden großen Zürichern gegeben.

„Gestern schickte ich Bächtold[2]) meine Kellerbriefe," meldet Meyer an Haessel 1891, „eher liebenswürdig als interessant." Dies Urteil geht nun zu weit: denn unter ihnen, bei denen sich eine ganze Reihe bisher unveröffentlichter befinden[3]), sind mehrere für Keller sehr charakteristische. Aber immerhin sind doch die Meyer'schen Briefe aufschlußreicher. Das Wichtigste indes muß auch in diesem Briefwechsel zwischen den Zeilen gelesen werden. Auch ist das, was die beiden übereinander Dritten gegenüber äußerten, danebenzuhalten. Hier gibt die vorliegende Publikation reichen Stoff, besonders in den Briefen an Haessel und A. Frey. Läßt man diese neuen Quellen mit den bereits erschlossenen, Kellers Aeußerungen enthaltenden zusammenfließen, so wird eine ungefähr sichere Charakterisierung der Beziehungen zwischen beiden möglich. Sie greift indes über den Rahmen dieses Aufsatzes hinaus. Ich hoffe sie an anderem Orte zu versuchen.

Die Briefe an den Bruder des Herausgebers, Emil Frey (1877—1879), der damals Redakteur der Neuen Züricher Ztg. war, beleuchten das Verhältnis des Dichters zu dem heimatlichen Blatte, in dem er einige der in Bd. II wieder abgedruckten Aufsätze und Anzeigen veröffentlicht hat.

An A. Frey selbst (hierbei die erwähnten an seine Gattin, die in eigenen Aufsätzen Meyers Gedichte und Novellen zur Freude des Dichters würdigte) liegen Briefe aus den Jahren 1877—1892 vor. Niemals hat zwischen einem Dichter und seinem Biographen eine gleich harmonische Freundschaft bestanden. Frey hat in tiefempfundenen Zeilen seiner Biographie (bes. S. 308 fg.) davon Zeugnis abgelegt. Die reiche Anzahl von Briefen (S. 323—406) verstärken unsere Einsicht, wenn man sich auch immer gegenwärtig halten muß, daß dieser schriftliche Verkehr nur als Ergänzung eines ungleich innigeren persönlichen gewertet werden darf. „Es ist hübsch, wenn Alter und Jugend glimpflich miteinander umgehen", meint Meyer 1878. Der Ausspruch gewinnt unendlich an Gewicht, wenn man beachtet, eine wie herzliche Zuneigung und persönliche Teilnahme aus allen späteren Briefen an Frey spricht. Meyer fördert den jungen Freund in der Heimat, wo er kann, empfiehlt ihn beim Verleger Haessel. Von Meyers sorglichen Bemühungen, als Frey 1880 während der Leipziger Studienzeit erkrankt, liest man in seinen Briefen an Keller mit Rührung. Den Vater Freys, den bekannten Novellisten Jakob Frey, schätzt der Dichter, wie er auch vor der dichterischen Begabung des Sohnes Hochachtung empfindet und z. B. 1890, im Vorjahre des Eidgenossenschaftsjubiläums, in Briefen an J. Stößel, den Präsidenten des Festspielausschusses, energisch die Annahme des Frey'schen Festspieles empfiehlt (S. 453 fg.). „Ich fürchte immer, von Ihren Sachen .. durch eine gewisse Verwandtschaft mit den meinigen bestochen zu werden" (1883). Das sagt viel. Dann wieder zweifelt er, aber selbst der Zweifel ist für Frey ehrenvoll. Er schreibt Haessel 1887: „An der Empfehlung von Freys Gedichten .. ist nur das Vorbild zu beanstanden. Mir scheint eher eine Anknüpfung an Keller als an mich zu konstatieren. Oder nicht?" Das Urteil über Freys Gedichte in einem Briefe von 1886 lese man (S. 368) nach. — Es entspringt einer viel tieferen Ursache als der bekannten großen Liebenswürdigkeit Meyers (die ihn oft wie eine undurchdringliche Hülle umgab), wenn er seiner Freude über Freys Anstellung in Aarau (1882) wiederholt herzlichen Ausdruck gibt. Nun waren reichlich bemessene Zusammenkünfte möglich, und während Meyer das von ihm geschätzte Urteil Freys über alle Schöpfungen einholt, von diesen auch noch während der Umarbeitung mündlich plaudert, schriftlich berichtet, freut er sich über die stets gerechte, wenn auch durchaus nicht immer glatt anerkennende Würdigung, die seine vollendeten Arbeiten in den zahlreichen, oft von ihm ausdrücklich erbetenen Rezensionen Freys finden. Meyer wiederum setzt offen an diesen hie und da etwas aus. Zwar muß er die literarhistorischen Arbeiten Freys, besonders auch die über Keller, nur loben, warnt aber doch den Schriftsteller Frey vor zu großem Lakonismus und sähe die „Starrheit in seinem Stile" (so ähnlich an Haessel 1883) gerne ausgeglichen. Er, der Spätgereifte, der mit der Zeit der wenigen Jahre, die ihm blieben, geizen mußte für eigene Schöpfungen, der nur wenige Rezensionen geschrieben hat, er rezensiert zweimal Publikationen Freys (jetzt Bd. II, 427 fg., 435 fg.), die zweite ist seine letzte Rezension überhaupt (1890).

„Möge unser Verhältnis stets dasselbe bleiben", ruft Meyer 1887. Es blieb, und hat die Krankheit des Dichters überdauert. Davon zeugen auch Stellen aus Meyers Briefen an Dritte. Diese Freundschaft ragt aus allen Beziehungen der Spätzeit des Dichters hervor.

Auch an J. V. Widmann finden sich einige Blätter (1880—1892), Schreiben, wie sie die Beziehungen zwischen landsmännischen Schriftstellern ergeben. Sie enthalten ein Geplauder über die eigene, auch über zeitgenössische Dichtung; „für diesen Gerhart Hauptmann habe ich ein Faible", gesteht Meyer 1892. Ein andermal legt er Wert darauf, seine Hochschätzung des verstorbenen G. Keller zu betonen. Dann wieder dankt er für eine Rezension und erzählt wohl

---

[1]) Die Briefe an Frau Wille (S. 187. 188. 192—194) sind denen an Wille eingereiht, ohne daß dies in der Ueberschrift vermerkt wäre; desgl. die an Lina Frey (S. 392. 396. 401) denen an A. Frey. Während der Brief an Frau J. Calmberg (Bd. II, 244) mit Recht ohne weiteres denen an Calmberg angehängt ist, hätten E. Wille und L. Frey wohl eine besondere Rubrik verdient.

[2]) Für dessen Buch „G. Kellers Leben, seine Briefe und Tagebücher" (3 Bde, 1893 fg.).

[3]) Ein weiterer unveröffentlichter Kellerbrief, an einen anderen Adressaten, findet sich S. 4 fg. Anm.

eine Heimlichkeit seiner Werkstatt: „Sie glauben nicht, wie instinktiv ich gemeiniglich verfahre“ (1891).

Mehr verriet er vom Poëtenhandwerk („etwas auf dem Webstuhl haben“ ist eine Lieblingswendung von ihm) an Carl Spitteler (1882—1892), dessen Anfänge in jene Zeit fallen, der ihn über seine Pläne zu Rate zieht, dessen künstliche Stoffe ihm nicht zusagen, dessen allzu bewußten Schaffensregeln er des öfteren das Unbewußte, Instinktive seiner Produktion entgegenhält, das die sorgfältigste Technik keineswegs ausschloß, sich ihrer vielmehr bediente. „Mit ihren Metro-Fragen haben Sie mich lachen machen: ich bin der reinste Naturalist“ (1882). Bedeutsam sind für uns besonders die Mitteilungen über die Stellung, die er gegenüber seinen Stoffen einzunehmen pflegte. Er schloß sie dann wohl mit den Worten: „Bildet die Natur im Großen nicht auch instinktiv-teleologisch? Elle songe — à tout. Doch das sieht wie Philosophie, das mag ich nicht, das stört, das schwächt“ (1885).

An Hans Bodmer, den jetzigen Präsidenten des Lesezirkels Hottingen, der größten literarischen Gesellschaft Zürichs, überläßt er (1883) eine neue Redaktion des schönen Wandergedichtes „Alte Schrift“. Dem Maler Ernst Stückelberg, einer ihm verwandten Natur, schreibt er (1883—1892) eine Anzahl freundschaftlicher Briefe; er nennt ihn „seinen Leidensbruder in der Kunst“.

Der I. Bd. enthält noch einen offenen Brief, den Meyer 1890 nach Empfang der Nachricht vom Tode Kellers an die Redaktion der N. Züricher Ztg. richtete und in dem er das Wesen des großen Toten kurz zu kennzeichnen versucht[1]). Einige liebenswürdige Briefchen an Hegar, der 1892 im Konzert seine Komposition von Meyers „Dazelhofen“ vorführte, und ein solches an Hans Trog (1891), dem wir eine hübsche Würdigung des Dichters verdanken (1897) bilden den Schluß des I. Bandes. Er ist mit einer lebensvollen Photographie des Dichters von 1871 und einem Bilde des Seehofes in Meilen bei Zürich geschmückt, wo des Dichters erste Früchte reiften.

II.

Aus den Briefen des zweiten Bandes, den ein schönes Altersprofil des Dichters von 1891 schmückt, treten die an den Verleger H. Haessel, dem Meyer sein ganzes Leben hindurch treu geblieben ist, durch ihre große Zahl hervor: sie erstrecken sich über den Zeitraum 1865—1897 und umfassen 214 Seiten. Aber auch ihre innere Bedeutung ist groß. Die ganze literarische Laufbahn Meyers entrollt sich vor uns: die beiden Daten sagen alles. Selbstverständlich treten hier mehr die praktischen Seiten seiner Natur in Erscheinung. Das hindert nicht, daß die anfangs bloß geschäftlichen Beziehungen zwischen den beiden Männern sich bald zu freundschaftlichen vertiefen. Hier und da wird ein kleiner politischer Meinungsaustausch gepflogen; dann weist Meyer den Buchhändler empfehlend auf die oder jene literarische Erscheinung hin: dieser wiederum hält den Schweizer über Neuigkeiten des deutschen Marktes auf dem Laufenden und sendet ihm solche zu, mit Vorliebe die seines Verlages. Auf seinen zahlreichen Schweizer Erholungsreisen versäumte Haessel nie, „seinen“ Dichter aufzusuchen, und auch dessen persönliche Teilnahme ist stets im Wachsen. Er zieht Erkundigung ein über die Gesundheit Haessels, dessen Schicksale er alle im Geiste miterlebt, dessen literarische Ambitionen er liebenswürdig ermuntert. Dies vertrauliche Verhältnis erklärt es uns, daß die Entstehungsgeschichte sämtlicher Werke Meyers von der ersten Verdichtung des Planes an bis zur Buchausgabe, ja weiter bis in die Neuauflagen und Umarbeitungen, selbst Uebersetzungen, in allen Phasen sich in den Briefen vor uns abwickelt, freilich bei den einzelnen Werken und ihren Stadien in verschiedenen Graden, wechselnden Schattierungen der Uebersichtlichkeit und Ausführlichkeit. Auch die Entwürfe werden besprochen, die unvollendet blieben. All dies bedeutet eine besonders wichtige Ergänzung der Biographie Freys, wo, wenn ich recht sehe, die Haesselbriefe nicht verwertet sind.

Als Beispiel diene der „Jenatsch“. Die erste Andeutung erhält Haessel aus Bünden (5. August 1866), während noch das Geschäftliche der Korrespondenz sich bloß auf die Naville-Uebersetzungen Conrads und Betsys erstreckt. Einen Monat später wird der Plan ausführlich entworfen, in späteren Briefen weiter gesponnen. Am 10. Oktober fallen die bezeichnenden Worte: „Ich habe die Quellen zu lesen begonnen und es schickt sich alles recht ordentlich, d. h. ich kann den Geschöpfen meiner Phantasie so ziemlich das Alter und die Erlebnisse geben, die sie in der Geschichte hatten.“ Doch 1867 heißt es mutlos: „Es ist mir bitter Ihnen zu sagen, daß meine Arbeit nicht von statten geht und daß ich mich am Ende doch werde entschließen müssen, einfach eine historisch-biographische Skizze zu schreiben ...“ So verfolgen wir das Geschick dieser Schöpfung weiter: über das endliche Gelingen bis in die Veränderungen der späteren Auflagen hinein; wir erfahren z. B., daß Meyer einmal (1878) halb und halb die Absicht hatte, den „Schuß von der Kanzel“ als eine Art Fortsetzung dem „Jenatsch“ anzuhängen; zum Glück hat er es nicht getan. Auch von einer Dramatisierung durch R. Voß hören wir (1891).

Jene zeitweilig hereinbrechende Mutlosigkeit über der Arbeit weiß der Dichter später zu bekämpfen: „Eins habe ich gelernt, die Stimmung zu nutzen“ (1867). Es hält seine Stimmung munter, wenn der Erfolg nicht ausbleibt: „Ermutigung von außen, Interesse von Andern an meinen Schöpfungen ist für das Gelingen derselben ein Moment, das ich keineswegs unterschätze“ (1871). Es erfreut ihn, wenn seine Schriften in Grimms und in Heynes Wörterbüchern zitiert werden, daß Calmberg in seiner „Kunst der Rede“ das Gedicht „Der römische Brunnen“ als Beispiel verwendet. „Wie steht es mit dem Verkauf?“ fragt er 1873 an. Er empfiehlt Haessel sogar Texte für „Waschzettel“ und Annoncen. Aber all dies berührt nicht das Wesen seines Schaffens. „. . . . die Geberden des literarischen Marktes . . . verwirren mich nicht“ (1884). „Sie wissen, wie ernst ich es nehme, sehr ernst, und daß mir der Erfolg des Tages durchaus nicht in erster Linie steht“ (1877). Einmal hört er, daß ein Dichter „seine Arbeit industriell ausbeute“. Da ruft er Haessel zu: „Solches liegt mir ferne.“ „Großer Stil, große Kunst — all mein Denken und Träumen liegt darin. Es ist auch allein diese Passion, die mich Dinge leisten läßt, die über meine Naturanlage gehen“ (1879). Und wie hat sie ihn beherrscht!

Da ist der „Pescara“, der erst in der „Rundschau“, dann in Buchform erscheint. Meyer kann sich wieder einmal im Bessern nicht genug tun: „Etwas Mystisches oder Gespenstisches à la Kleist, das sich ich weiß nicht wie eingeschlichen hatte, wird weggehoben und das Sumpfland in festen Boden verwandelt“ (1887). Als Haessel leise mahnt, nicht zu viel zu ändern, schreibt er „Schlagen Sie sich doch aus dem Kopfe, daß ich mich mit den Aenderungen quäle, im Gegenteil, es ist mir ein Genuß, immer wieder den vollendeteren Ausdruck zu suchen.“ Aber Haessel kann dem Buch keinen rechten Geschmack abgewinnen und sendet ihm eine ungünstige Besprechung zu. Da verteidigt er sein Werk durch eine (ungemein lehrreiche!) Analyse. Er gibt die Schwächen (zu wenig Handlung) zu, hebt aber dagegen „die großen Momente“ hervor (1887).

**

[1]) Diese Nummer fände besser unter den „Aufsätzen“ in Bd. II Aufnahme, wo ja auch ein offener Brief an die „Gegenwart“ untergebracht ist.

Hier und da taucht am Himmel des guten Einvernehmens ein Wölklein auf: „Frey (den Meyer 1879 an Haessel empfohlen hatte) beklagt sich, daß Sie ihn strenge halten. Mir scheint, Sie dürften etwas freundlicher zu ihm sein“ (1885). Kleine geschäftliche Schatten sind bemerkbar: „Der grämliche ... Empfang, den Sie meiner Nachricht von der Vollendung des ‚Heiligen‘ zuteil werden ließen, und daneben die ... Besorgnis, Ihre Klagen über kleinen Verkauf dürften sich bei dem Heiligen ... wiederholen und dieser kein Publikum finden, bewog mich, mit demselben lieber gleich vor dasjenige der „Rundschau“ zu treten“ (1879). Die Buchform erschien natürlich bei Haessel. Er neigte als vorsichtiger Geschäftsmann dazu, eher zu wenig als zu viel zu erwarten. Bezeichnend ist, daß Meyers tiefere Stimmung durch Zweifel nicht mehr beeinflußt wird — wie hätten sie ihn in früheren Zeiten niedergedrückt! Aber solche Trübungen gingen vorüber. „Da wir wieder beim „Lieber Freund“ angelangt sind, wollen wir uns Beide dieses schönen Titels würdig erzeigen“ (1878). Haessel tat es dadurch, daß er niemals den Dichter drängte, hierin seine Eigenart taktvoll schonend. „Sie mögen dieses mein Wort mitteilen wem Sie wollen, wenn es natürlich ist, daß Schriftsteller und befreundeter Verleger sich miteinander unterhalten, so haben Sie doch nie und nimmer, auch mit keiner Silbe meine Produktion zu beschleunigen versucht! Dazu bin ich Ihnen, ich und meine literarische Reputation, ... viel zu lieb“ (1892). Damit sind die Beziehungen zwischen Autor und Verleger am besten charakterisiert. Mit der vorliegenden Publikation, durch welche auch die guten, von Meyer oft gerühmten, buchkünstlerischen Traditionen Haessels fortgesetzt werden, hat ihnen der Verlag ein würdiges Denkmal gesetzt.

Der Schriftsteller Adolf Calmberg (Briefe seit 1871, hierbei sehr hübsche römische Schilderungen), ein feinfühliger Stilist, über dessen Leben und Schriften Frey eine besonders ausführliche Einleitung gibt (S. 217), wurde von unserem Dichter besonders als lyrischer Kritiker geschätzt. Meyer seinerseits folgt den dramatischen Arbeiten des „Kollegen“ mit Sympathie und freut sich ihrer Erfolge. Er und Calmberg waren bis zum frühen Tode des letzteren (er lebte 1837—1886) gut Freund.

Die wenigen Briefe an Anna v. Doß (1872—1892), eine Freundin Dahns, Meyer von Mariafeld her bekannt, sind besonders durch eine Stelle interessant, wo der Dichter in feinen Worten seine Auffassung vom Amte des lyrischen Kritikers ausspricht. Sie enthält zugleich die Vorgeschichte der zwei Rezensionen von Dahns Gedichten, die Meyer verfaßte[1]): „. . gewiß will ich Dahns zweite Sammlung besprechen; nur ist die Aufgabe . . eine delikate, da diese Lyrik so eng mit Ebenerlebtem zusammenhängt. Nicht das stört mich, daß hier ein Erlebtes zu Grunde liegt (das ist im Gegenteil ein Vorzug), aber ich habe persönlich die ausgesprochenste Abneigung gegen alles, was nur von ferne einer Indiskretion gleicht, und darf auch als Kritiker von dem Stoff, aus welchem die Gedichte entstanden sind, nicht mehr wissen oder wenigstens zu wissen scheinen, als sich billigerweise aus diesem selbst ergibt. Es wird daher, damit ich weder durch ein Zuwenig noch durch ein Zuviel anstoße, notwendig sein, Ihnen mein Manuskript mitzuteilen, wozu ich um freundliche Erlaubnis bitte. Für die Mitteilung des Bildnisses wäre ich . . . dankbar . . . weil es, unter uns gesagt, allerdings auch meiner Arbeit zu gut kommen würde“ (1873). — 1892 sendet die treue Verehrerin des Dichters römische Photographien, die alle auf Gedichte von ihm Bezug haben; hierfür dankt Meyer, sich zugleich entschuldigend wegen der Kürze seines Schreibens: die Ueberanstrengung beim Druck der Borgia-Novelle zwinge ihn zur Schonung seiner Augen. Er schließt mit der bedeutsamen Bemerkung: „Was an der Borgianovelle . . . merkwürdig ist und ihre Fehler und Tugenden konstituiert, ist die geradezu unglaubliche, bis zur Vision gehende, jedes Denkens und Redens bare Spontaneität ihrer Entstehung.“

Paul Wislicenus, an den sich Briefe von 1874—1875 finden, gab die Wochenschrift „Die Litteratur“ heraus, in welcher der „Jenatsch“ zuerst gedruckt wurde.

In den Briefen an den damals eine Zeitlang in Meyers Nachbarschaft lebenden Alfred Meißner (1874—1884) zeigt es sich, daß der früher so Einsame „in der Gilde zünftig“ geworden ist. Man tauscht Ideen über die beiderseitigen Arbeiten aus. Meyer rezensiert Meißners „Schattentanz“[1]). Die Anmerkungen Meißners waren nicht ohne Einfluß auf Meyers Produktion: „Sie werden unter den Ersten sein“, schreibt er 1876, „denen ich mein Buch (Jenatsch) zusende, das Ihnen — in seiner jetzigen Form — vieles zu danken hat.“ Doch nimmt unter Meißners Besprechungen die des „Heiligen“ eine zweifelhafte Stellung ein. Was Meyer über sie urteilt, zeigt, daß die herzliche, auch aufs Persönliche übergreifende Liebenswürdigkeit in den Briefen an Meißner nicht als der getreue Ausdruck der Empfindungen Meyers angesprochen werden darf. In einem Schreiben an Meißner selbst vom 2. Juni 1880 lobt er sie und dankt am 5. Juni abermals dafür. Am 9. Juni aber bezeichnet er sie Frey gegenüber als „unglaublich flach und flüchtig“, in einem Brief an Haessel vom 19. Juni als „unglaublich nichtig und oberflächlich“. Der bis zur Schwäche zarten Art Meyers war eine Offenheit, die hätte verletzen müssen, nur selten möglich. Er behielt in solchen Fällen lieber seine Meinung für sich und suchte einen höflichen Ausweg. „Ich habe. für den Bettel höflich gedankt“, erzählt er einem anderen von jener Rezension. Der Brief an Auguste Bender gelegentlich der Rücksendung eines Manuskriptes (1883) ist ein verwandtes Beispiel: Meyer verzuckerte die Pille so, daß der Empfänger kaum merken konnte, daß es eine war. — Wie das Verhältnis zu Meißner ausklang, lese man in dem Briefe an Hermann Lingg vom 21. Juni 1885.

Dieser verkehrte mit Meyer (auch persönlich bisweilen, als Lingg in Lindau wohnte) warm freundschaftlich (Briefe von 1875—1890;. S. 285—333). Sogar über seine Neigung zu Luise Ziegler, seiner Braut, löst sich Meyer Lingg gegenüber die Zunge. Die Ehe war ein Segen für den Alternden. Seinem Schaffen, das recht eigentlich erst begann, gab sie Rückhalt und ein beglückendes Gegengewicht: „Ich bin gewiß, daß dadurch (durch die Heirat) auch meine bescheidene literarische Tätigkeit an Kraft und Konsequenz gewinnen wird“ (1875). — Meist wird in den Linggbriefen natürlich über Pläne, Werke verhandelt. Meyer verfaßt 1877 eine Besprechung von Linggs „Macalda“ (jetzt Bd. II, 421 fg.), und seine dort ausgesprochenen Bedenken über die „Rätselhaftigkeit“ einiger Charaktere entwickelt er in Briefen desselben Jahres. Der Gedichtband „Schlußsteine“ wird eingehend gewürdigt (jetzt II, 424 fg.); über „Jahresringe“ gibt er brieflich sein Urteil ab (1889). Von größerem Interesse für uns ist, was Meyer dem Freunde über eigene Schöpfungen mitteilt. Er begründet (1885) die gute Aufnahme der „Richterin“ durch die Züricher; den „Schuß“ nennt er „tolles Zeug“, das ihm „eigentlich nicht zu Ge-

[1]) Jetzt Bd. II, 401 fg., 407 fg. Ebd. 414 fg., 418 fg. die Rezensionen von Dahns Dramen „Roderich“ und „Rüdiger“.

[1]) Vgl. die Briefe vom 1. November 1878 (?), 5. Februar 1881. Unter den Rezensionen in Bd. II leider nicht enthalten, obgleich Frey (Bd. I, VI) „alle Rezensionen“ verspricht. Die von H. Linggs „Byzant. Novellen“ ist gleichfalls weggelassen (vgl. Bd. II, 310 Anm.).

fichte stehe". In hervorragendem Maße aber fesseln uns die „Andeutungen über den ‚Heiligen'" vom 2. Mai 1880 (2 Seiten). Sie bilden die gründlichste Analyse durch den Dichter selbst, die wir besitzen, und zeichnen fest und klar das ganze Gefüge der Novelle. „Es ist eine eigene Sache, sich selbst zu erklären und zu rühmen", schließt Meyer seine Erörterung. Diese „Andeutungen" stehen mit ihrer Ausführlichkeit unter seinen gewöhnlich knappen theoretischen Erörterungen vereinzelt da. Der „rätselhafte" „Heilige", den z. B. Keller nach Meyers Aussage (vgl. II, 98) nicht verstand, rief solche öfter wach, als die anderen Novellen. Im Grunde war Meyer der Theorie abhold (vgl. Frey, Biogr. S. 287 fg.).

Als Haessel ihm eine Beurteilung des „Heiligen" von Betty Paoli zukommen läßt, eröffnet er den kleinen, aber interessanten Briefaustausch mit ihr (1880—1884) durch einige den Rahmen der Erzählung begründende Zeilen, in denen er den Charakter des Thomas „rein aus meinem Gemüte gehoben" nennt. Später aber (1884) schreibt er: „Ich habe neulich meinen, von Ihnen beanstandeten Heiligen wieder gelesen. Verbrennen Sie, bitte, was ich Ihnen in einer schlimmen Stunde Exegetisches darüber geschrieben habe. Es war lauter dummes, nachträglich ersonnenes Zeug. Die Wahrheit ist, daß ich den Thomas so sah."

Paul Heyse lernte C. F. Meyer in St. Moritz kennen; er hat von dem vornehmen Wesen des Menschen und des Dichters stets mit Hochachtung gesprochen. Zu innigeren Beziehungen kam es nicht, wie die wenigen Briefe (1879 bis 1891) ergeben. Literarische Geschenke und Gegengeschenke, hie und da ein höfliches Lob, eine sachliche Erklärung, Bemerkungen zur Aufnahme von „Gustav Adolfs Pagen" in Heyses Neuen deutschen Novellenschatz: damit ist ihr Inhalt wesentlich erschöpft. Einer von 1884 sei hervorgehoben, weil er, in Erwiderung der brieflichen Bedenken Heyses gegen die Rahmenerzählung (Heyses Worte sind S. 341 Anm. abgedruckt) diese Erzählungsform Meyers eingehend begründet. — Ein Briefchen vom Mai 1890 berichtet über die letzte Krankheit Kellers.

Auf diese und das Nachspiel (Anfechtung des Kellerschen Testaments) nimmt auch das erste Schreiben an Otto Brahm Bezug, dessen Datum 1881 also für 1891 verschrieben sein muß und darum die Briefreihe nicht eröffnen darf, die erst 1882 beginnt. Auch wird ja aus den Schriftzügen festzustellen sein, daß es nicht 1881 geschrieben sein kann. — Brahm sandte Meyer alle seine literarhistorischen Arbeiten zu, denen der Dichter Anerkennung zollt, wenn er auch seine Bedenken gegen die Methode (z. B. des Gottfried Keller-Essays [1883], dessen Entstehen er verfolgt hatte) nicht zurückhält. Den angesehenen Berliner Kritiker sah Meyer nicht ungern mit seinen eigenen Sachen sich beschäftigen.

Im Verkehr mit Hermann Friedrichs (1881—1891)[1] lernen wir Meyer vorzugsweise als poetischen Mentor kennen. Friedrichs hat das Verhältnis in einem eigenen Essay (1901) behandelt, wo auch eine weitere lehrreiche Analyse des „Heiligen" erstmalig abgedruckt ist (jetzt S. 354). Anfangs ist er weniger Kritiker: in einem Briefe von 1882 spricht er sich sehr zurückhaltend, ja skeptisch über seine Urteilskraft Abgeschlossenem gegenüber aus. War es seine tiefste Meinung ....? — Er gibt allgemeine Winke und mahnt (z. B. 1883), die dichterische Arbeit tiefer dem Nährboden des Lebens einzupflanzen, über dem Dichten das unbefangene Erleben nicht zu verabsäumen. Später, nachdem ein längerer Bruch, herbeigeführt durch die von einem scharfen Urteil des Jüngeren herausgeforderte Empfindlichkeit Meyers, die Beziehungen geklärt hatte, scheut Meyer vor scharfer besonderer Kritik nicht mehr zurück (1890), gibt aber auch, das Talent Friedrichs ermutigend, stoffliche Anregungen (1891). 1881 schreibt er ihm Empfehlungen an Lingg, 1882 an Brocher[1]. Einige Briefe Kinkels an Friedrichs hat Meyer in dem flotten Aufsatz über jenen (jetzt II, 500 fg.) verarbeitet. — Friedrichs wird auch wohl mit einer Rezension betraut: Es „ist mir lieb, wenn Sie sich ... ein ganzes Feuilleton sichern; ich will Ihnen auch gerne später einige Andeutungen geben über den Gehalt und den Schlüssel des „Hutten". So wenig ich mich für die Verbreitung meiner Sachen umtue, so wichtig ist mir, wenigstens ein Feuilleton zu inspirieren, welches meinen Standpunkt feststelle, natürlich mit vollkommener Freiheit des Ihrigen" (1881).

Auch in Emil Milan (Briefe 1891) tritt uns ein Rezensent Meyers entgegen; aus den Blättern, die der von warmer Verehrung für den Dichter erfüllte Kunst- und Literarhistoriker Hugo Blümner 1882—1891 erhielt, verdient eines von 1887 Notiz, worin Meyer für eine Einladung der deutschen Philologen und Schulmänner dankt. Er fügt mit Nachdruck hinzu: „Sie wissen, wie viel ich Deutschland .... zu danken habe. Solches gelegentlich zu bezeugen hat mir stets Freude gemacht. Aber auch ganz abgesehen von meinem persönlichen Verhältnisse zur deutschen Literatur, habe ich die allgemeine Ueberzeugung, daß Anschluß an das große deutsche Leben für uns Schweizer etwas Selbstverständliches und Notwendiges ist. Ja, ich habe die Stärkung dieses Bedürfnisses stets als den genauen Gradmesser gründlicher Bildung betrachtet." Wir bedürfen dieser Versicherung nicht mehr. Wir wissen, daß Meyer ein deutscher Dichter ist im tiefsten Sinne des Wortes. „Es ist," fährt er fort, „ein unermeßliches Gut, daß wir, unbeschadet unserer Eigentümlichkeit, einem weiten sprachlichen Gebiete und einer großen nationalen Kultur angehören."

Ich habe mit Absicht die kulturelle und literarische Seite der Briefe hervorgekehrt. Man wird das verstehen: liegt doch hier ihr Schwerpunkt. Aber da die äußeren Lebensumstände auf Stimmung und Schaffen unseres Dichters in dem und jenem Sinne einwirken, wäre es zu beklagen, wenn die Zeugnisse hierfür ganz zurückträten. Dem ist nicht so. Wir erleben alles mit: häusliches Leben im Seehof zu Meilen und auf Kilchberg — von diesem Wohnsitz ist ein stimmungsvolles Bild dem zweiten Bande beigegeben; Hausausbau, Leben im Garten; Reisen in die geliebten Berge, Besuche, Ausflüge nach Zürich. Das schöne Verhältnis zur Schwester Betsy bekundet sich mehr mittelbar, aber darum nicht weniger deutlich. Familienleben, freundschaftlicher und allgemein geselliger Verkehr werfen ihr Licht in die stille Stube des Briefschreibers. Es ist unmöglich, alles anzudeuten. Wir durchleben die ernsten Stunden des bösen Krankheitsjahres 1888 im Geiste. Ueber die letzte Erkrankung liegen natürlich keine direkten Urkunden vor; wir sehen nur, wie die Ueberarbeitung bei der Borgianovelle hier mitgearbeitet hat. — Rührend ist die Besorgnis, mit der der Dichter immerwährend sich nach der Gesundheit seiner Freunde erkundigt, die er stets höher anschlägt als ihren literarischen Erfolg. Wir beobachten, wie all diese Verhältnisse seine Stimmung heben oder drücken, stellen aber zugleich fest, daß er es immer besser vermag, sich über die Stimmung zu stellen.

So erfährt unsere Kenntnis von Leben und Werk eine Bereicherung in die Breite und in die Tiefe. Von seinen Plänen, auch den dramatischen; von seinen größeren Schöp-

[1] Das Schreiben vom 6. August 1890 (S. 367) steht nicht an der chronologisch richtigen Stelle.

[1] Dieser Brief stünde besser in einer besonderen, dem Adressaten gewidmeten Rubrik.

sungen plaudert er ausgiebig, soweit das seine Natur zuläßt. Weniger reich ist unsere Ausbeute für die Gedichte, aber doch nicht arm. Gar manche ältere liegen dem oder jenem Briefe bei. Dann wieder tun wir einen Blick in die Arbeit an einzelnen, die sich oft über Jahre hinzog. Ueber ihre Entstehung spricht der Dichter nicht. Aber gar manche Stimmung, der es „die Gunst der Stunde" beschied, ein Lied zu werden, hat sich auch in Briefworte gekleidet. Der stille Leser, der, die Gedichte im Herzen, die beiden Bände durchwandert, wird sie zu finden wissen.

* * *

Der Herausgeber hat die Grundsätze, die ihn leiteten, in der Einleitung zu Band I dargelegt. Er hat sich mit sachlichen, kurzen Einleitungen begnügt, da er seine Biographie als den eigentlichen Kommentar der Briefe betrachten darf. Mit Recht auch hat Frey von einem verbindenden Text abgesehen. Denn eine Verschlingung von Biographie und Text ꝛc., wie etwa in Bächtolds „Keller", muß wohl von manchem als schwerfällig empfunden werden. Da ist die klare Scheidung vorzuziehen. Dennoch dürften die sachlichen Notizen zu den Briefen reichlicher sein, besonders auch öfter genaue Hinweise auf die Biographie auftreten, schon deshalb, weil dieser das dringend wünschenswerte alphabetische Register fehlt, was die Aufklärung ungemein erschwert. Im folgenden deute ich einige weitere Wünsche für die zweite Auflage an und weise zugleich auf einige Unebenheiten hin.

Die Rezensionen und Aufsätze könnten unter dem Text bequemer nach dem Abdruck in Band II zitiert werden. Die brieflichen Anspielungen des Dichters auf seine Pläne sind zwar in der Regel erklärt, aber an recht vielen Stellen bleibt man im Ungewissen. Hier und da setzt eine Anmerkung zu spät ein; z. B. mußte II, 330, Anm. 1 über den Bayr. Maximiliansorden (den Meyer erhielt) schon II, 164 stehen, wobei Lingg als Veranlasser der Ehrung genannt werden durfte. Dieser ist auch nach II, 129 zweifellos der „namhafte deutsche Schriftsteller", den Meyer bei Keller einführte (Erinnerungen an G. Keller, Bd. II, 516). Viele, besonders gekürzte Stellen (Frey sagt nicht, ob die punktierten Stellen seine oder Meyers Kürzungen darstellen)[1]) sind unklar; sie könnten bisweilen durch Hinweis auf spätere Aeußerungen erläutert werden: so ist mit II, 97 Bächtold gemeint, was aus II, 310 unzweideutig hervorgeht. II, 194 bezieht sich, wie aus II, 370 zu erschließen, auf Friedrichs. Das verlegte Dramenmanuskript „von nicht unbedeutender Hand" (II, 331) ist nach I, 381 Freys „Winkelried". Der erste Brief an Heyse betrifft die Leuthold-Angelegenheit, was aber nur aus dem Briefwechsel Keller-Meyer in I zu erkennen ist. Manchmal ist von Rezensionen die Rede, ohne daß man erfährt, was sie behandeln. Noch öfter, als es geschehen, müßten die Gegenstücke zu den Meyer-Briefen verglichen werden können; so mutet die Stelle über Racine (I, 136) ohne Kenntnis des vorausgehenden Briefes Bovets rätselhaft an. Da wohl die meisten Briefe durch Meyer vernichtet sind, müßte eine Anmerkung ihren Inhalt wenigstens erschließend andeuten. Auch die II, 271, 273 gegen Meißner erwähnten Sachen bleiben im Unklaren. Zu I, 444 ist zu notieren, daß die Handschrift der Carmina burana nicht, wie Meyer schreibt, aus Kaufbeuren, sondern aus Benediktbeuren stammt. Mit Niels Lhyne (II, 194) ist natürlich der Roman des Dänen J. P. Jakobsen gemeint. Unter den Aufsätzen vermißt man die Notiz über Anna Bodmer (vgl. II, 75, Anm. 2). — Durch Erweiterung und Verbesserung des Registers, das Lücken hat und auch von Druckfehlern nicht frei ist, kann zur Erschließung des Inhalts noch manches beigetragen werden, z. B. dadurch, daß auch die einzelnen Werke anderer Dichter, etwa G. Kellers, die in Briefstellen erwähnt werden, gesondert und nicht bloß durch den Verfassernamen registriert werden.

Frey hat die „Briefe nicht in einen Gewalthaufen geordnet, sondern jeden Trupp und jedes Trüpplein und selbst einzelne unter das Banner des Empfängers gestellt" (Bd. I, S. V). Die dadurch geschaffene Klarheit würde durch Numerierung der Stücke innerhalb jeder Korrespondenz und durch Beifügung des Ortes, wohin jeder Brief gerichtet, erhöht werden können. Die vorliegende Ordnung führt Briefwechsel um Briefwechsel, Person um Person an uns vorüber; sie gibt das Wesen des Dichters, verteilt über eine Reihe von Beziehungen. Der Reiz dieser Abwechslung ist neben ihren praktischen Vorzügen von Frey (I, V) richtig empfunden und trefflich geschildert. Um daneben die Möglichkeit einer genau chronologischen Lektüre aller Stücke zu bieten, könnte fürderhin eine chronologische Liste sämtlicher Briefe angeschlossen werden. Die Briefe, in dieser Reihenfolge gelesen, würden sich oft untereinander selbst kommentieren. Wir könnten dann bequem verfolgen, in welcher Abfolge die Fäden alle sich hervorspinnen aus der Gedankenwelt des Briefschreibers, welches Gewebe ihn jetzt, welches ihn nun beschäftigt; wie er bei diesem länger, bei jenem kürzer verweilt. Diese Folge wird es uns ermöglichen, in dem „Gewalthaufen" die Einheit der führenden Persönlichkeit zu erkennen. So wäre verschiedenen Wünschen gedient; natürlich muß die vorliegende Einteilung im Druck festgehalten werden, als die wertvollste.

Meyers lebendiges Bild schaut uns aus diesen Blättern an, und seines Geistes verspüren wir einen Hauch. Wir sind seinem Freunde, der uns die Dokumente dieses Dichterlebens schenkte, großen Dank schuldig.

Paul Wüst.

[1]) Es werden nur Bovets Streichungen erwähnt. Sind ferner alle Zusätze in Parenthese von Meyer?

Dramen.

Uraufführungen in Hamburg.

Briesen, Fritz von, Der Fremde.
Uraufführung im Deutschen Schauspielhaus zu Hamburg am 2. Oktober 1908.

Ders., Die Sandbüchse. Ein neudeutsches Schauspiel in zwei Akten. Berlin, o. J. Vita, Deutsches Verlagshaus. (86 S. 8.) ℳ 2.
Uraufführung im Deutschen Schauspielhaus zu Hamburg am 2. Oktober 1908.

Von den beiden Stücken des Hamburger Redakteurs Fritz v. Briesen, die unser Deutsches Schauspielhaus, das sich sonst der modernen Produktion mit bedauerlicher Einseitigkeit verschließt, herausbrachte, ist, sofern man geneigt ist, den guten Willen für die Tat zu nehmen, die zweiaktige Sandbüchse das bessere. Gelungen ist sie ebensowenig wie der Einakter „Der Fremde". Doch rechtfertigen die ehrliche Absicht und das starke Wollen einige interpretierenden Worte. Der Autor hat mit der Gegenüberstellung des verarmten, grundtüchtigen, echten Adeligen Heinz von Baren und des hochgekommenen, parvenühaften, unehrlichen Palatzke, der das Rittergut Borkenhagen besitzt und sich den Nachkommen der ehemaligen Gutsinhaber als Inspektor halten kann, nichts Geringeres gewollt, als das Rassenproblem aufzugreifen und es durch eine Wendung vom Aeußeren zum Inneren zu vertiefen. Nicht das Aeußere, das germanische Blut ist ihm entscheidend für die Bewertung einer Persönlichkeit, sondern das Innere, das Besitzen der spezifisch ger-

manischen Eigenschaften. Wie der Publizist Fritz v. Briesen einmal ausgeführt hat: „Man kann von wahrhaft germanischen Menschen heute in Europa kaum noch sprechen ... Die Rassenreinheit ist seit den Zeiten der Völkerwanderung — wohl langsam aber unablässig — dahingeschwunden. Es kann sich heute nur noch um die innere Kultur, eben das germanische Prinzip handeln! ... Germanischen Grundsatz nenne ich das Prinzip: nicht in kleinlichem Rassenhaß gegen andere, sondern durch Handeln nach den drei germanischen Tugenden, Gerechtigkeit, Wahrheit und Treue das im modernen Materialismus zurückgedrängte gute Deutschtum zu suchen." Oder wie es im zweiten Akt der Sandbüchse Franz von Baren ausspricht: „Hier liegt die Wurzel wahrster Aristokratie: im ungebrochenen Deutschsein! Adel ist nur eine Skala, — Idealismus ist der Kern, — aus deutscher Erde aufgegangen! ... Der deutsche Mensch mit treuem Aug' und treuem Herzen, der ist der Adelsmensch der Welt! —" Die Gesinnung, die aus solchen Worten spricht, in Ehren, aber es liegt in der Natur der Sache, daß sie fruchtbringend wohl für den Leitartikler Fritz von Briesen war, dagegen für den Dramatiker ein Hemmschuh werden mußte. Auch im glücklichsten aller Fälle hätte aus ihnen kein Kunstwerk, sondern nur ein gutes Thesenstück hervorgehen können. Die Sandbüchse ist aber nicht einmal ein gutes geworden. Die Kontrastierung, Verknüpfung und Lösung, der Versuch, Menschen zu bilden, fielen so oberflächlich und gewaltsam aus, daß dem, der den Publizisten von Briesen nicht kennt, an diesen nichts beweisenden Figuren auch die Gesinnung, die sie trägt, verdächtig wird und der Autor durch die falschwirkenden Mittel, statt seine Anschauungen zu beweisen und zu stärken, sie schwächt und in Zweifel zieht. Ein Ergebnis, das man der guten Sache wegen nur bedauern kann.

Hans Franck.

Lyrik.

Piloty, Robert, **Gedichte.** Stuttgart, 1907. Cotta Nachf. (244 S. 8. ℳ 3; geb. ℳ 4.

Langheinrich, Franz, **An das Leben.** Gedichte. Mit künstlerischen Beiträgen und Buchschmuck von Max Klinger und Otto Greiner. Leipzig, 1907. E. A. Seemann. (216 S. Gr. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5; Liebhaberausgabe ℳ 10.

Schulz, Wilhelm, **Der bunte Kranz.** München, 1908. Langen. (105 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3, 50.

Genfel, Reinhold, **Gedichte.** Liegnitz, 1907. Seyffarth. (83 S. 8.) ℳ 1, 50; geb. ℳ 1, 80.

Mielke, Adolf, **Der du von dem Himmel bist.** Gedichte. Dortmund, o. J. Ruhfus. (111 S. 8.) Geb. ℳ 3.

Ehrenberg, Fritz, **Straßburger Gedenkblätter.** Straßburg i. E., 1907. Heitz. (139 S. 8.) ℳ 1, 50.

Hausmann, Otto, **Ausgewählte Gedichte.** Elberfeld, 1907. Martini & Grüttefien. (208 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. ℳ 4.

Maly, Anton, **Ein fahrender Sänger von Niemand gekannt.** Gedichte. Buenos Aires, 1908. Mirau. Leipzig, Eberhardt. (84 S. Kl. 8.) ℳ 1, 50.

Bredow, Heinrich, **Lieder eines Heimkehrenden.** Hamburg, 1908. Kloss. (168 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50; Luxuseinband ℳ 4, 50.

Nur ein Drittel der hier angezeigten Bücher verdient eine ausführliche Besprechung: der starke Gedichtband Robert Pilotys, eines mir bisher unbekannten, aller Modekunst abgeneigten, gedankenschweren Formkünstlers, die gesunden, frischen, bilder- und klangreichen Gedichte Langheinrichs, des bekannten Redakteurs an der Münchner „Jugend", und der Sammelband des Simplizissimuszeichners Wilhelm Schulz, eines dichtenden modernen Märchenmalers ganz eigener Art.

Der erste Eindruck, den man von Piloty erhält, ist der eines starken formalen Talents. Satirisch wendet er sich einmal gegen den reim- und rhythmuslosen Impressionismus, dem Form ein veraltetes Kunstmittel sei, und seine gedankenklare Kunst spottet über die Dichtung, die nichts sage und alles ahnen lasse.

Was nützen euch Gedanken,
Die wie Betrunkne schwanken,
In wirren, bunten Haufen
Euch überlaufen.

Laßt sie erst exerzieren,
In Reih' und Glied spazieren!
In Formen, die sich passen,
Müßt ihr sie fassen.

So schreibt er als Motto über die Abteilung „In alten Formen". Und mag man auch selbst in der hingebungsvollsten Liebe für den Wohlklang griechischer Odenmaße eine Verirrung sehen, die unsere jetzige deutsche Kunst nächsten Aufgaben entfremdet: ganz unerwidert geht der prächtige Rhythmus der Verse dieser antik gestimmten Seele nicht an unserem Ohre vorüber. Was uns aber dieses Dichters formale Begabung noch höher werten läßt, ist dies: Form und Klang ist ihm nicht etwa graziös tändelnde oder pomphafte Umschreibung von banalen Nichtigkeiten: er haßt, wie er es nennt, alle „sentimentale Lyrelei", sondern klare Form und schöner Klang ist ihm nur notwendiges Ausdrucksmittel einer philosophischen Gedankenkunst. P. genießt selten ein Bild nur als Bild: seine Seele muß dem Zwange der Gedanken folgen, er verweilt sinnend, nachdenklich, bis ihm das einzelne nichts mehr ist, reif nur als Symbol für einen in gemessenem Vortrag zu formulierenden philosophischen Gedanken. Nur der Einheit von Philosophie und Kunst ist nach P.s Ansicht der Sieg über die Welt gegeben. „Sei, der du bist, Philosoph!" ruft er sich einmal zu. Etwas Herbes ruht über seiner Kunst und eine leichte Melancholie, aber nicht die kleinliche Melancholie, die eigenem kleinen Leide nachhängt, sondern die Melancholie eines, der über die Rätsel der Welt nachgrübelt.

Zu Pilotys leicht lehrhafter Weise stehen Langheinrichs Gedichte in gewissem Gegensatze. Auch er ist ein Künstler der Form. Aber das Lied dieses reinen Lyrikers hat mehr Melodie, einen weicheren Klang, einen volleren Ton, einen schmiegsamer schwebenden Rhythmus. Manche seiner Gedichte scheinen nur aus volltönenden Vokalen zu bestehen, so weich schmeicheln sie sich dem Ohre ein. Und alles ist ihm das einzelne Bild, das er mit allen Sinnen genießt und dessen Schönheit seine Kunst allen Sinnen wieder vorzuzaubern weiß: typische Bilder, wie sie jeder unzählige Male gesehen, stofflich Gewöhnlichstes, Alltäglichstes, und doch so neu geschaut, entzückende Morgen-, Abend- und Nachtbilder, Bilder aus allen Jahreszeiten, deutsche und italienische Landschaften, in denen selbst das kaum Sagbare nicht fehlt: der Schimmer, Glanz und Duft der Luft. L. ist ein Maler köstlicher Idyllen: welch Sonnenschein liegt z. B. über seinen Sommertagen am Flusse, den Szenen aus dem Fischerleben, den Badebildern! Welch wunderbarer Schalk lächelt aus so manchem Minneliede und manchem Legendchen! Wie schön ist die Huldigung für Schubert in dem Geiger vom Himmelpfortgrunde, der Geschichte eines armen, spinndürren Schreiberleins, das jeden Abend seine Geige zu träumerischen Weisen stimmt, bis einmal darüber sein Seelchen zum Himmel fliegt.

Dort sitzt er beseligt im englischen Chor
Und stimmt mit den Bässen und Geigen.
Da tritt ein freundliches Mannerl hervor
Und Engel und Geigen schweigen.

Nur leise noch zittern voll freudigem Glanz
Den Engeln die leuchtenden Schwingen;
Dann hebt seinen Taktstock der Schubertfranz
Und Himmel und Erde klingen.

Still lächelnd nickt er dem Schreiberlein.
Und um die nämliche Stunde
Stehen die alten Häuser voll Abendschein
Da drunten am Himmelpfortgrunde.

Wie ein Märchenbuch liest sich der neue Sammelband von Wilhelm Schulz, dem in diesem „bunten Kranz" ein Beispiel vollkommener Uebereinstimmung von Text und Bild gelungen ist. Alte Märchen- und Sagenmotive wie Untreue, verratene Liebe, bestrafte Sprödigkeit, Gespensterspuk und nächtliches Grausen leben in Bild und Vers wieder auf. Das Kostüm ist gern das der Ritterzeit. Die Erzählung geschieht im sangbaren Volksliedertone, der selbst das Grausamste nahezu gemütlich mildert. Neben Harmlosem und Grausigem fehlt aber auch nicht ein leichter Spott- und Schelmenton, es finden sich derbe, aber nie gemeine, nie pikante Tanz- und Trinklieder, und gern spricht irgend eine bescheidene Existenz aus dem Volke, eine Wäscherin, ein Wanderbursch, eine Gänsemagd, ein Schneidergesell sein zufriedenes Behagen an seinem Dasein aus. Manches Gedicht scheint konzipiert als ein Stück soziale Satire, aber in der Ausführung wird der satirische Kern erdrückt vom Kindermärchenton des gemütvollen Fabulierers.

Von den übrigen sechs Büchern ist das Reifste die kleine Sammlung von Gensel. Sein Motivkreis ist nicht groß; Liebesglück und Leid ist der Hauptinhalt, und schön sind ein paar Lieder, in denen seine Liebe jubelt. Schön knapp ist fast überall die Formulierung. Unverständlich ist mir die Ueberschrift der letzten Abteilung „Das Ende vom Liede. Rob. Schumann op. 12, Nr. 8". Ich weiß nicht, welche inneren Beziehungen diese melancholischen Lieder mit Schumanns Phantasiestück verbinden sollen, das Schumann „mit gutem Humor" gespielt wissen will.

Mit ein paar Sätzen lassen sich die übrigen Gedichtsammlungen erledigen. Nur das Beste ist passables Mittelgut, charakterisiert sich etwa als Eklektizismus geschmackvoller Kritiker. Ueberraschend gut ist da einmal bei Mielke der Volkston getroffen, einmal Novalis' mystische Art versucht, sonst aber erschöpft sich das Buch in Liebessehnsucht, ewiger Erwartung, seltener Erfüllung, in Klagen über die Einsamkeit, in ehrfürchtiger Verzärtelung der eigenen kleinen Leiden: natürlich fehlt auch der greisenhafte Wunsch nicht: „Sterben möcht ich . . ."

Ein gewisses zeitgeschichtliches lokales Interesse verdienen die Straßburger Gedenkblätter des Redakteurs an der „Straßburger Post", Fritz Ehrenbergs. Ihr dichterischer Wert ist gering, sie haben zu viel Zeitungszweckcharakter, tiefer rührt auch nicht der vaterländische Ton. Für das gelungenste halte ich die schöne Uebersetzung eines Katzensonettes von Taine.

Die ausgewählten Gedichte Otto Hausmanns, einer Lokalgröße aus dem Wuppertale, verraten einen Mann von Volksgeschmack, dessen Stärke das Genre und das burschikose Lied ist: neuerdings kann man Lieder von ihm auch auf Kommersen in Mitteldeutschland hören. Jedenfalls hinterläßt die Lektüre seiner Gedichte immerhin noch einen besseren Eindruck, als die in gräßlich pedantischem Schulmeisterstile verfaßte Einleitungsskizze von Professor Hörter erwarten läßt.

Schließlich noch die Bücher von Maly und Bredow. So erfreulich an sich die Erscheinung ist, daß einmal ein deutscher Auswanderer nicht ganz aufgeht in fremder Weise, für die Kunst bedeuten die altertümelnden Verse des deutschen Brasilianers Anton Maly, die alles im Tone, Rhythmus, Wortschatz, in den Vergleichen der Baumbachzeit entlehnen, keine Bereicherung.

Und ähnliches gilt auch von den „Liedern eines Heimkehrenden" von Heinrich Bredow. Der buntscheckige Inhalt (Lyrisches, Erzählendes in Vers und Prosa und Dramatisches) charakterisiert den Verfasser im besten Falle als flott und einmal auch graziös reimenden Dilettanten.

Albert Soergel.

Zeitschriften.

Deutsche Arbeit. Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 8. Jahrg., Heft 1. Prag, Bellmann.

Inh.: Erinnerungen aus meinem Leben. Aus dem Nachlasse des Stadtarztes in Kaden Dr. Emil Goll, hgb. v. A. Iltis. — O. Lenz, Ueber die marokkanischen Juden. Vortrag. — A. Marty, Ueber das Problem einer internationalen Sprache. — Rob. Michel, Leuchtende Fliegen. Novelle. — K. Krattner, Einiges über das Zeichnen. Das Auswendigzeichnen und die Naturstudie. — E. Lingg, Humanität u. Sozialreform. — M. Urban, Von der Leinsaat bis zur Leinwand. Eine kulturhistorische Studie. — O. Weber, Professor v. Schultes Lebenserinnerungen. — H. Ullmann, Die Heimkehr. Novelle. — Horaz Krasnopolski †. — Ein wiedergewonnenes Meisterwerk der antiken Kunst (Satyr und Mänade).

Daheim. 44. Jahrg., Nr. 50/52. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (50/51.) Paul Osk. Höcker, Das goldene Schiff. Roman. (Schl.) — (50.) G. Thormälius, General v. Werder. (Mit 1 Abb.) — J. Höffner, Frau Aja. (Mit 4 Abb.) — F. Bendt, Die Lufthülle als Schatzkammer für Landwirtschaft und Industrie. — A. Frhr. v. Perfall, Eine Hirschbrunft in den bayer. Bergen. — (51.) F. A. Bahlen, Geheilte Geisteskranke. — H. A. Kersting, Der Kongostaat. Eine geschichtliche und volkswirtschaftl. Studie. (Mit 8 Abb.) — Al. Moszkowski, Wie ich die Kilometer fraß. Skizze. — Rich. Nordhausen, Akademische Ruderei. (Mit 7 Abb.) — (52.) E. Albrecht-Friedrichs, Des Sniders zweite Heirat. Humoreske. — W. Waetzoldt, Heinrich von Kleist über lenkbare Luftschiffe. — Hanns v. Zobeltitz, Napoleon und die Spanier. — G. Tischert, Führende Männer der Industrie: Fürst Guido Henckel von Donnersmarck. (Mit 6 Abb.) — J. Berstl, Dämmerstündchen. Eine Erinnerung.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 11. Jahrg. Heft 1. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: H. Sauer, Heinrich Mann. — F. Servaes, Aus Alt-Frankreich. — Max Koch, Heinrich Harts Werke. — H. Kienzl, Der Weg ins Freie. — Leo Berg, Die Tragödie des Neides. — Ilse Frapan, Holländische Schönheitsucher.

Eckart. Ein deutsches Literaturblatt. Schriftl.: W. Fahrenhorst. 2. Jahrg., 12. Heft. Berlin.

Inh.: W. Brandes, Wilhelm Raabes lyrische Zeit. — Al. v. Gleichen-Rußwurm, Tolstoj und das Gewissen unserer Kulturwelt. — F. Philippi, Tolstojs Volkserzählungen. — Heinrich Spiero, Wilhelm Fischer.

Die Grenzboten. 67. Jahrg. Nr. 39/40. Leipzig, Grunow.

Inh.: (39.) Die Mobilisierungsverhältnisse in Italien. — Ludw. Kemmer, Ein saignor à blanc und seine Verhütung durch die landwirtschaftlichen Vorträge für Soldaten. 2. — W. Kroll, Der akademische Nachwuchs. — P. Büchner, Literarischer Wert. — Skizzen u. Bilder aus dem westfäl. Industriebezirk. — (39/40.) Bernt Lie, Oberlehrer Hauk. Roman. (Forts.) — (40.) Flottenfrage und Weltpolitik. — G. Egelhaaf, Das Emporkommen Bonapartes. — E. Gregorovius, Das Lehrerbesoldungsgesetz in Preußen. — D. Bischoff, Das Wesen der Freimaurerei. — F. Schnorr v. Carolsfeld, Ein Wort Schwinds über das „Malen-Können".

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 93. Jahrg. Nr. 115/121. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (115.) Die Form des Gewehrkornes vom Gesichtspunkte des modernen Gefechts. (Schl.) — Die Bedeutung der sibirischen Bahn für den russisch-japan. Krieg 1904 bis 1905. (Schl.) — Nachträgliches über die engl. Kavalleriemanöver. — (116/17.) Zwei Belagerungen aus der chines. Kriegsgeschichte. (Mit 3 Skizzen.) — (116, 118, 120.) Wanderfahrten durch Frankreich zur Zeit der Herbstübungen 1908. (Forts.) — (117/18.) Große Manöver vor dem Zaren im Militärbezirk St. Petersburg. (Mit 4 Skizzen.) — (117.) Zur Unteroffizierfrage in Frankreich. — (118.) Vom türk. Heere. — Ueber Versuche, Automobile mit Pflug-

einrichtung zum Ausheben von Deckungsgräben zu verwenden. — (119/20.) Taktische Lehren aus dem russisch-japan. Feldkriege im Lichte unserer neuesten Vorschriften. 6) Die Schlacht bei Mukden und ihre Vorläufer. — (119.) Die Neugestaltung der obersten Heeresverwaltung in Rußland. — Der Gesundheitszustand der engl. Armee. — (120.) Kriegsstarke Artillerie-Truppenteile im Manöver. — Der Geschäftsbericht des Deutschen Kriegerbundes für das Geschäftsjahr 1907 und Finanzbericht über die Rechnungsjahre 1906/7. — (121.) Aus Berichten engl. Offiziere über den Krieg in Ostasien. (Mit 4 Bildern.) — Von der spanischen Wehrmacht. — Zum Korn Kokotowić.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. N. Cossmann. 5. Jahrg. 10. Heft. München.

Inh.: L. Andro, Das offene Tor. Ein Wiener Roman. — Lisa Wenger, Der Einzige. — A. H. Rausch, Violas Abendtraum. — Die Geschichte vom fehlenden Starzer. — 1812. Aus dem Tagebuche eines württemb. Offiziers. — Briefe von Johannes Brahms u. Joseph Joachim. — J. Hofmiller, Busch in seinen Briefen. — G. Pauli, Die Kunst an deutschen Fürstenhöfen. — F. Payer, Die Mainlinie. — Spectator Novus, Die bischöfl. Gewalt und ihr Ursprung. — E. Wernicke, Das Urbild von Hebbels „Judith". — Berlepsch-Valendàs, München 1908. — J. G. W. Schröder, Der Werkbund. — E. Stemplinger, Johann Ballhorn in Bayern.

Oesterreichische Monatsschrift für den Orient. Red. von E. Loew. 34. Jahrg., Nr. 9. Wien, K. K. Handelsmuseum.

Inh.: Der Ackerbau in Makedonien. — Geschäftsverhältnisse in Hongkong. — Neue Ausschreibungsbestimmungen des japan. Verkehrsministeriums. — Handelsbericht über Adis-Abeba.

Der Monismus. Blätter des Deutschen Monistenbundes. Hrsgbr.: H. Koerber u. J. Unold. 3. Jahrg., Nr. 27. Berlin.

Inh.: O. Juliusburger, Zu August Forels 60. Geburtstag (1. Sept. 1908). — Stein, Forel als Psychiater. — A. Pappritz, Forels Stellung zur Sittlichkeitsfrage. — Ein Brief Forels. — Gustav Ratzenhofer, der „Marschall Vorwärts" des Monismus. — Die zehn Gebote. — Aufgaben und Ziele des Menschenlebens. — E. Broda, Der religiöse Gehalt der Entwicklungslehre.

Sonntagsbeilage der National-Zeitung. Red.: Max Osborn. 1908. Nr. 38/39. Berlin.

Inh.: (38.) R. Wagner, „Hermann und Dorothea" in Pößneck. — W. Rath, Münchener Theater. — Herm. Uhde-Bernays, Die Sammlung Cheramy. — G. Ellinger, E. T. A. Hoffmann u. Adolf von Schade. — (39.) M. Mayer, Neues aus dem Antiquarium der Königl. Museen. — Marquise de Boishebert, Strandgut. Novelle. Uebers. v. O. Sprinzel. — Verschollene E. T. A. Hoffmann-Dokumente. — F. Baumann, Philosophie des Geisteslebens.

Sonntagsbeilage Nr. 38/39 z. Voss. Zeitung 1908, Nr. 443, 455.

Inh.: (38.) H. J. Remak, Der Panama-Kanal. — (38/39.) O. F. Walzel, Lessings Begriff des Tragischen. Eine Studie. — (38.) Ed. Schulte, Ludwig XVII. — (39.) J. Ettlinger, Aus dem Leben einer schönen Seele. — K. Zitelmann, Zarathustra.

Der Türmer. Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 10. Jahrg., H. 12. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh: H. Meyer-Benfey, Tolstois Weltanschauungen. — Friedr. Mayer, Der Waldpfarrer am Schoharie. Kulturhistor. Erzählung aus dem deutsch-amerikan. Leben des 18. Jahrh. (Schl.) — M. Schwann, Arbeitsteilung und menschliche Kultur. — Phil. Schneider, Zwischen Tag und Dunkel. — Der Beamte als Staatsbürger. — O. Siebert, Zur Erinnerung an Otto Pfleiderer. — E. Westermarck, Dankbarkeit. — Die moderne Türkin. — Grimmhagen, „Katholisches". — H. v. Schmid u. M. Diers, Noch einmal zum „Schuldkonto der Frau". — L. Holthof, Aus Tolstois Ideenwelt. — Bismarck als Künstler des Wortes. — K. Storck, Vom Geiste deutscher Plastik. — Ders., Richard und Minna Wagner. Eine Tragödie. Aus Richard Wagners Briefen dargestellt.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 100. Bd. 50. Jahrg. Nr. 52. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Marie Diers, Der Sieger von Rattenholm. Eine Dorfgeschichte. (Schl.) — G. v. Skal, New-Yorker Lunchklubs. (Mit 6 Abb.) — Rose Julien, Streifzüge in den Pyrenäen. (Mit 8 Abb.) — G. Franke-Schievelbein, Ein Vermächtnis. (Schl.) — H. Kluge, Aus der Vorschule des Bergingenieurs. (Mit 8 Abb.)

Die Wage. Hrsgbr.: L. Karell. 11. Jahrg., Nr. 38/39. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: (38/39.) L. Gumplowicz, Individuelle u. Gruppen-Zwecke. — Hans Kleinpeter, Die Mittelschulenquete im k. k. Unterrichtsministerium. — (38.) A. Groß, Der letzte Ausbruch des Vesuvs. — Verax, Max Falk. — „Frau Warrens Gewerbe". — Ludw. Karell, Türkinnen von heute. — (39.) Der Erfolg. — J. Gaulke, Parteitag der deutschen Sozialdemokratie. — M. Sternberg, Der 29. Deutsche Juristentag. (A. Volkswirtschaftl. Fragen.) — B. Joß, Gustav Mahlers „Siebente Symphonie".

Die Woche. 9. Jahrg. Nr. 37/39. Berlin, Scherl.

Inh.: (37.) J. H. Heaton, Weltgroschenporto. — G. Sobernheim, Ueber Fleischvergiftung. — (37/39.) H. v. Kahlenberg, Spielzeug. Roman. (Forts.) — (37.) Ad. Wagner, Die Reichsfinanznot. Wie die Finanznot zu heilen ist. — Hildebrandt, Die Frau als Luftschifferin. — A. Flachs, Dänisches Porzellan. — (37/38.) El-Correr, Selig aus Gnade. Roman. (Schl.) — (37.) H. Heinrich, Auf dem Pferdemarkt. — (38.) J. A. Spender, Das Inselreich und der Kontinent. — v. Pustau, Die Kaisermanöver in den Reichslanden. — A. Dammer, Doppelblüher. — Tolstois Jubelfeier. — Jul. Stettenheim, Berlin aus der Vogelschau. — (39.) C. Gagel, Die Diamantenfunde in Südafrika. — Ada Robert, Die Pflichten des Gesellschaftslebens. Plauderei. — G. Frhr. v. Ompteda, Droesigl. Roman. — Zorn, Die neuen Abkommen über das Rote Kreuz. — H. Board, Walter Petersen. — K. E. Schmidt, Touristenleben in den Pyrenäen.

Internationale Wochenschrift f. Wiss., Kunst u. Technik. Hrsg. v. P. Hinneberg. 2. Jahrg. Nr. 39/40. Beigabe zur Allg. Ztg.

Inh.: (39.) Adolf Deißmann, Die Anfänge der Septuaginta-Grammatik. — (39,40.) Vicomte de Gontaut-Biron, Die Dreikaiserzusammenkunft des Jahres 1872. — (40.) Herm. Oncken, Ein deutsches Werk über Wilhelm von Oranien. — Helene Lange, Die Neuordnung des höheren Mädchenschulwesens in Preußen.

Das freie Wort. Hgb. v. Max Henning. 8. Jahrg. Nr. 13. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Das ottomanische Problem. — W. Heile, Die Grundlagen des Verfassungskampfes. — R. Breitscheid, Die Vorbedingungen des deutsch-englischen Friedens. — L. Martin, Das moderne Aegypten u. seine Beziehungen zur internationalen Politik. — Industrialis, Zur Wirtschaftslage. — A. Krok, „Der Segen des Katholizismus". — C. M. v. Unruh, Unvermeidlicher Daseinskampf oder notwendige Harmonie? — F. Vetter, Die Götter unserer Väter. — Katholische Taufe im Mutterleib mit der Hohlnadel.

Zeitung f. Lit., Kunst u. Wiss. Beilage des Hamburg. Corresp. Nr. 18/19.

Inh.: (18.) O. Reiner, Gustav af Geijerstam. — E. Beckmann, Swinburnes Weltanschauung. 2. — K. Lorenz, Aus dem Nachlaß Adolf Schmitthenners und Wilhelm Holzamers. — M. Leo, Neuere juristische Literatur. 2. — (19.) Wehnert, Kunst erlöst. — Olussen, Die Pendulationstheorie. — M. Goos, Mittelmeerstudien. — Wilh. Poeck, Neue Waterkantbücher. — H. Benzmann, Ovids Liebeskunst.

Allgemeine Zeitung. München. 111. Jahrg. Nr. 25/26.

Inh.: J. A. Spender, Das Inselreich und der Kontinent. — H. J. Holtzmann, Zur gegenwärtigen Lage der katholischen Theologie in Deutschland. — H. Gauß, Beamtenmaßregelung. 2. — Klatt, Abschaffung der Bertillonage. — (26.) A. G. Graf Apponyi, Regierungen und Parlamente. — Dibelius, Eine Universität in Posen? — Fr. Delitzsch, Neue glückliche Funde im Orient? — R. Baerwald, Urteilsvorsicht. Experimentalpsychologische Untersuchungen. — M. G. Conrad, Das Overbeck-Geheimnis. Erstmalig veröffentlichte Briefe Friedrich Nietzsches an seine Schwester. — Alfr. Georg Hartmann, Willy Geiger.

Die Zukunft. Hrsg. v. M. Harden. 16. Jahrg. Nr. 52. Berlin.

Inh.: L. D. Frost, Die Politisierung der Frau. — K. Jentsch, Glücksspiel im Mittelalter. — E. Goldbeck, Die Verachtung der Masse. — L. v. Hatvany, Sully Prudhomme. — J. W. Harnisch, Des Unmoralischen Morgengang. — A. Strindberg, Das Buch der Liebe. — Ladon, Die Dividende der Reichsbank.

Mitteilungen.

Literatur.

Die Veröffentlichung von **Ibsens nachgelassenen Werken** erfolgt im Frühling des nächsten Jahres und bildet zwei starke Bände von über 1000 Seiten. Der erste Band wird die Entwürfe zu einigen Prosaschriften enthalten, sowie zum größten Teile Gedichte, die schon früher veröffentlicht waren, und eine große Anzahl von unbekannten

Liedern aus seiner Studentenzeit. Der zweite Band enthält ausschließlich dramatische Entwürfe, darunter jene für „Rosmersholm“ und „Peer Gynt“. Dieser Band soll für die Ibsen-Forschung deshalb von größtem Werte sein, weil die einzelnen Entwürfe einen genauen Einblick in Ibsens dramatische Werkstätte und in seine persönliche Entwickelung ermöglichen. Die Veröffentlichung wird gleichzeitig in norwegischer und deutscher Sprache erfolgen. (N. Fr. Pr.)

Im Nachlasse der englischen Schriftstellerin Ouida hat sich ein unvollendeter Roman **„Helianthus“** vorgefunden; er spielt in der Gegenwart, es erscheinen darin zahlreiche Schöpfer des modernen Europas unter einer leichten Verkleidung.

Adolf Sterns **„Ausgewählte Novellen“**, zuerst 1898, in zweiter Ausgabe 1905 erschienen, erfreuen sich derart der Gunst der deutschen Leserwelt, daß sich soeben die 3. Auflage notwendig machte (Dresden, C. A. Koch; 493 S. Gr. 8., geb. 4 ℳ). An Stelle der ausgeschiedenen Erzählungen „Am Wildbach“ und „Veit der Glasbläser“ hat der Herausgeber diesmal am Schluß die spannende Gesellschaftsnovelle „Der erste Stein“ eingeschaltet.

Detlev v. Liliencron läßt in den nächsten Wochen seinen Lebensroman unter dem Titel **„Leben und Lüge“** bei Schuster & Löffler in Berlin erscheinen. Das Buch enthält u. a. die Kriegstagebücher L.s, die hier zum ersten Male veröffentlicht werden, und das Urteil des Dichters über sich selbst und andere Poeten.

Unter dem Titel **„Zwölf Meistererzählungen** von Dr. August Châtelain“ gibt Prof. A. Mühlau (Glatz) in autorisierter deutscher Uebertragung eine Auswahl aus den Werken des französischen Dichters heraus, der als Professor der Physiologie und Anatomie an der Akademie Neuchâtel wirkt, und zwar aus **»Contes du soir«**, **»La vieille maison«**, **»Échos et silhouettes«** (alle drei erschienen bei Attinger in Neuchâtel). Die zwölf Geschichten, die vorzüglich übersetzt sind, zeugen derart von Gemütstiefe, Menschenkenntnis und Lebensweisheit, daß man sie der deutschen Jugend auf das wärmste empfehlen kann. Das freundliche Bild des greisen Dichters ziert das gut ausgestattete Buch (Verlag von Franz Goerlich in Breslau; 136 S. 8., Preis 1 ℳ, in Ganzleinen geb. ℳ 1, 50).

Im Verlag von Bruno Cassirer, Berlin, sind soeben zwei neue Theaterstücke von Frank Wedekind erschienen: **„Die Zensur“**, Theodizee in einem Akt, die in symbolischer Verhüllung die Differenzen des Verfassers mit der Münchner Zensur auf die Bühne bringt, und das Schauspiel in fünf Aufzügen **„Oaha“**, eine Posse barockster Art, worin Wedekind nach Ansicht Münchner Kreise Verlag und Redaktion eines bekannten Witzblattes kopiert. Das zweite Stück wird seine Uraufführung im Intimen Theater zu Nürnberg erfahren.

„Fräulein Mama“ betitelt sich ein neues dreiaktiges Lustspiel von Heinrich Stobitzer und Fritz Friedmann-Frederich.

Heinrich Chlorkalk, ein früherer Simplicissimusmitarbeiter, dessen Komödie „Mockturtle“ kürzlich in Hamburg angenommen wurde, hat mit Peter Squenz einen Schwank **„Im lenkbaren Luftschiff“** vollendet. Das Stück, das in humorvoller Weise die Erlebnisse der Passagiere während einer nächtlichen Luftschiffahrt schildert, gelangt in diesen Tagen zur Versendung an die Bühnen.

Soeben ging uns zu **„Meyers Historisch-Geographischer Kalender 1909“. Bibliographisches Institut. Leipzig, Wien.** ([1], 366, [5] Bl. 8.) ℳ 1, 75. Diese längst wohlbekannte Jahreserscheinung erfüllt ihre Aufgabe, eine zwanglose Wanderung durch die weite Welt, ein Streifzug durch die Jahrtausende der Menschheits- und Erdgeschichte zu sein, an der Hand guter bildlicher Darstellungen auch in diesem seinem dreizehnten Jahrgange aufs beste. Aus der Vorrede wollen wir noch hervorheben, daß die Verlagsbuchhandlung interessante, für den Kalender geeignete Aufnahmen von Amateurphotographen gern erwirbt.

Theater.

Das Deutsche Schauspielhaus zu Hamburg versuchte am 24. Sept. d. J. sich des Dramatikers Paul Heyse durch eine Einstudierung seines **„Hans Lange“** anzunehmen. Es war verlorene Liebesmühe. Auch die ausgezeichnete Aufführung vermochte nicht über die Längen und Lächerlichkeiten des unglaubwürdigen Erziehungsstückes hinwegzutäuschen. So oft auch Anhänger des Novellisten den Dramatiker Heyse zu retten suchten, jede Neuaufführung wird das vernichtende Verdikt, das die Zeit über seine mehr als sechzig Dramen fällte, statt es aufzuheben nur bestätigen. Gerade eine ausgezeichnete Aufführung wie die des Deutschen Schauspielhauses, die nichts unversucht ließ, dem Stücke aufzuhelfen, wird durch das Viele, das sie hinzutun muß, statt die Blicke abzulenken, gerade auf das Wenige, was Heyses Stücke mit echten Dramen gemeinsam haben, einstellen. H. F.

Raoul Auernheimers dreiaktiges Lustspiel **„Der gute König“**, ein witziges, geschickt ausgeweitetes dramatisiertes Feuilleton, das ein letztes schmerzhaftes Liebeserlebnis Heinrichs IV von Frankreich zum Inhalte hat, erlebte bei der Erstaufführung im Hamburger Thalia-Theater am 24. September d. J. eine mehr durch das gute Spiel als durch die Qualitäten des Stückes gerechtfertigte beifällige Aufnahme.

„Das Gastmahl zu Pavia“, dramatisches Gedicht von Johannes Tralow, hatte bei der Uraufführung im Hoftheater zu Hannover am 3. Oktober d. J. einen guten Erfolg.

R. Herzogs Schauspiel **„Auf Niffensloog“** (vgl. den Bericht über die Uraufführung zu Karlsruhe im vor. Jahrg., Nr. 22, Sp. 359 fg.) wurde im Hoftheater zu Cassel mit einem schwachen Höflichkeitsbeifall aufgenommen. Die Darstellung war leider nur teilweis gut. An der Regie lag es, wenn die Stimmung des vierten Aktes zerstört wurde. C. K.

Im Pariser Théâtre du Gymnase wurde ein dreiaktiges Lustspiel von Raymond und Sylvane **„Der kleine Fouchard“** freundlich aufgenommen. Der Stoff macht zwei neugeborene und ein noch ungeborenes Kind zu Helden einer Komödie und lehrt, daß man sein Herz nicht an fremde Babys hängen soll, solange noch Hoffnung ist, daß man einen eigenen Sprößling auf den Armen schaukeln darf. (L. K. R.)

Der dänische Kriminalromanschriftsteller Baron Palle Rosenkrantz hat sich neuerdings durch die Aufführung seiner Komödie **„Der rote Hahn“** im Kopenhagener Volkstheater die Gunst des Theaterpublikums erworben. Das Stück behandelt eine Brandstiftungsaffäre. Der Landsitz eines Kopenhagener Kaufmanns brennt unter Umständen ab, die den Besitzer der Brandstiftung verdächtig machen. Schon steht seine Verhaftung bevor, als sein 18jähriges Töchterchen, um den vermeintlich schuldigen Vater zu retten, sich freiwillig und entgegen der Wahrheit als Brandstifterin meldet. Aber ein junger Richter ermittelt den wirklichen Uebeltäter, und aus dem Retter und der mutigen Tochter wird ein Paar.

Die Tragödie **„Thersites“** von Stefan Zweig wurde in der vergangenen Spielzeit vom Dichter wegen Umbesetzungen der Rollen im Berliner Kgl. Schauspielhause zurückgezogen. Sie wird demnächst ihre Uraufführung im Kgl. Schauspielhause zu Dresden erleben.

Das **„Fräulein in Schwarz“**, eine neue dreiaktige Komödie von Rudolf Lothar, wurde für das Neue Schauspielhaus in Berlin zur Uraufführung erworben.

Die Uraufführung des Schauspiels **„Die neue Zeit“** von Dora Duncker findet im Hamburg-Altonaer Stadttheater statt. Ueber das Aufführungsrecht verfügt der Theaterverlag Ed. Bloch in Berlin.

„Goldhärchens Himmelfahrt“ ist der Titel eines heiteren Weihnachtsmärchens von Dorothea Goebeler, das für das Bellevue-Theater in Stettin erworben wurde.

Wien wird am Ende Oktober d. J. **„Kammerabende“** haben. Das Theater steht unter der Leitung Franz Höttners, dem als Oberregisseur Baron v. Korff, als Dramaturg O. M. Fontana zur Seite stehen. Das Repertoire wird hauptsächlich die moderne Dramen-Literatur pflegen, aber auch die klassische wird, soweit der intime Raum es erlaubt, nicht vernachlässigt werden. Die Dramen werden eine künstlerisch abgetönte Darstellung und Darbietung erfahren, zu dem sowohl Schauspieler wie Regisseur als auch Maler seinen Teil beitragen soll, ohne jedoch die Dramen-Einheit eigenwillig zu zerreißen. Die Ausstattung wird im eigenen Atelier angefertigt, die Leitung führt Maler Gepling. Der Josefssaal, in dem die Wiener Kammerabende untergebracht sein werden, wird zweckentsprechend umgebaut und adaptiert. (Mitteilung des Sekretariats der Wiener Kammerabende.)

Neue Zeitschriften.

„Der Spiegel“ Blätter für Literatur, Musik und Bühne (Herausgeber Dr. Lion Feuchtwanger) erscheint vom 1. Oktober d. J. an wöchentlich. Seinen Tendenzen gemäß wird er auch fürderhin einen kleinen Teil Belletristik und einen größeren Teil literarischer, musikalischer und theatralischer Kritik bringen. Vor allem wird neben dem Berliner und Wiener auch das Münchener Musik- und Theaterleben Berücksichtigung finden. Das Abonnement kostet jährlich 12 ℳ, halbjährlich 6 ℳ, vierteljährlich ℳ 3, 50.

Verschiedenes.

Die bekannte Theater-Verlagsfirma A. Entsch in Berlin, deren Wirksamkeit mit einem ansehnlichen Stück Theatergeschichte verknüpft ist, hat sich, durch Zahlungsschwierigkeiten, in die sie geriet, veranlaßt gesehen, die Uebernahme aller ihrer Geschäfte durch die Firma Eduard Bloch (Inhaber Ludwig Bloch), den anderen großen Theater-Verlag Berlins, zu bewerkstelligen.

Berichtigung.

In Nr. 20, Sp. 344, Z. 7 v. u. lies: Erstaufführung (in Wien) st. Uraufführung.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 22. Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Brauſtraße 2. 9. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßſtraße 5/7.

Erſcheint vierzehntäglich. → 24. Oktober 1908. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetiſches Inhaltsverzeichnis.

Emil Gött, ein deutſcher Luſtſpieldichter.

(Geſt. 14. April 1908.)

Zur Uraufführung ſeines Luſtſpieldramas „Mauſerung“ im Karlsruher Hoftheater 19. Sept. 1908.

Von **Albert Geiger.**

I.

Das uns Deutſchen eignende Luſtſpiel kann keinen anderen Weg nehmen als den von Shakeſpeare her. In ſeinem Luſtſpieldrama finden wir Alles, was auch dem deutſchen Luſtſpiel gegeben ſein muß, ſoll es der Ausdruck deutſcher Fröhlichkeit ſein. Derbheit, Munterkeit, Gemüt, Sentimentalität, Verſchrobenheit, Mannhaftigkeit, Zartſinn, Lieblichkeit, Tiefe, Treue, Zähigkeit bis zum Starrſinn, Weichheit, Härte: dies alles, was das Gemiſch germaniſchen Humors ausmacht und noch eine Priſe Leichtſinn und Galgenhumor dazu, zeigen uns die Luſtſpieldramen Shakeſpeares. Sie bringen denn auch jene Wirkung in uns hervor, die der eines Trunkes guten alten Weines gleicht: kein vorübergehendes jauchzendes Trunkenſein der Fröhlichkeit, kein ſektartiges Prickeln, nein: eine milde behagliche gleichmäßige Wärme. Eine Wärme, die anhält und immer wieder aus unſerm Innerſten Sonne und ſtilles Lächeln über unſer Leben ſtreut.

Emil Gött hatte, die Aufgabe des deutſchen Luſtſpiels in dieſem Sinne betrachtet, die Anwartſchaft, als Lebenswerk uns eine Reihe vollwertiger Luſtſpiele zu ſchaffen, deren die deutſche Bühne ſo ſehr bedarf. Er durfte uns nicht den vollen Reichtum ſchenken. Aber auch die wenigen Stücke, die er hinterließ, gehören zum Edelgut des deutſchen Luſtſpiels. Das hat in vermehrtem und verſtärktem Empfinden die Uraufführung ſeines fünfaktigen Luſtſpiels „Mauſerung“ in Karlsruhe dargetan.

Zunächſt war ſeine Perſönlichkeit in hohem Maße geeignet, der Träger einer Luſtſpielidee und einer Luſtſpielhandlung zu ſein. Eine überlegene, wenn auch zuweilen eigenſinnige Dialektik, ein durch und durch poetiſches Empfinden, ein Kindergemüt in einer Manneskruſt, eine manchmal zu Verſchrobenheiten neigende Eigenbrödlerei, ein ſelten zu findender reiner und hoher Idealismus, ſinnige Grobheit und lachender Uebermut, ein philoſophiſches Verſtehen der Torheiten, eine durch dick und dünn gehende Phantaſie, die vor dem Grotesken nicht zurückſchreckte, und dabei das tiefe gewiſſermaßen religiöſe Bewußtſein des Lebensernſtes, ſo war Alles in Gött vorgebildet, uns ein kerniges, tiefes, frohes und ſtarkes deutſches Luſtſpiel zu ſchaffen.

Schon ſein Luſtſpiel „Verbotene Früchte“ [1]) (zuerſt am Berliner Schauſpielhaus 1894), das nach einem Zwiſchenſpiel des Cervantes gedichtet wurde, zeigt die Eigenſchaften des echten Luſtſpieldichters. Keck im Wurf bis zu einer Art von Frechheit, ſo ſteht die Geſtalt des fahrenden Schülers vor uns, der Frau und Zofe bei ihren Liebhabern überraſcht und die noch ſchuldloſe, nur durch die lächerliche Eiferſucht des Mannes ſo weit getriebene Frau auf die einfachſte und doch feinſte Art echten Mutterwitzes aus der Gefahr bei der unvermuteten Heimkehr des Mannes befreit. Schon hier fällt neben der glänzenden, unbedingt treffſicheren Charakteriſtik auch der nebenſächlichſten Perſonen das ſiegesgewiſſe, ſelbſtſichere Spielen mit der Handlung, mit den Szenen, mit den Geſtalten, mit dem Witz und dem Ernſt ins Auge. So recht das Gebahren einer ſich naiv der Inſpiration überlaſſenden ſchöpferiſchen Tätigkeit, die gleichwohl bewußt die Zügel in der Hand behalten will. Und welcher Zartſinn in dem tollen überſchäumenden Werk! Welch ethiſches Gefühl, das mitten aus Scherzen am Schluſſe zu einem wahrhaft heiligen Ernſt hinausdrängt! Dazu die Beimiſchung jener Empfindung der Gefahr, des Umſchlagenkönnens ins Tragiſche, die uns die durchſchauernde Empfindung ähnlich wie bei den Luſtſpieldramen Shakeſpeares erzeugt: Gott ſei Dank, das iſt noch gut abgegangen und Alles war nur ein fröhliches Spiel. Endlich die Shakeſpeare verwandte Dialektik des Witzes, des Aphorismus, die des Wortes, die oft daran iſt, das „arme Wort zu Tod zu hetzen“.

[1]) Stuttgart 1894, Cotta.

Daß dieses temperamentvolle Werk, mit dem der Dichter mit beiden Füßen fest in die Welt sprang und das über die meisten deutschen Bühnen ging, nicht Repertoirestück wurde und blieb, lag hauptsächlich an der Stachelhaarigkeit des Dichters, der ein seltenes Geschick hatte, unparlamentarisch zu sein, ein Zug, der ihn freilich in dem heutigen Hetzen nach Erfolg nur um so sympathischer macht. Ohne seine günstige Situation auszubeuten, vergrub er sich nach Zähringen bei Freiburg i. B., um mit Emil Straus Landwirt zu werden.

Die Dichtung schwieg aber gleichwohl nicht bei ihm. Ein sehr temperamentvolles farbenfunkelndes Drama „Edelwild"[1]) war 1901 entstanden und schon in Berlin an einer bedeutenden Bühne angenommen, die Proben waren im Gang; da zog der Dichter das Drama wieder zurück. Es war ihm nicht vollkommen genug. Wie viele Dichter tun so etwas? Nun hat hier in Karlsruhe seine „Mauserung"[2]) ihre erste Aufführung erlebt und jedem Tiefersehenden und Beurteilungsfähigen hat sich dieses Werk als ein außerordentlich beachtenswerter Fortschritt auf der vom Dichter eingeschlagenen Bahn erwiesen. Das Gemütvolle ist inniger, das seelische Problem, das in „Verbotene Früchte" noch nicht diese Wichtigkeit hatte, ist vertieft, die Handlung ist feinfädiger geworden, der Humor nachhaltiger, die Gestalten unmittelbarer und vergeistigter, die Dialektik reicher. Und über dem Ganzen das Lichtspiel eines sieghaften Sonnenglanzes. Man stand unter dem Eindrucke eines besonderen Ereignisses.

Auch dieses Lustspiel hat eine, allerdings den Kern kaum mehr erkennen lassende Vorlage in Lope de Vegas: El perro del hortelano, der Hund des Gärtners. Götts Tätigkeit bei der Bearbeitung dieses in der Weise der damaligen Zeit naiv-sinnlich gestalteten Stoffes schildert Gött in einem Nachbericht zu seiner Schöpfung der Art: daß er es nur als „Unterlage, im gärtnerischen Sinn benützt habe; und wenn es mir erlaubt ist", fährt er fort, „diesen Vergleich ein wenig zu reiten, möchte ich meine Vornahme eine Wurzelhalsveredelung nennen, bei der nicht nur die entfaltete Krone, sondern selbst der Samen des Wildlings der wohlwollenden Säge zum Opfer fällt". Also eine Neuschöpfung, bei der „kaum ein Stein mehr auf dem andern bleiben konnte".

Eine Neuschöpfung und eine Veredelung. Lope de Vegas Stück zeigt uns eine hohe Dame, die ihren Sekretär auf einem nächtlichen Besuch bei einer ihrer Dienerinnen ertappt. Sie verliebt sich selbst in ihn. Der Sekretär gibt dem niedern Mädchen den Abschied und wirft sich der neuen großen Erwartung in die Arme. Nun aber stößt ihn die hohe Dame wieder von sich, worauf er sich mit der verlassenen Dienerin wieder aussöhnt. Darauf beginnt das Spiel von neuem. Seine Herrin zieht ihn wieder an sich, um ihn abermals von sich zu stoßen. Da erbost der Sekretär und gebraucht das drastische Bild vom Gärtnershund, der selbst nichts fräße vom Obst, aber auch andere nichts genießen lasse. Dadurch aufgebracht, schlägt ihn die Dame mit ihrem Fächer blutig, um gleich darauf in einer Aufwallung von Reue ihm für „Taschentücher" (das blutige hat sie von ihm eingefordert) 2000 Taler zu bezahlen und so den Streich zu sühnen. Gleichwohl beharrt er auf seinem Abschied. Und nun erst beginnt wahrhafte Liebe in ihr, die denn auch zur Vereinigung der beiden führt, ohne daß der Standesunterschied eine Hemmung bedeutete. Man sieht: Lope de Vega kannte die Natur einer bestimmten Weiberart sehr genau. Und vielleicht schläft fast in jedem Weib etwas von dieser Natur, die den Mann erst zu lieben und zu schätzen beginnt, wenn sie ihn verlieren soll. Gött hat diesen allgemein menschlichen Kern, diesen ins Innerste und Intimste der weiblichen Psyche eingreifenden Prozeß des Herauswachsens eines starken Liebesgefühls aus einem eigentlich mehr dem Neid entsprungenen flüchtigen Interesse, mit einer Fülle feinster Einzelzüge neugeschaffen und diese so gewonnene Veredelung und Vereinfachung des ursprünglichen Stoffes nicht schön, aber sehr bezeichnend „Mauserung" genannt. Er konnte freilich das etwas Brutale des Stoffes nicht völlig tilgen. Allein er hat es gleichwohl vermocht, dieses Seelendrama in eine Höhe zu heben, zu der nur ein wahrhafter Dichter hinaufreichen konnte. Zunächst hat er den Stoff aus der Sphäre spanisch-galanter Barbarei in die Zeit des Rococo gerückt; die Zeit der beginnenden Aufklärung. Damit ergibt sich doppeltes. Erstens eine geistigere, verfeinerte, dem Spiel der seelischen Vorgänge und seiner vielfältigen Gestaltung und der Dialektik des Lustspiels entgegenkommendere Sphäre. Zweitens: Der Abstand, der zwischen dem bürgerlichen Sekretär und der vornehmen Dame besteht und der bei Gött zu einem sehr wichtigen, ja dem wichtigsten Motiv des Dramas geworden ist, ist aus dem dämmernden Gedanken der Menschenrechte und der Menschengleichheit heraus leichter zu überwinden. Gött hat darum auch diese Morgenröte der Aufklärung, die demokratische Idee, das ganze Stück überstrahlen lassen. Da ist ein Fürst, der sich um die Heldin bewirbt, der gleichwohl aber den Nebenbuhler, den Sekretär, zu schätzen weiß und ihn mehr als Freund denn als Untertan behandelt. Dann ein Stallmeister, der geradezu moderne Anschauungen vertritt. Selbst der gräfliche Vetter der Heldin bei Gött, der noch am meisten Feudalität in sich hat, ist nur ein gutmütiger Polterer. So hat sich der Dichter durch diese Milderung zwar eine dramatisch wirksame Verschärfung des Konflikts entgehen lassen, welche gewiß manche Möglichkeiten in sich geborgen hätte, allein er hat dafür von vornherein ein Gefühl des Behagens und der Sicherheit in uns erzeugt, das uns denn auch während des ganzen Lustspiels nicht verläßt und als heitere Folie zu dem seelischen Konflikt die Entwicklung dieses Konfliktes, die „Mauserung", um so plastischer hervortreten läßt.

(Schluß in nächster Nummer.)

[1]) Freiburg i. B. 1901, Fehsenfeld.

[2]) Ebd. 1908, Universitätsbuchdruckerei Poppen.

Moderne Romane.

Bartsch, Rudolf Hans, **Zwölf aus der Steiermark.** Leipzig, 1908. Staackmann. (383 S. 8.) ℳ 4, 50; geb. ℳ 6.

Ginzkey, Franz Karl, **Jakobus und die Frauen.** Ebd., 1908. (248 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. ℳ 4, 50.

Gysae, Otto, **Die silberne Tänzerin.** München, 1908. Langen. (254 S. 8.) ℳ 3.

Perfall, Karl v., **Ritter und Damen.** Berlin, 1908. Fleischel & Co. (309 S. 8.) ℳ 4.

Schott, Anton, **Gottestal.** 2. Auflage. Köln, 1908. Bachem. (430 S. 8.) ℳ 5.

Bergener, Oswald, **Auf fernen Wolkensäumen wohnt das Glück.** Berlin, 1908. Janke. (369 S. 8.) ℳ 5.

Zu Anfang zwei Oesterreicher. Und zwar von jener glücklich-reichen, innerlich-echten Art, wie sie sich in der letzten Zeit in Oesterreich nicht allzu reichlich geoffenbart hat. Die österreichische Literatur war in der letzten Zeit zu viel identifiziert worden mit der Wiener Literatur. Das nun sind zwei Dichter, die von jenem Wienertum nicht das Geringste in sich tragen und die dennoch, oder vielleicht eben deshalb, beanspruchen dürfen, als Vertreter österreichischer Art zu gelten. Jener reichen, bald überquellenden, bald herb verschlossenen Innerlichkeit, die wenig, oft allzu wenig,

nach dem äußeren Dasein fragt und dem Industrialismus der modernen kapitalistischen Entwicklung meist ebenso fremd gegenübersteht wie dem Pretiösentum einer gewissen daraus notwendig hervorgehenden Reaktion.

Bartsch hat ein Buch geschrieben, bei dem zunächst alle Kritik zurücktreten möchte vor einer freudigen und festlichen Dankbarkeit. Dankbarkeit für die glückschwere Spätfrühlings-, Frühsommerstimmung, die es über einen ausgießt in wunderbarer Fülle. Dankbarkeit dafür, daß eine so kerngesunde, trotz aller feinen und hier und da sogar sublimen Kultur heimatlich geartete Persönlichkeit den Weg in die Literatur gefunden und sich so kräftig durchgesetzt hat. Dankbarkeit dafür, daß wieder einmal eine verschwiegene, kostbare Landschaft und eine Art von Menschen, die allzu viel in sich hineinträumt und schweigend ihr Leben in Licht und Dämmerung vergleiten läßt, eine Stimme bekommen hat.

Spätfrühlings-, Frühsommerstimmung. Sie strömt in lyrischer Kraft aus dem Buche und in starker, epischer Gestaltung zugleich. Die Gestalten leben ihr junges, reiches, blühendes Leben und sind erfüllt dabei von lauter Gesang und Dichtung. Das macht die Landschaft. Diese reiche, feine, überschwängliche, schwärmerische und doch nie sentimentale Landschaft. Die Landschaft, die Stadt Graz ist der Hauptheld der „Zwölf aus der Steiermark". Und die Zwölf sind nicht nur lebendige Menschen, sondern vor allem Künder jener blühenden, grünenden Herrlichkeit, Stimmen jener ewigen Jugend, die über der Landschaft liegt und in den Menschen lebt. Einer Jugend, die das Jungsein zur Kunst, zur Virtuosität gesteigert hat. Die sich nicht nur ausgibt in quellender, überströmender Kraft und Empfindung, die auch in einer Art sublimer Lebenskunst feingeprägte Formen sucht für das überreiche Leben. Gespräche voller Jugendtraum und Schaffensahnung, Freundschaftsstunden voll tiefer Zusammengehörigkeit und Innigkeit, Wanderungen durch die ewig glühende, blühende, auch in ihrem Herbststerben jung empfundene Natur; Stunden bei der zarten, überirdisch feinen und dann so irdisch glühenden, so mütterlich beglückten Frau von Karminell, die die wundersame Runde der Zwölf um sich versammelt; rasch verrauschende Liebesstunden, toller Leichtsinn und inniges, treues Festhalten (die Liebesgeschichte des wackeren Scheggl aus Obersteier und seines illegitimen Vaterglückes in der selig verklärten Einsamkeit des Wehmutterhäuschens in den Auen draußen, zur Zeit, da die Marienfäden schweben und die Herbstluft die bunte Welt segnet, ist wie das Allerheiligste dieses ganzen Tugendtraumtempels); zwölf Schicksale mit unzähligen leidvollen und süßen Stunden und als dreizehntes das schuldvoll süße, reife der feinen, zum Verlieben feinen Frau von Karminell: das sind lauter fein ziselierte, golden prangende Gefäße jener schweren, reifen Spätfrühlings-, Frühsommerstimmung, die rings die selige Insel umströmt, auf der wir mit den zwölf glücklich Irrenden, in das Leben sterblich und unsterblich Verliebten eine ganze, lange Zeit mitleben dürfen. Im Vorgefühl der schwindenden Jugend ist es geschehen, daß der feine, bewußte Helbig, der die klarste und schmerzlichste, tiefste und todesgewisseste Empfindung von alle dem hegt, was sich mit ihm und den Freunden begibt, den freien, wundervoll losen Verein derer, die sich freuen, gegründet hat, und wie letzte, schwerste, innigste Süßigkeit entschwindender Frühlingstage und überreichen, schon leise dem Sommer und der Reife preisgegebenen Blütenglückes liegt es in allen diesen Reden, stummen Stunden und Schicksalen. Daß gerade in unserer Zeit so leuchtende und schwersüße Träume von der Jugend geträumt werden!

Nichts ist leichter, als aus einigem Abstand dies und das an dem Buche wahrzunehmen, was nach soviel dankbarer Freude noch der Kritik zu schaffen gäbe. Die Komposition ist lose, der Reichtum der Diktion verfällt hier und da ins Rhapsodische, die Fülle sprachschöpferischen Vermögens verleitet hier und da zu Bizzarrerien. Der Schluß befremdet. Und was das anlangt, so kann man dem Verf. wirklich ein wenig böse sein. So jäh werden alle Beziehungen zu den lieb gewonnenen Menschen abgebrochen. Es ist, als ließen einen gute und nun sehr vertraute Freunde mitten im Gespräche im Stiche, in einem Augenblicke, wo man nicht viel mehr, aber Bedeutsames miteinander zu sprechen hätte. Die krassen Straßentumulte der politisch erregten Stadt (obgleich wir dem Verf. danken müssen, daß er diesen realistischen Zug in seinem sonst so gegenwartsfrohen Bilde österreichischen Lebens nicht vergessen hat) vermögen diese plötzliche schnöde Unterbrechung nicht zu rechtfertigen. Aber diesem Buche werden selbst seine Fehler wieder zu Vorzügen: so unmittelbar ist es noch mit dem gesunden, natürlichen Leben verbunden. Der Jugendtraum entgleitet, flüchtig, zerflatternd, als ein Traum; nicht technisch tadellos gerundet. Was ließe sich noch sagen? Es war Illusion, Leben, eine wundervolle Steigerung des Lebens, deren Bild wie ein eigenes volles Erlebnis noch lange in uns nachwirkt. Eines von den feinen, menschlich nahen und innigen Erlebnissen. Die treten uns wohl nicht mit schroffen, düsteren, gewaltigen Ewigkeitsforderungen von vornherein entgegen; aber sie führen in vertraute Menschheitslande, auf feinen und verschlungenen Pfaden, die unmerklich und immer wieder ins Traumland und ins Reich der Ewigkeit geleiten, also daß wir uns immer wieder staunend und in tiefem Aufatmen auf fremden, jenseits der irdischen Grenzen schimmernden Straßen finden.

Das Erzählungsbuch Ginzkeys „Jakobus und die Frauen" ist von jener leisen, fast überleisen Art, die so gut österreichisch ist und vor allem in Saar ihren Interpreten gefunden hat. Das Leben, das hier erzählt wird, ist nicht äußerlich reich, aber in seiner Einförmigkeit und Schlichtheit ergreifend. Ein karger Erzähler und ein reicher Dichter. Die Gestalten sind alle verklärte, zart und zärtlich umrissene lyrische Erlebnisse, in ein rührend schmucklos erzähltes, männlich einfaches Leben hineingestellt. Und die Landschaft klingt leise mit. Ein blühendes Lob Salzburgs, echt und wahrhaft in jeder Zeile wie ein rein geformtes lyrisches Gedicht, grüßt aus dem Reigen feiner Landschafts- und Stimmungsbilder hervor. Echtheit, Wahrhaftigkeit und feine Männlichkeit sind der Zauber dieses Buches, das wie ein stiller Freund eine Strecke Weges mit geht und in milder, gefestigter Resignation zurückbleibend, im Scheiden innig verklärt wird.

Mit Otto Gysaes neuem Roman ist uns der ausgesuchte Genuß einer ganz seltenen, sehr kultivierten, sehr sublimen Eigenart geschenkt. Eines dichterischen Empfindens, das schwere, dunkle, erschöpfende und erschöpfte Farben liebt. Seine Menschen werden von diesen Farben, von ihrem Milieu erdrückt. In doppeltem Sinne: vielleicht auch in der Darstellung kommen sie ein ganz klein wenig zu kurz, werden sie ein wenig zu sehr von der Stimmung ihrer Umgebung überwältigt, ein klein wenig affektiert, gesucht, künstlich. Aber diese ihre Art hängt doch wieder unlösbar mit allem, was sie umgibt, zusammen und ist notwendig. Und dieses, was sie umgibt, ist nicht von einem Naturalisten geschildert, sondern von einem sensitiven Romantiker erlebt. Die Dämmerung uralter Bürgerhäuser und alter, zäher, von ihrem Reichtum schwer gesättigter Geschlechter; die Pracht schwerer, drückender Gewänder und die starre, längst zur sinnlosen Form gewordene Feierlichkeit von Tauf- und Sterbe-

zeremonien, die finstere und unbewegliche Würde einer Patrizierfamilie, Geste alles und Sinnlosigkeit und hinter Würde und Pracht das Ende drohend. In diese enge Lebensform sind die Menschen gepreßt. Da ist zunächst die alte Frau Almelo, die Mutter des Kaufmanns, die lange vor Tag schon im Hause geschäftig ist, die bei allen Familienfeierlichkeiten, bei Taufe wie Begräbnis, mit der gleichen starren Würde die Familie repräsentiert, von unendlicher Zähigkeit, Enge und Härte des Geistes, die Verkörperung der starren, einst so kraftvollen Tradition. Dann ist da ihr Sohn, Kaspar Almelo, der Kaufmann. Er ist gebeugt von der Last seiner Stellung, von der Mühe unendlicher Geschäfts- und Gesellschaftspflichten, satt und zufrieden in der Geschäftigkeit und Eintönigkeit dieses Daseins. Er weiß nichts über sich und die Welt, die ihn umgibt, hinaus. Das feinste und subtilste Wissen um diese enge Welt besitzt Termonde, der Freund des Kaufmanns, der feine Genießer und Kenner und Schwächling. Die Traurigkeiten dieses Daseins sind ihm feinste Sensationen, und das große Schicksal, das sich neben ihm erfüllt, ist ihm auch nichts anderes. Mitten in dieser schweren, dumpfen Sinnlosigkeit reift ein feines, sehnsüchtiges, traurig hohes, in seiner Entschlossenheit und Demut über diese ganze Welt weit emporragendes Leben dem Tode entgegen. Ante, die zweite Frau des Kaufmanns, geht mit großen, fragenden Augen durch dieses unbegreifliche Dasein, sie steht neben ihrem Mann und empfängt die Neujahrsbesuche, sie überläßt sich der Güte des Kaufmanns, dieses plumpen, rührenden Freiers. Der ist ohne Schuld bei dem ganzen und doch wie das schwerfällige Ungetüm selbst, das auf der Uhr Termondes die Figur einer silbernen Tänzerin bei jedem Stundenschlage neu verschlingt. Termonde bringt die Uhr zum Geburtstag und Kaspar Almelo freut sich kindlich über das vergnügliche Geschenk. Und Ante selbst bleibt voll Ungewißheit und Sehnsucht. Sie erschauert unter der scheuen, flüchtigen Liebkosung Termondes und weiß, daß dessen artistisch entseelte Welt auch nicht die ihre sein kann. Ihr Kind stirbt ihr, und von da an bekommt ihre Sehnsucht einen immer bestimmteren, immer tieferen Sinn. Blumenhaft und sehnsüchtig, wie sie durchs Leben gegangen, reift sie der dunklen, großen Erfüllung entgegen. Einer nur im Hause ahnt die dunkle Majestät, der sie sich glückvoll hingibt: Markus, der Sohn Almelos aus erster Ehe, dessen Knabenjahre ein einziger Traum von einem besonderen, eigenen Leben sind und der es doch nie dazu bringen wird. Er ist vom Schlage des kleinen Hanno in den Buddenbrooks. Die Majestät des Todes steigt empor über die Sinnlosigkeit des Lebens, und die Sehnsucht dieser Menschen die in ihren engen Zuständen und Schicksalen alle Rätselhaftigkeit des Daseins erschöpfen, bringt vor bis ans letzte Ziel.

Nun die schriftstellerischen Arbeiten. „Ritter und Damen" von Perfall ist ein Gesellschaftsroman mit gut gezeichneten Typen, denen es nicht an individuellem Leben fehlt. Die oberen Schichten einer kleinen Stadt: Beamtenfamilien, ein Regierungspräsident, ein abenteuernder Graf, ein Bankier mit seinem Luderchen von Frau, eine Millionärswitwe als fremdes und frisches Element. Das Verhältnis zwischen Mann und Weib ist in den Mittelpunkt gestellt und allerhand Stufen des Geschlechtlichen vom brutalen und schmutzigen Verhältnis über die bürgerliche Durchschnittsehe und das sinnlich-übersinnliche Experimentieren eines gräflichen Paares zum unbürgerlich freien Bunde, in dem die zwei wertvollsten Menschen des Kreises ihr Glück finden.

„Gottestal" von Anton Schott ist ein guter Volksroman. Nicht allzu originell in seinen Gestalten und Situationen, aber was dargestellt wird, wirkt ziemlich echt. Gottestal heißt ein Hüttenwerk, dessen Besitzer ein durch sein eigenes widriges Geschick verhärteter Unternehmer ist. Die einfachen Bergbewohner, die mit sehr guter Kenntnis und erfreulicher Lebendigkeit geschildert sind, werden für die (neue) Lehre der Sozialdemokratie gewonnen und der Schluß des Buches bringt das Trostbild der idealen Arbeitsgenossenschaft. Das Ganze ist gesunde und anspruchslose Kost und wohl auch zunächst anderen als literarischen Ansprüchen zugedacht.

„Auf fernen Wolkensäumen wohnt das Glück." Niemand hat größere Freude an seiner Arbeit als der Dilettant und die soll man ihm lassen.

Hermann Ullmann.

Dramen.

Uraufführungen und Erstaufführungen in Berlin, Cöln, Frankfurt a. M., Wiesbaden und Posen.

Fitch, Clide, **Wahrheit**. Lustspiel in drei Akten. Deutsch von Pogson.
Uraufführung im Neuen Theater zu Berlin am 30. September 1908.

Maugham, W. Sommerset, **Lady Frederick**. Lustspiel in drei Akten. Deutsch von J. Schwarz und R. Lothar.
Uraufführung im Kleinen Theater zu Berlin am 3. Oktober 1908.

Wied, Gustav, **Erotik**. Komödie in drei Akten.
Uraufführung im Berliner Theater zu Berlin am 9. Oktober 1908.

Lothar, Rudolf, **Das Fräulein in Schwarz**. Lustspiel in 3 Akten.
Uraufführung im Neuen Schauspielhaus zu Berlin am 9. Oktober 1908.

Freksa, Friedrich, **Ninon de l'Enclos**. Ein Spiel aus dem Barock in 5 Akten.
Erstaufführung im Hebbeltheater zu Berlin am 14. Oktober 1908.

Blumenthal, Oskar, und Gustav **Kadelburg**, **Die Tür ins Freie**. Schwank in drei Akten.
Uraufführung im Lustspielhaus zu Berlin am 16. Oktober 1908.

Guinon und **Bouchinet**, **Vater**. Komödie in vier Akten.
Uraufführung im Lessingtheater zu Berlin am 17. Oktober 1908.

Nesse, Bernhard, **So sind die Menschen**. Komödie in drei Akten.
Uraufführung im Residenztheater in Cöln a. Rh. am 12. Oktober 1908.

Esmann, Gustav, **Die liebe Familie**. Lustspiel in 3 Akten. Uebersetzt und bearbeitet von Julius Koppel und Jacques Burg.
Uraufführung im Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. am 10. Oktober 1908.

Thorn, Anton, **Pater Jukundus**. Eine Mönchs-Komödie in 4 Akten.
Uraufführung im Residenz-Theater zu Wiesbaden am 10. Okt. 1908.

Schüler, Carl, **Gegen das Gesetz**. Komödie in 3 Aufzügen.
Erstaufführung am Stadttheater zu Posen am 10. Oktober 1908.

Die sehnsüchtig erwartete Verbrüderung der deutschen Politik mit der englischen wirft im Bühnenleben ihre Schatten voraus. Ein wenig der losen Jungensart Bernard Shaws müde, die halb pathetisch halb cynisch und manchmal auf beide Arten zugleich englische Langeweile mit englischem Witz in die Enge treibt, haben sich unsere Bühnen zweier über dem Wasser gern gesehener Bühnenautoren bemächtigt, die natürlich auch bei uns dem großen Publikum viel besser gefallen. Die Engländer des 20. Jahrh. haben noch immer nicht verlernt, daß die Bühne mit Szenen unterhalten und nicht mit Stimmungen überladen werden will, aber sie haben vergessen, daß man auch in Szenen echt und wahr sein kann, daß des Lebens reinste Form, die dichterische, auch durch Theaterszenen in unser Gemüt eingehen kann, was ihr großer William eben nie vergessen hat. Clide Fitch würde in unserem Lande sich ganz gut zu Madame

Birch-Pfeiffer gesellen, wenn er nicht doch wieder in jedem einzelnen Moment grotesker und dadurch lebendiger zu scheinen verstände. Und dieser Schein ist der Humor, in dem die Engländer uns allezeit überlegen waren, der vielleicht ihr allereigenstes Moment ist. Von der Handlung des dreiaktigen Lustspiels ist schwer anders als von etwas sehr Süßlichem und gräßlich Sentimentalem zu reden. Eine junge Frau hat sich aus Langeweile, wie Nora aus Heldenmut, der Lüge ergeben. Sie liebt ihren Gatten, aber sie findet es unterhaltend, stets so ein bischen zu betrügen. Bewahre nicht etwa ernsthaft. Nein, sie will nur den Reiz des Flirts nicht entbehren und den des Geheimnisvollen. Da sie sonst aber eine sehr gute Hausfrau ist, erträgt der Gatte es eine ganze Weile mit Großmut. Erst in dem Moment, wo er eine wirkliche Gefahr herannahen sieht, macht er ernst mit seinem Groll und verläßt das eheliche Haus. Am nächsten Tage aber schon ist alles ausgesöhnt, die kleine Frau lügt zum letzten Mal und fliegt ihrem Tom für immer in die Arme. Die Moral: lügt nur ruhig, ihr kleinen Frauen, wenn ihr nichts anderes zu tun habt, aber besser ist es, ihr lügt nicht. Das Stück hat deshalb den Namen „Wahrheit" bekommen.

Auch W. Sommerset Maugham würde bei uns ohne den anerkannten englischen Humor als Dramatiker schlecht abschneiden. Er ist arm an dramatischer Erfindung, sehr ungeschickt im Aufbau der Handlung, und wenn nicht immer wieder die schlagfertige englische Blasiertheit (es gibt keine andere als diese paradoxe Bezeichnung dafür) uns und ihn über die ermüdende Langeweile seiner mühseligen Dialogführung hinwegtäuschte, würde sicher kein Theaterdirektor auf die Idee kommen, ihn aufzuführen. Ohne Zweifel tut sich in dem Humor, den jeder Engländer auch gegen sich selbst zu kehren versteht, ein Stück Kultur kund, die auf einen breiteren Hintergrund schließen läßt. Und zwar weil er die Ueberwindung der angeborenen angelsächsischen Schwerfälligkeit darstellt. So wird das Oberflächenwesen des Humors nach innen gekehrt, die Abwehr des Witzes wendet sich gegen eigene Schwächen. Aber gerade dieser breite Hintergrund im Volkstümlichen muß uns auch gegen den Humor der englischen Dichtung skeptisch machen. Er wird erst etwas Besonderes, wenn er wirklich, wie bei Shaw, neue Werte schafft. M. begnügt sich mit jenem Maß von Witz, das eine kluge ältere Dame, die meinetwegen in Deutschland herumreist, in ihrem Handtäschchen mit herum trägt, um sie mit einem spöttischen Bedauern, daß die Deutschen so gar keinen Witz haben, wie Pralinées an Kinder zu verteilen: Man muß ihnen etwas schenken, den armen Würmchen. „Lady Frederick", der größte Erfolg der letzten Londoner Theatersaison, ist solch eine ältere Dame, die Deutschland mit einem mitleidigen Lächeln betrachtet, dafür um so eifriger die französischen Sitten nachahmt. Denn nur in Frankreich kann eine Frau, die altert, jene Künste lernen, die sie jung erhalten. So kommt ein Austausch zweier Kulturen zu stande, der uns herzlich wenig interessiert. Und das nicht nur, weil wir dabei so völlig ausgeschaltet sind, sondern weil eine fertige Kultur immer äußerlich sein muß. Lady Frederick färbt sich ihr Haar, träufelt in ihre Augen Atropin, bezieht ihren Teint aus Paris und läßt sich jeden Morgen ihre Augenbrauen und ihre Locken von ihrer Kammerzofe anstecken. Sie lebt in Monte und hat soviel Schulden, daß sie auf eine reiche Heirat sinnen muß. Sie hat die Auswahl: da ist ein geadelter Jude, der ihren alten Namen sehr gut gebrauchen kann und seine Werbung dadurch unterstützt, daß er alle ihre Wechsel aufkauft, die ihres etwas liederlichen Bruders dazu. Da ist ein alter Admiral, der sich mit seiner Werbung erst hervortraut, nachdem er seine Tochter mit Ueberwindung mancher Vorurteile gegen den Müßiggang des jungen Mannes dem Bruder der Lady gegeben und seine Schulden bezahlt hat. Bleiben noch die Schulden der Lady Frederick selbst. Mr. Fourdes und sein Neffe Lord Merestone sind nur zu gern bereit. Natürlich hätte Lady Frederick gern den jüngsten von allen, aber der junge Lord steht noch ein wenig unter der Fuchtel seiner Mutter. Lady Merestone wird es niemals dulden, daß ihr Sohn eine fünfzehn Jahre ältere Frau heiratet, sie gebraucht also die in der guten Gesellschaft üblichen Mittel, Lady Fredericks Ruf zu verdächtigen. Das Ganze läuft ein wenig ins Fahrwasser der Detektivkomödie hinüber, um damit zu endigen, daß Lady Frederick, die großmütige Siegerin, den jungen Lord morgens um zehn in ihr Toilettenzimmer bestellt und ihn so gründlich von seiner Leidenschaft heilt. Der Onkel aber, den Lady Merestone zu Hilfe gerufen hatte, frischt alte Erinnerungen auf und lanciert sein Lebensschiff mit sehr viel geistreich sein sollenden Wortmanövern in den Ehehafen der kleinen mutigen Person. Man muß Engländer sein, um über so plumpe Bühnentricks herzlich lachen zu können, man muß auch wohl sehr lange in der ersten Gesellschaft gelebt haben, um den ganzen Reiz einer Lady Frederick richtig zu würdigen, einer Dame, die mit soviel Eleganz an der Grenze der Halbwelt sich zu bewegen weiß, ohne sie zu überschreiten. Wir Halbbarbaren mögen für eine solche Dramatik unempfindlich sein, für uns bleibt nur die ganz äußerliche Spannung einer sehr dreist und mit sehr alten Motiven arbeitenden Komödie übrig.

Der Erfolg von „2 × 2 = 5" hat den dänischen Witzbold veranlaßt, in seinem Tischkasten zu kramen, und siehe da fand sich ein derbes Bauernstück, in dem drei Hagestolze an die Liebe glauben müssen. „Na, schließlich kommt doch jeder von uns einmal an die Reihe, und wenn schon, dann ist man bei seiner Wirtschafterin doch sicher am besten aufgehoben." Was eine Skizze oder eine Novelle ganz gut getragen hätte, das sieht nun in den drei Akten einer Abendvorstellung reichlich dürftig aus. Und wenn sie auch die Klippe der Langeweile mit Geschick umschifft, so bleibt der Verf. doch in dem Sande der allzu dürftigen Handlung stecken. Zur Unterhaltung des Witzes begnügt sich Wied mit den drei Typen des Geizigen, des Behäbigen und des Schacherjuden, der den Räsonneur bei ihm machen muß. Dem Geizigen, der sich so sehr nach der dicken Wirtschafterin seines Freundes Kraft sehnt, gibt er seine spindeldürre Petersen, den Dicken läßt er glücklich werden mit seiner fetten Sörensen und für den Juden hat er eine kleine Näherin bereit, die sich nicht länger um die Alimente betrügen läßt. Die Frauen haben nichts im Sinn, als eine der anderen möglichst zuvorzukommen, und am Ende des dritten Aktes sind wir endlich so weit, daß alle drei mit lärmender Resignation in den Hafen der Ehe einlaufen. Das beste an dem Stück ist offenbar der Titel.

Rudolf Lothar fühlt sich berufen, einmal zur Abwechslung wieder über die Philister herzuziehen und die Moral der Zirkusleute gegen sie auszuspielen. Das Fräulein in Schwarz ist eine Gymnastiktänzerin, die im Winter in Berlin auftritt und im Sommer unter einem anderen Namen mit ihren Eltern in einer Villa in Frankreich im Schoße der Bourgoisie sich von ihren Strapazen ausruht. Ein junger Staatsanwalt, der sich um sie bewirbt, überrascht sie bei ihren gymnastischen Uebungen. Der Impresario hat ihr gerade eine höhere Gage versprochen, wenn sie es mit der Nackttänzerei versucht. Der Staatsanwalt, zuerst entzückt von der mangelhaften Toilette, findet sich dann doch schnell zurecht und tröstet sich mit Verdächtigungen seiner Zukünftigen. Das empörte Künstlerblut läßt ihn in seinem Glauben und

reicht ihre schöne Hand einem Klown, der drei Akte lang bescheiden im Hintergrund der Bühne auf diesen genialen Einfall des Verf. wartet.

Eine Erlösung in all diesem Gewitzel ist die ernste Arbeit von Friedrich Freksa. F. ist noch nicht bühnenfest, er gerät bisweilen in eine Szenenführung, die mit Kommen und Gehen arbeitet. Dafür hat er in allen großen dramatischen Momenten das richtige Wort, dafür schöpft er mit feinem poetischen Instinkt den Gehalt seines Stoffes bis zum Grunde aus. Er behandelt die bekannte Episode der alternden Ninon, in deren Salon das junge adlige Frankreich sich den letzten Schliff der feinen Bildung holt, was in jener Zeit so viel wie Herzensbildung heißt. Der Baron de Cherys hat einen Sohn, den er Roland de Villiers nennt, denn der Baron war nie verheiratet. Roland ist Ninons Sohn, aber niemand außer dem Vater und Ninon weiß davon. Flehentlich bittet Cherys der Kriegsheld Ninon auch jetzt, das Geheimnis zu wahren. Da verliebt sich Roland in Ninon, und wie ihn nichts von seiner Leidenschaft heilt, muß er eingeweiht werden. Doch der junge Mann ist dem Liebesschicksal des Oedipus nicht gewachsen. Noch ganz von seiner Raserei ergriffen, tötet er sich. Die Eltern reichen sich über die Leiche des Sohnes, so lange im Haß getrennt, die Hand zur Freundschaft, die Ninon den Berichten nach mit all ihren Liebhabern nach Abbruch ihrer näheren Beziehungen zu pflegen wußte. Wie der Dichter diesen Zug hier im Stück zur Schürzung des Knotens benutzt hat, beweist seine starke Begabung. Der erste Akt, der uns Ninon als kluge Wirtschafterin in ihrer Pariser Wohnung zeigt, und die beiden letzten, die von dem tragischen Konflikt der drei Hauptpersonen bis zum Rande angefüllt sind, sind Meisterwerke der Komposition und des dichterischen Wortes. Dazwischen ist F. ein wenig im Beiwerk des beabsichtigt Historischen stecken geblieben. Er gibt unter anderem dem geschwätzigen Erzbischof Evremont gar zu ausgibig das Wort zu seinen geistreichelnden Aperçus über die Liebe des 18. Jahrhunderts.

Von fast bewundernswerter Geistlosigkeit ist die neueste Arbeit der beiden modernen Kotzebues Blumenthal und Kadelburg, „Die Tür ins Freie", in der sie sich einen harmlosen Scherz mit der Verspottung der Ehephilisterei erlauben. In Buchenau herrschen die besten Sitten, und wer das bezweifelt, ist „ein Verräter. Ein konfiszierter und dadurch in Buchenau unmöglicher Schriftsteller, der auch „gut" verheiratet ist, macht sich die Anwesenheit eines Assessors zu Nutze, der auf der Bürgermeisterei des verstorbenen Bürgermeisters große Unregelmäßigkeiten in der Dienstführung des Standesamtes vorgefunden hat. Fünfunddreißig „guter" Ehen von Buchenau sind ungültig, weil der Bürgermeister während der Hühnerjagd nicht für rechtskräftige Vertretung gesorgt hat. Die Sittlichkeit von Buchenau steht auf dem Spiel, denn die meisten der Ehepaare wollen diese Tür ins Freie benutzen. Erst ziehen die Männer in das Hotel zur goldenen Kugel, dann die Frauen, um sich am Ende alle selig wieder in die Arme zu fallen und den Weg zum Standesamt das zweite Mal zu betreten. Keines der ältesten Motive lassen sich die Dichter entgehen. Von Aristophanes' „Lysistrata" bis zu Heymanns „Weiberschreck" und Robert Mischs „Fräulein Frau", die letzten zehn Jahrgänge der Fliegenden Blätter nicht zu vergessen, haben sie alles benutzt, ohne auch nur einen Schimmer echten Humors dabei mit in ihr Manuskript durchschlüpfen zu lassen. Von jenen Ehephilistern, die Berlin als Sündenpfuhl verschreien, weil sie ihre bessere Hälfte nie allein dorthin reisen läßt, bis zu dem Ehekrüppel, der sich bei dieser Kontrakterneuerung seine Fahrten nach Berlin auch für die Folgezeit sichern will, huscht wohl ein ganzes Dutzend über die Szene, aber alle sind sie so verwaschen und langweilig gezeichnet, wie sie vielleicht nur noch im Leben anzutreffen sind. Und wenn das Publikum nicht seinen Spaß daran hätte, die Witze zu erraten, ehe sie noch auf der Bühne ausgesprochen werden, wüßte man sich den herzlichen Beifall der vollzählig anwesenden Blumenthal-Kadelburg-Gemeinde wirklich nicht zu erklären.

Das Lessingtheater brachte uns den Schlager der letzten Pariser Saison von Guinon und Bouchinet, eine geistreiche Arbeit, die mit einem sehr hübschen, aber gar zu sehr französischen Motiv vier lange, nicht immer sehr flott geschriebene Akte füllt. Herr Orsier hat sich vor achtzehn Jahren von seiner Frau getrennt. Er war der Schuldige und es hatte wenig auf sich, daß ihm das höfliche französische Gericht das Recht zusprach, einen Monat in jedem Jahr seine Tochter zu sich zu nehmen. Er konnte keinen Gebrauch davon machen, denn er war ein Lüderjahn. Nun aber aus Rußland mit einem fabelhaften Vermögen zurückgekehrt und seiner Maitressen ein wenig überdrüssig, beschließt er, sich bei seinen Vaterfreuden zu erholen. Er schickt der verdutzten Frau Orsier, die ihr Kind gerade einem überseeischen Handlungsgehilfen verlobt hat, seinen Rechtsanwalt auf den Hals, und Jeanne Orsier muß, ob sie will oder nicht, auf vier Wochen zu ihrem Papa, der ihr ein ganz fremder Herr ist. Im Haß gegen ihn erzogen, verspricht sie ihrer Mutter ihre baldige Rückkehr. Und um die möglich zu machen, spielt sie im Hause des Vaters zwei Akte hindurch die Unnahbare. Aber wir merken es nur zu bald: die Abneigung ist nicht echt. Im Gegenteil, Jeanne schielt, während sie die moralische Entrüstung mimt, nur zu deutlich nach den schönen Kleidern, Schmucksachen und Theaterabenden, die ihr der galante Lebemann, den sie sich nicht entschließen kann Vater zu nennen, mit der ganzen Ueberredungskunst des Frauenkenners aufzudrängen weiß. Irgend ein herzliches Wort schmilzt das Kunsteis ihres kleinen eitlen Herzens und wir finden sie noch am Tage nach der gesetzlichen Frist bei ihrem Papa. Man hat der Mutter geschrieben, Jeanne wünscht auch ferner täglich zu ihrem Vater gehen zu dürfen. Die ratlose Mutter erscheint selbst, aber der Weltmann weiß auch sie umzustimmen und Jeanne benutzt die Gelegenheit, den flüchtig und steif Verlobten des ersten Aktes durch einen weltgewandteren jungen Staatsrat aus dem Freundeskreise ihres Vaters zu ersetzen.

Wilhelm Miessner.

Ein verkrachter Journalist Paul Riedmann, der von der Arbeit seiner Schwiegermutter lebt und durch tönende Phrasen sich alles Verdienst um Fortschritt und Bildung zuzuweisen versteht (weil die Dupierten in dieser „Komödie" alle so rasend dumm sind!), soll für eine Bürgerpartei in Stiefelhagen (!) die Eisenbahnlinie um den Berg durchbringen und fällt im letzten Augenblick der unter der Hand mehr bietenden Gegenpartei zu. In der entscheidenden Sitzung läßt er seine Redensarten für das Projekt durch den Berg los und verhilft ihm als ganzer Mann, der den Mut hat, für eine neugewonnene Ueberzeugung gegen die überwundene zu kämpfen, zum Sieg. Das ist in kurzem der Inhalt von Resses „So sind die Menschen". Alle, aber auch alle Nebenfiguren sind bloße Schatten und haben eine Eigenschaft, die sie bis zum Ekel präsentieren. Die brutal gemachten Situationen bringen Karnevalsbilder. Nur die letzte Szene hat einigen Witz. Man sagt demnach der „Komödie" einen Dauererfolg beim Cölner mittleren Publikum zu, das schon bei der Uraufführung die abgebrauchtesten Mätzchen lärmend beklatschte.

Carl Enders.

Nach Gustav Esmanns Lustspiel „Vater und Sohn", das im verflossenen Winter an vielen Bühnen mit Erfolg gegeben wurde und das in der Tat manche feinen Züge aufweist, folgte im Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. am 10. Oktober 1908 die Uraufführung von desselben Verf.s neuem Lustspiel „Die liebe Familie". Es ist ein laues Konversationsstück, inhaltlich unbedeutend und namentlich im ersten und letzten Akt merkwürdig ungeschickt gearbeitet. Nichts Originelles, nichts sonderlich Interessierendes und wenig Ansätze zu einer feineren Lustspielkomik. Wen interessiert es noch, daß wieder einmal der Theatergraf mit „Vergangenheit" und ruinierten Finanzen erscheint, um sich ein Goldfischchen, hier die jüngste Tochter des Großhändlers und Direktors einer Dampfschiffahrtsgesellschaft Friis, zu angeln. Wer kennt nicht die Figur des Reeders Friis, diesen ins Harmlos-Gutmütige übersetzten Ibsen- und Heijermans-Typus. Wer hält noch die Bewerbung weiterer Ehekandidaten um das reiche Mädchen und den endlichen Sieg eines von ihnen, des tugendhaften und treuliebenden Vetters Waldemar Byström, eines ziemlich farblos gezeichneten Oberleutnants der Marine, für neu auf dem Gebiete des Familienlustspiels. Neu und originell ist nur der Zug in der Komödie, daß der treibende Faktor bei all diesen Ehe- und Geldaffären nicht der Großhändler Friis selbst ist, sondern seine mit einem flotten Freiherrn verheiratete und von dem Gelde des Vaters sorglos lebende zweite Tochter Emily, die sympathischste und am sichersten gezeichnete Figur des Lustspiels. Wie sie in puncto Geld den Vater und in puncto Heirat den Grafen zu „beschummeln" weiß, das wirkt ganz amüsant. Sonst aber plätschert der Fluß der Unterhaltung vielfach recht seicht dahin. Die ganze Sache ist doch gar zu harmlos unbedeutend; daher will denn auch die Handlung nicht recht in Gang kommen, und es entstehen manche fast peinlich wirkende Längen. Auch die Personen sind, abgesehen von dem Großhändler Friis, den Herr Pfeil vortrefflich verkörperte, dem munteren Goldkäferchen Ida (Frl. Sangora) und vor allem der resoluten Emily (Frl. Irmen), die den einzig frischen Zug in die Handlung bringt, so farblos ausgefallen, daß auch die Darsteller sich vergeblich abmühten, ihnen Leben und Farbe zu verleihen. Die Aufnahme war sehr geteilt. Wenn auch, namentlich nach dem zweiten Akt, ziemlich geklatscht wurde, und sogar für Frl. Irmen ein kleiner Extraerfolg auf offener Szene zu konstatieren war, so überwogen doch am Schluß die negativen Beifallsbezeugungen. „Die liebe Familie" ist zu uns gekommen, obwohl ihr Besuch in Deutschland eigentlich nicht von Nöten war. Daher wird es wohl auch bei einer Anstandsvisite bleiben, und ein reger Verkehr auch mit andern Bühnenleitern wird sich schwerlich anbahnen.

Auch Anton Ohorns neue Mönchs-Komödie in vier Akten „Pater Jukundus", die am gleichen Tage im Wiesbadener Residenztheater ihre Uraufführung erlebte und deren zweiter Aufführung ich beiwohnen konnte, bedeutet keine Bereicherung des deutschen Lustspiel-Repertoirs. Den Stoff aus dem Mönchsleben, den O. in seinem Schauspiel „Die Brüder von St. Bernhard" von der ernsten Seite faßte, hat er diesmal ausschließlich nach der derb-komischen Seite gewandt. Das ist an sich schon nicht nach jedermanns Geschmack, und wenn nun noch wie hier, besonders im zweiten nnd dritten Akt, die Komödie sich zum Schwank, ja fast möchte man sagen zur Posse wandelt, so ist ein ablehnendes Urteil um so mehr gerechtfertigt. Es ist zu bedauern, daß bei der Bearbeitung der an sich guten Idee nicht viel mehr als bloße Theaterwirkungen herausgekommen sind. Es handelt sich um den Kampf der Aufklärung im 18. Jahrh. gegen religiöse Fanatiker und gegen die dünkelhafte Ueberhebung des Adels. Hier Illuminatentum, dort dogmenstarrer Pietismus. Der Vertreter des ersteren ist der Baron von Dobra, der im Mittelpunkt der Handlung steht und eine schauspielerisch überaus dankbare Rolle zu verkörpern hat. Als Patron eines Franziskanerklosters will er das Leben und Treiben der Mönche kennen lernen und verlebt nun mit ihnen ein Zechgelage, das in seiner derben Uebertreibung denn doch gar zu sehr als plumpe Theatermache wirkt. Der Baron selber hat sich die Kutte umgetan, aber als der Provinziale der Franziskaner erscheint und dem wüsten Treiben ein Ende macht, wird es doch auch dem „Pater Jukundus" (diesen bezeichnenden Titel hat man dem verkleideten Baron beigelegt) etwas schwül zu Mute. Nun folgt nach altbewährten Mustern eine Verwechslungskomödie voll von Unwahrscheinlichkeiten und possenhaften Elementen. „Pater Jukundus" wird schließlich sogar noch zum Beichtvater bei dem bürgerlichen Mädchen, das sein Sohn trotz seiner hochadeligen Herkunft zum Weibe begehrt. Was dem „Baron" nicht einleuchten wollte, davon läßt sich der „Pater" überzeugen. Er wirft endlich seine lächerlichen Standesvorurteile über Bord, gibt seine Einwilligung zu der ungleichen Ehe, und so kommt denn zum Schluß auch noch das unvermeidliche Paar glücklich zu einander. — Ich glaube nicht, daß O. ein reines Tendenzstück hat schreiben wollen; ich glaube auch nicht, daß Ironie und Satire die Eltern dieser dramatischen Fehlgeburt gewesen sind. Und doch muß es bei der Aufführung fast so scheinen, und das wird noch mehr der Fall sein, wenn das Stück auf eine weniger leistungsfähige Bühne gelangt, wo die Schauspieler aus mangelndem Taktgefühl sich zu Uebertreibungen im Spiel verleiten lassen, die bei den durchweg sehr wirksamen Rollen nahe liegen. Daß dies bei den Wiesbadener Künstlern nicht geschah, war das Erfreulichste an dem Abend. Ja, man kann wohl behaupten, daß die durchaus künstlerische Regie und Darstellung, bei der besonders Ernst Bertram als Baron von Dobra hervorragte, das Stück vor einer schroffen Ablehnung bewahrten. Der Erfolg also, den die Komödie trotz allem hatte, war ein untrüglicher Darstellungserfolg, den das Stück unter gleich günstiger Besetzung am Ende auch anderswo davontragen mag. Richard Dohse.

Am 10. Oktober ging Karl Schülers Komödie „Gegen das Gesetz" erstmalig im Stadttheater zu Posen in Szene. Horn, ein berüchtigter Berliner Einbrecher, trotzdem besserer Regungen nicht unfähig, hat von seiner ihm auferlegten zehnjährigen Gefängnisstrafe bereits vier Jahre abgebüßt und bricht nun, um mit seiner treu auf ihn wartenden Braut, der Kellnerin Else, nach Amerika zu fliehen, aus, indem er das Vertrauen des ihm wohlwollenden Anstaltsgeistlichen mißbraucht. Als Pastor verkleidet will er Else aus dem Restaurant „Zur blauen Rose" abholen. Der Hausbesitzer Kalitzki, der Else heiraten will, hetzt die Polizei auf den verfolgten Horn; dieser weiß es jedoch einzurichten, daß statt seiner der inzwischen im Restaurant eingetroffene Anstaltsgeistliche verhaftet wird, der sich bei Else nach Horn erkundigen wollte. Horn rächt sich noch an Kalitzkis Geldschrank und hat dann mit seiner Braut den Weg frei nach Amerika. Das spielt sich ab in einer Berliner Animierkneipe, mit zugespitzter Spannung. Aber auf dieser Spannung einerseits und auf dem „Milieu" andererseits beruht auch ganz allein die Wirkung. Typen aus Berlin O. bringt S.: die Kellnerinnen, die „junge Witwe", der geschröpfte Provinzler u. a., nicht zuletzt der drastische Ton dieser Gesellschaft. Das ist billige Ware, aber dankbarer Stoff! Dazu kommt der raffinierte Einbrecher, der im Grunde kein schlechter Kerl ist (wenigstens wird viel aufgeboten, das glaubhaft zu

machen) und der in Amerika ein neues Leben beginnen wird. Der Verfasser des „Staatsanwalt Alexander“ weiß auch hier, unter Mitwirkung des Berliner Witzes, während dreier Akte in erregter Spannung zu halten. Hans Knudsen.

Lyrik.

Strasser, Charlot, **Gedichte von einer Weltreise** und andere Lieder. Zürich, o. J. Rascher & Co. (VII, 109 S. 8.) ℳ 2, 50.

Boesch, Carl, **Gedichte.** Dresden, o. J. Pierson. (IV, 41 S. 8.) ℳ 1; geb. ℳ 2.

Ludwig, Herbert (Müller-Rellüm), **Lieder, die euch selber eigen.** Leipzig-Gohlis, 1907. Volger. (79 S. 8.) ℳ 1, 50.

Friedlieb, G. A., **Vervollkommnung.** Ebd., 1908. (48 S. 8.) ℳ 1.

Beygang, Willy, **Blühende Gärten.** Leipzig, 1908. Verlag für Literatur, Kunst u. Musik. (VI, 84 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Albrecht-Frainer, Karl, **Mein Dichten und Denken.** Leipzig-Gohlis, 1908. Volger. (138 S. 8.) ℳ 2, 50.

Bender, Johannes, **Gedichtsammlung.** 1. Bändchen: Balladen. 2. Bändchen: Hochzeitsgabe. Ebd., 1908. (28; 25 S. 8.) Je ℳ 1.

Carstens, Wilhelm, **Dat Sassenland.** Zwei Bände. Hamburg, 1908. Kloß. (XIV, 216; XVI, 258 S. 8.) Je ℳ 2, 50.

Strassers Gedichtbuch enthält wohlabgerundete Verse eines mit lyrischem Talent begabten Poeten; schön ist auch der herzliche Optimismus, der reine Kinderglaube an die Menschen und an sich selbst, ein Glaube, der verstehen möchte, bevor er verdammt. Aber (und es ist dies das einzige Aber, welches wir jedoch nicht verschweigen möchten) ein einziges Motiv klingt aus allen Gedichten wieder, Wille und Tat: es erscheint in allerlei Variationen, mögen die Verse in Rußland, in Japan oder in China, im Norden und in der Großstadt, in einer Klinik oder in einem Hospital gesungen sein. Das Milieu spielt dabei, namentlich in den tropischen Gedichten, eine sehr geringe Rolle. Mitunter stören gezwungene Reimworte („wandernde Wolkenschaft“); auch ein Infinitiv „wesen“ dürfte im modernen Schriftdeutsch kaum zu belegen sein. Eines der charakteristischsten Gedichte, das übrigens auch in gesunder Weise aus des Dichters Heimat schöpft, ist

Zuruf.

O ja! Wer schafft und zum Gipfel strebt,
Hat manchen Sturm in den Felsen erlebt,
Hat auf dem Gletscher manch einsame Nacht
Mit Todesahnung im Herzen durchwacht.

Doch fegte der Tag dann wolkenfrei
Die Firne, dann gab es ein Jubelhuchhei,
Wenn ein Anderer drüben durch Schnee und Eis
Aufklomm zum gleichen, heiligen Preis.

Dann gab es ein Winken. Vom Gottesglück
Der Schaffenden hallte das Tal zurück.
Dann Jauchzen! Dann Echo! Dann sonniger Mut!
Mitfreude! Mitsehnsucht! So kämpft sich's gut!

Gegen die Novellette, Sage und Legende möchten wir uns doch lieber ablehnend verhalten.

Eine kleine, anspruchslose, aber doch inhaltsreiche Sammlung legt uns Carl Boesch vor; seine Lyrik rührt an die geheimsten Saiten der menschlichen Seele und läßt sie leise miterklingen. Die einfache große Natur und ihre Erscheinungen, Hochsommer, Sonnenuntergang, Vorfrühling, ferner die düstere Großstadt bilden die meist von einer düster-wehmütigen Stimmung erfüllte Welt des Dichters. Neben den einfachsten Formen beherrscht er auch schwierigere wie das Sonett, wovon u. a. auch die beiden Sonette nach Shakespeare zeugen.

Die „Lieder, die euch selber eigen“ sind zum größten Teil ein Abdruck aus des Verfassers „Ungefragten Stimmen“ (E. Pierson 1903); die wenigen, neu hinzugekommenen Gedichte bilden keine nennenswerte Bereicherung der Sammlung. In die enthusiastische, allerdings lokalpatriotische Kritik, welche die „Ungefragten Stimmen“ gefunden haben, möchten wir nicht in allen Punkten miteinstimmen, wenn sich auch manch frischer Vers darunter findet. Trotz des lobenswerten Strebens nach Formvollendung stößt man auf einzelne eigentümliche Bildungen: sich gaukeln, sich taumeln, in den Gipfeln rauscht das Laub; in den „freien Rhythmen“ trennt der Verf. ohne jede Notwendigkeit „Notwendig-Keit“, „Ewig-Keit“, „Hülfsmit-Tel“ ꝛc. Zahllose Druckfehler wirken ungemein störend.

„Vervollkommnung“ betitelt sich eine nicht gerade glücklich versifizierte Verherrlichung der neuesten Erfolge auf dem Gebiete der Naturwissenschaften, wobei dem Verf. allzu häufige Wiederholungen unterlaufen. Der Inhalt des Büchleins ist kurz in der folgenden Strophe zusammengefaßt, die zugleich auch einen Begriff von dem Charakter dieser Dichtungen geben mag:

Stolz wir bewundern die geistigen Früchte,
Welche gereift uns Physik und Chemie,
Astronomie und die Erdkunde,
Biologie und Psychologie.

Dieses Motiv wird bis zur Eintönigkeit variiert; so heißt es wieder in dem „Monismus“ betitelten Gedichte:

Erdlehr, Chemie, Physik und Sternkunde,
Biologie und Psychologie,
Schaut der Geist in der ewigen Weltschrift,
Nennt es monistische Kosmologie.

Ein zweites Thema ist die das All durchdringende Kraft des Hasses und der Liebe, deren Dasein uns von der Experimentalphysik bewiesen wird:

Chemisch elektrisch sind sämtliche Dinge.
Hängt an ein Fädchen ein Stückchen Papier,
Reibet ein bischen die Siegellackstange,
Seht, das Papier folgt magnetisch nun ihr.
Feindliches Streben, nun können wir's deuten
Und auch warum uns Personen anzieh'n,
Können begreifen den Haß und die Liebe,
Durch das Gesetz von dem Nahen und Flieh'n.

Alle Gedichte sind in der gegenwärtig nur mehr in den Stammbüchern unserer Backfische zu findenden Form des Akrostichons abgefaßt, wodurch der Verf. Gelegenheit findet, nicht nur sämtliche Heroen der Naturwissenschaft, wie Darwin, Lavoisier, Mayer, Büchner, Häckel, Bölsche ꝛc., sondern auch Moses, Aristoteles, Kant, Schiller, Goethe, Spinoza, Nietzsche, Wille, Pythagoras und viele andere zu ehren. Wenn das Heftchen zu unserer Vervollkommnung beitragen soll, und das ist ja dem Titel nach seine eigentliche Aufgabe, so erfüllt es diesen Zweck reichlich in dem Sinne, daß es uns wieder einmal so recht zum Bewußtsein bringt, daß Wissenschaft und Kunst zwei selbständige Reiche sind und daß es gut so ist für die Kunst und gut für die Wissenschaft.

Dagegen wirken die „blühenden Gärten“ von Willy Beygang wahrhaft erquickend. Es sind warme Stimmungsbilder, eine meist leise verschleierte, umdüsterte Empfindung erfüllt seine Verse, welche den Mondzauber, die Sommernacht, das Frühlicht im Tal, den geschwundenen Sommer, den Abendglanz besingen, wobei dem Dichter eine oft sehr reizvolle Melodie der Worte zu Gebote steht:

Aus „Sommernacht“.

Im weiten Kreise tagesmüd schläft die Natur,
Hell säumt der Mond mit Silberhand die schwarze Flur.
Ein einziges großes Schweigen in der blauen Nacht,
Vom endlos hohen Sterneglitzern mild bewacht.
Und trunkensüße Düfte in der lauen Luft
Entschwanken irr der blütenschweren Gruft.

Dagegen scheinen die Gedichte „Weltverächter“, „Ruth vom Anger“, „Märchen“ und einige andere Jugendarbeiten zu

sein, die gegen die früher erwähnten abfallen. Namentlich das Epische ist nicht die stärkste Seite des gewiß reich begabten Lyrikers, aus dessen blühenden Gärten wir noch manche reife Frucht erhoffen möchten.

„Mein Dichten und Denken“ von Albrecht-Frainer ist das abgerundete Werk eines in sich geschlossenen, festen Charakters. Es ist kein „Lyriker der Literatur“, der das Zeug hätte, berühmt zu werden, aber ein Mann, der sein ganzes Empfindungsleben in ehrliche, klar und rein fließende Verse zu kleiden versteht, gleichsam für sich selbst, als sein Publikum, bestimmt. Wenn wir Einfachheit und Schlichtheit an seinen lyrischen Gedichten rühmen dürfen, so zeichnet Geradheit und Gesinnungstüchtigkeit sein Lebensbrevier, seine Sinngedichte, Sprüche und Aphorismen aus, Aeußerungen des gesunden Menschenverstandes, in denen es allerdings auch an Gemeinplätzen nicht fehlt.

Die beiden Gedichtbändchen von Johannes Bender fallen weder durch besonderen Ideenreichtum noch Formenschönheit auf. Unter den Balladen ist „Der gefährliche Mann“, oder „Der kleine Huppa“ oder „Der Judenturm“, welcher das Blutmärchen zum Gegenstande hat, eine Geschmacklosigkeit, das letztere auch vom rein poetischen Standpunkte aus. Die lyrischen Gedichte sind ein naives Produkt, Verse wie:

Sanft klingt des Bächleins Lied,
Still lauscht die grüne Au',
Darüber wölbt sich kühn
Des Himmels frohes Blau —

von denen hundert auf ein Dutzend gehen, müssen noch zu den gelungensten gezählt werden.

Zwei stattliche Bände plattdeutscher Dichtungen geben uns ein schönes Bild von der lebendigen Dichterkraft der Dithmarschen. Wilhelm Carstens rollt im ersten Bande ein farbenreiches Bild seiner Heimat vor uns auf, Land und Leute werden lebendig, aus allen Liedern, die oft ganz volkstümlich klingen und wohl mitunter auch volkstümliche Stimmungen verarbeiten, klingt die warme Liebe zur heimatlichen Scholle hervor. Kunstlyrische Elemente gelangen in der symbolischen Naturauffassung zum Ausdruck, so z. B. in der „Georgin“ oder in „Dannen und Eeken“, welches Gedicht hier Platz finden möge:

Wi hebbt keen Busch, wi hebbt keen Holt,
Dat ist de Marsch ehr Teeken,
Un hebbt doch Böm so rar as Gold,
Hebbt Dannen doch un Eeken.

Uns jungen Dierns sünd blied un blank,
Un smuck und schier as Dannen.
Uns jungen Dierns sünd rank un slank,
De sünd die uns de Dannen.

Uns Mannslüd all staht breet un fast,
Von buten rug as Eeken.
Uns Manns sünd sund in Karn un Bast,
De sünd die uns de Eeken.

Ein reizendes Idyll sind die „Elfen“, die den jungen „Burß“ unter Blumen begraben; der Dichter weiß aber auch das dramatische Leben in seine Verse zu bannen, wie z. B. in dem wahrhaft tragischen „Halt! Werda!“ Zwei aus dem Leben gegriffene Genrebildchen sind „De Diern will ni frien“, und „De Diern will gern frien“. Es ist dies überhaupt mit ein Charakteristikon der Dialektdichtung, daß sie, wie wir schon einmal an dieser Stelle zu bemerken Gelegenheit fanden*), das reale Leben zum Vorwurf nimmt, daß diese lyrischen Gedichte nicht so sehr Stimmungs- oder Farbensymphonien, als vielmehr auf eine solide, sinnliche Basis gestellt sind. Mögen diese Gedichte aber welchen Stoff immer behandeln, überall schwingt als Grundton die Heimatliebe mit. Dieses Gefühl hat dem Verf. wohl auch jene Verse eingegeben, die (im zweiten Bande) die Geschichte seines engeren Vaterlandes verherrlichen. Er führt uns von den „Heidensassen“ und ihren Bräuchen zu den blutigen Kämpfen unter Karl dem Großen; er zeigt uns in kurzen und markigen Strophen den „eersten Hinri“, die furchtbare „Ungernslacht“, die andern Sachsenkönige, Otto II, Otto III, Heinrich II; ein grausames Stück Mittelalter wird uns im „Diekrecht“ enthüllt; eine blutige, hochdramatische Episode stellt die „Ohltdithmarscher Hochtied“ dar. So führt uns der Dichter zuletzt auf die Walstatt von Hemmingstedt, wo am 17. Febr. 1500 die Bauernrepublik der Dithmarschen unter Wulf Isebrandt gegen Johann von Dänemark einen glänzenden Sieg erfocht; allerdings dauerte die Unabhängigkeit der Dithmarschen bloß bis zum Jahre 1559, wo in „De letzte Fehd“ gegen Dänemark, Schleswig-Holstein und die Landsknechte Johann Ranzaus „dat letzte Heldensassendom an Bodden leeg“. — In schlichtem, vielleicht allzu schlichtem Gewande wird uns hier eine reiche Dichtung dargeboten, welcher man weiteste Verbreitung wünschen möchte. Vielleicht wird das ziemlich reichhaltige „Wortverteeknis“, das dem zweiten Bande beigefügt ist, einiges dazu beitragen können.

Max Lederer.

*) Aug. Seemann, Zweilicht, im lauf. Jahrg. Nr. 12, Sp. 208 d. Bl.

Handel-Mazzetti, Enrica v., **Deutsches Recht** und andere Gedichte. 2. Tausend. Kempten, 1908. Kösel. (78 S. 8.) Geb. ℳ 3.

Die Dichtung „Das deutsche Recht“ behandelt in freier Weise eine Sage der oberösterreichischen Stadt Steyr, wobei den alten Elementen der Ueberlieferung Züge selbsteigener Erfindung beigegeben werden. Alte Elemente sind das Wiedererwachen einer scheintoten Jungfrau, edle Gesinnungen des Räubers und die Befreiung eines solchen vom Halsgericht dadurch, daß ein Mädchen den dem Tode Verfallenen als Bräutigam erwählt. Die Dichterin schuf aus diesen volkstümlich-naiven Anschauungen unter Beiziehung von lokalhistorischen Einzelheiten eine wirkungsvolle Ballade, in welcher die natürliche, mit Glück an alten Sprachgebrauch sich anlehnende Ausdrucksweise dem spannenden Stoffe trefflich angepaßt ist. Nur eine genaue, durch engen und nahen Umgang mit dem Volke erworbene Kenntnis sowohl der heutigen Mundart als auch die Belesenheit in chronistischen Aufzeichnungen des 16. Jahrh. konnte die Dichterin zu der Wucht der Sprache befähigen, durch die in der ergreifenden Ballade, einem Meisterstück dieser Gattung, zarte lyrische Empfindung mit einer sprunghaft vorwärts schreitenden Handlung verschmolzen sind. In harmonischem Ausklang löst sich schließlich der Kampf der Meinungen durch die läuternde Macht der Liebe, indem das gute deutsche Recht in Kraft tritt. Von den andern Gedichten der Sammlung seien noch das entzückende Wiener Weihnachtsidyll „Das Jesulein auf dem Eselein“ und „Ein Lied von den Kindern“ hervorgehoben. Enrica v. Handel-Mazzetti, die sich bereits in dem Kulturbilde aus der Zeit der Gegenreformation in Oesterreich „Jesse und Maria“ und dem Roman „Meinrad Helmpergers denkwürdiges Jahr“ als treffliche Erzählerin bewährt hat, erweist durch die vorliegende Sammlung auch einen hohen Grad lyrischer Gestaltungsgabe.

Karl Fuchs.

Schüler, Gustav, **Auf den Strömen der Welt zu den Meeren Gottes**. Leipzig, 1908. Eckardt. ℳ 4, 50; geb. ℳ 5, 50.

Ich schlug Schülers Gedichtbuch, dessen Titel etwas langatmig geraten ist, nicht übermäßig enthusiastisch auf, obwohl mir der Name des jungen, idealistisch angehauchten Verlages (ich erinnere an die große Schelling-Ausgabe und an die Schelling-Studien von Otto Braun) eine gute

Empfehlung schien. Und siehe: Aus einem halben Saulus ward ich ein ganzer Paulus!

Der Band zerlegt sich in drei Teile: Leben und Natur, Liebe, Gott. Von den Gedichten, die die geheimen Fäden zwischen Leben und Natur zu entwirren suchen, wiegen „Sehnsucht“, „Drei Lebensalter“, „Stine Steffens Hochzeitstag“ andere ganze Gedichtbände auf. Die „Sehnsucht“ gestaltet vorsichtigzart das ahnende Gefühl, das kommenden Glückes harrt; in den „drei Lebensaltern“ rollt auf vierzehn Zeilen zusammengepreßt der Kreislauf der Menschheit ab: das ungezügelte Brausen des Jünglings, des Mannes Zagen, der vor dem überstürzten Morgen zaudert, und die Resignation des Greises. „Stine Steffens Hochzeitstag“ ist eine von den wenigen wirklichen Balladen. Wie Stine Steffen auf ihren Bräutigam harrt, wie sie am Strande einem Kinde das Leben schenkt, wie das Meer den ertrunkenen Fischer antreibt, wie sie den Toten und das lebende Kind in das Dorf schleppt, das ist mit so grauenvoll schöner Lapidarschrift entworfen, daß es rührt und erschüttert!

Der dritte Teil „Gott“ überrascht, für einen Modernen, durch den Reichtum religiöser Gedanken, die an die eindringliche Größe alter Kirchenlieder mahnen. In Schülers Dichtungen vermählt sich dem gestaltenden Willen die Kraft des folgerichtigen Gedankens und die Notwendigkeit der inneren Form. Seine Dichtung konzentriert, wie der moderne Künstler verlangt, sie schattiert humorvoll, wie es das Volkslied liebt und wie es eines Menschen Art ist, der über den Dingen und den Menschen steht, sie findet schlichte Töne für ein inniges Verhältnis der Menschen zur Umwelt, zur Innenwelt und zu Gott. Kein Modeerfolg soll Schülers Buch auf die Stufe der Mittelmäßigkeit drücken, dazu steht es viel zu sicher auf eigenen Füßen, aber lieben soll es meines Erachtens ein jeder, der Literatur und menschlich-künstlerisches Gestalten zu trennen weiß! Julius Albert Wentzel.

Italienische Erzählungen.

Bontempelli, M., Socrate moderno. Turin, 1908. Lattes & Co. (305 S. 8.) L. 3, 50.

Tritonj, Romolo, Il Leone dal libro chiuso. Napoli, 1908. Ricciardi. (173 S. 8.) L. 2.

Einen Band hübscher Novellen liefert Bontempelli mit seinem „Modernen Sokrates“. Dieser klassische Lehrmeister ging an dem Undank der athenischen Regierung zu Grunde und mag folglich als das Urbild für alle diejenigen gelten, welche ihre pädagogischen Talente der Jetztzeit widmen, und dafür, wenn auch nicht den Schirlingsbecher zu leeren haben, auf andere, zwar weniger drastische, aber immerhin ebenso wirkungsvolle Weise den Becher der Lebensfreude getrübt sehen. Der Verf. erzählt die Mühseligkeiten dieser jugendlichen Existenzen, die, kaum von der Universität entlassen, glücklich sein müssen, zur Selbsterhaltung irgend eine Lehreranstellung in einer kleinen Ortschaft zu erhalten, wo sie den Launen der Verhältnisse ausgesetzt, ohne Lebenserfahrung, ohne besondere Fähigkeiten oder Veranlagungen, auch ohne zähe Energie, ihre wissenschaftlichen und literarischen Träume zu einer Vollendung zu führen, allmählich in den Grundboden der Seichtheit ihrer neuen Umgebung versinken und zuletzt in stumpfer Gleichgültigkeit das Leben weiter fristen. Das bischen Selbstgefühl, welches einigen erlaubt, den Mut einer persönlichen Meinung zu behaupten, wird dann gewöhnlich von Klerus und Regierung, die blinden Gehorsam verlangen, für eigene Zwecke in Anspruch genommen oder nötigenfalls durch fortwährendes Versetzen nach noch elenderen Umgebungen so mürbe gemacht, daß besagter Giftbecher fast eine Wohltat wäre. Der Verf. erzählt Tatsachen mit äußerst feinem Humor und leichter Ironie, die oft unwiderstehlich wirken und den Stachel verbergen, der am Ende ebenso gegen diese jungen Herren gerichtet ist, welche, anstatt die Pädagogik im persönlichen Interesse als Uebergangsstadium zu einem kleinen, aber pekuniär sicheren Versorgungsposten in staatliche Dienste zu betrachten, jedenfalls besser getan hätten, einen ihrer angeborenen Veranlagung günstiger liegenden Beruf zu ergreifen, der sie in die Lage versetzte, ihre persönliche und geistige Freiheit sich zu bewahren. Diese sehr originellen vielseitigen Schilderungen aus dem Leben werden sicher gefallen.

Hübsch erzählt Romolo Tritonj, wie es zugegangen, daß das dalmatinische Nest Trau sein altes venetianisches Wappenschild, den Markuslöwen mit dem geschlossenen Buche, verlor. Das spielte sich zur Zeit des Krimkrieges ab. Eine türkische Greueltat in der Umgebung von Spalato veranlaßt die Bürger der Stadt, ihre Frauen zu den Einwohnern des benachbarten sicher gelegenen Trau zu schicken, bis die Ruhe wieder hergestellt ist. Die blinde Furcht ist der Anfang des Unheils, denn später fehlt es nicht an Anzüglichkeiten über die gar zu sicheren Ehemänner. Gegenseitige Spötteleien, dann Eifersüchteleien treiben zuletzt den Figaro von Spalato, der noch außerdem eine Privataffäre auszugleichen hat, dazu, die Bürger von Trau empfindlich zu kränken durch den Raub ihres Palladion. Die sehr guten Schilderungen der verschiedenen Mitwirkenden, ihre Sprache, das kleinstädtische Leben, die schönen Landschaftsbilder, die Kirchturmsinteressen und das viele lustige Beiwerk machen aus dem Ganzen eine äußerst interessante Lektüre, und wer noch einen tieferen Sinn herauslesen will, wird ihn zu finden wissen. Federico Brunswick.

Zeitschriften.

Daheim. 45. Jahrg., Nr. 1/2. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (1/2.) H. Federer, Das Examen von Vater und Sohn. Preisgekrönte Novelle. — (1.) H. Sendling, Hemd und Rock. — M. Osborn, Hans Thoma. (Mit 14 Abb.) — Otto Martin, Nebel. Skizze aus dem Marineleben. — A. Funke, Deutsche Frauen in Südamerika. — Die Liga gegen den Lärm. Plauderei vom Meergreis. — (2.) O. Sommerstorff, Der Streit der Reime. Eine Vision. — J. Höffner, Theodore Roosevelt. — C. R. Kreuschner, Wettfahrten und Dauerflüge im Ballon. — G. Biermann, Das Völkerschlacht-Denkmal bei Leipzig. (Mit 9 Abb.) — C. v. Alvensleben, Friedensbilder aus Südwestafrika: Swakopmund-Usakos-Karibib.

Das literarische **Deutsch-Oesterreich.** Hrsgbr.: Ed. v. Wacławiczek. 8. Jahrg., 10. Heft. Wien.

Inh.: Valentin Teirich, Fremdenverkehr u. Fremdenrecht. — Al. Neuther, Ueber die Aphrodite von Melos. — Mit der Reformgendarmerie in Makedonien. — E. Reimer-Ironside, Von einem alten Volkspoeten (Franz Richter).

Das literarische **Echo.** Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 11. Jahrg. Heft 2. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: J. Bab, Das Gesetz in der Aesthetik. — M. Meyerfeld, Walter Paters Roman. — C. Enders, Zur neusten Literaturgeschichte. — R. Weitbrecht, Schweizerische Erzähler. — F. Leppmann, Aus Dorf u. Kleinstadt. — R. Boß, Für einen Dichter (Gustav Renner) — Zu Fontanes Gedächtnis (Das Fontane-Zimmer im Neuen Märkischen Museum). — Theodor Mundt.

Eckart. Ein deutsches Literaturblatt. Schriftl.: W. Fahrenhorst. 3. Jahrg., 1. Heft. Berlin.

Inh.: Ein Notizbuch Heinrich Seidels. Hrsgb. v. H. W. Seidel. — W. Fischer, Literarische Wirklichkeit. — R. Söhle, Einiges über mein Woher und Wohin. — H. Lindau, Gerhart Hauptmanns jüngste Dramen. — Fr. Wilhelm, Der Soldat und das Buch.

Die **Grenzboten.** 67. Jahrg. Nr. 41/42. Leipzig, Grunow.

Inh.: (41.) W. Paschen, Pläne für eine australische Wehrmacht. — M. Murko, Die Türkenherrschaft u. ihre Folgen. — R. Glauning,

Zur Frage der Deportation. — Th. Vogel, Goethes letztes Lebensjahr. — Burckhardts Cicerone und Kultur der Renaissance. — (41/42.) Bernt Lie, Oberlehrer Hauck. Roman. (Forts.) — (42.) Bulgarien u. die Türkei. — Landgewinnung in der Nordsee. — C. Jentsch, Saint-Simon. — Johannes Mättig, Was interessierte einen Gebildeten vor 100 Jahren? — F. Jeremias, Eine Hochzeit in Jerusalem.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 93. Jahrg. Nr. 122/126. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (122/24.) Aus Berichten engl. Offiziere über den Krieg in Ostasien. (Schl.) — (122 u. 124.) Wanderfahrten durch Frankreich zur Zeit der Herbstübungen 1908. (Schl.) — (122.) Von der schwedischen Wehrmacht. — (123.) Die Manöver des engl. Aldershot-Kommandos. — Vom serbischen Heere. — (124.) Die Humboldt-Akademie in Berlin. — Berittene Pioniere in Rußland. — (125.) Vor 250 Jahren. 1) Ueberfall der Bollwerk-Schanze bei Elbing am 9./10. Oktober 1658. (Mit Skizze.) — (125/26.) Militärische Reiseeindrücke aus Sizilien. — Gardentiefen, Entfernungsschätzen, Visieranwendung. (Mit 2 Bildern.) — (126.) Vor 150 Jahren. 14) Hochkirch. (Mit Skizze.) — Kriegstechnische Zeitschrift.

—, Beiheft Nr. 8/9. Inh.: F. v. Apell, Die hessen-casselschen Truppen in den Feldzügen der Jahre 1706 und 1707 in Oberitalien und der Provence. Nach den Akten u. Urkunden des Kgl. Staatsarchivs zu Marburg. (48 S.) — A. v. Schempp, Kompetenzstreit zwischen dem Schwäbischen Kreis und dem Reichs-General-Feldmarschall Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen im J. 1795. Auf Grund der Archiv-Akten bearbeitet. (26 S. Gr. 8.)

Quickborn. Red.: P. Wriede. 2. Jahrg., Nr. 1. Hamburg.

Inh.: Fr. Düsel, Fritz Reuter. — L. Schröder, Paul Trede. — O. Saft, Vierländische Volksdichtung. — Sprachliches aus Stavenhagens Werken.

Sonntagsbeilage der National-Zeitung. Red.: Max Osborn. 1908. Nr. 40. Berlin.

Inh.: E. M. Arnold, Das deutsche Zeitungswesen zur Zeit Napoleons. — Th. Roosevelt, Grenzertypen aus Wild-West. — J. Dieckmann, Reformversuche und Sturz des Absolutismus in Frankreich (1774—1788). — Das Theater der Gegenwart.

Sonntagsbeilage Nr. 40/41 z. Voss. Zeitung 1908, Nr. 467, 479.

Inh.: (40.) F. Poppenberg, Ein Lebens- und Gefühlsfragment aus der Romantik. — J. Ettlinger, Aus dem Leben einer schönen Seele. (Schl.) — A. Koelsch, Vom Gebirgsbach und seiner Lebewelt. — (41.) H. H. Houben, Varnhagen von Ense. (Geb. am 21. Febr. 1785, gest. am 10. Okt. 1858.) — Ed. Schulte, Die Memoiren der Gräfin von Boigne. — R. Philippsthal, Anatole France.

Der **Spiegel.** Münchener Halbmonatsschrift für Literatur, Musik und Bühne. Hgb. v. L. Feuchtwanger. 1. Jahrg. Heft 12/13. München.

Inh.: (12.) B. Rehse, Vaterland, politische Komödie in 4 Aufzügen. — H. Franck, Von der ewigen Romantik. — Lion Feuchtwanger, Heinrich Heine und Oscar Wilde. — W. Bonsels, Julius Kapps „Frank Wedekind“. — (13.) S. Hoechstetter, Haß. — Hans Wantoch, Applaus. — F. Stößinger, Ausstellungstheater-Revue. — J. Bab, Reinhardt und Reinhardts Gefolge. — L. Feuchtwanger, Die Duse.

Der **Türmer.** Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 11. Jahrg., H. 1. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: J. E. Frhr. v. Grotthuß, 1898—1908. — A. Schlipper, Jesus und die soziale Frage. — A. Geiger, Passiflora. — H. J. Hoffmann-Fallersleben, Studienfahrten. — Meta Schneider-Weckerling, Evchen. — O. Corbach, Das arme Reich und das reiche Volk. — F. Sänger, Das Leben. — F. Giese, Ihr klugen Frauen! — J. Reinke, Was ist Monismus? — F. Heman, Friedrich Paulsen.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 101. Bd. 51. Jahrg. Nr. 1/3. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (1/3.) Liesbet Dill, Unverbrannte Briefe einer Unbekannten an einen Toten. — (1.) W. Bölsche, Der Schmetterling im Eisschrank. — Hans Berger, Gegenwartsmenschen. (Mit 20 Portr.) — H. Hesse, Hans Dierlamms Lehrzeit. — C. Brachvogel, Eine Malschule in Dachau. (Mit 8 Abb.) — F. Baumgarten, Die Königin des Westens (Chicago). (Mit 8 Abb.) — (2.) Ernst Traumann, Konrad Ferdinand Meyers Psyche. — B. Alexander, Im Wunderreiche unbekannter Gletscher (Alaska). (Mit 15 Abb.) — Julius Müller, Das Verschwinden der Volkstracht. (Mit 16 Abb.) — (3.) H. Freimark, Mediumismus. (Mit 13 Abb.) — E. v. Wolzogen, Vom Speisen, vom Essen und vom Fressen. — E. Fern (Fernande Richter), In der amerikanischen Volksschule. (Mit 11 Abb.) — R. Fürstenau, Wunder des Vakuums. (Mit 6 Abb.)

Die **Wage.** Hrsgbr.: L. Karell. 11. Jahrg., Nr. 40/41. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: (40.) M. Ettinger, Internationaler Mittelstandskongreß. — Der Sultan. — Faustrecht in Laibach. — (40/41.) M. Sternberg, Der 29. Deutsche Juristentag. (B. Strafrechtliche Fragen; C. Justizreform.) — M. Morold, Vom Münchener Künstlertheater. — Lohengrin, „Gretchen“. — Franz Wolff, Eine Entgleisung. — (41.) H. Kadisch, Die Annexion Bosniens. — Königreich Bulgarien. — S. Bodanski, Reichsdeutsche Landerziehungsheime. — Ludw. Karell, 12. internationaler Pressekongreß. — J. Limburg, Liselottens Briefe.

Literarische **Wanderungen.** Nr. 2. Theater. Hgb. von Karl Vogt. Berlin, Priber & Lammers. (54 S. 8.) ℳ 0, 60.

Inh.: W. Wauer, Aphorismen über Bühnenkunst. — K. Vogt, Der Berliner und seine Theater. — L. Feuchtwanger, Zur Psychologie der Bühnenreform. — B. Lederer, Natur-Theater. — Friedrich Kayßler, Drei Gedichte. — F. Salten, Die Schauspielerin. — Th. Lessing, Von der Jugend. — Ders., Die Berliner Theaterhochschule.

Die **Woche.** 9. Jahrg. Nr. 40/41. Berlin, Scherl.

Inh.: (40.) Hellwig, Die Lüge im Prozeß. — Wilh. Kübler, Die Sicherheit der Eisenbahneinrichtungen und ihre Weiterbildung. — A. Fischer, Ueber Mutterschaftsversicherung. — (40/1.) G. Frhr. v. Ompteda, Droesigl. Roman. (Forts.) — (40.) E. Metschnikoff, Das Pasteursche Institut für Bekämpfung der Infektionskrankheiten. — Fed. v. Zobeltitz, Das Berliner Königliche Schauspiel. — Hildebrandt, Wie Luftballons gebaut werden. — (40/41.) H. v. Kahlenberg, Spielzeug. Roman. (Forts.) — (40.) Der Pariser Apachentanz. — (41.) H. Friedjung, Die Krisis auf dem Balkan. — A. Eulenburg, „Chok“, — S. Tarrasch, Der Schachwettkampf Lasker-Tarrasch. — Hildebrandt, Die Berliner Ballonwoche. — O. Schmidt, Kultur und Ueberkultur. — A. Krenn, Die schweizerischen Alpenpässe. Die Ostalpenpässe. — A. Speyer, Aus dem Reich der Krebse. — A. Pitcairn-Knowles, Belgische Raucherklubs.

Internationale **Wochenschrift** f. Wiss., Kunst u. Technik. Hrsg. v. P. Hinneberg. 2. Jahrg. Nr. 41/42. Beigabe zur Allg. Ztg.

Inh.: (41.) B. Irmer, Die Neuordnung des höheren Mädchenschulwesens in Preußen. — F. Boas, Die Nordpazifische Jesup-Expedition. — (42.) Felix Klein, Wissenschaft und Technik. — Herm. Schumacher, Die Hauptaufgabe des deutschen Banknotenwesens. 1.

Das freie **Wort.** Hgb. v. Max Henning. 8. Jahrg. Nr. 14. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Nach dem sozialdemokratischen Parteitag. — Gust. Herlt, Deutschland und die Türkei. — F. Staudinger, Die blinden Hessen und ihr Wahlrecht. — Bremensis, Die Zukunft der demokratischen Vereinigung. — Erwin, Die mittleren Beamten. — Leop. Schmitz, Die Kardinäle und die Nepoten der Päpste des 14. Jahrh. — Philosophus, Vier Grundartikel einer wissenschaftlichen Weltanschauung.

Allgemeine **Zeitung.** München. 111. Jahrg. Nr. 27/28.

Inh.: (27.) E. Bassermann, Berufsorganisationen und Liberalismus. — G. v. Mayr, Wesen und Wirkung indirekter Steuern. — M. Schottelius, Cholera und Cholerafurcht. — M. Dessoir, Kunst und Spiel. — M. Stumpf, Eine Lebensfrage für Mutter und Kind. — Wilhelm Klatte, Das Violinvirtuosentum alten Stils. — (28.) Wulffen, Psychologie des Verbrechers. — F. v. Jagwitz, Die Arbeiternot auf dem Lande. — Oldenberg, Die Geburt des Buddha

Die **Zukunft.** Hrsg. v. M. Harden. 17. Jahrg. Nr. 1/2. Berlin.

Inh.: (1.) Moritz und Rina. — J. Meier-Graefe, Ein Künstlerbuch. — K. Heckel, Genie oder Uebermensch. — O. Dymow, Selbstmörder. — Ladon, Der Reinfall von Schaaffhausen. — Drei Briefe. — (2.) Die Erben von Byzanz. — O. J. Bierbaum, Kuriosa. — W. Jerusalem, Philosophenkongreß in Heidelberg. — K. Kassel, Die Juden in Posen. — Rud. Martin, Motorluftschiffahrt. — Otto Groß, Elterngewalt. — Ladon, Lawson & Co.

Mitteilungen.

Literatur.

Die „**Rheinische Hausbücherei**, hgb. von Prof. Erich Liesegang“ bezweckt, eine Sammlung Meisterwerke deutscher Erzähler (vornehmlich rheinische Autoren und auf rheinischem Boden spielende Erzählungen) zu mäßigem Preise dem deutschen Volke als gesunde Kost darzubieten. Sie hat ihre Aufgabe bisher unter vielseitiger Anerkennung trefflich erfüllt, auch ihre neuesten Bändchen können wir auf das angelegentlichste empfehlen, die gebundenen Exemplare als Geschenkwerke;

sie tragen die Titel: Nr. 23) Wolfg. Müller von Königswinter, Haus Bullenheim. Mit Einleitung von E. Liesegang. 163 S. 8. — Nr. 25) Levin Schücking, Der Dämon. Die Bestechung. Mit Einleitung von Dr. L. Schücking. 136 S. 8. — Nr. 26) Wilhelm Fischer in Graz, Der Greifenprinz. Die himmelblaue Stadt. Mit Einleitung von Karl Sawalowski. 125 S. 8. — Nr. 27) Wilibald Alexis, Herr von Sacken. Hans Preller von Lauffen. Mit Einleitung von E. Liesegang. 163 S. 8. Jedes dieser schmucken Bändchen (Verlag von Emil Behrend in Wiesbaden) kostet nur ℳ 0, 50, in Ganzleinen ℳ 0, 75.

Von „**Fischer's Bibliothek zeitgenössischer Romane**" (S. Fischer, Verlag, Berlin) liegen die ersten drei Bände vor, die für das ganze Unternehmen das Beste verheißen. Die Reihe eröffnet „**L'Adultera**" von Theodor Fontane, bekanntlich eine Erzählung aus dem neuzeitlichen Berlin, deren charakteristische Vorzüge wir nicht erst darzulegen brauchen. Der zweite Band enthält „**Die Erlöserin**" von Jakob Schaffner, einem jungen schweizer Dichter. Der Roman behandelt in lebensvoller, stellenweise, namentlich gegen Ende ergreifender Darstellung die Geschichte eines Bruderzwists; die Charakterschilderung verdient besonders hervorgehoben zu werden. „**Eine Ehe**", Roman von Jonas Lie, bildet den dritten Band und war bisher noch nicht ins Deutsche übersetzt worden. Eine Einleitung von H. Bang geht voraus, die in kurzen Zügen des Dichters Eigenart würdigt. Jeden Monat wird ein Band zum Preise von 1 ℳ in tadelloser Ausstattung erscheinen. Zeitgenössischer Inhalt und Erzählungskunst sollen in der Hauptsache den Maßstab für die Auswahl abgeben. Weiterhin sind zunächst Romane von Gabriele Reuter, G. af Geijerstam, Th. Mann, H. Land, H. Bang, E. v. Keyserling, G. d'Annunzio und Charlotte Knoeckel in Aussicht genommen.

„**Im Strome des Lebens.** Altes und Neues zur Belebung der religiösen Jugendunterweisung" betitelt sich ein vom Leipziger Lehrer-Verein dargebotenes Lesebuch, das in Poesie und Prosa, vornehmlich aus deutschen Schriftstellern, aber auch aus der Literatur der Nachbarvölker (in Uebersetzung) eine gediegene Auslese von Stoffen hält, die religiöses Leben in künstlerischer Gestaltung überzeugend der Jugend vor Augen stellen. Die empfehlenswerte Sammlung, in der Dürr'schen Buchhandlung in Leipzig erschienen, kostet nur 3 ℳ (VI, 362 S. Gr. 8.).

In derselben vornehmen Ausstattung wie die Novellen des spanischen Dichters (vgl. Jahrg. 1907, Nr. 25, Sp. 827 d. Bl.) erscheint jetzt im Insel-Verlag zu Leipzig der „**Don Quixote**" des **Cervantes**, vollständige deutsche Ausgabe unter Benutzung der anonymen Uebertragung von 1837 besorgt von Konrad Thorer (3 Bände: XV, 498; 573; 582 S. 8., Preis 10 ℳ, in Leinen geb. 14 ℳ, in Leder 18 ℳ). Diesem wohlgeeigneten Weihnachtsgeschenk hat Felix Poppenberg „Don Quixotes Wiederkehr" als Einleitung vorausgesandt.

In markiger Sprache schildert Adolf Bartels' historischer Roman „**Die Dithmarscher**" die Heldengestalten der Landsleute des Dichters in den Freiheitskämpfen des 16. Jahrhunderts. Das Buch, das zuerst im J. 1898 erschien, wurde soeben im Verlag von Lipsius & Tischer, Kiel, in zweiter Auflage ausgegeben.

Dieser Tage erfolgt die Ausgabe des dreibändigen Romans „**König Friedrich**" von Wilhelm Jensen (Verlag von Gebr. Paetel, Berlin). Der große Preußenkönig erscheint hier auf dem Höhepunkt seiner Entwicklung zur Zeit des siebenjährigen Krieges.

Die neueste Veröffentlichung der „Bücher der Rose" bildet die Zusammenstellung „Ueber allen Gipfeln. **Goethes Gedichte im Rahmen seines Lebens**, hgb. von Ernst Hartung" (Verlag von Wilhelm Langewiesche-Brandt in Ebenhausen bei München; 288 S. 8., kart. ℳ 1, 80, in Leinen mit Goldschnitt 3 ℳ, Liebhaber-Ausgabe in Leder geb. ℳ 5, 40). Ein kurzer verbindender Text und 30 Bildnisse vervollständigen die eigenartige Stimmung, die in dieser chronologischen Anordnung der Gedichte zu einem Lebensbilde des großen Dichters liegt.

Unter dem Titel „**Mit Schiller durch das Jahr**" hat Karl Retsiem [Meister] für jeden der 365 Tage eine Weisheit aus den Schriften des deutschen Jugenddichters ausgewählt und eine Art Gedenk- und Erziehungsbuch zu gleicher Zeit schaffen wollen. Der Verlag (Concordia Deutsche Verlags-Anstalt in Berlin) hat das Heft mit Buchschmuck versehen und den Preis sehr billig gestellt (79 S. Gr. 8., ℳ 0, 75).

Als lieber Bekannter tritt uns der „**Fritz Reuter-Kalender** auf das Jahr 1909" entgegen. Der Herausgeber Prof. Karl Theodor Gaedertz und die Dieterich'sche Verlagshandlung (Th. Weicher) in Leipzig haben ihn, was Text und Illustration betrifft, auch heuer wieder interessant ausgestattet (114 S. Gr. 8., Preis 1 ℳ, geb. 2 ℳ). Ungedruckte Briefe Reuters an seinen Freund Fritz Peters, ebensolche von „Luising" an Freundinnen, die Aufsätze „Fritz Reuter in Jena", „'ne Vagel- und Minschen-Geschicht" sowie drei Polterabendgedichte aus des Dichters Frühzeit, ein „Puppenspiel" von 1856 2c. bilden den wertvollen Inhalt, der durch Bilder von Luise Reuter als Braut, der Familie Peters und ihrer Besitzungen, des Kirchenrats Buchka und durch Jenaer Abbildungen während Reuters Studentenzeit wesentlich erhöht wird.

Neue Zeitschriften.

Unter dem Titel **Comica** erscheint in Paris eine neue internationale illustrierte humoristische Monatsschrift, die von deutschen Zeichnern Adolf Münzer, Julius Pascin, Adolf Jüttner, Leo Kober zu Mitarbeitern zählt. Die Texte der Witze sind in drei Sprachen abgefaßt, die deutschen in amüsanter Radebrecherei.

Theater.

Am 8. Oktober 1908 wurde im Residenz-Theater zu Frankfurt a. M. der lange von der Zensur verbotene Schwank in drei Aufzügen „**Das Tal des Lebens**" von Max Dreyer zum ersten Male aufgeführt. Das überaus lustige Stück, das schon 1903 in Buchausgabe erschien und im gleichen Jahre seine Uraufführung am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg erlebte, ist seither lange Zeit nicht wieder auf der Bühne erschienen. Nun hat man den dritten Akt so zusammengestrichen, daß er mit dem zweiten zu einem einzigen verschmolzen werden konnte. Manche schöne Stellen, wie z. B. die, wo die Markgräfin sich mit dem Söhnchen des Schloßkastellans belustigt u. a., sind dadurch leider fortgefallen. Was aber übrig geblieben ist, das enthüllt doch noch in ganz köstlicher Weise die sprudelnde Künstlerlaune des Dichters, das zeigt uns den Rostocker Max Dreyer in seinem eigensten Element, auf dem Wege, den er leider später kaum noch wieder betreten hat. Die Aufführung war mustergültig. Man spürte förmlich, wie die Darsteller mit Lust und Liebe ihren dankbaren Aufgaben nachkamen. Die Regie hatte für ein vortreffliches Zusammenspiel gesorgt, dessen flottes Tempo dem frischen Stück so recht angepaßt war. An Einzelleistungen seien besonders der Markgraf des Herrn Suchanek, der Hans Stork des Herrn Spira und der Fiedler Putz des Herrn Wenzinger hervorgehoben, die alle drei überaus lebensvolle und charakteristische Typen schufen. Auch Herr Jahn als Pastor Saß, Frl. Freller als Lisbeth Leibel und Frl. Graben als Markgräfin gaben, ebenso wie die Darsteller der kleineren Rollen, ihr Bestes und verhalfen dem Stück zu einem vollen Erfolg.

Richard Dohse.

Die Uraufführung der dreiaktigen Komödie „**Die Geldkiste**" von Adolf Rosée am 15. Oktober d. J. in Thorn hatte einen starken Erfolg.

Im Hoftheater zu Koburg ging das dreiaktige Schauspiel „**Der Richter**" von Leopold Beit (Rechtsanwalt in Offenburg i. B.) als zweite Uraufführung der Herbstspielzeit in Szene. Das Drama hat zum Vorwurf das herbe Schicksal eines Richters, der mit seiner Berufspflicht und der Liebe zu den Seinen in Konflikt gerät. Der Sohn hatte mit einer Verkäuferin ein Verhältnis; diese ertränkt ihr Kind und soll sich vor Gericht verantworten.

Das neue fünfaktige Schauspiel „**Maria Arndt**" von Ernst Rosmer, das die Tragödie einer sexuellen Aufklärung behandelt, erzielte bei der Uraufführung im Münchner Schauspielhause starken Beifall.

Das Deutsche Volkstheater in Wien erwarb Max Burckhardts neuestes Werk „**Die verflixten Frauenzimmer**".

Im Stadttheater zu Hanau gelangt das Lustspiel „**O diese Leutnants**" von Kurt Kraatz in nächster Zeit zur Uraufführung.

Der Schriftsteller Leo Lenz hat eine neue Komödie „**François Villon**" vollendet. Das romantische Stück, eine Bearbeitung des englischen Dramas „Wenn ich ein König wäre" von J. H. Mc Carthys, erlebt demnächst am Thaliatheater zu Hamburg seine Uraufführung.

„**Die glücklichste Zeit**", ein neues Lustspiel von Raoul Auernheimer, wurde vom Dresdner Hoftheater zur Uraufführung im Schauspielhause angenommen.

Die Uraufführung des neuen abendfüllenden Schauspiels „**Die Pfarrerin**" von Richard Fellinger steht im Hoftheater zu Darmstadt bevor.

Berichtigungen.

In meiner Besprechung der Briefe C. F. Meyers, herausg. von A. Frey (H. Haessel) in Nr. 21 d. Bl. ist mir Sp. 345 ein durch einen Lesefehler verursachter Irrtum, sowie eine Ungenauigkeit untergelaufen: Briefe Meyers an G. Kinkel sind noch nicht erschienen; dagegen hat Frey in seiner Biographie Meyers S. 367 fg. einen Brief von Kinkel an Meyer abgedruckt. Briefe Meyers an A. Reitler und K. E. Franzos sind in den betreffenden Veröffentlichungen (A. Reitler, C. F. Meyer. Eine literarische Skizze zu des Dichters 60. Geburtstag. Mit einem facs. Briefe C. F. Meyers an den Verfasser. 3. Aufl. Leipzig 1885, und K. E. Franzos, K. F. Meyer. Ein Vortrag. Berlin 1889) verwertet, nicht „erschienen" — ausgenommen jenes Faksimile. Mein Verzeichnis der vor Freys Gesamtpublikation erschienenen und in ihr nicht enthaltenen Briefe Meyers ist also zu kürzen: es handelt sich nur um die Briefe an Vulliemin, Wolfg. Menzel, F. Th. Vischer, L. v. François, sowie die in Freys Biogr. stehenden an die Mutter und Betsy.

Paul Wüst.

In der Besprechung des Romans „Der Werwolf" von W. Rudelli (vgl. lauf. Jahrg., Nr. 20, Sp. 332 d. Bl.) ist mir ein Irrtum unterlaufen; nicht Ost- oder Westpreußen, sondern Westfalen (Minden, Wesergebiet) ist der Schauplatz der Handlung.

R. G. H.

Zu Nr. 20, Sp. 335 fg.: Die Uraufführung der Tragödie „Kimiko" von Wolfg. v. Gersdorff fand im Dresdner Hoftheater am 26. März 1908, diejenige des japanischen Dramas „Terakoya" von Izumo im Kölner Schauspielhaus am 21. Februar 1907 statt.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Brandstraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Braustraße 2.

Nr. 23. Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7. 9. Jahrg.

Erscheint vierzehntäglich. → 7. November 1908. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Emil Gött, ein deutscher Lustspieldichter.

(Gest. 14. April 1908.)

Zur Uraufführung seines Lustspieldramas „Mauserung" im Karlsruher Hoftheater 19. Sept. 1908.

Von **Albert Geiger.**

II.

Am stärksten und auch am innerlichsten, aber auch am konsequentesten spielt sich der Konflikt in Herlinde, der jungen schönen Gräfin, ab. Psychologisch weniger fein, ja zuweilen ein wenig ans Brutale grenzend, in Roland, dem Sekretär, dem hochgebildeten Sohn des Volkes, der dieses Ueberragen der echten Aristokratie Herlindens nicht hat, aber darum eben in seinem Sturm und Drang und dem schwer beherrschten jähen Wechsel seiner Gefühle einen dramatisch wirksamen Gegenspieler abgibt. Am schwächsten in der beinahe idealisierten Dienerin Herlindens, der lieblichen Maria, die, zuerst von Roland flüchtig geliebt und flüchtig begehrt, bald dem mächtigeren und wahren Gefühl weichen muß.

Die Steigerung dieses Konflikts bildet auch die dramatische Skala des Lustspiels. Der erste Akt zeigt uns Herlinde, von Freiern belagert. Der alternde Fürst, eine mit geistvoller Grazie gezeichnete Rokokofigur, der jugendstarke Kraftmensch von Vetter, beide erhalten sie Körbe. Doch wittern sie beide, daß hier ein „an Geburt nicht Ebenschultriger" ihrer Werbung im Wege steht. In Herlinde selbst ist ein unklares Gemisch: Roland, der Sekretär, auf den die Beiden abzielen, ist ihr mit seinem Feuergeist, mit der Unmittelbarkeit seines Empfindens, mit dem genialischen Zug seines Wesens und Wissens, mit der Stärke seines Wollens, mit der ungeschwächten Männlichkeit des Bürgersohnes unentbehrlich geworden. In der Fülle seiner Kraft ist er in das Leben der nach einer lieblosen erzwungenen Ehe mit einem Greisen freigewordenen jungen Witwe eingetreten. Leer vordem, ist es durch ihn reich geworden. Aber kann sie ihn ewig festhalten? Liebt sie ihn? Sie weiß es nicht. Sie weiß nur, daß sie ohne ihn einsam ist und bleiben wird. Von ihren Freiern bestürmt, schüttet sie ihm ihr Herz aus, um zum Schluß die Frage an ihn zu tun:

Und Er auch weiß nicht Einen in der Runde,
Nicht Einen, der auf einem Punkt vereinte
Hirn, Herz und Kraft in würdiger Gestalt?
Ein Licht, das wärmt, ein Feuer, das erhellt
Und unsre Fülle nicht zu nichts verzehrt?
So wär' der Ganze also nicht geboren,
Der Beste noch ein halbes —?
— Nicht Einen weiß Er, Einen in der Runde?
Ist selbst ein Mann, und weiß doch keinen — keinen!

Und Roland erwidert:

Wenn sich der Kerl mal fände, der zur Not
Natur und Bildung wünschenswert vereinte —
So ist er wieder durch Geburt ein Lump!

In dieser Frage und ihrer Replik ist der Weg der Entwickelung klar vorgezeichnet. Zugleich aber auch das kulturelle Moment: die Aristokratin, mit emanzipistischen Gedanken, die mit dem Mann und neben dem Mann doch Selbst, Persönlichkeit bleiben will. Und der Mann, der den Abstand fühlt und doch in allem dem Abstand das Bewußtsein seines Wertes und die Trauer dieses Bewußtseins fühlt.

Nun tritt Maria in dieses beiderseitige unklare Empfindungsgemisch. Sie bringt beiden das Liebesgefühl zum Bewußtsein. In Herlindens Brust erwacht der volle Sturm verletzten Stolzes, als sie von dem nächtlichen Besuch Rolands bei Maria Gewißheit hat. Was, er wirft sich an ihre Dienerin weg, da er der Herrin so viel bedeutet? Maria hat diesen Sturm zunächst zu bestehen. Aber auch hier das erwachende Bewußtsein des Menschenwertes. Herlinde frägt sie in herrischer Weise aus. Maria gesteht, daß Roland sie auf den Nacken und auf die Lippen geküßt habe. Aber sie ist rein geblieben. Herlinde fährt in Schmerz und Zorn auf: Dirne! Schamlose! Da erwidert Maria:

Es war sein Mund
Und euer brennend Auge lechzt danach.
. . . Ihr liebt ihn selbst.

So würde eine Dienerin in vorigen Zeiten nicht zu ihrer Herrin gesprochen haben. Herlinde, wieder allein, bricht in die entsetzten Worte aus:

Balgst du mit deiner Magd um ihren Buhlen?

Und dennoch: sie besiegt die Scham. Aus seinem eigenen Munde will sie Gewißheit haben, ob er Maria liebt. Und nun erfolgt eine ebenso psychologisch feine wie hochgesteigerte, dramatisch äußerst wirksame Szene. Herlinde weiß Roland in quälender Weise das Geständnis seiner Liebe zu entlocken. Aber als das große Wort gefallen ist, da wacht in ihr bäumend eine heftige Regung auf. Ist es der verletzte Stolz der Aristokratin, die von ihrem Diener ein Liebesgeständnis hören muß? Ist es dies, daß er ihr verrät: die heiße Liebe zu ihr habe ihn zu ihrer Dienerin getrieben? Nein, das sagt sie sich nur vor. Es ist die in ihrem Innern sich bäumende Liebe, die in ihrer Hilflosigkeit dem Manne gegenüber zum letzten schärfsten Mittel greift: zum Schlag mit dem Fächer wie bei Lope de Vega. Odi et amo. Die stürmende Haß-Liebe, die dem Besessenwerden durch die Liebe so oft vorangeht. Aber dieser Schlag, so brutal er kommt, hat nicht die gewollte Wirkung. Sie entfesselt Rolands Temperament nur zu einer flammenderen mannesstolzen Replik, deren Unwiderstehlichkeit sie selbst bezeugt, indem sie ihm zitternd, abgewendet, ihr Taschentuch reicht, das Blut von der Wunde ihres Schlags zu trocknen. Entzückt nimmt er es hin und frägt:

Ich — gehe! — aber — Herrin! — wann? — wohin?
— Hab' ich zu gehn? — hinaus? — zu dieser Stunde?

Herlinde
mühsam

Ich hab' es nicht gesagt —

Roland

Doch dann — wohin —?

Und Herlinde erwidert mit einem Lächeln:

Zu — Bett!

Mit diesen Worten entläßt sie ihn. Er darf, er soll hier bleiben. Und in diesen Worten liegt das Geständnis ihres Besiegtseins. Damit ist das Wesentlichste getan. Aber Gött müßte nicht der feinpsychologische Dichter sein, der er ist, wenn er nicht seinen Vorwurf noch weiter und höher führen würde.

Nach diesem Akt, der die unruhigen, gewitterschwülen Nachtszenen der drei ersten Akte zu einem entladenden und äußerst wirkungsvollen Abschluß bringt, hat der Dichter ein ganz wundervolles Morgenidyll geschildert. Roland, an der Statue des Apoll gelagert, im Schlafe. Als er, von seinem nach Lope de Vega Tristan genannten Diener geweckt, nach einer burschikos-humoristischen Szene Herlinde in ihrer Schönheit und Hoheit in den Morgen heraustreten sieht, da erfaßt ihn wieder quälend der Abstand zwischen seinem Schmutz, seinem „Nichts", wie er es nennt, seinem zerwühlten, leidenschaftlichen Leben und ihrer Harmonie, ihrer Reinheit. Ist er wirklich ihrer wert? Eine neue starke Gegenwelle flutet in den scheinbar schon gelösten Konflikt. In dieser Stimmung, die eine kurze, verlegene Szene zwischen den Beiden bei Roland nur verschärft, trifft ihn der Fürst, der Herlindens Tante und dem gräflichen Vetter versprochen hat, den Unbequemen auf gute Art zu entfernen. Er macht ihm den Antrag, sein Sekretär zu werden. Zeigt ihm, mit feiner Ironie und Güte zugleich seinen schwankenden Zustand andeutend, den Weg aus diesem Dilemma hinaus zur Tat, zum Wirken in großem Stil am Kaiserhof, wo alle seine Fähigkeiten und Kenntnisse sich entfalten können. Das trifft Roland wie ein Blitz. Solch ein Weg war ja sein Traum. Mit einem wilden Entschluß wendet er sich diesem Wege zu, aller Unentschlossenheit ein Ende zu machen.

Der letzte Akt bringt in einem, wie im ersten Akt, ziemlich unruhig hin- und herwogenden Szenengefüge die endgültige Entscheidung. Unnötig und des Dichters nicht recht würdig ist das Einschiebsel, daß des Fürsten lasterhafter Sohn ermordet wird und der Fürst in seinem Schmerz Roland noch fester an sich zu ketten sucht. Im wesentlichen kommt es ja doch nur darauf hinaus, daß Herlinde und Roland in einer letzten Auseinandersetzung von lodernder Glut und hinreißender Sprachschönheit das abmessen und abwägen, was sie beide einander wert sind: was jedes dem andern als vollwiegenden Gegenwert geben kann. Mensch um Mensch, Persönlichkeit um Persönlichkeit. Er will sie sich erst verdienen, draußen im Leben, bis er ihrer würdig, durch sich und seine Tatkraft erhoben, wiederkehren darf.

Roland

Ruhlos soll jeder Nerv an mir sich spannen,
Bis gleich ist unsrer Beiden Schalen Schwere —
All eure Fülle und — schaut her! — mein Nichts —

Herlinde

Und würde meine Fülle hier zur Gruft,
Mich hier zu bannen, während du dort schweifst —
So schleudr' ich sie von mir und unter mich,
Und werfe frei mich in die Welt mit dir,
An deiner Seite darbend, aber — lebend — —!
Roland! Nimm hin — sieh wie die Schalen stehn —
Dies Nichts zu deinem Nichts — mein Alles nun!

Fürst

Das schreibt sich seinen eigenen Adelsbrief!

Die „Mauserung" ist vollendet. Nicht, was der Mensch gilt, sondern was er ist, gibt den Ausschlag. So erhebt sich hinter der Umarmung der endlich vereinten Liebenden die neue Zeit, eine ganze Kulturbewegung: Egalité, liberté, fraternité. Die Forderung der Menschenrechte, verbrieft durch das Beispiel zweier Liebenden. Aus dem Garten des gräflichen Schlosses schauen wir hinaus in die Welt des Geschehens der Menschheit.

Dieser volle rauschende Akkord, der sich als Finale des bewegten Dramas sieghaft heraushebt, wird nirgends seine Wirkung verfehlen. Er entläßt uns mit einem Gesamtgefühl froher Lebenskraft und Gehobenheit, das noch lange in uns lebt wie das Bild eines reifen vollen Sommertages. Und um dieses Bild ranken sich die fein charakterisierten, heitern Nebengestalten in Fülle wie ein schöner Blumen- und Früchtekranz. Für des Dichters reife Kunst zeugt es, daß er jede dieser Figuren zu vollem individuellen Leben zu gestalten vermochte; am keckſten den Diener Rolands, den übermütigen Tristan, der manchmal eine Linie zu grell geraten, aber von Gött'schem Fleisch und Blut ist.

Die Uraufführung am Karlsruher Hoftheater war nach jeder Hinsicht eine durchaus gelungene, von vornehmem Geist getragene zu nennen. Die Intentionen des Dichters kamen klar heraus. Intendant Geheimrat Bassermann hatte die häufigen Szenenwechsel auf einige wenige Schauplätze zusammengezogen, und so konnte sich die Aufführung, von seiner kundigen Hand geleitet, so lebensvoll und in raschem Fluß abspielen, wie Gött sie gewollt hat. Melanie Ermarth war eine feingeistige und lebensvolle Herlinde, die an Fritz Herz als Roland einen glänzenden Partner hatte. Die anderen Gestalten in ihrer Heiterkeit und Lebensfülle waren trefflich herausgearbeitet und bildeten ein harmonisches Ensemble. Fröhlichkeit lag hell und frisch über dem Ganzen. Es wird eine Ehrenpflicht der deutschen Bühnen sein, sich der Gött'schen Lustspiele anzunehmen und sie ihrem Repertoire einzuverleiben. Und Karlsruhe darf sich freuen, den Stein ins Rollen gebracht zu haben.

Moderne Erzählungen und Novellen.

Mischer, Rudolf, **In der Tiefe wohnt das Licht.** Eine Erzählung. Leipzig, 1908. Otto Wigand. (72 S. 8.) ℳ 1, 50.

Hammon, Rudolf, **Requiescat.** Leipzig, 1908. Haupt & Hammon. (125 S. 8.) ℳ 3, 30; geb. ℳ 4, 75.

Simon, Max, **Freie Geister!** Erzählung aus der Föhrenheide. Straßburg i. E. und Leipzig, 1908. Singer. (114 S. 8.) ℳ 2, 50.

Plieninq, E., **Pastor Hille und Familie auf Reisen.** Für die reifere Jugend erzählt. Dresden, 1908. Pierson. (268 S. 8.) ℳ 3.

Isegrim, Brautwerben. Humoristische Briefe. Leipzig-Gohlis, 1908. Volger. (87 S. 8.) ℳ 1, 50.

Eichen, C. J., **Gemeinsam.** Geschichte einer Zeitungsehe. Dresden, 1908. Pierson. (270 S. 8.) ℳ 3.

Kaiser, Emil, **Ines.** Ein Buch von der Auferstehung des Fleisches. Köln, 1908. Deubner. (255 S. 8.) ℳ 3.

Geiger, Albert, **Martin Staub.** Berlin, 1908. Concordia, Deutsche Verlags-Anstalt. (179 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Gottschalk, Hermann, **Onkel Erasmus.** Eine Börsengeschichte. Berlin, 1908. Gebr. Paetel. (283 S. 8.) ℳ 4.

Schussen, Wilhelm, **Meine Steinauer.** Eine Heimatsgeschichte. Stuttgart und Leipzig, 1908. Deutsche Verlags-Anstalt. (186 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Dem Büchlein R. Mischers muß der Titel „Erzählung", durch den es sich in das Gebiet der Schönen Literatur einschmuggeln möchte, abgesprochen werden. Das erzählende Element darin ist einerseits so geringfügig, daß es nicht einmal als Einkleidung der in der Schrift niedergelegten, in streng philosophischer Sprache vorgetragenen Gedanken genügen kann, andererseits doch eben noch genügend betont, um uns zum Bewußtsein zu bringen, daß eine Verquickung von Erzählung und philosophischer Abhandlung vom ästhetischen Gesichtspunkt aus eine Unmöglichkeit ist.

Den Versuch, das Gedankliche in der Erzählung aufgehen zu lassen, hat Hammon in »Requiescat« gemacht. Doch steht auch hier im Vordergrund nicht das literarisch künstlerische Interesse, sondern die Erörterung konfessioneller Probleme, die mitten aus dem modernen Leben gegriffen sind. Ein junger Eisenbahnbeamter stößt als fast einziger Protestant unter katholischen Kollegen auf allerhand Widrigkeiten in seiner Berufstätigkeit und in seinem Privatleben. Das Mädchen, das er liebt, erkauft sich den Triumph ihres Glaubens über ihre Liebe mit dem Leben: sie siecht dahin unter der Last ihrer Entsagung und stirbt im Schoße der Kirche, deren Priester den ahnungslosen, noch hoffenden Liebhaber von der Schwelle des Trauerhauses weist mit dem Friedenswort: »Requiescat«.

In schroffem Gegensatz zu diesem Geist der Unversöhnlichkeit stehen Simons „Freie Geister". Ein junger Lehrer, der auf Grund modern-wissenschaftlicher Bildung zu einer etwas primitiven pantheistischen Weltanschauung gelangt ist, geht mit der Tochter seines alten Freundes, eines katholischen aber freisinnigen Försters, ein Verhältnis ein, das nicht ohne Folgen bleibt. Trotzdem die Mutter einer strengen Richtung des Protestantismus huldigt, ringt sie sich, angesichts der Verzweiflung und aufrichtigen Reue der jungen Leute zu dem freien Standpunkt ihres Mannes durch und verzeiht mit ihm. Diese vier Menschen werden in dem Kampf der öffentlichen Meinung, der nun gegen sie losbrechen muß, fest zusammenstehen. Die Schilderung der mehr mit Wärme empfundenen als mit Kunst gezeichneten Heidenatur hält der Erörterung philosophischer und sozialer Fragen, soweit sie in den Bereich dieser einfachen Menschen fallen, die Wage.

Fernab von dem gefährlichen Gebiete konfessionellen Streits stehen die Bücher von Pliening und Isegrim. „Pastor Hille" ist aber doch selbst für die reifere Jugend allzu hausbacken philiströs und lehrhaft. In der Form ungeschickt (Doppeltagebuch und direkte Erzählung), stellt es auf langen Strecken nichts anderes dar als ein Exzerpt aus einem Reisehandbuch. Und selbst Kinder lassen sich heute nicht mehr mit Sätzen wie dem folgenden abspeisen: „In einer Beziehung ist es ja gut, daß es so oft und so heftig regnet, es schlägt den Staub nieder und die Sonnenhitze wirkt nicht so unerträglich" (S. 180).

Gegen Bücher, die den Humor als Etiquette auf der Stirn tragen, ist man mit Recht mißtrauisch. Den harmlosen und gemütlichen Humor Isegrims aber kann man sich wohl gefallen lassen. Der Verfasser gibt in zwanglos plaudernden Briefen das Hangen und Bangen einer jungen lebensfreudigen Theologenseele in der doppelt drangvollen Zeit des Brautstandes und der Examensvorbereitung wieder. Er weiß den Geist des pfarrlichen Milieus gut darzustellen und zeigt in dem bescheidenen Rahmen eine sichere Beobachtungsgabe.

Moderne Frauenprobleme behandeln die Bücher von Eichen und Kaiser. Des ersteren „Geschichte einer Zeitungsehe", in tagebuchartiger Form, führt uns ziemlich alltägliche Pfade. Man hat Mühe, der trotz etlichem Flitter, mit dem sie der Verf. ausstattet, oberflächlich, frivol und kokett angelegten Heldin bei ihrem zuerst freiwillig unternommenen und dann notgedrungen fortgesetzten Männerfang mit einigem Interesse zu folgen. Für diese Mühe wird man nur notdürftig entschädigt durch ein gewisses Maß von Gestaltungskraft oder besser durch die feuilletonistische Gewandtheit der Darstellung und durch amüsante Skizzen aus der „besseren" Lebewelt, mit der sich der Verfasser vertraut zeigt.

Interessante Einblicke in die moderne Frauenpsyche gibt dagegen das mit nicht weniger Routine, aber mit mehr Vertiefung und Ernst geschriebene Buch von Kaiser. Den eigenen Reiz, der in dem Schauspiel liegt, „wie sich das Tier an dem Gott in uns reibt" (S. 219), und die komplizierten und sich widersprechenden Erscheinungen, die „das Nebeneinander physischer Betätigung und sublimer Empfindung" (ebd.) in der Seele einer jungen Frau zeitigt, welche, empfänglich für die mannigfaltigen auf sie eindringenden Anregungen, ihren eigenen Weg zu wandeln gesonnen ist und sich dabei doch durch das Machtgebot einschränkender Verhältnisse einerseits und andererseits des warm pulsierenden Blutes bestimmt fühlt, alles dies hat der Verf. mit großem psychologischem Feinsinn und mit fesselndem Erzählertalent wiederzugeben vermocht. Schade nur, daß er seine Heldin zuletzt in die satirisch beleuchtete Harlekinade einer Schaustellung nackter Schönheit verstrickt.

„Martin Staub" ist eine der vielen Geschichten, die von dem Sichdurchringen eines jungen Mannes zur Kunst handeln. Ein besonderes Interesse gewinnt aber die Erzählung Geigers durch ein wirkungsvolles psychologisches Element, das er einführt: der Vater des jungen Künstlers nämlich läßt den Sohn in dem Augenblick im Stich, wo dieser in denselben Kampf zieht, den er, der Alte, einst entmutigt und verbittert aufgegeben. Als dann der Sohn nach Jahren heißen Strebens unter dem ersten großen Mißerfolg zusammenzubrechen droht, da streckt der alte Handwerker, der das wahre Können des Sohnes jetzt besser als die Welt zu ermessen vermag, seine Hand nach dem Verzweifelnden aus und gibt ihm Mut und Kraft zu neuem Streben und Schaffen. Auch die zwei fein schattierten, gegensätzlich behandelten Liebesepisoden legen Zeugnis ab von des Verf. künstlerischem Verstand.

Eine Entwickelung ganz anderer Art gibt Gottschalk. Mit einer fast beklemmend wirkenden Objektivität stellt er

bar, wie in einem jungen Manne, der im Bankfach von der Pike auf dient, die Leidenschaft des Börsenspiels wie eine unheilvolle Krankheit Wurzel faßt und um sich greift. Ehrgeiz und zähes zielbewußtes Streben: Eigenschaften, die, auf ein ideales Ziel gerichtet, den Menschen heben, infizieren hier, immer ausschließlicher in den Dienst strupellosen Geldgewinnes gezogen, den ganzen Charakter und führen zum moralischen und physischen Ruin des Individuums. Mit einem Scharfblick, der die minutiösesten Regungen des Egoismus dieser Geldmenschen erspäht, entwirft der Verf. ein so dunkles Bild von der Börsenwelt der Reichshauptstadt, daß auch die spärlichen Streiflichter, die von der Heimat des Helden, einer ehrbaren Kleinstadt, darauf fallen, nur kurze Augenblicke der Erleichterung geben. Der etwas trockene und umständliche, aber präzise, beileibe nie pathetische Stil des Verf. ist hier kein Tadel: er ist wie geboren aus dem spröden illusionslosen Milieu der Geschäftswelt, das seinerseits nur aus ihm sein wahres Leben empfangen kann.

Das eigenartigste, aber, um es gleich zu sagen, auch das eigenwilligste Buch unserer Auswahl ist dasjenige von Schussen. Ein Stück Heimatskunst im wahren Sinne des Worts. Eng umgrenzt ist die Welt dieser Menschen, deren Eigenart vielleicht von vielen nichtwürttembergischen Lesern nur schwer ergründet und gewürdigt werden wird. Allein „es menschelt" (mit einem berühmten Landsmann des Verf. zu reden) fast auf allen Seiten des Buches derart, daß man die Fäden, die all dieses Besondere mit dem Gemeinmenschlichen verbinden, wohl aufzunehmen vermag. Obgleich das Gegenständliche der Geschichte sehr gering ist und kein großer Zug das Ganze zusammenhält, so erlahmt doch das Interesse des Lesers keinen Augenblick, so lebendig ist die frische Erfassung der Erscheinungen der Wirklichkeit, so urwüchsig der Humor, der von den Personen der Erzählung selbst ausstrahlt, und so reich ist das Buch an einzelnen Zügen und Betrachtungen, die zu nachdenkendem Verweilen einladen. Zwischen der derb realen Welt, deren Gegenstände der Verf. gern ungescheut beim rechten Namen nennt, und der idealen, in die er sich jederzeit in kräftigem Flug zu erheben bereit ist, gibt es keinerlei Scheidewand. Die Art, wie er beide drastisch aufeinanderprallen läßt, wirkt, wie auch sonst manches an dem Buch, bisweilen etwas eigensinnig, allzu breitspurig originell. Aber das ist nun einmal die Art des Schwaben und des Humoristen. Und daß S., wenn er etwas strengere künstlerische Zucht zu üben lernt, sich zu einem bedeutenden Humoristen auswachsen wird, daran ist wohl kaum zu zweifeln. **Hans Haag.**

Dramen.

Uraufführungen und Erstaufführungen in Bonn, Cöln a. Rh., Hamburg u. Altona, Königsberg i. Pr., Wiesbaden und Wien.

Schmidtbonn, Wilhelm, **Der Graf von Gleichen.** Ein Schauspiel. Berlin, 1908. Fleischel & Co. (V, 122 S. 8.) ℳ 2; geb. ℳ 3.

Erstaufführung im Stadttheater zu Bonn am 28. Oktober 1908. (Uraufführung im Düsseldorfer Schauspielhause.)

Neumann-Hofer, Annie, **Dora Peters.** Schauspiel in vier Akten.

Uraufführung im Residenztheater zu Cöln am 21. Oktober 1908.

Lenz, Leo, **François Villon.** Romantische Komödie in vier Akten nach J. H. Mc Carthy »If I were king«. Dresden, 1908. Reißner. (8.) ℳ 4.

Uraufführung im Thalia-Theater zu Hamburg am 29. Oktober 1908.

Müller-Rastatt, Carl, **Die Herzoginnen.**

Uraufführung im Stadttheater zu Altona am 23. Oktober 1908.

Hagen, Arno, **Ketten.** Drama in vier Akten.

Uraufführung im Stadttheater zu Königsberg i. Pr. am 20. Oktober 1908.

Wolzogen, Ernst von, **Der unverstandene Mann.** Komödie in drei Akten.

Uraufführung im Residenz-Theater zu Wiesbaden am 31. Oktober 1908.

Caillavet, G. A. de, und Robert de **Flers, Die Liebe wacht.** Lustspiel in vier Akten.

Zum ersten Male aufgeführt im k. k. Hofburgtheater zu Wien am 15. Oktober 1908.

Wilhelm Schmidtbonn lenkte schon bei der Uraufführung seines Erstlings, des Schauspiels „Mutter Landstraße, das Ende einer Jugend" (vgl. 5. Jahrg. [1904], Nr. 6, Sp. 101 fg. d. Bl.), die allgemeine Aufmerksamkeit der nach verheißungsvollen Talenten ausschauenden Kritik auf sich. Das nicht recht geglückte Kleinstadtdrama „Die goldene Thür", welches er selbst von der Bühne zurückzog, ist aus einer Novelle umgearbeitet worden. Nun hat S. ganz offenbar, nachdem mit dem „Heilsbringer" eine Periode seiner künstlerischen Entwicklung abgeschlossen hat, mit dem neuen Drama „Der Graf von Gleichen" den Weg und Stil gefunden, der ihn schnell zur Höhe führen wird. Es ist die Tragödie großen Stils, der letzten elementaren Lebensprobleme. So viel Opferfreudigkeit auch heute bei vielen unserer Dichter sich findet, es gibt doch kein Werk der letzten Jahre, das mit einem gleich tiefen, ja heiligen Ernst, mit solcher Hingabe und Aufgabe der ganzen Persönlichkeit geschaffen ist, wie der „Graf von Gleichen". S.s eminente künstlerische Mittel, die vielfach bei der Anwendung in seinen bisherigen Stoffen spröde erschienen, gelangen hier zu ungebrochener Entfaltung.

Der Graf von Gleichen ist auf dem Kreuzzug im gelobten Land gefangen genommen worden und hat zwölf Jahre lang in einem Kerkerloch geschmachtet, bis er von einer Türkin Naëmi befreit wird. Um die mit allen Fibern seiner leidenschaftlichen und lebensgierigen Seele ersehnte Freiheit zu erlangen, hat er dem Mädchen die Ehe geschworen, obwohl er verheiratet ist, und die Liebe zu seinem Weib so unantastbar in ihm ruht, wie in den ersten seligen Tagen, da er sie verlassen mußte. Naëmi soll das Opfer sein, das er dem im Vorspiel ihm zu ungelegener Zeit als Befreier aus der bald beendigten Gefangenschaft nahenden Tod zur Ablösung für sein eigenes Leben versprochen hat. Nach diesem symbolischen, das Problem des Grafen aufrollenden, auf die kommende Lebensoffenbarung und die tragischen, dem allgegenwärtigen Befreier Tod zur Lösung vorbehaltenen Konflikte vorbereitenden und den Hörer in die zur Aufnahme des Stückes elementaren Lebens geeignetste Seelenstimmung versetzenden Vorspiel beginnt das reale Leben der drei gewaltigen Akte dieses Stückes.

Der Graf kann auf den gefahrvollen Wegen der Heimreise Naëmi, die selbstloseste Pflegerin und Liebende nicht opfern, weil er sie allmählich lieb gewinnt. Seine Lebensgier ist im Genuß der Freiheit nach dem halben, in Tod und Grauen verlorenen Leben immer maßloser gewachsen. Immer weniger erscheint ihm ein doppeltes Leben zum Ersatz unmöglich, bis er es als sein gutes Recht zu erstreben beschließt. Er vermählt sich mit Naëmi, die noch immer nichts weiß. Erst nach der von den Fremdlingen in der Scheune verbrachten ersten Nacht offenbart er ihr seine von der furchtbarsten Not und seinem Lebensdurst ihm aufgezwungene Schuld. Naëmi, die Verstehende, nur für und mit ihm Lebende, die ganz ohne Denken und Wollen hingebende Frau ist bereit zur Teilung, wenn er nur so leben und dem schrecklichsten Elend entgehen kann. Nach den

wunderbaren Erkennungsszenen, die an tragischer Bewegtheit und lyrischer Zartheit alles übertreffen, was ich in den letzten Jahren gesehen habe, muß die Gräfin gewonnen werden. So zärtlich der Graf Naëmi liebt, so achtungsvoll und immer bewunderungsvoller, nicht minder leidenschaftlich liebt er seine stolze Hausfrau, diese tugendhafte, würdevolle Dulderin und Warterin, die all die dreizehn Jahre jeden Morgen neu auf ihres Herrn Rückkehr gehofft hat. Allmählich soll sie vorbereitet werden; erst ist Naëmi nur die treue Freundin, die er halb betrogen in der Not; der Gräfin Angst erwacht sofort, aber sie ist zu stolz, ihr zu glauben, ihr nachzugeben. Naëmi bleibt im Schloß. Nun entwickelt sich das Verhängnis. Das wahre Verhältnis entwickelt die riesenhafte Leidenschaft dieser germanischen Heldin. Der zweite Akt stellt den unbändigen Kampf der Leidenschaft und Liebe dieser drei Menschen dar, von denen jeder auf sein Recht, seinen heiligen und guten Willen und seine Natur sich beruft. Hier versagt eine am Aeußeren klebende Inhaltsangabe.

Noch mehr im letzten Akt. Die Gräfin hat sich gefügt, trotzdem sie sich aufs tiefste beleidigt und verwundet fühlt. Das Weib, das so lange enttäuschte liebende Weib erhebt sich über die Hausfrau und Gräfin. Aber Heimeran, der alte als ritterlicher Schützer ihrer Ehre nach germanischem Brauch für sie einspringende Burgvogt Heimeran hat recht: „Stolz brechen, bricht das Leben." Der Graf aber erreicht den höchsten Gipfel seiner Vermessenheit; das doppelt gehäufte Leben will er auskosten:

„Fort denn die Furcht!
Zusammen schlagen mir die Sinne, als
trüg Feuer ich im Kopf. Ich muß dies tun
gleichwie im schwerem Traum mit Fesseln an
den Händen. Versuchen wollen wir das Schicksal,
mich hält's nicht mehr, mich zieht's zum Kühnen hoch.
Laßt uns denn nun verwegen sein, die widrige
Vernunft aus unsern Stirnen reißen und voll Trotz
hochatmend freie Ueberschwenglichkeit
hineintun. Gebt euch die Hand. Und morgen
müßt ihr die Stirn euch küssen, wieder morgen
den Mund. So geb' ich mich
und euch dem Schicksal hin. Zitternd in mir
von einem Sturm, der über eure Erde
auf eine andere mich hebt. Doch euch
heb' ich mit mir hinauf."

Der letzte Akt zeigt eine wuchtige, elementare Szenerie von Stein und Baum. Mitten drin „wie aus dem Stein herausgewachsen" die Gräfin. Sie ist zu Ende mit ihrer Dulderkraft, die beleidigte Rächerin nur lebt in ihrer starr gewordenen Seele. Eine Urstimmung packt den Zuhörer mit Grauen und einem unsagbar erhebenden Gefühl von Größe zugleich. In dieser Wildnis des Waldes, in den sie geflüchtet, findet Naëmi die „Schwester". Das Geständnis, daß die Türkin ein Kind von dem Grafen trägt, läßt die furchtbare Erregung der Gräfin zum Entschluß reifen; sie stößt Naëmi von hinten einen Abhang hinunter. Der Graf aber soll alles erfahren, wie es sich in ihr entwickelt hat. Er, der Gewaltige, der sich ja auch sein Glück geschmiedet hat, muß sie verstehen. Er muß ihr jetzt wieder allein gehören. Aber dem Grafen sind die beiden zusammen wie Eins geworden. Dieser Ausgang bringt ihn zur Besinnung. Er hat sich des Unmöglichsten vermessen. Aber auch jetzt bleibt er sich treu. Ist er schuldig, so ist über ihm noch ein Schuldiger, der ihm diesen Lebensdurst gab und ihn so raffiniert steigerte, ohne ihn befriedigen zu wollen. Mit dem Tod im Rücken reitet er in die Welt.

Mit diesem Drama, das so gewaltig die naive Sage umgestaltet und der tragischen Sphäre ohne weichliche Kompromisse gewinnt, ist S. in die erste Reihe unserer deutschen Dramatiker getreten. Die Charaktere sind von einer Schärfe und Konzentration, die man sonst heute überall vergebens sucht. Das lyrische Element ist neben dem dramatischen, ohne es zu stören oder gar zu vernichten, so tief und leuchtend, daß das Stück nicht nur zu den gewaltigsten sondern auch zu den schönsten unserer Literatur gehören wird; die Sprache aber ist so wuchtig und eigen, wie wir auf der Bühne seit Kleist und Hebbel keine mehr gehört haben. — Soeben erfahre ich, daß S. ein neues Drama „Achilles" vollendet hat.

Dora Peters (in Neumann-Hofers Schauspiel) ist Malerin und steht allein in der Welt. Sie ist lebensfroh und genußsüchtig bis zur Gier, sie ist egoistisch in der Durchführung ihrer nicht tiefen aber klar umrissenen Persönlichkeit. Der berühmte Maler Robert Schwarz liebt sie aufrichtig, mit dem Egoismus des Durchschnittsmannes, der seine Freude an dem „Besitz" und sein Bedürfnis nach Alleinbesitz mit dem beständigen Vorwand bemäntelt, für die Ehre und die gesellschaftliche Stellung der geliebten Frau die verantwortliche Hüterschaft übernehmen zu müssen. Dora ist geschaffen für freie Neigung; Gebundenheit an Alltagspflichten, die so leicht die Gewohnheit an die Stelle der Liebe setzen, muß sie mit sich selbst in Widerspruch bringen. Endlich läßt sich Schwarz bewegen, einige Sommermonate mit ihr in freier Neigung fern von Berlin zu leben; bei den ersten Schwierigkeiten überredet er sie aber doch zur Ehe. Sie muß unglücklich werden. Seine philiströsen, sentimentalen Allerweltseheideale langweilen sie und treiben sie in lauteste Vergnügungen. So wird sie für ihn zur Harpyie, die ihm sein Lebensmark aussaugt und ihn ruiniert. Aber er will sie nicht lassen, weil die Eifersucht sie ihm schon im Besitz eines „wartenden Grafen" zeigt, der ihre Natur und Bedürfnisse längst mit klarem Blick erkannt hat. Das Stück schließt mit einer peinlich sentimentalen Prostituierung der schwächlichen Haltung des Ehemannes bis zur Trennung.

Der erste Akt ist vielversprechend, der Charakter Doras gut entwickelt, er wird auch neben dem des Grafen bis auf Verworrenheiten des Schlusses gut durchgeführt. Das Stück, das man als das Produkt eines Talentes kennzeichnen muß, das sich unklar einerseits überspannt (alles Tragische glaubt man ihm nicht), andrerseits durch wilde Theatermaße verdorben ist, leidet an zwei Fehlern, einmal an der Verzerrung des Malers als des Vertreters „der honetten Weltanschauung" zur Karikatur (die ganze Scene mit dem Harpyienbild, in dem er erst auf Andeutungen andrer sein Weib erkennt, ist unfreiwillig komisch), und dann an der sinnlosen Häufung von gleichgültigen, auf Theatereffekte hinauslaufenden Episoden, die für den Fortgang der Handlung nichts bedeuten. Das Cölner Publikum aber war entzückt, klatschte ohne Unterlaß und rief nach der Dichterin. Carl Enders.

Ludwig XI hat (in Lenz' Komödie) in einer Harûn-al-Raschid-Laune den Dichter François Villon, den Verfasser des kecken Königsliedes, das so viel Anklagen gegen des Königs geheiligte Majestät vorbringt und jeden Vers mit dem großsprecherischen: „Wie anders ging es in Frankreich her, wenn Villon König von Frankreich wär", zum Groß-Konnetabel gemacht. Freilich nur auf sieben Tage. Nach ihrem Ablauf soll der Spötter, ob er nun sich als ein tüchtiger Mann oder als ein Prahlhans ausgewiesen hat, an den Galgen. Nur einen Weg läßt ihm der König ins Leben frei. Wenn es Villon gelingt, die Liebe der stolzen Hofdame Katharina von Vaucelles in dieser knappen Zeit zu gewinnen, soll er gerettet sein. Ludwig ist seiner Sache sicher. Katharina, die ihn verschmähte, wird sich nimmer dem Konnetabel ergeben und dem hergelaufenen Dichter ihre Hand, wenn es doch sein sollte, sicher nicht lassen, wenn sie erfährt, daß

der sich hinter dem Ersteren verbirgt. François Villon lebt sich überraschend schnell in die neue Rolle ein. Der noch vor wenig Tagen auf dem Weg war, ein rechter Lump zu werden, ist, wie es der König träumte, im Umsehen die schönste Perle in seiner Krone. Er bezaubert alle, geht mit Umsicht und Mut an sein Werk, errettet den König, durch seine einstige Geliebte Huguette unterrichtet, vor einer Verschwörung und gewinnt sogar, da er der einzige Mann unter einer Schar von Laffen ist, die Zuneigung Katharinas. Ja er ist auf dem Wege, ihre Hand und damit die Möglichkeit seines Weiterlebens zu gewinnen, weil er das Unmögliche, Frankreich in einer Woche zu erretten, nahezu vollbracht hat. Als aber der König den Schleier lüftet, stößt Katharina den Dichter, der aus der Gosse durch einen Zufall aufgelesen ist, entsetzt zurück. François besiegt die Burgunder, kommt umjubelt vom Volke zurück und stellt sich freiwillig dem König zum vorbestimmten Gericht. Das Volk schreit auf. Doch als der König ihn freigeben will, wenn einer für François sich opfert, findet sich keiner. Erst beim zweiten Ausrufen stürzt die Mutter willig zum Sterben aus der Kirche hervor und beim dritten Katharina, die inzwischen ihr Unrecht eingesehen hat und dem Dichtersmanne, der nun doch gezeigt hat, daß er ein Recht hatte zu dem „Wenn ich ein König wär“, die Hand zum Ehebunde reicht und ihn so, erst nach manchem Hin und Her Ludwigs Zustimmung erringend, vom Galgen errettet.

Das ist in den Hauptzügen der Inhalt von Leo Lenz' (recte Jos. Rud. Schwanzaras) phantastischer Komödie. Nur in den Hauptzügen. Wollte ich den einzelnen Windungen und Wendungen folgen, so müßte ich wenigstens den dreifachen Raum daran verschwenden. Außer diesem Mangel an voller Umsetzung der romanhaften Züge ins Dramatische fällt besonders die raffinierte Benutzung der Situation unter dem Galgen, die weit über das hinausgeht, was Wildenbruch in der Rabensteinerin aus dem Gleichen an Theatralik herausholt, unangenehm auf. Dagegen hat der erste Akt in der Ausmalung des Vagabundenlebens im „Tannenzapfen“ und auch noch der zweite in der Schilderung des Hineinwachsens des halbverlumpten Dichters in die Konnetabelrolle allerlei feine und vor allem wirksame Züge.

Nahezu die Hälfte aller Hamburger Uraufführungen bringt Stücke von Hamburgischen Redakteuren. Das soll hier einmal, ohne weiter die Gründe zu untersuchen, mit Bedauern festgestellt sein. Das letzte Werk dieser Gattung hieß „Die Herzoginnen“, und war von dem Redakteur des Hamburger Correspondenten Carl Müller-Rastatt. Bisher pflegte der Genannte Theaterstücke im Verein mit Johannes David zu schreiben, und unter dem gemeinschaftlichen Decknamen Hanns Bauer an irgend einer unserer Bühnen, gewöhnlich am Thalia-Theater, herauszubringen. Es waren Komödien wie tausend andere. Blumenthal und Kadelburg hatten dabei Pate gestanden. Diesmal hat M.-R. sein Werk ohne Beihilfe des bisherigen Sozius geschrieben und einen ernst gemeinten Anlauf zum bürgerlichen Lustspiel genommen. Ein solches sind nämlich „Die Herzoginnen“ trotz des absichtlich irreführenden Titels. Ein Möbelhändler, der schon über die Jugendjahre hinaus ist, gerät in Zweifel, ob Frau Herzog oder Fräulein Herzog geeignet ist, ihn als Gattin glücklich zu machen. Er hat der Tochter, seiner fleißigen, ernsten Angestellten durch die Schreibmaschine einen Antrag gemacht und auf gleichem Wege das Jawort erhalten. Hinterher zeigt sich aber, daß die Eigenschaften, welche aus der jüngeren der beiden „Herzoginnen“ (so liebt der Autor um des Titels willen zu sagen) seine tüchtige Mitarbeiterin im Geschäft mochten, sie noch lange nicht zur rechten Frau für ihn befähigen. Der ernste Mann fühlt sich weit mehr zu der lustigen, anschmiegsamen Mutter als zu der allzu selbständigen Tochter hingezogen. Da diese gleicherzeit einsieht, daß sie keineswegs den ein wenig leichtsinnigen Neffen ihres Bräutigams, wie sie bisher glaubte, haßt, der Haß sich vielmehr als ein Vorbote der Liebe ausweist, so kann der Leiter der ganzen Komödie, ein jüdisch-milder Lebensphilosoph, sehr leicht die Paare so gegeneinander auswechseln, daß Onkel und Neffe die richtige „Herzogin“ bekommen. Kein Zweifel, daß sich über dem alten Satz „Gegensätze ziehen sich an“ wohl eine Komödie hätte erbauen lassen, wenn eben der Autor ein Dichter wäre und ganze Menschen erschaffen könnte. Da er es nicht ist, so ist er in diesem Falle noch schlechter daran als früher, wo er nach den üblichen Regeln Theaterstücke schrieb. Mit seinem größeren Wollen wechseln auch wir unseren Maßstab und wo wir früher nicht enttäuscht werden konnten, da wir nichts erwartet hatten, stehen wir heute der Ansprüche wegen, die das Lustspiel macht, am Ende unbefriedigt da. Die Herzoginnen sind gewiß ein geschicktes und wirksames Theaterstück. Aber da sie mehr sein wollen, kann keine ungetrübte Freude an ihnen aufkommen.

Hans Franck.

Als einen dramatisierten Familienblattroman im schlimmsten Sinne des Wortes muß man das Drama „Ketten“ von Arno Hagen bezeichnen, das vor kurzem im Stadttheater zu Königsberg i. Pr. seine Uraufführung erfuhr. Der Verf., der auf dem Gebiet des Dramas offenbar noch ein homo novus ist, verfolgt den Zweck, die unheilvollen Wirkungen des Antisemitismus in Staat und Gesellschaft, der begabte Juden, die ihre Fähigkeiten nicht verkümmern lassen wollen, oft geradezu dazu zwingt, ohne innere Ueberzeugung zum Christentum überzutreten, ad oculos zu demonstrieren. Der Autor beweist in dem Aufbau der Handlung eine Naivetät und Weltfremdheit, wie man sie selbst bei Anfängern selten anzutreffen pflegt. Ein junger Mann, der einem streng orthodoxen jüdischen Hause entstammt, gewinnt während seiner einjährigen Dienstzeit eine derartig lebhafte Neigung zum Soldatenstande, daß in ihm der Wunsch erwacht, anstatt das väterliche Geschäft zu übernehmen, lieber die Offizierslaufbahn einzuschlagen (?). Nach einer Dienstzeit von drei Monaten hat er eine strategische Arbeit von so hervorragendem Wert eingereicht, daß ihm von seinen Vorgesetzten nahegelegt wird, Offizier zu werden (?). Von seiner jüdischen Abstammung ist außer seinen direkten Vorgesetzten niemand etwas bekannt, da er seinen Vornamen Samuel in Fritz umgewandelt hat. Nach kurzem inneren Kampfe entschließt er sich, aus Liebe zu dem neuen Beruf zum Christentum überzutreten. Nach einem Jahr finden wir ihn bereits als Generalstabsoffizier wieder. Trotz der Achtung, der er sich seiner hervorragenden militärischen Tüchtigkeit wegen bei seinen Kameraden erfreut, können diese ihm seine jüdische Abstammung, von der sie also doch erfahren haben müssen, nicht verzeihen. In Gegenwart von Zivilpersonen muß er sich von ihnen höhnische Stichelreden gefallen lassen, in denen man ihm in mehr oder minder versteckter Weise zu verstehen gibt, daß man trotz alledem nicht geneigt ist, ihn als ebenbürtig anzuerkennen. In einer unglaublich ungeschickten Manier wird dann, um im älteren Bühnenjargon zu reden, ein sogenannter dramatischer Höhepunkt herbeigeführt. Sein Pate Salomon, der vertrauteste Freund seines Vaters, tritt plötzlich in den Speisesaal des Kasinos, in welchem er mit seinen Kameraden zu einer Sedanfeier vereinigt ist. Auf die Frage seines Majors, wer dieser Mann, der ihn zu kennen behaupte, sei, findet er nicht den Mut, die Wahrheit zu gestehen. Vielmehr behauptet er,

den Menschen nicht zu kennen. Wenige Minuten später tritt sein Vater ins Zimmer, weil er, wie er sagt, geschworen habe, ihn in Gegenwart aller Offiziere zu fragen, ob er tatsächlich zum Christentum übergetreten sei. Dem Vater gegenüber bricht alle Selbstbeherrschung, die er vorher mit Mühe bewahrt hat, zusammen. Voll Reue und Scham sinkt er ihm zu Füßen und gesteht ihm, was jener keinem anderen hat glauben wollen. Mit den Worten: „Ich kann nicht Vater sein zu einem Abtrünnigen“ verläßt der alte Mann völlig gebrochen das Zimmer. Um dem Stück einen tragischen Abschluß zu geben, arrangiert der Autor schnell zwischen seinem Helden und einem anderen Offizier, der sich zu einer beleidigenden Aeußerung hinreißen läßt, ein Renkontre, das natürlich auf keine andere Weise als durch ein Duell aus der Welt geschafft werden kann. Nachdem wir noch eine rührende Szene im Elternhaus, das der „verlorene Sohn“ trotz des Vaters Fluch noch einmal zu betreten gewagt hat, über uns haben ergehen lassen müssen, zieht er ins Duell, in welchem er natürlich zu Tode verwundet wird. Die Unwahrscheinlichkeiten in der Handlung liegen so klar zu Tage, daß es nicht der Mühe wert ist, noch besonders auf sie einzugehen. Alle Mängel der dramatischen Fabel würden uns jedoch nicht veranlassen, das Stück für einen völlig wertlosen Kulissenschmarren zu erklären, hätten wir nur die Empfindung, es mit dem Werk eines Dichters zu tun zu haben, dessen Ungeschicklichkeiten aus seiner Anfängerschaft zu erklären sind. Hiervon kann jedoch diesem Drama gegenüber nicht die Rede sein. Vielmehr erscheint es als ein auf die gröbsten Theaterwirkungen berechnetes Machwerk, das nur darauf ausgeht, das Unterhaltungsbedürfnis der großen Masse unter Anwendung der billigsten Kunstgriffe zu befriedigen. Die Charakteristik der Personen ist bis auf wenige Ausnahmen konventionell und unwahr. Die Sprache erinnert bedenklich an den Romanstil einer Literaturepoche, die wir heute glücklich überwunden haben. Die Tendenz, der der Autor alle feineren Wirkungen zum Opfer bringt, gelangt nicht einmal klar zum Ausdruck. Eine Person, die sich im ersten Akt in der schärfsten Weise über die Taufe äußert, erklärt späterhin, das Unrecht, das der junge Mann begangen habe, bestände einzig darin, daß er seinen Eltern seinen Uebertritt zum Christentum verheimlicht habe. Diesem Autor gegenüber erscheint die Birch-Pfeiffer als eine dichterische Größe ersten Ranges. Wir würden unserem Urteil über das Stück nicht in so scharfen Worten Ausdruck verleihen, wenn nicht zu befürchten stände, daß ihm der Beifall, der ihm bei der Uraufführung von der urteilslosen Menge zu Teil geworden, auch in anderen Städten treu bleiben dürfte. Autoren dieses Schlages muß man nach dem Wort Schopenhauers behandeln: „Schlechte Schriftsteller muß die Kritik so lange bekämpfen, bis sie ihre Zeit dazu verwenden, Gutes zu lesen, anstatt Schlechtes zu schreiben.“ Heinz Michaelis.

Es ist eine wenig erquickliche Aufgabe, über Ernst v. Wolzogens neue Komödie „Der unverstandene Mann“, die am 31. Oktober im Wiesbadener Residenz-Theater zur Uraufführung kam, zu berichten. Der Dichter versagt in seiner letzten Schöpfung vollständig, was um so mehr zu bedauern ist, als man sich in Erinnerung an seine treffliche Komödie „Das Lumpengesindel“, die erst jüngst wieder mit Erfolg aufgeführt wurde, gerade auf dem Gebiet des Lustspiels Gutes von ihm versprechen durfte. Der Vorwurf, ein Gegenspiel zur unverstandenen Frau zu schaffen, hätte in einem fein satirischen Einakter recht amüsant ausgeführt werden können. v. W. jedoch hat den Stoff zu einer abendfüllenden Komödie ausgedehnt, und mußte infolgedessen dafür Sorge tragen, Spiel und Gegenspiel mit dem nötigen interessanten und abwechslungsreichen Beiwerk zu versehen. Sieht man sich nun aber daraufhin die Komödie an, so kommt man über die Albernheit und Unmöglichkeit der Nebenpersonen nicht hinweg, und man gelangt zu der für die Beurteilung eines Kunstwerks peinlichen Ueberzeugung, daß diese lediglich fades Füllsel bedeuten, das wohl das dramatische Gericht „verlängern“, aber nicht schmackhafter machen konnte. Ueberdies ist das Gegenspiel gar zu durchsichtig. Man merkt die Absicht, und man wird verstimmt, ja, man beginnt allgemach den Kopf zu schütteln über die vielfach „gemachte“ Situationskomik und die mannigfachen plumpen und possenhaften Späße, die sich zum Teil noch wiederholen. Die gleich von vornherein fast transparente Klarheit der Handlung bewirkt es auch, daß man sofort nach dem ersten Akt, und womöglich schon während desselben, genau weiß, wie die Sache verläuft. Der Dichter verzichtet auf jede „dramatische Folter“; jegliche Spannung auf eine interessante Weiterentwicklung, jede Erwartung eines originellen Ausgangs der Komödie sind von Anfang an ausgeschlossen. Im Mittelpunkt steht Hans Hieronymus Hugenbach, „der unverstandene Mann“ und Dichter. Ihm gegenüber seine ausschließlich auf reale Dinge gestellte schwiegerelterliche „Familie“; der vielleicht am besten getroffene Berliner Fabrikant Cordes und seine gutmütig simple Gattin, die, welch billiger Spaß, zum Ueberfluß auch noch schwerhörig ist. Ein weiterer Gegenspieler ist der Oberleutnant in der Schutztruppe Heinrich Cordes, den v. W. sich eigens aus Ostafrika verschrieben hat, weil er einen rosenroten, gesinnungstüchtigen und willensstarken Raisonneur brauchte, der nun der ganzen „lieben Familie“ den Marsch bläst. Dann folgen Hugenbachs Frau, die in ihrer Haltlosigkeit eine unmögliche und quälende Figur ist, Abda, ihre auf den Vater eingeschworene Tochter, ein differenziertes Ueberweib, das in Stimmungen macht, sich in modernen Schlagwörtern auslebt und schließlich doch ins andere Lager übergeht, und endlich das jüdische Kleeblatt Lilienthal: die anfangs „lustige“, dann aber für Hugenbach recht „lästige“ Witwe und Esther und Moritz, ihre beiden moralisch angefaulten und mit unverdauten Ibsen- und Nietzschebrocken um sich werfenden „Kinder“, zwei liebliche Großstadt-Sumpfgewächse, die gleich bei ihrem ersten Auftreten besser mit einer Ohrfeige abgetan worden wären, als daß ihnen vom Dichter ein derartig breiter Platz im zweiten und dritten Akt eingeräumt wurde.

Die „Handlung“ ist schnell zu Ende erzählt: „der unverstandene Mann“ wird in seiner völligen Ohnmacht und körperlichen wie geistigen Schlappheit, er hat 20 Jahre an einem Werk gearbeitet, das nun bei seiner Uraufführung mit Pauken und Trompeten durchfällt, bald von jedermann „verstanden“ und erkannt. Alles wendet sich von ihm, selbst Abda, die der Oberleutnant bekehrt, der sie, wie sie sich ausdrückt, durch seine Worte, „wie mit Peitschen und Skorpionen“ gezüchtigt und in ihr ein seltsames „Wollustgefühl“ und den Willen zur Arbeit geweckt hat. Die eigentliche Lösung des „Problems Hugenbach“ bleibt der Dichter schuldig, denn der letzte Akt, der diese bringen sollte, ist mit nichts als Mätzchen und unerträglich wirkenden schwankartigen Verlegenheitswitzen gefüllt und verläuft infolgedessen völlig im Sande. Hinzu kommt (und damit fällt die Komödie von vornherein), daß der traurige „Held“ auf die Sympathie des Zuhörers, wie es im ersten Akt trotz allem schien, im Grunde nicht den geringsten Anspruch erheben kann. Im Gegenteil: der Dichter Hugenbach ist ein Zerrbild schlimmster Art, das in seiner Lebensunwahrheit geradezu abstößt oder, was noch übler ist, den Hörer völlig gleichgültig läßt. Wenn v. W. das Ueberästhetentum wirklich

mit seinem Spott und seiner Satire hätte treffen wollen, dann hätte er eine glaubwürdigere Figur auf die Bühne bringen müssen. An dem moralisch und geistig defekten, fast pathologisch aufzufassenden Burschen jedoch, den der Dichter geschaffen hat, prallt jeder Witz ab, und die Komödie wird zur Farce. Es war peinlich mit zu erleben, wie sich die Aufführung nach dem ersten Akt (der, da er sich von allzu groben Uebertreibungen fernhält und gar nicht übel exponiert, ziemlich beklatscht wurde, so daß v. W. verschiedentlich erscheinen konnte) mehr und mehr mit untrüglicher Deutlichkeit zu Ungunsten des Dichters gestaltete. Auch die Schauspieler, die ihr Möglichstes taten, konnten das Stück nicht retten! Schon nach dem zweiten Akt setzte eine nicht mißzuverstehende starke Opposition ein, gegen die ein paar Fanatiker vergeblich ankämpften. Der letzte Akt endete völlig unter dem Zischen der Zuhörerschaft, die sich, bei aller Achtung vor der künstlerischen Persönlichkeit v. W.s, über diese verlorene und verunglückte Komödie mit Recht unwillig zeigte.

Richard Dohse.

Der beste Schutz für die Liebe ist die Liebe. Wenn sich die Gatten in wahrer Liebe zugetan sind, so sind sie gegen verhängnisvolle Fehltritte gefeit. Das ist die These und zugleich der Inhalt des neuen Lustspiels »L'amour veille« von Caillavet und Flers, dessen wörtliche Titelübersetzung „Die Liebe wacht“ die Tendenz des Stückes nicht ganz deutlich erkennen läßt. Die Liebe ist also die Wächterin in der Ehe Jacquelinens mit dem etwas lockeren Grafen André und bewirkt es, daß die junge, in ihren Gatten leidenschaftlich verliebte Frau, die sich wegen einer Untreue des letzteren in gleicher Weise an ihm rächen will, noch rechtzeitig vor dem Schlimmsten zurückscheut. Diese einfache Fabel wird in vier Akten so geschickt und anmutig durchgeführt, daß das Interesse nicht einen Augenblick erlahmt und daß man mit Vergnügen und Spannung den Vorgängen auf der Bühne folgt. Das Stück enthält prächtig gezeichnete Figuren, wenn sie auch auf viele Ahnen in der dramatischen Literatur hinzudeuten scheinen; so die verstandesklare, stets praktisch denkende und handelnde Marquise, den in eine andere Gedankenwelt eingesponnenen und dabei heiteren, naiv-harmlosen Abbé Merlin, die vom Schicksale so stiefmütterlich bedachte und in ihrer treuen, entsagenden Liebe rührende Klavierlehrerin und vor allem den unpraktischen, auf seinem ganzen Lebenswege stets zu kurz kommenden Historiker mit kindlichem Gemüte, der freilich (zumal in der im Uebrigen vortrefflichen Darstellung Treßlers) etwas stark an den zerstreuten deutschen Professor, eine der abgegriffensten Figuren unserer Witzblätter, erinnert. Aber der Hauptreiz des Stückes liegt in der Feinheit der Ausführung und in dem von Geist und Witz funkelnden Dialoge, wovon auch in der deutschen Uebersetzung noch so viel übrig geblieben ist, um damit einige Stücke unserer modernen Geschäftsdramatiker zu füllen, die uns an Stelle von Geist und Witz abgedroschene Kalauer und Börsenwitze oder Zoten aufzutischen pflegen. Das Stück fand im ganzen eine burgtheatermäßige Darstellung. Nur litt der Erfolg durch das schleppende Tempo, in dem es gespielt wurde, und durch einige Besetzungsfehler.

Carl Seefeld.

Uebertragungen ausländischer Erzähler.

Baudelaire, Charles, **Tagebücher** nebst einem Anhang. Uebersetzt und herausgegeben von Max Bruns, als der zweite Teil des fünften Bandes von Baudelaires Werken in deutscher Ausgabe. Minden i. W., o. J. J. C. C. Bruns. (159 S. 8.)

Cena, Giovanni, **Mahnungen.** Roman. Autorisierte Uebersetzung von Elise Münzer. Stuttgart, o. J. Juncker. (230 S. 8.) ℳ 3.

Kielland, Alexander L., **Abraham Lövdahl.** Gesammelte Werke. 3. Band. Uebersetzt von Friedrich Leskien u. Marie Leskien-Lie. Leipzig, 1907. Merseburger. (169; 182; 105 S. 8.) ℳ 5; geb. ℳ 6.

Heik, Krede Ben, **Der Durst nach Schönheit.** Autorisierte Uebersetzung aus dem Holländischen von Else Otten. Leipzig, 1908. Schulze & Co. (419 S. 8.) ℳ 5.

Gjems Selmer, Ågot, **Damals.** Aus meinem Leben. Einzig autorisierte Uebersetzung von Francis Maro. München, o. J. Etzold & Co. (203 S. 8.) ℳ 2.

Michaelis, Karin, **Die junge Frau Jonna.** Ein kleiner Roman. Berechtigte Uebersetzung von Mathilde Mann. Stuttgart, o. J. Juncker. (178 S. 8.) ℳ 2, 50.

Caine, Th. H. Hall, **Der Oberrichter.** Ein Roman aus der irischen See. Leipzig, o. J. Degener. (VIII, 640 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Jensen, Johannes V., **Das Rad.** Roman. Berlin, 1908. S. Fischer. (360 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Sinclair, Upton, **Metropolis.** Ein Weltstadt-Roman. Autorisierte deutsche Uebersetzung von E. v. Kraatz. Hannover, 1908. Sponholtz. (400 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Bonard, Baronne de, **Prinz Alex.** Roman. Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Wilma Wera. Paderborn, o. J. Ferd. Schöningh. (281 S. 8.)

Corday, Michel, **Das Gedächtnis des Herzens.** Roman. Autoris. Uebersetzung von H. Michalski. Berlin, o. J. Concordia. (211 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Waleffe, Maurice de, **Maria von Magdala.** Roman. Autorisierte Uebersetzung von H. Michalski. Ebd., o. J. (263 S. 8.) ℳ 2, 50; geb. ℳ 3, 50.

Baudelaires Tagebücher! Die „Raketen“ und „Mein bloßgelegtes Herz“, die in der deutschen Uebersetzung stark an Glanz und Wärme verloren haben, bieten Umdenkungen, die im Lande Nietzsches dem Unglück des verspäteten Originals, trivial zu erscheinen, nicht werden entgehen können; aber was der kranke Dichter mit letzter Kraft unter der Rubrik „Hygiene, Vorsätze, Moral und Lebensführung“ noch zu Papier bringt, das sind in mehr als einem Sinne „kostbare Bemerkungen“, sei es der trockene Rat: „Zu jedem Gläubigerbriefe schreibt 50 Zeilen über einen außerirdischen Gegenstand und ihr werdet gerettet sein“, oder die erschütternde Einsicht: „Ich habe meine Hysterie mit Genuß und Schrecken kultiviert. Jetzt habe ich beständig den Schwindel, und heute, am 23. I. 1862, habe ich eine seltsame Vorbotschaft empfunden, ich habe den Flügelschlag der Imbezillität mich streifen gefühlt.“ Der Anhang bringt einige Berichte über Baudelaires Siechtum und Tod (31. Aug. 1867).

Giovanni Cena schildert in autobiographischer Form den Lebenslauf eines jungen Sozialisten in Turin, der als Schriftsetzer und Korrektor langsam, einsam und mühsam eindringt in die Widersprüche der Welt. Der wissenschaftliche Wert der aus seinen selbstquälerischen Grübeleien resultierenden „Mahnungen“ mag gering sein, poetisch steht das Buch hoch: grandios ist besonders die Schilderung des Moments, in dem das Automobil des Königs von Italien an dem jungen Philosophen des Mitleidens vorbeiraft, und ethisch ist es unschätzbar. Ein so unmittelbarer Einblick in die Wirrsal von Armut, Krankheit und Verbrechen ist kaum Zola und Tolstoi gelungen. Es ist ein Buch für junge Damen, Dozenten der Volkswirtschaft, Juristen und alle diejenigen, welche entweder vom Leben nichts wissen, oder denen über der Technik ihrer Tätigkeit das Bewußtsein der Lebendigkeit ihrer Materie menschlich verloren ging.

Kiellands „Abraham Lövdahl“ gliedert sich in drei Teile: „Gift“, „Fortuna“ und „Johannisfest“, die jedoch nicht recht in organischem Zusammenhange stehen. Das Buch teilt das Schicksal seines Helden, wie alle Entwicklungs-

romane: es beginnt vielversprechend und verläuft im Sande. Unterirdisch, als ein Sehnen und Wünschen, rauscht wohl der alte Strom in gleicher Richtung weiter. Der frühe Tod der Mutter, die in einer nur in der nordischen Literatur üblichen Weise heroisiert, d. h. entweiblicht ist, dazu das jähe Ende seines einzigen Freundes Marius (der arme Junge stirbt „unterm Rade“ der Schulmaschine mit dem gräßlichen Ausruf »Mensa rotunda!«) rauben dem schwachen Sohne des eitlen Professors Lövdahl den nötigen Halt. Im zweiten Bande bricht mit der Uebernahme eines zweifelhaften Geschäftsunternehmens „Fortuna“ durch Professor Lövdahl der drohende Materialismus herein. Es folgt ein „Fallissement“ im Stile Björnsons. Im dritten Band feiert der konfuse Pessimismus Kiellands eine kleine Orgie. Abraham Lövdahl, der immer noch lebt und sich inzwischen zu einem tüchtigen Klubstammgast herabentwickelt hat, will in vager Volksfreundlichkeit ein „Johannisfest“ veranstalten, das von dem allmächtigen Geschäftsgeistlichen Morten Kruse, einer billigen Ausgabe des Tartüff, aus taktischen Gründen vereitelt wird. Daß die autobiographischen und realistischen Partien dieses kompositionslosen Werkes interessant sind, kommt nicht immer auf Rechnung des Verfassers.

Ein feiner Entwicklungsroman ist Krede Ben Heiks „Durst nach Schönheit“. Das Erschrecken über den Kontrast zwischen holdem Traum und harter Wirklichkeit nimmt bei dem Helden die pathologischen Formen an, die in der deutschen Literatur in Moritz' „Anton Reiser“ in klassischer Weise festgehalten sind. Man darf auf den zweiten Band des jungen unbekannten holländischen Autors, der die Ueberwindung seines jetzt noch vielfach kraftlosen Lyrismus bringen soll, gewiß Hoffnungen setzen. Im Interesse der Lesbarkeit und damit der Verbreitung des Buches wären vielleicht bei der Uebersetzung am Anfang und Ende einige Kürzungen, im Innern einige energische Streichungen angebracht gewesen. Seiten wie 383, auf denen ein Worteiland in einem Ozean von Punktzeilen schwimmt, machen doch höchstens gelernten Telegraphisten Spaß.

Ågot Gjems-Selmer erzählt recht hübsch von ihrem Leben als hilf- und ratlose junge Pfarrersfrau im hohen Norden. Störend wirkt es nur, daß die Dame, eine ehemalige Schauspielerin, den unmittelbaren Aeußerungen des Volkslebens oft ohne rechte Achtung, mit unangebrachter spielerischer Herablassung gegenübertritt, wie fast alle Damen.

Die unverstandene junge Frau Jonna von Karin Michaelis ist verzeichnet im Stile der Frauengestalten Ibsens; noch verzeichneter ist der Gemahl, der mit der Schärfe des Hintergrunds einer Amateurphotographie erscheint. Frau Jonna hat zwei Töchter; die eine befindet sich bei dem Manne, zu dem die Mutter kommt, sich anzubieten, die andere heftet inzwischen einen Zettel mit der Inschrift „Hure!“ an der Mutter Bett. Das alles wird mit der erhabenen Selbstverständlichkeit erzählt, die Frauen in der Schilderung des Krassen und Unmöglichen eigen ist. Einige lyrisch gelungene Partien können das Buch nicht vor dem entschiedenen Vorwurf der Verwerflichkeit bewahren.

Hall Caines „Oberrichter“ (The Deemster) mit einem besonderen Vorwort des Verf. zur deutschen Ausgabe ist ethnographisch wertvoll, wie alle Romane des Dichters der Insel Man und der irischen See. Für künstlerische Ansprüche aber sind die Manxleute doch entweder zu naiv psychologisiert oder überhaupt zu einfach geartet, so daß der starke Band dem geneigten Leser etwas viel Wohlwollen zumutet.

Die beiden folgenden Bücher gehören zusammen: ein Buch über und eins aus Amerika. Des Dänen Jensen Roman ist ein Kunstwerk großen Stils, ganz dem Genius Walt Whitmans geweiht; der Enthüller der Konservengeheimnisse Upton Sinclair aber enthüllt weiter und hat in diesem Buche das amerikanisch-allzuamerikanische Motiv seines moralischen Entrüstungsrummels sichtlich mitenthüllt.

Von den letzten drei Romanen kann höchstens Cordays psychologische Studie, die im Stile Bourgets gehalten ist, eine bescheidene Beachtung beanspruchen; der Roman der Baronin Bonard gehört zur Unterhaltungsliteratur langweiligsten Genres, und M. de Waleffes Jesusroman stößt geradezu ab durch die Frivolität, mit der eine mäßige Intelligenz und ein trockenes Gemüt an dem kaum Darstellbaren herumstümpert. Das Buch ist zudem mit seinem unverhohlenen Bestreben, pikant zu sein, wovon es weit entfernt ist, eine trostlose literarische Spekulationsmißgeburt.

Gustav Jakob.

Zeitschriften.

Daheim. 45. Jahrg., Nr. 3/4. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (3/4.) H. Federer, Das Examen von Vater und Sohn. Preisgekrönte Novelle. (Schl.) — Rich. Nordhausen, Der deutsche Reichstag. — (3.) M. Portig, Wie erhalte ich meine Sprechstimme leistungsfähig? Ratschläge für Lehrerinnen. — H. Rosenhagen, Eine Neuerwerbung der National Gallery in London: Frans Hals' Familienbild. — J. Höffner, Albrecht von Haller, geb. 16. Oktober 1708. Ein Gedenkblatt. — Paul Rohrbach, Kiautschou zu Beginn des zweiten Jahrzehnts deutscher Herrschaft. (Mit 10 Abb.) — E. Schäfer, Der falsche Prinz. Ein spanisches Zuchthäusler-Genie. — (4.) C. Rudolf Kreuschner, Amerikanische Präsidentenfrauen. — C. Falkenhorst, Der Weisheitszahn. — W. Brandis, Goethes Antlitz. (Mit 4 Abb.) — Neue Lyrik, bespr. von Frida Schanz. — H. Wenden, Auf dem Dache der Peterskirche. (Mit 7 Abb.) — Heinz Grevenstett, Das schwächere Geschlecht.

Das literarische **Echo.** Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 11. Jahrg. Heft 3. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: A. Brandl, Aus dem tirolischen Geistesleben. — A. v. Weilen, Karl Schönherr. — E. Horner, Grillparzer-Jahrbücher. — L. Adelt, Wiener Bilder. — R. Fürst, K. H. Strobl, Prag im Roman. — H. Greinz, Wie die Alten sungen. — E. Lucka, Wiener Walzer. — M. Necker, Eine Wiener Dramaturgie.

Die **Grenzboten.** 67. Jahrg. Nr. 43/44. Leipzig, Grunow.

Inh.: (43.) Historisches und Ethnographisches zum Balkankonflikt. — Bulgarien und die Türkei. 2. — Th. Vogel, Goethes letztes Lebensjahr. 2. — O. Philipp, Sächsische Ortsnamen. — (43/44.) B. Lie, Oberlehrer Hauk. Roman. (Forts.) — (44.) Die englische Erbschaftssteuer. — H. Toepfer, Die Amurbahn. — Carl Jentsch, Julius Wolfs exakte Nationalökonomie. — H. Kampffmeyer, Die Ziele und Aussichten der Gartenstadtbewegung.

Die **Heimat.** Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schlesw.-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 18. Jg., Nr. 10. Kiel.

Inh.: Schmarje, Aus der Vergangenheit der Haseldorfer Marsch. (Mit Bildern.) — Stubbe, Eine Heimatbibliothek für S. M. S. „Schleswig-Holstein“. 2. — Wullenweber, Ueber eine auf Alsen gefundene seltene Waffe aus der Steinzeit, einen sogen. Steinkolben. (Mit Bild.) — v. Hedemann, Briefwechsel des Herzogs Friedrich Christian zu Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg mit König Friedrich VI von Dänemark und dem Thronfolger Prinz Christian Friedrich. — Barford, Bericht über die 18. Generalversammlung des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck am 9. Juni zu Uetersen.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur u. Kunst, hrsg. v. K. Muth. 6. Jahrg. 1. Heft. München, Kösel.

Inh.: N. Lambrecht, Armsünderin. Roman aus dem Hunsrück. — W. Foerster, Die pädagogische Unentbehrlichkeit der religiösen Moralbegründung. — Robert Saitschick, Leo Tolstoi als Mensch, Künstler und Denker. — W. Gensel, Puvis de Chavannes. Zur 10. Wiederkehr seines Todestages (24. Okt. 1908). — M. Spahn, Alter Kräfte neue Gewalt. Betrachtungen am Vorabend der Finanzreform. — M. Ettlinger, Vom Seelenleben der Pflanzen. — Fritz Volbach, G. Sgambati und seine »Messa da Requiem«.

Jugendschriften-Warte. Red.: H. Wolgast. 16. Jahrg., Nr. 10. Leipzig, Wunderlich.

Inh.: O. Karstädt, Das Urbild der Tendenzdichter. (Zu Chr. Weises 200. Todestag. † 21. Oktober 1708.) — Plattdeutsche Kinderreime (v. G. F. Meyer).

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 93. Jahrg. Nr. 127/133. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (127/29.) Das Exerzier-Reglement für die Infanterie. — (127/28.) Vor 150 Jahren. (Schl.) — (127.) Militärische Reiseeindrücke aus Sizilien. (Schl.) — Unterrichtskurse für Milizoffiziere der Verein. Staaten von Amerika in den Lehranstalten der aktiven Armee. — (129 u. 131.) Betrachtungen über die Grundsätze eines neuen Exerzier-Reglements für die Kavallerie. (Mit Skizzen.) — (129.) Einberufungen und Manöver in Italien. — (131/32.) Die Heeresorganisation Bulgariens. — (132.) Marschall Graf Nozu. — Kompagnie-Exerzieren. — Wann soll der aus der Stellung vor- oder zurückgehende Schütze sein Gewehr sichern? — (133.) Optische Telegraphie bei der ostafrikan. Schutztruppe. (Mit Skizze.) — „Gedanken zur Neugestaltung des Kavallerie-Reglements". — Die Unternehmungen Frankreichs in Marokko. 14.

Süddeutsche **Monatshefte.** Hgb. v. P. N. Cossmann. 5. Jahrg. 11. Heft. München.

Inh.: F. Naumann, Die Moral der Masse. — J. Njeschlukto, Die Volksmenge. Skizze. Aus dem Russischen übers. v. H. Röhl. — 1812. Aus dem Tagebuche eines württemberg. Offiziers. — L. Andro, Das offene Tor. Ein Wiener Roman. — R. Borchardt, Dante und deutscher Dante. — H. Fischer, Die Wanderjahre eines Poeten. — A. W. Heymel, Landschaft. — R. Piloty, Der Steuerbrunnen. — O. Neustätter, Beim Wunderdoktor. — Adams-Lehmann, Aus dem Sprechzimmer einer Aerztin. — J. Hofmiller, Oesterreicher. — R. Borchardt, Zum deutschen Altertum. — E. Ebstein, Das ritterliche Liederbuch des Frhrn. Börries v. Münchhausen. — E. Jaeckh, Tagebuchblätter aus der türkischen Revolution. — Kameke, Der deutsche Schulschiffverein. — P. Busching, Der Kaiser.

Velhagen & Klasings **Monatshefte.** 33. Jahrg., 2. Heft. Bielefeld.

Inh.: Rud. H. Bartsch, Südtiroler Burgen. (Mit 12 Abb.) — G. Frhr. v. Ompteda, Benigna. Leben einer Frau. Roman. (Forts.) — F. Delitzsch, Ninewe zur Zeit Sardanapals. (Mit 3 Karten.) — A. F. Cohn, Junker Justus. Novelle. — M. v. Boehn, Die Carracci. (Mit 19 Abb.) — B. Groller, Die Wienerin. — H. v. Zobeltitz, Die Berlinerin. — C. Busse, Die Ziege. Erzählung. — E. Zabel, Shakespeares „Othello" auf der Bühne. — P. Heyse, Rita. Novelle. (Schl.) — B. Widitz, Altes Zinn. (Mit 15 Abb.) — A. Rutari, General Booth und die Heilsarmee. (Mit Bildnis.) — T. Kröger, Im Knickweg. Ein holsteinisches Idyll.

Oesterreichische **Monatsschrift** für den Orient. Red. von E. Loew. 34. Jahrg., Nr. 10. Wien, K. K. Handelsmuseum.

Inh.: Das serbische Budgetgesetz für das Jahr 1908. — Der Handel und die Hilfsquellen Mesopotamiens. — Chinas Außenhandel im Jahre 1907. — Der Taifun in Hongkong vom Juli 1908.

Der **Monismus.** Blätter des Deutschen Monistenbundes. Hrsgbr.: H. Koerber u. J. Unold. 3. Jahrg., Nr. 28. Berlin.

Inh.: Diesing, Christliche und monistische Ethik. — Ders., Der Monismus als die Erfüllung der christlichen Lehre. — L. Kullmann, Kein neuer Kultus! — Kost, Monismus? — Kurt Graeser, Zur Frage der Pflanzenpsychologie. — H. Klaatsch, Der primitive Mensch in Vergangenheit und Gegenwart. — Zur Abschaffung der Eidesformel. — E. Baars, Die neue Moral. — Der Kongreß für die Geschichte der Religionen. — A. Dieterich, Von christlichen Apologeten. — Die Hauptversammlung des Deutschen Monistenbundes.

Deutsche **Revue.** Hrsg. v. R. Fleischer. 33. Jahrg. Oktober 1908. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Aufzeichnungen des Prinzen Friedrich Karl von Preußen über den dänischen Feldzug von 1864. — Fürst Lichnowsky, Gehen wir einem Kriege mit Großbritannien entgegen? — J. v. Michel, Ueber objektive Wirkungen des Lichtes und bestimmter Lichtquellen auf die Netzhaut des Auges. — Sir Henry Roscoe, Die Friedensmission der Naturwissenschaften. — Ritter v. Przibram, Aus meinen Denkwürdigkeiten. — J. Claretie, Aus der Geschichte des französischen Schauspiels. (Schl.) — K. Reinecke, Anton Rubinstein. — H. Obersteiner, Die internationale Gehirnforschung. — H. Bassermann, Freiheit der theologischen Wissenschaft. — G. Bapst, Der Tod des russischen Thronfolgers Großfürsten Nikolaus (1865). — Fürst A. Sulkowski, Vorschläge über eine friedliche Lösung der Ostmarkenfrage. — L. Raschdau, Die Ostmarkenfrage. — v. Heckel, Die Ueberwälzung der Tabaksteuer. — F. Berlioz, Die Desinfektion der geschlossenen Bücher.

Oesterreichisch-Ungar. **Revue.** Hrsgbr.: R. Stritzko. 36. Bd. 4. Heft. Wien, Manz.

Inh.: A. Prack, Ellen Key und ihr Lebensglaube. — Adelheid Schneller, Feldzug Maximilians I gegen Mailand im J. 1516. — V. Thiel, Staatliches Beamtenwesen zur Zeit Erzherzog Karls II von Innerösterreich. — E. Tielemann, Mutterliebe und Richterspruch.

Deutsche **Rundschau.** Hrsg. von Julius Rodenberg. 35. Jahrg. Heft 1. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: Sydow, Aufgaben und Wege der Reichsfinanzreform. — E. v. Wildenbruch, Tintenfisch. Eine Erzählung. 1. — Heinrich v. Poschinger, Jhering über Bismarck. Eine Aufzeichnung. — Aus dem Briefwechsel zwischen Johannes Brahms und Joseph Joachim. — Graf Th. Zichy, Oesterreich und Ungarn. 1. — P. Viereck, Die Papyrusurkunden von Hermupolis. Ein Stadtbild aus römischer Zeit. — E. Zahn, Die Säge von Mariels. Erzählung. 1. — Friedrich Paulsen. Ein Nachruf von einem seiner Schüler. — K. Frenzel, Karl Gutzkow. — Carl Schurz.

Schleswig-holstein. **Rundschau** f. Kunst u. Literatur. Hrsg. v. K. Küchler. 3. Jahrg. Heft 6. Altona, Adolff.

Inh.: E. Waldmann, Die Innenarchitektur auf den Lloyddampfern. — W. Schmidt, Hausfleiß. — W. Riemann, Heimat. — K. Küchler, Gerhart Hauptmann und der Tod. — G. A. Erdmann, Wilhelm Jensens König Friedrich.

Sonntagsbeilage Nr. 42/43 z. Voss. Zeitung 1908, Nr. 491, 503.

Inh.: (42/43.) W. Lang, Theodor v. Neuhoff, König von Korsika. — (42.) R. Philippsthal, Anatole France. (Schl.) — R. Krauß, Von der Allwissenheit des Dichters. — (43.) A. Liebert, Karl Leonhard Reinhold. (Zum 26. Oktober). — A. Koelsch, Der Krähenzug in Norddeutschland.

Sonntagsbeilage der National-Zeitung. Red.: Max Osborn. 1908. Nr. 41/43. Berlin.

Inh.: (41.) Erich Woltersdorf, Wettjagden in der Luft. Zum Gordon-Bennettrennen des internationalen Luftschifferverbandes (11. Okt.). — K. Neuberg, Der Gothaer Hofkalender vor 100 Jahren. — Varnhagen von Ense. Zum 50. Todestage. — Von der deutschen Kirmeß. — (42.) J. A. Lux, Porträt und Photographie. — G. Klatt, Buchen- und Kiefernwälder. — E. Roska, Die Geburtsstätte unserer Kaiserin (Schloß Dolzig, Niederlausitz). — H. Greter, St. Joachimsthal und seine Bedeutung für das Radium. — Th. Zell, Schreit der Hirsch nach frischem Wasser? — (43.) Julius Dieckmann, Tannhäuser. — Alice Flechtner-Lobach, Alt-Nürnberg. Reiseeindrücke. — M. Krieg, Gesellschaftsleben einst und jetzt. — W. Poeck, Wilhelm Busch in neuem Lichte. — Der letzte Präsident der Republik Venedig. — Aus alten Zeitungen.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 101. Bd. 51. Jahrg. Nr. 4/5. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (4/5.) B. Dill, Unverbrannte Briefe einer Unbekannten an einen Toten. (Forts.) — (4.) Alfr. Gold, Das Neu-Berliner Miethaus. (Mit 12 Abb.) — H. Raff, Die Uhr des Herrn von Daumartin. Eine Geschichte aus der Zopfzeit. — Aug. Sperl, Aus meinem Leben. (Mit 9 Abb.) — E. Osthaus, Der stachellose Kaktus. (Mit 11 Abb.) — (5.) C. Lund, Hamburgs Werften und Docks. (Mit 9 Abb.) — C. Busse, Kopula. Eine Schulgeschichte. — H. Heiland, Auf den Spuren des Urwaldriesen (Elefanten). (Mit 8 Abb.) — F. Tetzner, In Oesterreichs jüngster Provinz (Bosnien). (Mit 10 Abb.)

Die **Wage.** Hrsgbr.: L. Karell. 11. Jahrg., Nr. 42/43. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: (42.) Ein neues Provisorium. — J. Ofner, Die Trennung von Staat und Kirche. — Halbe Reform. — K. Mühsam, Theater in der Türkei. — (42/43.) M. Vancsa, Musik. — (42.) Orbilius, Das wilde Tier. — (43.) Vor der Wahl. — Kasdorf, Monismus. Orbilius, „Historische Miniaturen". — A. Strindberg, Eginhard an Emma. — Der beleidigte Oberste Gerichtshof. — J. Langl, Der „Hagenbund". — L. Stengl-Büchl, Reform. Novellette.

Die **Woche.** 9. Jahrg. Nr. 42/43. Berlin, Scherl.

Inh.: (42.) v. Zepelin, Die Streitmacht der Türkei. — G. S. Freund, Sondergerichte. — A. Robert, Die Pflichten des Gesellschaftslebens. Plauderei. — (42/43.) G. Frhr. v. Ompteda, Droesigl. Roman. (Forts.) — (42.) F. Skowronnek, Tiere als Wetterpropheten. — A. G. Hartmann, Belgische Kunst in Berlin. — A. Friis, Im hohen Norden. Die Expedition der „Danmark". — (42/43.) Hans v. Kahlenberg, Spielzeug. Roman. (Schl.) — (43.) Hentig, Zar Ferdinand. — E. Belair, Die Frau im Ballon. Plauderei. — Frhr. v. Stetten, Der Kampf um den Harem. — Hans Paalzow, Der Plan eines Reichszeitungsmuseums. — E. Pfizenmayer, Sibirische

Rauchwaren. — **A. G. Hartmann**, Dachau die Malerstadt. — **R. Cronheim**, Von der pommerschen Gans.

Internationale Wochenschrift f. Wiss., Kunst u. Technik. Hrsg. v. P. Hinneberg. 2. Jahrg. Nr. 43/44. Beigabe zur Allg. Ztg.

Inh.: (43.) W. Kahl, Aphorismen zur Trennung von Staat u. Kirche. — (43/44.) H. Schumacher, Die Hauptaufgabe des deutschen Banknotenwesens. (Schl.) — (44.) Adolf Harnack, Friedrich Althoff. Rede beim Begräbnis. — Ad. Baginsky, Der lebensrettende Wert der Behringsch.n Serumbehandlung der Diphtherie. 1.

Das freie Wort. Hgb. v. Max Henning. 8. Jahrg. Nr. 15. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Diplomaticus, Aehrenthals Meisterstück. — Myops, Der Siegeszug des Konstitutionalismus. — Felix Pinus, Deutsche Konsularreform. — L. Schmitz, Die Kardinäle und die Nepoten der Päpste des 14. Jahrh. — Jünemann, Paulsens Nachfolger an der Berliner Universität und die philosoph. Misere der Gegenwart. — E. B. Russell, Der künstlerische Dilettantismus.

Zeitung f. Lit., Kunst u. Wiss. Beilage des Hamburg. Corresp. Nr. 20/21.

Inh.: (20.) K. Lorenz, Max D:eyer als Erzähler und Lyriker. — J. Petersen, Der Werdegang einer Wissenschaft. — E. Rosenbaum, Wirtschaftsreformen im Kunstgewerbe. — H. Eick, Volksmärchen und Kunstmärchen. — Ein Lebensbild aus der Franzosenzeit. — (21.) W. Widmann, Hamburg in der dramatischen Dichtung. — Reh, Photographische Tierbilder. — Richard Münzer. — Der Ursprung des Duells.

Allgemeine Zeitung. München. 111. Jahrg. Nr. 29/30.

Inh.: (29.) v. Jagemann, „Ganze Arbeit“. Ein Wort zur Reichsfinanzreform. — Guerrier, Studentenparlamente in Rußland. — M. Menschikow, Der Balkanumbau. — Marie Martin, Die deutsche Kaiserin u. die Frauenfrage. — (29/30.) F. Skowronnek, Die Ethik des Weidwerks. — (29.) K. Martens, Vom Genusse der Dichtung. — Alfr. Frhr. v. Mensi, Alte und neue Münchener Theaterprobleme. — (30.) A. Mathias, Friedrich Althoff. — F. Adler, Zwecke u. Ziele der ethischen Erziehung. — T. L. Lanessan, Die Balkankonferenz. — G. Stresemann, Die Arbeitgeberpartei. — Ferrero, Antonius u. Kleopatra. — P. Busching, Die Ueberschuß-Ausstellung.

Die Zukunft. Hrsg. v. M. Harden. 17. Jahrg. Nr. 3/4. Berlin.

Inh.: (3.) Kongreß? — F. Poppenberg, Magister Laukhards Lebenslauf. — P. Moos, Bayreuth. — J. A. Lux, Maschinenästhetik. — F. Gundolf, Ein neuer Shakespeare. — Wl. Georgewitsch, Die Albaner. — Ladon, Balkansorgen. — (4.) Die Meerengen. — K. Lamprecht, Europäische Expansion. — E. Altkirch, Die Geschichte vom Brunnen und vom Wiesel. — Ladon, Börsenherbst.

Mitteilungen.

Literatur.

Die neuesten Erscheinungen aus der Sammlung **„Bücher der Weisheit und Schönheit**, hgb. von Jeannot Emil Frhrn. v. Grotthuß“, die hier bereits des öfteren warm empfohlen wurde, bestehen in gut ausgewählten Schriften oder Briefen dreier Philosophen: 1) **Spinozas Ethik.** In verkürzter Uebersetzung hgb. von Dr. M. Kronenberg. (201 S.) — 2, **Jean Jacques Rousseaus Briefe.** In Auswahl hgb. von Friedrich M. Kircheisen. (169 S.) Die fließend übersetzten Briefe sind nach den fünf Lebensperioden Rousseaus angeordnet; jeder Abteilung ist eine kurze Einleitung vorausg.schickt, erläuternde Anmerkungen stehen am Schluß. — 3) **Gust. Theod. Fechner.** Eine Auswahl aus seinen Schriften von Dr. Otto Richter. (235 S.) Der Inhalt ordnet sich nach folgenden Hauptabschnitten: I. Naturwissenschaftliche, II. philosophische, III. religiöse Ideen der Tagesansicht, IV. Glaubenssätze aus der Tagesansicht. Jeder dieser vom Verlag Greiner & Pfeiffer in Stuttgart vornehm ausgestatteten Bände kostet bekanntlich nur ℳ 2, 50 geb., 12 Bände zusammen 25 ℳ.

Von Herders **„Bibliothek deutscher Klassiker** für Schule und Haus, begründet von Dr. Wilh. Lindemann, in 2. völlig neu bearbeiteter Auflage hgb. von Prof. Otto Hellinghaus“, die wir zuletzt im Jahrg. 1907, Nr. 26, Sp. 454 d. Bl. anzeigten, liegen nunmehr die drei Schlußbände in guter Druckausstattung und geschmackvollen Einbänden vor. Band 10 umfaßt die Romantik, die Dichtung der Freiheitskriege, Chamisso, Platen (ausgewählte Gedichte, dazu von größeren Werken „Aus der Chronika eines fahr.nden Schülers“ von Brentano, „Aus dem Leben eines Taugenichts“ von Eichendorff, H. v. Kleists „Prinz von Homburg“). Der 11. Band berücksichtigt den schwäbischen Dichterkreis und österreichische Dichter (außer den schönsten Gedichten dieser Dichterschulen das Schauspiel „Ernst von Schwaben“ von Uhland, Hauffs „Phantasien im Bremer Ratskeller“, Grillparzers „Sappho“ und „König Ottokars Glück und Ende“). Der 12. Band führt „Vom jungen Deutschland bis zur Gegenwart“ (d. h. bis etwa 1880), bietet also die politischen Dichter, die Nachromantiker, den Münchner Kreis nebst verwandten Dichtern und den poetischen Realismus in einer dem Raume angemessenen wohlgetroffenen Auswahl bis zu Theod. Fontane und K. F. Meyer. Lebensbeschreibungen, Einleitungen und Anmerkungen sind in hinreichendem Maße beigesellt; die Bildnisse Klemens Brentanos, Uhlands und der Annette v. Droste-Hülshoff gereichen den empfehlenswerten Bänden zur Zierde.

Die ihrerzeit berühmten Hempelschen Klassiker-Ausgaben haben durch das Deutsche Verlagshaus Bong & Co. in Berlin-Leipzig-Wien-Stuttgart unter dem Titel **Goldene Klassiker-Bibliothek** eine vollständig neue Bearbeitung und Ausstattung erfahren, die mit großer Korrektheit der Texte vortreffliche Einleitungen, bezw. Biographien, und zahlreiche erklärende Anmerkungen verbindet, auch technisch wohlgelungene Porträts und Faksimiles beifügt. Weitere Vorzüge sind der tadellose Druck auf gutem Papier, geschmackvolle Einbände und billiger Preis (für den Band in Leinen gebd. ℳ 1, 50). Als Beispiel für das eben zum Lobe der Bibliothek Gesagte greifen wir **Hebbels Werke** heraus. Die zehn Teile dieser schönen Ausgabe werden von dem Herausgeber Th.odor Poppe mit einem Lebensbild des Dichters und einer Einführung, die eine sorgfältige Charakteristik und Würdigung von Hebbels Wirken und Schaffen bietet, eingeleitet. Der Inhalt der einzelnen Teile gliedert sich folgendermaßen: 1) Lyrische Gedichte, episches Gedicht „Mutter und Kind“. 2) Die Dramen Judith, Genoveva, Der Diamant. 3) Maria Magdalena, Ein Trauerspiel in Sizilien, Julia, Herodes und Mariamne, Der Rubin, Michel Angelo. 4) Agnes Bernauer, Gyges und sein Ring. 5) Die Nibelungen, Demetrius. 6) Moloch, Kleinere dramatische Fragmente. 7) Erzählende Werke, Erzählungen und Novellen. Autobiographisches, Reiseeindrücke. 8) Aesthetische und kritische Schriften: Zum eigenen Schaffen, Ueber Drama und Theater, Ueber Lyrik und Lyriker, Vermischte Aufsätze und Aphorismen über Literatur, Kunst u. a. Charakteristiken. 9—10) Tagebücher (mit Weglassung der Exzerpte und Lesefrüchte Hebbels), Namenregister. Allen Stücken sind reichhaltige Kommentare in Form von Einleitungen am Anfang und von Anmerkungen am Schluß der Teilbände gewidmet. In der oben geschilderten Aufmachung kosten diese 10 Teile in 5 Leinenbänden ℳ 7, 50, in 5 Halbfranzbänden ℳ 12, 50. Für Bücherliebhaber gibt es ferner eine Prachtausgabe in 6 Goldleinenbänden für 15 ℳ und in 6 Luxus-Halbfranzbänden für 20 ℳ.

Nach vierzehnjähriger Pause wird Heinrich Sudermann wieder eine erzählende Dichtung veröffentlichen, den groß angelegten Roman **„Das Hohe Lied“**, der im November d. J. bei Cotta Nachf. in Stuttgart erscheinen und fesselnde Einblicke in ein modernes Mädchen- und Frauenleben bieten wird.

Der Roman **„Werther, der Jude“**, den Ludwig Jacobowski als 22jähriger Student 1890/91 schrieb, kam soeben durch E. Piersons Verlag, Dresden, bereits in 5. Auflage auf den Büchermarkt (358 S. 8., Preis 3 ℳ). Die dichterische Behandlung der Judenfrage, die hier mit einem trüben Schlußbild endet, zeigt im übrigen die nach dem Verf. einzig richtige Wegrichtung: restloses Aufgehen in deutschen Geist und deutsche Gesittung.

Im Verlag der Süddeutschen Monatshefte, München, erschien soeben der Roman des Münchner Schriftstellers Josef Ruederer **„Ein Verrückter**, Kampf und Ende eines Lehrers“ in dritter Auflage (260 S. 8., Pr. ℳ 3, 50, geb. ℳ 4, 50). Die erste Ausgabe dieses oberbairischen Kulturgemäldes hatte der Verf. 1894 von Rom aus seinem Freunde German Koeber gewidmet.

Von Ernst Zahn wird im laufenden Monat ein neuer Band Novellen unter dem Titel **„Die da kommen und gehen“** bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erscheinen.

Der achte Band der „Ausgewählten Werke **v. Stendhal-Henry Beyle's**“, die Friedrich v. Oppeln-Bronikowski in deutscher Uebersetzung bei Eugen Diederichs in Jena herausgibt, beschenkt die Leser mit einer interessanten Gabe aus dem handschriftlichen Nachlasse des französischen Schriftstellers († 1842), die bisher so gut wie unveröffentlicht war: **„Chroniken aus der italienischen Renaissance** und nachgelassene Novellen“ (318 S. 8., Pr. 4 ℳ, geb. 5 ℳ). Die Chroniken-Erzählungen, sechzehn an Zahl, entstammen ausnahmslos alten Handschriften, die Stendhal während seines langjährigen Aufenthalts in Italien in Archiven aufstöberte und von denen er Abschriften nehmen ließ, die dreizehn Folianten füllen und die von seinen Erben 1851 an die Pariser Nationalbibliothek verkauft wurden (**Codices italiani** 169/179 und 296/7). Diese Kulturbilder sind ein Sittenspiegel der italienischen Renaissance mit ihren maßlosen Leidenschaften, mit sozialer Verwilderung und politischer Zerrüttung; sie schildern die Zeit von 1450 bis 1700. Der zweite Teil umschließt die sechs „Nachgelassenen Novellen“, die zum

größten Teil sowohl bei des Verf.s Lebzeiten als nach seinem Tode nur in Zeitschriften abgedruckt waren: „Erinnerungen eines römischen Edelmannes", „Die Truhe und das Gespenst", „Der Liebestrank", „Vannina Vannini", „San Francesco a Ripa" und „Filippo Ebreo".

Die Komödie **„Sozialaristokraten"** von Arno Holz, die anläßlich ihrer Erstaufführung in den Berliner Kammerspielen in Nr. 19, Sp. 318 fg. d. Bl. eingehend besprochen wurde, ist soeben bei Joh. Sassenbach in Berlin in neuer Auflage (2. Tausend, 158 S. 8.) erschienen.

Gustav Wieds prächtige und witzige Komödie in vier Akten **„Thummelumsen"**, die bei Gelegenheit ihrer deutschen Uraufführung zu Altona am 18. Oktober 1906 im 7. Jahrg. (1906), Nr. 28, Sp. 445 fg. d. Bl. eingehend besprochen wurde, ist in der deutschen Bühnenbearbeitung nunmehr auch gedruckt erschienen (Berlin, S. Fischer, Verlag. 112 S. 8. Preis 2 ℳ; geb. 3 ℳ.). Namentlich die Charakteristik des Titelhelden ist vorzüglich gelungen. Das Stück überragt die große Mehrheit unserer heutigen Lustspielliteratur ganz wesentlich.

Einen „Jungbrunnen des deutschen Herzens" nennt der Herausgeber der bei Julius Zeitler in Leipzig soeben erschienenen umfangreichen Sammlung **„Der Rosengarten der deutschen Liebeslieder"** mit Recht seine Anthologie, die sich auf der gesamten deutschen Poesie von den Zeiten des Minnesangs bis zu Hartleben, Dehmel und Dauthendey aufbaut. Der Hgbr. (Julius Zeitler) hat recht daran getan, die alten Minnelieder in ihrem mittelhochdeutschen Gewande zu belassen und jede folgende Periode in ihren markantesten Erscheinungen zu charakterisieren. So entsteht eine Buntheit der Farben und Stimmungen, über die der Kenner wie der Laie seine Freude haben kann, zumal der Hsgbr. bei der Auslese feinfühligen Takt zeigt. (XII, 616 S. Gr. 8., Preis 4 ℳ, gebd. ℳ 5, 50, in Leder ℳ 9, 50, Luxusausgabe 25 ℳ).

Als Seitenstück zu „Goethes Sprüchen in Prosa, hgb. v. H. Krüger-Westend" veranstaltete der Insel-Verlag zu Leipzig eine Ausgabe: **„Goethes Sprüche in Reimen.** Zahme Xenien und Invektiven. Hgb. und eingeleitet von Max Hecker" (XIX, 264 S. 8., geb. 2 ℳ), welche die über alle Gedichtbände des großen Dichters verstreute Spruchpoesie zum ersten Male in einen Band vereinigt. In der Anordnung der Sprüche ist die Folge beobachtet, in der sie zu Lebzeiten ihres Verfassers in die Oeffentlichkeit getreten sind; „die Sprüche des Nachlasses erscheinen dagegen in neuer Gruppierung: zu einer bequem-schwebenden Gedankenreihe verbunden". Die erläuternden Anmerkungen am Schluß sind auch dem Kundigen eine willkommene Zugabe.

Der vierte Jahrgang von Otto Julius Bierbaums **Goethe-Kalender** (auf das Jahr 1909) enthält im Textteil den interessanten Versuch des Hrsgbrs., einen Abriß der Goethischen Weltanschauung dadurch zu geben, daß er markante Gesprächsäußerungen Goethes von seinen Jünglingstagen an bis zu den letzten Lebensjahren zusammenstellt. Diese Entwickelung des Goethischen Inneren wird durch zwölf Goethebildnisse illustriert, in denen der Münchner Künstler Karl Bauer in geistreicher Weise die Entwicklung des Goethischen Aeußeren vom Kinde bis zum Greise vor Augen führt. Auf den Sentenzentafeln neben dem Kalendarium stehen inhaltreiche Verse Goethischer Lebensweisheit. Der im Dieterich'schen Verlage (Th. Weicher) zu Leipzig erschienene Kalender kostet geb. ℳ 1, 80, in Liebhaber-Ausgabe 4 ℳ.

Preise.

Der fünfjährige Literaturpreis des belgischen Staates wird in der nächsten Zeit dem jungen belgischen klerikalen Romanschriftsteller Henry Carton de Wiart, dessen Bruder Privatsekretär des Königs Leopold ist, für seinen historischen Roman **»La cité ardente«** verliehen. (Voss. Ztg.)

Theater.

Wie seinerzeit in der Aufführung des zweiten Teils vom Faust, hat Baron Berger auch in seiner **Hamlet**-Einrichtung, die am 17. Oktober d. J. im Deutschen Schauspielhause zu Hamburg gespielt wurde, sich vor allen Deuteleien und Tüfteleien gehütet, ist vielmehr darauf bedacht gewesen, den Handlungsverlauf möglichst klar und eindrucksvoll hervortreten zu lassen. Zu dem Zwecke hat er, um das Geschehen natürlich zu gliedern, allerlei Szenenverschiebungen vorgenommen, die der Absicht, die ihn leitete, auf das wirksamste dienten. Der erste Akt ist nicht verändert. Im zweiten sind alle Szenen vereinigt, welche Hamlets Ringen zeigen, dem König das Geheimnis zu entlocken. Daher wurde die Begegnung mit Ophelia („Geh in ein Kloster") vom Anfang des dritten an den Schluß des zweiten Aktes versetzt. Der dritte Akt schließt, um gleichfalls eine geschlossene Szenenfolge aufzuweisen, nicht mit der Szene im Schlafzimmer der Mutter, sondern mit der Wegsendung Hamlets ab. Im vierten Akte ist die nirgends gespielte Szene der Begegnung des auf der Reise befindlichen Hamlet mit den dänisches Gebiet durchquerenden Truppen des Fortinbras wiederhergestellt, weil, wie Baron Berger in seinem die Gründe seiner Einrichtung auseinandersetzenden Memorandum überzeugend ausführt, „sonst das Erscheinen des Fortinbras am Schluß des Stückes unbegreiflich bleibt, namentlich aber deshalb, weil diese Szene das Wiedererwachen der Tatkraft in dem nach Mißlingen der Rachetat am König innerlich völlig niedergebrochenen und äußerlich in die Gewalt seiner schlimmsten Feinde geratenen Hamlet durch die Begegnung mit dem um ein Nichts das Leben Tausender wagenden Fortinbras schildert." Da Baron Berger bei seinem Vorhaben von seiner Künstlerschar aufs trefflichste unterstützt wurde (wenn auch restlos vollendete Leistungen weder der Hamlet Wagners noch der Montors, sondern nur die Franziska Ellmenreichs als Königin und die Ophelia der Elsinger bedeuteten), so gestaltete sich die Hamlet-Aufführung zu einem Ereignis, das weit über Hamburgs Mauern bekannt zu werden verdient.

Hans Franck.

„Der Stolz der Stadt", satirische Künstlerkomödie von Gustav Wied, eine Verspottung des Kleinstadtwesens, erntete bei der Uraufführung am 23. Oktober d. J. im Düsseldorfer Schauspielhause in den ersten Akten starken Beifall, der jedoch gegen Ende nachließ.

Am 24. Oktober d. J. erlebte das fünfaktige Schauspiel **„Der deutsche Graf"** von Vollmoeller seine Uraufführung im Neuen Theater zu Berlin und brachte es nur zu einem Achtungserfolg. Die Freundestreue, die nicht nur die Liebe zur leichtsinnigen Frau des Freundes niederkämpft, sondern, um dessen Gattenehre zu retten, sich selbst opfert, liegt als Thema zu Grunde.

Am 24. Oktober d. J. gelangte im Residenztheater zu Frankfurt a. M. das Schauspiel in vier Akten **„Staatsanwalt Alexander"** von Carl Schüler zur Erstaufführung. Der Gegensatz zweier Lebens- und Berufsanschauungen, dieses schon oft bearbeitete Thema, bildet auch die Grundlage des zugleich stark tendenziösen Schüler'schen Stückes. Der von der Theologie herkommende Landgerichtsdirektor Wehner und der Erste Staatsanwalt Dr. Heinrich Alexander stehen sich gegenüber. Hier streng juristische Auffassung des Richterberufes genau nach dem Buchstaben des Strafgesetzbuches, dort milde und gleichwertig neben der juristischen auch menschliche Beurteilung eines jeden Kriminalfalles. Anfangs schroffe Gegensätze, die noch verstärkt werden durch eine auf das Plaidoyer Wehners zurückzuführende Freisprechung. Nach einer inhaltreichen Aussprache Wehners und Alexanders erfolgt jedoch schon ein allmählicher Umschwung im Verhalten des letzteren. Und als dann der Sohn, der junge Referendar Dr. Otto Alexander, durch allzu strenge Erziehung auf den Weg des Leichtsinns und der Verschwendung geführt, in äußerster Notlage und Verzweiflung die Geliebte, die ihn moralisch bloßgestellt hat, erwürgt, da bricht der Vater völlig zusammen und läßt sich schließlich vom Landgerichtsdirektor zu einer von seinen früheren Anschauungen gänzlich veränderten Auffassung des juristischen Berufes bekehren. — Es ist zu bedauern, daß der Verf. einem gar zu starken Unterstreichen und Uebertreiben, der Klippe, die in erster Linie derartigen Tendenzstücken gefährlich wird, nicht ganz entronnen ist. Das wirkt in der Person des Landgerichtsdirektors, der das Sprachrohr des Dichters bildet, besonders störend. Anzuerkennen ist jedoch das unzweifelhafte Geschick des Verfassers für bühnenwirksame Szenen und Aktschlüsse. So wurde denn das geschickt aufgebaute Schauspiel, das übrigens auch dank der vorzüglichen Besetzung der Hauptrollen zu voller Wirkung kam, von der leider nicht sehr zahlreichen Zuhörerschaft beifällig aufgenommen.

Richard Dohse.

Das fünfaktige Jambendrama **„Kajumer"** von Alfred Grafen zur Lippe (München), das den Kampf eines jungen Königs gegen die Herrschsucht der eigenen Mutter zum Gegenstand hat, erzielte bei seiner Uraufführung im Nürnberger Stadttheater am 28. Oktober d. J. lebhafte Anerkennung.

„Der gute Ton", Lustspiel von Frau Lühring-Bardey, fand nach seiner Umarbeitung am 31. Oktober d. J. bei der Uraufführung im Stadttheater zu Magdeburg eine sehr beifällige Aufnahme.

Die Uraufführung der Tragikomödie **„Ysbrand"** des niederländischen Dramatikers F. van Eeden im Königl. Wilhelma-Theater zu Stuttgart hatte von Akt zu Akt sich steigernden Beifall.

Heinrich Lilienfeins Schauspiel **„Der schwarze Kavalier"** erlebt in der ersten Hälfte des Novembers d. J. gleichzeitig am Kgl. Hoftheater in München und am Schillertheater zu Berlin seine Uraufführung.

Die politische Burleske in drei Akten **„Bimbam II"** von Hermann Lekisch wird im Laufe der Herbstspielzeit ihre Aufführung in Berlin finden.

Die neue satirische Komödie **„Bretzenburg"** von Richard Skowronnek und Richard Wilde wurde vom Lessing-Theater in Berlin erworben.

„Der Schlagbaum", Lustspiel von Heinrich Lee, wird als nächste Neuheit im Kgl. Schauspielhause zu Berlin vorbereitet.

„Griseldis", das dramatische Gedicht von Hans L'Arronge, dessen Uraufführung am Breslauer Schauspielhaus bevorsteht, wurde auch vom Hoftheater in Stuttgart angenommen.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt
für Deutschland.

Nr. 24. Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Branstraße 2. 9. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. → 21. November 1908. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Das Kreuz im Venn.

Viebig, C., Das Kreuz im Venn. Roman. Berlin 1908. Egon Fleischel & Co. (8). ℳ 6; geb. ℳ 7, 50.

Clara Viebig gehört zu jener Gruppe von Schriftstellern, deren dichterisches Schaffen von der landläufigen Kritik entschieden zu hoch eingeschätzt wird. Schnell zu Ansehen und Beliebtheit gelangt (der Naturalismus hat ihr den Weg geebnet, die Heimatkunst ihr die Richtung gewiesen), hat sie im Laufe der letzten zehn Jahre eine stattliche Zahl von Erzählungen auf den Büchermarkt geworfen, Erzählungen von recht ungleichem Werte. „Das Kreuz im Venn" gehört nicht zu dem Besten, was sie geschaffen. Gute Werke wollen wie gute Früchte langsam reifen; der vorliegende Roman aber zeigt soviel Flüchtigkeiten in der ganzen Anlage, soviel Ungereimtes in Einzelheiten, so manches Widerspruchsvolle im Verhältnis der einzelnen Teile zum Ganzen, daß man kaum auf eine lange Reifezeit schließen kann. Wer noch so rückständig ist, von einem Roman eine in sich geschlossene Handlung und als Träger derselben Charaktere von seltener Tiefe und Eigenart zu verlangen, der wird durch diesen Roman enttäuscht werden, denn Handlung wird er nicht viel darin finden, eine einheitliche Handlung aber, die ihn von Anfang bis zu Ende in Atem hielte, überhaupt nicht. Der Roman bietet weiter nichts als ein Bündel von Schilderungen und Erzählungen, wie: Das Gasthaus zum Weißen Schwan, Leutnant Abeking und seine Liebe, die Strafkolonie, die Springwallfahrt von Echternach, Kirchenbau und Wasserleitung, der Winter auf der Fangeuse; andere, wie die Fabrik und das Lager, sind nicht recht zur Entwicklung gelangt. Diese Erzählungen stehen durch dieselben Personen miteinander in Verbindung und sind mehr oder minder geschickt an- und ineinander gefügt. So hat der Roman auch keinen eigentlichen Schluß; er wurde bloß abgebrochen, als er die gewünschte Länge erreicht hatte. Bei dieser ganzen Anlage war es natürlich unmöglich, einen geeigneten Titel für den „Roman" zu finden; der gewählte steht denn auch weder dem Wortsinn nach, noch bildlich genommen, in irgendwelchem Zusammenhang mit ihm. Die Bezeichnung Roman ist nur ein Aushängeschild, Leser anzulocken. In Wirklichkeit wollte die Verfasserin bloß das Venn schildern in all seinen Farben und Reizen: das Venn im Frühling, im Sommer, im Herbst, im Winter; das Venn zu allen Tageszeiten. Darum erfindet sie die einzelnen Erzählungen, darum wählt sie auch das Kreuz, „das Wahrzeichen im schwarzen Land", zum Titel des Buches. Und bei der Lösung dieser Aufgabe zeigt sich wieder die oft gerühmte und bewunderte Meisterschaft der Verfasserin in der Schilderung von Land und Zuständen. Bilder von unsagbarem Reize, in herber Frische und kräftigem Tone erstehen vor dem Auge des Lesers. Das Herz geht einem auf dabei, und man glaubt, Vennluft zu atmen. Vielleicht wird manchen bei diesen Schilderungen die zu große Absichtlichkeit stören; ihnen mangelt eben die Naivetät künstlerischen Schaffens. Gar zu deutlich spricht es immer aus den Schilderungen: das Venn ist schön; immer wieder versichern es sich einzelne Personen des Romans, denen man ein so bewußtes Naturempfinden gar nicht zutrauen sollte. Leider glaubte die Verfasserin, in die einzelnen Bilder Handlung bringen zu müssen (als ob sie nicht genug Leben gehabt hätten!), darin Probleme beleuchten zu müssen, und verdarb damit das Ganze. Das soziale Problem, das sich am ehesten hätte mit der Schilderung des Venns verbinden lassen, wird kaum gestreift; das religiöse, auf breitere Grundlage gestellt, wird zwar im besten Stücke des ganzen Buches, in der prächtigen Schilderung der Springwallfahrt von Echternach, nicht ohne Ironie behandelt, entbehrt aber der Tiefe. Umsomehr macht sich leider, und das ohne Notwendigkeit, das Geschlechtliche geltend. Es stößt einen ordentlich ab, wenn man sieht, wie eine Frau, für die es ja nicht ohne Reiz ist, sich in die Geschlechtsempfindungen des Mannes hineinzudenken versucht; aus Rücksicht auf ihre feinfühlenden Leser hätte die Verfasserin davon absehen sollen, umso eher als ihrer noch genug Aufgaben auf dem Felde weiblichen Geschlechtslebens harren. Auch sonst werden die Nerven des Lesers gekitzelt. Wie wird z. B. Frau Helene, die Wirtin zum Weißen Schwan, in ihrem neuen, in Aachen gefertigten Kleide gezeichnet! Da heißt es: „Sie zuckte die Schultern, die unter dem neuen schwarzen Kleid, das dünn wie ein Flor war, glatt und weiß in ihrer ganzen appetitlichen Fülle durchschimmerten. Ihr Rock, auf Seide gearbeitet, rauschte und raschelte"; dann: „Ihr neues Kleid, das sich so prall über den Busen spannte, zog seine Blicke unwiderstehlich an; und auch seine Finger"; dann: „Helene lehnte sich weiter hinaus, das volle Weiß des Busens quoll fast zum Ausschnitt des Kleides heraus"; und zuletzt: „Sie immer mitten da-

zwischen (!), immer lächelnd, immer fidel, nicht ein bißchen müde, appetitlich, zum Anbeißen nett in dem klaren (?) Kleid, das unter seinem dünnen schwarzen Flor den Busenansatz und die weiße Atlashaut schimmern ließ.“ Genügt's, oder soll ich noch Dutzende von Stellen zum Beweis meiner Behauptung anführen? So meisterhaft die Schilderungen in diesem Buche sind, so mangelhaft ist die Art der Verfasserin zu erzählen. Selten wird erzählt, daß etwas geschieht, meistens nur, daß etwas bereits geschehen ist, und dann hinkt ein Bericht über den Vorgang nach. Ein einziges Mal bloß, nämlich da wo von dem Verschwinden Leutnant Abekings erzählt wird, ist dieses Verfahren dem Buche zum Vorteil; sonst erstickt es beim Leser jede Spannung schon im Keime. Von der Schilderung der Natur und des rein Zuständlichen abgesehen, ist alles andre im Buche übertrieben oder unwahr. Das gilt zunächst von der Charakterzeichnung. Einzelne Personen werden ganz einseitig dargestellt. Da ist der Landrat nur der ehrliche Streber, der „sich Stellung machen“ und in „die verdummte Bäurischkeit Licht und Luft“ bringen will, der Tierarzt der „immer echauffiert“ Aussehende, immer Räsonnierende, Frau Helene die vielumworbene Buhldirne, Fabrikant Schmölder der ungeschliffene Protz, der (wer lacht nicht da?) alles mit der schönen Helene bespricht. „Sie gab an, was für Anordnungen in der Fabrik getroffen wurden, was für Bestimmungen im Hause getroffen wurden, ob Hedwig in Pension kommen sollte oder nicht in Pension, ob sie ein neues seidenes Kleid bekommen sollte oder keins, ob andre Kutschpferde gekauft werden sollten oder nicht, und jetzt endlich, ob Hedwig Frau Oberleutnant von Scheffler werden sollte oder nicht.“ Andere Personen sind für diesen Roman ganz unmögliche Gestalten, so Bäreb und Kathrinchen, zu denen die Goldelse der seligen Marlitt Modell gestanden hat; jene mit einem Stich ins Geschlechtliche, diese mit einem Stich in Konfessionelle. Der Rest aber zeigt sich bis auf Frau Mariechen, eine lebenswarme Figur, innerlich unwahr, mag das Aeußere noch so photographisch getreu sein: so der ganz verzeichnete Aufseher Bräuer, eine unfreiwillig komische Gestalt; so der edelmütige (!) Sträfling Jacobs, der schon zwei Sittlichkeitsverbrechen begangen hat und bloß entflieht, um nicht ein neues an dem kleinen Kathrinchen begehen zu müssen; so der wunderliche Gemütsmensch Josef Schmölder, dessen weltbeglückende Gedanken die allergewöhnlichsten Gemeinplätze sind; so der Leutnant Abeking, der, auf der geistigen Höhe eines Sekundaners stehend, noch nicht die Pointen aller von seinen Kameraden erzählten Geschichten gepfefferten Inhalts versteht und eine Dirne noch nicht von einer Heiligen unterscheiden kann; so selbst Bürgermeister Leykuhlen, ein an sich feingezeichneter Charakter. Wer wie er so tief religiös empfindet und die Ansicht hat: „Jesund und krank, det steht in Jottes Hand“, den können ein paar Typhusfälle, es sind ja schon früher welche vorgekommen, nicht an sich irre machen und bereuen lassen, daß er die Wasserleitung nicht gebaut hat; und wenn doch, warum holt er das Versäumte nicht nach? Bloß des Geldes wegen? Das führt uns aber zum Gang der Handlung. Auch da viel Unwahres und Unwahrscheinliches. Ich kann unmöglich alles Verfehlte anführen. Doch möchte ich erwähnen, daß die Erwägung Leykuhlens, ob er anstatt der Kirche nicht besser die Wasserleitung hätte bauen sollen, recht müßig ist, denn die Kirche stand, ehe der Landrat sein Amt antrat und ihm den Gedanken, eine Wasserleitung zu bauen, eingeben konnte; er hätte sich höchstens vorwerfen können, stillschweigend geduldet zu haben, daß die von der Behörde geschlossenen Brunnen heimlich benutzt wurden. Ferner möchte ich bezweifeln, daß sich ein Offizierskorps bei dem Begräbnis eines notorischen Säufers vertreten läßt, und daß der Landrat und all die andern Spitzen daran teilnehmen, auch nicht wegen der schönen Augen der Witwe. Die Verf. brauchte aber eine Gelegenheit, den Leser auf einmal mit den wichtigsten Personen des Romans bekannt zu machen; was kommt es da auf eine Unwahrscheinlichkeit mehr an? Ganz unmöglich im Rahmen dieser „naturalistischen“ Erzählung ist jedoch der romantische Ritt der zwei auf einem Pferde in die träumende Mondnacht hinein, so poetisch er auch geschildert ist. Selbst der Stil zeigt manche Nachlässigkeiten und Fehlerhaftes. Den Unterschied von her und hin kennt Clara Viebig immer noch nicht, auch weiß sie nicht, daß es im Deutschen nie „mit was“ und „vor was“ (was als Dativ!) heißen kann. Sodann: Was sind Grübchenellenbogen? Ellenbogengrübchen, ja, die kann ich mir vorstellen (freilich auf den Tisch stemmen kann man sie nicht), aber Grübchenellenbogen? Alles in allem: Das neue Buch Clara Viebigs ist in einzelnem recht gut geraten, ist als Ganzes wohl ergötzlich zu lesen, aber zum Kunstwerk fehlt ihm viel, sehr viel. Erich Michael.

Moderne Romane.

Brod, Max, **Schloß Nornepygge.** Der Roman des Indifferenten. Stuttgart, 1908. Juncker. (511 S. 8.) ℳ 4, 50.

Walser, Robert, **Der Gehülfe.** Roman. Berlin, 1908. Cassirer. (397 S. 8.) ℳ 5; geb. ℳ 6, 50.

Stenglin, Felix Freiherr von, **Kampf.** Roman. Dresden, 1908. Reißner. (379 S. 8.) ℳ 4.

Zobeltitz, Fedor von, **Tröst-Einsamkeit.** Roman. Berlin, 1908. Fleischel & Co. (457 S. 8.) ℳ 6.

Blumenthal, Hermann, **Der Weg der Jugend. II. Knabenalter.** Roman. Berlin, 1908. Marquardt & Co. (232 S. 8.) ℳ 3.

Voß, Richard, **Die Liebe Daria Lantes.** Ein römischer Roman. Berlin, 1908. Deutsche Verlagsanstalt. (427 S. 8.) ℳ 5.

Harlan, Walter, **Die Sünde an den Kindern.** Eines Schulmeisters Leben, Sterben und Fahrt in das Allherz. Berlin, 1908. Fleischel & Co. (374 S. 8.) ℳ 5.

Max Brods Roman „Schloß Nornepygge“ ist das modernste der modernen Bücher, von solch überschäumender Phantasie und Kühnheit, wie sie sich nur eine Persönlichkeit gestatten darf. Der strenge Kritiker wird viel an dem Romane auszusetzen haben: er sei zu buntscheckig, von einer Originalitätssucht, die an Smokerei grenze, es sei überhaupt kein Roman, sondern bestenfalls ein Kämpfen und Ringen um eine Weltanschauung. Zu mir spricht in diesem Buche ein echter, ein gottbegnadeter Dichter und eine große Individualität. Was B. sieht, sieht er mit ganz eigenen Augen, und die Geschehnisse des Alltags verlieren in seiner glühenden Phantasie ihre Alltäglichkeit und werden ihm zu herrlichen Ereignissen. Dazu steht ihm eine kristallene Sprache zur Verfügung, daß es nur so glitzert und funkelt, eine Sprache von seltenem Reichtum an plastischen, farbensatten Bildern, ohne daß je eines an Banalität streifte. Der Untertitel des Buches lautet: Der Roman des Indifferenten. Es ist die Geschichte eines Jünglings ohne Stil, oder, was gleichbedeutend ist, der alle Stile in sich vereinigt. Die Geschichte eines jungen Mannes ohne Vorurteile, ohne bestimmte Interessen, eines Menschen, der die höchste Objektivität in sich verkörpert. Alles erscheint ihm gleich wichtig und notwendig, allen Leuten muß er Recht geben: „Der Verbrecher hat Recht. Der Richter, der ihn richtet, hat Recht. Der Philosoph, der diese Justiz abscheulich findet, hat Recht. Der Philosoph, der sie billigt, hat Recht. Alles, was ist, ist notwendig und historisch geworden.“ Walder Nornepygge, dieser sonderbare Indifferente, überrascht seine Gattin in den Armen eines anderen. Und da steht er un-

schlüssig und weiß kein passendes Benehmen zu finden. Er ist wie jener Mensch, der, aufgefordert, eine beliebige Zahl auf eine Schiefertafel zu schreiben, keiner Zahl den Vorzug vor der anderen einzuräumen vermag. Der Gedanke, der dem seltsamen Buche zu Grunde liegt, ist nicht nur neu und originell, er ist auch richtig. Es ist ein Roman, der mancherlei zu denken gibt, und den ich zu den bedeutendsten Büchern der letzten Jahre zählen möchte.

So phantasiebegabt der junge Brod, so arm an Erfindungsgabe ist Robert Walser. „Der Gehülfe" ist der einzige Angestellte Toblers, des Erfinders einer Reklame-Uhr und eines Schützenautomaten. Doch da dieser Tobler niemand findet, der seine Erfindungen genügend finanzierte, geht er zu Grunde. Knapp vor dem Ruin verläßt ihn sein geistig etwas minderwertiger Gehilfe. Dieser dürftige Stoff wird auf 400 Seiten breitgetreten, wobei die Sprache kaum eckiger und ungelenker sein könnte. Von den vielen technischen Unmöglichkeiten will ich erst gar nicht reden.

Ein schon oft behandeltes Thema bringt der Roman „Kampf" des Freiherrn v. Stenglin. Es handelt sich um den Kampf zwischen dem Fabrikanten und den Arbeitern, zwischen der besitzenden und besitzlosen Klasse. Der Autor kommt zu der Schlußfolgerung: man mag gegen die Arbeiter noch so selbstlos verfahren, man mag ihnen sein halbes Vermögen opfern, sie sehen in ihrem Brotherrn doch stets ihren Feind. Der Roman ist frisch und lebendig, von einer warmen, ehrlichen Empfindung in die Feder diktiert. Besonders zart und fein ist das hübsche Fränzchen geschildert, eine junge Arbeiterin, die eine innige und aufrichtige Liebe zum Fabrikanten faßt.

Fedor v. Zobeltitz ist ein routinierter und bereits recht bekannter Romancier. „Tröst-Einsamkeit" ist ein guter, phantasievoller Roman, spannend, ohne etwa zur banalen Unterhaltungsliteratur zu zählen. Die darin handelnden Personen sind fast durchgehends Typen, fein und wahr geschildert. Besonders treffend versteht Z. den Adel zu charakterisieren. Es ist ein Buch, dem man eine größere Anzahl von Auflagen voraussagen darf.

Von Hermann Blumenthals Roman „Der Weg der Jugend II" ist vorläufig bloß der erste Teil „Knabenalter" erschienen. Er behandelt die Kindheit des kleinen David Segenreich, eines etwas versonnenen, angehenden Poeten. Sehr anschauliche Bilder entwirft der Verf. vom Lemberger Ghetto. Wir tun einen tiefen Blick in all die traurige Armut, in die engen, schmutzigen Gassen, in diesen trostlosen Kerker des jüdischen Volkes, der von alten, unheimlichen Mauern umgeben ist. Solche düstere Bilder wechseln mit grellen von aufflackernder Sinnlichkeit oder mit zarten der ersten keimenden Liebe. Frühzeitig muß der kleine David in die Fremde, in das Wiener Ghetto, jenen Teil der Leopoldstadt, der von galizischen Juden, Hausierern und kleinen Händlern bewohnt wird. Von lieblosen Verwandten, denen er in Kost gegeben worden, wird er im Großhandlungshaus Karfunkelstein & Comp. als Praktikant untergebracht. Wie es ihm weiter ergeht, wird der zweite Teil lehren.

Ein prächtiges Buch ist „Die Liebe Daria Lantes" von Richard Voß. Zwei Frauen werden einander gegenüber gestellt, beide von dem heißblütigen italienischen Volke verehrt und gefeiert: Daria Lante, die größte Künstlerin Italiens, und die Herzogin von Astura, die schönste Frau der Welt, die eine für die Kunst, die andere für die Liebe geboren. Und die Sängerin vergißt für Augenblicke, daß sie nur der Kunst leben dürfe, und verliebt sich in einen wunderschönen, jungen Komponisten, der für die schon alternde Frau nur noch Freundschaft empfinden kann. Doch findet er nicht den Mut, es der Künstlerin zu gestehen, die in dem Irrtum lebt, von dem begabten jungen Manne wieder geliebt zu werden. Während des Jahres, das die beiden miteinander verleben, verfaßt der Musiker sein modernes Musikdrama „Die Siegerin", worin Daria Lante die Hauptrolle zufallen soll. Und obwohl sie weiß, daß diese hypermoderne Musik eine Verirrung des Komponisten ist und das Publikum die Oper auf das entschiedenste ablehnen wird, setzt sie sie doch mit Aufwand ihres ganzen Vermögens in Szene, nur um den Geliebten durch einen Mißerfolg zur wahren Musik zurückzuführen. Der Tag der Aufführung kommt heran, die Oper fällt durch, die Künstlerin wird ausgezischt. Und nach der Vorstellung entdeckt die unglückliche Sängerin, daß ihr Geliebter sie mit der schönsten Frau betrüge. Aber noch hat sie ihre Aufgabe nicht vollendet: den Komponisten zur alten und echten Musik, von der sein Erstlingswerk, die Oper „Dido", erfüllt ist, zurückzuführen. Mit dem Gelde des einzigen Freundes, der der verarmten Künstlerin noch geblieben, des Herzogs von Astura, der seine Gattin unglücklich liebt, läßt Daria Lante die Oper aufführen und singt selbst die unglückliche Königin Dido. Das Werk erntet ungeheuren Beifall, der junge Musiker ist zur wahren Musik zurückgeführt, die Künstlerin hat ihre Aufgabe vollendet: sie geht in den Tod. Ist auch manches in diesem Buche nicht ganz neuartig, anderes wieder d'Annunzios „Feuer" nachempfunden, ist es doch einer der schönsten und poesievollsten Romane, die ich kenne.

Nur wenig schriftstellerische Begabung verrät Walter Harlan. „Die Sünde an den Kindern. Eines Schulmeisters Leben, Sterben und Fahrt in das Allherz" ist ein religionsphilosophischer Tendenzroman, worin der Autor das Mirakelchristentum ein „Gift für den Glauben" nennt. Eine Sünde an den Kindern sei vor allem die Konfirmation. „Ein Wanderstab ist jeder Glaube, soll ich meinem Jungen einen Stab mitgeben auf die Lebensfahrt, der ihm zerbrechen muß vor der dritten Herberge oder vor der vierten?" Mag auch der Verf. manch richtiges Wort sagen; die salbungsvolle Weise, mit der er es sagt, greift dem Leser an die Nerven. Für eine wissenschaftliche Arbeit ist dieses Buch zu seicht und für einen Roman zu „wissenschaftlich".

Paul Frankl (Wien).

Dramen.

Uraufführungen in Berlin, Cöln a. Rh. und Mährisch-Ostrau.

Korn, Erich, **Anteros.** Drama in fünf Akten.
Uraufführung im Friedrich-Wilhelmstädtischen Schauspielhause zu Berlin am 3. November 1908.

Lilienfein, Heinrich, **Der schwarze Kavalier.** Ein deutsches Spiel in drei Akten.
Uraufführung im Schiller-Theater zu Berlin am 7. November 1908.

Grabbe, Christian Dietrich, **Kaiser Heinrich der Sechste.** Tragödie in fünf Aufzügen.
Uraufführung im Königl. Schauspielhause zu Berlin am 9. November 1908.

Heijermans, Herman jr., **Der Brandstifter.** Drama in einem Akt.
Uraufführung im Residenztheater zu Cöln a. Rh. am 2. November 1908.

Brociner, Marco, **Hinter dem Vorhang.** Komödie in 3 Akten.
Uraufführung am Stadttheater in Mähr.-Ostrau am 7. November 1908.

Programmreden und Verheißungen eines neuen Bühnenstils gingen der Aufführung von Erich Korns fünfaktigem Drama „Anteros" voraus, dem, wie der Theaterzettel verrät, eine „fabulierte unhistorische Handlung aus dem Jahre 1400

nach Christi Geburt" zugrunde liegt. Daß also am Ende dieses Dramas, das im Jahr 1400 spielt, der Kaiser Sigismund von seiner Buhlin ermordet wird, während er in Wirklichkeit erst 1410 zum Kaiser gewählt wurde und 1434 wahrscheinlich an Altersschwäche, nicht an der Liebe starb, darf uns nicht weiter wundernehmen. Viel übler als diese poetische Freiheit ist die Freiheit von jeder Poesie, die sonst in dem blutigen Schauspiel herrscht. Vor roten Vorhängen, einem Rot, das aus dem billigsten Warenhaus zu kommen scheint, rollt Erich Korn mit jugendlicher Gewandtheit in bunter Folge seine Liebes- und Narrenszenen ab, um hier wie dort im Philisterium zu enden. Und wenn die fünfmal angekündigten Tode des Kaisers und seiner geliebten Evadne, die im ersten Akt mit dem Grafen Amyntor verheiratet wird, in einem Sturm auf die Kaiserburg den langersehnten Abschluß der Schauerkomödie bringen, dann ist man davon überzeugt, daß den Holzpuppen, die der Autor dort auf der Bühne agieren läßt, weder Dolch noch Schwert, noch Raserei ein Leid zufügen, und man freut sich über die drolligen Arm- und Beinbewegungen, über das Geschrei und die Todesangst und das schaurige Schwertgerassel: Als Tertianer haben wir es alle mal unseren jüngeren Geschwistern vorgespielt, das Trauerspiel „Hast du meine Pudelmütze nicht gesehen? Nein, ich habe deine Pudelmütze nicht gesehen."

Recht erfrischend nach dieser Jobsiade des historischen Dramas wirkte die Uraufführung von Heinrich Lilienfeins Deutschem Spiel „Der schwarze Kavalier", einem Reiterstück aus dem 30jährigen Kriege, im Schiller-Theater. Ueber manches Unausgeglichene in Handlung und Motivierung hinweg weiß uns L. mit schönen kräftigen Versen zu fesseln, bringt er uns Menschen von jener Vollblütigkeit, die uns die ganze Wildheit des Lagerlebens unmittelbar empfinden läßt und darüber hinaus noch persönliches Interesse an dem Hauptmann des Soldatenvölkchens erweckt. Die Motive sind nicht gerade erschreckend neu, aber neu mit poetischem Leben erfüllt. Hans von Busch haust mit seiner Schar in einem geflüchteten Walddorf. Soldaten und Bauern beugen sich seiner Gewalt. Wir lauschen all den grausigen Erzählungen der Landsknechte von Liebesabenteuern und Räuberstücken, von Tod und Pest und Spiel und Leben, und ein Küsterlein entpuppt sich als der Kammerdiener des schwarzen Kavaliers. Draußen leuchten die Feuer der Dörfer auf, die der Feind in Brand gesteckt hat. Ihr alle seid ihm verfallen, dieses Gefühl ist stärker und stärker in uns angewachsen, ehe noch eine etwas dürftige Liebesszene einsetzt, die uns in ihrem Verlaufe nicht in der gleichen Weise zu bannen vermag. Hans von Busch hat dem Töchterlein des Bürgermeisters die Ehe versprochen. Da reißt ihn eine Zigeunerin in einen Liebesstrudel hinein, der ihn alles vergessen macht, auch daß Nella nach seinem eigenen Gesetz dem Hexentod verfallen ist. Und trotz Elsleins Zeugnis gegen ihre Rivalin weiß er ihr freien Abzug zu verschaffen. Ein junger Bauer aber greift noch im letzten Augenblick nach der Büchse und schießt den freien Vogel vom Felsen herab. Anstatt nun auf der Stelle ein Strafgericht unter seinen Feinden aufräumen zu lassen, ersinnt sich der Hauptmann ein grausameres Stück. Morgen soll Hochzeit mit Fein-Elslein sein. Nur einen Gast will er sich zuvor noch holen, einen vornehmen Gast. Der dritte Akt zeigt nun die Hochzeit des Hauptmanns in einer Scheune. Noch einmal setzt L. mit den feineren Akkorden eines Kinderständchens ein, um das Ganze in einem Aufkreischen der Reigen zu ersticken: Dreimal klopft der unheimliche Gast, die Pest, und führt als erste Schön-Elschen zum Tanz. Es ist wahr, die lyrischen und epischen Bestandteile der Dichtung machen ihren Reiz aus, weniger die dramatischen, und doch haben wir in jedem Augenblick das Gefühl, daß ein Dichter zu uns redet, dem es vielleicht noch einmal gelingen wird, das Menschenleben in den Reigen der Dichtkunst hineinzubannen. Unendlich viel in unserer Zeit der Stillosigkeit und des gefährlichsten, weil so genialisch sich frisierenden Dilettanismus. Man muß sich wirklich wundern, daß sich nicht eine unserer ersten Bühnen an die Darstellung gewagt hatte, die immerhin ehrliche, fleißige Arbeit des Schiller-Theaters mußte uns manches schuldig bleiben, was über seine Kräfte hinausging.

Endlich ist noch von einer arg verspäteten Aufführung in unserm Königlichen Schauspielhause zu berichten. Christian Dietrich Grabbes „Heinrich VI", von seinen beiden Kaiserdramen das zweite und zahmere, erlebte nach acht Jahrzehnten seine Erstaufführung. Sein kühner Plan, wie Shakespeare England, so Deutschland in seinen historischen Dramen zu verherrlichen, mußte nicht nur äußerlich (Deutschlands Geschichte geht im Zickzack) mißlingen. Was uns an diesem Hohenstaufendrama dennoch hinreißt, ist die Bildkraft der G.'schen Sprache, ist die gesunde, bisweilen sogar über Shakespeare hinausgehende derbe Art der Charakterisierung. Seine schwäbischen Ritter, die ihr gemütliches Schwäbisch sprechen, die Bürgerszenen in Wien und in Bardwick, die leider gestrichen wurden, sind mit bäurisch-genialischem Schwung und einem unerreichten Bühneninstinkt geschrieben. Aber der Kampf der Waffen mit den Ghibellinen, der auf dem Vesuv beginnt und, nachdem wir Deutschland nach allen Himmelsrichtungen, von der schleswigschen Küste bis Wien und wieder bis an den Rhein, durchwandert haben, am Aetna mit dem Herzschlag Heinrichs VI endigt, mußte den Faden der Handlung zersplittern, und tut es, trotzdem Grabbe Heinrich gegen seine Gegner Tankred, Heinrich den Löwen und Richard Löwenherz (die alle einzeln, nicht geschlossen gegen ihn zu Felde ziehen) fast über Gebühr erhebt. Doch zuletzt bleibt auch dieser Heinrich noch ein überhitzter Brausekopf, der nur daran zugrunde geht, daß er seinen Länderhunger nicht befriedigen kann. Selbst wenn wir diese englischen, italienischen und zuletzt afrikanischen Ambitionen des deutschen Hohenstaufen zu verstehen versuchen, bleibt noch ein Rest unerklärter Grausamkeit in dem jungen Weltenstürmer, der mehr wie Größenwahn denn als Größe empfunden wird. Bleibt bei allem immer wieder die kühne Sprache übrig, die, wenn sie gleich von G. selbst hier dem durchschnittlich Bühnenmäßigen mehr unterworfen wird, als in irgend einem seiner anderen Stücke, doch wie goldenes Geschmeide überall durch die von Kampf und Mord und Barnd, von Staub und Entbehrungen verwahrloste Rüstung seiner Ritter und vagabundierenden Könige schimmert, das Gold eines himmelstürmenden Poeten. Mit der Aufführung, die bei einer weiter über eine höfische Sauberkeit hinausgehenden Darstellung noch mehr gewinnen könnte, hat sich das Königliche Schauspielhaus jedenfalls seit Jahren das erste Verdienst erworben. Und wenn es die Ankündigung eines neuen frischeren Regimentes am Gendarmenmarkt ist, dann wollen wir den Tag nicht vergessen, an dem dieses Werk der Bühne geschenkt wurde. Wilhelm Miessner.

Die Handlung des „Brandstifters" von Heijermans ist klug und spannend, lediglich im Dialog der Verhandlungen vor dem Untersuchungsrichter nach Ibsenscher Evolutionstechnik aus dem Endresultat rückwärts entwickelt. Ein kleiner Zigarrenfabrikant, der sich nicht halten kann, hat seine Bude angesteckt und die ganze Sache sehr raffiniert angefangen. Aber durch einen unseligen Zufall wird sein eigenes Kind das Opfer des Brandes und sein halbidiotischer Bruder gerät in den Verdacht der Brandstiftung. Er will auch den Bruder, der ihn sehr schlecht be-

handelt hat, retten, zuletzt mit Opferung seiner selbst. Die Untersuchung entwickelt den wahren Sachverhalt. Es kommt dem Dichter darauf an, in einer Reihe von Einzelbildern die seelische Konstitution aller bei einer solchen Tat beteiligten bürgerlichen Typen zu zeigen, und das ist ihm gut gelungen. Erwin Báron, einer unserer besten Schauspieler im Rheinland, dessen Wandlungsfähigkeit ich mit Staunen hier bewundert habe, spielte alle diese Typen nebeneinander, eine Bravourleistung einziger Art. Carl Enders.

Brociners Stück stellt den Kampf um die Rolle dar. Die Schauspielerin Agnes Prato hat sich nach langjährigem Elend, währenddessen sie ihren Ruf nicht makellos zu erhalten vermochte, durch die Unterstützung des „Dichters" Fritz Oswald, dessen Geliebte sie war und der ihr Rollen auf den Leib schrieb, zur ersten Kraft einer Wiener Bühne emporgearbeitet. Plötzlich aber sieht sie ihre Zugkraft schwinden, das Interesse des Publikums und Oswalds sich ihrer jungen Rivalin, Helene Berg, zuwenden, der die Anmut der Unberührtheit eigen ist. Ihre letzte Hoffnung hat sie auf die Hauptrolle in Oswalds neuem Effektstücke gesetzt. Vergebens legt sie sich bei Oswald und seiner Braut Helene aufs Bitten, sie auftreten zu lassen. Um wenigstens die Genugtuung der Rache zu haben, teilt sie Oswald während der Premiere im Theater, kurz vor der entscheidenden Schlußszene mit, daß Helenens Unschuld bloße Heuchelei ist und daß Baron Halbach, der den „Star" entdeckt und „lanciert" hat, ältere Ansprüche auf sie hat als Fritz. Nach einer scharfen Auseinandersetzung zwischen dem Liebespaar soll nun Helene, völlig gebrochen (das Muster des Bajazzo wird ausdrücklich im Stücke erwähnt), auf die Bühne treten und die entscheidende Szene spielen. Das Unerwartete tritt ein, Helenens glänzendes Spiel rettet den Erfolg. Ein äußerer Abschluß fehlt, das Stück bricht mehr ab, als daß es schließt.

Diese, wenn auch nicht originelle, so doch dramatisch wirksame Handlung hat der Autor leider durch eine Reihe von Episoden beeinträchtigt, die mit der Haupthandlung in sehr losem Zusammenhang stehen und der obligaten Milieuschilderung dienen. Sie sind aber allzu phrasenreich und unoriginell, der Bohemien und Redakteur und sein Verhältnis blicken auf eine lange Ahnenreihe von Murger bis Schnitzler zurück, wirken daher nicht wahr, sie besitzen allzu wenig Humor, um nicht zu langweilen.

Die beiden weiblichen Hauptcharaktere sind im großen und ganzen zutreffend und glaubhaft; völlig verfehlt ist dagegen und jeder Konsequenz entbehrt der bald egoistische und genußsüchtige, bald von reiner selbloser Liebe pathetisch schwärmende Oswald. Vergebens sucht man, sei es ernste, sei es satirische Bekämpfung der ungesunden Beeinflussung von Dichtung und Bühne durch den Journalismus und durch die Forderungen eines vergnügungssüchtigen Publikums. Seine eigene Sache vertritt der Autor, wenn er Oswald ausrufen läßt: Das Publikum zum Lachen oder Weinen zu bringen, sei auch Kunst. Einer sehr guten Aufführung verdankt das Stück einen großen Teil des Erfolges.

Karl Tedermann.

Italienische Dichtung.

Grandi, Orazio, **Fior di Monte.** Turin, 1908. Soc. Tip. Ed. Nazionale. (260 S. 8.) L. 2, 50.

Gazza, Paolo, **Tempus Loquendi.** Ebd., 1908. (143 S. 8.) L. 2, 50.

Rossi, Federico, **Momenti lirici.** Ebd., 1908. (152 S. 8.) L. 2.

In steter aufsteigender Entwicklung schriftstellerischer Tätigkeit befindet sich Orazio Grandi, den man nach seiner liebenswürdigen, gemütvollen Art der dabei sehr überlegten, gefeilten Ausführung den Namen eines Sasso Ferrato der italienischen Literatur geben möchte. Er hat, wie dieser Meister, die durchsichtige, etwas lyrische Innigkeit der Stoffbehandlung. Der Band Novellen, an ihrer Spitze »Fior di Monte«, bieten den hohen Genuß einer verständigen Analyse, vielseitig in den feinen Schattierungen, gehoben durch einen gesunden Idealismus, der in natürlich menschlichen Empfindungen wurzelt, ohne jegliche falsche Sentimentalität und ungemein lebenswahr im Ausdruck; geschickt in der Erfindung, im Aufbau und der Ausarbeitung muß dazu noch die sehr gepflegte, äußerst modulationsfähige Sprache erwähnt werden. Gewidmet ist das Buch dem leider zu früh gestorbenen Edmondo de Amicis.

Diese zehn Novellen, viel zu schade dazu, sie hier zu zerpflücken, um den ungefähren Inhalt mitzuteilen, haben jede ihren besonderen, intimen Reiz und erlauben wiederum die charakteristische Eigenart des Verf. schätzen, psychologische Studien verfassen zu können, ohne den ästhetischen Standpunkt zu verlassen. Das Buch wird in kurzem auch in deutscher Uebersetzung erscheinen.

Eine kurze Sammlung seiner poetischer Gedankenbilder, innerhalb des letzten Jahrzehnts entstanden, zumeist in gebundene Reime gekleidet, veröffentlicht Paolo Gazza unter dem Titel »Tempus Loquendi«. Einige davon schildern die durch andere Geistesarbeiten (Goethe, Carducci, Heredia) empfangenen Eindrücke. Ein Versenken in die Antike führt zum Versuche einer Wiedergabe des klassischen Schönheitsgefühles, aber »Protesilaos« und »Cythera« scheinen mehr Produkte der Ueberlegung als der Ueberzeugung, trotz des nicht abzuleugnenden hohen Gefühlsaufschwungs. Weit besser und packender gelang das in der Ode auf den Tod Carduccis, gekrönt in dem herrlichen Gruß an den Genius der italienischen Dichtung, mit dann etwas abfallender Drohung an ihre Verächter. Ferner wird der Poet gefallen in den mannigfaltigen Ahnungen und Visionen von Idealen im Drange nach innerer Aufklärung über Rätsel seelischer Empfindungen, sowie in den meisterhaften Bildern, die in der Naturumgebung und dem intimen Eingehen in diese ihren Ursprung finden. Trotz des öfter aggressiven Tones gegen unbekannte Widersacher des Dichters läßt die größere Anzahl dieser Dichtungen einen reinen zu Herzen gehenden Kunstgenuß zurück.

Wahrhaft erquickend wirkt das Verständnis des Dichters Federico Rossi, die Schöpfungen der Natur in sich aufzunehmen, mit seelischem Glanze zu verklären und in harmonischen Versen wiederzugeben. Das kommt alles so frisch heraus, so selbstgefühlt, so liebenswürdig empfunden, daß man seine Freude daran hat, wie an einer sprudelnden Fontäne im Sonnenschein. Man ergötzt sich am Rauschen des kristallischen Strahles, atmet die Freude am Dasein und fühlt sich als ein Teil von Mutter Natur, ohne über das Woher und Wohin nachzugrübeln. Verse, die einem anschaulichen Gemüt entstammen und einen Widerhall im Herzen hervorrufen, werden heutzutage selten geschrieben, und so darf man diesem Dichter für den verschafften Genuß doppelt dankbar sein. Federico Brunswick.

Zeitschriften.

Daheim. 45. Jahrg., Nr. 5/6. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (5/6.) H. Walter, Das Fräulein. Preisgekrönte Novelle. — (5.) Koch, Die deutsche Lutherstiftung. — A. Trinius, Schmalkalden. (Mit 11 Abb.) — A. Zimmermann, Soll unser Sohn Kaufmann werden? — G. Krause, Ein merkwürdiger Sonnenuntergang. (Mit 2 Abb.) — F. M. Feldhaus, Berlins erste Eisenbahn (29. Okt.

1838). (Mit 1 Abb.) — G. Thormälius, Die englischen Wandertruppen in Deutschland zur Zeit Shakespeares. — (6.) E. Fink, Ohrenleiden. — P. Rohrbach, Deutsche Interessen in China. (Mit 16 Abb.) — R. Nordhausen, Der deutsche Reichstag. 3. — H. Oesterle, Winkelried. Eine Pennälererinerung.

Das literarische **Deutsch-Oesterreich.** Hrsgbr.: Ed. v. Waclawiczek. 8. Jahrg., 11. Heft. Wien.

Inh.: J. Schicht, Wir Einsamen. Ein Dialog. — B. Teirich, Rote Nelken. Romantische Novelle. — A. v. Wurmb, „Beim Heurigen". Wiener Skizze.

Die **Grenzboten.** 67. Jahrg. Nr. 45/46. Leipzig, Grunow.

Inh.: (45.) le Juge, Oesterreich-Ungarn und die Wehrreform. — E. Josef, Junge Richter und junge Rechtsanwälte. 1. — J. Schiller, Schülerselbstmorde. — St. Kekule v. Stradonitz, Ueber das Erfindergeschlecht Siemens. — J. Aug. Lux, Das ästhetische Problem in der Photographie. — (45/46.) Bernt Lie, Oberlehrer Hauk. Roman. (Forts.) — (46.) Betrachtungen zu den deutschen Kaisermanövern. — E. Stutzer, Bismarck und Thiers als Unterhändler. — C. Jentsch, Das Theater als Kirche. I. — H. Spiero, Literarhistorische Rundschau.

Hochland. Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur u. Kunst, hrsg. v. K. Muth. 6. Jahrg. 2. Heft. München, Kösel.

Inh.: Ch. Lady Blennerhassett, Emanuel Swedenborg. — R. Lambrecht, Armsünderin. Roman aus dem Hunsrück. (Forts.) — J. Krull, Die Flugmaschine. — R. Saitschick, Leo Tolstoi als Mensch, Künstler und Denker. (Schl.) — Graf Vay v. Vaya, Nippons Aesthetik. Aus meinen ostasiatischen Aufzeichnungen. — Ein romantisches Dokument (Zeichnung von Cl. Brentanos Hand). Mitgeteilt u. erläutert von A. M. v. Steinle. — A. E. Schönbach, Ein Grazer Lokalroman. „Zwölf aus der Steiermark" vor Bartsch.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 93. Jahrg. Nr. 134/139. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (134.) Der große Krieg der Jetztzeit. — Wünsche für ein neues Exerzier-Reglement der Kavallerie. — Die Manöver des englischen Nordkommandos. — (135.) Vor 250 Jahren. 2) Unternehmungen brandenburgischer Truppen und der Flotte gegen die von den Schweden besetzten Weichsel- und Nogat-Niederungen Ende Oktober/November 1658. (Mit Skizze.) — Die neue Soldaten-Wochenschrift. — Auflösung des Unteroffizier-Schulbataillons in Riga. — (136/39.) Betrachtungen über die Tätigkeit der russ. Kavallerie im Mai und Juni 1904. — (136.) Unsere Militär-Luftschiffahrt im Feldzuge 1870/71. — Elementare Taktik. — (137.) Port Arthur u. sein Einfluß auf den Festungsbau. — Entwicklungsräume und Sturmanlauf im Exerzier-Reglement für die Infanterie. — (138.) Geschichte des bayer. Heeres. — Der Rückgang im Effektivstande des französ. Heeres. — (139.) Die Unternehmungen Frankreichs in Marokko. 15. — Eine merkwürdige Trophäe.

—, 10. Beiheft 1908. Inh.: Rücker, Die Ereignisse vor der ersten Schlacht von Plewna. Eine kriegsgeschichtl. Studie. (37 S. 8. mit 1 Skizze.)

Velhagen & Klasings **Monatshefte.** 33. Jahrg., 3. Heft. Bielefeld.

Inh.: G. Frhr. v. Ompteda, Benigna. Leben einer Frau. Roman. (Forts.) — M. Osborn, Vincent van Gogh. (Mit 4 Abb.) — Fr. Meinecke, Fichte als nationaler Prophet. (Mit Bildnis.) — Emmi Lewald (E. Roland), Im »bel paëse«. Notizen eines Laien. — M. Lehmann, Die preuß. Städteordnung vom 19. Nov. 1808. — G. Buß, Zur Geschichte des Billards. (Mit 14 Abb.) — O. v. Gottberg, Die amerikan. Präsidentenwahl. — K. Dörffling, Der alte Gottwin. Novellette. — O. Grautoff, Pariser Bühnenkünstlerinnen. (Mit 13 Abb.) — C. Frhr. v. d. Goltz, Vom Schreibtisch und aus dem Atelier. Eine Wallfahrt nach Konstantinopel in den letzten Tagen des alten Regimes. — E. v. Natangen, Burg Ragaine. (Das heutige Ragnit.) Nach einer litauischen Volkssage. — W. Speck, Ein Quartett-Finale. Novelle. — E. Heilborn, Varnhagen und Rahel. Ein Gedenkblatt zu Varnhagens 50. Todestage. — K. Boeck, Groteske Standbilder in geheimnisvollem Lande. (Mit 9 Abb.) — Willy Rath, Münchener Bohème.

Nord und Süd. Eine deutsche Monatsschrift. Red.: S. Bruck, A. Halbert, K. Fliegel, A. Jadassohn. 32. Jahrg., Heft 10. Berlin.

Inh.: B. Shaw, Der Arzt am Scheideweg. — H. Dohm, Hans von Kahlenberg. — F. Hollaender, Die reines Herzens sind. Roman. — Ernst Schur, Die Ausstellung München 1908. — A. Rogalla v. Bieberstein, Reiseskizzen von Italiens Ostküste. — Rob. Bauer, Juristische Symptome der Gegenwart. — Herm. Bahr, Josef Olbrich. — P. Konody, Raphael. — A. M. Willner, Brahms und „Die Dollarprinzessin".

Deutsche **Rundschau.** Hrsg. von Julius Rodenberg. 35. Jahrg. Heft 2. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: E. v. Wildenbruch, Tintenfisch. Eine Erzählung. (Schl.) A. Leitzmann, Ein Brief Wilhelm v. Humboldts über Schiller. — Graf Th. Zichy, Oesterreich und Ungarn. (Schl.) — H. Schneegans, Das Wesen des Realismus in der französ. Literatur des 19. Jahrh. — J. v. Kelle, Die Entwicklung der deutschen Universitäten. — H. v. Müller, Aus E. T. A. Hoffmanns Herzensgeschichte 1796—1802. — W. Löb, Naturwissenschaftliche Elemente in Nietzsches Gedanken. — E. Zahn, Die Säge von Mariels. Erzählung. (Schl.) — Die islamitische Bewegung. — R. Eucken, Otto Gildemeisters Politische Essays. — R. M. Meyer, Overbeck-Nietzsche.

Sonntagsbeilage der National-Zeitung. Red.: Max Osborn. 1908. Nr. 44/45. Berlin.

Inh.: (44.) E. v. Sommerfeld, Almosenpflege und Bettelei im karolingischen Reiche. — Das osmanische Unterrichtswesen. Ein Interview mit Emrullah Bey. — R. Curtius, Amerikanische Präsidentinnenprofile. Zur Präsidentenwahl in den Vereinigten Staaten, 3. Nov. — M. Trapp, Luther u. die Bibel. Eine Studie zum Reformationsfest. — H. Hasselkamp, Eine Reise in Deutschland im J. 1580. — Zum 100. Geburtstage Barbey-d'Aurevillys. (2. November.) — (45.) W. d'Ermite, Im Deutschen Reichstage vor 160 Jahren. — W. Doering, Die Entwickelung der Spitze. — Der „Faust" vor hundert Jahren. — C. Falkenhorst, Auf Ponape.

Sonntagsbeilage Nr. 44/45 z. Voss. Zeitung 1908, Nr. 515, 527.

Inh.: (44.) R. Engelmann, Der Tempel der Fortuna in Präneste. — (44/45.) S. Rahmer, Neue Studien zu Heinrich v. Kleist. — (44.) A. Lignitz, Die Taler. — (45.) Ph. Simon, Erlebtes in Schillers „Idealen". — M. Jacobi, Die Wiedererweckung der Matthäuspassion durch Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Der **Spiegel.** Münchener Halbmonatsschrift für Literatur, Musik und Bühne. Hgb. v. L. Feuchtwanger. 1. Jahrg. Heft 14/15. München.

Inh.: (14.) L. Feuchtwanger, Der Karneval von Ferrara. — K. Martens, Dichtkunst u. ehrsames Handwerk. — S. Krebs, Zum Kleistproblem. — R. Weißbach, Mannheimer Theater. — (15.) F. Kahn, Auferstanden. — Th. Etzel, Fabeln. — M. Rieß, Meroe. — S. Simon, Psychopathologie und Kunst.

Der **Türmer.** Monatsschrift für Gemüt und Geist. Hrsgbr.: J. E. Frhr. v. Grotthuß. 11. Jahrg., H. 2. Stuttg., Greiner & Pfeiffer.

Inh.: G. Sydow, Der soziale Gedanke im 20. Jahrh. — Alb. Geiger, Passiflora. (Forts.) — L. Jacob, Das Sterben der Kinder. — B. Nagel, Eine Stunde des Lebens. — M. Diers, Frauenmeinung über Frauenleben. — F. Knauer, Die neuere Strahlenforschung. — A. H. Fried, Die hechtgraue Uniform. — Wie der Kaiser getäuscht wurde. — S. Woermann, Shakespeare u. die Religion. — Theaterkritiker oder -nörgler. — A. Dobsky, Einem vergessenen Dichter (Herm. Kunibert Neumann). — E. Kloss, Hans v. Wolzogen. — K. Storck, Zur Ausstellung belgischer Kunst in Berlin. Kinderkunst. Die Musik als Grundkraft deutscher Kunstkultur.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 101. Bd. 51. Jahrg. Nr. 6/7. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (6/7.) B. Dill, Unverbrannte Briefe einer Unbekannten an einen Toten. (Forts.) — (6.) Alfr. Steinitzer, Aus den Sabinerbergen. (Mit 13 Abb.) — O. Robolsky, Mabel die Aetherische. Eine Leipziger Konservatoristengeschichte. — Th. Zell, Die Tiere und das Echo. — R. H. Francé, Aus dem Leben einer Mißachteten (Baumrinde). (Mit 6 Abb.) — W. L. Beasley, Drahtlose Telephonie auf der amerikan. Flotte. (Mit 8 Abb.) — K. Alberts, Das Ohr. — (7.) Anton Schlossar, Die „erste" deutsche Frau (Anna Plochl, spätere Gräfin v. Meran). (Mit 14 Abb.) — A. Achleitner, Der Schwammfranz. Lebensbild aus der österreich. Alpenwelt. — K. Zitelmann, Das deutsche Findelhaus Bethesda in Hongkong. (Mit 8 Abb.) — Herm. Horn, Präsidentenwahl in Nordamerika. (Mit 8 Abb.)

Die **Wage.** Hrsgbr.: L. Karell. 11. Jahrg., Nr. 44/45. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: (44.) Nach der Wahl. — Die Selbstbetätigung in der Erziehung. — Severus, Die Automobilkomödie. (Glossen zum Haftpflichtgesetz. — W. Schulte vom Brühl, Zum Verständnis Voltaires. — J. Kraus, Steine schwirren, Fenster klirren. — (45.) Josef Leute, Trennung von Staat u. Kirche. — H. Reicher, Ein Ministerium für Jugendfürsorge. — J. Adam, Fausts Wandlungen. — Gust. Wied, Zweimal zwei ist fünf.

Die **Woche.** 9. Jahrg. Nr. 44/45. Berlin, Scherl.

Inh.: (44.) Haaselau, Die ideale Straße. — Meßner, Meine Erlebnisse an Bord der „Helvetia" während ihrer Rekordfahrt. — W.

Kupf, Eton Boys. Plauderei. — (44/45.) G. Frhr. v. Ompteda, Droeſigl. Roman. (Fortſ.) — (44.) U. Dammer, Wintervorbereitungen. — E. Frhr. v. Wechmar, Der Sport in Rot. — Aus dem Reich der Mode. — Baronin E. Mattl-Löwenkreuz, Bob u. Brezina. Skizze. — Hildebrandt, Auf der Luftwerft. — P. Schüler, Ein Opfer der Kriſis. Skizze. — (45.) E. v. Halle, Die Präſidentenwahl in den Vereinigten Staaten. — R. Henſel, Paulſeniana. Erinnerungen an Friedrich Paulſen. — C. Hopf, Orientaliſche Teppiche. — H. Hartmann, Aus Bosnien und der Herzegowina. — Das deutſche Künſtlerheim in Florenz. — A. Frhr. v. Perfall, Der Patriot. Eine Hirſchbrunftgeſchichte. — Mettin, Deutſche Seemannsheime im Auslande.

Das freie **Wort.** Hgb. v. Max Henning. 8. Jahrg. Nr. 16. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: **Ecclesia in oriente militans.** — Normannus, Die preuß. Finanznöte. — H. Baumann, Eigentümliche Frauenrechte. — S. Wiener, Ledigenheime in Charlottenburg. — F. Bitterſtein, Aus der Mappe eines Volksſchullehrers. — W. v. Schnehen, Der vorchriſtliche Jeſus. — E. B. Ruſſell, Der künſtleriſche Dilettantismus.

Allgemeine **Zeitung.** München. 111. Jahrg. Nr. 31/32.

Inh.: (31.) Sir Ch. Dilke, Die Orientprobleme in engl. Beleuchtung. — v. Borſcht, Die geplante Reichsabgabe auf Gas und elektriſche Energie. — H. Rieder, Die Röntgen-Unterſuchung des Magens. — S. Archenhold, Veränderungen auf dem Mond nach den neueſten Forſchungen. — Prinzeſſin Thereſe von Bayern, Altindianiſche Ruinenſtätten in Nordperu. — (32.) G. Tyrell, Die Loslöſung des Katholizismus vom Ultramontanismus. — Miethe, Der augenblickliche Stand der Farbenphotographie. — L. Munzinger, Nord und Süd. — L. Andrejew, Das Ich im Kampfe mit der Weltſtadt. — Edm. Edel, Witz, Humor und Karikatur. — R. Fr. Kaindl, Ein verſchollener Rechtsbrauch (Begnadigung des Verbrechers infolge Heirat).

Die **Zukunft.** Hrsg. v. M. Harden. 17. Jahrg. Nr. 5/6. Berlin.

Inh.: (5.) Graf M. E. v. Preyſing, Friede in Ehren. — P. Arndt, Heimarbeit. — M. v. Bunſen, Segeſta. — O. J. Bierbaum, Franz Stuck. — H. Haſſe, Kraft und Stoff in der Technik. — J. Barbey d'Aurevilly, Brummell. — Ladon, Seifenblaſen. — (6.) Gegen den Kaiſer. — L. Gurlitt, Die Unverbeſſerlichen. — R. Hennig, Rußlands Bahnbau in Sibirien. — C. Flammarion, Die Hohkönigsburg. — M. Pfeiffer, Die Hohkönigsburg. — M. Erzberger, Parität in Preußen?

Mitteilungen.

Literatur.

Edith Gräfin Salburg hat ſoeben einen Roman „**Deutſche Barone**" vollendet, der die Kämpfe des deutſchen Baltentums gegen die drohende Ruſſifizierung ſchildert. Verleger iſt Carl Reißner in Dresden.

Der zweibändige Roman „**Von Einem, der auszog**" von Paul Barſch, der bei ſeinem erſten Erſcheinen eingehend im Jahrg. 1905, Nr. 26, Sp. 473 fg. d. Bl. gewürdigt wurde, kommt ſoeben in einer wohlfeilen Volks-Ausgabe, 4. Auflage, auf den Büchermarkt. Der Verleger, Eduard Trewendt's Nachf. in Berlin, hat ſich dazu entſchloſſen, um auch weniger Bemittelten den Ankauf des volkstümlichen Werkes zu ermöglichen (IV, 439 und 409 S. 8., Preis 4 ℳ, fein gebd. 6 ℳ).

Heinrich Sienkiewicz' berühmter hiſtoriſcher Roman „**Sturmflut**" wird von der Verlagshandlung „Styria" in Graz und Wien für den diesjährigen Weihnachtstiſch in einer empfehlenswerten feinen Ausgabe, die gut überſetzt und mit 18 Vollbildern von B. Konrad geſchmückt iſt, zum Preiſe von 13 ℳ in den Handel gebracht. Die drei ſtattlichen Bände (668; 810 u. 604 S. 8.) bilden die Fortſetzung des großen Romans „Mit Feuer und Schwert". Die Handlung baut ſich auf den wechſelvollen Kämpfen zwiſchen Polen und Schweden 1655/6 unter den Königen Johann Kaſimir und Karl X Guſtav auf; die Hauptgeſtalt iſt Kmiziz, ein zwar kühner Soldat von altem polniſchen Adel, aber ein ebenſo dreiſter Raufbold und gewiſſenloſer Wegelagerer, der ſich zum Helden und ruhmvollen Verteidiger ſeines Vaterlandes und Königs entwickelt.

Bei Carl Reißner in Dresden erſcheint demnächſt eine neue Sammlung unter dem Titel „**Deutſche Novellen**". Die vier erſten Bändchen enthalten je eine Novelle von Frieda v. Bülow, Ottomar Enking, Wilhelm Jenſen und Marianne Mewis.

„**Die Liebesbriefe der Babet**", die ſoeben im Verlag von Julius Zeitler in Leipzig erſchienen (144 S. 8.), ſind eine deutſche Uebertragung des franzöſiſchen Originals, das Edme Bourſault († 1701) zuerſt im J. 1666 veröffentlichte und das der Ueberſetzer, Wilhelm Printz, in der Ausgabe der **Lettres Nouvelles** (Paris 1738) benutzte. Gellert ſchätzte den Briefwechſel in hohem Maße und empfahl ihn ſeinen Hörern als Muſter und Meiſterwerk.

Eine neue Anthologieſammlung „**Der poetiſche Cicerone.** Städte und Länder in der Dichtung. Hgb. von Ignaz Ježower" ſtellt in ihrem erſten Band „**Venedig**" die Gedichte und Lieder zuſammen, in denen die ſchöne Lagunenſtadt, ihre Oertlichkeiten und ihr Volksleben, von den europäiſchen Dichtern beſungen worden ſind. Die „Einführung" beginnt mit Goethes Beſuch im Herbſt 1786 und ſchildert dann im Gegenſatz hierzu Byrons und Platens Verweilen in Venedig. Die Gedichtſammlung ſelbſt, die man mit großem Intereſſe lieſt, gliedert ſich in ſieben Abſchnitte: „Venedig einſt und jetzt", „Auf der Piazza San Marko", „Auf der Rialto-Brücke", „Kunſt", „Leben", „In der Gondel", „Abſchied". Erläuternde Anmerkungen (S. 136—172) ſchließen das von B. Behr's Verlag, Berlin, gut ausgeſtattete Buch, das wir auch zu Geſchenkzwecken warm empfehlen können.

Eine Anthologie für die oberen Klaſſen höherer Lehranſtalten iſt das Buch der Oberlehrer Dr. M. Consbruch und Prof. Dr. Fr. Klincksieck (Halle a. S.) „**Deutſche Lyrik des 19. Jahrhunderts**", ein gut ausgewähltes Bild ihrer Entwicklung, deſſen zweite Auflage ſoeben in den Handel kam (Leipzig, C. F. Amelangs Verlag; VIII, 312 S. Gr. 8., geb. 2 ℳ). Für manche der bedeutendſten Dichter wird eine noch reichere Ausleſe geboten; neu aufgenommen ſind Karl Spitteler und Iſolde Kurz mit je vier Gedichten. Ueber die Grundſätze der Anordnung und Auswahl orientiert die „Einführung" von M. Consbruch, die als Sonderheft von 32 S. 8. im genannten Verlag für ℳ 0, 40 käuflich iſt.

Eine eigenartige Auswahl bieten „**Die lyriſchen Meiſterſtücke von Goethe**", die Prof. Richard M. Meyer im Verlage von Wilhelm Weicher in Leipzig veröffentlicht (2 Bände: XXXI, 141 u. IV, 142 S. Kl. 8., kart. ℳ 1, 50, geb. in Leinen ℳ 2, 60, in Leder 5 ℳ, beide Bändchen zuſ. in 1 Lederband 4 ℳ). Die Anordnung iſt durch den Gedanken beſtimmt, den des Hrsgbr.s Einleitung durchführt: Goethes Durchbildung zu lyriſcher Totalität als Leitfaden ſeiner lyriſchen Entwicklung, die von gelegentlichen Einzelgedichten zu anwachſenden Sammlungen fortſchreitet, in dem von Goethe ſelbſt bewirkten Gedichtbuche (1789) die Höhe erreicht und durch ſpätere Gedichtreihen in den lyriſchen Einzelergüſſen der letzten Lebensjahre ausklingt. Auch die Balladen, bei denen zu ſtark lyriſcher Färbung die liedähnliche Form hinzukommt, ſind aufgenommen, dagegen nicht die didaktiſch-epiſche Lyrik. Um ſo deutlicher tritt Goethes lyriſcher Reichtum, ſeine lyriſche Eigenart und Meiſterſchaft hervor.

Der intenſive Verſuch der Verinnerlichung und Vereinfachung einer großen Epoche, Fritz Lienhards geſammelte Monatsblätter „**Wege nach Weimar**" haben bisher in fünf Bänden Heinrich v. Stein und Emerſon (I), Shakeſpeare und Homer (II), Friedrich d. Gr. (III), Herder und Jean Paul (IV), zuletzt Schiller (V) eingehend behandelt. Im vorliegenden Schlußband (VI) reiht ſich ſelbſtverſtändlich Goethe an, deſſen Lebensbild die Aufſätze „Grundzüge", „Naturforſcher", „Plaſtik und Poetik", „Der Dichter", „Goethe und die Frauen", „Gretchen und Beatrice" beleuchten. Darum gruppieren ſich weiter Abhandlungen wie „Elſaß und Thüringen", „Herzogin Luiſe", „Elementargeiſter", „Walküren", „Der klaſſiſche Gemütszuſtand" und „Wielands Sommermärchen". Die Verlagshandlung Greiner & Pfeiffer in Stuttgart hat auch in dieſem Bande wieder für gute Druckausſtattung und künſtleriſchen Schmuck Sorge getragen: die wohlausgeführten Bildniſſe Goethes (von Tiſchbein, Stieler und Schwerdtgeburth), Wielands und der Herzogin Luiſe (von Tiſchbein), des Großherzogs Karl Auguſt (von Jagemann) und das Selbſtbildnis der Charlotte v. Stein erfreuen das Auge des Literaturfreundes. Der Preis des IV, 288 Großoktav-Seiten ſtarken Buches beträgt nur ℳ 3, 50 in Leinenband.

Als Feſtgabe für junge Mädchen bringt die Deutſche Verlagsgeſellſchaft Union in Stuttgart-Berlin-Leipzig vier auch äußerlich hübſch ausgeſtattete Werke auf den diesjährigen Weihnachtsbüchermarkt. 1) Die Erzählung „**Aus großer Zeit**" von Henny Koch, 344 S. Gr. 8., elegant gebd. ℳ 4, 50, mit 26 Abbildungen von A. Wald. Die großen Tage von 1870/71 treten dem Leſer dieſer in und bei Saarbrücken ſpielenden Geſchichte mit allen Einzelheiten lebhaft vor Augen, die bange Erwartung, die Sorgen, Leiden und Freuden der Saarbrücker Bevölkerung bei Beginn und während des Krieges bis zum freudigen Friedensſchluß. — 2) Von derſelben Verfaſſerin der Erzählungsband „**Die ins Leben lachen**" in zweiter Auflage, 288 S. Gr. 8. mit vier Einſchaltbildern von Cucuel und Gutſchmidt, elegant gebd. ℳ 4, 50. Vier friſche, frohe Schilderungen aus dem Leben junger Mädchen: „Wie Lieſel ſich das Glück vorſtellte und wie es ausſah", „Das Glücksſpilzchen", „Goldchens Zukunft", „Warum aus Lieſe-Lotte plötzlich zweie wurden", mit dem gemeinſamen Motto: „Lach ins Leben hinein Und es lacht dir zurück, Da draußen nicht — einzig In dir wohnt das Glück!" — 3) Der allbeliebte „**Jugendgarten**" in einem neuen, 33. Band, 288 S. Gr. 8., elegant gebd. ℳ 5, —. Auch diesmal wieder reizende Erzählungen ernſten und heiteren Inhalts, Gedichte, Unterweiſungen aus Natur, Haus und Geſchichte, Beſchäftigungen, Sport und Spiele, mit 134 ein- und mehrfarbigen Abbildungen. Von umfangreicheren Geſchichten nennen wir: „Die zwei Lachtäubchen" von Marie Ille-Berg; „Jungfer Rührmichnichtan" von Elſe Ury; „Reich

an Güte, arm an Neid" von Else Hofmann; „Einer kleinen Heldin Weinachtsabend" von Henny Koch; „Das Rabchen" von D. Weysar; „Huschelsuse" von Berta Clément; „Auf dem Schulweg" von Tony Schumacher; „Lea", historisches Bild aus der Zeit des ersten Kreuzzuges von J. v. Garten. — 4) Von dem alljährlich mit Sehnsucht seitens der Kinder erwarteten illustrierten Mädchen-Jahrbuch **„Das Kränzchen"** die zwanzigste Folge, 828 S. 4. mit vielen Illustrationen und Kunstbeilagen, elegant gebd. 10 ℳ. Die vielseitige Zeitschrift bietet auch im vorliegenden Jahrgang hübsche Geschichten und gedankentiefe Märchen, in wechselndem Gewande Bilder aus Kunst und Natur, von dem Ernst und der Freude des Lebens, praktische Anleitungen zur Arbeit in Haus und Hof, Küche, Keller und Garten, sowie zu nützlichen Handarbeiten und heiterem Spiel.

Von Jakob Baechtolds **„Gottfried Kellers Leben"** veranstaltete die Cotta'sche Buchhdlg. Nachf. in Stuttgart nach des Verfassers Tode eine „Kleine Ausgabe" ohne die Briefe und Tagebücher Kellers. Von ihr hat sich bereits die 2. Auflage nötig gemacht. Die Ausgabe ist um so willkommener, als ihr Preis bei 287 S. 8. nur 3 ℳ, geb. in Leinen ℳ 3, 80, in Halbfranz 5 ℳ beträgt. Baechtold hat sie selbst aus dem Texte gebildet, mit dem er die große dreibändige Ausgabe der Briefe und Tagebücher des Dichters erläuterte, unter mancherlei Kürzungen, aber auch Ergänzungen.

Als Sonderabdruck aus Arndts ausgewählten Werken (in 16 Bdn. hgb. von Meisner und Geerds) erschien soeben in Max Hesses Verlag, Leipzig, das Heftchen: **„Ernst Moritz Arndts Leben und Schaffen"** von Heinrich Meisner (93 S. Kl. 8. mit 3 Bildnissen und 4 Abb., sowie einem Briefe Arndts als Handschriftprobe). So ist manchem Leser die Gelegenheit geboten, zum niedrigen Preise von ℳ 1, 20 in den Besitz dieser anziehenden Biographie zu gelangen.

Ludwig Ganghofer arbeitet zur Zeit an seinen **Lebenserinnerungen**, die er in den Süddeutschen Monatsheften veröffentlichen wird.

Als Reklame für des Schriftstellers Werke versendet der Verlag von L. Staackmann, Leipzig, die interessante Broschüre **„Max Geißler, Wie ich Dichter wurde"** (32 S. 8.), die gratis zu beziehen ist.

Der **Insel-Almanach** auf das Jahr 1909 bringt in geschmackvoller Auswahl Proben und Auszüge aus neueren Werken des Insel-Verlags in Leipzig, in dem er selbst erschienen ist. Wir heben aus dem Inhalt hervor: Aelteste Rübezahl-Geschichten nach Johs. Prätorius (1662—65); Napoleons Besuch in Weimar und Jena im Herbst 1808 (mit 3 Taf.); Vier Gedichte von Marianne v. Willemer (mit Silhouette aus Mariannens Jugendzeit); Aus dem Briefwechsel zwischen Clemens Brentano und Sophie Mereau; „Heinrich von Kleist" von Wilhelm Herzog; „Honoré de Balzac" von Hugo v. Hofmannsthal; Zwei Briefe Friedrich Nietzsches an Mutter und Schwester; Brief eines deutschen Malers aus Italien (Gedicht), von Stefan Zweig; Empfindsames Reisen, als Einleitung zu dem Buche „Paris" von Karl Scheffler; außerdem zahlreiche Gedichte. Der von Anton Kippenberg redigierte Almanach (174 S. 8.) zeigt das vom Insel-Verlag gewohnte vornehme Gewand.

Ein hübscher literarischer Kalender ist **Janssens Jahrbuch**, veranstaltet von der Verlagsbuchhandlung Alfred Janssen in Hamburg (152 S. 8., Pr. 1 ℳ). Während das Kalendarium von sechs Hamburger Hafenbildern von W. Dittmer begleitet wird, vermittelt der Textteil mehr oder minder umfangreiche Proben aus den jüngsten schönwissenschaftlichen Verlagswerken. Wir machen folgende Stücke namhaft: T. Kröger, Ein Romankapitel; G. Falke, Timm Kröger; W. Dittmer, Wie es so kam, und Die Sage von Mauis Tod; W. Hübbe, Weddes Lilithdichtung; C. Enders, Gustav Falke; G. Falke, Schiffshändler Ohlsens Jubiläum; H. Scharrelmann, Kinderleid und Kinderfreud; H. L. Köster, Ueber Jugendschriften; A. Metz, Die Hamburgische Hausbibliothek. Wie ein Gruß aus ferner Kinderzeit muten uns Otto Speckters Bilder zu Hey's Fabeln an, deren Gegenüberstellung (erste Ausgabe von 1833 und Jubiläumsausgabe) für ihren Ursprung sehr lehrreich ist.

Preise.

Das Preisgericht erteilte am 9. November d. J. den **Volks-Schillerpreis** von 3000 ℳ dem fünfaktigen Drama „Tantris der Narr" von Ernst Hardt (dem wenige Tage zuvor auch der eigentliche Schillerpreis zuerkannt worden war). Zur engeren Wahl standen die Werke „Blut" von Julius Bab, „Oedipus und die Sphinx" von Hugo v. Hofmannsthal und „Das Weib des Vollendeten" von K. Gjellerup.

Infolge Einspruchs wurde der **belgische Literatur-Staatspreis** von 5000 Frs., der alle fünf Jahre verteilt wird, nicht dem Romancier Carton de Wiart, sondern dem Lyriker Prof. Fernand Severin in Gent für seinen Gedichtband „Glückliche Einsamkeit" verliehen. (Vgl. Nr. 23, Sp. 415 d. Bl.)

Theater.

Victor Hahns Drama **„Moses"**, das bereits in Nr. 8, Sp. 138 fg. d. Bl. besprochen wurde, vermochte bei der Aufführung im Hamburger Stadttheater nur während der ersten Akte das Publikum zu fesseln. Obwohl der Autor im Gegensatz zu früheren Bearbeitungen, beispielsweise zu Karl Hauptmann, versucht hatte, statt der bloßen Dramatisierung der Höhepunkte ein geschlossenes Drama zu geben, zeigte sich erneut, daß der Stoff, will man nicht eine Episode herausbrechen, sich nicht in den Rahmen einer fünfaktigen Tragödie spannen läßt. So erlahmte trotz Taegers glänzendem Spiel das Interesse mit jedem Akt. Wie lose die Fügung ist, zeigte sich schon daran, daß ein Teil des Publikums vor dem letzten Akte, wähnend das Werk sei zu Ende, das Theater verlassen wollte. **Hans Franck.**

„Stille Sieger", das neue vieraktige Schauspiel von Paul Bliß, das bereits für das Meininger Hoftheater angenommen ist, gelangt am 19. November d. J. am Stadttheater in Elberfeld zur Uraufführung.

Leonid Andrejews Spiel **„Das Leben des Menschen"** erlebt seine deutsche Uraufführung am 23. November d. J. im Düsseldorfer Schauspielhause.

Im kgl. Schauspielhaus zu Dresden werden zwei Uraufführungen vorbereitet: am 26. November d. J. das Trauerspiel **„Thersites"** von Stephan Zweig, am 25. Dezember das Lustspiel **„Die glücklichste Zeit"** von Raoul Auernheimer.

Maurice Maeterlinck arbeitet an einem religionsphilosophischen Drama, dem er den Titel **„Maria Magdalena"** geben und das vielleicht noch in dieser Spielzeit zur Uraufführung gelangen wird.

Das Königl. Polizei-Präsidium zu Berlin hat seine Genehmigung zur Aufführung des dreiaktigen Militärschwankes **„Einjährig-Unfreiwillig"** von Victor Laverrenz erteilt, nachdem sich der Dichter mit der Streichung einiger allzudrastischen „Militarismen" einverstanden erklärt hat. Das Stück kommt bereits im November d. J. zur Aufführung.

Im Hoftheater zu Cassel fand Shakespeares **„Der Widerspenstigen Zähmung"** auf einer Bühne, die nach Grubers vorjährigem Experiment in Düsseldorf auf Grund des Witte'schen Bildes von 1596 errichtet war, großen Beifall. Der Regisseur nannte seine Bühne „Shakespearebühne" und verlegte sie in ein Wirtshaus, obwohl doch das Schwanen- und Globetheater selbständige Gebäude gewesen sind. Der Widerspruch einzelner gegen manches, was der Regie zur Last fällt, wurde gedämpft. **C. K.**

Marco Brociners neues Schauspiel **„Hinterm Vorhang"**, dessen Première am Deutschen Volkstheater in Wien erfolgen sollte, hat infolge von Differenzen, die sich zwischen dem Verfasser und dem genannten Theater ergeben haben, seine Uraufführung am Stadttheater in Mähr.-Ostrau erlebt (vgl. die Besprechung oben S. 425). **L. K.**

Verschiedenes.

Die Literarische Gesellschaft in Köln lädt die deutschen Dichter und Dichterinnen ein, sich an dem am 2. Mai nächsten Jahres stattfindenden dichterischen Wettkampfe der **Kölner Blumenspiele** zu beteiligen. Die Einsendungen sind bis zum 15. Dezember 1908 an das Sekretariat der Kölner Blumenspiele, Neumarkt 3, zu richten. Keine der einzusendenden Arbeiten darf bereits veröffentlicht sein. Gleichzeitige Beteiligung an allen Preisaufgaben, jedoch nur mit je einer Arbeit, ist zulässig. Die Manuskripte werden nicht zurückgegeben. Den Einsendern verbleibt das literarische Eigentum. Der Verwaltung der Blumenspiele steht jedoch das Recht zu, die preisgekrönten Werke auch ihrerseits zu veröffentlichen. Jede Einsendung muß ein Kennwort haben, das auch auf einem, den Namen und die Wohnungsangabe des Verfassers enthaltenden verschlossenen Briefumschlag anzubringen ist. Die eingereichten Arbeiten dürfen nicht von der Hand des Verf.s geschrieben sein. Die Einreichung mit Maschinenschrift hergestellter Abschriften wird empfohlen. Folgende **Preise** gelangen zur Verteilung: 1) Stiftungspreise: Goldene Rose für eine Liebesdichtung, goldenes Veilchen für ein religiöses Gedicht, goldene Kornblum für ein Vaterlandsgedicht und goldene Nelke für ein humoristisches Gedicht in Kölner Mundart. 2) Außerordentliche Preise des Königs von Spanien, der Königin-Mutter von Spanien, der Prinzessin Ludwig Ferdinand von Bayern zur beliebigen Verwendung der Preisrichter, des spanischen Konsuls Rauen für ein sangbares Studentenlied, von Julie Virginia Scheuermann eine Kinderbüste für ein Kinderlied, von Dr. Henrici ein Becher für ein Volkslied, von der Stadt Köln ein Becher für eine Dichtung aus der kölnischen Geschichte, vom Moselverein für ein Moselgedicht, von Generalkonsul Nießen ein Becher für ein Gedicht auf Shakespeare. Auch wird eine Novelette, die den Raum eines Feuilletons nicht überschreiten darf, und eine Humoreske in Vers oder Prosa prämiiert.

Der Verlag Oesterheld & Cie., Berlin, und der Spiegel-Verlag, München, sind übereingekommen, ihre Zeitschriften „Die Schaubühne" (Herausgeber Siegfried Jacobsohn) und der „Spiegel" (Herausgeber Dr. Lion Feuchtwanger) zu vereinigen. Das neue Blatt wird den Namen der älteren Zeitschrift **„Die Schaubühne"** beibehalten. Die Münchener Redaktion bleibt in den Händen Dr. Lion Feuchtwangers.

Berichtigung.

Nr. 23, Sp. 402, Z. 26 v. u. lies Theatermache.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Brauftraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 25. Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. 9. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. → 5. Dezember 1908. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Romane.

Schulte vom Brühl, Walter, **Der Meister.** Roman. Berlin, 1907. Concordia, Deutsche Verlagsanstalt. (309 S. 8.) ℳ 4; geb. ℳ 5.

Bloem, Walter, **Der Paragraphenlehrling.** Roman. Berlin, 1907. Vita, Deutsches Verlagshaus. (396 S. 8.) ℳ 2,50; geb. ℳ 4,50.

Hauptmann, Carl, **Einhart der Lächler.** Roman in zwei Bänden. Berlin, 1908. Marquardt & Co. (311; 247 S. 8.) Geb. ℳ 10.

Schlaf, Johannes, **Der Prinz.** Roman. München u. Leipzig, 1908. G. Müller. (398; 357 S. 8.) ℳ 8; geb. ℳ 10.

Der Roman von Schulte vom Brühl behandelt einen historischen Stoff, aber es ist kein „historischer Roman" von jenem Typ, wie er einmal vor ein paar Jahrzehnten die deutsche Literatur beherrschte. Diese Romane hatten meist einen gelehrten Anstrich, prunkten mit antiquarischem Wissen und wirkten mit ihrem historischen Aufputz so wie eine jener damals besonders beliebten historischen Wohnungseinrichtungen, oder wie ein modernes Haus für moderne Menschen mit einer gotischen oder Renaissance-Fassade. Schulte vom Brühl ist ein viel zu sehr dem wirklichen Leben zugewandter Dichter, um an derartigen künstlichen Belebungen vergangener Epochen Freude zu haben. Ebenso wenig ist er der Mann, um das historische Gewand um symbolistischer Neigungen willen anzulegen. Er kommt uns historisch nur deshalb, weil ein Vorgang, eine Persönlichkeit, die ihm in der Geschichte entgegentrat, ihm künstlerisch aus irgend einem Grunde gefallen haben. Er spürt nur den starken Drang in sich, irgend etwas, das auf seine Phantasie lebhaft eingewirkt hat, in Gestalten und Bildern vor sich hinzustellen, ganz gleich, ob es nun ein Ereignis der Wirklichkeit war, dem er beiwohnte, ob eine Jugenderinnerung, ob es ein eigenes Seelenerlebnis, ob ein aus Lektüre und Studien gewonnener Eindruck. In seinem Roman „Der Meister" ist das letztere der Fall. Der „Meister" ist Voltaire, dessen vielgestaltiges Wesen es ihm angetan hat. Aus dem bewegten Leben des Philosophen schildert er eine höchst aparte, charakteristische und pikante Episode, die in die Zeit seines Aufenthaltes in Lunéville, am Hofe des vertriebenen Polenkönigs Leszynski, fällt, wo Voltaire mit seiner Freundin Emilie du Châtelet als Gast weilt. In erster Linie hat den Dichter wohl das merkwürdige Verhältnis zwischen dieser Frau und drei ihr nahestehenden Männern interessiert: diese drei sind der Gatte, Marquis du Châtelet, der Freund, Voltaire, und der Geliebte, der schöne Saint Lambert. Dann aber auch hat es ihn gereizt, die komplizierte Persönlichkeit Voltaires, deren problematisches Wesen schon eine ganze Armee von Kommentatoren auf den Plan gerufen hat, in ganz schlichten, menschlich-einfachen Situationen zu zeigen, wie in seinem Eintreten für den zölibatbrüchigen jungen Kaplan Bonné und in seiner Fürsorge für die Freundin, die ihm doch durch ihren Treubruch mit Saint Lambert so viel Schmerz bereitet hat. Eingehende geschichtliche und lokale Studien setzen den Verf. zugleich in Stand, ein lebensvolles und sehr anziehendes Bild von dem gesamten Leben und Treiben am Hofe von Stanislaus Leszynski zu geben. Man merkt auf Schritt und Tritt die künstlerische Freude an der Buntheit des Lebens und an dem Wechselspiel der Schicksalsmächte. Irgendwelche Tendenzen liegen dem Dichter fern. Ihm genügt es im Spiegel seines Werkes, dessen Grundlinien historisch sind, ein Stück interessanter Wirklichkeit aufzufangen und „durch ein Temperament gesehen" (und zwar durch das Temperament eines überlegenen Humors) mit möglichster Lebendigkeit wiederzugeben.

Ganz im Gegensatz zu ihm beabsichtigt Walter Bloem, der frühere Korpsstudent und Rechtsanwalt, ein bestimmtes Zeitproblem zu beleuchten und für bestimmte Ansichten auf den Kampfplatz zu treten. Das Deckelbild seines Werkes und der Titel „Der Paragraphenlehrling" geben deutlichen Hinweis auf seine Absichten. Das Bild zeigt einen geschwungenen Hammer, der auf einen Ambos sich niedersenkt, und auf dem Ambos liegen Kappe und Halskrause des Richters nebst Gesetzbuch und Kielfeder. Gegen die starre Herrschaft der Paragraphen des Gesetzbuches wendet sich der Verf. Das Unheil will er zeigen, das eine Justiz anrichtet, die den lebendigen Zusammenhang mit den wirkenden Mächten der Gegenwart verloren hat und lediglich nach dem Buchstaben richtet. Mit demselben schneidigen Optimismus, den wir aus seinem gegen die Auswüchse des Korpsstudententums gerichteten Roman „Der krasse Fuchs" kennen, läuft der Verf., bezw. sein junger Held, der Referendar Werner Achenbach, Sturm gegen die verknöcherte Rechtsprechung, wie sie in einem Streikprozeß vor dem Richter des Remscheider

Gewerbegerichts geübt wird. Und es geht einem wie immer, wenn schneidiger Jugend-Optimismus Sturm gegen die starrköpfige Wirklichkeit läuft: man lächelt über die Unbekümmertheit, mit der die Hindernisse genommen werden, und man wird doch auch von dem Feuer der schönen Begeisterung hingerissen. Vieles hilft zu dem erfreulichen Eindruck des Buches, auch die Heimatliebe und die genaue Kenntnis der Heimat, die aus den Schilderungen der Wuppertaler Menschen und des Wuppertaler Lebens sprechen. Daß die Gestalten des Buches fast sämtlich mit jener schönen jugendlichen Selbstherrlichkeit gezeichnet sind, für die es nur schwarz und weiß gibt, läßt man hingehen, denn die Hauptsache, der lebenskräftige, lebensgläubige Elan und der zukunftsfrohe Mut werden durch die Mängel nicht getroffen.

Wenn man zufällig gerade von der Lektüre eines solchen Buches, wie es dieser Roman des kampfbereiten, trutzig zustoßenden Rheinländers Bloem ist, zu dem Roman „Einhart der Lächler“ von Carl Hauptmann kommt, so ist es, als träte man aus einer lauten Volksversammlung plötzlich in die feierliche Stille eines hohen Domes. Den Lärm der Gassen hört man nur noch gedämpft. Die Fragen des Tages, die uns eben noch wichtig dünkten, an denen gar unsre Existenz zu hängen schien, kommen uns jetzt so fernliegend vor. Viel wichtigere Dinge gibt es zu bedenken. Die großen Fragen des Menschenlebens allein beschäftigen uns. In die Seelen blicken wir, in die eigenen und in die der anderen. Wir sehen viel Kämpfen, Ringen, Leiden, Verzweifeln, aber wir empfinden allmählich auch die Ruhe, den Frieden nach den Kämpfen, und wir fühlen uns dem Leben des Tages, der irdischen Wirklichkeit immer weiter entrückt und den großen, letzten Zusammenhängen, den letzten Dingen nahe. Das ist das Bekenntnisbuch eines Mannes, der mit den großen Fragen selber heiß gerungen hat und der selbst das Leben durchmessen hat auf der Jagd nach dem Einen, Großen, der sich heiß bemüht hat, einen Ausweg aus den Wirrungen und Irrungen des Lebens und das rechte Verhältnis zum Leben und zu den tausend Rätseln zu finden, wie sie das Leben allen denen aufgibt, die nicht geruhig ihren Tag dahinleben, sondern grübelnd streben, das Sehnen ihrer Seele zu ergründen und die Zwänge der Wirklichkeit mit den Forderungen ihrer Seele in Harmonie zu bringen. Das Leben „Einharts des Lächlers“, das in den zwei Bänden dieses tiefsinnigen und umfassenden Romanes an uns vorüberzieht von den Tagen der Jugend bis zum Greisenalter, führt durch viele Dunkelheiten und Niederungen hindurch, ehe es auf die klaren Höhen gelangt. Ein Einsamer bleibt Einhart alle seine Tage und hart muß er leiden, ehe er zur Erkenntnis kommt, daß nur die Erkenntnis seines Tiefsten, nur die Schau in seine Seele ihm den Frieden bringt, den er im Strom und Gewühl der Welt so wenig findet, wie in der Freundschaft und in der Liebe. Sehr tiefe Worte, eigenstem Erleben entsprossen, hören wir über das Wesen der Seele. Sehr dunkle, einsame und verschlungene Pfade wandeln wir mit Einhart, ehe wir zu dem Punkte kommen, von wo er in Einsamkeit, aber auch in Ruhe und Frieden nach so vielen Schmerzen und Enttäuschungen das Geheimnis des Lebens klar erschauen und lächelnd auf das Treiben blicken kann. Auch nicht andeutungsweise kann das Leben Einharts durch alle seine seltsamen Stationen geschildert werden. Von dem schmerzreichen Werden einer großen Künstlerseele hat kaum noch ein Zweiter so bereit, so überzeugend, so ergreifend gesprochen. Es ist das Buch eines Weisen, der selbst seinen hohen Gipfel erst nach langer Wanderung erklommen hat und alle die Zwiespälte, die Klüfte und Abgründe kennt, an denen vorbei und durch die hindurch die Menschen wandern müssen, ehe sie zu dem Geheimnis ihres eigenen Selbst gelangen. Einharts Zwiespälte sind bei der leidenschaftlichen Sehnsucht, die ihm von der Mutter-Zigeunerin her im Blute liegen, besonders tief, und sein Weg ist besonders einsam und reich an Enttäuschungen. Es liegt eine hohe Weihe über dem Buche. Auch der oft feierliche Gang seiner Sprache, die mit ausgeprägtem Sinn für Reinheit des Stils und für den Rhythmus der Prosa durchgefeilt ist, stimmt harmonisch zu dem Inhalt. Man muß dieses Buch langsam und in ruhigen Stunden lesen, wo die Seele sich bereitwillig öffnet und wo man die Stimmung auch für die höchstpersönliche Eigenart der Sprache und des Stiles hat. Alles Alltägliche bleibt fern. Die Umrisse der Gestalten sind alle ein wenig gedämpft: man blickt auf sie wie auf einen Schleier. In all diesen Zügen hat das Buch etwas Unwirkliches, Verschleiertes, aber darum nicht etwa Unwahres. Einharts Leben ist das allmähliche Hinschreiten zur Ueberwindung der Welt, aber nicht etwa im Sinn der Askese, sondern im Sinn der Eroberung, der Gewinnung, des über-das-Leben-hinaus-Kommens, es ist der Lebenslauf eines wahrhaft Weisen.

Auch „der Prinz“, der Held von Johannes Schlafs großem Zweibänder gleichen Namens kämpft um eine, um seine persönliche Weltanschauung. Auch er ist in seiner Jugend der Enge und dem Alltagseinerlei in höchst persönlichem Werdegang entflohen, wie es Einhart Selle getan hat, und auch ihn wirft das Leben viel herum und taucht ihn unter in bittere Schmerzen. Bei S. aber ist die Darstellung dieser Weltanschauung viel mehr Selbstzweck, oder wird Selbstzweck im Laufe der Erzählung. Es handelt sich auch nicht so sehr um die Erforschung der eigenen Seele und darum, ein sicheres Verhältnis zum Leben finden zu können, sondern mehr um den Aufbau einer wissenschaftlichen Lehre, um eine sehr komplizierte Rassentheorie, die allerdings auch den Schlüssel darbietet zur Beantwortung zahlreicher anderer grundlegender Fragen des vielgestaltigen Daseins. Diese Rassentheorie erwächst als die Frucht seiner langen Entwicklungsjahre dem Helden ganz allmählich im Meinungskampf gegen seinen einstigen Jugendgespielen, Schulfreund und Studienfreund, der in allem das Gegenstück zu ihm ist. Er, der Prinz, Jürg Deubel ist der tiefe, forschende, ringende, originale Geist, jener andere, Kurt, ist der unselbständige, kritische, immer nur rezipierende Geist, dem die Schöpferkraft versagt ist und der seine Mängel hinter einem allzu durchsichtigen Skeptizismus verbirgt und schließlich dem Jugendfreunde gar seine Rassentheorie stiehlt. Diese beiden Gestalten sind sowohl in ihrer typischen Bedeutung wie als individuelle Personen dem Dichter glänzend gelungen. Die Charakteristik der auftretenden Personen zeigt, wie auch die Schilderung der verschiedenen Milieus, daß S. nicht vergeblich durch die Schule des Naturalismus gegangen ist, dessen Begründung in Deutschland ja zumeist sein Werk ist. Die Kunst, einen Menschen oder ein Stück Leben mit vollster Anschaulichkeit, lebend bis in die kleinsten Züge und Klänge, vor uns hinzustellen, beherrscht, wie wir ruhig behaupten können, kein Zweiter wie er. Und er beherrscht sie wirklich. Sie ist ihm nur Mittel zum Zweck, nur Technik. Er bleibt nicht am Aeußerlichen haften, sondern sieht es immer nur als einen Spiegel der Seele und des inneren Typs. Aber diese seine Schilderungen sind Meisterstücke eben auch im Technischen. Nicht minder groß erscheint S. in dem Erfassen des geheimsten Lebens der Natur. Man weiß ja aus seinen Uebersetzungen der Naturpoesien Whalt Whitmans, ein wie feines Organ für das Leben der Natur S. besitzt. Auch in diesem großen Roman zeigt er jenen Scharfblick, der alle Einzelheiten erfaßt, und jenen Tiefblick, jenes synthetische Sehen, das die Gesamtheit, das tiefste Wesen jedes Dinges erkennt.

Der Roman ist ja, da der Dichter das Fundament für den Aufbau der ihm sehr am Herzen liegenden wissenschaftlichen Rassetheorie sehr breit hat nehmen müssen, ziemlich ungleichmäßig in den Proportionen geraten, und für viele Leser werden manche Breiten als tot wirken. Wer sich aber entschließt, sich ganz dem Dichter anzuvertrauen, wird diese Empfindung nicht einen Augenblick haben, denn er wird in jeder Zeile den Atemzug des leidenschaftlichen Wahrheitssuchers spüren und wird, mit dem Helden Schritt für Schritt vorwärtsgehend, auch alle seine Entdeckerfreuden miterleben, so daß die Schwächen der Komposition verschwinden. Als Dokumente zweier tiefer und origineller Geister gehören die beiden Bücher von Carl Hauptmann und Johannes Schlaf zu den bedeutendsten Erscheinungen der letzten Jahre.

Gustav Zieler.

Dramen.

Uraufführungen und Erstaufführungen in Altenburg und Leipzig, Bonn und Cöln, Frankfurt a. M., Hamburg, und Wien.

Locke, William J., **Pucks Palast.** Eine fantastische Komödie in drei Akten. Uebersetzt von A. Wilke.
Uraufführung im Herzogl. Hoftheater zu Altenburg am 20. November 1908.

Tschirikow, Eugen, **Die Juden.** Russisches Zeitbild in drei Akten.
Erstaufführung im Theater „Stadt Nürnberg" zu Leipzig am 14. November 1908.

L'Arronge, Hans, **Griseldis**, ein dramatisches Gedicht in 4 Aufzügen, mit Benutzung der deutschen Sage.
Uraufführung im Bonner Stadttheater am 17. November 1908.

Herzberg, G., **Mittagsgewölk.** Eine Komödie in vier Akten.
Uraufführung im Cölner Schauspielhaus am 24. November 1908.

Esmann, Gustav, **Unsere Magdalenen**, 4 Akte. Für die deutsche Bühne bearbeitet von Rudolf Presber.
Deutsche Uraufführung im Residenztheater zu Frankfurt a. M. am 21. November 1908.

Epstein, Max, **Die Kunst zu erben.** Faschingskomödie in einem Akt.
Uraufführung im Deutschen Schauspielhause zu Hamburg am 17. November 1908.

Michaelis, Sophus, **Revolutionshochzeit.** Schauspiel in drei Akten. Autorisierte Uebersetzung von Marie Herzfeld.
Deutsche Uraufführung im Stadttheater zu Hamburg am 24. November 1908.

Hardt, Ernst, **Tantris der Narr.** Drama in fünf Akten.
Zum ersten Male aufgeführt im k. k. Hofburgtheater zu Wien am 19. November 1908.

Winter, Leopold, **Meister Ambrosius.** Wiener Komödie in vier Akten.
Zum ersten Male aufgeführt im Raimundtheater zu Wien am 13. November 1908.

Fulda, Ludwig, **Der Traum des Glücklichen.** Eine Phantasie in einem Akt.
Uraufführung an der Neuen Wiener Bühne zu Wien am 18. Nov. 1908.

Bahr, Hermann, **Die tiefe Natur.** Groteske in einem Aufzug.
Uraufführung im Deutschen Volkstheater zu Wien am 21. November 1908.

Wertheimer, Paul, **Wenn zwei dasselbe tun.** Komödie in einem Akt.
Uraufführung im Josefstädtertheater zu Wien am 24. November 1908.

Croisset, Francis de, **Der Weg zur Ehe.** Lustspiel in zwei Akten.
Uraufführung im Josefstädtertheater zu Wien am 24. November 1908.

Die Reihe der Konversationslustspiele ist um ein Exemplar bereichert worden, das in Altenburg über die Bretter ging. Zwar ist es kein deutsches Erzeugnis, „Pucks Palast" von Locke, aber es liegt in guter Uebersetzung vor. Puck, der eigentliche Name des Mannes ist Mr. Blake, ist ein Lebenskünstler ganz besonderer Art und besitzt einen Palast, wo, wird nicht verraten. Sein Name weckt gleich Sommernachtstraum-Erinnerungen und ruft uns ins Gedächtnis, daß es eine fantastische Komödie ist, die uns vorgespielt werden soll. In Pucks Palast herrscht fröhliches ungebundenes Leben. Eine Menge Künstler leben dort in diesem unbekannten Paradies und genießen das Leben heiter und sorglos. Eine englische Kaufmannsfamilie, von hochkonservativen Formen, die mit dem Baedeker in der Hand eine Autoreise unternahm, muß infolge eines Unglücksfalles die Gastfreundschaft Pucks in Anspruch nehmen; es ist das einzige Haus in der Nähe. Natürlich findet die Familie alles »shoking«, besonders dem Mr. Podmore sind alle Menschen, die nicht viel Geld verdienen, unangenehm. So fallen ihm denn auch die Künstler bald auf die Nerven, zumal plötzlich seine Frau und Tochter darunter Bekannte entdecken, die sie von Gesellschaften her kennen. Die beschlossene sofortige Abreise wird aber zunichte gemacht durch eine große Ueberschwemmung, die Pucks Palast von aller Mitwelt abschneidet. Die acht Tage Aufenthalt, die sich daraus ergeben, genügen, um aus den drei steifen Engländern lebensfrohe Menschen zu machen; besonders ein am letzten Tage veranstaltetes Maskenfest ruft diese Veränderung herbei. Dabei läßt nun der Verf. den bekannten Lustspiel-Triks freien Lauf: eine Reihe von Verwechslungen, geplanten Entführungen, Ueberraschungen, Versöhnungen und Verlobungen, alles sehr geschickt motiviert finden statt und über allem steht der überlegene Raisonneur des Stückes, der die ganzen Fäden in seiner Hand vereinigt, wie ein Geist aus einer andern Welt, Puck, der Lebenskünstler. Die Satire, die das Stück darstellt, muß als durchaus gelungen bezeichnet werden und fand eine verständnisvolle Wiedergabe. Auch szenisch und was die Regie betrifft, bot die Aufführung eine durchaus befriedigende Leistung.

„In Rußland verboten" stand weithin lesbar auf den Plakaten, die zur Aufführung von Tschirikows „Juden" einluden. Aber man war erfreut, hier kein Sensationsstück zu finden, sondern ein psychologisch interessantes Problem behandelt zu sehen unter den heutigen schwierigen politischen Verhältnissen und Zuständen Rußlands: in gewissem Sinne ein Tendenzstück. Der Uhrmacher Leiser Frenkel hat zwei Kinder; Boruch, sein Sohn, studiert, und dessen Schwester Lija ist ihm auf die Hochschule nachgefolgt. Dort haben sie kosmopolitische Ideen kennen gelernt nnd den Sohn hat der Sozialismus so erfaßt, daß er darüber seine jüdische Konfession und die zionistischen Predigten seines Vaters und des Lehrers Nachmann ganz vergessen hat. Lija ist noch nicht so weit, aber sie ist schwankend, und heimlich verlobt mit einem Christen, dem Angehörigen einer Religion, die in Rußland die Judenverfolgung eifrig betreibt. Im Stillen wird sie auch von Nachmann geliebt, dem sie jedoch seit der täglichen Berührung mit Russen auf der Universität fremd geworden ist wie dem Zionismus selbst. Das alles schildert uns das Stück, das mehr ein Zeitbild als ein geschlossenes Schauspiel ist, und versetzt uns in die Zeit eines Pogroms, der gerade wieder einmal in der nordwestlichen Stadt Rußlands abgehalten wird. Lija und Boruch werden von ihrem strenggläubigen, alten Vater verflucht, wegen ihrer unjüdischen Gesinnung. Von Zweifel und Seelenschmerzen geplagt, gibt Lija sich angesichts der Verfolgung durch die wilden Horden des russischen Pöbels selbst den Tod. Das sehr stimmungsvolle, lebenswahre und ergreifende Stück fand durch eine Berliner Truppe, meist Angehörige des Berliner Theaters, eine lobenswerte verständnisvolle Wiedergabe.

Franz E. Willmann.

Ein Rivale Gerhart Hauptmanns, der sich beeilt, sein Werk vor dem des großen Mitstrebenden herauszubringen! Die Spannung in der Kritiker- und Direktorengruppe vor der Uraufführung von Hans L'Arronges „Griseldis“ war nicht gering, soweit man noch nichts von der Berliner Vorlesung des Stückes gehört hatte! Die Wirkung war Heiterkeit. Ein derartiger Mischmasch von hohlster Theatralik, süßester Sentimentalität und alberner Psychologie in glatten nichtssagenden Versen war schon lange nicht mehr da; eine Offenbarung des wildgewordenen Dilettantismus. Der Graf muß heiraten, damit ein Thronfolger ersteht. Er ist aber ein Feind der Ehe, weil er durch sie die Selbständigkeit seiner „männlichen“ Persönlichkeit bedroht sieht (!) und hält darüber sekundanerhafte Reden. Auf den Rat seiner Schwester, die demütige Hirtin Griseldis zu heiraten, fällt ihm ein, daß er diese liebt. So erreicht Frau Adelgunde, des braven Kanzlers Kuno bitterböse Gattin, ihr Ziel nicht, das Töchterlein Mechthild auf den Thron zu bringen. Sie scheint ihrem Schöpfer schlangenklug zu sein! Dem Markgrafen setzt sie den Stachel in die Seele, der erwartete Thronfolger werde der niedriggeborenen Mutter wohl schwerlich die nötige Achtung bewahren. Das bereitet nun auch die Prüfungen vor, die dieser edle Mann seiner Gattin auferlegt, um ihre Demut und ihren Gehorsam zu erproben, ohne daß dieselbe irgend einen Anlaß dazu gibt. Alsbald fürchtet er nämlich in der Ehe, seine Männlichkeit sei bedroht, da er ja jetzt tut, was die Liebe ihm befiehlt, nicht sein selbstherrlicher Wille, also schließlich doch tut, was von ihr aus in Aktion tritt. Da haben wir das psychologische Problem! Wird sie immer tun, was er will? Zunächst muß das Söhnlein weg, in Pension zum Schwager, wo es eine schlechtere Erziehung freilich nicht zu erwarten hat als bei seinen törichten Eltern. Dann muß sie zwischen ihm und dem Vater wählen, der ohne tiefere Begründung von dem ganzen Glück des Kindes nichts wissen will, obwohl ihm alles, was ihn stören könnte, aus dem Weg geräumt ist. Mit einem Fluch auf den Lippen stirbt er. Schließlich das Letzte: wird sie auch gehorchen, wenn er sie einer edelgeborenen Braut den Platz räumen heißt? Sie ist vernichtet, aber sie gehorcht ohne Widerrede — nachdem sie 17 Jahre Markgräfin gewesen und die demütigste Gattin. Da spricht das Blut des Sohnes für sie: er will sie nicht verlassen. Und alles löst sich in Wohlgefallen auf. Dazwischen spielt noch Griseldis' Bruder eine haltlose unklare Rolle. Volksszenen im Thronsaal (!) sind ohne innere Beziehung zum Fortschritt der Handlung und lediglich Bühnenfüllsel. Jeder kann sich nach dem Bericht schon die Anleihen bei Goethes Gretchenszenen und Kleists Käthchen vorstellen, sie sind nicht nur motivisch sondern auch rhythmisch und oft in wörtlichen Anklängen fühlbar. Wenn wirklich Breslau und die Bühnen einiger größerer Städte das Stück zur Aufführung angenommen haben sollten, so könnte ich das nicht begreifen.

Im Hotel Jungfrau zu Interlaken spielt Herzbergs „Mittagsgewölk“. Da trifft der joviale Allerweltsdoktor Frederich seinen alten Freund Baron Kettner in der Frühzeit einer späten glücklichen Ehe. Der Dritte im Bunde aus den Zeiten flatterhaften, unbekümmerten Lebensgenusses, der etwas sentimentale, affektiert müde Assessor Baron von Zeuner ist nach wie vor das treue Brüderchen und der ergebene Cicisbeo, ständiger Begleiter des Freundes und der jungen Frau. Aus dieser kann er nicht klug werden. Verbirgt sich hinter der glücklichen Hingabe an den den Wechsel der Empfindungen gewohnten Mann Besonnenheit? Diese Frage bewegt auch den Hörer von Anfang und spannt seine Aufmerksamkeit auf alle Bewegungen und Worte der jungen charmanten Frau. Die Exposition gibt auch die Einstellung auf die Grundstimmung des ganzen Stückes. In Interlaken begegnet das junge Paar Lotte Schreiner, mit der Baron Kettner früher eine „Tiroler Reise“ gemacht hatte, um sich dann wieder von ihr zu trennen, „so eine“ also nach der Anschauung des väterlichen Hauses, der Braut und der Durchschnittsmädchenerziehung. Sie ist anständig, aus guter Familie, nicht untüchtig, hat Kettner sehr geliebt und ihr Geschick nach selbständiger Weise eigen geformt. Jetzt aber ist sie elend und steht vis-à-vis de rien. Der klugen, jungen Frau bleibt die frühere Beziehung nicht lange verborgen. Er erzählt ihr davon. Für sie aber öffnet sich ein Prospekt. Was reizt einen Mann an solchen Verhältnissen, was ist das über alles Dauernde, das sie beständig sucht? Lotte Schreiner muß dableiben. Das Spiel wird äußerst anziehend, weil es ebenso ernst wie leichtbeflügelt ist. So fatal die Sache dem Baron zuerst ist, so sehr reizt sie bald seine alten Instinkte. Er beginnt ein Spiel mit dem Feuer, ohne daß das seiner Liebe zu Frau Fé Abbruch täte. Da droht ein Ausflug zu Dreien: er mit den beiden Damen. Er weiß, da werden die Schutzwände der Gesellschaftlichkeit fallen. Die drei Menschen werden sich aussprechen müssen. Frau Fé hat aber die Augen offen gehalten. Sie hat auch über „alles“ nachgedacht. Und ihr Resultat ist, daß sie sich den Fuß verstaucht und zu Hause bleibt. Da hat sie zunächst den zur Tröstung bereiten Assessor aufzuklären. Was ist das bischen Liebelei; das ist nicht die Liebe, dieses innigste Verstehen, das ihr bleibt. Kettner aber ist alsbald ernüchtert, er kehrt aufrecht heim. Er erkennt in ihrer Ueberwindung die innere Ueberlegenheit seiner Fé. Lotte Schreiners letzter Kampf mit den Mitteln derbster Eifersucht erhebt Fé in einer vortrefflichen Schlußwirkung.

Die Komödie verfügt neben diesem reizvollen Aufbau über einen glänzenden gesellschaftlichen Dialog und wurde vorzüglich, nur in zu langsamem Tempo gespielt. Der Erfolg dieses neuen verheißungsvollen Talentes war ein sehr verdienter. **Carl Enders.**

Am 21. November fand im Residenztheater zu Frankfurt a. M. die Uraufführung von Gustav Esmanns vieraktigem Schauspiel „Unsere Magdalenen“, in deutscher Bearbeitung von Rudolf Presber statt. Das ist nun schon das dritte Mal, daß man uns hier in Frankfurt mit Uebersetzungen Esmannscher Stücke bekannt macht. Nach dem in mancher Hinsicht wohlverdienten Erfolg von „Vater und Sohn“, die kurze Anstandsvisite der „Lieben Familie“, und nun das letzte Stück des Dichters, das bekanntlich mit seinem tragischen Tod verknüpft ist. Man fragt sich billigerweise: Haben wir diese Häufung Esmannscher Stücke auf unseren Bühnen nötig und verlohnt es sich überhaupt, den Dichter immer und immer wieder zu übersetzen? Beide Fragen sind mit einem entschiedenen Nein zu beantworten. Anleihen im Ausland sind nur in Notfällen geboten und vor allem nur dann, wenn überhaupt etwas Gewinnbringendes dabei herauskommt. „Unsere Magdalenen“ aber ist ein Stück, das in keiner Weise eine Bereicherung der deutschen Bühne bedeutet. Wieder einmal kommt die junge und leichtsinnige schöne Tochter höchst achtbarer Bürgersleute auf die Bühne. Im Hause allzustrenge gehalten, wird ihr der erste Schritt auf schlüpfriger Bahn nicht schwer. Die weitere Handlung braucht kaum erzählt zu werden: Liebesrausch, Ende des pekuniär ruinierten Liebhabers durch den unvermeidlichen Schläfenschuß, und für das weitere bieten die dramatischen Vorbilder eine ziemliche Auswahl von Lösungen: zuerst die einfachste, daß sich die Liebhaberin ebenfalls den Tod gibt, dann die trivial wirkende reumütige Rückkehr ins

Elternhaus, ferner ein gänzliches Verkommen (wie bei Wedekinds „Lulu") u. a. m. Von alledem findet sich bei E. nichts. Er überrascht uns mit einem Schluß, der sichtlich originell wirken soll: ein „Fremder" taucht plötzlich auf, eine Gestalt, halb in einen mystisch-überirdischen Glorienschein gehüllt, halb Wüstenprediger oder Jünger der Heilsarmee. Man weiß nicht, von wannen er kommt. Aber die Hauptsache ist, E. stellt diesen im ureigentlichen Sinne des Wortes aufzufassenden „deus" ex machina im entscheidenden Augenblick auf die Bühne, um die schöne Wally aus den Armen der Sittenpolizei, bei der sie von ihrer Hauswirtin, einem kupplerischen Scheusal schlimmster Sorte, denunziert ist, zu befreien und sie einem, allerdings vorläufig noch bedenklich problematischen gottergebenen Leben nach dem Rezept: „Bete und arbeite" zuzuführen. Es mag sein, daß dieser Schluß, falls er besser motiviert und vorbereitet wäre, eine besondere Wirkung hervorgerufen hätte. So aber wirkt er lediglich als ein den Hörer geradezu peinlich berührender Verlegenheitsschluß; in den beiden ersten Akten hört man nur die singende Stimme des Predigers im Hintergrunde. Rein äußerliche Effekte weiß E. allerdings genügend zu erzielen; aber sie sind zu grober Natur, es ist alles zu sehr Theatermache. Nur ein Beispiel: Wally in kostbarer Toilette mit ihrem Liebhaber und dessen Freunden im Balkonzimmer des „Tivoli-Etablissements" beim Souper. Der Liebhaber erwartet die ominöse Depesche, die ihn entweder rettet oder ihm den Revolver in die Hand zwingt. Ausgerechnet unter dem Balkon die ehrbare Familie Wallys beim bescheidenen Trunk. Wally erscheint auf dem Balkon. Entsetzen auf Seiten der Familie. Bald darauf der Schuß. Wiederum eilt die Familie herbei, und unter allgemeiner Rührseligkeit fällt der Vorhang. Gespielt wurde ungleichmäßig. Nur die beiden „Magdalenen", Jenny (Frl. Kittler) und besonders Wally (Frl. Freller) verdienen uneingeschränktes Lob. Die Aufnahme des Stückes war trotz seiner literarischen Bedeutungslosigkeit eine freundliche; es gibt eben immer noch Gemüter, die einer solchen teils sentimentalen, teils auf starke Effekte zugeschnittenen, teils religiös-mystischen Handlung Geschmack abzugewinnen vermögen.

Richard Dohse.

Es ist ein vielgewanderter, oft behandelter Stoff, den Max Epstein in seiner Faschingskomödie „Die Kunst zu erben" aufgenommen und verballhornt hat. Volpone, ein venetianischer Edler, der von Erbschleicherei umlagert wird, stellt sich auf den Rat seines Freundes todkrank. Sofort kommen die lieben Verwandten mit Geschenken beladen und beginnen den nur halbverdeckten Kampf um die Erbschaft. Der Scheinkranke, der tut als höre er von dem allen nichts, bekommt eine wahre Musterkarte von schlechten Menschen zu sehen. Der Advokat denkt bei dem Testament nur an sein Geld. Der Eine bringt ein Giftfläschchen mit. Der Andere macht ein wechselseitiges Testament mit dem scheinbar dem Tod Geweihten. Der Dritte ist schamlos genug, sein junges Weib mit dem Kranken, den er als frauenlüstern kennt, allein zu lassen, damit die Hinterlassenschaft auf diesem Wege *an ihn* falle. Der Kranke (das möchte uns Max *Epstein* wenigstens glauben machen) wird durch die Erfahrung so ins innerste getroffen, daß er aus einem frivolen Bruder Leichtfuß im Umdrehen zu einem ernsten besseren Menschen wird. Aber wenn wir uns anfangs auch, trotzdem der Autor in keiner Weise bemerkenswerte Kraft an den Tag gelegt hat, an die lustige Situation hingegeben haben, von dem Augenblicke an, wo der das Kranksein geschickt spielende Volpone sich zum Entsetzen aller vom Lager erhebt und lange Tugendtiraden hält, obwohl er am allerwenigsten ein Recht dazu hat, wendet man sich angewidert von den billigen Worten des Autors weg. Daß er den Alten, der mit Volpone das Testament auf Gegenseitigkeit gemacht hat, am Schlagfluß sterben und dem Bekehrten zu den Geschenken noch ein großes Vermögen zufallen läßt, ist eine von den Willkürlichkeiten, an denen das Stück, das seinem Namen Faschingskomödie in dem größeren zweiten Teil so wenig Ehre macht, überreich ist. Es ist E. in keiner Weise gelungen, das leichte Spiel, den ohne viel Besinnen begonnenen Scherz, in die Höhe eines tieferwirkenden, den Menschen bannenden Erlebnisses aufwachsen zu lassen. Den guten Willen dazu hat er schon gehabt, nur nicht die Kraft, die diesen Willen zur Tat werden ließ. Damit fällt das Stück, da er vermessen genug war, sich nicht mit einem Schwank zu begnügen, der jenseits der Grenzen läge, bei der ernstliche Anforderungen an den Wert seiner Komödie gestellt werden.

Bei der „Revolutionshochzeit" von Sophus Michaëlis, die Marie Herzfeld aus dem Dänischen ins Deutsche übertragen hat, fragt man sich immer wieder, warum das Hamburger Stadttheater, das, fast ganz von der Oper in Anspruch genommen, sich so selten zu einer Neuaufführung entschließt, sich ein so schlechtes Stück, das von dem gewiß geduldigen Hamburger Publikum stellenweise unter Lachen begraben wurde, aus dem Auslande holen mußte, statt eins der vielen guten deutschen Dramen, mit denen noch kein Theater es wagte, herauszubringen. Die Revolutionshochzeit spielt auf „Schloß Trionville in der Nähe von Condé im Monat Floréal des Jahres II (April 1793)". Alaine de l'Estoile, die elternlose, reicht, während Frankreich im Aufruhr ist, dem ihr seit den Kindertagen anverlobten Emigranten Ernest des Trésfailles, den die Oesterreicher zurückführten, die Hand. Noch am Hochzeitstage wird das Schloß von den Truppen des Convents überfallen und der junge Gatte von dem Bürgerkommissar kurzerhand zum Tode verurteilt. Die Exekution soll bis zum Morgen hinausgeschoben werden. Eine Nacht bleibt den Vermählten. Die Gattin sucht Ernest zu einem fröhlichen Auskosten und einem heldenhaften Sterben zu überreden. Der aber weint, jammert um sein Leben, ruft nach seiner Mutter und beweist sich als einen der jämmerlichsten Feiglinge, die je die Bühne betraten. Das Publikum kam (mit vollem Recht) aus dem Lachen über das winselnde Muttersöhnchen gar nicht heraus. Alaine, angewidert von der Jämmerlichkeit des Gatten, läßt Marc-Arron, den Jakobiner, denselben, der für den Aufschub der Urteilsvollstreckung war und als einziger bei der wüsten Verhandlung die Form wahrte, rufen und bittet für den noch immer Klagenden. Sobald die Marquise seine Hand berührt, ist Marc-Arron willenlos. Als Alaine ihm den höchsten Preis zusagt, den eine Frau zu zahlen hat, willigt er ein, wohl wissend, daß er damit sein Leben verwirkt. Er wechselt mit dem jungen Gatten die Kleidung. Der läßt gerne alles in Stich und läuft, so schnell er kann, davon. Man denkt, das Spiel ist aus. Mit nichten! Nun will die Herrin auf Trionville den selbst festgesetzten Preis nicht zahlen. Marc-Arron wartet in heroischer Ruhe. Als die Gräfin zur Einsicht kommt, was er aufs Spiel gesetzt hat, gesteht sie ihm zu unserer größten Ueberraschung, daß sie, wie er seinen Tod, längst gewußt hat, daß sie ihn liebe, nnd der Vorhang fällt über zwei Glückliche. Der Todesmorgen kommt nach einer wildschönen Nacht. Nun ist plötzlich Marc-Arron schwach geworden. Nun winselt er und wirft sich an einen gemeinen Soldaten mit jämmerlichen Bitten weg. Erst dessen Hohn bringt ihn zu sich selber zurück. Als seine Gattin, denn das ist sie, wenn auch nicht vor dem Gesetz, ihm einen geheimen Gang zeigt, an den

sie merkwürdigerweise nicht dachte, als es Ernest zu retten galt, da weigert er sich standhaft, zu fliehen. Auch die Begnadigung, die man ihm bringt, weist er zurück. Er kommandiert selbst Feuer und stirbt, nicht ohne vorher eine flammende Rede auf die Revolution gehalten zu haben, den Heldentod. Denn einen Helden sieht M. in dem Marc-Arron. Wir aber sehen nur eine Reihe von Unfaßbarkeiten, einen stark gewürzten Liebesroman mit schlecht gemaltem, welthistorischem Hintergrunde, bei dem Sardou Pate gestanden hat, hören, liegt es an M. oder an der Uebersetzerin, leere, flache, groteske, krampfhafte, unsinnige Worte und fragen uns einmal über das andere, wie es (falls die Nachricht, die man vorher wiederholt in der Presse betonte, der Tatsächlichkeit entspricht) möglich sein konnte, daß das Stück in der Heimat des Verfassers einen großen Erfolg hatte. In Hamburg ist es völlig abgelehnt worden. Mit Recht. Denn wir haben in unserer neueren dramatischen Literatur eine Unzahl von Stücken, denen M.s Revolutionshochzeit nicht das Wasser reicht. Hans Franck.

Die Wiener Komödie „Meister Ambrosius“ von Leopold Winter (recte: Winternitz) mutet uns nach Form und Inhalt etwas altväterisch an. Die Personen sind stark schablonenhaft geraten und der Zuschauer ist sich von vornherein schon über Tendenz und Verlauf des Stückes ziemlich klar. Der Tischlermeister Ambrosius Baumann, der Vertreter und Lobredner des ehrlichen Handwerks, das einen goldenen Boden hat, ist durch harte Arbeit zum Wohlstande gelangt. Sein Bruder Andreas dagegen, ursprünglich vom Vater zu demselben Handwerke bestimmt, aber aus Großmannssucht und Arbeitsscheu Spekulant und Unternehmer geworden, hat sich finanziell ruiniert. Bisher hat Andreas samt seiner Familie auf Ambrosius wegen seines unfeinen Wesens mit Geringschätzung herabgeblickt; jetzt erst, wo er vor dem Zusammenbruche steht, erinnert er sich des Bruders und erhofft dessen Hilfe. Neben dem Konflikte zwischen den Lebensanschauungen der beiden Brüder bildet noch der zwischen Vater Ambrosius und dessen Sohn Fritz bestehende Gegensatz die treibende Kraft der Handlung. Fritz, der zehn Jahre in Amerika war, hat zwar die Rechtschaffenheit und den Fleiß vom Vater geerbt, aber einen viel weiteren Blick als dieser, dessen geistiger Gesichtskreis nicht über die Hobelbank hinausreicht. Es kommt zu einem (freilich nicht genügend motivierten) Bruche zwischen ihnen, der erst zum Schlusse durch eine allgemeine Versöhnung unter der nie versagenden Beihilfe des Gottes Amor ausgeglichen wird. In dem Stücke wechseln Szenen und Reden von unglaublicher Unbeholfenheit und Naivetät mit sehr wirksamen Situationen und treffenden Worten ab. Danach war auch der Eindruck des Stückes ein wechselnder. Aber das Raimundtheater besitzt in Herrn v. Balajthy einen Künstler ersten Ranges, der wie geschaffen ist zur Darstellung von knorrigen, unter rauher Außenseite ein weiches Gemüt bergenden Gestalten, und er hat die Titelrolle so meisterlich und lebensvoll gespielt, daß man schon seinetwegen das veraltete, aber (rara avis!) wenigstens reinliche Stück gern wird sehen wollen.

Nun haben auch die Wiener Ernst Hardts mit dem zweifachen Schiller-Preise ausgezeichnetes Drama „Tantris der Narr“ zu Gesicht bekommen. Doch sind die durch diese seltene Ehrung hoch gespannten Erwartungen bei Kritik und Publikum durchaus nicht befriedigt worden. Zwar ist ein Stück, dessen Titelrolle sich in Händen des gefeierten Kainz befindet, von vornherein eines starken Zulaufs sicher und ebenso gewiß ist es, daß die Darstellung der Hauptrollen durch Kainz und besonders durch Frau Römpler-Bleibtreu in gewissen Szenen mächtige Wirkung übte. Aber auch diese Künstler vermochten nicht über die schweren Mängel der Dichtung hinwegzutäuschen und das Interesse daran bei den Zuschauern bis ans Ende zu fesseln. Wie könnte auch letzteres angesichts von Vorgängen auf der Bühne der Fall sein, die, wenn überhaupt, so sicherlich nicht ohne eingehende literarhistorische Vorkenntnisse und einen ausgiebigen Kommentar verstanden werden können? H. hat es ja verschmäht, die Tristansage in ihrer populären Gestalt zu dramatisieren, sondern er hat später entstandene Episoden derselben zu einem recht verwickelten und verworrenen Gebilde ausgestaltet. Von einem Bühnenwerke darf man aber wohl füglich verlangen, daß es, unbeschadet seiner Tiefsinnigkeit, den Zuschauern, auch ohne lange Vorstudien, einleuchte und sie ergreife, wie ja der Verf. gerade von dem für ihn vielfach vorbildlichen großen englischen Dramatiker lernen könnte. „Tantris der Narr“ enthält nur zwei Szenen von wahrhaft packender dramatischer Kraft und Wirkung: die Gerichtsszene vor den gälischen Baronen und die (freilich dem Wesen nach widerliche) Szene der Aussetzung an die Siechen. Diese beiden Szenen, zumal wenn sie so vortreffliche Wiedergabe finden wie am Wiener Hoftheater, verbürgen den Erfolg des zweiten und dritten Aktes. Von da an aber erlahmt das Interesse ganz gewaltig und das deutet bei einem fünfaktigen Drama ohne Zweifel auf einen organischen Fehler hin. Die mäandrischen Windungen des vierten und fünften Aktes mit dem gegenseitigen Sichanziehen und -Abstoßen, Sicherkennen und -Nichterkennen von Tristan und Isolde und die unter dem Anscheine des Tiefsinnes zum Teil recht banalen und langweiligen Reden der beiden Narren verwirren und ermüden das Publikum, und das schließliche Auseinandergehen des in seiner Vorstellung als unzertrennlich lebenden Liebespaares läßt es ganz unbefriedigt. Gewiß ist über das ganze Werk ein hoher poetischer Zauber ausgegossen und es konnte nur der Feder eines echten Dichters entstammen. Davon zeugt schon die üppige, manchmal wohl allzu üppige Schönheit seiner Sprache. Aber als Bühnenwerk ist die Dichtung von der Meisterschaft noch recht weit entfernt, und die ungewöhnliche Ehrung, die ihm zu Teil wurde, kann nur die Verwunderung, wenn nicht das Kopfschütteln aller unbefangenen Beurteiler erregen. Carl Seefeld.

Klangvolle Namen haben sich bei den letzten Wiener Uraufführungen zusammengefunden. Mit Ludwig Fulda, der als Bühnenautor mit neuen Arbeiten immer seltener wird, will ich beginnen, kann aber leider die Enttäuschung nicht verhehlen, die uns sein jüngstes Kind der Phantasie bereitet hat. In diesem etwas allzubreit geratenen Einakter erinnert nämlich nichts an die dichterische Vornehmheit Fuldas. Ein Ehemann lebt in der glücklichen Einbildung, sein junges Weibchen sei ein Engelchen. Indes betrügt sie ihn mit seinem besten Freunde ganz gründlich und erst ein Traum macht ihn sehend. Er poltert, er tobt, er vermag sich nicht zu trösten, da hypnotisiert ihn ein Freund, läßt ihn den häßlichen Traum, der eigentlich Wirklichkeit war, vergessen und der liebe, gute Ehemann wird auch weiterhin wahrscheinlich ein glückliches Leben führen. Weder im Dialog, der erst glatt aber ebenso banal ist, noch in der Führung der Szene ist der Dichter Fulda zu erkennen. Hypnotische Kunstgriffe und billige Lichteffekte versuchen uns über den unbedeutenden dramatischen Einfall hinwegzutäuschen.

Weit mehr Freude als Fulda hat uns Hermann Bahr mit seiner Groteske gemacht. Bahr als Dramatiker, das ist beinahe ein peinliches Kapitel. Gewiß zählt Bahr heute nicht mehr zu den Jungen, wenn er sich auch noch als solcher fühlt, aber ich glaube immer noch, daß wir das Werk

seiner Reife doch erst bekommen müssen. Bisher hat er bloß gute und schlechte, liebenswürdige und abstoßende Theaterstücke geschrieben. „Die tiefe Natur" ist ein hübscher Einfall, aber er könnte ebenso gut von Schnitzler oder Auernheimer sein. Daß er von Bahr ist, beweist nichts oder höchstens, daß Bahr eigentlich alles kann. In der ansprechend dialogisierten Groteske dreht es sich um ein liebes, süßes Mädel, das die Geliebte eines lebenslustigen Ministerialbeamten ist und das schließlich die Frau seines Freundes, eines sehr ernst veranlagten Arztes, wird. Ist das grotesk? Ich glaube nicht, wenn es auch kein alltäglicher Fall ist. Der Titel der Komödie erklärt sich dadurch, daß die beiden im Charakter so grundverschiedenen Männer über die tiefe Natur des Weibes philosophieren. Der Lebemann lacht über eine solche, der Arzt schwört förmlich darauf. Bahr hat diese Frage nur aufgeworfen, gelöst hat er sie auch nicht. Dem Publikum schien diese Kauserie sehr zu gefallen, es kam rasch in Stimmung und applaudierte sehr lebhaft.

Als ein Wiener Courteline hat sich Paul Wertheimer entpuppt, der mit seiner Gerichtssatire „Wenn zwei dasselbe tun" im Josefstädtertheater einen außergewöhnlich starken und ehrlichen Erfolg hatte. Dieser aufmunternde Erfolg sei ihm herzlichst gegönnt, aber ebenso aufrichtig sei er davor gewarnt, mit seinem kaustischen Witz allzu freigebig zu verfahren. Er tut manchmal zu viel des Guten und verrennt sich dabei in Kalauer, die störend wirken. Wertheimer, der als Lyriker und Essayist bekannt und geschätzt ist, hat sich nun auch als Dramatiker bestens eingeführt. Seine Stärke liegt in der Satire. In der Gerichtssatire überrascht er auch durch seinen Scharfblick, wie nicht minder durch einige trefflich und menschlich wahr gezeichnete Charaktere. Die eigentliche Handlung ist dünn, aber viele interessante Details aus dem Gerichtsmilieu ergänzen sie. Das Stück hat übrigens einen sozialen Hintergrund. Wertheimer hat mit seinem Untersuchungsrichter Hans von Hofer gewiß oder hoffentlich nur einen Ausnahmsfall zeichnen wollen; aber es mag ja solche Exemplare irgendwo geben, die herzlos schuldlose Menschen richten und daraus Kapital für ihre Karriere schlagen; man liest ja zuweilen davon. Dieser Herr von Hofer erpreßt einem schuldlosen Familienvater, der wegen Erpressung angeklagt ist, ein Geständnis. Der geständige Familienvater wird eingesperrt und der Herr von Hofer avanciert. Wertheimer wurde stürmisch gerufen. Hoffentlich bringt er uns bald eine Satire größeren Stils, die wir brauchen könnten.

Und nun von den drei deutschen Autoren zu einem Franzosen, zu Francis de Croisset, der auf deutschen Bühnen auch kein Fremdling mehr ist. Sein Lustspiel amüsiert durch einen glitzernden Dialog und durch geistreiche ein- und zweideutige Aperçus. Ein Don Juan findet durch ein Liebesabenteuer mit einer reizenden Künstlerin den Weg zur Ehe mit einer anderen. Wie sich die Diva gegen eine Eroberung wehrt, wie sie aber dennoch klug überlistet wird und sich ergibt, das wird in den zwei geschickt komponierten Akten des Lustspiels mit echt französischer Delikatesse und mit viel Grazie ausgesponnen. Ueber den leicht erotischen Szenen liegt ein zarter, feiner Parfüm, der angenehm betäubt und niemals verletzt. Dieses Lustspiel ist auch auf zwei routinierte Künstler gestimmt, die allen Situationen gewachsen sind. Hier war es der Fall. Josef Jarno ist ein vorzüglicher Liebhaber und seine Partnerin Emmy Schroth die entzückendste, liebenswürdigste und bezauberndste Salonschlange. Ihr reizvolles, ja geistreiches Spiel besitzt Persönlichkeit und Routine in Ueberfluß. Und dann gibt es sicherlich nicht so bald eine zweite Künstlerin, die den Unterhaltungston so unumschränkt beherrschen würde, wie Emmy Schroth. Wo diese Künstlerin mitwirkt, kann es an einem Erfolg nicht fehlen.

Rudolf Huppert.

Englische u. amerikanische Erzählungen.

Wharton, Edith, The Fruit of the Tree. 2 vols. Leipzig, 1908. Tauchnitz. (279; 288 S. 8.) ℳ 3, 20.

Croker, B. M., The Company's Servant. 2 vols. Ebd., 1908. (263; 264 S. 8.) ℳ 3, 20.

Burnett, Frances Hodgson, The Shuttle. 2 vols. Ebd., 1908. (367; 358 S. 8.) ℳ 3, 20.

Atherton, Gertrude, Ancestors. 2 vols. Ebd., 1908. (336; 328 S. 8.) ℳ 3, 20.

Corelli, Marie, Holy Orders. 2 vols. Ebd., 1908. (310; 312 S. 8.) ℳ 3, 20.

»The Fruit of the Tree« ist eine vielseitige dichterische Schöpfung, die das amerikanische Gewerbe- und Gesellschaftsleben behandelt und uns auch gelegentlich in die Verdorbenheit der sogenannten besseren Welt, bekanntlich ein von der Verfasserin mit besonderer Vorliebe betretenes Gebiet der Darstellung, einen Blick tun läßt. Der etwas leichtsinnige und vergnügungssüchtige Eigentümer einer großen Mühle Hannaford bei New York heiratet eine schöne junge Dame, Bessy Langhope, die den vornehmen Klassen angehört, aber nicht mit den nötigen Geldmitteln versehen ist, um das Leben in diesen Kreisen völlig zu genießen. Durch den kurz nachher erfolgten Tod des Gatten wird sie zur Erbin seines ganzen Vermögens und geht eines Tages nach Hannaford, um die Quelle ihres Reichtums zu besichtigen. An der Stelle des kranken Leiters des Geschäftes, eines geschickten, aber gewissenlosen Menschen, wird sie von seinem Assistenten, John Amherst, herumgeführt. Amherst ist ein junger Mann von guter Abkunft, mit entschiedenem Talent und starker Vorliebe für das Maschinenwesen, unermüdlichem Fleiß und ganz bestimmten Ansichten zu Gunsten der Rechte der Arbeiter, die er auch ohne weiteres ausspricht. Ein als Beispiel angegebener Fall von grausamer Behandlung erregt das Mitleiden der Frau und aus dieser Empfindung entsteht eine gegenseitige Zuneigung und aus dieser so plötzlich entstandenen und völlig mißverstandenen Empfindelei eine nichts weniger als glückliche Ehe, deren fortwährend vorkommende Zwistigkeiten ausführlich beschrieben und mit psychologischer Einsicht behandelt werden. Schließlich stürzt die Frau von einem mutwilligen, unbändigen, ihr ausdrücklich verbotenen Reitpferd herunter und wird tödlich verletzt. Da die Aerzte ihren Zustand für hoffnungslos erklärt haben und sie fortwährend an unerträglichen Schmerzen leidet, gibt ihr die Pflegerin und Freundin, Justine Brent, Morphin in einer übermäßigen Dosis, um sie von den fürchterlichen Qualen endgültig zu erlösen. Mit der glücklichen Werbung des Witwers um die Krankenwärterin, die ohne sein Wissen und mit gutem Gewissen ihn von seiner ersten Gattin befreite, fängt der reizendste und rührendste Teil der Erzählung an; es würde aber zu weit führen, auf die weitere Entwicklung der Geschichte und die unseres Erachtens ganz richtige Knotenlösung hier näher einzugehen. Zum Schluß machen wir unsere Leser auf eine auffallende Aehnlichkeit der Hauptpersonen dieses Romans, Amherst, Bessy und Justine, mit den Hauptcharakteren in Ibsens Schauspiel „Rosmersholm", Rosmer, Beate und Rebekka, aufmerksam, eine Aehnlichkeit, die sich auf Geistesbeschaffenheiten, Gesinnungen, Empfindungen und Bestrebungen erstreckt.

»The Company's Servant« ist ein junger Engländer von guter Herkunft, der durch die Schuld eines eigensüchtigen und einflußreichen Verwandten nach Indien geschickt wird, wo er mit fast hoffnungslosen Umständen zu kämpfen hat, aber es gelingt ihm durch Energie und Einsicht, diese Schwierigkeiten zu überwinden und unter einem angenommenen Namen sein Glück zu machen. Eine Zeitlang leidet er an einer Liebesneigung zu der ganz unpassenden, gefallsüchtigen Rosita, aber schließlich heiratet er eine liebevolle Engländerin, die ihn richtig zu würdigen weiß, und kehrt als achtenswerter, wohlhabender und ganz glückseliger Ehemann nach dem Heimatland zurück. Bei den englischen Romanschriftstellern ist es gegenwärtig in der Mode, solche Gegenstände zu behandeln, ihre Hauptpersönlichkeiten nach Indien auswandern oder verbannen zu lassen und deren dortige Erlebnisse zur Darstellung zu bringen. Die literarischen Ergebnisse sind in diesem Falle, wie auch in Masons »The Broken Road«, recht befriedigend und werden das Interesse der Leser in künstlerischer sowohl, wie in didaktischer Beziehung lebhaft in Anspruch nehmen.

Frau Frances Hodgson Burnett, obwohl eine Engländerin von Geburt, dürfte als eine amerikanische Schriftstellerin betrachtet werden, da sie als sechzehnjähriges Mädchen mit den Eltern nach den Vereinigten Staaten übersiedelte und ihre zahlreichen Romane und Schauspiele dort verfaßt hat. Diese Umstände verleihen der vorliegenden Erzählung ein besonderes Interesse, die zum Zweck hat, die Ehen geldbedürftiger englischer Edelmänner mit amerikanischen Millionärinnen zu verurteilen und die oft traurigen Folgen dieser durch Geldgier und Ehrgeiz veranlaßten Heiraten ausführlich und der Wahrheit getreu zu schildern. Zwei Töchter eines amerikanischen Multimillionärs vermählen sich mit zwei verarmten englischen Adeligen und mit ihren reichen Mitgiften ersetzen sie die verlorenen Stammgüter beider Familien, denen es jetzt möglich wird, standesgemäß zu leben. Die ältere Tochter ist hübsch, aber ziemlich dumm und ganz unwissend, und ihr aristokratischer Gemahl ein gemeiner Schuft, der ihr Geld verschwendet, um seine schlechten Neigungen zu befriedigen und ein wüstes Leben zu führen; sie wird von ihm grausam behandelt, körperlich und geistig zu Grunde gerichtet und schließlich durch Schläge unheilbar verkrüppelt. Die viel jüngere Schwester ist nicht nur schön, sondern auch sehr gescheit und entschlossen; sie hat eine gute Erziehung genossen und durch Reisen in fremden Ländern tüchtige Menschenkenntnisse erworben. Zur Rettung oder wenigstens zur Linderung des Loses ihrer unglücklichen Schwester kommt sie nach England. Wie sie dieses Vorhaben verwirklicht und zugleich in den Ehestand mit einem nicht nur edelbürtigen, sondern auch edelsinnigen Engländer tritt, wird in der Erzählung recht frisch und lebendig zur Anschauung gebracht. Vielleicht will die Verfasserin durch diese zweite Heirat beweisen, daß nicht alle derartigen von ihrer „Schütze" erzeugten internationalen Fadenverbindungen nur Gewebe von Abgeschmacktheiten und Selbstsüchteleien sind. Dadurch jedoch hat der Roman als ein Protest gegen solche Ehen diesen Zweck etwas verfehlt.

Frau Gertrude Atherton legt großen Nachdruck auf „Ahnen" und läßt die Abstammung einen bedeutenden Einfluß nicht nur auf das Aussehen, sondern auch auf die Gesinnungen und Handlungen der Personen ausüben. Die Stammlinie kommt überall zur Geltung und dient dazu, individuelle Eigentümlichkeiten zu erklären. Einer der Charaktere hat keltisches und ein anderer spanisches Blut in den Adern und diese Herkunft macht sich im Augenspiel und Haarwuchs, in Gestalt und Gesichtszügen und in der ganzen Aufführung bemerklich. Der erste Teil hat mit den vornehmen Gesellschaftskreisen in London im Jahre 1904 zu tun, während die zwei übrigen Teile das soziale, geschäftliche und politische Leben in Kalifornien schildern und mit dem Brand der Stadt San Francisco im Jahre 1906 schließen. Dieser Brand wird recht ausführlich und anschaulich beschrieben und trägt auch zur Schlingung und Festknüpfung des Liebesknotens bei, da er Gwynne und Isabella veranlaßt, ohne Verzug sich trauen zu lassen. Es brauchte eine furchtbare Feuersbrunst, um Gwynnes welsches Ungestüm und Isabellas spanische Würde zu verschmelzen und einigermaßen zu vereinigen. Die Situationen sind gut erfunden und gewandt dargestellt und das Buch enthält manche Betrachtungen über das Gemeinwesen in den Vereinigten Staaten und speziell in Kalifornien, die alle Leser interessieren werden.

In keinem Lande herrscht die Trunksucht so allgemein und anstößig wie in England, wo sie mit Recht von den besseren Bürgern als ein „Nationalfluch" betrachtet wird. In London werden jeden Tag und fast zu jeder Zeit betrunkene Männer und Weiber von der Polizei durch die Straßen geschleppt und selbst an dem mit puritanischer Strenge gefeierten Sonntag stehen die Schnapsläden nach fünf Uhr auf und werden massenweise besucht, während Bäckereien und Konditoreien geschlossen bleiben. Es ist strafbar, Brod und Kuchen zu verkaufen, aber der Ausschank alkoholischer Getränke ist gestattet, weil die Stadt eine bedeutende Einnahme davon erzielt. In »Holy Orders« schildert Marie Corelli die durch dieses Laster herbeigeführten schrecklichen Zustände in einem kleinen Dorfe und die vergeblichen Versuche des Ortspfarrers, das Uebel abzuschaffen oder wenigstens zu mildern. Die Folge dieser Reformbestrebungen ist, daß er den Volkshaß auf sich ladet und ein Trunkenbold, den er retten will, die schöne und liebliche Frau Pfarrerin ermordet. Der sich flüchtende Mörder wird von einem Automobil überfahren und zermalmt und eine anziehende, aber nichts weniger als anständige Dame, die eine beträchtliche Rolle spielt, stürzt von ihrem Luftschiff herunter und verliert das Leben: zwei echt moderne und recht modische Merkmale. Die Angabe der Verfasserin, daß die Erzählung auf Wahrheit beruhe und daß die Hauptbegebenheiten sich wirklich ereignet haben, kann man wohl glauben. Hoffentlich wird die Lektüre auf das englische Volk die erwünschte Wirkung ausüben.

E. P. Evans.

Verschiedenes.

Das Lustwäldchen. Galante Gedichte aus der deutschen Barockzeit. Gesammelt und herausgegeben von Franz Blei. München, 1908. v. Weber. (127 S. 8.) ℳ 3.

Der Herausgeber hat, wie es scheint, kein gutes Gewissen. Sonst würde er seine Sammlung von „galanten Gedichten" (das Beiwort sagt schon genug) gewiß nicht von vornherein in so verzweifelter Weise rechtfertigen. Um das nicht gar zu auffallend zu machen, zieht er im Vorwort gegen die „Literaturhistoriker" mutiglich vom Leder, die es gewagt haben, die Dichter der „deutschen Barockzeit" absprechend zu beurteilen. Man nenne, ruft Herr Blei in heiliger Entrüstung aus, den Hoffmannswaldau, Lohenstein, Neukirch, Hunold e tutti quanti „roh, schwulstig, platt, gemein, manieriert", obwohl diese „eine psychologische Verwandtschaft mit den Minnesängern" (?) besäßen, auch seien ihre „Bemühungen um Form und bildlichen Ausdruck nicht ohne Bedeutung für die Nachfolger gewesen".

zugegeben, daß es mit der Verwandtschaft und mit der Bedeutung seine Richtigkeit habe, obzwar sich manches dagegen sagen ließe, die Behauptung, daß die Gedichte der Leute um Hoffmannswaldau keineswegs das gewesen sind, wofür sie allgemein gehalten werden, ist falsch. Herr Blei gibt ja genügend Belege, so daß sich männiglich selbst überzeugen kann, wer Recht hat: Herr Blei oder die Literaturhistoriker. Man lese doch nur einmal Gedichte, wie Clarille, Auf einen unschuldigen Nebenbuhler, Auf den Tod des artigen Zoisle, Rosilis oder gar die von Riederer (S. 72), dann jene von Pensif, Celander, Beccau und dergleichen schandbarer Poetaster. Jeder, der Empfindung und Geschmack besitzt, muß Herrn Blei Unrecht geben. Doch ich glaube, daß es ihm selbst nicht so sehr Ernst ist mit seinem Plädoyer. Was mag ihn also veranlaßt haben, dieses galante Kroppzeug, das keine Bedeutung für unsere Literatur hat, aus dem wohlverdienten Staube der Vergessenheit ans Licht zu ziehen? Doch wohl nur die für derartige Veröffentlichungen günstige Konstellation. Stauf v. d. March.

Zeitschriften.

Deutsche Arbeit. Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 8. Jahrg., Heft 2. Prag, Bellmann.

Inh.: F. St. Schindler, Bernard Bolzano. — Hugo Bergmann, Das philosophische Werk Bernard Bolzanos. — Emil Utitz, Bernard Bolzanos Aesthetik. — H. Ullmann, Die Heimkehr. Novelle. — Joh. Haudeck, Diebs-Segen. Beitrag zur Volkskunde. — Ottokar Weber, Professor von Schultes Lebenserinnerungen. — P. Leppin, Das Begräbnis des Herrn Muckenschnabel. Skizze. — Ein Klagebrief an Frau Gevatter auf den Hingang ihres Esels. Von Gilles Darand (Ende des 16. Jahrh.). Uebertragen von Paul Amann. — Ferdinand Matras, Franz Stelzhamer.

Daheim. 45. Jahrg., Nr. 7/8. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (7/8.) H. Christaller, Wie die Träumenden ... Tagebuchblätter. — (7.) P. Bekker, Berliner General-Musikdirektoren. — P. Molenaar, Hans von Bartels. (Mit 12 Abb.) — H. Störmer, In der Wüste Mariut. — P. Bellardi, Liechtenstein. (Mit 6 Abb.) — P. Bliß, Nach zwanzig Jahren. — (8.) A. Weicker, Aus der Jugend einer Königin (Carmen Sylva). — P. Walther, Der Untergang der Armada. (Mit 4 Abb.) — J. Schreiber, Missionsärzte. — O. Schüler, Nachtwächterromantik im Märkischen Museum. — H. Sendling, Vom Kanzleistil, und wie wir zu ihm kommen. — Marie Lipsius (La Mara).

Das literarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 11. Jahrg. Heft 4. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: E. Lucka, Zur Umarbeitungsfrage. — F. Deibel, Ernst Hardt. — E. v. Wolzogen, Das Kreuz im Venn. — P. Neuburger, Frauendichtung. — E. Hardt, Fatema.

Deutscher Frühling. Halbmonatschrift für freies deutsches Volkstum, Kulturwissenschaften u. Kulturpolitik. Hrsgbr.: A. Basz. 1. Jahrg., Nr. 3. Leipzig, Verlag Deutsche Zukunft.

Inh.: Rich. Graf Du Moulin-Eckart, Staufer, Habsburger, Zollern. — Friedr. Seeßelberg, Die Deutschen, ihre Seele und ihr Christentum. — A. Günther, Staatsbürgerliche Erziehung. — J. Weinold, Weltuntergang Anno 1910. — Die Bedeutung der deutschen Vornamen für unser Volk. — H. Bethge, Timm Kröger.

Die Grenzboten. 67. Jahrg. Nr. 47/48. Leipzig, Grunow.

Inh.: (47.) F. Bendixen, Sozialpolitik, Nationalökonomie und Reichsfinanzreform. — Die Reform der innern Verwaltung in Preußen. — Eugen Josef, Junge Richter und junge Rechtsanwälte. 2. — H. Bachmann, Die römische Campagna, ihre sanitäre und wirtschaftliche Gesundung. — Bernt Lie, Oberlehrer Hauk. Roman. (Schl.) — (48.) C. Riemann, Der internationale Telegraphenverein. — E. Stutzer, Bismarck und Thiers als Unterhändler. — C. Jentsch, Das Theater als Kirche. 2. — A. Biese, Theodor Storm in der Verbannung. — Clara Hohrath, Das Gnadenfest der heiligen Anna.

Die Heimat. Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 18. Jg., Nr. 11. Kiel

Inh.: Schmarje, Aus der Vergangenheit der Haseldorfer Marsch. 2. — Voß, Die Freilegung der Ruine Glambek auf Fehmarn. 1. (Mit Skizze u. Bild.) — Barfod, Bericht über die 18. Generalversammlung des Vereins zur Pflege der Natur- und Landeskunde in Schleswig-Holstein, Hamburg, Lübeck und dem Fürstentum Lübeck. (Schl.) — Hansen, Schleswigsche Verwandtschaftsrätsel. — Peters, Bericht über die Tagung des Bundes Heimatschutz in Lübeck am 23. Sept. 1908. — Eckmann, Gründung des Landesvereins des Bundes Heimatschutz.

März. Halbmonatsschrift für deutsche Kultur. Hrsgbr.: L. Thoma, H. Hesse, A. Langen, K. Aram. 2. Jahrg., Heft 21. München, Langen.

Inh.: A. France, Unter Nachbarn. — Die neue Gruppierung der Mächte. — W. Heine, Politik und Anwaltsehre. — C. Haußmann, Elsässisches. — L. Thoma, Der Prozeß gegen den „März". — Knut Hamsun, Unter Herbststernen. Erzählung. (Forts.) — L. Malioth, Vom Faberbräutheater in München. — Sir Galahad, Die ganz Weißen. — R. Hessen, Zur Naturgeschichte des Berliners. — R. H. Francé, Soziologie im Walde. — Fritz Mauthner, Don Juan d'Austria. Fragmente. (Forts.)

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 93. Jahrg. Nr. 142/146. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (142/43.) Die Lage der preuß. und österreich. Armee bei Ablauf des Waffenstillstandes am 27. Juli 1866. Eine kriegsgeschichtliche Studie. — Die kombinierten Flotten- und Heeresmanöver in Italien. (Schl.) — (142.) Ein Beitrag zu dem Kapitel „Formveränderungen". — Dänische Landesverteidigungsfragen. — (143.) Ueber das Richten der Feldartillerie aus verdeckten Stellungen. — Das italienische lenkbare Militär-Luftschiff. — (144.) Hundertjahrfeier preuß. Truppen und die Heeresneuordnung von 1808. — Das Fußballspiel. — (145/46.) Die großen Manöver der österr.-ungar. Wehrmacht in Westungarn 1908. (Mit 2 Skizzen.) — Neues vom französ. Heere. — (146.) Militärtransporte auf dem Euphrat. (Mit Skizze.) — Vom Balkan.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. N. Cossmann. 5. Jahrg. 12. Heft. München.

Inh.: L. Andro, Das offene Tor. Ein Wiener Roman. — A. Joachim, Der Totenring. — Paul Zarifopol, Flaubert. — Ernst Holzer, Schubartiana. — Karl Voll, Künstlerbiographien. — Die Hochzeitsfeierlichkeiten von Marie-Antoinette. — Carl Güttler, Die Universität München und das herzoglich georgianische Priesterhaus. — F. v. Pilis, Serbien und sein Volk. — K. Preisendanz, Nietzsche und Seneca. — Lehrerausbildung und Lehreraufbesserung. Von einem Landlehrer. — R. Hallgarten, Zur Volksbildung. — P. Busching, Der Breitwimpel der Kaiserin.

Velhagen & Klasings Monatshefte. 23. Jahrg., 4. Heft. Bielefeld.

Inh.: F. Knapp, Fra Bartolommeo, der Madonnenmaler. (Mit 15 Abb.) — B. v. Kohlenegg, Das Mädchen ohne Gnade. Novelle. — H. F. Urban, Die Amerikanerin. — E. Philippi, Die Natur der Eisberge. (Mit 12 Abb.) — K. H. Strobl, Ahasver. — K. E. Edler, Il forestiero. Erzählung. — M. Osborn, Berliner Porzellan. (Mit 25 Abb.) — W. A. Thomas, Kammermusik. — G. Frhr. v. Ompteda, Benigna. Leben einer Frau. Roman. (Schl.) — T. Kellen, Aus der Geschichte des Feuilletons. — W. Hoof, Prinz August von Preußen und Frau Récamier. (Mit 7 Abb.) — H. Spiero, Detlev von Liliencron. (Mit Bild.) — B. Groller, Auf die Probe gestellt. Novellistische Skizze. — E. Zabel, Vom Schreibtisch und aus dem Atelier. Bei Agnes Sorma. (Mit 2 Abb.)

Der Monismus. Blätter des Deutschen Monistenbundes. Hrsgbr.: H. Koerber u. J. Unold. 3. Jahrg., Nr. 29. Berlin.

Inh.: C. A. Georgy, Eine neue Aesthetik des Tragischen. — A. Meyer, Ueber die Substanz. — Ellen Key über den Monismus. — H. Pudor, Politik und Sozialbiologie. — Karl Maurer, Ueber den Konfessionalismus. — J. Lewy, Erster internationaler Kongreß für Moralpädagogik. — Religiöser Kultus für freie Menschen. — Die Hauptversammlung des Deutschen Monistenbundes.

Deutsche Revue. Hrsg. v. R. Fleischer. 33. Jahrg. November 1908. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Aufzeichnungen des Prinzen Friedrich Karl von Preußen über den Dänischen Feldzug von 1864. (Forts.) — H. Frhr. v. Stengel, Finanzreform und Flottengesetz. — R. Siegel, Einige Gedanken über die notwendige Stärke unsrer Flotte und die Abrüstungsfrage. — R. Koch, Eine Erinnerung an Fürst Bismarck. — R. Emmerich, Wird die Cholera in diesem oder im nächsten Jahre nach Deutschland kommen?

— **Kinkel** im Gefängnisse zu Spandau. Aus Professor Ernst aus'm Weerths ungedruckten Lebenserinnerungen. — Sir Henry Roscoe, Ein paar Worte über England und Deutschland. Ein Brief an den Herausgeber der „Deutschen Revue". — Der Maiaufstand in Dresden 1849. Aus den „Lebenserinnerungen" des kgl. sächs. Generalleutnants G. v. Schubert. — L. Laqueur, Physiologische und psychologische Bemerkungen über das Lesen. — Braeunig, Die „Lebenskraft" in der modernen Biologie. — Graf Bay v. Baya und zu Luskod, Großbritannien jenseits des Ozeans. — W. J. van Bebber, Das Werden und die Bewohnbarkeit der Welten.

Sonntagsbeilage der National-Zeitung. Red.: Max Osborn. 1908. Nr. 46/47. Berlin.

Inh.: (46/47.) Reinh. Brosamler, Die auswärtige Politik des Königs Friedrich Wilhelm I. — (46.) Die Briefe des jungen Stendhal. — Walter Klein, Pitt der Aeltere. Zur 200. Wiederkehr seines Geburtstages (15. November). — J. Neuberg, Wie einer Berlin vor 100 Jahren beschrieb. — (47.) M. Doering, Volkskultur u. Totenkult. — J. Dieckmann, Staatsminister Freiherr von der Heydt. — H. v. Oehlschläger, Heimatlose.

Sonntagsbeilage Nr. 46/47 z. Voss. Zeitung 1908, Nr. 539, 549.

Inh.: (46.) O. Herrmann, Bismarck und die Luxemburger Frage. — Die Auferweckung des alten Kulturlandes am Euphrat und Tigris. — H. Daffis, Aus Theodor Fontanes Werdejahren. — (47.) Eduard Engel, Ein dichtender Wunderknabe. — R. Hennig, Die Eisenbahnen Chinas. — R. Paasch, Wie ist die Aphrodite von Melos zu ergänzen? — W. Ziesemer, Ein Fragment Eichendorffs.

Ueber Land u. **Meer**. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 101. Bd. 51. Jahrg. Nr. 8/9. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (8/9.) B. Dill, Unverbrannte Briefe einer Unbekannten an einen Toten. (Forts.) — K. Eug. Schmidt, Der französische Maler Puvis de Chavannes. (Mit 9 Abb.) — L. Martin, Die wirtschaftliche u. soziale Verfassung Japans. — El-Correr, Das seidene Kleid aus Amerika. Novelle aus dem ital. Leben. — C. Marsehner, Neues aus der Bewegung für Reformkleidung. (Mit 9 Abb.) — H. Chill, Die Flissaken auf der Weichsel. (Mit 7 Abb.) — (9.) C. A. Piper, Die Stuttgarter Hoftheaterkonkurrenz. (Mit 11 Abb.) — W. Bölsche, Der goldene Urstier. Naturwiss. Plauderei. — E. v. Hesse-Wartegg, Bilder von der Orientbahn. (Mit 8 Abb.) — Edw. Stilgebauer, Die Eisenbahn. Geschichte eines Kinderschicksals. — O. Fr. Buchner, Tiroler Dichter. (Mit 8 Portr.)

Die **Wage**. Hrsgbr.: L. Karell. 11. Jahrg., Nr. 46/47. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: (46.) Ministerium Bienerth. — J. Gaulke, Unzeitgemäße Betrachtungen über die Freiheit. — E. v. Filek, Kulturmüdigkeit. — Psychotherapie. — F. Arnold, Karl Schönherrs „Das Königreich". — Jos. Langl, Russische Künstler in der „Sezession". — Die Frau gegen den Strom (ein nordisches Volksmärchen). — (47.) H. Kadisch, Unsere Balkanpolitik und Kroatien. — Montenegro. — J. Gaulke, Zum Falle Bülow. — F. Farga, Victorien Sardou. — J. Langl, Die Herbstausstellung im Künstlerhause.

Die **Woche**. 9. Jahrg. Nr. 46/47. Berlin, Scherl.

Inh.: (46.) Gruber, Wirkungen der Mädchenschulreform. — Fr. Kaunbowen, Die jüngsten Erdbeben im Vogtlande. — A. Robert, Die Pflichten des Gesellschaftslebens. 3) Das junge Mädchen. Plauderei. — J. Baumann, Das Wachstum preußischer Städte seit 100 Jahren. — (46/47.) G. Frhr. v. Ompteda, Droesigl. Roman. (Forts.) — (46.) Wilh. Bölsche, Der größte Flieger vor dem Menschen (der Saurier Pteranodon). — P. Felix, Sängerinnen in ihren typischen Rollen. — A. Pitcairn-Knowles, Mimosentreiberei im Süden. — C. Lahm, Die Dame im Balkon. Skizze. — F. S. Archenhold, Wie spät ist es? — (47.) G. Baum, Die Katastrophe auf Zeche Radbod. — Ida Boy-Ed, Graf und Gräfin Bernstorff. Porträtskizze. — Alexander v. Gleichen-Rußwurm, Straße und Publikum. Plauderei. — Hans Dominik, Edelstoffe. Technische Betrachtungen. — L. Klinenberger, Das Ballett „Aschenbrödel" in der Wiener Hofoper. — J. Bröckelmann, Was man vom Ballon aus sieht. — A. Römer, Das Kirschwasser. Skizze. — Der Pelz in der Wintermode.

Internationale **Wochenschrift** f. Wiss., Kunst u. Technik. Hrsg. v. P. Hinneberg. 2. Jahrg. Nr. 46/48. Beigabe zur Allg. Ztg.

Inh.: (46.) A. Harnack, Die Neuordnung des höheren Mädchenschulwesens in Preußen. — W. M. Davis u. F. Adler, Zum deutsch-amerikanischen Gelehrten-Austausch. — Ad. Baginsky, Der lebensrettende Wert der Behringschen Serumbehandlung der Diphtherie. (Schl.) — (47.) W. v. Dyck, Georg von Reichenbach. — Konrad Bornhak, Rechtswissenschaft und Technik. — (48.) Erich Schmidt, Wielands Gesammelte Schriften. — Marie Martin, Der Kulturkampf um die Frauenbildung. — Oskar Münsterberg, Die Ostasiatischen Museen in Paris.

Das freie **Wort**. Hgb. v. Max Henning. 8. Jahrg. Nr. 17. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Die Tragödie des persönlichen Regiments. — B. Noack, Klassenmoral. — H. Maier, Das studentische Vereins- u. Versammlungsrecht. — M. Flesch, Aerztestreik. — M. Henning, Römische Afterreligion. — L. v. Fredrik, Ein Essay über das Essay.

Zeitung f. Lit., Kunst u. Wiss. Beilage des Hamburg. Corresp. Nr. 22 u. 24.

Inh.: (22.) Th. Achelis, Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche. — F. Zscheck, Bartolomeo Pinelli. — H. Meyer, Neue Literatur über Bismarck. — W. Widmann, Hamburg in der dramatischen Dichtung. — (24.) W. Lennemann, Martin Bölitz. — K. Küchler, Hebbels Jugendfreundinnen. — Hans Benzmann, Neue Klassikerausgaben.

Allgemeine **Zeitung**. München. 111. Jahrg. Nr. 33/34.

Inh.: (33.) K. Lamprecht, Zur Lage. — E. Körte, Ein Ehrengedenktag der preuß. Städte. Zum 19. Nov. 1908. — C. L. Weber, Die geplante Reichsabgabe auf elektrische Arbeit und Gas. — Th. Schiemann, Der Tod des Grafen Brandenburg (1850). — Weber, Das Betätigungsgebiet des Flottenvereins. — Th. Zielinski, Russische Studentenparlamente. — Heinr. Schaefer, Das No-restraint in der modernen Irrenpflege. — (34.) Reicke, Freiherr Karl vom Stein. — Edinger, Die Tierpsychologie. — J. Benrubi, Tolstois Forderung der Rückkehr zur Natur. — F. Hoff, Wege und Ziele einer Reform des preußischen Wahlrechts. — E. v. Wildenbruch, An die deutschen Studenten in Prag. — L. Andrejew, Der Fluch des Tieres.

Die **Zukunft**. Hrsg. v. M. Harden. 17. Jahrg. Nr. 7/8. Berlin.

Inh.: (7/8.) Gegen den Kaiser. — (7.) E. Walter, Handelssachverständige. — Ladon, Taft. — Monarchen-Erziehung. — (8.) Ladon, Neue Steuern. — An den Kaiser vor zehn Jahren.

Mitteilungen.

Literatur.

Im Insel-Verlag zu Leipzig beginnt soeben in zeitgemäßer Ausstattung eine monumentale Ausgabe von **Heinrich v. Kleists Sämtlichen Werken und Briefen** in sechs Bänden, hgb. von Wilhelm Herzog, zu erscheinen. Außer einer tief eindringenden Einleitung des Hrsgbrs. über des Dichters Fühlen und Schaffen enthält der vorliegende 1. Band die Dramen „Die Familie Schroffenstein", nebst ihrer ursprünglichen Gestaltung „Die Familie Ghonorez" (in vollständigem Abdruck), und „Robert Guiskard", in einer Textgestalt, die durch erneuten Vergleich aller erreichbaren Handschriften und der maßgebenden Drucke wesentlich gewonnen hat. Die Anmerkungen (S. 393—437) bieten zu den endgültigen Fassungen die später beseitigten Formen, nicht als „Lesarten", sondern in genuß- und lehrreichen Zusammenstellungen; außerdem kurze Hinweise über die Handschriften und den ersten Druck, sowie über die Aufnahme der Werke bei der Kritik und beim Publikum, auch charakteristische Stellen aus den Briefwechseln der Zeit. Den Titel schmückt das einzige erhaltene Porträt Kleists in farbiger Wiedergabe. Für den Druck ist die alte Ungertype (Fraktur) gewählt worden, die in der Kleistzeit selbst entstanden ist und einst schon für den ersten Druck Kleist'scher Werke verwendet wurde. Jeder der geplanten sechs Bände kostet ℳ 4,50, geb. in Halbpergament 6 ℳ, (als Vorzugsausgabe in 100 numerierten Exemplaren) auf echtem Büttenpapier in Pergament geb. 14 ℳ; jedoch wird das Werk nur vollständig abgegeben.

Anfang Dezember d. J. wird im Verlag von H. Schlapp in Darmstadt der erste Band der Gesammelten poetischen und vermischten Schriften von Wilhelm von Ploennies, hgb. mit Einleitung und Anmerkungen von Stadtbibliothekar K. Noack, herauskommen. Er enthält die großzügige Satire auf die Gamaschenknöpferei **„Leben, Wirken und Ende** weiland Sr. Exzellenz des Oberfürstl. Winkelkramschen Generals d. Inf. **Frhrn. Leberecht von Knopf"**. Diese i. J. 1869 zuerst (anonym) gedruckte Satire, an der die deutsche Literaturgeschichte vorübergegangen ist, wird das Interesse der Literaturfreunde erregen.

Hermann Sudermann bekam für seinen neuesten Roman **„Das hohe Lied"**, der soeben ausgegeben wurde (Preis 5 ℳ, geb. 6 ℳ), vom Verlag Cotta Nachf. in Stuttgart ein Honorar von 60000 ℳ.

Der kulturhistorische Roman **„Die Abendburg"**, der zur Zeit des 30jährigen Krieges, bezw. der Eroberung Magdeburgs durch Tilly spielt und zum Verfasser Dr. Bruno Wille hat, erhielt von der Reclam'schen Wochenschrift „Universum" den Preis von 30000 ℳ.

Die kurzen feinsinnigen Erzählungen (sechzehn an Zahl), die E. Müllenhoff unter dem Titel „**Aus einem stillen Hause** und andere Geschichten für besinnliche Leute" vereinigt, haben im Druck bereits ihr 9. Tausend erreicht (Leipzig, C. F. Amelangs Verlag; 88 S. Kl. 8., kart. 1 *M*). Freunden einer behaglichen Lektüre kommen diese niederdeutschen Heimatbilder, welche die Verfasserin mit liebenswürdigem Humor ausgestattet hat, zur rechten Zeit für den Weihnachtstisch.

Ein guter Hausfreund der deutschen Familie, die altbeliebten „**Dichtergrüße**" von Elise Polko, will sich in der sorgfältigen Neubearbeitung von J. R. Haarhaus und in dem neuzeitlichen Gewande seines 301. bis 312. Tausends zur bevorstehenden Weihnachtszeit auch die jüngere Generation erobern. Die mit feinem Sinn und Verständnis getroffene Auswahl der neueren deutschen Lyrik wird unterstützt durch die von Walter Tiemann geleitete Buchausstattung in modernem Geschmack, dem sich auch die nach bekannten Vorlagen gezeichneten 24 Dichterbildnisse anpassen. (C. F. Amelangs Verlag in Leipzig; 431 S. Gr. 8., in Satin geb. 6 *M*.)

„**Zar Peter**", Drama in vier Aufzügen von Otto Erler, das im Jahrg. 1905, Nr. 24, Sp. 430 fg. d. Bl. eingehend besprochen wurde, ging uns in 2. Auflage zu (Verlag von Georg D. W. Callwey in München; IV, 228 S. 8.). Das Stück hat bereits eine französische Uebersetzung durch Camille Daumarne erfahren, die in der Revue bleue der Revue politique et littéraire erschien.

Für die Jugend liegt wie alljährlich eine reiche Weihnachtsliteratur bereit. Wir greifen zunächst zur altbewährten „**Horn'schen Volks- und Jugendbibliothek**", die schon die ältere Generation auf ihren Jugendpfaden begleitet hat und deren unverkürzte Originalausgabe jetzt in neuer durchgesehener Auflage als gesunde Unterhaltungslektüre geboten wird: Nr. 11) Gottfried Pollmann. Eine Geschichte aus den Zeiten des siebenjährigen Krieges. Nr. 13) Der Strandläufer. Eine Geschichte aus den Dünen der Nordsee. Nr. 23) Das Leben und die Taten Hans Joachim von Zietens. Nr. 70) Der Lebensgang George Washingtons. Sämtlich von W. O. v. Horn (Wilhelm Oertel) verfaßt. Nr. 171) Joachim Nettelbeck. Ein Lebensbild. Von W. Roeldechen. Jeder Band kostet kart. 50 Pf., gebd. 75 Pf., 10 Bändchen gemischt *M* 4, 50 und *M* 6, 75. Die Herausgeber dieser Kleinoktav-Bibliothek, J. Erler und A. Wiegand, besorgen gleichzeitig in demselben Verlage eine Ausgabe von W. O. **v. Horns Gesammelten Volkserzählungen** aus dessen periodischen Volksblättern „Die Maje", „Die Spinnstube" 2c. Zu den im J. 1907 erschienenen ersten vier Bänden gesellt sich jetzt Band 5, enthaltend „Die Nacht von Bingen", „Der gespenstige Stollen", „Die Zweite", und Band 6: „Der Apostelhof" und „Aus dem Leben eines Vogelsbergers in Krieg und Frieden". Preis des Bandes *M* 1, gebd. *M* 1, 40.

Als Fortsetzungsbände der „**Deutschen Seebücherei**, Erzählungen aus dem Leben des deutschen Volkes zur See für Jugend und Volk, verfaßt von Prof. K. W. Otto Richter (Otto von Golmen)", die wir wiederholt in diesem Blatt anzeigten, versandte der Verlag Stephan Geibel in Altenburg soeben folgende interessante und aktive Neuerscheinungen. Band 17: Die Erwerbung unserer ersten Südsee-Kolonien, Kaiser Wilhelmsland, Bismarck-Archipel, Marschall- und Salomons-Inseln. Nach Privatmitteilungen und amtlichen Quellen. 109 S. 8. mit 1 farb. Abb., kart. 1 *M*, geb. *M* 1, 35, Geschenkband *M* 1, 50. Band 18: Die preußische Expedition in Japan 1860—1861. Nach dem großen amtlichen Werke dargestellt. 210 S. 8. mit 1 farb. Bild, kart. *M* 1, 50, geb. *M* 1, 85, in Geschenkband 2 *M*. Band 19: Die preußische Expedition in China 1861. 209 S. 8. mit 1 farb. Abbild., kart. *M* 1, 50 2c. Ebenfalls nach dem großen amtlichen Werke dargestellt, das die erste große für den deutschen Welthandel bahnbrechende Unternehmung unserer Marine 1859—1862 schildert und auch dem folgenden Bande zu Grunde liegt, Nr. 20: Die preußische Expedition in Siam 1861—1862. 111 S. 8. mit 1 farb. Titelbild, kart. 1 *M* 2c. Die Bändchen sind sehr belehrend und deshalb angelegentlich zu empfehlen.

Die gern gelesenen „**Stuttgarter Jugendbücher**" bescheren der Jugend in diesem Jahre als Band 6 bis 8 vier interessante Erzählungen, die geschichtliche: „Andreas Hofer und seine Getreuen" von Julius Reuper, mit den Bildern Speckbachers, Hofers und der Tiroler am Iselberg, im 7. Band zwei Geschichten aus Bayern von Herman Schmid „Der Dommeister von Regensburg" und „Das Bombardement von Schärding", und im 8. Bande „Der Jägerwirt von München" eine Erzählung aus der bayrischen Geschichte von demselben Verfasser, für die Jugend hsgb. von Ludwig Bender. Jeder Band ist mit vier hübschen Bildern geschmückt und kostet *M* 1, 50, geb. *M* 2, 20. (Union, Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart, Berlin, Leipzig.)

Für die reifere Jugend wohlgeeignet ist die geschichtliche Erzählung aus der Zeit des Kaisers Hadrian „**Der Sternensohn**", die Albrecht Thoma in der Verlagshandlung der Anstalt Bethel zu Bielefeld vor kurzem veröffentlichte, und die als besondern Schmuck 5 Abbildungstafeln in Tondruck nach Originalen des Kunstmalers Fritz Bergen aufweist. (259 S. Gr. 8. in eleg. Leinenband.) Die spannende Geschichte spielt sich unter den Juden des 2. nachchristlichen Jahrhunderts ab, in ihrem Gegensatz gegen das wachsende Christentum und während ihrer letzten verzweifelten Kämpfe unter der Führung Bar-Kochba's gegen die Römerherrschaft.

Als feinsinniges Märchenbuch, das der Verf. „seinen und anderen Kindern" widmet, kann man die „zwölf Waldmärchen für jung und alt", betitelt „**Tannenrauschen aus deutschem Wald**" von Ernst Ritter v. Dombrowski ebenso wie die frühere Märchensammlung „Aus der Waldheimat" nur auf das beste empfehlen. Die echt dichterische Auffassung und die geläuterte Empfindung, die zu den Kinderherzen sprechen, verdienen besondere Hervorhebung. Schöne Vollbilder und Vignetten von der Künstlerhand O. Herrfurths fügen sich harmonisch zum Ganzen. (Verlag von J. Neumann in Neudamm; 251 S. Gr. 8., in elegantem Einband 4 *M*.)

Die bei der Kinderwelt wegen ihrer Reichhaltigkeit beliebten „**Jugendblätter**", hgb. von K. Weitbrecht (Stuttgart, Verlag von J. F. Steinkopf) liegen zur bevorstehenden Weihnachtszeit bereits im 73. Jahrgang vor, mit 120 Textabbildungen und 13 Kunstblättern trefflich ausgestattet, fein gebunden zum Preise von 5 *M*. Spannende Erzählungen, wie „Der Wunderring" von J. Bonnet und „Der Dienstbub" von Otto Kägi, geschichtliche, geographische und naturwissenschaftliche Schilderungen wechseln angenehm mit einander ab, Preisrätsel und Spiele sorgen für Kurzweil.

Zum 29. Mal erscheint: **Das neue Universum.** Die interessantesten Erfindungen und Entdeckungen auf allen Gebieten, sowie Reiseschilderungen, Erzählungen, Jagden und Abenteuer. Ein Jahrbuch für Haus und Familie, besonders für die reifere Jugend. Mit einem Anhang zur Selbstbeschäftigung „Häusliche Werkstatt". Stuttgart, Berlin, Leipzig, Union Deutsche Verlagsgesellschaft. (VI, 473 S. Gr. 8.) Geb. in Leinen *M* 6, 75. Einteilung und Darstellungsart sind dieselben geblieben, wie wir sie bei Anzeige des vorigen Bandes im 8. Jahrg. (1907), Nr. 23, Sp. 391 d. Bl. mitgeteilt haben. Auch diesmal hält der Inhalt vollauf, was der Titel verspricht. Die zahlreichen Abbildungen sind vortrefflich, der Preis im Verhältnis zu dem Gebotenen niedrig.

Im gleichen Verlage wurde soeben die 22. Folge des illustrierten Knaben-Jahrbuchs „**Der gute Kamerad**" vollständig (828 S. Lex. 8., reichillustriert im Text und durch schwarze wie farbige Tafeln, elegant geb. 10 *M*). Alles was heranwachsende Knaben interessiert, ist in diesem Bande vertreten: Geschichte, Länder-, Völker- und Himmelskunde, Naturwissenschaftliches, Experimente, Technik, neue Apparate, Maschinen, Bauwerke, Militärisches, Marine, Luftschiffahrt, Jagd, Abenteuer, Sport und Spiele, endlich größere Erzählungen, z. B. „Das Polarschiff", „In Tropenglut und Urwaldnacht", „Bei den Wilden auf Hai-nan".

Die „**Kamerad-Bibliothek**" befriedigt die Nachfrage der jungen Welt nach billigen Buchausgaben der im „Guten Kamerad" erschienenen Jugendgeschichten. Diese Sammlung umfaßt bis jetzt vierzehn Bände, jeder im Preise von 3 *M* elegant gebunden, deren letzter: „**Im Labyrinth des Ganges**" von Maximilian Kern, eine effektvolle Erzählung mit ostindischen Abenteuern, bereits in 3. Auflage vorliegt (352 S. 8. mit Abbild.).

Ebenfalls von der Deutschen Verlagsgesellschaft Union wurde jüngst ausgegeben: **Selbst ist der Mann.** Ein neues Beschäftigungsbuch bei Sonnenschein und Regenwetter. Hgb. von der Redaktion des „Guten Kameraden". Bearbeitet von Maximilian Kern. Mit 441 Abbildungen und 4 farbigen Beilagen. 3. Auflage. (291 S. 8.) Geb. in Leinen 5 *M*. Diese Anleitungen zur Handfertigkeit sind geschickt ausgewählt und hübsch geschrieben, Abbildungen und farbige Beilagen fördern das Verständnis reichlich. Einen ungefähren Begriff von dem mannigfaltigen Inhalt mögen die Ueberschriften der einzelnen Abschnitte geben: 1) Wie richte ich mein eigenes Zimmer hübsch und gemütlich ein? 2) Allerlei hübsche Geschenke für Eltern und Geschwister. 3) In Hof und Garten. 4) Bei Spiel und Sport in freier Luft. 5) Einige nützliche Instrumente. — Zwei andere, in gleicher Weise empfehlenswerte Bücher desselben Verlages sind: 1) **Amüsante Wissenschaft.** Belehrende und unterhaltende Experimente für jung und alt von Hans Dominik, 288 S. 8., elegant geb. *M* 4, 50. Die chemischen, physikalischen, optischen, akustischen 2c. Experimente und Spielereien, die ohne Apparate leicht ausführbar sind, gruppieren sich in folgende zehn Unterhaltungsabende: Scherze von mancherlei Art; Streichholzphysik und -chemie; Mathematik; Schnur- und Knotenkunststücke; Kartenkunststücke; äquilibristische Sachen; Gedächtnislehre; Mechanik und Hydrostatik; Akustik und Optik; Zauberei und Orangenplastik. — 2) Der jüngste, 28. Band der „Illustrierten Taschenbücher für die Jugend", betitelt: „**Der Mineraliensammler.** Herausgegeben von der Redaktion des Guten Kameraden. Bearbeitet von Dr. H. Wohlbold." 132 S. Kl. 8. mit 71 Abb., elegant geb. 1 *M*.

Für die Kleinsten aus der literaturbedürftigen Kinderschar wurden uns zwei empfehlenswerte Weihnachtsgaben zugesandt: 1) „**Trali-Trala.** Ein Kinderbuch von Egon H. Strasburger. Bilder von Hellmut Eichrodt. Verlag von J. F. Schreiber in Eßlingen und München." (36 S. Gr. 4., elegant geb. *M* 2, 80.) Ein liebenswürdiges Buch mit mannigfaltigen Gedichten und kleinen Erzählungen. — 2) „**Das Zwillingspaar Hedi und Fredi.** Mit Bildern von Jenny Thieme, mit

Versen von Balduin Gärtner. Stephan Geibel Verlag in Altenburg S.-A." Eine Kinder-Buschiade, die durch Bild und Wort den gewünschten humoristischen Anklang unter dem Weihnachtsbaum finden wird. (32 S. Lex. 8. auf starkem Papier, geb. in Orginalband ℳ 1, 80).

Von der bei E. A. Seemann in Leipzig erscheinenden Sammlung „**Meister der Farbe**", in der wir die hervorragendste Revue internationaler Gemäldekunst der Gegenwart besitzen und deren Wert als Geschenkwerk gerade jetzt zur herannahenden Weihnachtszeit wesentlich näher rückt, sind in diesem Jahre bisher 10 Hefte erschienen. Neben künstlerisch vollendeten farbigen Reproduktionen bringt diese Sammlung zu jedem Bilde spezielle Einführungen in das Wesen der einzelnen Meister, ferner eingangs eine im laufenden Jahre sichtlich umfangreicher und vielseitiger gewordene Textbeilage, die allgemein kunstgeschichtliche und ästhetische Betrachtungen, prinzipielle Festlegungen, Künstlerbriefe und persönlich-interessante Aufzeichnungen und ausnahmsweise gelegentlich auch das erzählende Element umfaßt. Daran reihen sich kleine Kunstnachrichten, die, von sachkundiger Feder besorgt und kommentiert, sich zu einer regelrechten Kunstchronik zusammenfügen. Jedes Heft bringt sechs Meister. Aus dieser Fülle seien nach subjektiver Wahl besonders folgende Sujets hervorgehoben: Ein blendendes, vornehmlich durch die Verschmelzung von Licht- und Farbenkontrasten wirkendes Seestück Anna Bobergs („Zwischen Tag und Nacht"), eine erotische Rassenstudie Lenbachs, eine großartige Dämmerlandschaft des Ungarn Mednyanszky, ein meisterhaftes Großmutterbildnis Walter Ewens, Uhdes „Trommler" (die wohl keiner weiteren Einführung bedürfen, man lese aber doch die trefflichen Begleitworte Fritz von Ostinis dazu), ferner seine sonnig-heitere „Kinderstube", einen jugendfrischen, kernigen Charakterkopf Ferdinand Schauß', ein nicht nur im Motive üppige Reife atmendes Landschaftsbild Ujvárys, Kasparides „Mondnacht im Gebirge", die alle Geheimnisse nächtlicher Welten in sich birgt und eine erleuchtete Wolkenszenerie bietet, wie sie in der zeitgenössischen Kunst vielleicht einzig ist, Schwinds „Hochzeitsreise", einen markanten Charakterkopf P. S. Kröyers, ein elegant, restlos einheitlich erfaßtes und dargestelltes Sportbildnis Raoul du Gardiers, Janny v. Geigers-Weißhaupts „Laubgang", dem man direkt den weiblich empfindenden Zug anmerkt, der ein wenig, aber dabei trefflich stilisiert erscheint und wie eine Erzählung aus einem mittelalterlichen Klostergarten anmutet. Eine prächtig-schlichte dämmerige Winterlandschaft bietet Wilhelm Nagel, über die die „Letzte Sonne" ihre scheidenden Strahlen haucht (so zart ist die Tönung des Bildes). Ganz ähnlich im Milieu, aber doch nicht von so intimer und anheimelnder Wirkung ist Ph. Zilckens „Winter in Holland". Fast peinlich im Milieu ist, aber durch die still versöhnende Kunst bannt Josef Israels von düsteren Leiden erzählende Szene „Allein auf der Welt". Von den übrigen Meisterproben seien noch V. Migliaros feurig wirkende neapolitanische Straßenszenerie, Umberto Coromaldis in Mutterglück erstrahlende Südländerin, der vielbewunderte „Rosenmorgen" Giovanni Gianis, Julius Bergmanns sehr stimmungsvolles, subtil und liebevoll ausgeführtes Weidebild „An der Tränke", Robbekes „Böcklin", Iwanows russische Typen, ein Kaulbach („Des Künstlers Tochter") und ein lebendig fortreißendes, temperamentvolles Jagdbild Angelo Jank's besonders erwähnt.

Hermann Basch.

Theater.

„**Wolkenkratzer**", eine amerikanische Komödie von Carl Rößler und Ludwig Heller, die aus dem Leben der Hochfinanz jenseits des großen Teiches geschickt Kapital für einen wirksamen Schwank zu schlagen weiß, erregte auch bei der Aufführung im Deutschen Schauspielhause zu Hamburg am 17. November d. J. allgemeine Heiterkeit und rettete so wenigstens äußerlich den Abend, der durch Max Epsteins oben Sp. 441 besprochene Faschingskomödie „Die Kunst zu erben" stark gefährdet war. Irgendwelche Ansprüche darf man natürlich an den Schwank der Blumenthal-Kadelburgschen Konkurrenzfirma nicht stellen.

H. F.

Leopold Jessner, an dem die Hamburger einen lange nicht nach Gebühr geschätzten und bekannten feinsinnigen Regisseur besitzen, hat neuerdings wieder in zwei Aufführungen sein starkes Können bewiesen. Ibsens „**Hedda Gabler**" (17. November d. J., Thalia-Theater) erfuhr eine Wiedergabe, die in allem was der Macht des Regisseurs untersteht geradezu glänzend war. Wenn von den schauspielerischen Leistungen nur die Verkörperung Ejlert Lööborgs (Herr Bozenhard) und der Tante Jule (Fr. Schönfeldt) den höchsten Anforderungen genügten, während die Hedda von der Frau Frank-Witt dem Dämonischen um so vieles zu fern, wie sie dem Dämonhaften zu nahe gerückt wurde und der Jürgen Tesmann (Hr. Homann) nicht volles Leben gewann, so wirkten da Umstände mit, die sich der Beeinflussung durch die Regie völlig entziehen. — Auch „**Die Teufelskirche**" von Adolf Paul, die eine für Hamburg geradezu selten enthusiastische Aufnahme an der gleichen Stelle am 26. November d. J. fand, war mit größtem Geschick aus dem Buche (Verlag: Berlin, Schuster & Löffler) in szenisches Leben umgesetzt. Das nicht recht deutbare Stück, das mit dem Szepter des Traumes eine große Reihe von Fragen berührt, ohne dann das halberweckte, vielverschlungene Leben zu packen und zu entwirren, bot in der Rolle des Teufels Bozenhard Gelegenheit, wenigstens ahnen zu lassen, welches Gesicht der Mephisto, das ihm der Spielplan des auf das Lustspiel eingestellten Theaters versagt, durch ihn erhalten würde.

Hans Franck.

In Berlin fanden am 20. November d. J. drei Uraufführungen statt: im Neuen Schauspielhaus Max Halbes vieraktiges Drama „**Blaue Berge**"; im Kleinen Theater Ludwig Thomas dreiaktige Komödie „**Moral**", die von der Zensur freigegeben worden war; im Lustspielhause „**Madame Flirt**", Komödie in drei Akten von Gavault und Berr, deutsch von Grete v. Schönthan.

Am 21. November d. J. wurde im Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. Shakespeares fünfaktiges Schauspiel „**Ein Sommernachtstraum**" „in neuer Einrichtung, Inszenierung und Ausstattung" aufgeführt. Es war ein großer Tag für die Frankfurter Bühne und ein vollgültiger Beweis für ihre Leistungsfähigkeit, besonders auch nach bühnentechnischer Seite hin. Der ganze umfangreiche szenische Apparat, den der Intendant Emil Claar in Bewegung gesetzt hatte und der eine unerläßliche Vorbedingung der Aufführung ist, entsprach den strengsten Anforderungen. Die wundersame Stimmung der „mondbeglänzten Zaubernacht" im Walde, mit Elfenspuk und Faungekicher und dem Treiben der Waldgeister, mit den tollen Kapriolen Pucks und den romantischen, echt Shakespeare'schen Liebesszenen, Eifersuchts- und Verwechselungskomödien zwischen Lysander und Hermia, Demetrius und Helena, sie erwachte und übte aufs neue ihre Macht. Auch die übrige Ausstattung der Werkstatt des Peter Squenz, des Königspalastes ꝛc. verdient alles Lob. Die Aufführung selbst stand gleichfalls unter einem guten Stern. Namentlich ragte Frl. Hartmann als Puck oder Troll hervor. Sie bot eine schlechthin vollendete Leistung. Auch die übrigen Rollen waren gut verteilt, und das Zwischenspiel, das von einem prächtigen Konsortium von Rüpeln mit dem unübertrefflich komischen Oberrüpel Zettel (Herr Bauer) an der Spitze ausgeführt wurde, verfehlte nicht seine Wirkung. — Die zur Handlung gehörige Musik von Mendelssohn wurde vom Orchester des Palmengartens unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Kämpfert angemessen ausgeführt und trug nicht unwesentlich zu der äußerst günstigen Aufnahme bei der zahlreich erschienenen Zuhörerschaft bei.

Richard Dohse.

Das dreiaktige Drama „**Moskau**" von Julius Joachim, das am 23. November d. J. im Magdeburger Stadttheater unter starkem, zum Schluß abnehmendem Erfolg die Uraufführung erlebte, verbindet die Liebesepisode Napoleons und der polnischen Gräfin Walewska mit dem Brand von Moskau zu einem theatralischen Gemälde, das der Rahmen eines Tages umspannt.

Im Friedrich Wilhelmstädtischen Theater zu Berlin gelangte am 26. November d. J. das vieraktige Drama „**Irmingard**" von Herbert v. Berger zur Uraufführung. Den Ort der Handlung stellt ein römisches Kastell im germanischen Grenzlande zur spätrömischen Kaiserzeit dar. Bei der Germanin, die dem römischen Feldherrn vermählt ist, siegt die Vaterlandsliebe über die Gattenliebe, sie unterläßt es, den Römern den Anschlag der Germanen zu verraten; ein Massenmorden bildet den Schluß. Der 27 jährige Dichter bietet in seinem Erstlingswerk manche warm und tief empfundene Stelle, aber im allgemeinen ist das Stück zu breit angelegt.

Das dreiaktige, in fünffüßigen Jamben geschriebene Trauerspiel „**Thersites**" von Stefan Zweig hatte am 26. November d. J. bei seiner Uraufführung im Hoftheater zu Cassel einen bedeutenden Erfolg und hinterließ einen tiefen Eindruck. Der rauschende Beifall galt weniger der den Durchschnitt nicht überragenden Darstellung als dem Verfasser, der nach dem dritten Aufzuge siebenmal gerufen wurde. An demselben Abend fand das Stück im Dresdner Hoftheater, nach einem Bericht der Voss. Ztg., mindestens literarische Anerkennung, aber eine unmittelbare dramatische Wirkung erzielte nur der Schlußakt.

„**Das bißchen Ruhm**", Komödie in drei Akten, Heinz Gordons neuestes Werk, erlebte am 28. November d. J. am Residenztheater in Wiesbaden die Uraufführung.

Der dreiaktige Schwank „**Rechtsherum**" von Hans Gaus (Berlin) hatte bei der Uraufführung in Magdeburg am 28. November d. J. einen großen Heiterkeitserfolg im ersten und zweiten Akt, während der dritte etwas abfiel.

Otto Ernsts neuer satirischer Schwank „**Tartüffe, der Patriot**" wird im laufenden Monat am Stuttgarter Thaliatheater zur Erstaufführung gelangen.

Die erste Aufführung des neuen Dramas „**Griselda**" von Gerhart Hauptmann wird im Lessing-Theater zu Berlin voraussichtlich am 6. Februar 1909 stattfinden.

Berichtigung.

Die in Nr. 24, Sp. 422 fg. besprochenen Aufführungen von Grabbe's „Kaiser Heinrich VI" und Heijermans' „Brandstifter" waren, worauf uns Herr Alfr. Wehnert in Leipzig-Stötteritz aufmerksam macht, keine Uraufführungen. Das erstere Stück wurde im Neuen Theater zu Leipzig schon am 17. August 1904 gespielt, das letztere vom 16. bis 31. Oktober allabendlich von dem holländischen Schauspieler Henri de Vries im Leipziger Kristall-Palast. Wie uns der Herr Berichterstatter über den „Brandstifter" schreibt, liegt das Versehen betreffs dieser Aufführung bei der Direktion des inzwischen geschlossenen Residenztheaters in Cöln.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Die schöne Literatur.

Beilage zum Literarischen Zentralblatt für Deutschland.

Nr. 26. Herausgeber Prof. Dr. Ed. Zarncke in Leipzig, Branstraße 2. 9. Jahrg.

Verlegt von Eduard Avenarius in Leipzig, Roßstraße 5/7.

Erscheint vierzehntäglich. → 19. Dezember 1908. ← Preis halbjährlich 3 Mark.

Inhalt.

Alphabetisches Inhaltsverzeichnis.

Das Hohe Lied.

Sudermann, Hermann, **Das Hohe Lied.** Roman. Stuttgart und Berlin, 1908. J. G. Cotta Nachf. (635 S. Gr. 8.) ℳ 6.

Mit Spannung ist der neue Roman von Hermann Sudermann „Das Hohe Lied“ erwartet worden. Nach einer langen Reihe von Jahren, in der S. ganz seiner Dramendichtung oblag und eine Anzahl von Bühnenwerken von sehr ungleichem Werte hervorbrachte, tritt er nun zum ersten Male wieder mit einem umfangreichen Roman großen Stils auf den Plan. Wenn man sich an seine beiden früheren Werke „Der Katzensteg“ und „Frau Sorge“ erinnert, die beide, besonders aber das letztere in der Literaturgeschichte einen ehrenvollen und bleibenden Platz behaupten werden, so konnte man mit Recht große Erwartungen auf seinen neuen Roman setzen. Daß sich diese Erwartungen in der Hauptsache, der Vertiefung des Problems, der Verinnerlichung der an äußerer Spannung überreichen Handlung, der Weiterentwicklung des Dichters überhaupt über den engbegrenzten Kreis seiner Roman- und Dramenstoffe hinaus, nicht erfüllt haben, darüber läßt sich nicht streiten. Als Ganzes betrachtet, ist „Das Hohe Lied“ ein Roman, der in seiner Stoffwahl, seiner häufig allzubreiten Umständlichkeit und Langatmigkeit, mit seinem mancherlei überflüssigen, ja hier und da störenden Beiwerk, die knappe und plastisch herausgearbeitete Erzählung „Frau Sorge“ nicht erreicht, geschweige denn übertrifft. Andererseits läßt es sich ebensowenig leugnen, daß das neueste Werk wieder ein ganzer „Sudermann“ ist, mit allen Vorzügen und Eigenheiten der Darstellungs- und Erzählerkunst des Dichters, mit einer fast verschwenderischen Fülle von Einzelheiten, mit einer „interessanten“ Handlung aus dem bekannten Milieu, das S. aus dem Grunde beherrscht und immer wieder darstellt: Berlin als Lebestadt mit dem ganzen Schwarm von übelrüchigen und unsauberen Existenzen, die in der Weltstadt auf- und untertauchen. Und das alles ist mit einer erstaunlichen Leichtigkeit des künstlerischen Schaffens hingestellt, die man immer wieder spürt, und die das große Erzählertalent des Dichters aufs Neue bekundet.

Es ist die Geschichte einer schönen Pilgerin und Wallfahrerin im Lande der Liebe, die zu jenen Gestaden strebt, wo höchste Glückseligkeit winkt, wo die dem suchenden Herzen so wohltuenden Töne des „Hohen Liedes“ der Liebe erklingen. Einst hat ihr Vater, ein gesunkener Stern am Musikhimmel, der Mutter und ihr als Höchstes und Größtes in seinem Leben seine Partitur des „Hohen Liedes“ anvertraut, die sein ganzes künstlerisches Können enthielt, die aber nie das Rampenlicht erblickt hat. Nun ist der Vater tot, die Mutter im Irrenhaus und Lilly Czepanek, die Tochter, mit dem einzigen Vermächtnis des „Hohen Liedes“, allein auf der Welt. Das wahre Antlitz der Welt ist grausam; es hat so gar keine idealen Züge, es zeigt sich in unerbittlicher Härte jedem Erdenwaller. Alles was an Freud und Leid, an Gutem und Schlechtem und bis zur Gemeinheit Häßlichem das Leben zu bieten vermag, sie muß es durchkosten; es führt sie auf nie geahnte schwindelnde Höhen, es stürzt sie hinab in gähnende Abgründe und endlose Tiefen. Es treibt sie hinaus auf das Meer der menschlichen Leidenschaften, wo nur ein stark gebautes Schiff und ein in Stürmen und Not sicher erprobter kaltblütiger Fährmann den Elementen trotzend die Stirn zu bieten vermag. Sie aber ist auf diesem brausenden und wogenden Meer vorläufig eine Unerfahrene und Unerprobte, deren leicht gefügtes Schifflein als einzige frohe Fracht ihre Jugend, ihre Schönheit und Liebe über Liebe trägt, alle drei Arten der Liebe, „Herzens-, Sinnen- und Mitleidsliebe“. Wer aber soviel Liebe hegt, der muß zu Grunde gehen, denn so heißt es in dem Buche: „eine muß der Mensch haben, zwei sind gefährlich, alle drei führen in den Untergang.“ Und so beginnt die Pilgerfahrt: Von dem schwärmerischen Schulmädel, das, mit Idealen vollgepfropft, schon damals das heiße Herz und die noch heißeren Sinne nicht hüten kann, hinab bis zum simplen Leihbibliotheksfräulein, zu dem sie ein mit allen Hunden gehetzter Rechtsanwalt, ihr Vormund, gemacht hat. Aus einer Sphäre, wo ihr die saubere Brotherrin, eine Trinkerin, und deren Töchter, zwei liebliche, im innersten Kern angefaulte Früchtchen, die Augen zum ersten Male gehörig öffnen, wird sie von dem Regiments-Oberst des Städtchens, einem alternden Lüstling, herausgeholt. An der Seite dieses Mannes, der sie, einer plötzlichen erotischen Laune folgend, zu seinem Weibe macht, muß sie nun nach und nach alles durchkosten, was der übersättigte

Viveur an Lüsten und Launen ersinnt. Sie, die immer noch zu den Höhen echter Liebe und Leidenschaft strebt, wird das willenlose Geschöpf eines Mannes, dem sie sich besinnungslos und ohne Liebe hingibt. „Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht. Er fiel auf die zarten Blaublümelein“ ihrer Sehnsucht und Liebesnot. Und solcher Nächte sollten mehr und mehr kommen. Der Oberst besinnt sich bald wieder auf sein früheres lustiges Leben und fährt tagtäglich ins Kasino der nahen Stadt, um dort mit den Kameraden zu trinken und auszuschweifen. In ihrer Herzenseinsamkeit auf dem stillen Gute trifft sie einen früheren Bekannten, den flotten, leichtsinnigen Herrn von Prell wieder. Trotz der Wachsamkeit des Obersten und der Hausdame findet sich bald Jugend zu Jugend. Eine kurze köstliche Zeit folgt. Da erweist sich auch Prell als ein unverbesserlicher Leichtfuß. Ihr bricht fast das Herz darüber. Sie will ihn noch einmal warnen. Da ertappt sie der Oberst beieinander. Die Scheidung fällt zu ungunsten Lillys aus. Der Traum von Reichtum und Höhenluft ist ausgeträumt. Prell geht mit lahmgeschossenem Arm nach Amerika. Lilly nimmt das große Berlin in seine nach Jugend und Schönheit gierigen Fangarme.

Es würde zu weit führen, den Lebensweg der schönen, wacher und wacher werdenden Lilly bis zum Ende eingehend zu beschreiben. Die Töne des „Hohen Liedes“ verlieren sich mehr und mehr im Strudel der Weltstadt, sie dringen kaum noch hinein in die Kreise und in die Maitressensphäre, in der Lilly sich bewegt. Nachdem sie sich dann auch noch die letzte Gunst des Schicksals, die ihr in Gestalt eines stillen, in aufrichtiger Liebe an ihr hängenden Gelehrten geboten wird, selber verscherzt hat, glaubt sie ihrem Leben ein Ende machen zu müssen. Sie eilt zur Spree-Brücke, die Partitur des „Hohen Liedes“ treibt schon auf den Wellen dahin, noch ein Augenblick des Besinnens, sie schwankt, doch da fehlt ihr im letzten Augenblick der Mut, und sie wird nicht zur Märtyrerin ihrer Liebe. Sie bleibt das „zermürbte und zerplünderte arme Ding, das seine Tage weiterschleppen wird, so gut es kann“. Im folgenden Jahre heiratet sie denjenigen, der sie in Berlin ausgehalten hatte. Träume und Illusionen sind zerronnen. Das „Hohe Lied“ der Sehnsucht und des Glückes ist völlig verstummt. Lediglich ist das sogenannte „Glück“ einer vorläufig wenigstens pekuniär gesicherten Existenz an der Seite eines reichen Lebemannes aus dem großen Schiffbruch auf den Fluten des Lebens gerettet. Daß dieses neue Dasein von Dauer sein wird, ist kaum anzunehmen. Lilly wird vielmehr wieder zur Kurtisane werden und tiefer und tiefer sinken.

Mit realistischer Kraft und unerbittlicher Wahrheitsliebe hat S. sein Problem angefaßt und bis zum Schluß durchgeführt. Erspart bleibt uns freilich nichts: Wir müssen mit in die Kammer des Obersten und seinen perversen Orgien beiwohnen, wir müssen mit in die Lebewelt Berlins untertauchen, wir müssen mit hineinblicken in einen ganzen Hexensabbat menschlicher Leidenschaften und Verirrungen. Aber immer hebt sich doch trotz allem und allem die Gestalt Lillys daraus hervor als eines Weibes, dem man nicht gram sein kann, das eine Fülle von Liebesüberschwang in sich trägt und in dem Uebermaß ihrer Gefühle an der rauhen Wirklichkeit zerschellen muß.

Die Symbolik des „Hohen Liedes“ freilich (und das ist die schwächste Seite des Romans) ist, wie auch schon eingangs angedeutet, trotz aller Anläufe, die S. nimmt, und trotzdem er es immer wieder versucht, dadurch die krassen Szenen gewissermaßen zu adeln und der Handlung einen edlen Hintergrund zu geben, nicht überzeugend genug gelungen. Es klingt wohl leise, aber die Töne sind zu zag und ohne die Kraft, das Gebrause und den zum Teil ekelhaften Gischt dieses Ozeans von Leidenschaften zu übertönen. Es ist dies bei einem Dichter von so unzweifelhafter und reicher Begabung wie S. ganz besonders zu bedauern, denn, um es noch einmal zusammenzufassen: wie sehr man auch den wohlgelungenen technischen Aufbau des Ganzen bewundern und viele fesselnde und glänzend geschriebene Abschnitte hervorheben kann, die Erwartung, S. über sich hinauswachsen zu sehen und „Das Hohe Lied“ als den Roman des Jahres begrüßen zu dürfen, ist leider zu einer Enttäuschung geworden.

Richard Dohse.

Gesamtwerke.

I.

Ernst Moritz Arndts ausgewählte Werke in sechzehn Bänden. Herausgegeben und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Heinrich Meißner und Robert Geerds. Leipzig o. J., Max Hesses Verlag. (93, 163, 197, 202, 296, 276, 316, 202, 230, 189, 195, 292, 320, 221, 183, 147 S. 8.). Brosch. ℳ 6; geb. ℳ 8.

Christian Dietrich Grabbes sämtliche Werke in sechs Bänden. Vollständige Ausgabe mit den Briefen von und an Grabbe. Herausgegeben und mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Otto Nieten. Ebd. (393, 311, 247, 126, 124, 344 S. 8.). Brosch. ℳ 3; geb. ℳ 4.

Karl Gutzkows ausgewählte Werke in zwölf Bänden. Herausgegeben von Heinrich Hubert Houben. Ebd. (126, 270, 278, 175, 307, 343, 244, 314, 307, 317, 394, 278 S. 8.). Brosch. ℳ 6, geb ℳ 8.

Gesammelte Werke von Alban Stolz. Billige Volksausgabe: Spanisches für die gebildete Welt (357 S. 8.), ℳ 1, 50; geb. ℳ 1, 90. Das Vaterunser und der unendliche Gruß (142, 128, 125, 127 S. 8.), ℳ 1, 80; geb. ℳ 2, 20. Freiburg i. Br., o. J. Herder.

Ausgewählte Werke von Adolf Stern. Acht Bände (XII u. 246, 272, 312, 354, 258, 363, 315, 326 S. 8.). Dresden u. Leipzig o. J. C. A. Koch (H. Ehlers). In 4 Bdn. geb. ℳ 14.

Der Ertrag des verflossenen Jahres an Gesamtwerken ist verhältnismäßig groß, und zwar sowohl an solchen, die nur wieder aufgenommen wurden, wie an solchen, die zum ersten Male hervortraten.

Außerordentlich dankenswert erscheint die neue Arndt-Ausgabe von Heinrich Meißner und Robert Geerds. Ernst Moritz Arndt hat seine bedeutende geschichtliche Stellung bis auf diesen Tag bewahrt, jeder Deutsche weiß, was er im Zeitalter der Freiheitskriege für sein Volk wert war. Viel gelesen aber werden seine Werke, seine prosaischen Schriften zumal heute wohl kaum noch, ja sie sind, von einigen wenigen abgesehen, überhaupt kaum so zur Geltung gelangt, wie sie es ihrem Ideengehalte nach verdient hätten. Das ist zum Teil die Schuld des Liberalismus, der den politischen Märtyrer Arndt zwar recht wohl für seine Zwecke zu gebrauchen wußte, sich das Eingehen auf seine Gedanken, ich nenne nur den der Einrichtung von Bauernmajoraten, aber wohlweislich schenkte. So ist sehr vieles, was A. für sein Volk gedacht und geträumt hat, bisher gleichsam völlig verloren gegangen, kann aber vielleicht heute, wo ein neues politisches Geschlecht im Aufsteigen begriffen ist, wieder anregend wirken. Ueberhaupt ist ja Arndt als vorbildlicher deutscher Mann einer bestimmten Art für unsere Entwicklung auch in Zukunft ganz unentbehrlich, die Jugend muß durch ihn hindurch. Eben deswegen begrüße ich diese Arndt-Ausgabe so warm, da sie das leistet, was eine Arndt-Ausgabe unter den hier gegebenen Gesichtspunkten leisten muß und Aussicht hat, in weitere Kreise zu dringen. Der erste Band bringt Arndts Leben und Schaffen von Heinrich Meißner, in ruhiger und umsichtiger Weise dargestellt. Band II—IV enthalten die Gedichte Arndts: Ueber die

patriotische Lyrik braucht man nichts mehr sagen, das Urteil, daß sie die stärkste aus der Zeit der Befreiungskriege ist, steht fest; die andere Lyrik aber wird manchem, der sie durchsieht, vielleicht reicher an bedeutsamen, ja vollendeten Stücken erscheinen, als da er sie in den oft recht mäßigen Auswahlbänden, aus denen man sie gewöhnlich kennen lernt, genoß. In Band V und VI stehen die „Märchen und Jugenderinnerungen", in Band VII die „Erinnerungen aus dem äußeren Leben", in Band VIII die „Wanderungen und Wandlungen mit dem Reichsfreiherrn vom Stein". Die ganzen weiteren acht Bände enthalten Politisches: die ersten 4 Bände (IX—XII) den „Geist der Zeit", die letzten (XIII bis XVI) die kleinen Schriften. In Bezug auf die letzteren schließt sich der Herausgeber Robert Geerds nicht ohne weiteres an die von Arndt selbst herausgegebenen „Schriften für und an seine lieben Deutschen" an, sondern bringt auch manches, was von dem Verfasser zum Teil wegen seiner Kühnheit weggelassen wurde und schon fast verschollen war. Gerade aus diesen letzten Bänden kann man sehr viel auch noch zu unserer Zeit lernen, ja, ich getraue mich zu sagen, daß sie jeder deutsche Politiker gründlich zu studieren hat.

Nach Arndt Grabbe; größere Gegensätze gibt es wohl kaum, obgleich beide ausgesprochen niederdeutsche Menschen sind. Ich kann nicht anders als offen erklären, daß ich die Verbreitung Grabbes zumal unter die Jugend für durchaus ungünstig für unser Volk halte, und aus diesem Grunde habe ich denn auch in meiner Literaturgeschichte dem Dichter gegenüber einen sehr scharf ablehnenden Standpunkt eingenommen, der mir hier und da verdacht worden ist. Er ist jedoch auch ästhetisch zu halten, Grabbe ist nicht, wie man früher unverständigerweise glaubte, Hebbelsgleichen, sondern eine unendlich viel tiefer stehende dichterische Erscheinung, ein Renommiergeist, kein Genie. Neuerdings hat diese richtige Anschauung auch immer mehr Verbreitung erlangt, und es sind im Grunde nur noch unreife oder Grabbe verwandte Geister, die auf ihn schwören. So ist denn auch der Herausgeber dieser neuen Grabbe-Ausgabe, Otto Nieten, in der Formulierung seines Schlußurteils recht vorsichtig, Grabbe ist ihm nur noch der „Mann der großen Impressionen", und der ganze dichterische Prozeß scheint ihm „häufig in einem roherem Zustand stecken geblieben, der vor letzter Abklärung liegt". Es ist hier nicht der Ort, die ganze Grabbe-Frage aufzurollen, ich beschränke mich also auf einige Bemerkungen über die neue Ausgabe. Die Einleitung „Grabbes Leben und Schaffen" leistet im ganzen, was sie soll, doch ist mir ein gewisser Schwulst hier und da unangenehm aufgefallen, der sich mit Trivialismen mischt: „Oft hatte das Leben Grabbe wie einen Enterbten zurückgestoßen, es schien kein Raum für ihn da zu sein in der Welt" usw. Neu war mir, der ich mich mit Grabbes Leben nie näher beschäftigt, die in der Einleitung erwähnte „geschlechtliche Infektion" Grabbes in Berlin, von der Grisebach auf Köchys Autorität hin zuerst berichtete, und von der aus ein jüdischer Arzt denn auch bereits ein „erschütterndes Bild von Grabbes Krankheitsgeschichte" entworfen hat. Ich glaube, daß diese Infektion (wie auch die Heines) sehr viel, beispielsweise einen bestimmten Zynismus in den Werken erklärt, aber an eine günstigere Entwicklung Grabbes ohne sie glaube ich doch auch wieder nicht recht, so daß ich die Notwendigkeit, solche geschichtliche Tatsachen der Literaturgeschichte einzuverleiben (außer wenn es aus nationalen Gründen wie bei der Bekämpfung Heines geschieht), noch immer nicht einsehe. Aber man geht da immer weiter: Jetzt hat man, wenn ich nicht irre, aus in Erich Schmidts Händen befindlichen Papieren, bei Kleists Freundin Henriette Vogel einen „sehr evidenten Cancer occultus" festgestellt (von dem der Dichter selber übrigens nicht infiziert war) und veröffentlicht diese hoch erfreuliche Tatsache „zum Gedächtnis Heinrich von Kleists" in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung". Mich mutet es wie eine Herabwürdigung an. Wohin werden wir noch kommen? Die Ausgabe Nietens enthält nicht bloß alle Werke Grabbes, sondern auch die Briefe von und an Grabbe und gestattet uns also, dem unglücklichen Dichter ganz nahezukommen. Es ist unzweifelhaft ein Trauerspiel, das sein Leben vor uns entrollt, noch um so entsetzlicher, weil es überall mit barocken Elementen gemischt ist; man kann das tiefste Mitleid mit dem Dichter haben, der auch, im ganzen gesehen, durchaus keine unsympathische Persönlichkeit, auch ein typischer Deutscher wie Arndt, nur von der anderen Seite, ist. Aber doch bleibt die Pflicht, vor ihm zu warnen, bestehen, nur reife Menschen können sich, ohne Schaden zu nehmen, mit ihm beschäftigen, und für alle reinen Naturen wird er zuletzt immer etwas Abstoßendes behalten.

Auch Karl Gutzkow erregt hier und da etwas gemischte Gefühle, im Ganzen aber kann man sich seiner doch freuen: Er war zuletzt ein tapferer Kämpfer. Ihn hat für die Hesse'schen Klassiker Heinrich Hubert Houben herausgegeben, zur Zeit wohl die größte literaturhistorische Autorität für das junge Deutschland, daneben natürlich auch ein bischen Parteigänger, wie das nicht gut anders möglich ist. Das zeigt sich besonders in den gelegentlichen Hieben auf Hebbel, den angeblichen „Rivalen" Gutzkows, wie wenn es z. B. heißt: „Gutzkow war für das Leben eines Diogenes nicht geschaffen, und ihm fehlte völlig das Talent, andere für sich hungern zu lassen, wie dies Hebbel einer Elise Lensing gegenüber besaß" (Pardon, Herr Doktor, Hebbel selbst hungerte mit), oder: „Die Streitschrift „Dionysius Longinus", die als eine nicht unbegründete Entgegnung auf Kuhs Hebbel-Biographie, im übrigen aber als ein krasser Ausbruch seiner geistigen Störung gewertet werden muß" (wir wollen denn doch lieber das Ganze als geistige Störung ansehen). Doch auf solche Menschlichkeiten kommt wenig an, Hebbel war stark genug, sich gegen Karl Gutzkow selber zu behaupten, und wird es ja wohl auch gegen H. H. Houben, die Hauptsache ist, daß Gutzkow, der in den letzten Jahrzehnten ungebührlich zurückgetreten war, wieder zu seinem Rechte kommt, und das wird er durch die neue Ausgabe. Diese enthält allerdings die beiden Hauptwerke des Dichters, seine beiden großen Zeitromane „Die Ritter vom Geiste" und „Der Zauberer von Rom" nicht und wird also nach dieser Seite einmal ergänzt werden müssen (wir verstehen das Zaudern des Verlegers, zwei neunbändige Romane in eine Auswahl aufzunehmen), im übrigen aber fehlt kaum etwas, was von Gutzkow lebendig zu bleiben verdient, und die Persönlichkeit des Dichters tritt uns aus den gewählten poetischen und prosaischen Werken ganz deutlich entgegen. Der I. Band enthält des Herausgebers Einleitung, II—IV bringen die Dramen, unter ihnen auch die weniger bekannten, „Hamlet in Wittenberg", „Richard Savage", „Wullenweber", „Fremdes Glück", „Ella Rose". Sehr reich ist die Auswahl der kleinen Romane und Erzählungen in Band V—VII. Die letzten fünf Bände sind ganz den prosaischen Schriften gewidmet, die zu kennen zur Zeit vielleicht am ersten notwendig ist: Zu den „Oeffentlichen Charakteren" erhalten wir „Goethe im Wendepunkte zweier Jahrhunderte", „Zur Geschichte unserer Zeit" und „Reiseeindrücke", vor allem aber drei Bände Lebenserinnerungen, das schöne „Bilderbuch aus der Knabenzeit" an der Spitze. Von hier aus ist die Neuerweckung des Interesses an Gutzkow am leichtesten möglich, der denn doch als Zeiterscheinung, als der einzig Ernstzunehmende vom

jungen Deutschland äußerst wichtig, aber auch als deutscher Mann im Ganzen unverächtlich erscheint. Man kann von ihm wie von Lessing sagen, daß er in unseren Tagen anderswo stehen würde, als wo man es nach der Tendenz seines Hauptdramas gemeinhin annimmt.

Auf der Seite, wo Alban Stolz steht, würde man einen Gutzkow freilich auch heute nicht finden. Stolz ist im protestantischen Deutschland noch sehr wenig bekannt, und es darf einen nicht wundernehmen, denn er war ein ausgesprochen katholischer Schriftsteller und dazu ein süddeutscher Demokrat, der sich mit Preußen und Norddeutschland nicht befreunden konnte. Allerdings war er aber eine Persönlichkeit, unzweifelhaft auch eine deutsche Persönlichkeit, und da Persönlichkeiten nicht allzu häufig sind, so haben auch wir Evangelischen Ursache, ihm näher zu treten. In der Literaturgeschichte steht er auf der Linie, die sich von den Mystikern des Mittelalters und Geiler von Kaisersberg, von Moscherosch, Schupp und Abraham a St. Clara bis zur Gegenwart herabzieht, ist Prediger, Erbauungs- und Reiseschriftsteller, durchaus volkstümlich wie Möser und J. P. Hebel, hat auch mit seinem älteren Zeitgenossen Jeremias Gotthelf etwas gemein, aber beileibe nichts mit Heinrich Heine, dem Verfasser der „Reisebilder", mit dem man ihn auch verglichen hat. Jedenfalls ist er ein sehr origineller Schriftsteller und zuletzt auch Dichter. Wer beispielsweise nur sein Buch „Spanisches für die gebildete Welt" gelesen hat, der hat die volle Empfindung davon, weiß auch!, daß hinter dem Eiferer eine zarte Seele, ein weicher und feiner Mensch steckt. Diesen weichen und feinen Menschen, der doch wieder die Energie hat, zu den Dingen dieser Welt seine sehr bestimmte Stellung zu nehmen, können wir in unserer Zeit gebrauchen, und so wollen wir dem Herderschen Verlag dankbar sein, daß er uns Alban Stolz jetzt in einer billigen Ausgabe zugänglich macht.

Die ersten Bände der „Ausgewählten Werke" Adolf Sterns sind schon vor einiger Zeit erschienen, aber hier noch nicht angezeigt worden. Die Ausgabe ist nun mit zwei Bänden ausgewähler Novellen vorläufig abgeschlossen und wird hoffentlich ihren Weg machen. Stern ist vor allem als Literaturhistoriker bekannt, und seine Hauptbedeutung liegt jedenfalls auch auf dem Gebiete der Erschließung des Verständnisses für das Bedeutende der nachklassischen Literatur. Jedoch war Stern immerhin auch ein Dichter, ein Kulturpoet im besten Sinne, der bestimmte Probleme farbig und klar darzustellen vermochte, neben einem Konrad Ferdinand Meyer zwar nur ein Dichter zweiten Ranges, aber doch im ganzen selbständiger Haltung und selbst in mancher Beziehung früher auf dem Plane als der große Meister des farbigen Kulturbildes. Der erste der acht Bände dieser Ausgabe bringt die Gedichte Sterns, lyrische Stücke von einfachem Klang und schlichter Gefühlswärme, das natürlichste, was Stern gelungen, dann episch-lyrische Dichtungen, bei denen man wohl schon an die freilich unvergleichlich höher stehenden Balladen K. F. Meyers denken kann. Der zweite enthält das Epos „Johannes Gutenberg", wie Sterns verwandtes Spätwerk, das hier nicht aufgenommene Epos „Wolfgangs Römerfahrt", von origineller Erfindung und gewandter Durchführung, nicht gerade, wie die meisten unserer modernen Epen, akademisch, aber elementare Lebenspoesie freilich auch nicht. Der Roman „Ohne Ideale", der die nächsten zwei Bände füllt, stellt gewisse Seiten des modernen Lebens nicht uninteressant dar, steht aber sicher unter den beiden historischen Romanen „Die letzten Humanisten" und „Camoens", die in Band V und VI enthalten sind und mit Sterns besten Novellen die besondere Dichterphysiognomie am ersten tragen. Stern schaut, darf man sagen, kulturhistorisch, ist aber doch von allem „Archäologischen" so weit entfernt, daß er wirkliche Lebensprobleme im Gewande ferner Zeiten glaubwürdig darstellen kann, wenn er auch selten unmittelbar ergreift. Von den Novellen sind in den beiden letzten Bänden „Vor Leyden", „Die Wiedertäufer", „Die Flut des Lebens", „Violanda Robustella", „Heimkehr", „Der neue Merlin", „Die Schuldgenossen", „Der Pate des Todes", „Der erste Stein", „Das Weihnachtsoratorium", „Die Totenmaske" aufgenommen, in der Tat die besten, wirkliche Kunstwerke, die die Verbreitung, die manche von ihnen in billigen Ausgaben neuerdings gefunden haben, unbedingt verdienen. Aber überhaupt sollten gebildete Leser, die gegenüber der modernen Ueberkultur einerseits und der modernen Barbarei andrerseits die festen und sicheren Linien wahrer Kultur zu schätzen wissen, Sterns Werke erwerben. **Adolf Bartels.**

Dramen.

Uraufführungen und Erstaufführungen in Berlin, Breslau, Düsseldorf, Karlsruhe, Leipzig, Wiesbaden und Wien.

Thoma, Ludwig, **Moral**. Komödie in drei Akten.
Uraufführung in Berlin im Kleinen Theater am 20. November 1908.

Dibring, Ernst, **Hohes Spiel**. Schauspiel in drei Akten.
Uraufführung in Berlin im Hebbeltheater am 21. November 1908.

Eichendorff, Josef von, **Der letzte Held von Marienburg**. Trauerspiel in fünf Aufzügen.
Erstaufführung im Stadttheater zu Breslau am 26. November 1908.

Andrejew, Leonid, **Das Leben des Menschen**. Ein Spiel in fünf Bildern.
Uraufführung im Düsseldorfer Schauspielhaus am 24. November 1908.

Geiger, Albert, **Das Weib des Uria**. Ein biblisches Spiel in fünf Akten.
Uraufführung in Karlsruhe am 5. Dezember 1908.

Welcker, Heinrich, **Der Pfarrer von St. Georgen**. Schauspiel in fünf Akten.
Uraufführung im Neuen Theater zu Leipzig am 26. November 1908.
Ausgabe in Buchform bei Otto Wigand, Verlag in Leipzig.

Gordon, Heinz, **Das bißchen Ruhm**. Komödie in 3 Akten.
Uraufführung im Residenztheater zu Wiesbaden am 28. November 1908.

Thun-Salm, Gräfin Christiane, **Des Kaisers Traum**. Festspiel in einem Aufzuge.
Uraufführung im k. k. Hofoperntheater zu Wien am 2. Dezember 1908.

Ludwig Thoma's Komödie „Moral", die im Kleinen Theater zu Berlin erstmalig aufgeführt wurde, erinnert verdächtig an die Logenbrüder, auch mit der Tür ins Freie wird ein wenig geklappert. Und nun sehen wir, daß es keinen gar so großen Unterschied macht, ob die Suppe mit Zucker oder mit Paprika angerührt ist, wenn am Fleischsaft gespart ist. „Fassest du die Muse nur beim Zipfel, hast du wenig nur getan" sagt Goethe. T. macht sich über die „Moral" der Ehemänner her. Ueberhaupt ist der Mann für ihn eine besondere Gattung dummes, anmaßendes, eitles, selbstgefälliges Tier mit einem ganz und gar ins Verkehrte gerichteten Instinkt. Er hat in gewisser Weise recht. Den Mann, der sich, weil er Seife machen kann und nichts zu wissen braucht um doch zu regieren, in allen möglichen Fragen zum „Abgeordneten" der Menschheit aufpustet, dieses sanftmütige Tier mit den großen Hörnern, das man nur nicht reizen darf, hat ja niemand besser geschildert als T. in seinen bayrischen Abgeordnetenbriefen. Das ist ein

Stück Mannspsyche in mittelalterlicher Holzschnittmanier, ein Symbolum für den Mann als Mann. Oft habe ich es beim Lesen in die Sprache der Pommern, in die Sprache der Rheinländer, in die Sprache der Berliner und wie die deutschen Zungen alle heißen übersetzt. Da fand ich das Ganze im Teil. So etwas meinte auch wohl Goethe mit dem Zipfel. Aber T. hat eine Moral daraus gemacht; was er gerade verspotten wollte, das hat er aus seiner schönen novellistischen Anlage in der Komödie gemacht. Von irgend woher aus meiner Erinnerung kommt mir eine Familienaufführung, in der trat eine jugendliche Angeklagte an den Richtertisch und sagte zum Richter: „Wat Justav, du siezt mir!" Und nun muß ich auf der modernsten Bühne dasselbe hören, dasselbe Stückchen Schwank, in dem eine Dirne die ehrbaren Leute, die sie im Namen des Gesetzes und der Moral vor den Kadi schleppen, in eine heillose Verwirrung bringt. Die Inkompetenz der Gattung Mann in tausend öffentlichen Angelegenheiten soll hier gezeigt werden. Die Arme-Leute-Stube soll gezeigt werden; wie man Präsident wird, soll gezeigt werden. Ein Mann, an dessen Treue seine Frau sechsundzwanzig Jahre nicht geglaubt hat, wird Kandidat der Blockparteien und Präsident eines Moralvereins. Im ersten Akt hat er noch die äußere Moral. Vor dem dritten ist das mit der Dirne passiert und es kann gleich ruchbar und öffentlich werden: da hat er also die Moral nicht mehr. Und just in diesem Augenblick, wie zur Steigerung der Situation läßt T. jene Frau, die nie an ihn geglaubt hat, das milde aber sehr dramatische Wort sagen: Fritz, tu mir den einzigen Gefallen und blamier uns nicht. Ich habe noch nie auf der Bühne außer in jenen Jugendtagen (und damals sah ich es nicht) eine so natürliche Szene gesehen wie diese, die die beste im ganzen Stück ist, dramatisch. Ueberhaupt die Frauen haben bei T. alle jene Klugheit, Staats- und Menschenklugheit, die sich die Männer anmaßen. Ein alter weiblicher Graf Trast redet über Natur und Heuchelei wie ein Buch und die Männer sagen: „Verstehen Sie das!" Abgeordnetenbriefe. Lauter einzelne Personen sprechen lauter einzelne hanebüchne Mannsdummheiten. Wirkliche Menschen sind nur die anderen, die nicht karrikierten, ein Justizrat, der Polizeipräsident und der Assessor, dessen Eifer den Prinzen Emil in ein Kleiderspind bei der gastfreien Madame treibt und der dann seine Dummheit wieder gut machen muß, so daß die Moral der Ehemänner von Dingsda unangefochten bleibt.

Wenn irgendwo im Dorfe ein Verbrechen geschieht, dann müssen Hunde bellen. Das hat mir einmal ein Dramatiker gesagt. Im zweiten Akt des Dramas „Hohes Spiel", das einen schwedischen Statistiker zum Verfasser hat, hörte man hinter der Szene leises Hundegebell. Im zweiten Akt wurde aber sicher kein Verbrechen begangen. Und weil im ersten Akt nirgends ein Hund bellte, trotzdem die Sonne blutrot unterging, sicher allein schon Gelegenheit für Hunde, zu bellen, so war es doch ein Elch, den Gunnar getroffen hatte und nicht sein Bruder. Mit fein austiftelndem mathematischen Verstande weiß Didrings alle, die jene Hunderegel nicht gerade parat haben, über das Resultat der Schießerei am Ende des ersten Aktes im Zweifel und in Spannung zu erhalten. Auf diese Frage baut sich folgerichtig die Psychologie des Stückes auf. Hat der junge Phantast und Dichter Gunnar den Brudermord, den er gedacht hat, auch wirklich ausgeführt? Es war ein Elch, Ivar hat es ja gesehen, Ivar der Meisterschütze, Ivar der Freund Gunnars, dem der junge seelische Heißsporn seine Liebe zu Signe, dem jungen Weibe seines älteren Bruders, gesteht. Ein geschwätziger Apotheker, der eine Brille trägt, behauptet, es sei ein Mensch gewesen, der bei dem Schuß von der Veranda von der Klippe ins Meer fiel. Gunnar rutscht das Herz in die Hosen und er hebt es nicht wieder auf. Der Gedanke des Brudermordes, mit dem er ein hohes verzweifeltes Liebesspiel trieb, hält der vermeintlichen Wirklichkeit gegenüber nicht stand und während der Gatte, der mit den anderen Gästen auf dem Heimweg von der Jagd war, nicht zurückkehrt, erlebt er alle Fürchte und Aengste eines Mörders; er kann über das, was ihm ein solcher Zufall bringen würde, die Erfüllung seiner Liebe, ganz und gar nicht froh werden. Aber Signe, was sagt Signe. Sie ist eine schöne Frau, die sich gern ein bischen den Hof machen läßt. Solch ein Schicksal aber würde sie für alle Zeit zur Besinnung bringen. Nur der Gedanke schon treibt ihr einen unüberbrückbaren Ekel gegen ihren Schwager in die Seele. Nein, das sind alles nicht die Ibsenschen Menschen, die irgend einer glücklichen Laune des Schicksals in die Augen schauen könnten, wenn ihr sittliches Gefühl dadurch verletzt wird. Sie spielen nur mit Ibsenschen Gefühlen. Sie haben ihn gelesen, wie wir alle, fern der Welt, die solches als eine bittre Notwendigkeit des eignen Erlebens für sich selbst erdenken könnte. Ein Graf, der auch Signe den Hof macht, im übrigen eine vollkommene Serenissimusfigur, sagt, ein Patient habe den Doktor rufen lassen. Er sei dabei gewesen. Der Apotheker jedoch unkt weiter. Wie kann das sein, ich war ja die ganze Zeit mit dem Grafen zusammen und ich habe gesehen, daß es ein Mensch war. Signe zittert vor Erregung, Gott bewahre, ernsthaft hat sie es nie mit dem Gunnar gemeint. Nein, nein, sie liebt Lenard. Und die Frage ist, ob Ivar ein Freund Gunnars ist, denn er hat ihn zum Schießen veranlaßt, er hat sogar für ihn gezielt, kurz nachdem er das große Geständnis mit angehört und kurz nachdem wir uns darüber beruhigt hatten, daß Ivar, der die beiden belauschte, nicht der Gatte Signes ist, sondern möglicherweise einer, der ihre Liebesnot verstehen kann. Wer also bist du, Ivar, in dessen Weidmannshänden das Schicksal dieser Menschen liegt! Er meint, es sei ein Elch gewesen, kein Zweifel, daß er bessere Augen hat als der bebrillte Apotheker. Aber er sagt das alles mit so einer gewissen Betonung, daß man nicht weiß, woran man ist. Es wird immer später, der Sturm wütet, die Hunde bellen draußen, aber so leise, daß es sicher kein Verbrechen ist, um das sie bellen. Und Signe flucht Gunnar, mit dem sie ein wenig gespielt hat. — In seinem Lehnstuhl sitzt der alte Richter, der Vater Gunnars und Lenards, der Onkel Ivars. Er ist so weise, daß er eigentlich den Trik der Dramatiker und ihre Hunderegel kennen sollte. Auch er läßt sich von der Angst Gunnars und von der Aufrichtigkeit Ivars blenden und hält ganz schrecklich Gericht. Lenard kommt, sagt Ivar noch einmal mit einem Ton ehrlichster Ueberzeugung. Er war es, der Lenard zu einem Patienten gehen sah. Jetzt glauben wir es, nur die auf der Bühne, die es so lange glauben wollten, glauben es nicht mehr. Da bricht der helle lichte Tag herein, so schön wie der Abend zuvor, und das Hifthorn jubelt oben am Strand, es ist Lenards Hifthorn. Das Spiel ist aus, und auch wir sind Ivar ein wenig böse, daß er uns solange im Ungewissen ließ. Gewiß, er hatte seine Gründe. Er wollte Gunnar vor die Tatsache seiner bösen Gedanken stellen, ihn dadurch zu heilen. Und da Gunnar ein Schwächling ist, wird er auch wirklich geheilt. Wir aber werden den unangenehmen Gedanken nicht los, ein Theaterstück gesehen zu haben, nichts als ein fein ausgeklügeltes Theaterstück, in dem alles vortrefflich stimmt. Das eigentliche Thema, die Liebe zweier Brüder zu einer Frau, wurde nicht einmal gestreift und doch war den ganzen Abend die Rede davon. Wilhelm Miessner.

**

Da Eichendorffs geschichtliches Trauerspiel seit seiner Uraufführung in Königsberg im Februar 1831 niemals mehr auf irgend einer Bühne erschienen ist, so verdient der zur Feier von E.s 51. Todestag in Breslau unternommene Versuch auch an dieser Stelle so gut wie irgend eine wirkliche Uraufführung besprochen zu werden. Wenn Julius Erdmann in seiner Dissertation über E.s historische Trauerspiele (Halle 1908) berichtet, daß meistens in Königsberg die „sehr mangelhafte Darstellung“ den Mißerfolg der an „hervorragenden Schönheiten“ reichen Dichtung auf der Bühne verschuldet habe, so muß dies Urteil leider auch von der Wiederaufnahme des Stückes gelten. E. hat sein dramatisches Gemälde von dem siegreichen Kampfe Heinrichs von Plauen gegen die Polen und dem Erliegen des edelgesinnten, reformierenden Hochmeisters vor der Zuchtlosigkeit und dem kleinlichen Eigennutz seiner neidischen Ordensbrüder mit Shakspearescher Freiheit und als Romantiker entworfen. Um das in zahlreiche Einzelszenen zersplitterte Drama bühnenfähig zu machen, ist eine Bearbeitung, ähnlich etwa wie Dingelstedt sie Shakespeares Königsdramen angedeihen ließ, die notwendige Voraussetzung. Um das fortwährende Fallen des Zwischenvorhangs zu vermeiden, müssen Szenen zusammengelegt werden. Die romantischen Zutaten, die Episoden von der verliebten polnischen Amazone Rominte, die zuletzt wie Fieskos Gattin aus Versehen von ihrem Geliebten im Kampfe erschlagen wird, und die sentimentale Episode von der verführt in den Abgrund springenden Gertrud, müßten zurückgedrängt, die Haupthandlung: Rettung des Ordens durch Heinrich von Plauen, der Sturz des Retters und der folgende Zerfall des Ordens muß konzentriert in den Vordergrund treten. Mit den gewöhnlichen, gedankenlosen Regiestrichen innerhalb der Szenen würde das Stück nicht bühnenfähig werden, auch wenn man sonst der Ausstattung und Wiedergabe die diesmal fehlende Sorgfalt zuwenden würde. Unter diesen Mißständen ist trotz der großzügigen Darstellung der Titelrolle durch Robert Müller der in Sprache und Gesinnung schönen und edlen, in den dramatischen Expositionen geschickt aufgebauten und in der Haupthandlung gut durchgeführten Dichtung auch diesmal wie vor 57 Jahren ein Bühnerfolg nicht beschieden gewesen.

Dem zum Besten der Errichtung eines Eichendorff-Denkmals in Breslau gegebenen Trauerspiele ging die Uraufführung eines Festspiels „Eichendorff in Wien“ voraus. Der Abschied des Dichters aus der geliebten Kaiserstadt bildet in dem Festspiel gleichsam den Rahmen, um E.sche Gedichte in Wort und Ton zum Vortrag zu bringen. Max Koch.

Die Aufführung von Leonid Andrejews „Das Leben des Menschen“ ist eins der seltsamsten Theaterereignisse, welche Ref. erlebt hat. Das Werk, eine zum Teil noch ziemlich willkürliche Offenbarung einer starken, künstlerischen Persönlichkeit ist gar kein Drama, sondern eine Mischung von dramatischen, rezitatorischen, pantomimischen, rhetorischen und musikalischen Wirkungen, zum Teil sehr ursprünglicher lyrischer, zum Teil sehr mittelbarer theatralischer Art. In fünf Bildern entwickelt sich dieses Leben, das nach dem Titel und der Vermeidung aller individuellen Namen der handelnden Personen Anspruch auf letzte Allgemeingültigkeit macht, aber höchstens eine solche für den Menschen der heutigen russischen Intelligenz machen kann und selbst da noch in beschränktem Maße. Im ersten Bild wird der Mensch geboren unter den verzweifelten Wehelauten der Mutter, welcher die schwere Geburt das Leben kosten wird. Während ihre Jammerrufe wie die eines sterbenden Tieres hinter der Szene ertönen, unterhalten sich im dämmernden Vordergrund kaum erkennbar seltsame Weiber als die gräßlichen Phantasien der Kreißenden über ihre abstrusen Empfindungen. Die Lebenskerze flackert auf, getragen von „Jemandem in Grau“, dem Vertreter des unerforschlichen Schicksals, das den neuen Menschen durch sein irdisches Dasein begleiten wird. Das zweite Bild gibt in einer lebensvollen Szene das Leben des jungen Menschen mit seinem Weibe in Armut und Glück, erfüllt mit Phantasien von Reichtum und Ruhm, das dritte ist fast pantomimisch: das Gesellschaftsleben des reich gewordenen Menschen, dessen Ideen ihm eine gebietende Stellung verschafft haben. Die Persönlichkeit tritt ganz vor der gesellschaftlichen Pose zurück. Das vierte Bild ist das dramatischste und realistischste: seine Ideen sind veraltet, seine Geltung bei den Menschen erloschen. Die Armut streckt wieder ihre Krallen nach ihm aus. Und auch sein persönliches Glück geht in Trümmer: sein Sohn liegt im Sterben. Da beugt er sich, der vorher das Schicksal so verachtete, vor der unheimlichen Macht, die ihn geleitet; er fleht um seinen letzten Besitz. Umsonst! So rettet er sich wenigstens als Allerletztes, das ihm der Unerklärliche nicht rauben kann, das, was ganz in seine Macht gegeben ist, den Fluch auf den Unbarmherzigen. Das Schlußbild führt wieder in die phantastischen Schrecken des Anfangs: In einer Spelunke, einsam und verlassen fühlt der alte dem Trunk ergebene Mann den Tod herannahen, umgeben von pygmäenhaften Trunkenbolden, denen der Säuferwahnsinn schaurige Gesichte erzwingt. Während er den Geist aufgibt, umtanzen ihn die gräßlichen Weiber des Anfangs als Erinnerungen seines bewegten Lebens.

Gehalt und Technik zeigen eine seltsame Mischung von Barbarei und höchster Differenzierung, von Roheit und innigster Empfindung, von künstlerischer Sorgfalt und Willkür, von Verzweiflung und Glauben an die Güte und die Kraft des Menschen. Das Werk ist wie ein künstlerischer Spiegel des heutigen Rußland, des heiligen Rußland, des im Elend seufzenden Rußland. Carl Enders.

Dem neuen Drama Geigers liegt der Inhalt des 2. Buches der Könige, Kap. 11, V. 1—26 zu Grunde. Im wesentlichen ist es das Werben des Königs David um die Liebe Bath-Sebas, des Urias Weib. G.s dichterische schauende und schaffende Art hat dem Stoff große menschlich anziehende und allgemein giltige Seiten abgewonnen und, ganz im Gegensatz zu so manchen in moderner Behandlung mißglückten biblischen Stoffen, ein ergreifendes durch dramatischen Schwung stark wirkendes Bühnenstück geschaffen. Die kraftvolle gedrungene, in einzelnen Szenen lyrisch gesteigerte Sprache, die straffe und die Hauptsache heraushebende Szenenführung zeigen uns die Gestalten und Geschehnisse des Stückes in alttestamentarischer Einfachheit und Geradheit.

Der König David hört und sieht von dem Dache seines Palastes das junge Weib des Uria und findet sein Wohlgefallen an ihr (1. Akt). Bath-Seba, das Kind der Berge, kommt zum König, verweigert sich aber in kindlicher Reinheit seinem brünstigen Liebeswerben und veranlaßt dadurch den verhängnisvollen Brief, der Uria vernichten soll (2. Akt). Die „fromme“ Königin Abigail will sich der Herrschaft und ihres älteren Rechtes als Frau nicht begeben und kündet dem König ihren Kampf an. Bath-Seba, die gekommen ist, den König um die Zurücknahme seiner überreichen Geschenke zu bitten, sieht, wie David entschlossen über Leichen zu ihr schreitet (Asahel, des Königs Vertrauter und sein lebendes Gewissen, hat sich um ihretwillen getötet) und kann der erneuten stürmischen Liebeswerbung nicht mehr widerstehen (3. Akt). Eine holdselige Liebesszene in den Bergen. Abigail trägt in das stolze und frohe Liebesglück Bath-Sebas die niederschmetternde Nachricht vom Tode Urias (4. Akt). Die aller Tröstung unzugängliche Bath-Seba, in deren Trauer um den

väterlich liebevollen Uria die von Abigail geschürte Revolution blutig hereinleuchtet, faßt den Entschluß zur Sühne, für David, wie er muß, als König, für sie, wie sie kann, indem sie sich den Tod gibt (5. Akt).

Prachtvoll gezeichnet ist der alternde König, der sich in der brünstigen Leidenschaft zur Jugend und Schönheit verjüngt; ebenso fein kommt die Wandlung der kindlich reinen Bath-Seba zum liebenden Weib und zur sühnenden Heldin zur Geltung. Die Projektion der Vorgänge auf den zeitgeschichtlichen Hintergrund und die sinnvolle Inbeziehungsetzung der Natur zu den Begebnissen und seelischen Stimmungen ist meisterhaft gelungen. Der biblische Stoff ist in diesem machtvollen neuen Drama G.s sehr würdig und in stilvoller Größe neugeformt worden. Wärme ohne Pathetik, Ueberzeugungskraft ohne Ueberredungskünste, eine schöne Sinnlichkeit der Empfindung, die durchaus von einer keuschen Gesinnung getragen ist, weisen diesem biblischen Drama, in dem sich jede Szene zu lebensvollen, warmtönigen Bildern rundet, einen hervorragenden Rang in der dramatischen Kunst unserer Zeit an. Es ist aus einem wahren Künstlergeist geboren.

Ueber die Aufführung kann nur das Lobenswerteste gesagt werden. Die beiden Hauptrollen wurden von Fritz Herz und Melanie Ermarth unübertrefflich gut herausgebracht; aber auch die Nebenrollen und die feinsinnige Inszenierung des Intendanten Geh. Hofrat Dr. A. Bassermann war tadellos. Nach dem zweiten und den folgenden Akten wurden Verfasser und Darsteller wiederholt gerufen, am Schlusse viermal.

J. A. Beringer.

Nicht gerade oft kommt man in die Lage, über ein bemerkenswertes Schauspiel zu berichten, das auf einer Leipziger Bühne zum ersten Male dargestellt wurde — viel zu selten angesichts der früheren Bedeutung Leipzigs als Theaterstadt, viel zu selten auch im Gedanken an die Stellung, die Leipzig bei seinen im ganzen sehr guten, schauspielerischen Leistungen in der Theaterwelt heute einnehmen müßte. Umso freudiger sei hier des neuesten Werkes von Welcker gedacht, das ja bekanntlich bei der Verteilung des Volks-Schillerpreises mit in Frage kam. Wenn man die vollkommene Lösung irgend eines Problems im „Pfarrer von St. Georgen" sucht, wie man das heute modernen Stücken gegenüber meistens zu tun pflegt, kommt man schwerlich auf seine Rechnung. Das Stück will vielmehr rein als Kunstwerk betrachtet sein, als künstlerische, bühnengerechte Behandlung von Möglichkeiten und Situationen aus dem öffentlichen Leben unserer Zeit. Gedankenfreiheit und freie Meinungsäußerung fordert W. auch für alle im kirchlichen Dienst stehenden Beamten und versetzt uns deshalb in speziell kirchliches Milieu. Wahre Kabinetleistungen sind die Figuren und Typen des Kantors und der Geistlichen, die uns vorgeführt werden: hervorragende Aufgaben auch für die beschäftigten Schauspieler, die sich mit besonders anerkennenswertem Fleiße und Interesse derselben annahmen. Und es sei gleich hier vorweg genommen, daß deren Einzel- und Gesamtleistungen zusammen mit einer trefflichen Regie ganz wesentlich dazu beitrugen, um dem Stück zu begeistertem, ja demonstrativem Beifall zu verhelfen: die Aufführung gehört zu dem Besten, was ich in der letzten Zeit im Neuen Theater gesehen habe. W. hat die Einzel- und Massenszenen vorzüglich herausgearbeitet, mit feinem, psychologischem Verständnis die eintretenden Konflikte und Komplikationen begründet und geschildert. Es sind alles Menschen, wirkliche lebende Menschen, wie wir sie aus unserer Umgebung kennen, die sich da auf der Bühne vor uns bewegen, und die suggestive Wirkung, die dadurch auf die Zuschauer ausgelöst werden muß, stellte sich auch ein und ließ alle mit gespanntem Interesse dem Spiele folgen. Und ich sehe in dieser Sympathie, diesem Miterleben ein ganz wesentliches Merkmal für ein echtes Kunstwerk. W. versucht in dem Stück Theologie und Monismus zu versöhnen; das Recht, diesen Versuch auf die Bühne zu bringen, wird ihm niemand absprechen dürfen, aber als gelungen kann ich ihn nicht bezeichnen, halte sogar das Experiment persönlich von vornherein für unmöglich. Zum Träger dieser Idee hat W. den temperamentvollen, jungen Pfarrer zu St. Georgen genommen, der den freidenkenden, darwinistischen Kantor in dessen Kampfe um das Recht der freien Meinungsäußerung nachdrücklich und mit Erfolg unterstützt. Als Gegner tritt das orthodoxe Kirchenregime auf, vertreten besonders durch den Generalsuperintendenten und den Hofprediger des kleinen Staates, in dem die ganze Sache sich abspielen soll. Die Lösung führt der liberale Staatsminister herbei, der den jungen Pfarrer unterstützt und mit den intoleranten geistlichen Herren gründlich abrechnet. Neue psychologische Momente, die von feinster Menschenbeobachtung zeugen, führt W. in die Handlung ein, durch das Liebesverhältnis, das zwischen dem jungen Pfarrer und des Kantors Tochter sich entwickelt, die als Hilfslehrerin und Gehilfin an St. Georgen tätig ist. Die wie schon bemerkt sehr gute Wiedergabe und der ungeteilte Beifall seitens der zahlreichen Zuschauer lassen mich die Hoffnung aussprechen, daß die Leitung unserer Leipziger städtischen Bühnen, durch diesen Erfolg ermutigt, sich öfter, weiter öfter als es bislang geschah, mit dem Erwerb gänzlich neuer, wertvoller Stücke befassen möge. Die Kritik, auch die wohlwollende, wird stets etwas auszusetzen haben und verschonte bekanntlich auch unsere größten Dichter nicht zu ihrer Zeit. Ihr Urteil allein darf aber nicht maßgebend sein und niemals den Bühnenleitern und ausübenden Künstlern die Freude an der Arbeit rauben, noch beeinträchtigen, wie das heute so oft geschieht.

Franz E. Willmann.

Der lebhafte Beifall, mit dem Heinz Gordons neue Komödie „Das bißchen Ruhm" im Residenztheater zu Wiesbaden bei ihrer Uraufführung aufgenommen wurde, ist diesmal zum größten Teil berechtigt. Die Wahl des Themas, der Ruhm ein Danaergeschenk, ist eine glückliche, und auch die Bearbeitung zu einer abendfüllenden Komödie mit einer Reihe von ernsten und heiteren Situationen ist, wenn auch nicht sonderlich originell, so doch flott gelungen. Die drei Beispiele, an denen der Verf. seinen Vorwurf erläutert, sind keine blutleeren, für die Bühne zurecht gezimmerte Puppen, sondern aus dem Leben gegriffene Gestalten, wie sie heute und zu allen Zeiten vorkommen. Da ist zuerst der alternde Musikprofessor, der endlich seine einzige Opernkomposition zur Aufführung bringen will. Nur noch „ein bißchen Ruhm", das ist sein einziges Streben. Seinem weit begabteren Schüler jedoch, dem er das Manuskript und die Ueberwachung der Proben anvertraut hat, modelt sich das Werk sozusagen unter den Händen völlig um. Er tut, ohne daß er sich der Tragweite voll bewußt wird, so viel Eigenes hinzu, daß bei der Premiere, die zu einem lauten Erfolg wird, der Meister sein Werk kaum noch wiedererkennt. Der Gedanke, daß „das bißchen Ruhm", das er nun gewonnen hat, doch im Grunde gar nicht ihm gebührt, wirft den Professor anfangs völlig nieder, bis sich dann schließlich alles glücklich aufklärt und einen fröhlichen Ausgang nimmt. Der Meister verzeiht seinem Schüler, die Oper wird fortan den gemeinsamen Namen der beiden Autoren tragen und zum Ueberfluß wird auch noch die Hand der Tochter dem jungen Draufgänger zu eigen. Etwas reichlich viel Glück auf einmal, und hier liegt denn auch der schwächste Punkt der

Komödie, zumal da die den alleinigen Ruhm des Professors tilgende, im Grunde etwas unwahrscheinliche Tat des Schülers, mögen die Motive noch so lautere sein, doch allzu schnell verziehen und allzu prompt auch noch belohnt wird.

Am besten sind dem Verf. die beiden andern Beispiele gelungen: eine einstmals himmelanstürmende Musikbeflissene, die über dem Hunger nach Ruhm das Hausbrot der Ehe, das ihr von einem braven Stralsunder Eisenwarenfabrikanten, einer famos getroffenen Figur, geboten wurde, verschmäht hat und nun zur alten Jungfer geworden ist, mit Mops und Katzen als den unvermeidlichen Attributen aller solcher spätern Mädchen in Witzblättern, Dramen und Romanen. Endlich als drittes Beispiel noch ein Komponist, der nach dem Riesenerfolg seiner Oper und im momentanen Ueberfluß an Geldmitteln ein Lotterleben begonnen hat, das ihm nach und nach jeden moralischen Halt nimmt, so daß er nun beim Kognak angelangt ist, und, um sein elendes Dasein zu fristen, in einer übelberüchtigten Kneipe als Klaviertrommler wirkt. Auch die Nebenfiguren, die für das Gegenspiel sorgen, sind gut beobachtete lebensvolle Typen. Schade, daß der Verf. sich hier und da in seiner übersprudelnden Laune nicht genug hat tun können und sich allerhand Wiederholungen, Uebertreibungen und allzu dicken Farbenauftrag zuschulden kommen läßt. Seine Komödie hätte sonst bei dem ernsteren, groben Effekten abholden Publikum eine noch größere Wirkung hervorgerufen. — Gespielt wurde recht wacker, wie denn überhaupt das Wiesbadener Residenztheater über eine Anzahl gerade für die Komödie vorzüglich geeigneter Kräfte verfügt. Richard Dohse.

Anläßlich des sechzigjährigen Regierungsjubiläums des Kaisers Franz Josef fand im Wiener Hofoperntheater ein théâtre paré statt, bei dem das Festspiel „Des Kaisers Traum“ von Christiane Gräfin Thun-Salm zur ersten Aufführung gelangte. Man darf an derlei Gelegenheitsdichtungen keinen allzu strengen Maßstab anlegen. Doch bewährt die Verfasserin, die als feinsinnige Dichterin längst in literarischen Kreisen vorteilhaft bekannt ist, auch bei diesem Anlasse viel dramatisches Talent und Bühnengeschicklichkeit. Sie läßt den alten Kaiser Rudolf von Habsburg seine Söhne Albrecht und Rudolf zu Herzögen der österreichischen Lande ernennen, was Gelegenheit zur Huldigung der verschiedenen Klassen und Stände der Bevölkerung Wiens bietet. Dann schlummert der Kaiser ein und die Zukunft enthüllt ihm auf seinen Wunsch die wichtigsten Momente aus der kommenden Geschichte seines Reichs, die in sehr hübschen lebenden Bildern zur Darstellung gelangen. Den Schluß des Festspiels bildet die Huldigung der Völker des Reichs vor dem jetzigen Jubelkaiser. Obzwar sehr wirksame Szenen gestrichen waren, hat das bis in die kleinsten Rollen mit ersten Kräften besetzte Festspiel doch seine Schuldigkeit getan und wurde von der illustren Gesellschaft, die das Theater füllte, mit großem Enthusiasmus aufgenommen. Carl Seefeld.

Italienische vaterländische Literatur.

Giordano, Carlo, Giovanni Prati. Turin, 1908. Società Nazionale. (573 S. 8.) L. 8.

Caponi, Jacopo, Ricordi di Folchetto. Ebd., 1908. (470 S. 8.) L. 4, 50.

Toscano, Felice, Silvio Pregati. Ebd., 1908. (587 S. 8.) L. 5.

Dieser Band von C. Giordano, welcher eine interessante Lebensbeschreibung des letzten romantischen Dichters aus der Mitte des vergangenen Jahrhunderts, des Trientiners Giovanni Prati enthält, gehört zu einer vielverbreiteten Veröffentlichung über italienische Landesgeschichte. Da dessen Werdejahre in die Zeiten der Einigkeitsbestrebungen fallen, an denen er, wenn auch nicht direkt handelnd, doch durch Schriften und seine Anhänglichkeit an Casa Savoia und Bewunderung für Cavour regen Anteil nahm und dadurch in allerlei Mißhelligkeiten geriet, so gibt G. zugleich ein getreues Bild jener Jahre; die poetischen Werke und ihre Bedeutung finden eine schätzbare Beobachtung, und eine Anzahl noch unbekannter oder wenig verbreiteter Briefe und Arbeiten sind angefügt, so daß ein Einblick in diesen wirklich liebenswürdigen Charakter eine anziehende Lektüre bildet.

Folchetto ist das Hauptpseudonym eines der gewissenhaftesten und beliebtesten Korrespondenten Italiens, Jacopo Caponi, der unter diesem Namen einen Band Aufzeichnungen, gleichsam als Abschluß seiner vieljährigen Tätigkeit als Vertreter der vaterländischen Interessen im Auslande, erscheinen läßt. Die ersten Sporen gewann sich der junge Venetianer als Mitglied des Nationalgeheimbundes während der letzten Jahre österreichischer Besetzung der Lagunenstadt durch geschickt geleitete Mitteilungen über die patriotische Propaganda. Dieser Teil des Buches ist reich an interessanten Einblicken in diese wechselvollen Zeiten. Die vierzig Jahre, die er dann, in Paris ansässig, im Dienste verbringt, liefern reichliches Material zu allen den Veränderungen in Frankreich von den letzten Jahren des Kaisertums bis in die neuesten Zeiten, die aus dem verachteten Italien eine Schwester der Republik gemacht haben. Es muß genügen, die Ueberschriften der bedeutendsten Plaudereien anzuführen, um zu zeigen, wie dieser Umschwung erreicht wurde, und was sonst sich ereignete. Der Krieg von 1870 und seine Folgen bis zur festen Einsetzung der Republik; Franz Joseph in Venedig; Boulanger; Prinz Napoleon; Die französisch-italienischen Zwistigkeiten und Crispi; Affäre Dreyfus; Die fünf italienischen Botschaften. In bunter Fülle des Interessanten sind bekannte und unbekannte Tatsachen, berühmte Persönlichkeiten in Politik, Finanz, Kunst, Literatur, Salon- und Bühnenhelden, italienische Kolonien, persönliche Abenteuer und Anekdoten, Lebensbilder aller Art in diesen Erinnerungen verteilt, die äußerst klar und ohne Prätension geschrieben sind. Und das ist nicht die geringste Empfehlung für den Verf. und sein Buch.

In dem starkbändigen Roman »Silvio Pregati« scheint ein Stück Jugendgeschichte des Verf. Felice Toscano zu stecken. Auffassung und Entwicklung weisen darauf hin. Das Beiwort „historisch“ ist ein wenig prätentiös, denn wenn die Handlung sich auch zwischen Mincio und Etsch abspielt, so geschieht es in den Jahren 1863—66, einer Zeit, wo die Bestrebungen, auch Venetien der Fremdherrschaft zu entreißen, zwar wieder mehr in den Vordergrund traten, eine günstige Entscheidung aber in anderen Händen ruhte. So spielt sich die Handlung zwischen kleinen unreifen Verschwörungen ab, oft im Widerstand zu den konservativen Elementen im Lande, wodurch auch der Konflikt einer etwas romantisch gehaltenen Liebesgeschichte geschürt wird. Das Ganze ist etwas langatmig über 500 Seiten verteilt und die intime Schilderung aller dieser lebenswahren und menschlich natürlich Handelnden muß die Meinung bestätigen, daß Selbsterlebtes zu Grunde liegt. Und das gibt dem Roman seinen Reiz.

Federico Brunswick.

Verschiedenes.

Epstein, A. W., **Meine Freunde auf Strachnitz.** Roman. Berlin 1908. Fontane. (328 S. 8.) ℳ 3, 50; geb. ℳ 5.

In diesem Buche offenbart sich eine nicht gewöhnliche Erzählungsgabe. Die Darstellung ist wirkungsvoll und spannend und außer einigen kleinen Härten stilistisch gewandt und abgerundet, die Handlung psychologisch zum Teil sein vertieft, die Charakteristik meist ausgezeichnet, nur vielleicht die des Mannes, der im Ich-Stil das Ganze berichtet, aus begreiflichen Gründen nicht immer recht naturgetreu. Die Führung der Ereignisse erscheint zu Anfang ganz der Wahrscheinlichkeit gemäß, aber die Lösung dürfte, an deren Maßstabe gemessen, weniger Anklang finden. Der reiche Herr Gerhardus heiratet Adrienne, ein armes Mädchen, das zwar schon wenige Tage nach dem nicht ohne finanzielle Erwägungen geschlossenen Verlöbnis in der Erkenntnis der Verschiedenheit von ihrer beider Naturen ihr Jawort zurückerbeten hatte, aber von dem sie heißliebenden Verlobten bestimmt worden war, ihre Bitte zurückzunehmen. Auf ihrem Landsitze sucht sie der junge Georg Bell auf, beide verlieben sich ineinander, und als Gerhardus dessen inne wird, stellt er ihnen die Bedingung, ein Jahr lang getrennt von einander zu bleiben; nur wenn sie dann sich noch gegenseitig als treu erweisen, will er zurücktreten. Georg hält die Treue nicht, das nimmt Gerhardus zum Grund, sich mit ihm zu schießen, aber als er vor seine Gattin tritt und in der Meinung, das müsse ihr eine Genugtuung sein, berichtet, er habe den Gegner für immer gezeichnet, da wendet sich diese heftig und voll Grauen von ihm ab. Gerhardus ertränkt sich in dem Teiche seines Parks. Man versteht nun nicht recht, wie die Annahme jener genannten Bedingung, hinter der vielleicht allerdings Gerhardus' geheime Hoffnung sich barg, die Liebe Adriennes wieder zu gewinnen, die aber doch sehr vernünftig und auch sehr milde war, wie die Annahme dieser Bedingung von der Verfasserin als eine so besondere Gnade und eine Tat tiefsten Mitleids von Seiten Adriennes hingestellt werden kann, und wie der Liebhaber durch sie dermaßen in Aufregung gerät, daß er jede Hoffnung von vornherein aufgibt und geradezu förmlich von der Geliebten für immer Abschied nimmt. Gleichwohl hält sich diese für gebunden, bis sie erfährt, daß er, aus lauter Hoffnungslosigkeit natürlich, den Verkehr mit einer früheren Geliebten wieder aufgenommen hat, eine Handlung, die in dieser Lage fast unglaublich erscheint, jedenfalls der starken Bezeichnung, die Gerhardus für sie hat, mindestens subjektive Berechtigung verleiht. Wirkliche Zuneigung zu der Heldin werden nur wenige gewinnen; trotz aller gegenteiligen Versuche der Verfasserin bleibt der Eindruck einer haltlosen, oberflächlichen und vergnügungssüchtigen Modedame bestehen, und man zweifelt, ob dieser Charakter sich für einen ernsten Roman überhaupt eignet; lebenswahr ist er aber und vorzüglich geschildert. Alles in Allem ein Roman, der von der Fähigkeit der Verfasserin, Menschen und Schicksale zu sehen und zu schildern, beredtes Zeugnis ablegt.

Hultgren, Friedrich Karl, **Deutsche Dichtungen** in lateinischem Gewande. Leipzig, 1907. Giesecke & Devrient. (XIII, 182 S. 8. mit Kopfleisten und Schlußstücken). ℳ 3.

Heutzutage mag kaum noch hie und da jemand gefunden werden, der den lateinischen Vers so gewandt handhabt wie der Verfasser. Diesmal hat er sich allerdings nicht in klassisches Gewand gehüllt, sondern tritt uns mit akzentuierter Reimdichtung entgegen, die dem verwöhnten Ohre, das einem Horaz oder Virgil zu lauschen pflegt, zwar häufig sonderbar erklingt, aber dem modernen Stoff, der hier umgeformt ist, doch wohl entspricht. Bunt ist die Auswahl, Launiges wechselt mit Ernstem, und überall zeigt sich die Fähigkeit des Uebersetzers, der Sache auch den Ausdruck anzupassen. Es sind meist neue bekannte Gedichte. „Ach, wie ist's möglich dann" oder „Deutschland, Deutschland über Alles" haben hier ebenso Platz wie „Als Noah aus dem Kasten war" oder „Ein Hering liebt eine Auster". Zu den 71 Liedern gesellen sich Operntexte aus Lohengrin, Tannhäuser, dem fliegenden Holländer, Rienzi. Möge es dem jugendfrischen Greis vergönnt sein, uns noch mit weitern seiner dichterischen Gaben zu erfreuen.

Kienzl, Hermann, **Die Bühne ein Echo der Zeit** (1905-1907). Berlin o. J., [1908]. Concordia, Herm. Ehbock. (VI, 323 S. Gr. 8.) ℳ 6, 50; geb. ℳ 7, 80.

Unter glücklich gewähltem Titel vereinigt der verdiente Verfasser eine Anzahl von Aufsätzen einerseits allgemeinen Inhalts, dann über einzelne Dramen und ihre Berliner Aufführungen in der genannten Zeit. Ueberall versucht er den Verhältnissen und Personen gerecht zu werden im Sinne seiner eigenen Abhandlung: „Die Schatten der Kritik" (S. 30—49). Was hier über das Kunsturteil gesagt wird, ist ja nicht überall neu, es muß aber immer wieder gesagt werden, und Kienzl verdient für die sachgemäße Darlegung der Anforderungen an ein unparteiisches Urteil unsern Dank. Außer diesem Essay finden wir in dem allgemeinen Teil, der „Fragen" betitelt ist, noch folgende: Das Theater, Das Ewige und Zeitliche im Drama, Persönlichkeit und Verwandlung des Schauspielers, Die Dramaturgen, Das Provinztheater, Vom österreichischen Provinztheater, Der Düsseldorfer Versuch, Der Einakter. Im besonderen Teile: „Berlin 1905—1907" wird neben manchem Anderen in der Hauptsache eine große Anzahl beachtenswerter Dramen und ihre Aufführung behandelt, wir nennen nur die Namen Gerhart Hauptmann, Schnitzler, Gorki, Adolf Paul, Herbert Eulenberg, Shaw, Strindberg, Sudermann, Wedekind, Maeterlinck, Wilde, Ibsen, Shakespeare. Ein Anhang „Zur Theatergeschichte" beschäftigt sich mit Kotzebues Burgtheaterdirektion und dem Oberammergauer Passionsspiel vom Jahre 1900. Sehr dankenswert ist die Beigabe eines Namen- und eines Sach-Registers, denn dadurch wird die dauernde Benutzung des Buches wesentlich erleichtert, ja erst ermöglicht.

Zeitschriften.

Deutsche **Arbeit.** Monatsschrift für das geistige Leben der Deutschen in Böhmen. 8. Jahrg., Heft 3. Prag, Bellmann.

Inh.: J. Lippert, Die Epoche unseres Kaisers Franz Josef I. — F. Legler, Die Entwicklung der Volksschule. — Ludw. Fleischner, Das Volksbildungswesen in Deutschböhmen von 1848 bis 1908. — 60 Jahre Maschinenbau in Böhmen. — G. C. Laube, Die deutschböhm. Stadtmuseen. — H. Rietsch, Deutsche Tonkunst Böhmen 1848 bis 1908. — A. Birk, Wege- und Wasserbau. — Rob. v. Lendenfeld, Die naturwissenschaftlichen Institute der Deutschen Universität in Prag. Mit Originalbeiträgen der Vorstände einzelner Institute. — Das gewerbl. Bildungswesen in Deutschböhmen. — K. Přibram, Arbeiterschutz und Arbeiterversicherung in Oesterreich mit bes. Berücks. Deutschböhmens. — A. Klaar, Die deutschböhm. Literatur in den letzten 60 Jahren. — A. Hauffen, Die deutsche Volkskunde in Böhmen. — A. Rzach, Seminare und Institute der humanistischen Disziplinen an der philosophischen Fakultät der deutschen Universität in Prag. — Karl Krattner, Die Kunst im Dienste der Nation.

Daheim. 45. Jahrg., Nr. 9/10. Leipzig, Velhagen & Klasing.

Inh.: (9/10.) H. Christaller, Wie die Träumenden ... Tagebuchblätter. (Forts.) — (9.) E. v. Hesse-Wartegg, Die Schweizer Stammburgen der Habsburger. (Mit 8 Abb.) — W. Frhr. v. Rummel, Unter dem Schirme. (Mit 8 Abb.) — J. A. Lux, Der Kalendermann. — (10.) W. Brandis, Der Dichter des „Verlorenen Paradieses". —

G. Biermann, Giovanni Segantini. (Mit 12 Abb.) — H. Oesterle, Vom Kätzchen und vom Kater. Ein literar. Streifzug. — A. Andrea, Mein' Schwester. Erzählung.

Das literarische Echo. Hrsgbr.: Josef Ettlinger. 11. Jahrg. Heft 5. Berlin, Fleischel & Co.

Inh.: R. M. Meyer, Der Fluch des Alters. — P. Friedrich, John Henry Mackay. — E. Reichel, Deutsche Hobelspäne. — Wilh. Lobsien u. a., Aus der Welt der Schule. — H. Lohre, Ein Doppelgänger Otto Ludwigs.

Eckart. Ein deutsches Literaturblatt. Schriftl.: W. Fahrenhorst. 3. Jahrg., 2. Heft. Berlin.

Inh.: H. Lilienfein, Max Dreyer. — Ein Notizbuch Heinrich Seidels. Hgb. v. H. W. Seidel. (Forts.) — E. Ackerknecht, Dreyers Ohm Peter. — K. Lange, „Nacktkultur". — K. Credner, Unsere Jugendzeitschriften.

Die Grenzboten. 67. Jahrg. Nr. 49/50. Leipzig, Grunow.

Inh.: (49.) Politische Bildung und Nationalbewußtsein. — Joh. Tschiedel, Das jugendliche Verbrechertum in Frankreich. — Ein deutscher Magister als Sansculotte. — (49/50.) Heinr. Spiero, Neue Romane und Novellen. — (49.) Hermann Wettes Westfälische Gedichte und Jost Knost. — J. A. Lux, Reisebilder aus Dalmatien. — (49/50.) Das Gnadenfest der hl. Anna. (Forts.) — (50.) Die Landesverteidigung Dänemarks. — E. v. Gronow, Strafrechtliche u. soziale Betrachtungen. — C. Jentsch, Das Theater als Kirche. — W. Münch, Miltonfeier.

Die Heimat. Monatsschrift d. Vereins z. Pflege der Natur- u. Landeskunde in Schlesw.-Holstein, Hamburg u. Lübeck. 18. Jg., Nr. 12. Kiel.

Inh.: Mensing, Volkskundl. Bestrebungen in Schleswig-Holstein. — Voß, Die Freilegung der Ruine Glambek auf Fehmarn. 2. — Kinder, Die Kopenhagener Sklavenkasse. — Bebensee, De Müsfanger. — Prahl, Die Spanier in Schleswig-Holstein und Jütland vor 100 Jahren. — Lorenzen, Ein Volkslied aus dem J. 1807. — Raben, Hausmarken. (Mit Bildern.) — Stubt, Ein alter Volksglaube.

Kind und Kunst. Illustrierte Monatshefte für Schule und Haus. Schriftleit.: A. Jaumann. N. F. 3. Jahrg., 2. Heft. Breslau, Stenzel.

Inh.: Ernst Lorenzen, Wie wir im Walde spielten. — J. Loewenberg, Humor in der Schule. — W. Vesper, Die Ausstellung der Münchener Schulen. (Mit 4 Abb.) — Heinr. Pralle, Aus der Arbeitsschule. (Mit 11 Abb.) — E. H. Strasburger, Kinder-Nachmittage. — Franz Servaes, Die Kunst für das Kind auf der Wiener Kunstschau. (Mit 9 Abb.) — M. Bergemann-Könitzer, Kreuzstichmuster. (Mit 15 Abb.) — A. Blum-Erhard, Erlebnisse. Erzählung.

Militär-Wochenblatt. Red.: v. Frobel. 93. Jahrg. Nr. 147/151. Berlin, Mittler & Sohn.

Inh.: (147.) Afrikanische Naturreiterei und deutsche Gleichgewichtsreiterei. — Militärtransporte auf dem Euphrat. (Schl.) — Die großen Manöver der österr.-ungar. Wehrmacht in Westungarn 1908. (Schl.) — Mehr berittene Infanterieoffiziere. — (148.) Zum 60. Regierungsjubiläum S. M. des Kaisers Franz Joseph I. — (148.) Zieldarstellung für die Feldartillerie. — Das Heer Montenegros. — (149.) 70. Geburtstag. — (149/51.) Vor 250 Jahren. 3) Der Uebergang der kurfürstl. und kaiserl. Truppen nach Alsen am 4. Dezember 1658. (Mit Skizze.) — (150.) Freier Manöververlauf. — Der Panzer im Festungsbau. — (151.) Neu aufgefundene Briefe Scharnhorsts. — Ueber die Verwendung von Torfstreu in Militärställen. — Die Erhöhung der Offiziergehälter in Rußland.

Süddeutsche Monatshefte. Hgb. v. P. N. Cossmann. 6. Jahrg. 1. Heft. München.

Inh.: Grazia Deledda, Bis zur Grenze. Roman. — Friedrich Nietzsche, Ungedruckte Briefe. — Josef Ruederer, Das Grab des Herrn Schefbeck. Novelle. — O. Frhr. v. Taube, Ein Quirit. Novelle. — L. Ganghofer, Lebenslauf eines Optimisten. Buch der Kindheit. — J. Schnitzer, Japanische Pilgerfahrten. — P. Busching, Zeche Radbod. — L. Susemihl-Gildemeister, Ein französisches Urteil über Königin Luise. — J. Graßl, § 218 des Reichsstrafgesetzbuches. — August Bebel. — Der Vatikan und die Organisation der Presse.

Westermanns Monatshefte. Red. v. F. Düsel. 53. Jahrg., Heft 1/3. Braunschweig, Westermann.

Inh.: (1.) Marie v. Ebner-Eschenbach, Im Zauberbann. Erzählung. — A. Roeßler, Rudolf v. Alt. — Helen Keller, Meine Welt. Mit einer Vorbemerkung von F. Düsel. — A. Trinius, Bilder aus der Mark. — (1/3.) G. af Geijerstam, Thora. Roman. Aus dem Schwedischen von G. J. Klett. — (1.) P. Bekker, Streifzüge durch das musikalische Paris. — L. Forst, Elternwille u. Kindeswille. Etwas vom Verkehr mit erwachsenen Kindern. — B. Lederer, Vom Geist u. Ungeist der Mode. Brief an eine Dame. — Rob. Breuer, Jakob Alberts. — Cl. Viebig, Die Wasserratte. Novelle. — Joh. Ilberg, Goethes Mutter. Ein Gedenkblatt zu ihrem 100. Todestage. Mit Briefen der Frau Rat. — A. Heilmeyer, Die Münchner Sommerausstellungen im Glaspalast und in der Sezession. — (1/3.) B. Wildberg, Reben der Welt. Erzählung. — (1.) Wilh. Müller-Erzbach, Fortschritte im Gebiete der Physik und Chemie. — (2/3.) E. Boerschel, Deutsche Dichter als Maler und Zeichner. — (2.) F. Balzer, Meine Reise mit dem Kolonial-Staatssekretär nach Ostafrika. (Schl.) — O. Kümmel [?], Chinesische Landschaftsmalerei. — P. Rettig, Börse, Börsen- und Spekulationsgeschäfte. — H. Tillmanns, Die moderne Kriegschirurgie. — (2/3.) K. Sell, Johann Gottlieb Fichte und seine Reden an die deutsche Nation vor 100 Jahren. — (2.) E. Warburg, Neue künstlerische Besuchskarten. — G. Freiin le Fort, In hoc signo vinces. Novelle. — A. Gerhard, Cuno von Uechtritz. Erinnerungsworte. — O. Tschirch, Albrecht von Haller als Dichter. Ein Gedenkblatt zu seinem 200. Geburtstage (16. Okt. 1908). — J. Ettlinger, Benjamin Constant. — Fr. Düsel, Dramatische Rundschau. — (3.) F. Fuhse, Stobwasser-Arbeiten. — A. Heilmeyer, Wilhelm von Diez und seine Schule. — F. v. d. Leyen, Märchen, Sage u. Mythus. — L. Lessen, Aus dem Hexenkessel des Balkan. Reiseerinnerungen aus Altserbien, Albanien und Mazedonien. — F. Wegwitz, Rainer Maria Rilke. — F. Gräntz, Regeneration von Tieren und Pflanzen. — Von Kunst und Künstlern. (Karl Albert von Baur, Hugo Vogel, Peter Breuer, Harro Magnussen.)

Oesterreichische Monatsschrift für den Orient. Red. von E. Loew. 34. Jahrg., Nr. 11. Wien, K. K. Handelsmuseum.

Inh.: Wirtschaftliche Verhältnisse in Transkaukasien. — Geschäftsverhältnisse in Salonich. — Geschäftsverhältnisse in Tientsin. — Handelsverhältnisse im japanischen Pachtgebiet von Kwangtung. — Geschäftsverhältnisse auf den Philippinen. — Das Hamburger Kolonialinstitut.

Deutsche Revue. Hrsg. v. R. Fleischer. 33. Jahrg. Dezember 1908. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: Aufzeichnungen des Prinzen Friedrich Karl von Preußen über den Dänischen Feldzug von 1864. (Schl.) — Sir Alfr. Turner, Ein englischer General über das Kaiser-Interview. — C. Hermann, Eduard Zeller und der Wunderglaube. — Graf v. Mülinen, Türken u. Araber. Eine histor. Skizze. — A. Galle, Die ersten Sternwarten in german. Ländern. — W. v. Siemens, Elektrizitätssteuer u. Arbeitgebersteuer. — K. Reinecke, Drei Jahrhundertfeiern in Sicht. — O. Nippold, Diplomatie und Völkerrecht. — R. Koch, Der Giroverkehr der Reichsbank. — Graf Vay v. Vaya und zu Luskod, Großbritannien jenseits des Ozeans. Reisebilder aus Kanada. — Förtsch, Die Kunst der Rechtspflege und die Universitäten. — Th. Poppe, Religion und Poeten.

Oesterreichisch-Ungar. Revue. Hrsgbr.: R. Stritzko. 36. Bd. 5. Heft. Wien, Manz.

Inh.: A. Schneller, Feldzug Maximilians I gegen Mailand im J. 1516. — E. Cavon, Der Feldzug in Ungarn 1848/49. — Ludw. Sendach, Die Freunde. — Fr. v. Kenner, Irrgast.

Deutsche Rundschau. Hrsg. von Julius Rodenberg. 35. Jahrg. Heft 3. Berlin, Gebr. Paetel.

Inh.: M. v. Ebner-Eschenbach, Ob spät, ob früh. Novelle. — A. Fournier, Das Werk des Kaisers. Zum 60jähr. Regierungsjubiläum Franz Josefs I. — Raschdau, Aus dem polit. Nachlaß des Unterstaatssekretärs Dr. Busch. — Die Geschichte der französ. Revolution. — J. Proelß, Scheffel und Eggers; eine Dichterfreundschaft. Mit bisher ungedruckten Briefen Scheffels und seiner Mutter an Eggers. — M. Liepmann, Die Einschränkung des Wahrheitsbeweises bei Beleidigungsklagen. — R. M. Meyer, Enrica v. Handel-Mazzetti. — H. v. Petersdorff, Das Leben der Königin Luise. — A. F. Seligmann, Ein Wiener Jubiläumswerk.

Sonntagsbeilage der National-Zeitung. Red.: Max Osborn. 1908. Nr. 48/49. Berlin.

Inh.: (48.) Algernon Charles Swinburne. — W. Ahrens, Gelehrte am Spieltisch. — W. Bombe, Neues von Raffael. Dokumente zu seiner Jugendgeschichte. — (49.) John Milton. Zu seinem 300. Geburtstage, 9. Dezember 1908. — E. R. Kreuschner, Vom Platoniker bis zum Brockhaus. Zur Säkularfeier der deutschen Konversations-Lexikograpie 1808—1908. — Vom St. Niklas. — Körperkultur. — E. v. Seybold, Am Bosporus.

Sonntagsbeilage Nr. 48/49 z. Voss. Zeitung 1908, Nr. 561, 573.

Inh.: (48.) S. Lublinski, Conrad Ferdinand Meyer. Zu seinem 10jähr. Todestag. — (48/49.) E. Eckertz, Der Aphorismus in Deutschland. — (48.) J. Simon, Zur Charakteristik Edvard Griegs. — (49.)

S. Fitte, Maria Theresias Prinzgemahl (Kaiser Franz I, geb. 8. Dez. 1708). 1. — A. Eloesser, Die Liebesbriefe der Lespinasse.

Ueber Land u. Meer. Deutsche illustr. Zeitung. Red.: L. Schubert. 101. Bd. 51. Jahrg. Nr. 10/11. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.

Inh.: (10/11.) L. Dill, Unverbrannte Briefe einer Unbekannten an einen Toten. — (10.) Eine Weinreise durch Italien. (Mit 12 Abb.) — Erwin Rosenberger, Wer ist der König der Diebe? — H. Heiland, Mawas. Eine Orang-Utan-Jagd. (Mit 8 Abb.) — G. Levering, Münchner Glasmalerei. (Mit 8 Abb.) — (11.) Ed. Heyck, Der Mann der Renaissance. (Mit 15 Abb.) — Otto Boyer, Studienfahrt durch Transkaukasien. (Mit 12 Abb.) — Agnes Harder, Feldmaus u. Stadtmaus. Eine Weihnachtsgeschichte. — K. v. Lehdenburg, Unser Kronprinzenpaar und der Sport. (Mit 6 Abb.)

Die **Wage.** Hrsgbr.: L. Karell. 11. Jahrg., Nr. 48/49. Wien, Stern & Steiner.

Inh.: (48.) Drei Manifeste vom 2. Dezember 1848. — Der Kaiser. — Rückschau 1848—1908: K. Fuchs, Wien unter Kaiser Franz Josef I. H. Kleinpeter, Schulwesen. M. Sternberg, Gesetzgebung u. Rechtspflege. J. Langl, Bildende Kunst. M. Vancsa, Musik u. Musikpflege. Volkswirtschaft. — (49.) G. Herlt, Oesterreich und die Türkei. — H. Herzfelder, Unsere Mädchenschulen. — L. Karell, Friedensdokumente. — J. Langl, Hagenbund. — Max Vancsa, Musik. — Orbilius, Ketti-hovi.

Die **Woche.** 9. Jahrg. Nr. 48/49. Berlin, Scherl.

Inh.: (48.) C. Busley, Der Rekord. — L. Friedmann, Angeklagter u. Verteidiger. — H. v. Kahlenberg, Gesellschaftliche Unzulänglichkeiten. Plauderei. — A. Bickel, Ueber Diätkuren bei Stoffwechsel- und Verdauungskrankheiten. — (48/49.) G. Frhr. v. Ompteda, Droesigl. Roman. (Forts.) — (48.) W. Cahn, Die bevorstehende Abänderung des Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetzes. — K. Doerry, Hockey auf dem Eise. — A. Schupp, Münchener Speisekarten. — O. Wohlbrück, Seelenfresser. Skizze. — U. Dammer, Das Jubiläum des Chrysanthemums. — (49.) M. Dessoir, Seelisches Doppelleben. — Hans Dominik, Wissenschaftliches Spielzeug. Plauderei. — Otto Grosch, Die Eisenbahn-Höchstgeschwindigkeiten in Deutschland, England und Frankreich. — A. Guthmann, Kleine Ursachen. — Ludw. Klinenberger, Die deutsche Botschaft in Wien. — K. Neunzig, Vögel im Schnee. — Ida Boy-Ed, Ein Finale. Skizze. — Einrichtung von Rettungsstellen im Bergbau.

Internationale **Wochenschrift** f. Wiss., Kunst u. Technik. Hrsg. v. P. Hinneberg. 2. Jahrg. Nr. 49. Beigabe zur Allg. Ztg.

Inh.: Adolf Harnack, Kirche und Staat bis zur Gründung der Staatskirche. — Heinrich Marczali, Die Grundbesitzverhältnisse in Ungarn um 1720 in ihrer kulturellen Bedeutung.

Das freie **Wort.** Hgb. v. Max Henning. 8. Jahrg. Nr. 18. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag.

Inh.: Peregrinus, Souveräne u. Diplomaten. — M. Henning, Römische Afterreligion. 2. — Ludw. Reinhardt, Die ältesten bisher nachgewiesenen menschlichen Ueberreste. — A. Pfungst, Bücher, die am Alten rütteln. — Fr. Jodl, Zur religiösen Zeitlage. — F. v. Khaynach, Bildende Kunst und Weltanschauung.

Allgemeine **Zeitung.** München. 111. Jahrg. Nr. 35/36.

Inh.: (35.) Fürst Meschtscherski, Ein Parlament von Kaisers Gnaden. — O. Veraguth, Ueber den psychogalvanischen Reflex. — H. Graf Keyserling, Bergson. — P. Meißner, Warum haben Kurpfuscher Erfolge? — W. Rauer, General Booth. — (36.) Bernhard Dernburg, Wilhelm Rathenau. — U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Das Hellenentum u. seine Verteidiger. — Georgi, Hat Oesterreich-Ungarn bis jetzt den Berliner Vertrag gebrochen? Eine staatsrechtliche Untersuchung als Vorfrage an die geplante Balkankonferenz. — Max Littmann, Zu Gabriel von Seidl's 60. Geburtstag. — Otto Harnack, Ein Erlebnis.

Die **Zukunft.** Hrsg. v. M. Harden. 17. Jahrg. Nr. 9/10. Berlin.

Inh.: (9.) Waffenstillstand. — A. Strindberg, Eine königliche Revolution. — H. Bahr, Buch der Jugend. — Ladon, Reich und Bundesstaaten. — (10.) Krieg? — Karl Scheffler, Bußtag. — M. Buber, Ekstase und Bekenntnis. — Ladon, Bankenschicksal.

Mitteilungen.

Literatur.

Bei Georg D. Callwey in München erschien soeben: **Kunstwart-Arbeit. Eine Uebersicht zum praktischen Gebrauch über die von Ferdinand Avenarius begründeten Unternehmungen. Mit 516 kleinen Illustrationen** (176 S. Kl. 8.). Diese Unternehmungen bestehen bekanntlich aus der Zeitschrift Kunstwart, ferner aus den Kunstwart-Büchern, den Kunstwart-Bildern, den Kunstwart-Noten und endlich dem Dürer-Bunde, dessen Gründung auch auf Ferdinand Avenarius zurückgeht. Diese Zusammenstellung ist sehr dankenswert; sie gibt ein abgerundetes Bild der hier vorgeführten Bestrebungen. Zahlreich und trefflich ausgeführt sind die Abbildungen. Ueber den **Dürerbund** wird namentlich Vielen näheres zu erfahren von Wert sein (S. 59fg.); er hat sich zum Ziel gesetzt, eine gesunde, bodenwüchsige Kultur zu fördern und sucht dies durch Eingaben an Behörden, Herausgabe einer Zeitungskorrespondenz und eines Literarischen Ratgebers, Veranstaltung von allgemeinen großen Preisausschreiben, ebenso von Wandschmuckausstellungen, Herausgabe des Dürerblattes und noch manche andere Einrichtungen zu erreichen. Davon liegt uns vor: **Literarischer Ratgeber 1909. Hgb. durch Ferdinand Avenarius von Kunstwart und Dürerbund. Vollständige Ausgabe.** (144 S. Gr. 8.) ℳ 1. Diese Veröffentlichung hat den Zweck, die literarische Beratung ganz von geschäftlichen Interessen loszulösen. Sie ist von etwa 50 anerkannten und unabhängigen Fachmännern zusammengestellt, das Ganze von einem besonderen Ausschusse des Dürerbundes zusammengearbeitet worden. Diesem Bunde gehören gegenwärtig ungefähr 150 Verbände und Vereine mit insgesamt mehr als 200000 Mitgliedern an. Die Mitgliedschaft wird schon durch Zahlung von 1 Mark Jahresbeitrag an den Kassenwart Georg D. W. Callwey in München erworben. Dieser Beitrag deckt allerdings nur etwa die Selbstkosten für die Zuwendungen an die Mitglieder. Die Vereinszwecke werden erst durch die 1 Mark übersteigenden Beiträge gefördert.

Der Verlag von L. Ehlermann in Dresden veröffentlicht soeben zwei empfehlenswerte Goethe-Anthologien, die dazu bestimmt sind, einem größeren Kreise das Bild des Dichters zu erweitern und zu vertiefen: 1) **„Aus Goethes Prosa.** Kleine Dichtungen und Aufsätze, ausgewählt und erläutert von Prof. Dr. Karl Kinzel" (192 S. 8. mit 2 Textabb., 4 Kunstdruckbeilagen und 1 Photogravure: Stielers Goethebildnis von 1828, geb. ℳ 2, 75). In drei Gruppen: „Dichtung", „Zur Kunst" und „Aus Goethes Leben" verteilt der Hsgbr. sein Material und druckt zuerst die „Novelle" und die Erzählung „Ferdinand" ab, sodann drei Beiträge zu Shakespeare und zwei von deutscher Baukunst, Auszüge aus „Winckelmann" und die Schrift „Ueber Laokoon", die Aufsätze „Das Abendmahl von Leonardo da Vinci" und „Kunst und Altertum am Rhein und Main", endlich die Schilderungen „Der winterliche Uebergang über die Furka 1770", „Campagne in Frankreich", „Erste Bekanntschaft mit Schiller", „Dankbare Gegenwart (1823)", „Lebensverhältnis zu Byron", sowie Abschnitte aus den Tag- und Jahresheften 1796, 1804 und 1805, Alles nach der Textgestalt der Sophien-Ausgabe. — 2) **„Goethe-Gespräche,** ausgewählt von Dr. Paul Lorentz, Direktor des Gymnasiums zu Friedeberg i. Nm." (208 S. 8. mit 17 Kunstdruckbeilagen, geb. ℳ 2, 75). Das Buch bietet eine durch Bedeutung und Mannigfaltigkeit der Gegenstände ausgezeichnete Sammlung der wichtigsten Gespräche von der Straßburger Studentenzeit an bis zum letzten Lebenstage des 83jährigen Greises. Die Lektüre wird durch eine Reihe gut wiedergegebener Abbildungen von Goethe-Stätten unterstützt, ebenso durch die „Einführung" und die erläuternden Anmerkungen.

„Erlesenes aus Goethes Schriften" stellt Lucy Lewysohn unter dem Titel **„Mein Goethekalender"** mit feinem Verständnis zusammen, für jeden Tag des Jahres einen Kernspruch in Poesie oder Prosa. In Druck und Einband vornehm ausgestattet, bildet das Büchlein ein hübsches Geschenk für Goethefreunde. (Verlagsgesellschaft „Harmonie" in Berlin, 96 S. Kl. 8.)

Von den sehr ansprechenden Ausgaben der **Miniatur-Bibliothek** aus C. F. Amelangs Verlag, Leipzig, liegen uns folgende drei Bändchen vor: „Der Mann von fünfzig Jahren", Novelle von Goethe (86 S.), „Die Judenbuche" von Annette v. Droste-Hülshoff (73 S.) und zwei vereinigte Idyllen von Jean Paul „Leben des vergnügten Schulmeisterlein Maria Wuz in Auenthal", „Erinnerungen aus den schönsten Stunden für die letzten" (87 S.). Jedes dieser schmucken Heftchen kostet gebd. 1 ℳ.

Zum vierten Male seit dem Jahre 1894 wird von der Verlagshandlung Heinrich Keller, Frankfurt a. M., das farbige Zeit- und Lebensbild **„Der Ring des Frangipani,** ein Erlebnis von Henry Thode" aufgelegt, die eigenartige Erzählung vom Grafen Christoph Frangipani und seiner Gemahlin Apollonia aus dem Augsburger Patrizierhause Lang, die sich zu Anfang des 16. Jahrhunderts in Oberitalien abspielt und aus einer historischen Untersuchung sich zu einem Kunstwerk formt. Ein Wort der Anerkennung verdient noch die vornehme Ausstattung des Buches, das mit Zierleisten und Schlußvignetten von keinem Geringeren als Hans Thoma und mit vier Bildertafeln geziert ist. (183 S. Gr. 8., Preis ℳ 4, 50.)

Selma Lagerlöf, die Meisterin der phantastischen Erzählung und der romantischen Epik, bringt in ihrem Roman **„Wunder des Antichrist"** den Gegensatz und die Beziehung des Sozialismus zum Christentum auf sizilianischem Boden und die gläubige italienische Volksseele zur Darstellung. Die autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Ernst Brausewetter, die das fesselnde Buch der deutschen Leser-

welt nahe rückt, wurde soeben vom Verlag Kirchheim & Co., Mainz, in zweiter, verbesserter Auflage ausgegeben (IV, 424 S. Gr. 8., brosch. 3 ℳ, in Salonband 4 ℳ).

Von Heinrich Pestalozzis berühmtem vierbändigen Erziehungs-Roman **„Lienhard und Gertrud“** veranstaltet der Direktor des Lehrerinnenseminars Hermann Walsemann in Schleswig eine lesbare, den wesentlichen literarischen, sozialen und pädagogischen Gehalt in sich schließende Schulausgabe, deren Text ein abgerundetes, in neun Abschnitte gegliedertes Ganze bildet, nach der Absicht des Hrsgbrs. zugleich ein Buch für das Volk. Im Anhang sind einige kleinere Schriften Pestalozzis abgedruckt, z. B. die „Tagebuchblätter über die Erziehung seines Sohnes“, „Die Abendstunde eines Einsiedlers“, die „Vorreden zu den Elementarbüchern“ 1803/4 u. s. w. (Leipzig, Dürrsche Buchhandlung; 181 S. Gr. 8., Preis 2 ℳ.)

Mehr als in der großen Literatur haben die letzten Jahre segensreiche neue Bahnen in der arg vernachlässigten und reformbedürftigen Kinder- und Jugendlektüre eingeschlagen, zuvörderst textlich, bedeutender noch in der Illustrierung derselben. Letzteres erhellt am besten aus der Tatsache, daß Männer wie Liebermann und Thoma nun für unsere Kleinen sorgen und für sie lebenswahrere, dabei phantasievolle und künstlerisch vollendete Zeichnungen schufen. Ganz in den Dienst dieser neuen Jugendkunst hat sich der Verlag Josef Scholz in Mainz gestellt, der mit seinen Sammlungen direkt bahnbrechend wurde und sich dadurch bleibende Verdienste erwarb. Er gibt zunächst die Sammlung **„Mainzer Volks- und Jugendbücher“** heraus, die ausschließlich Originalwerke und Erstveröffentlichungen unserer hervorragendsten zeitgenössischen Schriftsteller bringt (es erschienen bisher Werke von Carl Ferdinands, Wilhelm Kotzde, Max Geißler, Eberhard König und Gustav Falke), ferner die Sammlungen **„Das deutsche Bilderbuch“** (das unsere schönsten Märchen mit Begleitbildern von Diez, Urban, Münzer, Schmidhammer, Scholz, Jüttner, Kunz, Liebermann, Schroedter, Engels, Gebhardt, Kappstein, Braun, Wulff und Thoma ausstattet), weiter **„Das deutsche Malbuch“**, das im Gegensatze zu den primitiven alten Vorlagen durch die neue leichtfaßliche Manier empfänglich stimmt, gleichfalls von ersten köstlich-humoristischen Meistern versorgt und die Sammlungen **„Deutsche Kinderlieder“** und **„Spiel mit“**, welch letztere auch im Sinne dieser Reformbestrebungen die Freude mit der wertvolleren Belehrung aufs schönste vereint. In allen diesen Sammlungen sind jetzt wieder einige neue Ausgaben erschienen, die sich den andern als würdige Folge anreihen, z. B. in den „Mainzer Volks- und Jugendbüchern“ die spannende Erzählung aus den Kämpfen des Großen Kurfürsten gegen die Schweden **„Der Tag von Rathenow“** von Wilhelm Kotzde (213 S. Gr. 8., mit Bildern von Georg Barlösius, Preis geb. 3 ℳ). Auch vom kritischen Standpunkt aus genommen, wird Deutschlands Eltern wohl von keiner Seite ein so verläßlicher, der Zeit folgender Führer geboten als durch diese künstlerisch durchbildeten, stilbeherrschten und im Preise niedrig bemessenen Ausgaben des Scholz'schen Verlages. **Hermann Basch.**

Das 23. Heft der **Volksbücher** der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung druckt ausgewählte Abschnitte aus Gustav Freytags „Bildern aus der deutschen Vergangenheit“ mit Erlaubnis des Verlegers ab, und zwar: Karl der Große, Friedrich Barbarossa, Minnesang und Minnedienst zur Hohenstaufenzeit. Ein wohlgetroffenes Bildnis des Dichters schmückt das preiswerte Heft (80 S. 8., geh. 25 Pf., geb. 55 Pf.)

Aus dem Gebiet der Sagen und Märchen übersendet uns der Verlag J. H. Ed. Heitz in Straßburg folgende Neuheiten: 1) **Wasgau-Sagen und Mären** von H. J. Walther (63 S. 8., Preis 80 Pf.). In poetischem Gewande sind volkstümliche Ueberlieferungen behandelt, in je einem Gedichtzyklus „Das Mädchen von Markirch“ und „Die Brüder von Lichtenberg“, in dramatischer Versdarstellung „Am Opferstein“ und das Bühnenspiel für die Jugend „Die Drudenhöhle“. Die Veröffentlichung bildet zugleich das 67. Heft der „Elsässischen Volksschriften“, während das 68. ein Märchen aus dem Munde des elsässischen Volkes **„Die zwei Kinder mit dem goldenen Stern“**, nacherzählt von Gustav Mühl, enthält (23 S. 8., Preis 30 Pf.). — 2) **Thüringer und Wasgenwald-Märchen** von Ernst Jahn (93 S. Gr. 8., brosch. ℳ 1,50, geb. 2 ℳ). Packende, volkstümliche Märchenerzählungen, die wir auf das angelegentlichste für den Weihnachtstisch empfehlen können. Wir nennen nur die Ueberschriften: Die steinerne Frau von Erfurt; Das Märchen vom Vogel Markwart; Radieschen; Die gelben Pantoffeln; Die Geschichte vom Peterlein; Das Schäferbrünnlein oder drei Quellen; Der Forellenkönig; Der graue Mönch oder das Blitzmännlein; Der Student und der Heinzelmann.

Die Serie der „Neuen Märchenbücher“ des Verlags Dr. Wedekind und Co., Berlin, beginnt mit den originellen, drolligen **„Märchenfäden“** von Hildegard **Neuffer-Stavenhagen.** Von einer Mutter für die eigenen Kinder geschrieben und jetzt für Jung-Deutschland unter den Weihnachtsbaum gelegt, werden diese sechs Märchen großen Anklang in den Kinderherzen finden. Bekannte Märchengestalten werden mit goldnem Humor weiter gesponnen; z. B. der Zauberlehrling, der dem Hexenmeister entlaufen ist, erfindet elektrisches Licht, Kraftfahrzeug, Drahtseilbahn und lenkbares Luftschiff, der Küchenjunge aus „Dornröschen“, der vom Koch die furchtbare Ohrfeige bekommt, läuft fort, kann auf Erden keine Arbeit finden und endet schließlich im Himmel als Zuckerbäcker, der die Engel beim Backen der Weihnachtsstollen beaufsichtigt. Der Zeichenstift Oskar Herrfurths (Weimar) hat den Phantasiegestalten der Verfasserin durch 18 Illustrationen in Holzschnittmanier künstlerisches Leben verliehen. (132 S. Gr. 8., gebd. 3 ℳ.)

Propagandazwecken dient der **„Almanach der Süddeutschen Monatshefte“** (München), der aus dieser empfehlenswerten Zeitschrift und einigen andern Werken ihres aufblühenden Verlags eine Anzahl interessanter Erzählungen und Aufsätze nochmals vor Augen führt, z. B. „Der Heß und sein Buch“ von Auguste Supper, „Die Anfänge der Kunst“ von Hans Thoma, „Ruederer“ von Josef Hofmiller, „Siecus an Frau Landgerichtsdirektor Dusset“ von Max Steinitzer, „Römische Religion“ von Friedrich Th. Vischer, „Helene Fourment“ von Karl Volt. Das mit fünf Porträts ausgestattete Heft (69 S. 8.) kostet nur 40 Pf.

Eine außerordentlich verdienstvolle Veröffentlichung ist die **„Bibliographie der deutschen Bühnen seit 1830 von Robert F. Arnold“** (vielfach vermehrter und berichtigter Abdruck aus den „Mitteilungen des Oesterr. Vereins für Bibliothekswesen“, XI. Jahrg., 1. Heft). Wien, 1908. Stern. (24 S. 8.) Kaum ein anderer war zu ihr so berufen als Arnold, bekanntlich der Verfasser des Buchs über „Das moderne Drama“ (Straßburg 1908, Trübner). Auf den verhältnismäßig wenigen Seiten findet sich eine mit emsigem Fleiß gearbeitete, wohl erschöpfende Zusammenstellung der aus allen möglichen, zum Teil ganz entlegenen und schwer erreichbaren Orten herangezogenen Quellen.

Preise.

Der **Goncourt-Preis** (5000 Frs.) wurde dem 27jährigen Romanschriftsteller Francis de Miomandre für seinen Roman **»Écrit sur l'eau«** (Auf Wasser geschrieben) verliehen, der von der Marseiller Zeitschrift „Le Feu“ herausgegeben wurde.

Den Jahrespreis der **Vie Heureuse**, die 5000 Frs. des Hauses Hachette in Paris, erhielt Edouard Estannie für seinen Roman **»La vie secrète«.**

Theater.

Barries Komödie in vier Akten **„Der kleine Landprediger“**, für die deutsche Bühne bearbeitet von Rudolph Lothar, deren Erstaufführung im Schauspielhaus zu Frankfurt a. M. am 5. Dezember d. J. stattfand, kann man sich trotz ihrer literarischen Bedeutungslosigkeit schon einmal gefallen lassen, zumal wenn die Hauptrolle auch anderswo so vorzüglich dargestellt wird, als wie durch unsern Herrn Lengbach. Das Stück ist im Grunde nichts weiter als der dramatisierte Unterhaltungsroman von der schönen Lady Barbara Rintoul und ihrem „kleinen Landprediger“ Gavan Dishart, den sie sich durch einen kecken Streich gewinnt. Der eigentlich für Barbara bestimmte Bräutigam, Hauptmann Halliwell, hat das Nachsehen. Viel Stimmung, die Gegensätze immer hübsch deutlich herausgearbeitet, ein erquicklicher, ungezwungener Humor und schließlich amor triumphator. — Das Publikum unterhielt sich sichtlich und spendete Beifall. Die Regie (Herr Dr. Heine) hatte für außerordentlich stimmungsvolle Bilder, für historisch getreue Kostüme und Requisiten und auch für ein gutes Zusammenspiel Sorge getragen. Unter den Darstellern selbst trat neben Herrn Lengbach Frl. Irmen als Barbara in den Vordergrund. **Richard Dohse.**

Die Kammerspiele des Deutschen Theaters in Berlin brachten am 5. Dezember d. J. die Uraufführung des dreiaktigen Schauspiels **„Niemand weiß es“** von Theodor Wolff, dem Chefredakteur des Berliner Tageblattes. Das Stück, dem es an Handlung fehlt, schildert die unglückliche Liebe zwischen einer Fürstin und einem Maler auf altjapanischem Hintergrunde und endet damit, daß der Maler den Fürsten nach einem glänzenden Fest im Parke ersticht.

Gustav Hochstetters zeppelinbegeisterter Schwank **„Das starre System“** (Lustspiel in drei Akten) wurde bei der Uraufführung in Mannheim mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Berichtigungen.

Nr. 24, Sp. 423, Z. 13 lies: seiner Geliebten; Sp. 424, Z. 24 v. u. nach „empfunden wird,“ füge hinzu: „etwas das unser Interesse an der Figur gewaltsam zerstört“; Z. 19 v. u. lies: Brand.

Von Hermann Blumenthals Roman „Der Weg der Jugend II“ bildet „Knabenalter“ nicht, wie in Nr. 24, Sp. 421 gesagt wurde, den 1. Teil; es ist vielmehr der 2. Band der Romanreihe „Der Weg der Jugend“. In Aussicht genommen ist noch ein 3. Band „Jünglingsjahre“.

In Nr. 25, Sp. 455, Z. 16 v. u. lies Lövborgs.

Verantwortl. Redakteur Prof. Dr. Eduard Zarncke in Leipzig, Braustraße 2. — Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.


DUE MAR 23 '43


Widener Library
3 2044 092 564 145

